This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

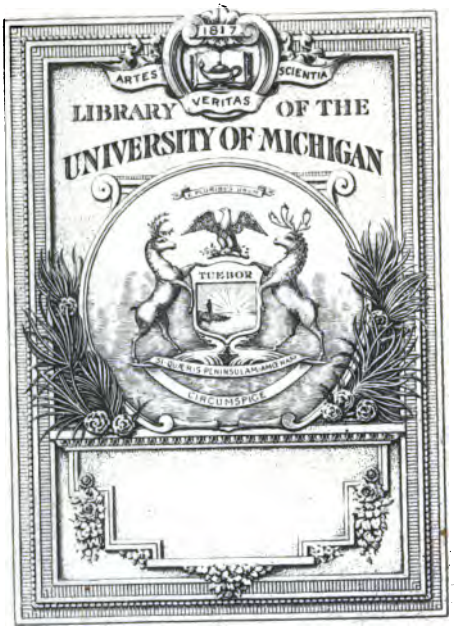
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 946,794

Litt. I.
2


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
100
.A3

HEINRICH BRAVN.
DOCTOR DER GOTTESGELAHRTHEIT.
KVRFVRSTL. BAYR. GEISTLICHER RATH
CANONICVS AM MARIENSTIFTE ZV MVNCHEN
M. de Meytens pinxit
J. C. Brugger delt. et sc. Berolini

Allgemeine deutsche Bibliothek

PH

Des ein und dreyßigsten Bandes erstes St

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Brandenbur
allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1777.

Faculty Research Proj.
Lafayette
2-27-31
23643

Verzeichniß

der in des ein und dreyßigsten Bandes erstem Stücke recensirten Bücher.

I. Mémoires pour servir à la connoissance des affaires politiques et économiques du Royaume de Suede jusqu'a la fin de la 1775me année Seite 3

II. Heinrich Martin Gottfr. Kösters politische Geschichte der vornehmsten Völker aller Zeiten in einem Auszuge, zweyte Aufl. 13

III. D. Heinr. Gottfr. Scheidemantels allgemeines Staatsrecht überhaupt und nach der Regierungsform 18

IV. E. Platners philosoph. Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosoph. Geschichte 28

V. J. G. Georgi Bemerkungen einer Reise im Russischen Reiche im Jahre 1772, 1 B. in den Jahren 1773 u. 1774. Zweyter Band 39

VI. Joh. Heinr. Christ. von Selchow Grundriß der deutschen Reichsgeschichte 50

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

A. C. Schmahlings Ruhe auf dem Lande 5ter Th. Ebend. vermischte Schriften. 3ter Th. 67

Predigten nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre 1ter B. gesammlet von Joh. Heinr. Pratje 74

Christ. Wilh. Gemlers Macht der christlichen Religion in kümmerlichen Zeiten 76

Joh. Aug. Schlegels Predigten über die Evangelia auf alle Sonn- und Festtage im Jahre, 4ter und letzter Theil 77

M. Christoph Christ. Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahres, 1. 2ter B. Neue Aufl. 78

D. Joh. Adolph Schinmeyers Predigten über den Charakter Jesu in seinem Leben, 2ter Th.
Joh. Fr. Häselers heilige Reden über wichtige Wahrheiten des Christenthums, 4ter Th.
Predigten von protestantischen Gottesgelehrten, 5. 6te Sammlung.
Chr. Fr. Engelmanns Predigten an christl. Aeltern, zum Besten einer guten Erziehung ihrer Kinder 78
Gedanken über die Frage: ob fremde Religionsparteyen in einem Lande aufzunehmen sind? 80
D. Balth. Münters Unterhaltung eines nachdenkenden Christen mit sich selbst, über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens aus innern Gründen, 1ter Th. 82
Christ. Wilh. Schulzens Predigten über wichtige Wahrheiten der Religion nach Anleitung einiger evangel. und epistol. Texte. 1te Samml.
Chr. Wilh. Alers Predigten und Auszüge einiger Confirmationsreden, 2ter Th.
Predigten für Hausväter und Hausmütter, 1ter B.
Predigten an die Freydenker.
Predigten an meine Brüder 86
Nachricht von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger und Seelsorger, 1. 2ter B. 87
D. Gabr. Christoph Benj. Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtagsepisteln 89
M. Joh. Friedr. Heynatz auserlesene Erzählungen aus der biblischen Geschichte 90
Carl Ant. Ernst Bechers Abhandl. von dem Sabbathe der Juden und dem Sonntage der Christen 96
Unterredungen über den Separatismus, 1. 2tes St. 97
J. G. Pütters einziger Weg zur wahren Glückseligkeit 2te Aufl. 3te Ausgabe 98
Ebend. Etwas für alle Stände und Etwas zur täglichen Andacht 99
Eman. Schwedenborg vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben 99
Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums, Neue Samml.
Sechs Predigten über Apost. Gesch. 10, 43 101
Apologie der Feyertage 103
Abr. Trembley Unterricht eines Vaters für seine Kinder über die Natur und Religion 1. 2ter Th. 106
Th. Stakhouse christliche Sittenlehre herausgegeben von D. Fr. Eb. Rambach, 1. 2. 3ter Th. 107

Jonas

Jonas Hanway Tugend im niedrigen Leben, 1. 2r B. 108
Glaubensbekenntniß des K. Pr. Oberkammerherrn Baron v. Pölnitz 109
Hilar. Hartm. Henning Sammlung erbaul. Lieder 109
Predigten für verheyrathete Frauenzimmer, 2te Aufl. 110
Das Evangelium Matthäi, nach der Ueberſetzung deſſ. D. M. Luthers — von J. H. Pratje 111
D. Gotthilf Traugott Zachariä bibliſche Theologie, 2. 3. 4ter Theil 112
Joh. Tillotſon neue Sammlung auserleſener bisher noch nicht überſetzter Predigten, 3ter u. letzter Th. 120
Predigten über die Werke Gottes in der Natur, 1. 2te Sammlung.
D. G. C. B. Moſche Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur 121
Neueſte Sammlung von Predigten über die Werke Gottes im Reiche der Schöpfung 124
P. Euſeb Eberth miniſter proteſtanticus declaratus ineptus ad aſſiſtendum matrimoniis clericorum 126
D. Th. Holtzlau inſtitutiones ſcripturiſticae, T. I. 127

2. Rechtsgelahrheit.

D. J. C. Quiſtorps rechtl. Erachten, wie in Ermangelung eines vollſtändigen Beweiſes wider einen Angeſchuldigten, bey vorhandenen genugſamen Verdacht zu verfahren ſey 128
D. C. F. Walchs vermiſchte Beyträge zu dem deutſchen Rechte 5ter Th. 131
Joh. Fr. von Tröltſch Anmerk. und Abhandl. in verſchiedenen Theilen der Rechtsgelahrheit 132
Sententiae Rabbinorum de ſucceſſione ab inteſtato et teſtamentaria 133
Franc. Xav. Zech hierarchia eccleſiaſtica 134
Samml. juriſtiſcher, philoſophiſcher und kritiſcher Aufſätze 1—4te Samml. 135
Anton. Schmidt theſaurus iuris eccleſiaſtici, Tom. V. 139
P. Domin. Schramm epitome canonum eccleſiaſticor. 140
Georgii Schultzen tr. de oblatione, adſignatione, ac depoſitione pecuniae ſeu rei debitae 141
Georg Sigiſm. Lackics iuris publ. eccleſ. Pars gener. de eccleſia chriſtiana 142
D. Joh. Gottl. Siegels fürſichtiger Wechſelgläubiger, 3te Aufl. 148
Io. Doujat praenotionum canonicarum LL. V. ex edit. D. A. Fr. Schott T. I. 149

Io. Gottl. Heineccii elementa iuris ciuilis secundum ordinem pandectarum, T. II. edit. nov. 150

J. J. Mosers Erläuterung des Westphälischen Friedens aus Reichshofrathl. Handl. 1. 2ter Th. 151

Io. Aug. Bachii historia iurisprud. Roman. edit. III. 152

Gottl. Heinr. Kuhn de genuina iurisiurandi interpretatione secundum religionem naturalem 152

Diss. inaug. iurid. de iure imperantis in personas et bona ciuitatis 153

Diss. inaug. iurid. de iudice competente legatorum eorumque comitum 153

Io. Maderi selecta equestria, T. II. 153

Io. Fr. Lothar. Schroat institutiones iuris canonici ad ordinem Decretalium Gregorii IX. 154

Io. Sam. Fr. de Boehmer elementa iurisprudentiae criminalis. Edit. auct. 155

Von der Einschränkung des Eigenthumsrechts 155

Io. Solom. Brunquelli opuscula ad historiam et iurisprudentiam spectantia 155

D. Theoph. Chr. Beckers Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, 3 B. 157

Ant. Schmidt institutiones iuris eccles. Germaniae accommodatae T. I. edit. II. 158

Carl Friedr. Gerstlachers Bestät. und nähere Erläut. der neuen Meynung von richtiger Berechnung des Pflichttheils der Eltern, Kinder und Geschwistrige, wenn der überlebende Ehegatte miterbet 159

Aug. a Leyser meditatt. ad Pand. V. XII. P. II. et vlt. 160

D. Joh. Friedr. Eisenharts Erzähl. von besondern Rechtshändeln, 9. Th. 161

J. J. Mosers erste Grundl. der deutschen Staatsgeschichte zur Vorber. aufs deutsche Staatsr. 162

Paul Iof. a Riegger instit. iurispr. eccl. ed. noua 164

Eiusd. elementa iuris eccles. 165

Heinr. Arn. Langs ausführl. Abhandl. vom Rechnungswesen und denen dahin einschlagenden Rechten 165

D. Io. Fr. Eisenharti institutiones iuris germanici priuati edit. III. 167

J. J. Moser von der Verbindung derer evangel. Reichsgerichtsbeysitzere an die Schlüsse des Corporis Euangelicorum 167

I. T. Carrachii annotatt. ad B. I. H. Boehmeri doctrinam de actionibus 170

A. L. Schott Abhandl. von der vortheilhaften Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit 171
D. I. A. Helfeld jurisprudentia forensis secundum pandectarum ordinem, edit. IV. 171

3. Arzneygelahrheit.

Ferd. Leber's Vorlesungen über die Zergliederungskunst 172
Joh. Baptiste Morgagni von dem Sitze und den Ursachen der Krankheiten, 5ter B. 172
Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum Vol. V. 173
Earumdem Vol. VI. et vlt. 176
Th. Withers Bemerk. über die Fehler, die bey dem Gebrauche der Arzneymittel begangen werden 178
Samml. von Beobachtung. aus der Naturkunde und Arzneygelahrheit, 5ter B. 180
Gotth. Neumanns medicinisch-philos. Untersuch. und gründl. Beweis über die Wiederkunft der neuen Anfälle der verschiedenen Wechselfieber 185
Auszug einer Nachricht von der Heilungsart und Behandl. der Tenia, welche zu Murten gebraucht worden 186
Beschreibung ebend. Bandwurms 186
Io. Petr. Haas diss. de morsu venenato et rabido 187
D. Io. Bapt. Mich. Sagar systema morborum symptomaticum 188
Joh. Steidele Abhandl. von dem unvermeidl. Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe 191
Ebend. Samml. merkw. — Beobachtungen von der in der Geburt zerrissenen Gebährmutter 193
Ebend. Nachtrag 194
D. M. W. Schwenkens Abhandlung von dem grossen Wasserschierling 194
Briefe über verschied. Gegenstände der Arzneyk. 2r B. 194
W. van Doevern Abhandl. von den Würmern in den Gedärmen des menschlichen Körpers 195
Joh. Steidele Unterricht für Hebammen 196

4. Schöne Wissenschaften.

J. V. Edler von Speckner Darius, ein Trauersp. 202
Der Mondsüchtige, oder er verliert seine Braut im Schlaf, ein Lustspiel 203
Wilhelmine, ein Schauspiel 203

Wilhelmine, oder der Sieg der Treue, Komödie 205
Eine komische Oper ohne Titel in einem halben Aufzuge 205
Der Gefällige, ein Lustspiel, von A. A. v. Kr. 206
Eifersucht u. Muthwillen, ein Lustsp. von J. Schimann 206
Peter Squenz, ein medicin. Lustsp. 207
Die Dorfkirmse, eine komische Oper 207
Epistel an die deutschen Dichter 207
C. F. Weissens Trauerspiele, 4 Th. 207
J. C. Brandes Lustspiele, 2 B. 209
Neues Wienertheater vom J. 1775. 2—5ter Th. 210
Jugendfrüchte des K. K. Theresianums, 3te Samml. 213
J. Edl. v. Rezer Gedichte aus dem K. K. Theresiano 214
Joh. Tob. Sattlers Bemerkungen über die neue deutsche Kritik bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe, 1 Th. 215
Die Wilddiebe, eine Operette 216
Die Ahnensucht, ein Lustspiel 217
Lieder von J. C. D. Curio, 1stes, 2tes Bändchen 218
Anton Kliens Samml. zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz 218
Die Schreibtafel, 5 Lieferungen 219
Bacchidon und Milon, eine Idylle 225

5. Romane.

Coriat Junior empfindsame Reisen, 2 Th. 226
Lebensgeschichte eines deutschen Holländers 227
Drey wunderliche artige Frauenzimmerchen 227
Martin Flachs, eine Gesch. des 18ten Jahrh. 1 Th. 227

6. Deutsche Sprachlehre.

J. Fr. Heynatz Briefe die deutsche Sprache betreffend 1 Th. 2te Auflage 228
Beylage zu Hrn. Heynatzens Brief. 1. 2. 3te Abtheil. 229
The Elements of German Grammar, by Wendeborn 230
Samml. und Abstammung german. Wurzelwörter 232

7. Weltweisheit.

J. A. H. Ulrich Anleit. zu den philos. Wissensch. 2 Th. 236
Jean Dumas Abhandl. vom Selbstmord 236
Der Selbstmord, eine Abhandl. eines deutsch. Philos. 236
Gedanken über den Selbstmord 236

8. Mathematik.

Rechenbuch für das gemeine Leben 241
L. Schulz geometrisches Handbüchlein 242
L. Poch Abhandlung vom Strafenbau 242

G. J.

G. J. Metzburg institutiones mathematicae in vsum tyronum conscriptae, Tomulus I. 243
J. H. Helmuth erste Gründe der Sternwissenschaft in Beziehung auf die Gestirnbeschreibung 244
A. Dätzl Theorie der Wasserschraube 245
Anleitung wie die geradlinichten Figuren nach einer gegebenen Verhältniß ohne Rechnung bloß geometrisch auszutheilen sind 245
M. Martini arithmetischer Wegweiser 246
J. G. Woerdemann Anweis. zur vollständigen Wechsel- u. Waarenrechn. der vornehmst. Städte ꝛc. 247
Anhang zu J. E. Krusens Hamb. Contorist 247

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Erasm. Ludw. Wernbergers Beytrag chymischer Versuche und Gedanken ꝛc. 247
J. G. Wallerius physische Chemie, 2 Th. 1. 2te Abth. 248
D. C. A. Gebhard Beytrag zur Chemie 249
D. *Sal. Schinz* primae lineae botanicae ex tabulis phytographicis Cl. D. Io. Gesneri ductae 249
Ebend. erster Grundriß der Kräuterwissenschaft 249
Mako physikal. Abhandl. von den Eigenschaften des Donners u. den Mitteln wider das Einschlagen 250
C. C. Hoppens geraische Flora 250
Rogerius Baco von den geheimen Wirkungen der Kunst und Natur und Nichtigkeit der Magie 251
Anthologia Meriana, CXV continens plantarum, florum maxime, egregie sculptas tabulas 251
Verzeichniß der vornehmsten, raresten und beliebtesten Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der wohlehrw. P. Karth. zu Paris gezogen werden 252
F. J. Salzmanns Pomologia 252

10) Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik ꝛc.

Chr. Friedr. Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Reg. der Herzoge, 7 Th. 254
Georg Christ. Kast Geographie für Kinder 256
Abts Delaporte Reisen eines Franzosen, XVI. Th. 259
Samml. der besten und neuest. Reisebeschreib. XIV. B. 261
Der Galeerensclave, eine wahre Geschichte 263
Gustav Bergmanns Geschichte von Lievland 264

11. Gelehrte Geschichte.

Nachricht zu dem Leben des Fr. Petrarca, 1. 2ter B. 269

12. Kirchengeschichte.

Claudii Fleurii historiae ecclesiasticae index generalis super omnes LII. Tomos 270
Kurze Gesch. des Jesuiterordens ꝛc. 1. 2. 3tes St. 272

13. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Casp. Zumkley chrestomathia poetica latina 273
Ebend. poetische Chrestomathie 273
J. C. L. Fresenius über die Austheilung der Ehre im Staate 274
Ueber die Wahl eines Ehegatten 274
D. Ferd. Stosch museum criticum, Vol. I. fasc. IV. 275
Plutarchi libellus de discrimine amici et adulatoris ex edit. M. C. A. Krigel 276
Regeln vom Schreiben, Reden, Versemachen in deutscher Sprache 278
Joh. Potters Archäologie, von J. J. Rambach übersetzt, I. Th. 282

14. Erziehungsschriften.

J. J. v. Felbiger kleine Schulschriften, 1. 2. 3ter Th. 286
Bilder A, B, C, mit Lesübungen und Gedenksprüchen für Kinder 289
Neues A, B, C, Buch nebst einigen kleinen Uebungen 290
J. C. Friederici Neue Schuleinrichtung 290
Schulreglement für die Universität in Breslau 293

15. Haushaltungswissenschaft.

Freundschaftliche Beantwortung zweyer erhaltener Schreiben, die Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen betreffend.
Limburgs Etwas für Bienenfreunde vom Ursprunge und von der Beschaffenheit der Raub- oder Heerbienen 298

16. Vermischte Nachrichten.

Journal de Lecture, ou choix periodique de Litterature et de Morale 302
Vermischte Abhandlungen über gemeinnützige Materien von J. J. Mauch 307
Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts. Eine Wochenschrift, 3. u. 4 Band 308

I.

Mémoires pour ſervir à la connoiſſance des affaires politiques et économiques du Royaume de Suede juſqu'à la fin de la 1775me année. Avec Figures et XLIII. Tables. Londres (Dresde) 1776. 4. II. Tomes. beyde zuſammen 431 Seiten, ohne die Einleitung von 10 Seiten.

Ein merkwürdiges und ſehr nützliches Buch, jedem nothwendig, dem es um eine genauere Kenntniß Schwedens zu thun iſt. Der Verfaſſer, welcher, wie wir hören, der churſächſiſche Oberrechnungsrath Herr Canzler iſt, hat ſich über 7. Jahre in Schweden aufgehalten, und Gelegenheit gehabt, ſichere Nachrichten, den Zuſtand dieſes Reichs betreffend, einzuziehen, auch die meiſten gedruckten Hülfsmittel genützet. Das ganze Werk hat er in dieſe 12. Abſchnitte getheilet: 1) Abriß der ſchwediſchen Geſchichte. 2) Auszug aus den Tractaten, welche Schweden mit auswärtigen Mächten geſchloſſen hat, in ſo weit ſie in Schweden öffentlich bekannt ſind. 3) Veränderungen in der ſchwediſchen Regierungsform, ſeit 1720. 4) Einrichtungen im Kriegs- und Seeweſen. 5) Schwediſche Ritterorden. 6) Von der gegenwärtigen inneren Verwaltung des Reichs, und von ſeiner Oekonomie überhaupt betrachtet. 7) Natur und Belauf der Abgaben. 8) Bergwerke und Ertrag derſelben. 9) Vornehmſter Ertrag der Waldungen. 10) Handel. 11) Schickſaal der Fabricken und Manufacturen in Schweden, vornehm-

lich seit 1738. 12) Zustand der Finanzen und der Reichsbank in Schweden. Die fünf ersten dieser Abschnitte werden im ersten, und die übrigen im zweeten Theile abgehandelt. Die beyden erstern enthalten, nach des Verfassers eignem Geständnisse, nichts neues. Dies wird auch niemand hier erwarten; daß aber in dem Grundrisse von der schwedischen Geschichte ein Paarmal Sagen wiederholet worden, deren Ungewißheit oder Ungrund erwiesen ist, kommt allerdings auf des Verf. Rechnung. So scheint z. B. in der ältern schwedischen Geschichte den Hypotheſen von Rudbeck, Dalin, Lagerbring ohne Prüfung zu viel Glauben gegeben zu seyn — Was S. 5. von dem Ursprunge des Namens Stockholm steht, beruhet blos auf einer Muthmaaßung. Zu einer Stadt ist dieser Ort, andern Berichten zufolge, beträchtlich später, nämlich erst nach der Mitte des 13ten Jahrhunderts erwachsen. Merkwürdig ist, was S. 12. angeführet wird, daß im Jahr 1527. die Einkünfte der Krone auf 24,000 Mark Silbers geschätzet wurden, die Ausgaben aber sich auf 60,000. Mark beliefen — Die Worte S. 13. „Gustave (Ericks XIV. Sohn) „mourut 1607. de misere en Russie, où il s'étoit re„fugié" sind nicht völlig historisch wahr, wenn gleich der Verf. Auctoritäten für sich anführen kann. Ueberhaupt herrschet ein starker Widerspruch unter den Geschichtschreibern, in Ansehung der Ursachen, aus welchen dieser bedauernswürdige Prinz nach Rußland gieng, und der Begegnung, die ihm hier wiederfuhr. Soviel scheint jedoch, alles zusammen genommen, und die damaligen Zeitumstände in Erwägung gezogen, zu erhellen, daß Gustav nach der von dem Zaren Boris empfangenen freundschaftlichen Begegnung von dem falschen Demetrius zu Jaroslawl wirklich

eine

eine Zeitlang hart, nach des Demetrius Tod aber, in Kaſchin, wo der Prinz ſtarb, wieder gut und ſtandesmäßig gehalten wurde — Die ſchwediſchen Kronſchulden machten im Jahr 1660. ſechzehn Millionen 30,000. Thaler Silbermünze aus, und ſtiegen während der Minderjährigkeit Karls XI. auf zwanzig Millionen 376,000. Thl. S. Münze S. 23. — Auf der 27ſten Seite wird die Fabel wiederholet, daß 8,000. Schweden, 80,000. Ruſſen bey Narwa geſchlagen hätten. Nicht Croy und Trubetzkoj, ſondern Croy und Dolgorukoj, führeten hier das Obercommando über die Ruſſen — Der Ort, wo ſich der Ueberreſt der bey Poltawa geſchlagenen ſchwediſchen Armee am 30ſten (nicht 29ſten) Junius an den Fürſten Menſchikow ergab, heißt nicht Worſchla, ſondern Perewolotſchna — Ueber die Todesart Guſtav Adolfs erkläret ſich der Verfaſſer nicht S. 18., aber von dem Tode Karls XII. heißt es S. 32. — „il fut „tué — d'un coup de fuſil — On attribua ce coup „à quelque traître — M. Siquer, Aide de Camp „général, qui avoit paru le prémier à l'endroit, où „le Roi Charles fut tué, arriva auſſi le prémier à „Stockholm, pour annoncer ſa mort; circonſtances, que dès-lors pluſieurs relevoient à ſon déſavantage.“ Aus dem, was bisher die Herren Gebhardi, Wraxall, Schlözer, Lagerbring und Büſching von dem Tode Karls XII. geſchrieben haben, ſcheint uns das wenigſtens unleugbar, daß dieſer Monarch nicht durch einen Schuß aus Friedrichshall getödtet worden, Siquier (ſo hieß er eigentlich) ſey nun ſein Mörder geweſen, oder ein anderer — Wahr iſt, was unſer Verfaſſer S. 33. bey Gelegenheit der Enthauptung des Baron von Görz ſaget. Die vor kurzem erſchienene Rettung der Ehre und Unſchuld dieſes

ses unglücklichen Ministers läßt hieran keinen Zweifel übrig — Was S. 37. von dem im Jahr 1741. zwischen Schweden und Rußland entstandenen Kriege bemerket ist, konnte eine genauere Bestimmtheit erhalten aus den im zweeten Theile des Büschingischen Magazins befindlichen höchst merkwürdigen „Anmerkungen über das Betragen des schwedischen Ministerii, und den Ursprung des 1741. mit Rußland angefangenen Krieges.“ Die kaum begreifliche Präsumption und unüberlegte Proceduren der damaligen schwedischen Minister findet man in diesem Aufsatze umständlich entwickelt. Ueberhaupt hätte der Verfasser durch eine geschickte Benutzung verschiedener in dem Büschingischen Magazine, z. B. im 10ten Theile enthaltener Artikel, seinen Auszug aus der schwedischen Geschichte in den neuern Zeiten hie und da noch fruchtbarer machen können, der zweckmäßigen Kürze unbeschadet. —

Der abgekürzte Inhalt der vornehmsten Friedens- Allianz- und Handlungstractaten, welche Schweden mit andern Mächten eingegangen ist, S. 47 — 57., steht hier am rechten Orte. Man übersieht vermittelst desselben, was Schweden zu verschiedenen Zeiten gewonnen und wieder verloren hat. Unter den Verträgen mit Rußland vermissen wir, außer den ältern nicht so sehr hieher gehörigen, auch den Stolbowischen vom J. 1617., welchen der Verf. vielleicht absichtlich ausgelassen hat; indessen war derselbe doch in gewissem Betracht die Grundlage von dem angeführten kardischen Frieden. Dieser heißt hier unrichtig Traité de Pleyllemond. Zu Plusemünde sollte zwar im J. 1658. wegen eines Friedens zwischen Schweden und Rußland negotiiret werden; es wurde aber nichts daraus, sondern die Tractaten giengen

gen hernach noch in eben dem Jahre zu Wallisaar vor sich, doch kam es damals nur zu einem Stillstande auf drey Jahre, der wirkliche Friedensschluß erfolgete zu Kardis 1661., wie solches unter andern aus Pufendorfs Geschichte Karl Gustavs ersichtlich ist — Von dem nystädtischen Frieden hätte noch bemerket werden sollen, daß durch denselben den Schweden das Recht zugestanden wurde, in gewöhnlichen Jahren für 50,000. Rubel Getraide in Liefland aufzukaufen und zollfrey auszuführen. Sonst steht hier aus Versehen une partie de l'Ingrie, statt une partie de la Carelie — Den mit Freymüthigkeit abgefaßten dritten Abschnitt S. 58 — 103. haben wir mit Vergnügen gelesen. Ueber die bekannte Revolution im J. 1772. geht der Verfasser kürzer hinweg, als uns lieb ist, oder vielmehr er saget gar nichts davon, sondern begnüget sich damit, den wesentlichen Inhalt der neuen schwedischen Regierungsform herzusetzen. Wir wünschen, daß bey der künftigen Uebersetzung dieses Buches, die vermuthlich bald zu erwarten steht, die Nachrichten nicht aus der Acht gelassen werden, welche sich von der angeführten Staatsveränderung in dem ersten Theile von des jüngern Hrn. Mauvillons Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst u. s. w. befinden. Es versteht sich, daß sie mit gehöriger Kritik benutzet werden müssen — Aus den übrigen Abschnitten zeichnen wir folgende Bemerkungen aus: Die schwedische Armee besteht aus Nationaltruppen, die in den Provinzen des Reichs vertheilet sind, und geworbenen Regimentern, die auf ausländischem Fuß unterhalten werden; diese werden zu Besatzungen in den Städten und Festungen gebrauchet. Die ganze schwedische Landmacht beläuft sich auf 46,295. Mann, (vor einiger Zeit machete sie,

dem Büschingischen Magazin zufolge, 48,754. M. aus,) und kostet, Fortification, Ammunition u. s. f. eingeschlossen, überhaupt 1,114,456½. Rthl. Hamburger Banko. In der Einleitung S. V. und im 4ten Absch. S. 109. wird bemerket, daß die Landtruppen allein, im J. 1772. kosteten 2,708,880. Thaler Silbermünze, oder 650,131½. Bankthaler — Schweden unterhält eine Flotte von Kriegsschiffen und eine Galeerenflotte. Im Jahr 1766. zählete man 30. Linienschiffe, 9. (in der Einleitung stehet durch ein Versehen 19.) Fregatten, 59. Galeeren, 6. Galioten, 4. Brigantinen, 7. Pramen, 4. Halbgaleeren, 3. Schaluppen und 21. Transportschiffe. Diese Zahl wurde hernach mit drey Schiffen vom Rang, und 4. kleineren Fahrzeugen vermehret. Die Unterhaltung der ganzen Marine kostete im Jahr 1772.: 1,807,150. Thaler. S. M. die Seeleute sollten 13,000. Mann ausmachen, in der That aber sind kaum 7,000. vorhanden. Bis auf den jüngsten Reichstag setzete man an dem schwedischen Seewesen hauptsächlich aus, daß nicht jedes Collegium der Admiralität seinen besondern Chef hatte, daß das Corps der Marine-Artillerie mit der großen Menge seiner Kanonen in keinem Verhältnisse stand, und daß das See-Cadetten-Corps zu ungeübet war. Seit einiger Zeit bemühet man sich, diesen Mängeln abzuhelfen. Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist das Seewesen auf gutem Fuß und im Vertheidigungszustande, die Flotten haben neue ökonomische Reglements bekommen, man hat ein Magazin zur Unterhaltung von 5,000. Mann auf drey Monathe angeleget, die Anzahl der Officiere vermehret u. s. w. — Nach Faggots Berechnung enthält Schweden mit Einschluß von Finnland ungefähr 9,000. (schwedische) Quadratmei-

dratmeilen; (Lagerbring nimmt 10,000. an.) die fünf große Provinzen, aus welchen das Reich besteht, sind in 27 Gouvernements (Landshoefdin-gedoemen) abgetheilet; im Reiche ist ein Erzbischof, 13 Bischöfe, 3 Universitäten, 103 Städte, und im Jahre 1769. enthielt es überhaupt ungefehr 2,571,800. Inwohner auf 5,032½. schwedischen Quadratmeilen, die allein nur fähig sind, bebauet zu werden, Lappland abgerechnet, welches 1,866. schwedische Quadratmeilen begreift. — Sehr selten donnert es in Schweden; Bjerkander hat unweit Skara observiret, daß es daselbst von 1760. bis 1774. nur 185. mal, oder 8$\frac{17}{21}$. aufs Jahr gedonnert hat. — Von 1751. bis 1769. hat die Bevölkerung in Schweden ungefähr um 343,000. Menschen zugenommen. Eine Bestätigung von Hrn. Schlözers Angabe im VIten Stück seines Briefwechsels; woraus unter andern man fast schließen sollte, daß der Zustand Schwedens, überhaupt genommen, vor der letzten Revolution sogar schlimm nicht gewesen seyn könne, als manche ihn ausschreyen. — Von 1769. bis 1773. hat die Bevölkerung keinen Zuwachs erhalten, weil Noth und Krankheiten 1771. und 72. viel Leute wegrafften. — Man zählte im J. 1775. in Schweden überhaupt 2,170. adeliche Familien, worunter 85. gräfliche und 231. freyherrliche waren. — Die Einwohner der Städte machten in Schweden im J. 1760. nur den 13ten Theil der Nation aus, da in gut bevölkerten Ländern das Verhältniß der Stadtleute zu den Landleuten ist, wie 1:4. Getroffene Anstalten, der Bevölkerung Schwedens aufzuhelfen; Collegium medicum, Waisenhäuser, Inokulationshaus, Accouchirhäuser u. s. f. S. 188 — 191. — Schweden muß bey seiner geringen Menschenzahl noch viel Getraide

und andere zu den ersten Bedürfnissen gehörige Dinge aus der Fremde holen. — Den jährlichen Gewinn, welchen man durch die im Jahre 1772. geschehene Aufhebung von 22 Feyertagen erhält, berechnet der Verf. auf beynahe 21 Millionen Thlr. Kupf. M. — Die gesammten schwedischen Kron-Einkünfte, ordentliche und außerordentliche, betrugen 1761 — 1764. jährlich 13,068, 402⅔ Thlr. Silbermünze; die Ausgaben beliefen sich im Jahre 1696. auf 4,482, 906. An. 1768. auf 16, 310, 629. und 1773. auf 11, 586, 678. Thlr. S. M. Die Einkünfte machten in dem letztern Jahre nur 10, 901, 105. Thlr. S. M. aus. — Ehedem war die Geistlichkeit im Besitze vieler und der reichsten Bergwerke in Schweden; im J. 1480. wurden sie zu den Regalien geschlagen; im J. 1723. wurde die Bearbeitung der Bergwerke allen frey gegeben, die sich den deshalb ergangenen Reglements unterwerfen wollten. — Schweden muß jährlich noch gegen 960 Schiffpf. Bley aus England kommen lassen. — Die berühmte Eisengrube zu Dannemora in Upland giebt oft bis 60. P. C. und liefert jährlich ohngefähr 40, 000. Schiffpf. Stangeneisen. — Das schwedische Eisen ist in einigen Handelsplätzen 25. P. C. theuerer, als das russische; Rußlands jährliche Ausfuhre von Eisen seit 1768. schätzt der Verf. auf 270, bis 280, 000. Schiffpfund. Seit erwähntem Jahre 1768. hat die schwedische Ausfuhre an Eisen, eben wegen des gleichguten und dabey wohlfeilern oder doch eben so wohlfeilen russischen Eisens, sich merklich vermindert. Statt 333, 000. Schiffpf. Stangeneisen, die vor 1769. jährlich ausgeführt wurden, kann man jetzt nur 300, 000. Schiffpfund rechnen, die von dem Ausländer auf der Stelle mit ohngefähr 1, 914, 750. hamburger Bankthaler bezahlet werden.

den. Man sieht indessen hieraus, wie sehr Hr. von Beaufobre irre, wenn er Schwedens jährliche Ausfuhr an Eisen und andern Metallen nur auf 50,000. Schiffpfund anschlägt. — Schweden führt in gewöhnlichen Jahren 149,072. Dutzend Bretter aus, und 10,362. Balken von allerley Gattung. — Im J. 1768. hat man 151,483. Tonnen Heringe ausgeführt, die Tonne ohngefähr zu 16 Thaler S. M. Ueberhaupt hat die Heringsfischerey ungemein zugenommen. Im J. 1752. gab sie nur 1,000. Tonnen, (wenn hier kein Druckfehler ist, wie wir fast glauben, ob wir gleich keinen angezeiget finden) 1753. schon 20,766.; 1754. 52,828., und 1755. 74,731. Tonnen, und wie beträchtlich sie in der Folge geworden, beweiset das eben Angeführte. Hieraus wird auch unwahrscheinlich, was Hr. von Beaufobre annimmt, daß sie in jedem der beyden von unserm Verfasser nicht genannten Jahre 1756. und 1757. nur 60,000. Tonnen gegeben habe. — Von dem neuerrichteten Freyhafen zu Marstrand S. 372. — Die Ausfuhr der schwedischen Fabrik- und Manufakturwaaren will nicht viel sagen. Sie betrug für den Zeitraum von 1748. bis 1764. nicht mehr, als 1,489,970. Thaler Silber-Münze. Verzeichniß aller Fabriken und Manufakturen in Schweden im Jahre 1764. S. 378 — 380. Es ist ansehnlich genug, aber man würde sehr irren, wenn man hievon einen vortheilhaften Schluß auf den Zustand des schwedischen Manufakturwesens machen wollte. — Von 18,600. Fabrikanten, die sich 1761. in Schweden befanden, waren im J. 1764. noch 14,220. und 1771. nur ohngefähr noch 9,000. im ganzen Reiche vorhanden. — Gegen 77,000. Pfund feiner Wolle werden doch jährlich gewonnen; eine Frucht

der patriotischen Bemühungen des berühmten Jonas Alströmer und seines Sohnes. — Mit dem, was S. 408. und an mehrern Stellen von der schwedischen Bank gesaget ist, verdienen außer dem Mémoire sur la Banque de Stockholm im sechsten Theile des Büschingischen Magazins, Hrn. Büschings Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland im zweyten Stücke verglichen zu werden. In denselben heißt es, daß in der Bank (um das Jahr 1753.) vielleicht 60. Tonnen Goldes oder sechs Millionen Thlr. Silbermünze vorhanden wären, die aber bey weitem dem roulirenden Capital nicht gleich kämen, welches wohl auf 70. Millionen Thlr. S. M. stiege. Unser Verf. sagt, daß man gegenwärtig die circulirenden Bankbillets auf sechs Millionen Rthlr. schätze, und meyne, daß die Realisirung derselben mit 3,330,000. Bankthalern in Silber- und Kupfermünze bewirkt werden könne. Zu dem Ende wurde beschlossen, in Zeit von einem Jahre zwey Millionen Bankthaler prägen zu lassen, monathlich nämlich 180,000. Man hofft, diese Summe, mit dem Kupfer, welches die Krone unter dem Namen der Zehnten zieht, solle ohnfehlbar zu Erlangung des vorgesetzten Zwecks hinreichen. Dieses Project wird dem Staatssekretär Liliencranz zugeschrieben; man ist nicht durchgehends mit demselben zufrieden, und die Gründe der Gegner sind S. 427. 428. angeführt. — Mehrere setzen zwar mit dem Verf. die Errichtung der schwedischen Bank in das Jahr 1668. Die genauer gehen, behaupten aber, daß sie schon von Gustav Adolph errichtet, und im gemeldten Jahre, nachdem sie unter Karl Gustav zu Grunde gegangen, erneuert worden. — Im Jahre 1770. betrugen die Kronschulden noch 11,737,146. Thlr. hamburger Banko. — Bey allen

len diesen und den übrigen statistischen Materien geht der Verf. in die erforderlichen Details; mehrere Auszüge und Anmerkungen verstattet aber der Raum nicht, auch ist das Gesagte zum Beweise unsers von diesem Werke gefälleten Urtheils hinlänglich. Die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel sind am Ende jeden Abschnittes genannt, auch öfters genauer citiret. Die Kupfer stellen, außer dem Porträt des jetzigen Königs von Schweden auf dem Tittelblatte, die Zeichen der schwedischen Ritterorden vor. Der Verf. verspricht eine Nachricht von der schwedischen Litteratur; wir wünschen, sie bald gedruckt zu sehen.

Lb.

II.

Die politische Geschichte der vornehmsten Völker aller Zeiten in einem Auszuge, herausgegeben von Heinrich Martin Gottfried Koster. — Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Frankf. am Mayn, bey Varrentrapp. 1776. in Octav. 553. Seiten, ohne 16. S. Vorrede und 3½ Bogen genealogische Tabellen.

Der Verf. hat sein Buch hauptsächlich zum Leitfaden in dem Unterrichte auf niedern Schulen bestimmt. Hiezu ist es auch nicht ganz unbrauchbar, wenn man einen geschickten Lehrer voraussetzt, und Schüler, die die Anfangsgründe schon wissen, und bereits Geschmack an der Geschichte gefunden haben. Zu einer Grundlage bey dem ersten Unter-

Unterrichte in der politischen Völkerhistorie würden wir es nicht wählen. Das Buch ist weiter nichts, als ein, so weit wir es verglichen haben, getreuer, aber meistens gar zu trockener Auszug aus den in der Vorrede angeführten historischen Werken; vorzüglich sind die Gattererische und Schlözerische Arbeiten fleißig genützt. So sehr wir nun der Meynung sind, daß historische Handbücher, deren man sich beym Unterrichte bedienen will, in möglichster Kürze abgefaßt werden müssen, so wenig können wir es billigen, wenn Alles in gar zu kurzen Sätzen, ohne zusammenhängende Erzählung vorgetragen wird, wenn man fast nichts, als Namen und Jahrzahlen lieset. Der junge, unwissende Schüler wird hiedurch abgeschreckt, für sich in dem Buche zu lesen, was so wenig Reiz, so gar nichts Anziehendes hat. Da findet er z. B. „Abkunft Abrahams. Sein Auszug aus Chaldäa „nach Mesopotamien 2017. und nach Canaan 2022.“ Oder in der russischen Geschichte: „Ankunft der Wa„reger im 9ten Jahrhunderte. Rurik mit seinen Brü„dern 862. Kiow 879. Griechische Religion 955. „unter der Olga ꝛc.“ und kein Wort davon, warum Abraham aus Chaldäa nach Mesopotamien und hernach nach Canaan zog, auf welche Veranlassung Rurik nach Rußland kam, warum Kiow da stehe u. s. f. Der Lernbegierige sieht seine Erwartung hintergangen, wird unwillig, und wirft das Buch aus der Hand. „Da muß der Lehrer zu Hülfe kommen, wird Hr. „K. sagen, der muß durch seinen Vortrag Zusam„menhang hineinbringen.“ Gut, aber ist hiedurch dem armen Schüler hinlänglich geholfen? Wir zweifeln sehr. Behalten kann er unmöglich alles was zugesetzt wird, und, auch bey der ökonomischsten Vertheilung der Zeit, zugesetzt werden muß. Er soll vielleicht

leicht nachschreiben? Nur wenigen Lehrlingen auf niedern Schulen kann man einige Fertigkeit im Nachschreiben zumuthen. Aber auch das beyseite, so lehret ja die tägliche Erfahrung, was bey dem lebendigen Nachschreiben in so jungen Jahren, wo der Nachschreiber noch nicht zu unterscheiden weis, was er aufzeichnen solle, und was nicht, herauskomme, und die neuerlich geschehene Bekanntmachung gewisser statistischer, noch dazu auf der Akademie nachgeschriebenen Hefte giebt davon ein auffallendes Beyspiel. — Oder sollte etwa der Lehrer Alles dictiren? Das ist eine aus mehrern Gründen unthunliche Sache; und dann wären vollends diese kurzen Sätze überflüßig. Ihr Inhalt könnte füglich mit dictiret werden, und das würde auch der Verbindung wegen geschehen müssen. — Zum historischen Unterrichte für Anfänger gefällt uns daher ein Lehrbuch von der Art, wie das Schröckhische, in allem Betrachte ungleich besser. Hier findet der Schüler die merkwürdigen Begebenheiten im Zusammenhange vorgetragen, jeden besonders wichtigen Mann kurz und wahr characterisirt, sieht mit Vergnügen, wie eins aus dem andern folge, und darf sein Gedächtniß nicht martern, um die Ursachen zu behalten, warum einige Worte und Jahrzahlen nach einander gesetzt sind. Dies reizt ihn zu eigenem Durchlesen des Buchs und zu weiterem Nachforschen. Zudem erhält er durch ein so eingerichtetes Buch mehrere Kenntnisse zugleich, z. B. von dem Zustande und Fortschreiten der Religion, der Künste und Wissenschaften ꝛc. bey jedem Volke, lernt mehr die Geschichte in ihrem gehörigen Umfange, als nach der Methode, die unser Verfasser wählt. Dieser hat freylich seine Gründe; nur uns scheinen sie unzulänglich. Fast kommt es uns vor, er habe

selbst gefühlt, wie unbefriedigend dem Anfänger es sey, ihm nichts als magere Sätze ohne Verbindung in die Hände zu geben, und er sey deswegen hin und wieder in der ältern Geschichte von seiner Regel gewichen. Wer einen Leitfaden zu akademischen Vorlesungen schreibt, dem verdenken wir es nicht, wenn er ihn in kurze Sätze zusammenpreßt; er hat Zuhörer vor sich, die mehr, als bloße Anfänger sind, wenigstens seyn sollen. Und doch wünschen wir auch hier bey aller Kürze einige Verbindung und Fruchtbarkeit, welche auch wohl dabey statt haben kann. — Eben deswegen würde es dem Verfasser weniger zum Vorwurfe gereichen, in der neueren Geschichte der europäischen Reiche und Staaten, die er eigentlicher für die Universität, als für niedere Schulen bestimmt, sich so sehr kurz gefaßt zu haben, als geschehen ist, wenn er diese Geschichte besonders, blos zum akademischen Gebrauche hätte drucken lassen. Doch verwirft er, und wie wir glauben mit Recht, die Meynung, daß neuere Historie auf Schulen ganz weggelassen werden müsse. Nur muste alsdenn der zum Gebrauche auf Schulen bestimmte Entwurf der neueren Historie, was die meisten Staaten betrifft, anders aussehen, als dieser. Die ganze Geschichte von Portugall auf anderthalb Seiten, die von Frankreich auf sechs, so auch die von Großbritannien, die dänische auf drittehalb Seiten u. s. f. was kann das anders seyn, als das ärmlichste Skelet? Dies ist aber eine unvermeidliche Folge, wenn Bücher, die selbst nur Auszüge sind, epitomisiret werden, und mehr ist von dem Verfasser in der Geschichte der mehresten heutigen Staaten nicht geleistet, hin und wieder auch nur das in der etwas umständlichern ältern Historie. Man vergleiche z. B. nur gleich die dritte und vierte Seite,

mit

mit Gatterers Abriß der Universalhistorie S. 37. 38. oder die 54ste Seite mit der 177sten, die 68ste und 69ste mit der 220sten und den nächstfolgenden Seiten des Gattererischen Abrisses, und andere mehr. Kurz, Hrn. Kösters Buch scheint uns seiner Absicht nicht sehr zu entsprechen; wir halten es aber für brauchbar zur eigenen Wiederholung der Geschichte, wenn man in derselben schon ziemlich zu Hause ist. Alsdenn weis man bey den kurzen Sätzen etwas zu denken, und hat sich längst über die Trockenheit des Vortrages weggesetzt, die für den Anfänger so zurückscheuchend ist.

Uebrigens hat die Ordnung des Verfassers, nach welcher er, wie Hr. Gatterer und andere, wo es sich thun ließ, erst von der Erdbeschreibung, dann von den Begebenheiten, und hierauf von der Verfassung redet, unsern ganzen Beyfall: und wir können die Meynung eines neuen Historikers nicht gut heißen, der wider die Natur der Sache die Verfassung der eigentlichen Geschichte vorgesetzt wissen will. Eben so sehr hat es uns gefallen, daß die nöthigsten genealogischen Tabellen dem Buche beygefügt sind. Mehr Correctheit im Styl könnte nicht schaden. Es fällt auf, daß der Verf. in einem und demselben Syhen, bisweilen in einerley Periode, erst im praesenti, und dann im imperfecto schreibt, daß er China, Mahomed, Egypten, Czaar u. s. w. statt Sina, Muhammed, Aegypten, Zar setzt. Daß das Buch gegenwärtig ganz umgearbeitet erscheine, glauben wir Hr. K. auf sein Wort gern; wir haben nicht Gelegenheit gehabt, beyde Ausgaben mit einander zu vergleichen.

Fr.

III.

Das allgemeine Staatsrecht überhaupt und nach der Regierungsform. Entworfen von D. Heinr. Godfr. Scheidemantel, — Jena bey Cröckers seel. Wittwe. 1775. ohne Vorrede, Auszug und Register, 432 Seit. in gr. 8.

Unter dieser Aufschrift übergiebt Hr. Sch. dem Publicum, an welches die Vorrede gerichtet ist, sein Lehrbuch über das allgemeine Staatsrecht, und erklärt, daß es nicht ein trockener Auszug seines größern Werkes über eben diese Materie sey, sondern daß er manche Gegenstände genauer überdacht und bestimmt, die Litterairgeschichte vervollständiget, und die Rechte der Regierungsformen hinzugefüget habe.

Das Buch selbst besteht aus zween Theilen, davon der erstere mit weniger Veränderung nach eben dem Plane eingerichtet ist, den man aus dem größern Werke des Verfassers kennt; der andere aber die Lehre von den Regierungsformen, vorträgt. In jenem haben wir außer einigen Anführungen von Schriftstellern, und die kurze Litterairgeschichte des allgemeinen Staatsrechtes, die doch kaum mehr, als eine Aufzählung der dahin gehörigen Schriften ist, eben keine beträchtliche Verbesserungen und Berichtigungen bemerkt. Wir wiederholen daher in Ansehung desselben dasjenige Urtheil, das wir ehedem bey der Anzeige des größern Lehrgebäudes des Verfassers gefället haben, und schränken unsere Bemerkungen diesmal

mal bloß auf den zweyten Theil des gegenwärtigen Lehrbuches, die Abhandlung von den Rechten der Regierungsformen, ein.

Diese ist aus dreyen Abtheilungen zusammengesetzt. Die erste handelt von dem allgemeinen Ideale der Regierungsarten; die zweyte von den einfachen Regierungsformen, den gemischten Regierungsformen, dem Zwischenreiche; und die dritte, die einen Zusatz von der Staatspraxis hat, von den Mängeln und dem Ende der Staaten und Regierungsformen.

Ohne uns bey der kleinen in die Augen fallenden Unrichtigkeit der Abtheilung aufzuhalten, wollen wir nur zuförderst unsere Gedanken über die ersten Begriffe und Grundsätze sagen, wovon die Abhandlung selbst eine weitere Entwickelung ist. Und da müssen wir bekennen, daß diese von Hr. Sch. so wenig erschöpft, als zu ihrer gehörigen Festigkeit und Deutlichkeit gebracht sind. Wir rechnen dahin unter andern die S. 280. und 281. §. 1. vorausgeschickten Grundsätze; und die Begriffe von den Regierungsformen und ihren Arten. In Absicht der ersten mag der Satz, der die Natur der so wichtigen Grundgewalt aufklären soll, zum Beweise dienen. Denn wenn es S. 280. heißt: „Absicht, Wahl und Anwendung rechtmäßiger Mittel, von der Güte an bis zur „Gewalt, sind ein wirkliches Eigenthum dieser unabhängigen Nation; man nennt es auch die Grundgewalt der Gesellschaft"; so ist das eine Erklärung, die dunkler ist, als das, was sie verdeutlichen soll.

Nicht viel besser ist der Begriff von der Regierungsform ausgefallen; eine Folge von der unzulänglichen Erklärung, die Hr. Sch. in der Einleitung §. 1. von der Staatsverfassung giebt, nach der sie in allen merkwürdigen Gegenständen bestehen soll, welche

che die Absicht des Staats wirklich bestimmen; da doch der letztere sammt allen den Dingen, wodurch sie bestimmt wird, von der Verfassung selbst, die sich darauf beziehet, verschieden ist; anderer Fehler nicht einmal zu gedenken. Die Staatsverfassung überhaupt, wenn man sie nicht in dem weitläuftigsten Verstande, für den ganzen wirklichen Zustand des Staats, sondern in ihrer eigenthümlichen Bedeutung nehmen will, besteht in nichts anders, als der bestimmten Einrichtung des Staats zur Errichtung seines Zweckes. Sie theilt sich in die rechtliche, und politische Verfassung. Die erstere, welche insonderheit die Regierungsform genannt wird, besteht nicht allein, wie H. Sch. S. 282. §. 2. angiebt, in der Bestimmung der Beschaffenheit des Subjectes, das die höchste Macht besitzt; sondern auch in der Art und Weise, wie sie demselben zukommt. Denn dadurch, daß einer oder mehrere dieses Subject ausmachen, ist die rechtliche Verfassung noch nicht völlig bestimmt, und wird die Form weder einfach noch zusammengesetzt; sondern dies hängt im letztern Falle davon ab, ob die höchste Macht mehrern auf eine getheilte, oder ungetheilte Weise zukömmt, welches denn in beyden Fällen sowohl mit, als ohne Einschränkung möglich ist, weswegen man die zusammengesetzten Formen so gut, wie die einfachen, in eingeschränkte, und uneingeschränkte theilen kann. Die Frage, wie viele regieren den Staat? entscheidet also noch nicht, wie Hr. Sch. S. 284. §. 5. der Meinung ist, die Einfachheit der Formen.

Unsertwegen mag man indessen die gemischten Regierungsformen so, oder zusammengesetzt nennen, denn beyde Benennungen haben Unbequemlichkeiten, die man nicht gänzlich vermeiden, aber doch ziemlich

durch

durch eine hinzugesetzte kurze Bestimmung heben kann. Allein verbündete und einfache Staaten würden wir nicht wie Hr. Sch. (S. 399. §. 122.) als Untereintheilungen von der Regierungsform ansehen; und diese darnach in die einfache, und zusammengesetzte absondern. Der einfache und zusammengesetzte Staat sind freylich verschiedene Arten der Staaten; aber doch nicht verschiedene Formen der Regierung, die bey beyden sowohl einfach, als gemischt seyn können; wie man denn das letztere an manchen bekannten Staaten wahrnehmen kann.

Die politische Verfassung besteht in der Art und Weise, wie die höchste Macht in Gemäßheit der rechtlichen Verfassung, zur Beförderung des gemeinen Wohls angewandt und ausgeübet wird. Diese sollte man eigentlich die Staatsverwaltung, oder Regierung nennen; indem die rechtliche Einrichtung des gemeinen Wesens (ordinatio reipublicae) von dessen Verwaltung (administratione reipublicae) welche jene voraussetzt, wesentlich unterschieden ist. Weil aber diese hauptsächlich von der rechtlichen Verfassung abhängt, so wird sie oft damit verwechselt; wie denn auch Hr. Sch. nicht auf diesen Unterschied gesehen hat. Dennoch ist derselbe merkwürdig, weil sich daraus nicht allein die Benennung der vermischten Regierungsformen nach dem Subjecte, durch welches sich die höchste Macht hauptsächlich thätig beweiset, nämlich nach demjenigen, der den größten Antheil an der vollstreckenden Macht hat, erklären läßt; sondern auch daher die Grundregeln einer jeden Regierung, ihr besonderes Interesse und ihre Triebfedern begriffen werden können; Dinge, die vom Hrn. Sch. nicht immer aus ihren rechten Quellen hergeleitet, oder doch nur leicht berühret sind.

Mit dieser allgemeinen Betrachtung verbinden wir noch folgende besondere Erinnerungen. Bey der Democratie bemerken wir in Ansehung des bekannten S. 304—307. untersuchten Streites über die Mehrheit der Stimmen und deren Gültigkeit, daß man dabey das Rechtliche und Politische — die verbindende Kraft des allgemeinen höchsten Willens — und die Wirksamkeit desselben zur Beförderung des gemeinen Besten — unterscheiden müsse. So lange durch die Grundgesetze keine Mehrheit eingeführet, und in ihrer Art bestimmt ist, kann dieselbe keine verbindende Kraft haben; weil der höchste allgemeine Wille alsdenn noch in der Vereinbarung aller einzelnen Willen besteht. Unter diesen Umständen kann nur im Falle der äußersten Noth die Mehrheit durchdringen; allein dies ist dann allemal ein Bruch des Grundvertrages, und eine Art von Revolution, die an sich ohne nachfolgende Genehmigung des wenigern Theiles keine verbindende Kraft zu haben scheint, und wegen des bösen Beyspieles, wozu sie Anlaß geben kann, noch eine nähere behutsame Untersuchung verdient. Dergleichen gefährliche Zufälle zu vermeiden, und zugleich dem höchsten Willen, als der rechtlichen Triebfeder der gesammten Kraft, die in jenem Falle auch durch einen einzigen Willen gehemmt werden konnte, mehrere Thätigkeit zu geben, hat man die verschiedenen Arten der Mehrheit der Stimmen nach Beschaffenheit der Umstände und Gegenstände eingeführt, und dadurch den höchsten Willen auf die mehrere Anzahl der Stimmen, wie bey der Monarchie, auf einen einzigen Willen eingeschränkt. Da aber dieser dergestalt zusammengezogene höchste Wille seine natürlichen, und durch Verträge bestimmten Grenzen hat, so kann er weder mehr, als wozu er vor sei-

net

ner Einschränkung berechtiget wär, noch etwas wider dieselbe unternehmen; und folglich würde nur noch die Bestimmung seiner wesentlichen Schranken zur Untersuchung übrig bleiben.

Bey der Aristocratie wünschten wir, daß Hr. Sch. die verschiedenen Arten der Bürger aus dem Beyspiele von Genf, Venedig und Pohlen genauer unterschieden, und den Begriff des Staatsbedienten besser bestimmt hätte, wofür man die Pregadi und den Rath der Zehen zu Venedig wohl im eigentlichen Sinne nicht halten kann; da sie vielmehr Repräsentanten des großen Rathes sind, denen die Ausübung der höchsten Macht in den wichtigsten Fällen übertragen ist.

Die Monarchie ist vom Hrn. Sch. noch am besten und ausführlichsten abgehandelt worden; und müssen wir hier seinen Fleiß billig rühmen. Dennoch hätte das Wesen der Selbstherrschaft im Gegensatze der willkührlichen Regierung (Despotismus) etwas mehr aus einander gesetzt werden können; und der Fall, wo die Monarchie mit einer andern Regierungsform vermischt ist, nicht, wie S. 324. §. 52. zu der eingeschränkten Monarchie gezogen werden müssen. So ist auch der Monarchomachismus, dem der sogenannte leidende Gehorsam, der hier gleichwohl vermißt wird, entgegensteht, S. 329. nicht aus dem wahren Gesichtspunkte, nämlich nach dem wesentlichen Verhältnisse der Grundgewalt zur höchsten Macht, betrachtet worden. Im Gegentheile ist S. 363. u. ff. die Frage: Wie weit der Nachfolger in der Regierung die Handlungen seines Vorgängers zu genehmigen verbunden sey? gut und deutlich aus einander gesetzt; obgleich dabey einige neuere Schriften fehlen, die allenfalls hätten können angeführet werden.

S. 388. u. ff. handelt Hr. Sch. von der Theilbarkeit der höchsten Macht, und erklärt sich dahin: daß nicht die objective sondern die subjective Majestät getheilt werden könne; eine bloße Namen-Unterscheidung, die die Sache eher zu verwirren als aufzuklären geschickt ist. Die subjective Majestät ist das Subject, welches die höchste Macht hat, soferne genommen, als ihm dieselbe zukömmt. Wäre nun die höchste Macht an sich selbst, oder mit dem Verfasser zu reden, die objective Majestät nicht theilbar; so könnte sie auch einem gewissen Subjecte nicht auf eine getheilte Weise zukommen, und also auch dieses letztere nicht soferne, als es die Majestät hat, das ist, die sogenannte subjective Majestät ausmacht, getheilet werden, so theilbar es auch an sich selbst, das ist, soferne es nicht die subjective Majestät ist, seyn möchte. Daß indessen die Majestät an sich selbst theilbar sey, hat sowohl nach der Erfahrung seine völlige Richtigkeit, als es sich der Theorie nach nicht widerspricht, so bald man nur die Theilung von der wirklichen Trennung unterscheidet. Die höchste Macht besteht nämlich aus mehrern höchsten Rechten, die in einer unzertrennlichen Vereinigung ein Ganzes ausmachen, das sobald seinen Bestand verlieren müßte, als eines von denselben den übrigen widersprechen, oder von ihnen abgesondert werden würde. Und in dieser genauen und innigen Verbindung können diese Rechte mehrern unzertrennlich verknüpften Subjectis, auf eine ungetheilte und gleiche Weise; oder auf eine getheilte und ungleiche Weise dergestalt zukommen, daß der eine dieses, und der andere jenes Recht ganz oder zum Theil im Besitze hat. In beyden Fällen machen diese Inhaber der höchsten Macht eben so das einzige Subject der Majestät aus, als sich die verschiedenen

höchsten

höchsten Rechte selbst in einer einzigen höchsten Macht wesentlich vereinigen; nur daß sie in dem ersten Falle beysammen; in dem andern aber unter die Glieder des ganzen Majestätscörpers vertheilet sind. Wie nun ein jedes Glied an dem menschlichen Cörper in seiner Lage und in seinen Geschäfften von den andern nicht gestöret werden darf; so ist auch in dem letztern Falle ein jeder Inhaber eines zur höchsten Macht gehörigen Rechtes in dessen Gebrauche innerhalb der wesentlichen Schranken desselben unabhängig; und das um so viel mehr, als die Unabhängigkeit eine allgemeine Eigenschaft der höchsten Macht ist, die sich über alle ihre Theile ersteckt.

S. 397. vermissen wir unter der commissorischen Clausul die Vernichtungsclausul, und merken für S. 399. §. 122. an, daß es wohl nicht so völlig entschieden sey, daß verbündete Staaten immer einen Staatscörper ausmachen, weil sich nicht bey allen solchen Verbindungen der höchste entscheidende Wille, ohne welchen keine höchste Macht und folglich kein Staat denkbar ist, herausbringen läßt.

S. 405. heißen Reichsstände solche Staatsbürger, „welche einzeln die öffentlichen Gesellschaften in den Landesbezirken; zusammengenommen aber das ganze Volk unter dem Namen des Reichstages, Parlamentes, Landtages, Senates u. d. gl. vorstellen.“ Nicht zu gedenken, daß die Stände nicht stets aus einzelnen Personen; sondern gemeiniglich aus ganzen Gesellschaften bestehen, und die Repräsentanten der letztern noch selbst die Stände nicht sind, die also auf diese Weise nicht erkläret worden: so ist doch nicht einmal bestimmt, worin solche vorgestellet werden, und auf wie manche Art dieses geschehen könne.

In der Abhandlung von den Mängeln und dem Ende der Staaten und Regierungsformen, hätten die Begriffe zum Theil genauer abgefaßt, und besser geordnet werden müssen; auch wünschten wir, daß auf das Verhältniß der Regierung des Staats zur Form desselben mehrere Rücksicht genommen worden wäre. So ist z. B. S. 417. §. 140. die Krankheit des Staats, die allemal in einer Unordnung der Verfassung liegt, und eine Unordnung in der Regierung und dem Zustande des Staats zur Folge hat, von dem eigentlichen Gebrechen und der Schwäche desselben nicht gehörig unterschieden. Auch der Erklärung von dem Staatsfehler, der nach S. 417. §. 141. „eine Gattung sittlicher Staatskrankheiten seyn, und daher entspringen soll, daß das regierende Oberhaupt die Nation nach widersprechenden Grundsätzen beherrscht,“ können wir unsern Beyfall nicht geben; denn der Staatsfehler, im eigentlichen Verstande genommen, ist dem Staatskunstgriffe (Coup d' Etat) entgegen gesetzt, und besteht in einem Versehen gegen die Grundsätze der wahren Staatskunst, oder dem Mangel der gehörigen Staatsklugheit in einem besondern Falle.

Die Frage von der Vollkommenheit der Regierungsformen überhaupt, und der besten Verfassung insonderheit, ist von Hr. Sch. zu leicht behandelt worden. Es ist recht gut, was Pybrac sagt:

„Aime l'Etat tel que tu le vois être;“

und noch besser, wie sich Pope erklärt:

„Whate'er is best administer'd is best:“

allein es kann doch Fälle geben, wo man nach sicheren Gründen über die Güte der Staatsform zu urtheilen hat, und da ist es doch nöthig, die Stücke zu kennen, worauf dieselbe beruhet. Zu diesen gehöret nicht allein allerdings die Freyheit, als ein Hauptbe-

stand-

standtheil, ob sie gleich S. 426. davon ausgeschlossen wird; sondern es muß auch bey der relativen Vollkommenheit der Verfassung der natürliche Charakter einer Nation in Betrachtung gezogen werden, die man aber nicht, wie S. 428. geschehen ist, mit dem politischen verwechseln darf, da dieser von der Regierungsform abhängt, und folglich nicht zu ihrer Richtschnur genommen werden kann.

Zuletzt sind noch einige Gedanken von der Staatspraxis angehängt, deren weitere Ausführung einem größern, noch zu erwartenden Werke von den Regierungsformen vorbehalten wird. Die gegenwärtige Anlage enthält indessen mehrentheils eben dasselbe, was sonst die Lehrer des Naturrechts in den Titeln de modis lites in statu naturali finiendi, und de modis ius suum persequendi in republica, vorzutragen pflegen. Hr. Sch. theilt übrigens S. 429. die Staatspraxis in die Praxis der Regenten, der Völker, und die eigentliche Staatspraxis ein; allein, unserer Meinung nach, hätte der Begriff derselben erst vorher zu mehrerer Richtigkeit gebracht werden müssen. Denn man sieht bey der Bestimmung desselben entweder lediglich auf die im allgemeinen mögliche; oder auf die von den gesitteten Nationen angenommene Anwendung und Ausübung der öffentlichen Rechte. In jenem Falle wird sich überhaupt nicht viel davon sagen lassen; in diesem aber gehört die ganze Materie zum üblichen Völkerrechte: und da besteht das eigentliche Practische nicht sowohl in den Rechten selbst, als vielmehr in der gewöhnlichen Verfahrungsart, die man bey ihrer Anwendung beybachtet, und in den Grundsätzen, nach welchen man solche eingerichtet hat.

Bey diesen, wie wir glauben, nicht ohne Grund von uns gemachten Erinnerungen verkennen wir den wirklichen Werth der angezeigten Schrift so wenig, daß wir sie vielmehr als ein brauchbares Lehrbuch empfehlen, das bey seinen Mängeln, die doch im mündlichen Vortrage leicht gehoben werden können, noch immer so viel gute Eigenschaften, besonders in Ansehung der Vollständigkeit behält, daß es seinem Verfasser allemal zur Ehre gereicht.

Nz.

IV.

Ernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1776. 8. 1 Alph.

Es ist zwar eigentlich unsere Sache nicht, von allen den unzähligen Lehrbüchern, die unaufhörlich in Deutschland herauskommen, weitläuftige Anzeige zu thun. Wenn aber eines sich unter seines gleichen so vortheilhaft auszeichnet, als diese philosophischen Aphorismen: so sind wir unsern Lesern eine umständlichere Nachricht davon schuldig. Das viele Eigenthümliche und Gute desselben ist nicht nur in der Methode, sondern auch in den Sachen selbst. Was die erstere betrifft, so scheint sie uns einem philosophischen Elementarbuche überaus gut angemessen. Das Gedrungene und Kurze der Sätze ist dazu vortheilhaft, daß der Lehrer in einem kleinen Raume eine beträchtliche Menge von Sachen zusammenfassen kann, so daß sie doch immer hinlänglich

sind,

sind, dem philosophischen Schüler bey der Wiederholung und eigenem Ueberdenken zum Leitfaden der Erinnerung des mündlichen Lehrvortrages zu dienen. Weiter als auf diese Kürze der Sätze gehet auch das Aphoristische derselben nicht. Denn sie stehen gar nicht abgetrennt da, gleich den Hippokratischen Erfahrungsaphorismen; sondern sind in einem guten systematischen Zusammenhange hingestellt. Das Werkchen enthält den ganzen Umfang der allgemeinen theoretischen Philosophie, also Ontologie, Cosmologie, Psychologie und Theologie, aber nicht in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Ordnung. Auch hierin beweiset Hr. P. viel Geschicklichkeit im Unterrichte. Er hat nämlich die Ontologie nicht vorn an gestellt, wohin sie freylich nach der wissenschaftlichen Ordnung gehören würde. Allein diese wissenschaftliche Ordnung ist nicht die Ordnung der Entwickelung unserer Begriffe. Zu dieser aber soll doch der philosophische Lehrer seinem Schüler verhelfen. Nun geht die Seele bey der Entwickelung ihrer Ideen vom Besondern zum Allgemeinen. Es ist also die Sache ganz verkehrt angefangen, wenn man sie vom Allgemeinen zum Besondern führen, und den philosophischen Unterricht von der Ontologie anfangen will. Außer daß man hier von Begriffen und Sätzen anfängt, die für den Schüler noch gar kein Interesse haben können, als welches sie erst durch die Anwendung erhalten: so geht man auch dabey, wider alle vernünftige Lehrart, vom Schweren zum Leichten über; und erschweret also dem Schüler das ganze Studium, ohne ihm diejenige Lernlust zu lassen, die er bey der natürlichen Methode haben würde. Denn wenn er bey dieser durch das bloße Bedürfniß seiner Ueberzeugungsbegierde zu den höhern Grundsätzen getrieben wird, so weis er, nach

der gewöhnlichen verkehrten Lehrart, schwerlich, was er damit machen soll. Hr. P. hat also, unserer Meinung nach, überaus wohlgethan, daß er die ontologischen Begriffe und Sätze nicht an die Spitze gestellt, sondern sie da eingeschaltet hat, wo es Noth that, und wo der Verstand natürlich darauf geführt wurde. Auch darin müssen wir ihm Beyfall geben, daß er mit der Psychologie anfängt, weil uns auf eine große Menge ihrer Erfahrungssätze unser eigenes Bewußtseyn führt, der junge Verstand sich daran schon am Lesen üben, und auch wohl schon einige logische Regeln abstrahiren kann.

In Ansehung der Sachen selbst ist es sichtlich, daß sich H. P. an kein bekanntes System ganz und genau bindet. Dabey aber sucht er seinen Zuhörer doch mit allen vertraut zu machen, indem er bald die Gedanken anderer Weltweisen mit den seinigen vergleicht, bald ihre Abweichung von den seinigen andeutet. Das hat denn zu lehrreichen Anmerkungen aus der philosophischen Geschichte Gelegenheit gegeben, wodurch der Zuhörer in den Stand gesetzt wird, auf den Fortgang des menschlichen Verstandes aufmerksam zu werden, die Gegenstände aus mehrerern Gesichtspunkten anzusehen, und den seinigen recht bestimmt und genau zu fassen. Dahin gehören auch die Anführungen anderer Schriftsteller, die eine Materie weitläuftiger abgehandelt, und die zwar vor der Hand für den philosophischen Anfänger wenig Nutzen haben können, aber ihm in der Folge, wenn er seine philosophischen Studien fortsetzen will, trefflich zu Statten kommen werden.

Der aphoristische Vortrag hat also diesen Nutzen für seine Schüler. Für die übrigen Leser hat er einige Unbequemlichkeit. Wenn diese bey einem Satze,

der ihnen undeutlich, unbestimmt, unrichtig scheint, anstoßen: so müssen sie sich, wenn sie billig seyn wollen, allemal stillschweigend auf den mündlichen Vortrag des Verfassers verweisen, wo das, was ihnen beym Lesen Schwierigkeit gemacht, seine Aufklärung und Bestimmung erhalten werde. So haben wir z. B. hie und da bey einigen neuen philosophischen Kunstwörtern des H. P. angestoßen, die uns bisweilen unbequem, bisweilen überflüßig vorkamen. Neue Terminologie sollte nicht anders eingeführt werden, als wo sie neue Begriffe nothwendig machen. Außer diesem Falle erschwert sie das Verständniß unter den Philosophen, giebt zu Wortstreiten Anlaß, und nöthigt den Denker die edle Zeit, die er auf Sachen wenden könnte, auf Erlernung einer neuen philosophischen Sprache zu verwenden. Es hat mit dieser Sprache, unserm Bedünken nach, offenbar die natürliche Beschaffenheit, als mit der gemeinen Sprache, wo die Beständigkeit des Sprachgebrauches das einzige Mittel der Verständlichkeit ist, und die Mittheilung der Gedanken erleichtert. Man hat diese Beständigkeit in der Mathematik möglich gemacht, — und man kann glauben, daß sie ihm einen Theil ihrer Evidenz und ihres Fortganges zu danken hat, — warum sollte sie nicht in der Philosophie möglich seyn? Könnte man hie nicht einen Weltweisen, der den ganzen Umfang der philosophischen Wissenschaften bearbeitet hat, zum Vorgänger nehmen, z. B. Wolfen, sowohl in seinen deutschen als lateinischen Schriften? Haben doch Wolf und Leibnitz selbst den Sprachgebrauch ihrer Vorgänger genutzt, und, indem sie ihn befestiget, der Wissenschaft wirkliche Dienste geleistet. So nahm Wolf den Ausdruck materielle Idee, (Idea materialis) aus der Cartesianischen Schulsprache,

und Leibnitz dunkel, klar, deutlich, aus der Euklidei-schen. H. P. gebraucht Ideenbild für die materielle Idee des Carteſius, und Schauen für das Wolfiſche ſich Vorſtellen; ohne daß uns wenigſtens die Noth-wendigkeit dieſes Abweichens einleuchte. Wir müſ-ſen doch die mehreſten Begriffe der Seelenverände-rungen aus der ſinnlichen Welt nehmen: wir drucken alſo mit dem einen ſo wenig als mit dem andern das Reelle der Kraft aus. Sollte es uns bisweilen auf den erſten Anblick ſo vorkommen, als wenn das Wort Schauen uns mehr von dem Reellen der Seelenwir-kung ausdrucke, als ſich Vorſtellen: ſo lehrt doch eine kurze Aufmerkſamkeit, daß das Eine ſowohl als das Andere von den äußern Sinnen hergenommen und auf die innere Kraft übergetragen iſt. Ebenfalls iſt §. 196. wider den Sprachgebrauch die Bedeutung von Individuen zu ſehr eingeſchränkt. Wir ſehen nicht, wie dieſe den Phänomenen können entgegenge-ſetzt werden. Denn es giebt auch individuelle Phä-nomenen. Hr. P. ſcheint aber unter Individuen kör-perliche Subſtanzen zu verſtehen; denn er ſagt (§. cit.) „Die Gegenſtände der ſinnlichen Beobachtung „ſind überhaupt einzelne Dinge.“ Dadurch werden nun alle einfache Subſtanzen aus der Klaſſe der ein-zelnen Dinge geſtoßen; welches wider allen Sprach-gebrauch iſt. Doch das ſind Kleinigkeiten, fromme Wünſche, deren Erfüllung zwar gut wäre, worüber ſich aber dem Philoſophen nichts vorſchreiben läßt. Man hat zu gemeinſchaftlicher Bearbeitung der phi-loſophiſchen Wiſſenſchaften unter allen Denkern der kultivirten Welt ein allgemeines unmittelbares philo-ſophiſches Bezeichnungsſyſtem gewünſcht. Wie ent-fernt muß aber dabey nicht die Hoffnung zur Einwil-ligung aller Philoſophen ſeyn, da es nicht einmal zu

erwar-

erwarten ist, daß sich Weltweisen Einer Nation über einen gemeinschaftlichen philosophischen Sprachgebrauch verstehen werden. Die Furcht vor Sektirerey, die hie und da bey solchen Sprachabweichungen zum Grunde liegt, ist wohl eitel. Leibnitz und Wolf haben Aristotelische und Cartesianische Terminologie gebraucht, wo sie brauchbar war, auch sich ihre Bemerkungen zu Nutze zu machen gewußt, ohne darum Nachbeter des Aristoteles und Cartesius zu seyn. Aber sie berichtigten, bestimmten, erweiterten, erklärten, erhöheten die Begriffe und Lehrsätze ihrer Vorgänger, zeigten ihren Nutzen und Anwendung; und das bleibt den Philosophen nach ihnen und in alle Folgezeit für sie und alle andere Philosophen der Vorwelt frey.

Wir glauben nicht, daß diese Anmerkungen vorzüglich für den Hrn. V. dieser Aphorismen gehören. Wir haben nur die gegenwärtige Gelegenheit ergriffen, über den Sprachgebrauch in der Philosophie einmal unsere Gedanken zu sagen, und sie, so wie andern Philosophen, auch dem Hrn. P. zur Beurtheilung vorzulegen. Wir wollen nur noch an einigen Beyspielen die Unbequemlichkeiten dieser Unbeständigkeit fühlbar machen. Hr. P. sagt: (§. 500.) „Der „so gebildete allgemeine Begriff wird durch die Zugesellung eines Zeichens individualisirt.“ Wenn das so wäre: so würde aller Nutzen von dem Unterschiede der allgemeinen und besondern oder individuellen Begriffe wegfallen. Denn da sich kein allgemeiner oder Gattungsbegriff ohne Zeichen denken läßt, und also alle allgemeine Erkenntniß nothwendig symbolisch ist: so würden, wenn das Zeichen den allgemeinen Begriff individuel machte, alle Begriffe individuel müssen genannt werden, welches allem Sprachgebrauch

entgegen ist; der die eigentliche Klarheit oder das unmittelbare Anschauen für die individuellen Begriffe absondert, und das Bezeichnen für die höhern Begriffe, die also nicht individuel sind, zum Merkmal macht. Das Abweichen von diesem Sprachgebrauche würde aber nichts als unnöthiges Mißverständniß verursachen. Denn eigentlich wird ein höherer Begriff individualisirt, wenn er in einem einzelnen Dinge vorgestellt wird. So sagt man, daß der Dichter seine allgemeinen Begriffe und Sätze individualisirt, wenn er sie in Beyspielen anschauen läßt, nicht aber wenn er sie bloß mit Worten ausdruckt. Dahin gehört auch §. 503. „Die allgemeinen Begriffe sind entweder einfach oder vielbefassend, je nachdem sie sich „in andere Ideen auflösen lassen oder nicht.“ Der gemeine philosophische Sprachgebrauch nennt einfache Begriffe, die bloß aus ihren Merkmalen bestehen, z. B. ein Mensch, und zusammengesetzte oder vielbefassende, (notio composita, complexa) die ausserdem noch andere Begriffe zu einem verbunden haben, als: ein gelehrter Mensch. In einem andern Verstande ist die Idee Mensch nicht einfach, weil sie aus ihren Merkmalen zusammengesetzt ist. Und dann sind nur alle klaren Begriffe, insonderheit, die wir durch die Sinnen bekommen, einfach. Diese Bedeutung hat Locke eingeführt; einige Philosophen aber haben Bedenken getragen, aus dieser relativen Einfachheit eine absolute zu folgern. Sie haben also die absolute Einfachheit dahingestellt seyn lassen. Wir dürfen voraussetzen, daß Hr. P. dieses in seinen mündlichen Erläuterungen zu bemerken, nicht ermangeln werde. Eben so glauben wir verdiene der §. 563. noch eine besondere Entwickelung. Er heißt: „Jede „allgemeine Sache hat gemeinsame, eigenthümliche

„und

„und zufällige Eigenschaften (Modi) (Genus, diffe„rentia, accidens.) Kurze Nachricht von den 5 prae„dicabilibus des Aristoteles.“ Das wird mehr Deutlichkeit gewinnen, wenn man hier in den Abtheilungen der Begriffe genauer verfährt. Ein jeder Begriff enthält entweder etwas, was mehreren gemein ist, dann stellt er die Gattung vor; oder das Besondere eines unter der Gattung enthaltenen, die Differenz, den Unterschied, und aus beyden zusamengenommen, die Art. Die Bestimmungen eines Dinges sind entweder wesentliche Stücke, oder in allen Wesentlichen gegründet, attributa propria, (ἴδιον, eigenthümliches) oder sie sind durch das Wesen nicht bestimmt, Zufälligkeiten, (modi nach dem Wolf, accidentia beym Aristoteles.) Das sind nun die 5 praedicabilia des Porphyrius, (nicht Aristoteles) γενος, εἰδος, διαφορα, ἴδιον, συμβεβηκος. Was Hr. P. §. 189. geistige Ideen nennt, ist, der Erklärung nach, nichts anders als Vorstellungen mit Apperception. Dazu gehört nun nach §. 190. „wesentlich „dreyerley: 1) Ueberzeugung des Gegenwärtigen, „2) Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Ab„wesenden, 3) Selbstbewußtseyn.“ Zu dem Bewußtseyn oder der Apperception einer Vorstellung gehört nun zwar mehr als eine Vorstellung, weil das Unterscheiden dazu nöthig ist; die Gegenwart oder Abwesenheit des Gegenstandes ist aber dabey ganz außerwesentlich. Denn man ist sich auch einer Einbildung bewußt, indem man sie von andern Einbildungen unterscheidet, und so auch eines äußern Gegenstandes, indem man ihn von andern unterscheidet. Es sey denn daß Hr. P. unter gegenwärtig die bloße Klarheit der Vorstellung verstehe: dann kann aber die andere, wovon sie unterschieden wird, nicht abwesend

genannt werden. Das Selbstbewußtseyn kommt erst dazu, wenn wir uns selbst, als Subject von den Vorstellungen, als Veränderungen unterscheiden, und das findet bey der Deutlichkeit Statt.

Wir wollen dem Hrn. P. kein großes Verbrechen daraus machen, daß er §. 101. das Leibnitzische System in einer Kleinigkeit unrichtig vorstellt. „Es „sind endliche Vorstellkräfte möglich, und in dem „Leibnitzischen System wirklich, welche unmittelbar, „ohne Mitwirkung eines organischen Körpers, Vor„stellungen aus der Außenwelt schöpfen. Die schla„fenden Monaden.“ Die Vorstellung der Welt durch ein Monadatum ist in seinem System allgemein, und erstreckt sich auf jede Monade. Eine jede hat ihren organischen Körper oder ihr Monadatum worin sie herrschend (monas dominans) ist. Ohngeachtet Hr. P. seine weitläuftigen Erklärungen über die materiellen Ideenbilder im Gehirn, die er in seiner Anthropologie vorgetragen hat, hier sehr ins Enge gezogen: so scheint er uns doch noch immer dabey zu sehr ins Besondere zu gehen. Erstlich glauben wir, daß es der Physiologie müsse vorbehalten bleiben, zu entscheiden, ob Nervensaft oder Nervenfasern Empfindung und Bewegung fortpflanzen. Da die Metaphysik sich bloß mit dem Einfachen abgiebt: so fehlt es ihr an Grundsätzen, woraus dieser Streit zu beurtheilen ist. Sie kann auch ganz geruhig dabey zusehen, wenn es jetzt beynahe das Ansehen hat, als wenn der Nervensaft gegen die Nervenfasern und ihr Phlogiston oder elektrische Materie, verlieren werden. Man könnte diese letztere Materie den Nervengeist nennen, der in dem Nervensafte eingewickelt, und noch von diesem wohl zu unterscheiden ist. Hr. P. scheint sie in s. Anthropologie §. 158. für einerley zu hal-

ten.

ten. Die Lehrsätze der Metaphysik bleiben dabey immer die nämlichen. Wir erinnern daher zwar nichts gegen §. 141. 142. fürchten aber, daß sie über kurz oder lang eine Veränderung bedürfen werden; so wie auch §. 149. Auch legt der Hr. V. diesem Nervengeiste zu viel Kraft in Erklärung der Seelenveränderungen bey. So sagt er §. 160. „Nach einer mit „aller Erfahrung übereinstimmigen Hypothese der „Anthropologie, wird die aufmerkende Kraft der „Seele auf die innern Eindrücke gerichtet, durch eine „zwote Bewegung des Nervengeistes im Gehirn„mark.“ Gesetzt daß diese zwote Bewegung in der Natur sey, wie es wohl seyn kann, wenn es auch nicht eine Bewegung des Nervengeistes wäre: so würden wir doch lieber gesagt haben: Bey einer zwoten ꝛc. und was wäre alsdann in der Seele selbst von der Aufmerksamkeit erklärt? Das Durch, wenn es etwas erklären sollte, müßte einen physischen Einfluß voraussetzen. In diesem System kann man denn freylich die körperlichen Veränderungen als eigentliche wirkende Ursachen der Veränderungen in der Seele ansehen, die in dem System der Harmonie nur Indicationen von diesen sind. Wenn jenes leichter scheint: so ist es desto schwerer den Uebergang aus dem einen Theile in den andern zu erklären.

Bey der Erklärung des Enthusiasmus §. 427. „Der gemeinsame Name zu dieser Fähigkeit der Ein„bildungskraft ist Enthusiasmus,“ scheint uns nicht ganz genau zu seyn. Es müßte wohl besser Zustand oder Fertigkeit heißen. So scheint uns auch nicht, als wenn Hr. P. das Wesentliche der Empfindsamkeit §. 428. recht gefaßt und ausgedruckt habe. „Wenn „der Hang der Einbildungskraft und Empfindungen

„gemäßigt und unvorsetzlich ist, so heißt der Enthu„siasmus Empfindsamkeit.“ Denn weder das Gemäßigte noch das Unvorsetzliche ist der Empfindsamkeit eigen. Dieser Begriff, der sonst in der Empfindsamkeit (sensibility) überhaupt eingewickelt lag, und mit diesem allgemeinern Ausdrucke bezeichnet wurde, hat seit einiger Zeit eine genauere Bestimmung erhalten, und dadurch ist ein neues Wort nöthig geworden, welches vollkommen nach der Analogie der Sprache gemacht ist, und das Englische sentimental gut ausdruckt. Die Unvorsetzlichkeit aber kann hiebey kein Unterscheidungsmerkmal geben, weil sie das gemeinschaftliche Attribut aller Empfindungen ist; das Gemäßigte aber, welches den Grad ihrer Lebhaftigkeit anzeigt, ist eine Zufälligkeit, und ist also zur Definition untauglich. Der Unterschied kann also nicht in dem Formellen der Empfindungen liegen; sondern muß in dem Materiellen aufgesucht werden. Wenn man dieses nun aus den einzelnen Fällen abziehen will: so wird es sich finden, daß Empfindlichkeit überhaupt die klare Vorstellung des Guten oder Bösen ist, die alsdenn Empfindsamkeit wird, wenn dieses Gute oder Böse der Zustand eines Wesens außer uns ist. Smollet war ein empfindlicher Reisender, weil ihn alle die kleinen Unbequemlichkeiten, der Schmutz, die Thorheiten, der Leichtsinn des französischen Volkes leicht aufbrachten, er zog vornemlich seine Bequemlichkeit dabey in Betrachtung; Sterne aber ein empfindsamer, indem er die frölichen Galanterien seines Valet de Chambre sehr menschlich mitempfinden konnte, so possenhaft, thörigt, und ihm selbst unbequem sie auch seyn mochten, indem er zugleich die Fertigkeit hatte, auch unbedeutende Kleinigkeiten in diesem Lichte anzusehen, und darnach zu empfinden.

Wir

Wir haben uns durch das Vergnügen, uns mit dem Hrn. V. zu unterhalten, bey dem ersten Theile zu lange aufgehalten. Wir müssen daher abbrechen; da wir ohnedem nicht alles sagen können, was sich bey einem an Sachen so reichhaltigen Werke wohl bemerken ließe.

D.

V.

Bemerkungen einer Reise *) im russischen Reiche im Jahre 1772. von Joh. Gottl. Georgi. — Erster Band. St. Petersburg, gedruckt bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften. 1775.

— — in den Jahren 1773. und 1774 — Zweyter Band. — 1775. Beyde Bände mit fortlaufender Seitenzahl, nebst dem Register 920 Quartseiten.

Der vormaligen hin und wieder geäußerten Klage über Mangel an zuverlässigen Nachrichten von Rußland, möchte bald eine andere über die Menge der herauskommenden Schriften von dieses Reichs Inwohnern, Produkten, Bergwerken, Merkwürdigkeiten, Flüssen u. d. gl. folgen. Durch die auf Kayserl. Befehl veranstalteten, und im Jahre 1774. geendigten gelehrten Reisen, sind freylich viele, (doch in Hinsicht auf die Größe des Reichs, gewiß noch nicht zu viele) Bände mit gesammelten Bemer-

*) Sollte wohl heißen, auf oder bey Gelegenheit einer Reise.

kungen angefüllt, und durch den Druck gemeinnützig gemacht worden. Auch das gegenwärtige Werk gehört darzu: es liefert allerley brauchbare Nachrichten, ob es gleich nach seinem innern Werthe den Reisebeobachtungen eines Pallas nicht kann an die Seite gesetzt werden. Der Verf. Hr. Georgi, ein Apotheker, jetzt Adjunkt bey der Akademie, (dessen schon in dieser Bibliothek B. XXVII. S. 505. kürzlich gedacht wurde,) ward im J. 1770. kurz nach seiner Ankunft in St. Petersburg, als Gehülfe zum Prof. Falck abgefertigt, den er in der kalmükischen Steppe antraf. Sie reiseten nach Jaik, (jezt Uralsk) und Orenburg. Im folgenden Jahre gieng Hr. G. durch die Baschkirey und den Ural, längst der kirgisischen Gränze, nach den kolywanschen Erzgebürgen und denen am Altai; dann mit Hrn. Falck nach Toinsk zurück, wo der letzte wegen seiner Kränklichkeit zurückberufen wurde. Was Hr. G. bis dahin bemerkt hatte, findet man nicht im gegenwärtigen Buche: seine Berichte hatte er seinem Führer abgestattet, bey dessen Papieren sie liegen müssen. Nun ward er zur Expedition des Hrn. Pallas versetzt, als welcher jetzt allein im weitläuftigen Sibirien war; unter diesem sollte er abgesondert reisen, und hatte eben die Aufträge wie die übrigen reisenden Akademisten. Seine Beobachtungen von dieser Zeit an, macht er hier bekannt, und zwar im ersten Band die von der Reise nach Irkutsk, auf dem Baikal, in Daurien, bis Kiachta an der sinesischen Gränze im J. 1772; im zweyten, welcher S. 507. anfängt, die von der Reise in den Jahren 1773. und 1774. von Irkutsk nach Kathrinenburg, Ufa, Zarizän, Astrachan, Simbirsk und Kasan, längs der Wolgha zurück nach St. Petersburg. Hieraus sieht man, daß seine Reisen durch Gegenden giengen,

zeigen, die auch Andere, ein Pallas, die beyden Gmelin, die beyden Rytschkow, Lepechin, beschrieben haben. Diese schreibt er nicht aus; zuweilen verweist er auf sie. Seine Nachrichten kann man als Zusätze und Bestätigungen ansehen; Manches was man schon aus jenen weis, meldet er bald vollständiger, bald kürzer. Das letzte verdient an einigen Stellen Beyfall. Bey Saratow z. B. gedenkt er S. 779. seines dasigen Aufenthalts bloß in zwo Zeilen: der jüngere Gmelin hingegen redet bis zum Ekel weitläuftig davon. Einige Dinge hätte Hr. G. wohl etwas vollständiger beschreiben können. Bey Jaik hofften wir eine genaue Anzeige von dem eigentlichen Anlaß der bekannten Empörung zu finden: er gedenkt derselben mit keinem Worte; vermuthlich aus Vorsicht; oder erfuhr er selbst den Zusammenhang nicht genau?

Aus Mangel eines Zeichners, denn der bey der Hauptexpedition hatte ohnehin genug zu thun, liefert er im ganzen Werke nur 6 Kupferplatten, nemlich 1) die Abbildung einer Forellenart und einer Pflanze, 2) eine Karte von dem großen See Baikal, 3) etliche Götzen, 4) eine Abbildung der Tunguſen, 5) eine Karte vom Lauf der Tschusowaja, 6) eine Vorstellung von Alt-Kasan. Einer Karte, die Plan und Profil der Michailowschen Grube zeigen soll, wird S. 386. gedacht: in dem vor uns liegenden Exemplar finden wir sie nicht. Vielleicht fehlt sie ganz; wenigstens haben wir mit Verdruß bemerkt, daß die bey der petersburgischen Akademie herauskommenden Bücher zuweilen etwas nachlässig behandelt werden: sie sind voll Druckfehler, unleserlich, wohl gar verstümmelt abgedruckt; ein Beyspiel giebt die angeführte Karte vom Baikal, wo die Stadt Irkutzk mit

großen

großen Buchstaben IRKVCK heißt. — Dem ersten Bande hat der Hr. Akademikus Laxmann etliche wenige mit einem (*) bezeichnete Anmerkungen beygefügt, darin er Hrn. Georgi's Anzeigen berichtiget, z. B. S. 268. und 335.

Viele Nachrichten, sonderlich die weitläuftigen Beschreibungen der Bergwerke (bey denen man gleichwohl hin und wieder die Eilfertigkeit des Beobachters merkt,) unbedeutender Bäche, Berge, Wälder u. d. gl. interessiren nur wenige Leser: Mancher wird ohne Verlust mehrere Seiten überschlagen. Was wir bey ähnlichen Schriften zu erinnern uns verbunden sahen, müssen wir auch hier erwähnen: es fehlt nicht an eingemischten Unerheblichkeiten, die höchstens blos in einen Bericht an die Akademie gehörten, als S. 70. die Ankunft etlicher Tunguſen, die einen Tag bey Hr. G. blieben; das Nachtlager am Seeufer bey kalten Regen S. 97, oder in einer Fischerhütte S. 142; die durch zerbrochenes Fuhrwerk veranlaßte Verweilung S. 328. u. d. gl. Die Beschreibung bekannter Handmühlen S. 444, oder kleiner namenloser Inseln eines Bachs, S. 571. und 596, nebst der Anzeige ob am linken oder rechten Ufer Schwalben bauen, konnte wegbleiben: solche Dinge gehören nicht einmal in die allervollständigste Beschreibung eines Orts. Wen geht es etwas an, daß sich drey Kaufleute im Nachtlager (S. 446.) zankten und der eine sein Pferd versof? Den witzelnden Einfall S. 111. von der Lebensstrafe, wenn Jemand durch Schwindel vom Pferd ins Wasser stürzt, und ähnliche Dinge, wollen wir überschlagen, und lieber einige Beobachtungen und Nachrichten anzeichnen, die unterhaltend, obgleich nicht alle ganz neu sind. Wir thun dies um so mehr, da wir nicht vermuthen,

daß

daß Viele in Deutschland das Buch kaufen und durchlesen werden.

Die in Irkutzk seit 1764. angelegte Japanische Navigationsschule und deren Veranlassung S. 2. u. f. verdiente eine Erwähnung. Geborne Japaner, die mit ihrem Schiffe verschlagen wurden, und bey einer kurilischen Insel auf den Strand geriethen, sind die Lehrer. Noch leben ihrer fünfe davon: jeder bekommt jährlich 150 Rubel. Fähige Knaben aus der Garnisonschule werden in der japanischen Sprache unterrichtet, um aus ihnen zu Entdeckungen und zum Handel auf den östlichen Meeren, brauchbare Seeleute zu ziehen. So weis die jetzige Kayserinn jeden Vorfall zum Vortheil ihres Reichs zu nutzen. — Durch diese Japaner hat Hr. G. allerley Nachrichten von Japan erfahren, die er von S. 4 — 13. mittheilt. — Die Beschreibung des Baikal-Sees S. 47 — 323. ist, wie schon die Seitenzahl zeigt, ungemein vollständig. Seine Länge beträgt 550, die schmaleste Stelle 30, und die gröste Breite gegen 80 Werste. Von den dort wohnenden asiatischen Völkern wird viel Unterhaltendes erzählt, z. B. von den Tunguſen. Unter ihnen „wird die Hurerey nur an Mannspersonen be„straft. Der Vater des Mädchens kann so viel von „den Gütern des Buhlers zum Brautpreise nehmen, „wie er will, und sollte der Liebhaber nicht heyrathen „wollen, wird die Lust durch Prügel erregt. — Wenn „sich Eheleute gar nicht vertragen können, scheiden „sie sich so gut sie können. Ist die Frau noch jung, „nehmen ihre Aeltern sie mit Verlust des Brautprei„ses für den Mann, gerne zurück, weil sie sie zum „zweyten mal verkaufen können. — Werden einem „Manne von jemanden der eine erwachsene Tochter „hat, Hörner aufgesetzt, vertauscht er seine Frau gegen

„die

„die Tochter, und giebt Vieh oder was er hat, zu; „der neue Schwiegervater aber nimmt die Frau zu „seiner zweyten Frau. — Muttermähler und kör„perliche Gebrechen erklären sie durch (für) Einflüs„se und Würkungen des Teufels, daher sie ihnen, so „wie Leute die sie haben, abscheulich sind. Wo sie „ein Gatte am andern entdeckt, erfolgt die Schei„dung augenblicklich. Einen starken Haarwuchs ge„wisser weiblicher Theile halten sie für Miswuchs von „solchem Einflusse, weswegen auch derselbe manche „Scheidung veranlaßt. Alle Scheidungen aber müs„sen, wo sie nicht bestraft werden sollen, mit Vorwissen „der Aeltesten geschehen:" S. 273. — Daß sie den gebratenen Mutterkuchen entbundener Weiber als einen Leckerbissen essen, den sogar die Mütter versuchen S. 257, ist eine eckelhafte Nachricht. Wir finden deren mehrere, die wir zur Schonung unserer Leser überschlagen. — Unter den tunguſischen Religionsgebräuchen kommt ein Kreuz vor, welches so umwunden wird, daß es einem Menschen gleichet, S. 283. Dies mag wer Lust hat, zu einem erläuternden Beweis des Spruchs Rom. 10, 18. anwenden. Für die Zweifler setzen wir hinzu, daß die Wogulen den Teufel für einen bloßen Popans halten. S. 598. — Von den Schmelzprodukten in den arguniſchen Bergwerken S. 415. u. f. führen wir bloß an, daß von 180. bis 200 Pud (jedesmal zu 40 russischen Pfunden) Werkbley, 15 bis 30 Pfund Blicksilber erhalten werden, welches im Pfund (von 96 Solotnik) 85 bis 92 Solotnik fein Silber enthält. Alles dasige Silber ist güldisch: ein Pud gilt 2 bis 8 Solotnik Gold, welches aber erst in St. Petersburg geschieden wird.

Eine Art von Orden unter den burätischen Frauenspersonen, da dreymal verwitwete nicht wieder heyrathen dürfen, und ein beständiges Zeichen tragen S. 323; daß man den Tschussowaja-Fluß für die Gränze zwischen Sibirien und Rußland hält S. 620; eine Bestätigung der bekannten Nachricht von den fehlerhaften ungleichen russischen Ehen, da 11 jährige Knaben 21 jährige und wohl noch ältere, Weiber heyrathen S. 632. (eine der Bevölkerung äußerst nachtheilige Sitte, die ernstlichere Maaßregeln als etwa eine Preisaufgabe der ökonomischen Gesellschaft, erfodert;) die genaue Wetterbeobachtung des Apothekers Sachert nach einem delislischen Wärmenmesser, bey der Nertschinskischen Hütte, wo im Novemb. 1770. die stärkste Kälte 194° betrug, S. 432; die Einrichtung, zu Orenburg als einem Verbannungsort, eine Menge der schlechtesten Menschen und Böswichter aus den meisten Gegenden des Reichs, ungemein gut zu nutzen S. 766; den vortheilhaft scheinenden Vorschlag, zur Erleichterung des Handels zwischen dem Kaspischen- und Schwarzenmeere, anstatt eines Kanals, bey Zarizün und der Sarpa, wo die Entfernung kaum 100 Werste beträgt, ein Paar kleinrussische Dörfer anzulegen, welche die Waaren für eine geringe Fracht weiter führen würden S. 788; die berühmteste Baumzucht der Bauern an der Wolgha und Oka, welche blos durch die Ansetzung ihre Aepfelbäume veredeln, wobey sie eine Salbe von ungesalzener Butter und Schwefel, zum Verschmieren gebrauchen S. 837; den Beweis der Geschäftigkeit und des Erfindungsgeistes der russischen Bauern S. 864. u. f. und andere dergleichen Dinge, müssen wir aus Mangel des Raums Liebhabern zum eigenen Nachschlagen überlassen. Nur wollen wir noch berühren,

wie

wie die jetzt regierende Kayserinn durch weise Anstalten die Bevölkerung zu befördern, und dem Müßiggange des Klosterlebens Einhalt zu thun sucht, indem sie die Zahl der Mönche ungemein eingeschränkt hat, sogar manche berühmte Klöster ganz aussterben und eingehen läßt. Das Makariewsche Kloster, wo der heil. Makar lange Zeit Heyden und Tataren getauft hat, war vormals mit 200 Mönchen besetzt; jetzt ist es auf einen Abt und 17 Mönche eingeschränkt, S. 827. Das Kloster der Fedorowschen Mutter Gottes, wo sogar der genug bekannte Großfürst Alexander Newski, ein Heiliger, sich zum Mönch einkleiden ließ und starb, soll ganz aussterben; im J. 1774. hatte es außer dem Igumen (Prior) nur noch 4 Mönche S. 865.

Von dem durch sein trauriges Ende bekannten P. Falck liefert Hr. G. S. 802 — 806. Nachrichten, die wir für zuverlässig halten, da dieser jenen lange gekannt, und ihn als seinen Führer auf der Reise durch Rußland eine Zeitlang begleitet hat. Etwas wollen wir daraus anzeichnen. Hr. Falck aus Westgothland gebürtig, legte sich unter Anführung des Ritters von Linné, bey dessen Sohn er Hauslehrer war, auf die Kräuterkenntniß; er war schon im J. 1760. da ihn Hr. G. zu Upsal kennen lernte, hypochondrisch; zu einer Zerstreuung ließ ihn Linné die Insel Gothland bereisen; dann nach Koppenhagen gehen, zu versuchen, ob er ein Mitglied der bekannten arabischen Reisegesellschaft werden könnte; aber er kam zu spät; gieng zurück; nahm bey einer Standesperson in St. Petersburg die Aufsicht über die Naturaliensammlung über sich; bekam die botanische Profession im dasigen Apothekergarten, und darauf bey den physikalischen Expeditionen eine der orenburgischen.

gischen. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit wurde ihm Hr. Georgi als Gehülfe nachgesandt. Er war, so viel seine Kränklichkeit erlaubte, fleißig. Im J. 1771. wurde er zurückberufen; erhielt aber 1773. die Erlaubniß, von Kasan nach den Kislärschen Bädern zu gehen, wohin er am Ende des Jahres mit verbesserter Gesundheit zurückkam. Bald darauf befiel er von neuen: verließ nicht mehr das Bette, und aß wenig; zuletzt nahm er nicht einmal Besuche an. Den Abend vor seinem Ende besuchte ihn Hr. G. Er sprach wenig, aber nichts Bedenkliches. Den 31sten März des Morgens fand man ihn blutig vor dem Bette liegen, neben ihm ein Scheermesser und eine Pistole. In der Stube war außer einem am vorhergehenden Tage geschriebenen verworrenen Zettul keine Vorkehrung noch irgend etwas Bedenkliches zu finden. Seine Papiere müssen gut ausgearbeitete Beschreibungen und Nachrichten enthalten. Vermöge seiner Hypochondrie war er etwas argwöhnisch; übrigens rechtschaffen und gefällig; lebte mäßig; behielt dadurch bey seiner Wohlthätigkeit etwas übrig: ihn drückte kein Mangel. Liebe war ihm widrig; Einsamkeit und Stille reizender als Gesellschaft und Vergnügen; gegen die Religion äußerte er Achtung ohne Schwärmerey. Die Wuth seiner Krankheit und sein dadurch geschwächtes Gemüth müssen seine Hand wider ihn selbst aufgebracht haben: der Entschluß muß kurz gefaßt worden seyn. Er ward nicht auf, doch neben dem Kirchhofe der Ausländer unter Geleite seiner Freunde begraben. — Daß Hr. G. diese Beerdigung anständig nennt, und sie, da sie doch weder gewöhnlich noch ordentlich war, als „eine Folge der „edlen Denkungsart der ehrwürdigen Geistlichkeit“ zu Kasan ansieht, wundert uns. Was war das

Anständige bey der Beerdigung, oder das Edle bey der Bewilligung eines Begräbnißplatzes, an oder neben dem Kirchhofe? Ein Kranker, der in der Zerrüttung seines Gemüths Hand an sich geleget hat, konnte wohl ohne Nachtheil für Lebende und Todte, neben Andere, darunter gewiß mancher Böswicht liegt, auf dem Kirchhofe eine Stelle erhalten. Doch Hr. G. macht zuweilen tiefe Verbeugungen, worzu auch die Titel Hochgräflich und Erlaucht S. 833. u. a. a. O. gehören.

Anstatt uns länger bey dem Inhalte dieses Werkes aufzuhalten, müssen wir von demselben überhaupt noch etwas erinnern. An manchen Orten thut der Hr. Verf. aller Weitläuftigkeit ohngeachtet, dem Forscher keine Gnüge. Ueber einige Dinge geht er leicht hinweg, fällt ohne gehörige Prüfung ein Urtheil, drückt was nur in einzelnen Fällen wahr seyn mag, allgemein aus, und veranlaßt dadurch Dunkelheiten oder gar kleine Widersprüche, bey dem Leser aber Anlaß zu Zweifeln; welches wir sonderlich bey den Nachrichten von asiatischen Völkern, bemerkt haben. Von den Tunguſen z. B. sagt er S. 249. „Selbst gegen „das gesellschaftliche Leben sind sie gleichgültig, es „scheint ihnen fast zuwider. Sie ziehen nicht nur meistens einzeln; sondern sie äußern fast kein Merkmal „der Freude oder Traurigkeit, wenn ihre Bekannte(n) „kommen oder gehen.“ — Wie soll man darmit die gleichfolgende Nachricht ebend. vereinigen, daß die Reichen ohne alles Murren den Tribut für Arme erlegen, (gewiß ein redender Beweis des Gefühls für gesellschaftliche Verbindung;) oder daß sie gemeinschaftliche Jagden anstellen S. 260. (Hr. G. schreibt durchgängig Jagt;) S. 288. heißt es gar: „wenn „sich Männer lange nicht gesehen (haben) und sich

„treffen,

„treffen, umarmen sich, und oft so nachdrücklich, „daß sie davon im Gesichte braun, (das ist sehr viel) „werden.“ Wenn dies keine Freude über eines Bekannten Ankunft ausdrücket, was fodert man denn für Zeichen? — S. 248. heißen sie beherzte Leute, die sich oft in Zweykämpfe einlassen, dadurch mancher früh in jene Welt kommt. Gleichwohl sollen sie nach S. 266. den Tod als das größte Uebel äußerst verabscheuen, und bey jeder eben nicht gefährlichen Krankheit Schamanen (ihre Zauberer und Aerzte,) rufen. Furcht vor dem Tode, und Neigung zu Zweykämpfen, Herzhaftigkeit und Verzagen bey jeder Krankheit; wie räumen sich diese zusammen? — Nach S. 248. sollen sie nichts betheuern, weil sie Lügen für abgeschmackt halten. Worzu brauchen sie denn den S. 274. beschriebenen dreyfachen Eyd? — Von dem großen allgemeinen Gott des Himmels Boh sagen sie, man könne ihn nicht sehen, folglich kein Bild von ihm machen S. 275; doch sollen viele die Sonne mit dem allgemeinen Gott verwechseln, und als ein längliches Menschengesicht abbilden; ebend. — Ueberhaupt scheint Hr. G. alle Nachrichten von heydnischen Gottheiten leichtgläubig, oder ohne Prüfung, aufgeraft, wenigstens die Leute zuweilen nicht recht verstanden zu haben. Wie schwer fällt es, und welchen langen Umgang erfodert es, von einem unwissenden Volke sichere Religionsnachrichten einzuziehen! Zu den tschuwaschischen Untergottheiten soll auch der Keremet (ein heiliger Hain und Opferplatz,) als eine der vornehmsten, gehören S. 814. Dies ist gewiß Mißverstand. Immer mögen die Tschuwaschen gegen solche Haine eine schaudernde Ehrfurcht haben: wie viel Christen halten ihr Kirchgebäude oder Bethaus für sehr heilig, ohne aus demselben eine Unter-

gottheit zu machen. Ein Reisender, der in Frankreich zween Jünglinge jämmerlich hinrichten sahe, weil sie im Taumel ein Paar heilige Bilder ungebührlich behandelt hatten, würde von allen Franzosen ausgepfiffen werden, wenn er in seiner Reisebeschreibung jene Bilder für französische, oder überhaupt für christliche, Untergottheiten erklärte. — Unter den tunguſischen Untergottheiten kommen S. 276. Wolken, Hagel, Regen, Wind u. d. gl. vor. Noch können wir uns nicht überreden, daß ein Volk diese Dinge für wirkliche Gottheiten halte. Es rühmt vielleicht ihren wohlthätigen Einfluß, oder fürchtet sich vor ihren schädlichen Wirkungen; gerade so wie es auch aufgeklärte Christen machen. — Von einem Volke, das mit andern vermischt lebt, läßt sich überhaupt schwerlich, oder nur nach langen Umgange, das wahre Eigenthümliche bestimmen: eines nimmt vom andern leicht etwas an; wenigstens geschiehet dies von einzelnen Familien. Zuweilen entwirft aber der Reisende den Charakter einer ganzen Nation, wenn er kaum ein Paar Nächte in einem Hause, oder in 2. bis 3. Jurten, zugebracht hat, uneingedenk, daß von etlichen Familien der Schluß auf die ganze Nation nicht gelte. — Die Mordwinen (Pallas, Schlözer, u. a. m. nennen sie mit Recht Morduanen,) sollen ihre Götter unter keinen Bildern vorstellen, S. 858; gleichwohl das Bild des heil. Nikolaus verehren, ihm opfern, es anrufen, auch sich vor russischen Kirchen neigen und sie beschenken. Wer wird jemals diese und den Nikolaus zu morduanischen Gottheiten rechnen? Zugleich ist dies ein Beweis, wie leicht ein Volk, (oder etliche Stämme desselben,) von Nachbarn, selbst in der Religion etwas entlehnen. Eben das gilt von den Tunguſen S. 286. Auch das im Gebet der Tſche-

remiſ-

unmissen u. a. m. oft vorkommende Amin S. 847. u. 856. u. 858. scheint von den Russen entlehnt zu seyn.

Die Nachricht vom Tribute der Tunguſen, nemlich, daß er ihnen nicht im geringsten sauer werde, S. 276, möchte wohl einer Einschränkung bedürfen. Russische Jäger machen, wie wir zuverlässig wissen, oft das erforderliche Pelzwerk selten, und bey dem Empfange fallen manche Bedrückungen vor, mit deren Anzeige wir uns aber nicht verweilen können. — Vom Tribut der russischen Bauern, den sie außer den Kopfgeldern an die Krone, ihren Herrn entrichten müssen, heißt es S. 756. zwar, er sey nach der Gelegenheit zum Erwerb, der Güte und Strenge des Herrn u. d. gl. sehr verschieden; doch wird hinzugesetzt, daß sich dieser Tribut meistens für jeden Kopf (darzu gehört alles Männliche, Greise, Säuglinge und Gebrechliche,) „zwischen 1 bis 5 Rubel halte, „weil die Wohlhabenden die Unvermögenden übertragen müssen.“ Das letzte scheint anzuzeigen, daß keine arbeitsame oder gar wohlhabende, Mannsperson für sich allein 5 Rubel bezahle. Das ist unrichtig. Es giebt Edelleute, die für jeden Kopf $5\frac{1}{2}$ auch 6 Rubel jährlich fodern. Geht der Bauer oder sein Sohn aus Mangel des Erwerbes nach den Städten oder in andere Provinzen, welches häufig geschiehet, so muß er seinem Herrn überdies für den Paß auf ein halbes oder ganzes Jahr, zuweilen 5 bis 10 Rubel zahlen, ohne was der Prikaschtschik (Amtmann, Verwalter) hierbey für seine Mühe fodert. Endlich giebt es Bauern, die auf ihres Herrn Namen Ländereyen, oder Erbleute kaufen, Fabriken anlegen, Handel treiben: ein solcher Bauer zahlt für sich und sein Haus seinem Herrn jährlich Hunderte, auch wohl Tausende.

Bey Moskow findet man dergleichen Bauern, sonderlich unter den Schereimetjewschen; aber ihre Häuser, ihr Hausrath, vornemlich die Menge ihrer Silbergeräthe, zeigen, daß sie dergleichen große Abgaben tragen können. Hr. G. führt ja selbst S. 835. Bauern an, deren jeder jährlich 200 Rubel zahlet; wodurch er das eines Theils aufhebt, was er vorher gemeldet hatte. Ueberhaupt läßt sich von diesem Tribute nichts Allgemeines bestimmen, weil er bloß von dem Willen eines jeden Herrn, nicht von Gesetzen, abhängt.

Eben so unbestimmt ist die Nachricht S. 796, daß die russischen Edelleute keinen Ackerbau treiben, ihre Heuschläge nicht nutzen, u. d. gl. sondern von ihren Bauern bloße Geldabgaben erheben sollen. Viele Bauern müssen ja anstatt des Tributs, bey ihres Herrn Bergwerken arbeiten. Aber wir wissen gar zuverlässig, daß hin und wieder der russische Adel seine Ländereyen nach deutscher oder liefländischer Art, wie es Hr. G. nennt, nutzet, und durch seine Leibeigenen, Felder und Wiesen bearbeitet. Dieses geschiehet jetzt nicht bloß bey Nowogbrod einzeln, sondern auch bey Kasan und andern Orten, wo der Adel jährlich viel Korn verkauft, welches die Kaufleute nach den Städten verschiffen: nicht zu gedenken, daß viele Edelleute Brantweinbrennereyen halten.

Durch diese Anmerkungen wollen wir keinesweges unsers Hrn. Verf. Nachrichten verdächtig machen. Gern glauben wir seine in der Vorrede geäußerte Versicherung, daß er der Wahrheit treu zu bleiben gesucht habe: nur fragt sichs, ob er immer Zeit, Gelegenheit, Sprachkenntniß und Mittel gehabt habe, genaue Erkundigungen einzuziehen. Er verdenke es

uns

uns daher nicht, wenn wir bey einigen Fällen zweifeln. Er meldet z. B. von den Tunguſen S. 263, daß ſie auf Geld und edle Metalle keinen Werth ſetzen, und das Geld, welches man ihnen ſchenkt, den Kindern als ein Spielwerk geben: zum Beweis beruft er ſich auf einen Tunguſen, der für ein Pud Mehl erſt eine Hand voll, dann mehrere, überhaupt 40 Rubel ſoll hingegeben haben, weil ſich doch aus ſolchen Eiſen keine gute Pfeile ſchmieden ließen. Dies erzählte ein Koſak. Wir wollen es für wahr annehmen; können aber nichts daraus folgern, als daß es unter den Tunguſen einfältige Menſchen giebt. Wer wollte dies auf die ganze Nation ausdehnen, die ſeit langer Zeit mit Ruſſen umgeht, von denen ſie Geld und deſſen Gebrauch hat kennen lernen; die ſelbſt von Ruſſen Eiſenwerk kauft; die bey ihren nächſten Nachbarn, den Buräten, ruſſiſches Geld unter den Kleinodien verwahren ſieht, S. 300. Und was noch wichtiger iſt, ſo ſagt ja Hr. G. ſelbſt S. 267, daß die Tunguſen, wenn ſie mit der Schätzung ihrer Tribut-Pelzereyen unzufrieden ſind, dieſelben verkaufen, und Geld geben können. Wo bleibt nun die Verſicherung, daß ſie auf Geld keinen Werth ſetzen, es nicht kennen, es als Spielwerk anſehen?

Ueberhaupt ſchimmert an einigen Stellen die Flüchtigkeit im Beobachten, und die Eilfertigkeit im Niederſchreiben deutlich hindurch. Hr. G. wußte ohne Zweifel, daß der Fiſchleim S. 177. nicht Hausblaſe, ſondern Hauſenblaſe, heißt. — Die Stelle, auf welche er S. 126. verweiſt, konnten wir nicht finden. — Der Tunguſen oberſten Gott nennt er bald Boga S. 269, bald Boa S. 275, bald Boja und Boje S. 283. — Cyprinus Leuciſcus ſollen nach S. 116. Jelzi, aber nach S. 118. Soroggen

seyn. — Warum nennt er die vorhandenen alten Schürfe Tschudakische, da er aus Pallas Reisen, auf die er sich oft beruft, ihren eigentlichen Namen wissen konnte? — Undeutliche Stellen, als S. 277, wo von bösen Gottheiten gesagt wird: „Ihre Zahl „ist ungeheuer groß, und ein Leie (Laie) kömmt mit „ihnen keine Wege" überschlagen wir; vielleicht gehören sie zu den Druckfehlern. Nur können wir nicht die Nachricht von den fremden Kolonisten S. 793. dahin rechnen, wo es heißt: „sie betrugen fast 10000 „Familien. Jetzo sind wenig über 6000 Familien, „nicht weil sie eingeschmolzen (sind), sondern weil die „Kinder noch nicht heurathen und die Familien erse„tzen können. Der Zahl der Köpfe nach, vermehren „sie sich jährlich, jetzo schon sind deren über 21000. „Man sollte kaum denken, daß schon die erste Gene„ration so ausarten können; die zweyte und folgende „wird schwerlich jemand von den hiesigen Bauersleu„ten unterscheiden." Hier vermissen wir Zusammenhang und Gründlichkeit: die ganze Nachricht ist dunkel. Die Familien sind offenbar über ein Drittheil eingeschmolzen, gleichwohl sollen sie nicht eingeschmolzen seyn, weil sich die Zahl der Köpfe jährlich vermehrt. Vermehrt? betrugen denn die 10000 Familien nicht mehr als 21,000 Köpfe? Entweder es müßten lauter unfruchtbare, unbeerbte und neuverheurathete Familen angekommen seyn; oder Hr. G. muß bloß männliche Köpfe berechnen, wie man in Rußland bey Rekruten- und Tributhebungen unter Seelen bloß das männliche Geschlecht versteht. Beydes ist unwahrscheinlich. Und warum können die Kinder noch nicht heurathen? Die angekommenen Kolonisten brachten doch wohl Kinder von allerley Alter mit; wie könnte man sie sonst Familien nennen? Die Sache

verhält

verhält sich eigentlich so: unter den Ankömmlingen waren viele liederliche, faule ꝛc. Personen, die, da sie nicht arbeiten wollten, sich im Reiche umher zerstreuet haben, und solche vermehren sich überhaupt nicht so wie ordentlich wirthschaftende Landleute.

Von der Schreibart sagen wir nichts; sie ist, wie die angeführten Stellen zeigen, größtentheils dem Inhalte angemessen. Sprachfehler laufen mit unter, sonderlich bey Hauptwörtern in der vielfachen Zahl, z. B. Blasebälge und Balgen S. 260, Schlafbanken S. 711, Weißenbrödte S. 852; auch stößt man auf unedle und auf weniger bekannte oder ungewöhnliche Ausdrücke, als S. 304. das stänkerigste Wasser, S. 1031 auskolcksen, der Bach stolpert aus einem Thale S. 76. — Endlich strotzet das Buch von russischen Wörtern, die oft ohne Anlaß gehäuft sind. S. 152. wird von einem dicken Nebel geredet, und gleich das russische Wort Tuman hinzugesetzt. Wozu? Hr. G. liefert ja weder ein russisches Wörterbuch, noch eine Uebersetzung. Einige russische Wörter übersetzt er nicht ganz richtig. Wer wird Nos, wenn es vom Lande gebraucht wird, durch Nase übersetzen? es heißt ein Vorgebürge, eine Erdzunge. Sehr vergeblich ist daher S. 106. die Untersuchung, ob etwa die Form der barguſinschen Halbinsel ihr den Namen Nos, Nase gegeben habe. — Zuweilen steht das russische Wort unübersetzt. Was soll sich ein der Sprache unkundiger Ausländer unter folgenden Worten denken: Fischer-Doschtschenik S. 85, Ostrog, Gorodischtsche Stanez S. 329, Dworänins S. 22, Ostroschoks S. 24. Daß nach S. 824. Burlaki so viel als Schifsvolk oder Holzflösser seyn sollen, ist eine viel zu eingeschränkte Erklärung: man drückt ja

dadurch überhaupt den gemeinen zu allerley gröbern Arbeiten brauchbaren Pöbel aus.

Doch wir brechen ab. Alle unsere Erinnerungen haben bloß die Absicht, Hrn. Georgi, der gewiß eine Anlage zum Schriftsteller hat, und noch manches Gute liefern kann und wird, eine strengere Prüfung zu empfehlen. Wir haben uns bey seinem Buche etwas länger verweilt, weil dasselbe ein Beytrag ist zur nähern Kenntniß des russischen Reichs. Sorgsame Beobachtung giebt dergleichen Schriften Brauchbarkeit und Werth. Zu diesem Ende sind auch so große Summen auf die bisherigen gelehrten Reisen im russischen Reiche verwandt worden.

Op.

VI.

Johann Heinrich Christian von Selchow, — Grundriß der deutschen Reichsgeschichte. Göttingen bey Dietrich 1775. 8. 470. S. mit einem bequemen Namen- und Sachenregister; dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig zugeschrieben.

Fast auf den Fuß des Schmaussischen historischen Iuris publici. Dort ist die Reichsgeschichte ein Zusammenhang von 11. Kapiteln, hier von 14. die unter 4. Bücher vertheilet sind. Um die Vergleichung besser zu finden, wollen wir beyde Methoden näher gegen einander halten:

Schmaussische

Schmaußische	Selchow'sche Eintheilung.
Aeltester Zustand von Deutschland vor der Herrschaft der Franken. Römische Kriege.	Geschichte des freyen Deutschlandes.
Ursprung der großen fränkischen Monarchie. Erste Erbkönige von dem Merovingischen Stamme. Das deutsche Reich unter seinen eigenen Carolingischen Königen.	Deutschland unter den fränkischen Erbkönigen; unter den Merovingischen, unter den Carolingischen Königen.
Unter den sächsischen Königen und Kayserrn.	Unter den sächsischen Königen.
Unter den fränkischen Kayserrn.	Unter den fränkischen Kayserrn.
Unter den schwäbischen Kayserrn.	Unter den hohenstauffischen Kayserrn.
Von Rudolpho Habsb. bis auf Carolum IV.	Unter Königen aus verschiedenen Häusern bis auf Siegmund.
Von Wencesl. bis auf Fridr. III.	Von österreichischen Kayserrn bis auf Fridr. III. zu Errichtung der Reichsgerichte.
Unter Maximilian und Carl V.	Von Maximilian bis auf Leop. Zum Westphäl. Frieden.
Von Ferdin. bis auf Leop.	
Von Leop. bis zum Tod Carls VI.	Von Leopold bis auf unsers Zeiten, die Schmauß nicht erlebte.

Diese Methode ist unfehlbar die beste, weil sie ohne Kunst von der Zeit selbst gemacht, folglich für alle Methodisten unveränderlich ist, diejenigen ausgenommen, die sich einen synthetischern Plan wählen, und bey einem jeden die ganze Chronologie durchwandern wollten. Das wäre z. E. eine Geschichte der kayserlichen Würde und ihrer Abwechselungen, ihres Verhältnisses mit dem römischen Stuhle; eine Geschichte des Churfürstlichen Collegiums; eine Geschichte der deutschen Kriegsverfassung, eine Geschichte

der

der Reichstage, wie sie auch Joachim schon gegeben hat, ꝛc. Aber ein solcher synthetischer Plan erfodert schon geübtere Schüler als solche, mit denen es dieser Verfasser zu thun haben will. In diesem Gesichtspunkte eingeschränkt, ist also kein Zweifel, daß die Schmausisch- und Selchowsche Methode ihre besondern Vorzüge habe, worunter diese wieder besser ist als jene. Der körnichte und gesetzte, und dabey doch weder trockene noch ermüdende Ton, den dieser Hr. V. sowohl in der deutschen als lateinischen Sprache sehr in seiner Gewalt hat, giebt seinem Buche einen Vorzug vor allen kurzen Lehrbüchern, die wir über die Reichsgeschichte haben, von der Zeit an, da man sie als ein besonderes Studium und Prolegomenon des deutschen Staatsrechts behandelt.

So viel von der Methode. Was die Wahrheit in der Geschichte betrifft, so gilt auch hier, was selbst dem tapfersten Geschichtschreiber unüberwindlich ist. Einem jeden hängt der Geist seines Vaterlandes an, in welchem er geboren ist, oder welches ihm Brod giebt; es liegt ein geheimes Gefühl der Dankbarkeit darin, das ohne Gefahr der guten Sitten nicht zu unterdrücken stehet, hängt sich an die Feder an, ohne daß wir es merken, oder auch da, wo wir sehr unpartheyisch zu seyn uns die meiste Mühe geben, da entschlüpfen uns Gedanken und Ausdrücke, die wir für partheyisch zu halten zu sicher sind, weil wir die Stirne tief gefaltet haben, um nichts als strenge Unpartheylichkeit denken zu wollen, wo alsdenn die Augen zu tief im Kopfe liegen, um Patriotismus und Partheylichkeit scharf unterscheiden zu können. Einige Stellen mögen das näher erläutern, was wir hier sagen wollen. §. 25. sagt Hr. v. S.

vom

vom Cäsar, der vor dem mächtigen Heere der Sueven zurücke wich: „Cäsar war nicht bestimmt, der Unterdrücker Deutschlands zu werden, und sein Schicksal berief ihn bald zu größern Eroberungen.“ Lebte der Hr. Verf. nicht in einer Aristokratie, wo alles durch die Brille der Freyheit betrachtet wird, sogar der Unfug der Accis- und Licentbedienten, wie in Holland, wäre ihm die Idee des Ritterstandes nicht angehoren, wobey auch die Landsässigkeit, gegen die freye Reichsritterschaft gehalten, ihm eine Art von Unterdrückung seyn mag: so würde er es entweder bloß bey der historischen Erzählung, daß Cäsar vor dem mächtigen Heere gewichen, haben bewenden lassen, weil darin auch die Ursache des Weichens ausgedruckt ist, nemlich die Furcht vor der Ueberlegenheit; oder würde, wenn ja die Zurückziehung noch in andern Ursachen gegründet gewesen wäre, den Cäsar nicht deswegen zum Unterdrücker gemachet haben, weil er Ueberwinder werden wollte.

Unterdrücker und Kayser oder Cäsar oder Augustus sind keine Synonymen. Ein libertines Volk, wie die alten Deutschen waren, wird dadurch, daß ein weiser Regente dasselbe seinen Gesetzen unterwirft, nicht unterdrückt, sondern adoptirt, der Regente wird der Vater seiner Unterthanen, und das freye Volk kömmt aus der Schmach, bisher keinen Vater gehabt zu haben. §. 104. wird das Münzrecht schon im J. 873. als ein Hoheitsrecht angesehen; das ist ein Ludwigischer Satz. Nicht zu gedenken, daß Mabillon schon alle vor Heinrichs des Finklers Zeiten den Bischöfen ausgefertigt seyn sollende Münzprivilegien mit vielem Grunde für Erdichtungen gehalten, wie auch, daß die Bischöfe von den Karolingischen Kayser-

sern

sern mehr für Unterthanen als für Reichsstände, oder doch dergleichen weltliche Geschäfte für viel zu unheilig, um Bischöfe damit zu beschäftigen, angesehen wurden, so kann man, ohne dem Mabillon zu folgen, schon aus der Unterwürfigkeit der Bischöfe schließen, daß, wenn es mit jenen alten Privilegien diplomatisch richtig wäre, das Münzrecht eben deswegen, weil es an Unterthanen, was die Geistlichen damals waren, gegeben wurde, kein Regal seyn konnte. Das Münzrecht war vielmehr in den ersten und mittlern Zeiten ein bloßes Privatgewerbe, wie das Braurecht. Um der Menschen Bosheit und der daraus entsprungenen Verfälschungen willen aber, mußten die Regenten sich einmischen, und das Publikum sicher stellen; dadurch wurden die Münzen der landesherrlichen Contrasignatur unterworfen, so wie andere Fabrikwaaren dem landesfürstlichen Stempel, bis endlich Stempel und Fabrik coalescirten, und die Münzfabrik durch kayserliche Hausgenossen (monetarios) auf kayserliche Rechnung bearbeitet, und von dort aus erst ein reichsständisches Regal daraus gemacht worden. §. 132. wird Luitprand zu einem historischen Freywerber gemacht, der in dieser Eigenschaft nach Constantinopel geschickt ward. Man ist der Geschichtkunde große Achtung schuldig; aber ihr auch solche Fertigkeiten zuzuschreiben, trägt zu Erhöhung ihrer Würde nichts bey. Er war Diakonus zu Pavia; in dieser Eigenschaft und nicht als Geschichtschreiber ist er wahrscheinlich nach Konstantinopel geschickt worden. §. 194. wird der Ursprung der Churfürsten von der Wahl Friedrichs I. hergeleitet, und dieser Herleitung viele Wahrscheinlichkeit zugeschrieben. Wäre bey Hannover noch keine Chur, so würde der Hr. V. sich hier ohnfehlbar anders

ders ausgedrückt, würde nicht verschwiegen haben; daß die Chronik von St. Ulrich und St. Afra vom J. 1152. nichts von Churfürsten, sondern von allgemeinem Rathe und Einstimmung aller Fürsten redn, wodurch Friedrich gewählet worden. §. 197. favorisirt der Hr. V. seinem Lehrstule des deutschen Rechts auf Kosten des Römischen, welches als ein despotisches Recht geschildert wird. Wenn ein Recht diesen Nahmen verdienen soll, so muß es strenge seyn, wie das alte deutsche, wo der Barbier 6 Schillinge Strafe bezahlen muste, wenn er den Bart zur ungelegenen Zeit schor, (Ius verus Alemannicum cap. LXV. De eo qui alium contra legem rotunderit) Das römische Recht wird für Deutschland nicht deswegen getadelt, weil es despotisch ist, sondern weil es zu wenig despotisch, zu theilbar ist; denn welche Regierungsform oder Unform müßte die wohl seyn, die sich nicht aus den Sätzen des römischen Rechts nach Regeln der Dialektik defendiren ließe? Monarchie, Aristokratie, Demokratie, gleich wie Oligarchie, Anarchie, Tyrannie, Despotie, vielleicht auch Physiokratie ꝛc. können alle aus dem römischen Rechte bewiesen werden; den schwärzesten Sceleraten kann man durch dasselbe von Rad und Galgen erretten; ein solches Recht ist zum wenigsten nicht exclusive despotisch. §. 308. möchte der hohen Schule zu Prag sowohl als der Leipziger zu viel geschehen, wenn zu Ausdrückung des Kontrastes zwischen beyden die Backen sehr voll genommen werden. In den Dach- und Kellerstübgen der Leipziger Magister (s. Sebaldus Nothanker) mag es wohl oft finsterer aussehen, als hinter der Geige der Prager Studenten.

§. 214. sollte da der Hr. V. nicht zu viel auf sich genommen haben, daß er die deutsche Reichslehn-

lehnschaft Englands geradezu eine Fabel nennt? Denn damit hat er sich stillschweigend zu einem Beweiß erboten, der ihm etwas Mühe machen möchte.

§. 386. schildert der Herr Verfasser den Passauischen Vertrag als eine durch den Ueberwinder von dem fliehenden Ueberwundenen erzwungene Friedenshandlung, was sonst nur die Sprache der römischen Scribenten war, in unsern Tagen aber von dem feinern Theile derselben nicht mehr gedacht wird, (s. v. Rieggер in Princip. I. E. G.) Der Hr. V. hätte nur aus der Geschichte des Marggraf Albrechts sich erinnern sollen, wie sehr selbst die orthodoxesten Bischöfe von Bamberg, Würzburg ꝛc. für die Aufrichtigkeit des Passauischen Vertrags geeifert haben.

§. 445. wird von zerbrochenen Fesseln Deutschlands und von erschütterten Grundpfeilern des kayserlichen Throns durch König Gustav in einem Tone gesprochen, wo eines für das andere genommen ist. Sollten wohl die Grundpfeiler des kayserlichen Thrones auf die Fesseln Deutschlandes gebauet gewesen seyn? Welche Fesseln? daß Churfürst Friedrich von der Pfalz König geworden, und sein eigener Schwiegervater, der König in England (§. 435.) darüber in Eifersucht gerathen? daß König Gustav in der Schlacht geblieben? daß die Protestanten mehrere Bißthümer eingezogen, als wozu sie nach dem Passauischen Vertrage berechtiget waren, (§. 445.) waren das Fesseln? Wenn man dagegen hält, wie sich der Hr. V. §. 433. ausdrückt, um von den Fesseln zu sprechen, welche in Böhmen, Schlesien und Mähren zerbrochen werden wollten, welche Zerbrechung aber König Ferdinand hinderte: „Jedoch Ferdinand überwand durch Standhaftigkeit und Gegenwart des „Geistes alle ihm entgegen gesetzte Hindernisse glücklich.“

„lich," so weis man nicht, welchem von beyden Fes-
selnzerbrechern Ferdinand oder Gustaven der Hr. V.
ein größeres Verdienst zuschreibe.

§. 450. wird von Tilly's Grausamkeiten gar nichts gesagt; aber Wallenstein wird desto gehässiger geschildert, als ein aufgeschossener Erdschwamm, der zu Altorf im Carcer gesteckt, der sich unterfangen hatte, sich in einen Herzog von Mecklenburg verwandeln zu lassen, um die Fürsten aus ihrem Lande zu treiben, die bestimmt waren, Königinnen zu erzeugen. Ob §. 454. Officiers sich haben gebrauchen lassen, um Wallenstein nicht zu erschießen, sondern todt zu stechen, wozu sich zum wenigsten in unsern Tagen kein Officier würde gebrauchen lassen? dieser Umstand möchte auch noch einige Erläuterung der Quellen verdienen.

§. 453. soll die Direction des evangelischen Bundes vom J. 1633. deswegen mit Unrecht für den Ursprung des Corporis Euangelicorum gehalten werden, weil es dabey nur auf eine militärische Verfassung angesehen war. Dieses Argument scheint uns aber zu schwach zu seyn; man müßte denn umgekehrt annehmen, daß, weil die schmalkaldischen Artikel ganz theologisch waren, also der schmalkaldische Bund auch nicht militärisch, sondern theologisch gewesen sey.

§. 462. heißt es, daß nach dem Tode Landgraf Wilhelms von Hessenkassel, Darmstadt sich des Landes zwar zu bemächtigen gesucht habe, aber die heldenmüthige Amalia, die Krone des hessischen Fürstenstammes, habe sich und ihr Land in französischen und schwedischen Schutz geworfen, und damit die Absichten ihrer Feinde vereitelt. So viel wir uns aus der hessischen Geschichte erinnern, hat Kassel angefangen, den Vergleich, oder sogenannten Hauptaccord

vom J. 1627. umzustoßen, und den Schauplatz der Feindseligkeiten zu eröffnen, mithin deucht uns zum wenigsten der Ausdruck von Feinden und Vereitelung ihrer Absichten nicht mit gnugsamer Unpartheylichkeit gewählt zu seyn. S. 484. können wir kaum den klaren Sinn des Hrn. V. entwickeln, wenn die Frage davon ist: Wer hat durch den Westphälischen Frieden gewonnen? Indessen genau betrachtet, findet man doch so viel zur Antwort: der Kayser verlor an das Reich und an Frankreich, gewann aber wieder von Böhmen und von Bayern; die katholischen Reichsstände verloren auf ewig die Stifter, gewannen aber eine neue Chur, die protestantischen Stände verloren die Hoffnung zu künftigen Stiftern, und gewannen Sicherheit; (Sicherheit hatten doch aber die Katholiken auch?) sämmtliche Reichsstände gewannen die Landeshoheit, und viele nutzen sie herrlich durch Soldatenhalten; das Reich im Ganzen aber hat die Proceßkosten bezahlt. Diese sententiöse Entscheidung verdient eine patriotische Beherzigung. §. 472. heißt es von dem Westphälischen Frieden, daß die Reichsstände sich dabey auf Kosten, oder auf den Trümmern des kayserlichen Ansehens den Weg zu ihrer künftigen Hoheit zu bahnen gesucht, und hier §. 483. heißt es im Tone der Ironie, die Reichsstände haben die Landeshoheit herrlich durch Soldaten halten oder was eigentlich damit ausgedrückt werden will, durch Gewalt genützt, und das Reich habe die Kosten bezahlt; das soll wohl heißen allein bezahlt? Nun hat aber der Kayser mit seinem Ansehen auch Kosten bezahlt; wer hat also verloren? Ein neuer scharfsinniger Geschichtschreiber denkt hierüber viel schärfer; sieht den Westphälischen Frieden für weiter nichts an, als für einen Theil das durch den König in Schweden vollende-

ten

im französischen, noch auf Pavia sich zurükbeziehenden Kabinetsplans, den Heinr. der IV schon gegen den Wachsthum des österreichischen Hauses entworfen hatte, aber wegen seines Todes, der ihn übereilte, unausgeführt liegen lassen mußte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, könnte man vielleicht zugeben, daß das Reich im Ganzen die Kosten bezahlt habe, welche durch die Personalitäten der beyden Kronen, der deutschen und französischen, verursacht worden, wenn man es für bekannt annehmen könnte, daß das Reich die Kosten bezahlt habe. Daß der Ackerbau unter der wilden Art Krieg zu führen, gelitten hat, und beynahe gar darüber zu Grunde gegangen ist, das war der größte Verlust und die wirkende Ursache der nachherigen Entvölkerung; sonst, unter dem Reiche im Ganzen das Volk verstanden, ist eine in Deutschland längst erkannte Wahrheit, daß der Krieg dem deutschen Volke und allen Gewerbständen Leben und Thätigkeit giebt, wie man jetzt schon unter den meisten Ständen des gemeinen Lebens täglich die Klagen hört: Wo wir nicht Krieg haben, haben wir kein Geld, und ohne Geld ist kein Leben. Also kann man zwar immer zugeben, daß Deutschland durch seine Entvölkerung am meisten gelitten habe; allein, die Entvölkerung war keine Folge des Friedens, sondern des Kriegs, man konnte dem Reiche zwar Tonnen Goldes und Millionen Gulden, aber keine Millionen Menschen zur Entschädigung aussetzen.

Auch die pointe von der Soldatenhaltung kann man in ihrer wahren Bedeutung nicht so verstehen, wie sie der Hr. V. mag verstanden wissen wollen. Auf die Uebermacht einiger großen Höfe soll damit angespielt seyn, die freylich im Verhältnisse gegen die effective deutsche Churbraunschweigische Macht ins

Ungeheure fallen mag; diese können dem Buchstaben des Westphälischen Friedens mit der Picke die Wendung geben, das scheint der Sinn des Hrn. Verf. zu seyn. Allein nicht ironisch, sondern ernsthaft die Worte des Herrn Verfassers „die Soldatenhal„tenden Höfe wissen die schönste Erläuterung des „Friedens zu geben,“ genommen, wie sie da stehen, kann man eben sowohl annehmen, daß in einem Lande, wo sehr wenig Soldaten sind, die Ausübung der Landeshoheitsbefugnisse, wenn sie auch die geringsten und unbedeutendsten wären, weit mehrern Schwierigkeiten unterworfen sind, als in einem Lande, wo der Herr zum wenigsten so viel Soldaten hält, um nur in seinem eigenen Lande Ruhe zu erhalten, und die Urtheile seiner Gerichte vollziehen zu lassen; nicht deswegen, daß die Menschen immer müsten durch Zwang zu ihren Pflichten angeführet werden, sondern weil meistens in den Ländern, wo wenig Soldaten gehalten werden, desto mehr Advokaten sind, die davon leben, die Gesetze und damit auch den Westphälischen Frieden auf einzelne Fälle zu misbrauchen, und die Executionen oder die militarischen Erläuterungen des Friedens zu verzögern.

Gm.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

L. C. Schmahlings, Predigers zu Trebra und Grazungen — Ruhe auf dem Lande. Fünfter Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1774. 8. 24½ Bogen.

Eben dieselbe unter dem Titel: L. C. Schmahlings — vermischte Schriften. Dritter Theil.

Es giebt Geistliche, die mehr von ökonomischen Anlagen zu sprechen wissen, als von Philosophie und Religion; die angelegentlicher darauf sinnen, und gründlicher darauf sich verstehen, wie ein Stall für ihr Vieh am geschicktesten zu bauen, und die Dunggrube am nützlichsten anzuordnen, als wie der Vortrag an ihre Gemeinen, und die Unterweisung der Jugend am weisesten einzurichten, und ihre Muße hierzu, und zur glücklichsten Führung ihres Amts überhaupt, am treuesten zu benutzen sey. Hr. Schmahling, der gegenwärtig als Inspector und Primarius zu Osterwick im Halberstädtischen steht, gehört nicht in diese Classe. Zwar ist er auch ein Liebhaber der Natur- und Haushaltungswissenschaft, wie seine Ruhe auf dem Lande bezeugt: allein in der gehörigen Verhältniß, in der richtigen Maaße. Er hat bisher seine Muße größtentheils auf Unterweisung junger Leute, und Verfertigung von Büchern über mit seinem Amte in Verbindung stehende Materien verwandt. Nicht nur ist er ein fleißiger und arbeitsamer Mann: er ist auch frey von dem sinnlosen Eifer, der wilden Hitze, und dem bittern Religionshasse, der manche seines Ordens durchglühet und auszeichnet, — ein bescheidener, sanft und moderat-denkender Geistlicher. Hrn. Schmahling's Schriften sind in allzugroßer Anzahl, in Betrachte seines Amtes, und der dahin gehörigen, so wie der von ihm selbst gewählten, anderweitigen Beschäftigungen, erschienen, denn daß sie, — in Ansehung der Materien nicht sowohl, als in Absicht auf die Verarbeitung derselben, — den nicht unbillig verlangten Grad

von [illegible] Fertigkeit haben sollten. Wir hoffen, Hr. Cramer werde diese künftighin seinen Schriften zu geben suchen, um aus der niedern, wiewohl zahlreichen, Classe der mittelmäßigen Scribenten, in die höhere Ordnung der guten Schriftsteller versetzt werden zu können.

Anstatt der Vorrede ist eine etwas weitläuftige, aber bescheidene, Antwort auf unsere Rec. des dritten Theils der Ruhe auf dem Lande (B. XVII. II. 403. f.) diesem Theile vorgesetzt. Es ist seitdem, und vorher bereits in unserer periodischen Schrift über die in jener Beurtheilung angestrittene Punkte so vieles, — vielleicht für manche Leser zu vieles, — erinnert worden, daß wir keine Gegenantwort vorlegen mögen. Wenn Hr. Schm. über die Auslegungsgrundsätze mehr nachdenken, die in unserer Bibliothek zerstreuete Aeußerungen erwägen, so wie die Gedanken anderer, älterer und neuerer Schriftsteller, unter diesen vorzüglich Eberhard's in seiner Apologie des Sokrates, über diese Materien in eine angelegentliche Untersuchung ziehen wollte: so dürfte es wohl nicht fehlen, daß er unsere Meynung von denselben annehmungswürdiger fände, als sie bisher ihm gedünkt.

Dieser Theil enthält, so wie die vorigen, theils fremde, theils eigene, Arbeiten. Von jenen zuerst. Nicht alles, was über das Meer, oder über den Rhein, zu uns kömmt, ist von Werth. Rambach in Breslau hat es weiland anschaulich, ja empfindbar, gemacht, und Panzer, Uhrland, — und wer wird alle diejenigen hernennen können, die in Leipzig, Giessen ꝛc. im Schweiß ihres Angesichts für die Uebersetzungs-Entrepreneurs arbeiten? — machen es einem ehrlichen Rezensenten täglich fühlen. Zwo von einem Freunde, Hrn. Schmahling geschenkte Schriften stehen hier, eine aus J. G. Charrier's französischer Uebersetzung der englischen Urkunde, die andere aus dem französischen Originale, von ihm übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet: Jene, die wahren Grundsätze des Evangelii, oder von der Seligkeit in Jesu Christo, dem einzigen Erlöser und Herrn der Sünder, in zwey Gesprächen zwischen einem Geistlichen und einem seinen Pfarrkinder, erklärt von Hrn. Thomas Vivien, A. B. Vice von Corpus-Christi, zuletzt Mitgl. des Coll. von Exester zu Oxford, nimmt 57 Seiten ein; diese: eine Abhandlung von der Wiedergeburt, von J. de la Flescherre, franzöſiſchem

zösischem Prediger in London, ist von 84 Seiten. Divien's Gespräche hätten weit natürlicher eingeleitet werden können und sollen. Es kann nicht wohl von guter Wirkung seyn, auf solche Art mit der Thüre, so zu sagen, ins Haus zu fahren. Auch eine, im Verfolg, langsamere Entwickelung würde, dünkt uns, einen tiefern Eindruck zurücklassen müssen. Das Pfarrkind, welches diese von seinem Seelsorger vorgelegte Nahrung zufrieden zu sich nehmen könne, muß von sehr guter Verdauungskraft gewesen seyn. Mancher Gaum und Magen würde sie ungenießbar gefunden haben. Mit mehr, wir wollen nicht sagen, kultivirten, nur natürlichen, Verstande und einiger Belesenheit in der heil. Schrift, würde es ihm ein leichtes gewesen seyn, dem Geistlichen scheinbare, ja unauflösliche, Einwendungen zu machen. Es ist die kursierende dogmatische falsche Münze, womit der Geistliche sein Pfarrkind bezahlt, und die es, als probhaltige, gute Sorten, ohne Widerspruch einstreicht. Es sind die gangbaren, verjährten, aber unrichtigen, Ideen, insbesondere vom Glauben und der Rechtfertigung, die er ihm vorträgt, und zu denen es sofort auch Amen sagt. Es ist der gewöhnliche ascetische Cant, worin er spricht, und der sicher nicht gemeinverständlich ist, wenn auch manche ihn zu fassen sich überreden. Recens. gesteht gerne, daß er den Sinn nicht hat, dasjenige in diesen Gesprächen zu sehen, was Hr. Schmahling darinne erblickt. Von wessen Augen es einmal, wie Schuppen, fallen müsse, und fallen werde, wird die Zeit lehren. Zwey Blätter von S. 170—175. haben uns noch am besten gefallen, wiewohl auch auf ihnen verschiedenes wegzulöschen wäre. — Wenn? und wie? hat Jesus die Wiedergeburt gepredigt? Was ist durch die Ausdrücke zu verstehen: von neuem geboren, wiedergeboren seyn? Wenn niemand das Himmelreich sehen wird, ohne von neuem geboren zu seyn? Wie leicht und gefährlich es ist, einige Regelmäßigkeit unserer Sitten für die Wiedergeburt anzusehen; durch was vor ein Mittel eine Seele wiedergeboren werden kann? Ueber diese Punkte verbreitet sich der M. de la Fleschere Abhandl. von der Wiedergeburt nach Joh. 3, 3. „Man wird darin, sagt Hr. „Schmahling, eine Menge starker Gedanken, kräftiger Aus„drücke, richtiger Bemerkungen, und eindringender Bewe„gungsgründe antreffen, daraus der tiefe Verstand und „das gute Herz des V. so deutlich hervorblickt, daß man sich

„nicht enthalten kann, ihm Recht zu geben.“ Das wollen wir nicht ganz läugnen. „Die Tiefe des Verstandes“ dürfte indessen leicht zu ergründen seyn. Aufmerksame Leser werden neben manchen schwachen Gedanken, groben Begriffen, unrichtigen Bemerkungen, nicht wenig schiefe Auslegungen und Anwendungen biblischer Stellen, nicht wenig homiletischen Schematismus ꝛc. antreffen. Eine genaue Bilanzziehung möchte zum Nachtheile des Verf. gereichen. Einige Proben dürften nicht undienlich seyn: „Die Geburt eines Kindes ist ordentlicher Weise mit unaussprechlichen Schmerzen verbunden; sie kostet Thränen, Seufzer, und durchdringendes Geschrey. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren, sagte Gott zu Eva nach ihrem Sündenfalle. Und dieses Urtheil wird im geistlichen Verstande mehr oder weniger bey allen Sündern vollzogen, welche durch die Wiedergeburt zum Leben eingehen. — Ein Kind ist nicht so bald gebohren, als es auf eine ganz verschiedene Art würklich ist; es athmet, es empfindet die Luft, die es umgiebt, es ziehet sie eines um das andere in sich, und giebt sie wieder von sich ohne Aufhören. Alle seine körperliche Sinne würken auf ihre Gegenstände, seine Augen eröffnen sich vor dem Lichte u. s. w. Die Wiedergeburt verursachet eine gleiche Veränderung in der Seele des Sünders. Kaum ist er von Gott gebohren; so empfindet er die Gegenwart des höchsten Wesens. — Er giebt unaufhörlich durch das Gebet und Lob Gottes ihm den Lebensathem wieder, den er von ihm empfangen, und indem er jeden Augenblick neue Kräfte bekommt, so merkt er, daß seine geistlichen Sinnen sich entwickeln, sich üben und fähig werden, die geistlichen Sachen zu unterscheiden. — Wir beschwören euch, so heißt es am Schlusse, S. 263. bey den Pfeilen des Allmächtigen, deren Gift seine (Jesu Christi) Seele in sich zog, bey dem geheimnißvollen Zornkelche, den er bis auf die Hefen austrank, bey den unbegreiflichen Schrecken, die ihn nöthigten auszurufen: Mein Gott! — Wir beschwören euch bey dem Schwerdte der Gerechtigkeit des Herrn, und bey dem Scepter seiner Gnade, bey dem Schall der letzten Posaune, und der plötzlichen Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi mit zehntausend seiner Engel: — Wir beschwören euch, gehet ein durch die enge Pforte in

„den

„den Schaffkall.“ u. s. w. Zu Herſetzung mehrerer von dieſem Schlage gebricht es uns an Raum. Hr. Schmahling hätte, wenn ja überſetzt werden ſollte, nach dem Vorgang verſchiedener Ueberſetzer nicht das ganze Original mit ſeinen Unſchicklichkeiten und Mängeln übertragen, hier insbeſondere den, bey weitem nicht allgemeinfaßlichen, aſcetiſchen Jargon, worin Mr. de la Fleſchere meiſtens ſpricht, theils in deutſchartigen, deutlichern Ausdruck umſetzen, theils völlig verbannen, auch andres mehrere in der Ueberſetzung ganz wegſchneiden ſollen. Die von ihm hinzugefügten Anmerkungen ſind zum Theil ganz gut.

Unter Hrn. Schmahling's eigenen Arbeiten ſteht der Aeſthetik der Blumen, dritter Theil, von der Schönheit der Hyacinthen und Aurikeln zuerſt, S. 1—112. Wer näher unterrichtet ſeyn will, in was vor eine Art von Erde Hyacinthen und Aurikeln zu ſetzen, wie überhaupt beyde zu pflegen, woher der Name Aurikel ſtamme, wie aus dem Geſchlechte jener die Gloria florum, die Reine de Seba, der Palamedes, der Veluve, der Duc de Gluckbourg, der Cado nulli, der Grand Roland, die Belle Gredlin, la pouoelle (pucelle) amoureuſe, der Roy Seſoſtris etc. aus dem Reiche dieſer, Vix vltra, der Mufti, der Sang de boeuf, „Ihro Eminenz der Cardinal von Luick,“ die Gabrielle d'Etrée, die belle Gabrielle, die Ariadne, Hecuba, Virgo, Placidia u. a. m. ausſehen; wer eine Beſchreibung der Reiſe des V. von Trebra nach Erfurt über Mülfingerode (wo er ehemals geſtanden) und Mühlhauſen, eine Nachricht von der Stadt Erfurt, den Environs, dem Alter derſelben, den daſigen Blumenliebhabern ꝛc. verlangt: der trete herzu. Verſchiedenes dürfte indeſſen nicht aller Baum behaglich finden. S. 45. 46. z. B. „ich grüßete ſie „(die Blumenbeete) ſehr ehrerbietig, und freundlich, und „machte mein Compliment bis auf die Erde. Ich „nahete mich ihren Altären, von denen der Rauch aufſtieg „in den kräftigen Ausdünſtungen der Hyacinthen, die mein „Hauptſtärkten, und mir die Begeiſterung eines Prieſters der Göttinn eingaben. Wie dem Adam, als „er nach ſeiner Schöpfung zum erſtenmale die Augen im Paradieſe aufthat, und die lachende Schöpfung der Natur erblickte, ſo war mir zumuthe.“ Auch möchte der V. bey dem anderweitigen Nützlichen und Angenehmen, was er in dieſer Abhandlung ſaget, hin und

wieder zu geschwätzig, und — fünf, sechs Leser ausgenommen, zu uninteressant für die übrigen seyn. Pouguet statt Bouguer kömmt etliche mal vor, wird wohl aber ein Druckfehler seyn. Wenn Hr. Schm. dergleichen Stücke besonders herausgäbe: so dürften sich mehrere Käufer dazu finden. Mancher Blumenfreund scheuet sich wegen einer einzelnen ihm dienenden Abhandlung, drey, vier, in seinen Kram nicht taugende, mit zu kaufen. Der etwa kauflustige, aber die Natur- und Blumenwissenschaft nicht liebende, Theologe trägt Bedenken, diese vermischten Schriften sich anzuschaffen, weil er ihm nicht bräuchliche Stücke mit bezahlen muß.

In unserm Anz. des ersten Theils (A. d. B. XVII. B. 404.) ist gewünscht worden, daß Hr. Schm. seine Gedanken über die besten Uebungen und Beschäfftigungen im Kandidaten- und Predigerstande eröffnen möchte. Er thut es hier. Ein Versuch von der Bildung und Vorbereitung der Prediger und Schuldiener schließt diesen Band. Hier ist die Quintessenz des Aufsatzes, die der letztern betrifft: Die Seminarien sollten den Schulen und Universitäten einverleibt werden, weil wenige die Zeit und das Vermögen haben, nach zurückgelegten Schul- und Universitätsjahren noch eine besondere Schule zu besuchen, und es unter den Lehrern der Theorie auch wohl Leute giebt, die zur Praxis Anweisung geben können. Künftige Schuldiener sollen nicht bloß Musik lernen; nein, auch ihren Verstand durch die schönen Wissenschaften aufputzen, sich einen Vorrath guter Gedanken und Sachen durch die Lesung der Autoren sammeln, Griechisch und Ebräisch, und etwas von der Geographie und Historie verstehen. Hauptsächlich aber kömmt es auf die Kenntniß der Religion und der Sitten an. Es müssen zu dem Ende die biblischen Bücher nicht bloß nach der Reihe wie sie folgen gelesen, sondern die erbaulichsten und gemeinnützigsten Bücher und Stellen ausgewählt werden. In jeder Classe sollte eine gute Bibelausgabe mit Anmerkungen und Erklärungen seyn, z. B. Braun's Bibel, (es ist noch eine brauchbarere, auch wohlfeilere, möglich, die hoffentlich bald würklich werden wird) deren sich der Lehrmeister, wenn er etwa selbst kein fertiger Exeget wäre, zum Nachlesen bedienen könnte. Statt alle Morgen eine Predigt zu halten, muß die Bibel cursorie durchgelesen werden. Bey schwereren Stellen steht der Lehrer ei-

nem

im Augenblick still, und fragt, was das heisse? Wichtige Wahrheiten werden kurz eingeschärft und durch Fragen wiederholt. Ueber Begebenheiten und Thaten läßt man die Schüler selbst urtheilen, und Folgen zur Nachahmung oder Warnung daraus ziehen. In der obersten Classe antiquarische, historische, geographische Anmerkungen. — In allen Classen des Gymnasii muß ein proportionirter Religionsunterricht ertheilt, und dazu, und zum Lesen der Bibel täglich die ersten Stunden gewidmet werden. Man müßte unterschiedene, etwan drey, dem Alter und der Fähigkeit der Jugend angemessene Lehrbücher haben, damit von einem zum andern fortgehen, sie catechetice durchnehmen, auch zuweilen kleine Ausarbeitungen von Religionssachen dabey aufgeben. Diese Religionsunterweisungen müßten künftige Schuldiener vor andern sich zu Nutze machen. Ferner müßten diese unter einer besondern Aufsicht eines Predigers stehen, und von demselben zu ihren künftigen Amtsarbeiten angeführet werden. Er müßte ihnen wöchentlich etliche Lectionen über die Katechisationsmethode geben, sie zu gewissen Stunden in ein Waisenhaus, oder andere Trivialschule, führen, ihnen vorkatechisiren, sie selbst in seiner Gegenwart katechisiren, und bey der Präparation der Katechumenen zuhören lassen. Auch müßten sie schuldig seyn, den Katechisationen des Sonntags in der Kirche beyzuwohnen. Haben sie etwan Kinder zu informiren, so müßte der Prediger ihnen bey dieser Beschäftigung zuweilen zuhören, Rath ertheilen u. s. w. Ein geschickter Lehrer in den untern Classen eines Gymnasii könnte die künftigen Schuldiener zu ihren übrigen Amtsverrichtungen, und den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen anweisen. — Dieses ist aber noch nicht hinlänglich. Der Prediger muß selbst einen angehenden Schuldiener anlehren, und sich an ihm einen guten Gehülfen seines Amtes bereiten; zu dem Ende sonderlich im Anfange dem Schuldiener seine Lektionen vormachen, eine ganze Schule halten, und ihn zuhören, — ein anderes mal dem Schuldiener das alles so nachmachen lassen, ihm zuhören, und wenn die Schule zu Ende ist, ihm sagen, was gut gerathen, und was etwa noch zu verbessern sey. — Nothwendig muß der Schuldiener ein gutes, ihm zum Leitfaden bey seiner Arbeit dienendes, Lehrbuch haben. Luthers Katechismus ist kein vollständiges Lehrbuch des christlichen Glaubens. Ein solches fehlt noch für die Schulen. Es müßte

das

das ein Handbuch der Religion seyn, welches nicht nur in den Schulen, sondern auch in den Häusern gebraucht, und von jedem Christen stets beybehalten werden müßte, die in der Schule erlangten Kenntnisse daraus zu wiederholen. Aus zwey (zween) Theilen müßte es bestehen, dem Unterrichte in der Religion, und den Gebetsformeln. Jener müßte zwey (zween) Cursus haben, einen für ganz kleine Kinder, und dann eine vollständigere Abhandlung desselben; der Verfasser müßte die beyden Hauptabsichten der Religion, die Besserung und Beruhigung, oder die Tugend und Glückseligkeit des Menschen, stets vor Augen behalten, die Sittenlehre besonders und genau bey der Heilsordnung abhandeln; die deutlichsten und kräftigsten Sprüche der Bibel überall anführen und beydrucken lassen. Es brauche nicht in Frage und Antwort abgefaßt zu seyn. Zugleich müßte das Buch zu einer Einleitung in die heil. Schrift dienen, und die vornehmsten Ausdrücke derselben erklären.

Die Gebetsformeln müssen vornämlich für die Kinder seyn, also simpel, herzlich und kräftig. Es müssen große und kleine Kinder besondere Formeln haben. — Von der Zubereitung der Prediger redet Hr. Schmahling auf den letzten zween Bogen. Der Rest soll im nächsten Bande, folgen. Den wollen wir erwarten, alsdann dieses Stück aufgeben, und unser Urtheil über den ganzen Aufsatz sagen.

Wf.

Predigten nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre. Erster Band. Gesammlet und mitgetheilet von Joh. Heinr. Pratje, Gen. Sup. Bremen bey Cramern. 1776. 8. 402 S.

Bekanntermaßen ist im Hannöverschen vor etlichen Jahren, (1769. ohngefähr) mit den Texten, über welche an Sonn- und Festtagen geprediget wird, eine sehr weise und nützliche Aenderung vorgenommen worden. Theils weil der Zusammenhang es erforderte, theils um dem Prediger einen größern Raum zu öffnen, mehrere Materialien zu liefern, haben sie theils vorn, theils am Ende, die nöthigen Zusätze erhalten. So fängt z. E. das Evangelium am Sonntage Septuag. mit dem 29sten V. des 19. Kap. Matth.

das Evang. am 6ten Sonntage nach Trin. Matth. 5, 17. an; so erstreckt sich das am dritten Adventssonntage bis auf den 19ten V. des XI. Kap. Matthäi, das am vierten Adv. bis auf den 34sten V. Joh. 1. die Epistel am 4ten Sonnt. nach Trin. Röm. 8, von 18—27sten Verse, u. s. w. Ich wünschte sehr, daß diese Veränderung überall nachgeahmt, und vielleicht eine und die andere evangelische Perikope ganz hinweggelassen, und mit andern Abschnitten verwechselt werden möchte. So verdienten etwan Matth. 14, 1—13; Luk. 15, 11—32; Joh. 4, 5—25. u. a. eben so wohl, und noch mehr, als verschiedene der gewöhnlichen Texte, in den sonntäglichen Hauptpredigten entwickelt und angewendet zu werden. Was letztere, nämlich Joh. 4. betrifft, möchte eingewendet werden können: daß der Inhalt des 24sten Verses in den epistolischen Texten Röm. 12, 1—6; Jak. 1, 22—27 erkläret würde. Eine so wichtige Lehre aber, als diese, kann nicht oft genug ausgewickelt und vorgetragen werden. Die ganze Aenderung, die mit dem öffentlichen Gottesdienste überhaupt, im H. gemacht worden, hat vieles für sich. Noch höre ich aber nicht, daß sie, so wohlthätig sie auch ist, und so leicht es wäre, in andern Ländern thätig gebilligt, das heißt, nachgeahmt worden. — Um „den Wunsch vieler Ein„gesessenen, sonderlich auf dem platten Lande, eine, dieser „Aenderung gemäße Evangelien-Postille zu haben, de„ren sich die Küster in den Fällen, da von dem ordentlichen „Lehrer nicht gepredigt werden kann, zum Vorlesen, sie „aber zu Hause, zur Unterhaltung ihrer Andacht an den „Sonnabenden und Sonntagen, sich bedienen könnten, zu be„friedigen", hat sich Hr. P. zur Herausgabe eines solchen Buches entschlossen, und zu dem Ende sich die Beyträge von Geistlichen in den Herzogthümern Bremen und Verden erbeten. Als eine Fortsetzung der von ihm vor 13 Jahren herausgegebenen Brem- und Verdischen Bemühungen, (die in unserer Bibliothek B. I. 1. 243. und VI. 2. 214. beurtheilet worden,) kann diese neue Sammlung zugleich angesehen werden. Die Verfasser der im gegenwärtigen Bande mitgetheilten Predigten sind außer Hrn. Pr. selbst, der sel. Olbers, die Herren Lappenberg, Nicolai, Pape, Kobbe, Rehburg, Riefenstahl, von Dein, Wolf, Trull, und Heeren. Ihre Arbeiten sind von verschiedenem Werthe. Wenn auch dieser Theil wenig, oder nichts, Neues in Absicht auf Gedanken und Ausführung enthalten, und es gearbei-

arbeiteten Predigten über die darin abgehandelten Materien geben möchte: so dient wenigstens diese Anstalt zur Aufmunterung der Prediger in, (auch wohl auſſer) Hrn. Pr. Sprengel. Auch kann hie und da ein Leſer, beſonders aus ſelbigen Gegenden, durch dieſe, jene Predigt, aufmerkſam gemacht, unterrichtet, gerühret, überzeuget werden. Aus dieſem Grunde dürfte überhaupt das alljährlich ſich mehrende Herausgeben von Predigten gelinder zu beurtheilen ſeyn. Eine Kritik jedes einzelnen Stücks kann ich nach dem Plane unſerer Bibliothek nicht geben. Ich bemerke nur noch, daß jeder Predigt eine Diſpoſition vorgeſetzt worden.

Ar.

Die Macht der chriſtlichen Religion in kümmerlichen Zeiten, von Chriſtian Wilhelm Oemler. — Breslau 1776. bey Korn, dem Aeltern. 8. 250 S. nebſt 4 Bogen Vorrede.

Wir haben über dieſe Schrift wenig zu ſagen. Die ſechzehn Betrachtungen, welche ſie enthält, ſind eines gemeinnützigen Inhalts, und beziehen ſich auf den Hauptzweck des Buches. Wenn man gleich eben das in vielen andern Andachtsbüchern auch leſen kann, ſo mag es doch da, wo der Verf. lebt und bekannt iſt, nicht überflüſſig ſeyn, daß er den Chriſten dergleichen heilſame und zu wiederholen nöthige Wahrheiten, Tröſtungen, Lehren, Pflichten und Ermunterungen nach ihren Lokalumſtänden näher ans Herz zu legen ſucht. Die Beſchreibung des Verf. in der Vorrede von der äuſſerſten Noth, welche ſeine Stadt und Gegend in den Jahren 1771. und 1772. getroffen, und deren Erinnerung ihn zu dieſer Schrift bewogen hat, muß einen jeden rühren. Wir wünſchen mit ihm, daß keine deutſche Provinz dergleichen jemals wieder erlebe, wohl aber der moraliſche Nutzen, der ſich nach den Abſichten der göttlichen Vorſehung aus dergleichen Erfahrungen ziehen läßt, auf welchen Hr. Oemler eben einen jeden in ſeiner Gemeine aufmerkſam machen will, bey denen, die ſeine Schriften lieben, erreicht werden möge. — Die Klagen des Verf. über die gegenwärtige Nichtachtung der wohlthätigen Religion Jeſu bey vielen Leuten, über die daraus entſtehende Verderbniß der Sitten, und den an die

Stelle

Stelle der alten deutschen Redlichkeit getreten. Geist der Toleranz unserer itzigen jungen Welt, sind zwar alt, aber dem ohngeachtet großentheils wahr genug, obgleich in einigen Stücken etwas zu weit getrieben. Auch die Partikularursachen, durch welche es bis dahin gekommen ist, sind nicht richtig genug angegeben. Untersuchungen über gewisse angenommene Begriffe und festgesetzte Dogmen des theologischen Systems, über den Kanon, Geist, Sprache, Schreibart, Uebersetzung der Bibel, u. s. w. können allerdings von Unverständigen und Uebelgesinnten zu allerley schädlichen Meynungen gemißbraucht werden. Aber Mißbräuche giebt es bey allen, auch den besten Dingen. Deswegen werden solche Untersuchungen an sich nicht verwerflich. Und wenn einzelne Schriftsteller sich dabey großer Unbedachtsamkeiten schuldig gemacht haben, so muß man deswegen nicht auf solche Männer, als auf Urheber von Unmoralitäten, anstücheln, die mit aller Vorsicht dabey zu Werke gehen, damit das Volk in seiner Religion und Moral nicht irre gemacht werde, welches allerdings selbst den christlichen Societätspflichten sehr nachtheilig ist. Wäre es möglich zu machen, daß aus dem christlichen Unterrichte alle unnütze Scholastik wegbliebe, daß man den gemeinen Christen den Kern der Bibel in einen Auszug brächte, oder sie ihnen in einer unserer Sprachart gemäßen Uebersetzung ganz zu lesen gäbe, auch noch bessere Gesangbücher, bessere Andachtsbücher, als Scriver, Arnd, Müller sind, ohne große Kosten in die Häuser einführte: so wird Hr. Oemler doch nicht leugnen, daß dadurch ein ausgebreiteter Nutzen für die Religion und Sittlichkeit würde geschafft werden können.

Z.

Predigten über die Evangelia auf alle Sonn- und Festtage im Jahre, von Joh. August Schlegeln. — Vierter und letzter Theil. Leipzig bey Dyk. 1775. 8. 400 S.

Die Hauptsätze sind in diesem Bande meistens erheblich; aber die Ausführung derselben hätte weit anders gerathen können und sollen. Es wird reifere dogmatische und moralische Wissenschaft, tiefere und ausgebreitetere Kenntniß

das

des menschlichen Herzens und der ländlichen Sittenlehren, grössere Gewalt über die Sprache, vorzüglichere Gabe des Ausdrucks ꝛc. zu einer guten Landpredigt erfodert, als der (vor kurzem verstorbene) S. besessen. Vom Verf. der Dorfpredigt über Joh. 15, 14. (in der 6ten Sammlung der in Berlin herauskommenden Predigten Proceß. Gottesgel.) welchen ich in der Person des würdigen Hrn. Prediger Purgold's zu Parchen im Magd. zu finden glaube, wären Mehrere zu wünschen. Hiemit genug. Ueber die vorhergehenden Theile ist in dieser Bibl. (B. XXIV. S. 37. geurtheilet worden.

Ar.

M. Christoph Christian Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahres. Erster Band, welcher die sechs ersten Monathe in sich begreift. Neue vermehrte Auflage. Halle bey Hemmerde. 1775. gr. 8. 504 Seiten.

Zweyter Band, welcher die sechs letzten Monathe enthält. 1776. 559 Seiten.

Unser Urtheil von diesem Werke haben wir schon in der Bibl. XXI. I. 153. gesagt. Die Veränderungen in gegenwärtiger neuer Auflage sind nicht von Belang. Ein Register hat der Verf. hinzugethan, und die in der ersten Ausgabe enthaltenen Lieder sind hier mit prosaischen Aufsätzen vertauscht worden.

T.

Predigten über den Charakter Jesu in seinem Leben und Leiden, von D. Joh. Adolph Schinmeier, Pastoren der deutschen Gemeine zu Stockholm. — Zweyter Theil. Flensburg in der Kortenschen Buchhandlung. 1776. 8. 680 Seiten.

Heilige

Heilige Reden über wichtige Wahrheiten des Christenthums, von Joh. Fr. Häseler, Abt des Klosters Amelunxborn. — Vierter Theil. Braunschweig, in der Schröderischen Buchhandlung. 1776. 8. 228 Seiten.

Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. Fünfte Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1775. 8. 323 Seiten. Sechste Sammlung. 1776. 342 Seiten.

Predigten an christliche Aeltern, zum Besten einer guten Erziehung ihrer Kinder, von Chr. Fr. Engelmann, Prediger zu Lampersdorf. — Glogau, bey Günther. 1776. 8. 288 Seiten.

Unsere Leser werden an der bloßen Anzeige der Fortsetzungen dieser Predigtsammlungen wohl genug haben. Wo nähmen wir Zeit und Raum her, sie ausführlicher zu recensiren, welches sich, bey der übergroßen Menge von Andachtsbüchern dieser Art, mit dem Fortgange der Bibliothek, immer mehr verbreitet, und auch überflüßig seyn würde. Wer die vorhergehenden Theile mit Wohlgefallen gelesen hat, dessen Beyfall werden auch diese haben, und er würde es vielleicht nicht einmal gern sehen, wenn ihm der Kritikus etwas dareinreden wollte. — Die Predigten von protestantischen Gottesgelehrten sind so gut, daß wir den Raum, den der doppelte Abdruck mancher langen evangelischen Texte wegnimmt, mit noch einer Predigt angefüllt wünschten. — Die Predigten des Hrn. Engelmann enthalten die allgemeinen christlichen Grundsätze einer guten Kinderzucht, welche vielleicht noch mehr auf besondere Fälle angewendet seyn dürften. Der Verf. dehnt den Vortrag zu sehr. Kürzer und concreter wär er besser. Aber auch so, wie diese Reden gehalten sind, wird er gutes damit gestiftet haben. Oder hat er sie nicht gehalten, und ist den Abhandlungen nur die Form der Predigten gegeben? weil die Leute doch Predigten noch am ersten lesen. Wir geben Hrn. E. vollkommen Recht, wenn er es als einen Mangel in unserm öffentlichen Unterrichte an

das Volk ansieht, daß sich viele Prediger zu wenig auf das Erziehungsgeschäfte dabey einlassen, worauf doch so viel ankömmt, und wovon der gemeine Mann weniger, als andere, liefet. Auch der Gedanke hat Grund, daß, so lange der ewige Zwang mit den vorgeschriebenen Texten bleibt, diejenigen, so darüber zu predigen haben, selten Gelegenheit finden, ausführlich davon zu handeln. — Warum Hr. E. in dem öfter vorstehenden Segenswunsche: Im Namen Gottes des Vaters, und Gottes des Sohnes, und Gottes des heil. Geistes, von Luthers Formel abgeht, wissen wir nicht. Die Seinige klingt uns so tritheistisch, ob sie gleich nur trinitarisch seyn soll.

F.

Gedanken über die Frage: ob fremde Religionsparteyen in einem Lande aufzunehmen sind? politisch, theologisch und juristisch erwogen. Leipzig bey Heinsius. 1775. 4 Bogen in gr. 8.

Es ist in einigen europäischen Reichen schon längst eine Hauptmaxime gewesen, fremden Ankömmlingen außer andern Vortheilen auch eine völlige Gewissensfreyheit zu bewilligen. Und der Augenschein giebt es, daß diese Staaten dabey ansehnlich gewonnen haben. Freylich muß die Beantwortung dieser Frage, besonders in Absicht mancher nähern Bestimmungen und Einschränkungen, verschieden ausfallen; je nachdem sie entweder blos politisch, oder auch zugleich theologisch und juristisch untersucht wird. Doch glauben wir auch, daß die bejahenden Gründe auf allen Seiten das Uebergewicht behalten werden; vorausgesetzt, daß dieser Aufnahme fremder Religionsverwandten keine besondern Verträge im Wege stehen, und daß eine weise Staatskunst ihnen jedesmal solche Gesetze vorschreiben wird, wodurch die Rechte der bereits vorhandenen Religionsparteyen in Sicherheit gesetzt werden.

Was das vor uns habende Büchlein betrifft, so übergehet der Recensent das Politische und Juristische, und will hier blos eine Probe geben, die sich auf des Verfassers theologische Untersuchung dieser Frage bezieht. Ueberhaupt scheint derselbe manches hieher gezogen zu haben, was mehr zur politischen und juristischen Erwägung gehört hätte. Wenn man

blos

blos als Theolog über die Frage urtheilen will, so kommen Verträge, Landesgesetze, Regierungsform u. d. gl. eigentlich nicht in Betrachtung, sondern es muß lediglich nach den allgemein angenommenen Grundsätzen der christl. Lehre untersucht werden: theils, ob und in wie fern ein Landesherr mit gutem Gewissen fremde Religionsverwandten in sein Land aufnehmen; theils wie sich die Theologen eines Landes klüglich zu verhalten haben, wenn entweder ihr Gutachten in dieser Sache von der Landesregierung verlangt, oder wenn ohne ihre Zuziehung die Einführung fremder Religionspartheyen versucht wird. Das erstere ist hier ganz übergangen; das andere aber nicht vollständig genug abgehandelt worden. Im 28sten §. läßt sich der Verf. etwas hierauf ein, doch nicht so, daß wir ihm in allen beystimmen könnten. Es ist in gewisser Absicht wahr, was hier steht, daß ein Lehrer als Lehrer betrachtet, der Einführung fremder Glaubensmeynungen nicht eben günstig seyn könne. Wenn die Abweichungen der neuen Parthei solche Lehrmeynungen betreffen, die wirklich in die Uebung des rechtschaffenen Christenthums schädliche Einflüsse haben: so kann es wohl keinem Freunde der Wahrheit gleichgültig seyn, wenn solche Lehren sich in seiner Gegend oder in seiner Gemeine verbreiten. Allein zu weit treibt ohnstreitig der Verf. die Sache; wenn er S. 37. sagt: „Ein geistlicher Lehrer muß sich vollkommen überzeugt halten, daß die Lehre, worinnen er Unterricht giebt, die einzige wahre Lehre sey," und wenn er hieraus die Pflicht derselben herleitet, sich den einzuführenden Irrthümern geziemend, aber doch mit Nachdruck, zu widersetzen. Zwar erklärt er sich in der Folge über diesen Punkt so, daß man mit ihm zufrieden seyn kann. Wir wünschten aber doch, daß er den falschen Satz, daß jeder seine Religionskenntniß für die einzige wahre halten müsse, nicht so gerade zu voraus gesetzt hätte. In unsern Tagen, dächten wir, sollte ja billig jeder protestantischer Theologe so viel Einsichten erworben haben, daß er die so sichtbaren Mängel eines jeden kirchlichen Lehrbegriffs, er mag nun den Lutheranern, Reformirten, oder andern Partheyen zugehören, wahrnehmen könnte. Und wäre auch jemand, der dies nicht einsähe, der vielmehr das System seiner Kirche mit Ueberzeugung für eine Kette von lauter Wahrheiten hielte; so sollte ein solcher doch das wenigstens wissen, daß seine Ueberzeugung nicht auch die Ueberzeugung anderer seyn müsse, daß er irren könne, und als Mensch nothwendig hie und da irren werde; und

dies sollte ihn dann nachgebend und verträglich gegen die Brüder machen, die als Fremdlinge von einer andern Religionspartey eine Aufnahme im Lande verlangen. Toleranz und Sanftmuth kann überhaupt den Theologen in dieser delikaten Sache nicht genug anempfohlen werden.

Dieser wenigen Erinnerungen ohngeachtet stimmen wir dem Verf. in Entscheidung der Hauptfrage bey. Vielleicht gefällt es ihm, zur andern Zeit manche Punkte weiter auszuführen; wohin wir vornehmlich auch die §. 27. nur gar zu kurz berührte Collegialrechte einer Landesregierung rechnen.

Q.

Unterhaltung eines nachdenkenden Christen mit sich selbst, über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens, aus innern Gründen, von D. Balthasar Münter. Erster Theil. Hamb. 1775. gr. 8. 2 Alph. 19 Bogen.

In der Vorrede handelt der Verf. von den Beweisgründen des Christenthums aus den Thatsachen, mit welchen Gott bezeuget hat, daß diese Lehre von ihm herrühre; und von dem innern Beweise, der aus der Vernunftmäßigkeit, der Gottanständigkeit, und der Geschicklichkeit des Christenthums zur Besserung und Beruhigung des Menschen, geführet wird; und zeigt deutlich den Vorzug des letztern vor dem erstern. Der erstere ist nur für Leute von gewissen Kenntnissen, und giebt doch nur einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit. Der letztere ist für alle Menschen, und giebt eine wirkliche Gewißheit, die sich auf Erfahrung gründet.

In diesem ersten Theile sind sechs Abschnitte: 1) die Absicht und der allgemeine Entwurf der Unterhaltungen, 2) Wünschenswürdigkeit einer außerordentlichen Offenbarung, 3) kurzer Abriß der Geschichte Jesu, und Pflanzung des Christenthums, 4) kurzer Entwurf der vornehmsten Lehren des christlichen Glaubens, 5) Vernunftmäßigkeit des Christenthums, 6) desselben Gottanständigkeit.

Je mehr ein Vertheidiger des Christenthums sich blos an die eigentlichen Lehren der Bibel hält, jemehr er die ins System eingewebte menschliche Zusätze weglässt; desto leichter und überzeugender wird der Beweis von der innern Schönheit und

Vor-

Vortrefflichkeit des Christenthums. Alles, was göttlich ist, hat das Siegel der Wahrheit. Aber wie schwer hält diese Scheidung, da einige alle Lehren des Systems in der Bibel zu finden gewohnt sind, andere alles eigenthümliche des Christenthums wegwerfen wollen.

Der Verf. erklärt sich in der Vorrede, daß er einige Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche mit in Betrachtung gezogen, und die Geheimnisse des Christenthums nicht übergangen sey, weil er nach seiner Einsicht sie in der Bibel zu lesen glaube. Wenn er hinzusetzt „Ich bin weit entfernt, andern „ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie nicht mit mir von „einerley Meynung sind: aber ich hoffe auch zu ihnen, daß „sie es mir zu gute halten werden, wenn ich nach meiner Ue„berzeugung rede," so hat er unsern völligen Beyfall. Dies erfordert die von uns so oft angepriesene Toleranz.

Daß der Verf. Einsicht und Muth genug habe, vom System abzugehen, zeigt sich S. 513. wenn er von der persönlichen Vereinigung beyder Naturen in Christo redet. „Dieser Lehrsatz, sagt er, ist kein unmittelbarer Ausspruch der „heil. Schrift, sondern nur eine Folgerung, die die Kirche „aus ihren Aussprüchen gezogen hat. Ich denke also nicht, „daß die ganze Sache des Christenthums mit dieser so genauen „Lehrbestimmung stehen oder fallen müsse." Er erkläret diese Vereinigung so, daß die menschliche Seele durch die Gottheit aufgeklärt, allezeit das denke und wolle, was die Gottheit denkt und will. Wir sehen auch nicht, wie diese Vereinigung anders erkläret werden könne: man müste denn annehmen, daß der Logos selbst die Seele in Christo gewesen sey; denn eine Seele, die nicht subsistirt, ist ein Unding, und was nicht ist, kann keine Kräfte haben.

Der V. behauptet, daß das Leiden und der Tod Jesu die Ursache der Begnadigung und das eigentliche Mittel sey, wodurch die Strafen der Sünden abgewendet worden sind S. 541. Er führet viel Sprüche der Bibel an, die dieses deutlich in sich fassen sollen, und die zum Theil auch von der größten Wichtigkeit sind. Er zeiget auch, daß diese Lehre nichts habe, welches mit der Vernunft streite. Wir wünschten, daß diejenigen, welche diese Lehre in Zweifel ziehen, die Gründe des Verf. genau prüfen möchten. Er will aber die Art und Weise, wie und warum der Tod des Mittlers die Vergebung der Sünden wirke, durchaus nicht untersucht wissen, weil die heil. Schrift hievon schweige, und die Untersuchung dieser

Frage immer mehr verwirrende Fragen sich vorfinden. Der Verf. thut freylich wohl, daß er die Lehre des Systems von der Befriedigung des göttlichen Zorns, von der gerichtlichen Zurechnung der Sünden, und von der Büßung für alle und jede Sünden aller und jeder Menschen, unterdrücket. Sollte aber die Lehre von dem Versöhnungstode nicht eben dadurch etwas verdächtig werden, wenn man die Frage, wie und warum? gar nicht hören will. Wäre es nicht genug zu sagen, Gott habe im N. T. sich so erkläret, um mehr Liebe, Dank, Anhänglichkeit und Gehorsam gegen den Erlöser, und bey ängstlichen Gemüthern desto mehr Trost und Beruhigung zu erwecken. Wie mir deucht, so führet uns die heil. Schrift selbst auf diese Gedanken, und sie haben wirklich einen großen Einfluß auf das menschliche Herz. Man muß auch diese Lehre eigentlich nur zur Haushaltung Gottes im N. Bunde rechnen. So viel ist offenbar, daß im A. T. zur Begnadigung des Sünders nichts als die Besserung des Sinnes und Wandels erfordert wird. Die einzige Bedingung der Begnadigung war die Aenderung des Herzens. Die klaren und deutlichen Forderungen und Verheißungen Gottes Ps. 32, 2. 51, 19. Jes. 1, 16—18. Hes. 18, 21—24. Mich. 6, 6—8. lassen nicht den geringsten Zweifel übrig. Wenn auch die Opfer dunkle Anspiegelungen auf den Tod des Erlösers enthalten, so hat doch, wenige Propheten ausgenommen, das Volk sie nicht verstanden. Der Spruch Aktor. 15, 11. gehöret hieher gar nicht. Er hält nur die beyden Sätze in sich: 1) unsere Väter sind selig geworden, 2) wir hoffen, wenn wir gleich das ihnen so unerträgliche Joch der mosaischen Ceremonien abwerfen, dennoch durch die Gnade Christi auch selig zu werden, eben so wohl als sie.

Die Lehre vom Fall, S. 388. wird zwar erträglicher als von vielen andern vorgetragen: wenn aber der V. sagt, „sie wurden Gott ungehorsam, sie verloren die ihnen an„erschaffne Vollkommenheit des Verstandes und Willens,“ weis ich nicht, was ich denken soll. Kann der Verstand eines Adams und einer Eva vollkommen genannt werden, da sie sich so leicht betrügen und wegreißen ließen? Kann durch einen Fehltritt, zumal wenn die betrübten Folgen sogleich sehr schmerzlich gefühlet werden, der Verstand Schaden leiden? ich dächte, er würde durch eine schmerzliche Erfahrung vielmehr aufgeklärter, und lernte Gutes und Böses unterscheiden. Pilcator ictus lapit.

Von

Von der Taufe giebt der Verf. einen richtigen und deutlichen Begriff, und seine richtige und deutliche Erkänntniß vom heil. Abendmahle scheinet aller Orten sichtbar durch: ob er gleich viel von einer Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu redet, und doch endlich nichts saget, als daß sie heilsame Wirkungen hervorbringe, die doch gewiß nicht physisch sind, sondern aus dem feyerlichem Gedächtnisse des für uns sterbenden Erlösers entstehen können und müssen.

Wir könnten noch mehr dergleichen anführen, wenn der Raum es erlaubte. Wir wünschten, daß der Hr. V. von der Anhänglichkeit des Systems sich noch mehr möchte losgemacht haben: so würde seine Schrift noch nützlicher, und die unverstellte Schönheit des Christenthums in seiner Zeichnung noch sichtbarer geworden seyn.

Br.

Predigten über wichtige Wahrheiten der Religion, nach Anleitung einiger evangelischen und epistolischen Texte, von Christian Wilhelm Schulz, Prediger zu St. Johannis in Magdeburg. Erste Sammlung. Halle, bey Hendel. 1775. 15½ Bogen in gr. 8.

Predigten und Auszüge einiger Confirmationsreden. Zweyter Theil. Von Chr. Wilh. Alers, ersten Prediger zu Rellingen in der Herrschaft Pinneberg. Hamburg. 1775. bey Eckermann. 22 Bogen in 8.

Predigten für Hausväter und Hausmütter. — Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1775. 21½ Bogen in 8.

Predigten an die Freydenker. Frankf. und Leipz. 1776. 12½ Bogen in gr. 8.

Predigten an meine Brüder oder Mitpologen der Guten. Leipzig 1775. bey Hertel. 13. Bogen.

Sowohl die Predigten des Hrn. **Schulz**, als Hr. **Alers**, hätten ohne Schaden des christlichen Publikums ungedruckt bleiben können. Beyde Verfasser müssen erst ihre Dogmatik fleißiger durchdenken, die Schriftauslegung besser lernen, und sich mit der Welt und dem menschlichen Herzen bekannter machen. Mittelmäßige Prediger haben wir genug. Man kann in einem Zirkel und für seine Gemeine ein guter nützlicher Mann seyn: aber das Publikum belehren, erfodert mehr als gemeine Kenntniß, mehr als gewöhnliche Predigergaben.

Ungleich besser sind die **Predigten für Hausväter und Hausmütter** gerathen. So, wie hier geschehen ist, müssen die Lehren des Christenthums praktisch gemacht und auf die verschiedenen Stände und Situationen der Menschen angewandt werden. Soll unter unsern Christen eine merkliche Besserung erfolgen, so müssen die mehresten Geistlichen so zu predigen anfangen; so müssen nicht lauter trockene Dogmen, oder höchstens allgemeine Pflichten gelehret werden, sondern man muß ganz ins Detail der verschiedenen Verhältnisse und Bedürfnisse seiner Zuhörer, und der daher entstehenden besondern Pflichten hineingehen. Auf solchem Wege allein kann bessere Erkenntniß unter den großen Haufen gebracht werden, und wo diese erst ist, da folgt auch gewiß mehr Besserung des Herzens und Wandels.

Was den Verfasser der **Predigten an die Freydenker** bewogen haben muß, ihnen diesen auffallenden Titel zu geben, begreifen wir nicht. Fünfe derselben sind in der Marienkirche zu Lüneburg, und die letzte in der Nicolaikirche beym Antritte des Pastorats daselbst gehalten worden. Es fehlet dem Verf. nicht an guten Einsichten, und seinem Vortrage nicht an Lebhaftigkeit. Er dringet mit Ernst auf die Rechtschaffenheit, als das Wesentliche des Christenthums. Nur wird er oft zu wortreich; und manche seiner dogmatischen Vorstellungen und Schrifterklärungen möchten auch wohl mehrere Berichtigung nöthig haben. Seine Gemeine und andere Christen möchten manches Gutes daraus lernen können; aber Naturalisten und Freydenker wird er gewiß nicht bekehren.

Nicht weniger sonderbar ist der Titel der zuletzt angezeigten Schrift (**Predigten an meine Brüder** u. s. f.)

Möchte

Möchte man doch lieber deutsch und deutlich auf dem Titel sagen, was der Leser im Buche selbst zu suchen habe. Einige Käufer kann man dadurch hintergehen; aber andere sind vorsichtiger, und lassen sich durch den Titel nicht blenden. Vielleicht wird auch hier mancher ordentliche Kanzelreden vermuthen; zumal da man unter dem Namen Predigten nach im bisherigen Sprachgebrauche nur dergleichen Reden zu verstehen pflegt. Allein es sind blos philosophisch-theologische Betrachtungen über wichtige Wahrheiten, besonders aus der Moral. Der Verf. empfiehlt die Tugend mit vieler Begeisterung, und hüllet seinen Unterricht in geschmückte Worte ein. Mehrentheils bleibt er in den Gränzen der philosophischen Moral; doch zuweilen wagt er einige Schritte in das Gebiet der geoffenbarten Religion. Wie es indessen gemeiniglich bey solchen Betrachtungen geht, die mit den Blumen der Redekunst aufgeputzt werden, daß man hin und wieder die Sache übertreibt: so findet mans auch hier bey Beschreibung der Tugend und ihrer seligen Folgen. Die Vorrede ist ganz in einem sehr hochgestimmten philosophischen Tone abgefaßt, und enthält manche nicht sehr tiefgedachte Reflexionen über Tugend und Genie. Ob eine solche abstrakte philosophische Vorrede zu dem Zwecke des ganzen Buches passe, mag der vernünftige Leser beurtheilen.

Q.

Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Erster Band. Halle 1775. gr. 8. 20 Bogen. Zweyter Band. 1775. 18 Bogen.

Die Erkänntniß der Geschichte hat den ausgebreitesten Nutzen; soll sie aber, wie man mit Recht rühmet, eine Regel der Klugheit und eine Anfeurung zu würdigen Unternehmungen werden: so muß ein jeder die Geschichte großer Männer seines Standes studiren.

Ich bedaure oft das Schicksal junger Prediger von gutem Kopfe und gutem Herzen. Als Hofmeister junger Herrn studirten sie die Staatsgeschichte, sie lasen die Lebensbeschreibungen großer Fürsten, die Memoires großer Feldherren. Auf einmal treten sie in die Dienste der Kirche, welche sie nicht kennen, und worin ihnen keine gute Vorgänger bekannt sind.

Nun wäre ihnen die Lebensgeschichte eines Spenerns und seines gleichen gewissermaßen nützlicher als die Kenntniß von dem Leben mancher Staatsleute und Helden. Ich kenne einen Schulmann, welcher seinen Schülern den Schächer am Kreuz zur Lektüre empfahl, und sie fein zeitig mit Böswichtern bekannt machte, die durch Schwert und Rad in die Herrlichkeit eingegangen seyn sollten. Kann etwas widersinniger seyn, als dieses? Man lasse schon Schüler, die sich der Theologie widmen, das Leben rechtschaffener Prediger lesen, damit sie sich bey Zeiten prüfen, ob sie Verstand und Muth genung haben, etwas rechtes bey dieser Bestimmung auszurichten. Ein jeder kann in seinem Stande groß werden, vom Pflug an bis zum Throne des Monarchen. Es kömmt alles darauf an, wie man seinen Zweck vor Augen behält und erreichet. Am wichtigsten ist es für Kandidaten und angehende Prediger, edle Muster zur Nachahmung vorzustellen. Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger sind also von großem Nutzen für sie.

Wir treffen in diesen beyden Bänden viel Engländer, einen Doddridge, Tillotson, Seker, Harvey, einige Franzosen, und denn viel Deutsche an, als Spener, Schade, Seidel, und mehrere. Die Verf. beklagen sich über den Mangel der Nachrichten von würdigen deutschen Stadt- und Landpredigern. Es fehlt wirklich an solchen Männern nicht, und es wäre ein Verdienst, das Andenken derselben zur Ermunterung ihrer Nachfolger aufzubehalten. Aber zu solchen Beschreibungen wird nicht nur ein redliches und von Partheylichkeit freyes Herz, sondern auch ein durch Erfahrung aufgeklärter Verstand erfordert. Den D. Knapp und den Abt Steinmetz hat Rec. sehr wohl gekannt. Des erstern Beschreibung ist Wahrheit, und es hätte noch dieses angemerket zu werden verdient, daß er die studirende Jugend nicht nach ihrer Miene und Anzug, noch nach den Angebungen schwacher Köpfe, die sich dadurch zu empfehlen suchten, beurtheilte, welches die Schwachheit des guten D. Franke war; sondern er suchte einen jeden aus seinen Handlungen kennen zu lernen. Letzterer war der fromme, muntere und thätige Mann, wie er gerühmt wird. Ob aber durch seine Vorträge im Kloster Bergen so viel Menschen wirklich gebessert worden, als hier gesagt wird, ist sehr zweifelhaft. Sein Vortrag war sehr sinnlich und außerordentlich lebhaft. Leute, die dieses lieben, drängeten sich in seine Versammlungen, wurden sinnlich gerührt,

gerührt, blieben grosentheils verderbt, wie sie waren, und weil sie Kloster **Bergen** besuchten und dessen Sprache nachredeten, so hielten sie sich vorzüglich für gute Christen. Wer das Kloster mit besuchte, von dem brauchten sie die Redensart: Er ist **von den Unsrigen**, als wenn sie eine ganz besondere Art Leute gewesen wären. So war auch der Nutzen des angelegten Schulseminariums nicht so groß, als der S. Abt hoffte. Die aus demselben genommenen Schulmeister hatten mehrentheils einen ganz eigenen Stolz und Dünkel. Sie verachteten nicht nur ihre Brüder, die benachbarten Schulmeister, sondern bildeten sich wohl gar ein, klüger zu seyn, als ihre Prediger. Man fand ihre Schulen selten besser, und zuweilen schlechter als die andern. Die Ursachen davon zu untersuchen, würde hier nicht der Ort seyn.

Br.

Erklärung aller Sonn- und Festtagsepisteln von D. Gabriel Christoph Benjamin Mosche, Senior des evangelischen Ministerii, Consistorialrath, und Prediger an der Hauptkirche zu den Barfüßern in Frankfurt am Mayn. Frankfurt und Leipzig, bey Joh. Georg Fleischer. 1775. 19 Bogen in gr. 8.

Die Absicht des Hrn. Verf. ist ganz löblich. Da er nach frankfurtischer Gewohnheit wechselsweise über die Evangelien und Episteln zu predigen hat, so will er seinen Zuhörern hiemit ein Hülfsmittel in die Hände geben, dessen sie sich zu besserer Anwendung der gehörten öffentlichen Vorträge bedienen können. So lange es noch über die einmal recipirten sonntäglichen Texte gepredigt seyn muß, ist es freylich gut, daß man den Leuten auf solche Weise zu Hülfe eile. Es ist zwar kein Mangel an mehrern Auslegungen der Episteln; sie sind aber entweder nur für Gelehrte geschrieben, oder es fehlt ihnen doch sonst an den zur allgemeinen Brauchbarkeit erforderlichen Eigenschaften. Auch dünkt uns, daß eine paraphrastische Erklärung zur bessern Unterweisung unstudirter Christen noch immer vor andern trockenen Zergliederungen oder weitschweifigen ascetischen Betrachtungen den Vorzug behalte. Es ist ferner richtig, was Hr. Mosche in der Vorrede zu seiner Ent-

Entschuldigung anführt, daß nämlich eine Paraphrase, die dem gemeinen Christen verständlich und brauchbar seyn soll, nicht so kurz eingerichtet werden könne, als wenn man blos mit Gelehrten oder geübten Denkern zu thun hat. Aber wir glauben doch auch, daß man selbst jener Gattung von Lesern durch eine gar zu große Ausführlichkeit und durch Einschiebung vieler Erläuterungssätze, zumal wenn Gedanken und Worte nicht hinlänglich bestimmt werden, den Gesichtspunkt so verrücken könne, daß ihnen manches, was an sich beynahe klar ist, nun noch dunkeler werden muß. Dem Recens. ist es wirklich bey Durchlesung der hier erklärten Texte so vorgekommen, daß die Paraphrase des Hrn. Verf. nicht an allen Stellen von diesem Fehler frey sey. Nur einen Ort, der ihm eben wieder in die Augen fällt, anzuführen, so findet sich S. 146 folgende Umschreibung von Röm. 8, 14 (welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder): „Denn allen denen, welche die Erweckungen, durch welche sie der Geist Gottes, vermittelst der geoffenbarten Religionslehren, zur Ausübung des göttlichen Willens zu bewegen sucht, nicht nur aus eigner Erfahrung kennen, sondern auch diesen Erweckungen folgen, und daher in allen Fällen ihr Verhalten so einrichten, wie es dem Willen Gottes gemäß ist, wird schon hienieden eine eben so große als unschätzbare Glückseligkeit zu Theil. Gott hat an ihnen eben das liebreiche Wohlgefallen, das ein Vater an seinen gehorsamen Kindern hat, und sie haben hinwiederum zu Gott eben das freudige Vertrauen, und die zärtliche Liebe, welche Kinder guter Art gegen ihre Väter haben.“ Der etwas schweren Konstruktion in der ersten Periode nicht zu gedenken, so fehlt es auch manchen Redensarten an Deutlichkeit und nothiger Bestimmung; so daß noch neue Erläuterungen derselben zur Verhütung aller Mißverständnisse nöthig gewesen wären.

Q.

M. Joh. Friedr. Heynatz, Rektors zu Frankfurt an der Oder, auserlesene Erzählungen aus der biblischen Geschichte. Frankfurt an der Oder, bey Strauß. 1776. 8. 142 S.

Nach einem Befehl P. Pius IV darf kein Laye in der römischen Kirche ohne besondre Erlaubniß die heilige Schrift

Schrifte lesen. Klemens VIII und Gregorius XV unter andern, sind noch weiter gegangen, haben auch diese Vergünstigung ihres Vorfahren so gut als aufgehoben. — Sehr nützlich würde unter uns die Einschränkung dieses Verbots auf die Kindheit und Jugend seyn. Wenigstens sollten wir sie nicht alle und jede Kapitel, insbesondere des alten Testaments, lesen lassen. Ein etwas fähiger und nachdenkender Lernling, dem seine Aeltern, oder Lehrer, Gott als ein unendliches, unveränderliches, unsichtbares Wesen vorgestellt, oder von der Allwissenheit desselben geredet, vermöge welcher er seine und aller Menschen Handlungen und Worte nicht nur, sondern auch Gedanken wisse, dem sie überhaupt, es sey aus dem N. T. oder aus der natürlichen Theologie, reinere, erhabnere Begriffe von Gott beygebracht, — und der hernach in seiner Bibel lieset: Adam und Eva höreten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten gieng, da der Tag kühle worden war; — Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: wo bist Du? — oder: Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war, ꝛc. da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden; — oder: Der Herr schloß hinter Noah zu; — oder: Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, die die Menschenkinder baueten, und der Herr sprach: wohlauf lasset uns hernieder fahren, und ihre Sprache daselbst verwirren ꝛc.; — oder: und der Herr sprach: es ist ein groß Geschrey zu Sodom ꝛc. darum will ich hinabfahren, und sehen ob sie alles gethan haben nach dem Geschrey, das vor mich kommen ist; oder ob nicht also sey, daß ichs wisse, der dieses ganze 18 Kapitel des 1 B. M. überhaupt, u. a. m. lieset, muß nothwendig stutzig, ja irre werden. Nach dem gewöhnlichen Lehrbegriff sind alle Bücher A. T. als in Einem Kanon der Jüdischen Kirche vereint, und von Jesu genehmgehalten, für göttlich anzusehen, und als unträgliche Urkunden und Regeln des Wissens und Thuns für die Menschen in die fernste Zeitalter hinaus, zu schätzen. Zwar billigte Jesus den Jüdischen Kanon überhaupt, im Allgemeinen, beym Volke, dessen Denk- und Sinnesart gereinigt und veredelt werden sollte, durfte eine Sammlung, an der es so fest klebte, nicht herabgewürdigt, insbesondre beym Orden der

Lehrer

Lehrer auch kein Schein einiger Geringschätzung des heiligen Buchs erregt werden, wenn anders jene große Absicht nur einigermaßen erreicht werden sollte. Aber Er, der durch seine natürliche Gaben, mittelst Nachdenkens, Lesens ꝛc. die richtigsten, würdigsten Ideen von Gott sich gebildet, konnte nicht wohl mit solchen, in jenen, und ähnlichen, Abschnitten des A. T. enthaltenen Vorstellungen einstimmig, diese Stücke für unmittelbar inspirirt, für Quellen und Vorschriften des Glaubens und Lebens für alle Menschen halten, — oder er müßte seine eigene Religionsbegriffe nicht für die wahre angesehen haben; — und gewißlich wollte er den Christen seiner, und der folgenden, Zeiten, diejenige Hochachtung gegen jenen Kanon nicht beygebracht wissen, welche die Juden vor solchem hegten, und noch jetzt die meisten Christen, es seyn Lehrer, oder Layen. Wenn jene reinere Begriffe von Gott in der Seele des Zöglings Wurzel gefaßt haben: dann kann ihm, wenn er etwan auf jene Kapitel der Bibel geführt werden, oder selbst von ungefähr auf sie stoßen sollte, das Behörige desfalls gesagt werden. In einen Auszug aus der H. Schrift, besonders A. T. oder in biblischen Erzählungen, müßten alle dergleichen Abschnitte, überhaupt jedes keinen sichtbaren, frühern oder spätern, Nutzen versprechende Stück, nicht aufgenommen werden. Und so hätte Hr. Heynatz, unter andern, folgendes weiser hinweggelassen: „als Gott, nebst zwey (zween) Engeln zum Abraham gekommen war, entdeckte er ihm so vertraut, als ein Freund dem andern seine Entschließung bekannt zu machen pflegt, daß er Willens wäre, Sodom — — zu verderben. Doch verlangte er zugleich, daß, wenn sich vielleicht etwas zu ihrer Entschuldigung sagen ließe, Abraham es jetzt vorbringen sollte, u. s. f. Ich habe mich bemüht, sagt er in der Vorrede, unter meine Erzählungen nur solche aufzunehmen, die nichts anstößiges für die Jugend enthielten, oder wenigstens alle Umstände, die anstößig werden konnten, weggelassen, wie mir Hr. D. Miller davon ein gutes Beyspiel gegeben hatte.“ Uns dünkt, das vorhin angeführte sey, wie mehreres, gegen den Vorwurf des Anstößigen nicht wohl zu retten.

Hr. Heynatz hat blos erzählt, — „er wollte kurz seyn, — keine eigentliche Moralen eingemischt.“ Nun taugt, unsers Ermessens, das allzuhäufige Moralisiren beym

beym Unterricht und der Führung der Kindheit und Jugend, wenig oder nichts. Es ist dem Fassungsvermögen, und der ganzen Bestimmung dieser Jahre, nicht angemessen. Auch wird es ihr nach und nach zu bekannt, zu gewöhnlich, und verliert so nach allmählig für sie allen Reiz, und alle Kraft. Indessen, wenn der Vater, oder der Lehrer, mit Maaße monitiret, zu einer Zeit, wenn sein eignes Herz warm ist, wenn zugleich alle Indikationen bey dem Zögling darauf führen, wir meynen, wenn dessen Seele jedem guten Eindruck geöffnet sich zeiget, und die Geschichte von selbst die Lehren, oder Maximen darbeut, moralisiret: alsdann ist es gewißlich von Nutzen. Wird dem letzten Anlaß gegeben, selbst sie daraus zu ziehen: so hilft dieses sein Nachdenken üben. Da manche Aeltern und Lehrer, theils leider selbst nicht fähig sind, aus einer Geschichte richtige und nützliche Lehren abzuleiten, theils nicht immer hinlängliche Muße haben, zuvor behörig hierüber nachzudenken, oder nachzulesen: so würde es nützlich gewesen seyn, wenn der Verf. dergleichen Moralen jeder Erzählung hinten angefügt hätte. S. in Hrn. Millers erb. Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten, wo aber die Sittenlehren nicht allezeit aus den Geschichten ungezwungen abfließen, auch nicht stets die richtigsten an und für sich sind.

Der Lernling lieset zuweilen ein solches Buch für sich alleine. Nicht alle Aeltern und Lehrer sind im Stande, besonders auf der Stelle, die nöthige, gründliche Erläuterungen ihm überall zu geben. Aus diesem Grunde hätten vielleicht verschiedne Erzählungen etwas unterrichtender abgefaßt werden sollen.

Stücke, auch Umstände oder Details blos aus Kapitein, deren Authentcität schwer zu retten ist; Stücke, auch einzelne Umstände nur, deren Inhalt anderweitigen großen Bedenklichkeiten unterworfen ist, müssen aus dieser Gattung von Elementarbüchern entfernt werden. Und so sehen wir, z. E. die Ankunft der morgenländischen (sogenannten) Weisen, Jesu Flucht in (nach) Aegypten, den bethlehemitischen Kindermord; die Versuchung Christi, die Heilung verschiedner Rasenden, oder sogenannten Besessenen, insbesondre desjenigen, der in die Heerde Schweine fahren zu dürfen, um Erlaubniß gebeten, und solche auch erhalten, u. dgl. m. ungerne in Hrn. Heynatzens Büchlein. — Salomons dreyhundert Weiber

und

und sieben hundert Nebenweiber hätten wir, und noch mehrere mit uns, hier nicht verlangt. — Die „Bildung der Eva aus einer von den Rippen Adams während des tiefen Schlafs desselben," fassen diejenigen, welchen diese Schrift bestimmt ist, nicht. Ein überhaupt sehr schwerer Punkt in der mosaischen Schöpfungsgeschichte, wie mehrere! Hr. Seiler und Hr. Miller haben diese Worte ebenfalls einfließen lassen, jener in seinen histor. Katechismus, oder erste Grundlage zum Unterricht in der bibl. Geschichte, dieser in seine vorhin angeführten erb. Erz. der vorn. bibl. Gesch. Mit Recht hat Hr. Basedow in dem, seinem Vermächtniß für die Gewissen einverleibten, Auszug aus der Bibel, und Hr. D. Jachariä in seiner christl. Religionsgeschichte diesen Umstand übergangen. — Und wie „hat Gott das Schiff hinter Noah verschlossen?" Wie wird ein Schiff verschlossen? Was für sonderbare Ideen von Gott, und dieser Sache, wird sich das Kind, oder der Jüngling, machen, wenn er etwan für sich alleine dieses lieset? Was für seltsame Erklärungen wird ihm mancher Lehrer, mancher Vater, manche Mutter, davon geben? Diese Worte wären entweder, nach dem Vorgang Millers, Basedows, Jachariä, der Zürcher Verfasser der bibl. Erzählungen, u. a. hinwegzulassen, oder mit einer kurzen Auslegung zu versehen, gewesen.

Die Sacherklärungen in verschiednen, es sey nun mit Recht, oder mit Unrecht, aufgenommenen Stücken, wären vorher etwas sorgfältiger abzuwiegen gewesen. Moses redet im ersten Kapitel seiner Bücher nicht von dem Entstehen des Weltalls, sondern nur von unsrer Erde. Daß die Schöpfung des Universi vor sechs tausend Jahren geschehen, wie gewöhnlich angenommen wird, hat wichtige Gründe gegen sich. Aber auch, blos der Erde ein Alter von nur sechs tausend Jahren zu geben, welches noch gangbarer ist, ist mit mancherley Schwierigkeiten verbunden. Von einer Veränderung, Erneuerung, (oder wie man sie nennen will) unsers Erdballs, redet Moses, und dieser mag eher ein solches Alter zugeschrieben werden. „Nahe bey einem Gewölbe, schreibt P. Brydone (in seiner Reise durch Sicilien und Malta, 1 Th. S. 123. 124.) das nur dreyßig Fuß tief unter der Erde, und vermuthlich ein Begräbnißplatz gewesen, ist ein Ziehbrunnen, wo verschiedne Lagen von Lava sind, und die Oberfläche einer jeden Lage ist mit ziemlich

dicker

dicker Erde überzogen. Wenn zwey tausend Jahre und mehr dazu gehören, um ein sehr dünnes, sparsames Erdreich auf der Oberfläche einer Lava anzulegen: so muß die noch längere Zeit zwischen jedem Ausbruch, wovon diese Lagen entstanden, verflossen seyn. Bey Jaci grub man durch sieben verschiedne auf einander liegende Strecken von Lava, deren Oberfläche parallel lief, und davon die meisten mit einem dicken Bette von guter, fruchtbarer Erde bedeckt waren. Wenn wir nach der Analogie schließen dürfen: so muß der Ausbruch, wodurch die unterste Lava entstanden ist, wenigstens vor vierzehn tausend Jahren aus dem Berge (Aetna) geflossen seyn," u. s. w. Und dergleichen Data, die auf eine ältere, als sechstausendjährige, Existenz der Erde schließen machen, giebts mehr. Ihrer zu gedenken, verstattet der Raum nicht. — Bey unwissenden, rohen, unkultivirten Menschen, sind die Leidenschaften vorzüglich gewaltsam. In einem heftigen Anfalle von Neid, versetzte Kain seinem Bruder einen Streich, der tödelich gewesen, ohne als solcher eigentlich beabsichtiget zu seyn; denn was Tod sey, wußte er noch nicht. — Die sogenannte Noachische Ueberschwemmung war partial. Mit Noah, und seinen Söhnen, und deren Gattinnen, giengen auch wohl die Redliche ihrer Knechte und Mägde, mit hinein. Von Moses werden blos die Hauptpersonen, die Frauen, genannt, und so auch von Petrus 1 Br. 3, 20. Diese Mannschaft, wenn man den Ausdruck hier gebrauchen kann, wird nicht unthätig gewesen seyn, sondern zu der, — weil das Schiff nach einer guten Proportion gebauet war, so mit leichtern — Lenkung desselben das ihrige gethan haben. Daß die Schiffahrt eine damals gänzlich unbekannte Sache gewesen, ist noch nicht erwiesen. Und dann ist die Noth und Gefahr erfindsam. Bey dem Schutz der „göttlichen Vorsicht" ist gleichwohl das Mitwirken der Geschöpfe, „die menschliche Geschicklichkeit und Klugheit" nicht schlechterdings auszuschließen. — Jesus konnte sein Lehramt nicht eher, als nach dem dreyßigsten Jahr, antreten. Das war Gesetz. Dem mußte er nachleben. Sonst würde er sofort einen niedrigen Eindruck gegen sich gemacht haben. — Die Wörter διάβολος, und πειρασθεὶς, Matth. 4, und Luk. 4, nöthigen uns die gewöhnliche Erklärung noch nicht auf. Ohne stetes Wunder ist bey einem Menschen ein vierzigtägiges eigentliches Fasten ungedenkbar und unerklärlich. Eine Enthaltung von der gewöhn-

lichen Art, wenigstens Portion oder Menge der ordentlichen Nahrungsmittel bezeichnet jenes Wort, diese vermag unser Körper so lange Zeit auszuhalten. Alle Gegenden des Jüdischen Landes zeigte der sogenannte Versucher unserm Herrn. Engel werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest, heißt: du wirst den Schutz der allmächtigen Güte Gottes erfahren. Dis wäre mit jenem zu verwechseln, oder mindestens erklärungsweise ihm anzufügen, gewesen. — Ausschreibung S. 96 wird wohl Aufschreibung heißen müssen. — Bloße Hypothesen gehören in kein Liederbuch. Daß „Jesus, so wie Adam, das ganze menschliche Geschlecht vorstellte," kann der Verf. leichter schreiben, als erweisen. — Zur Prüfung seyn diese Erinnerungen Hr. Heynatzen überlassen, der sonst manche, in ähnlichen Schriften vermißte, richtige Uebersetzungen und gesunde Erklärungen in sein Büchlein übergetragen, auch andre Vorzüge vor verschiedenen dieser Gattung ihm ertheilet hat.

Ar.

Carl Anton Ernst Bechers, Pfarrers und Adjunktus zu Oldisleben, Abhandlung von dem Sabbathe der Juden und dem Sonntage der Christen. Halle, bey Hendel. 1775. 1 Alphab. 3½ Bogen in gr. 8.

Viele von unsern Predigern gehen von der Feyer des Sabbaths der Juden und des Sonntags der Christen eine so dürftige und sich oft selbst widersprechende Erklärung, daß es natürlich nicht zu bewundern ist, wenn philosophische Köpfe auf allerley Zweifel und Einwürfe gegen die unter uns übliche Sonntagsfeyer verfallen. Es macht daher wirklich Vergnügen, diese Materie, mit Verstande, abgehandelt zu sehen. Der Recenf. hat während des Lesens dieser Abhandlung mehr denn einmal gewünschet, daß doch die Prediger, welche bey Erklärung des dritten Gebots, noch immer die alte Leyer zu stimmen pflegen, mit ernstlichen Nachdenken alles, was darüm vorkommt, untersuchen und praktisch gebrauchen möchten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß dieses Buch viel nützlicher seyn würde, wenn der Verf. manche Untersuchungen mehr in die Enge gezogen hätte, und wenn an einigen Stellen, besonders

im

im ersten Abschnitt des zweyten Hauptstücks, noch mehr Einsicht auf den heutigen Zustand der christlichen Welt genommen wäre.

Unterredungen über den Separatismus. Coburg, bey Ahl. 1772. 5 Bogen in 8.

— Zweytes Stück. 1775. Eben daselbst. 7 Bog.

Der Verfasser, den wir nicht kennen, ist ein ganz gutdenkender Mann. Er unterredet sich mit seinen Separatisten über die vorgetragene Zweifel auf eine so liebreiche Art, daß wir wohl wünschten, es möchte jeder Prediger in seinen Unterhandlungen mit solchen Leuten es eben so machen. Im übrigen glauben wir eben nicht, daß der Verf. durch diese gut gemeynte Unterredungen besonderen Nutzen für Separatistisch-gesinnete stiften werde. So vernünftig, nachdenkend und leutsam, wie er seinen fingirten Exander hier vorgestellt, sind die Separatisten von der gewöhnlichen Art nicht. Wir versprechen daher dem Verf. bey denselben von seiner gut gemeynten Arbeit sehr wenigen Nutzen. Es giebt indessen noch eine andere Gattung von Leuten, die sich zwar auch von der kirchlichen Gemeinschaft trennen, aber jenen in ihrem Grundsätzen durchaus nicht beystimmen. Ich verstehe hierunter alle diejenigen, welche mit dem Lehrvortrage der mehresten Geistlichen, mit der Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes und Kirchendisciplin, auch mit der gewöhnlichen Verwaltung der Sakramente unzufrieden sind, und daher entweder den Scepticismus und Indifferentismus ergreifen, oder doch ihr Christenthum für sich nach eigner Willkühr und Ueberzeugung, ohne sich an diese und jene Parthey und menschliche Vorschrift zu binden, in der Stille führen. Auf diese Gattung von Separatisten, die oft sehr vernünftig denken und manche nicht ungegründete Zweifel vorbringen, hat der Verf. zu wenig Rücksicht genommen. Er beantwortet zwar manche von ihren Einwürfen, besonders im zweyten Stück seiner Schrift; aber er unterscheidet sie von jenen Schwärmern nicht sorgfältig genug, und thut uns auch in der Beantwortung selbst kein Genüge. Es dünkt uns die beste Methode in allen Unterhandlungen mit vernünftig denkenden Separatisten zu seyn, wenn man ihnen zeigt, daß aller unläugbaren Mängel in unsern

Lehrbüchern und alten gottesdienstlichen Einrichtungen ohngeachtet, dennoch der Vortheil einer kirchlichen Gemeinschaft so überwiegend groß sey, daß man durch Gründe der Vernunft, Menschenliebe und Religion daran gebunden bleibe; daß ferner diese zugestandene Mängel nicht auf einmal ohne Nachtheil des ganzen Körpers hinweggeschafft werden können; daß aber gleichwohl große Hoffnung da sey, es werde solches durch die Bemühungen vernünftiger Theologen nach und nach geschehn.

Q.

Der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit von J. G. Pütter, K. Großbrit. Ch. B. L. Geheimen Justizrath. — Zweyte sehr vermehrte Auflage. Göttingen, 1775. gr. 8. 13 Bog.

Eben diese Schrift. Dritte Ausgabe. 1776.

Diese Schrift ist eine Frucht der Sonntagsbeschäfftigungen eines großen und gottseligen Rechtsgelehrten: so wie die erbaulichen Schriften des berühmten Lordmajor Matthias Hagle in London. Die Leichtsinnigkeit unter Gelehrten und Ungelehrten würde nicht so überhand nehmen, wenn die Sonntage zweckmäßig angewendet würden: da hingegen wenn alle Tage in Geschäfften oder Lustbarkeiten hintereinander weggehen, der Mensch niemals seine Gedanken sammeln und zu vernünftigen Ueberlegungen über seinen Zustand gelangen kann. Der Verf. hat diese Betrachtung für sich aufgesetzet. Auf Bitte des Hrn. Gerlings, damaligen Adjunkt. d. th. F. in Göttingen, jetzigen deutsch. Hofpred. zu London, der darüber praktisch theologische Vorlesungen halten wollte, ward sie 1772. doch ohne Namen des Verf. gedruckt. Diese zweyte Auflage ist vollständiger.

Der Verf. sucht mit Recht die wahre Glückseligkeit in treuer Anwendung der christlichen Lehre, welche hier beständig in einer rührenden Anwendung auf sich selbst vorgetragen wird. Wer so denkt und handelt, dem kann es nie an Kraft zur Tugend und an Freudigkeit mangeln. Die Erklärung der Gebote und des Vater Unsers sind schon und gut, die Anwendung der Glaubenslehren heilsam. Wenn der Verf. in denselben einige Bestimmungen beybehält, die nicht biblisch sind, so ist solches

ihm

ihm gar nicht zu verübeln, da sein Beruf nicht ist, das theologische System, sondern das Staatsrecht zu berichtigen. Die wegen der Neuerungen so beschriene Gottesgelehrten würden nie die menschlichen Zusätze im System eingestanden haben, wenn nicht die Liebe zu Christo sie gezwungen hätte, mit Einsicht ihrer Ehre und Ruhe einige Lehren fallen zu lassen, die von den Feinden zum Umsturz der heiligsten Religion unwiderleglich gebraucht worden. Sie werden sich allezeit freuen, wenn die Freunde des alten Systems dasselbe so heilsamlich als der Verf. zu ihrer Glückseligkeit gebrauchen.

Wir empfehlen diese Schrift sonderlich den Lehrern der Akademien, die durch unartige Scherze in ihren Vorlesungen die noch übrigen Regungen der Religion bey der ohnehin leichtsinnigen Jugend völlig zu unterdrücken suchen. Es hat diese Schrift solchen Abgang gefunden, daß der Recens. auch schon die dritte Ausgabe vor sich hat. Sie ist zwar 19 Seiten stärker als die zweyte; es ist aber weder in der Ordnung noch im wesentlichen etwas geändert, sondern es sind nur hin und wieder einige Verbesserungen und Zusätze angebracht worden.

Ebendesselben: Etwas für alle Stände und Etwas zur täglichen Andacht. Götting. 1775. 8. 8 B.

Das erste Stück enthält eine Prüfung über die Rechtmäßigkeit und pflichtmäßige Führung eines jeden Standes, das andere mit Betrachtungen vermischte Gebete, welche ein Auszug sind aus des Verf. Schrift von dem einzigen Wege zur wahren Glückseligkeit. Die ganze Absicht ist auch hier die Beförderung der allen Ständen so nöthigen und wohlthätigen Religion Jesu.

Br.

Vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben, wie auch von der Geisterwelt und von dem Zustande des Menschen nach dem Tode, und von der Hölle; so wie es gehöret und gesehen worden von Emanuel Swedenborg. Aus der zu London 1758. gedruckten lateinischen Urschrift getreulich

übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, nebst einem Vorbericht von des Verfassers rühmlichen Leben und Schriften. 1774. 8. 838 Seiten.

Was doch die Deutschen alles übersetzen! Auch die armseligen Träumereyen des schwedischen Geistersehers haben einen Uebersetzer gefunden, der ein paar Alphabete von dem alten Weibergeschwätze, wovon ein unbefangner Leser kaum einige Blätter nach einander ohne Ekel und Ueberdruß lesen kann, aus dem elenden Latein, worin es geschrieben, in eben so elendes Deutsch zu übertragen, den Muth gehabt hat. Man darf sich aber nicht darüber verwundern, da dieser Uebersetzer vom Swedenborg die höchsten Begriffe heget, und ihn in seinem Vorberichte für einen Mann Gottes erkläret, dem Christus die Geheimnisse seiner Kirche geoffenbaret, und den Schlüssel zu seinem bisher noch nicht recht verstandenen Worte mitgetheilet habe. Die Nachricht von dem Leben und den Schriften Swedenborgs ist in eben diesem bewundernden Tone geschrieben, und wenig geschickt, einen philosophischen Forscher auf die Spur von dem Gange des Geistes und der Einbildungskraft dieses sonderbaren Mannes zu leiten; mit so viel sieht man daraus, daß Swedenborg von seinem Umgange mit den Geistern und von der Wirklichkeit und Wahrheit der vorgegebenen Offenbarungen völlig überzeugt gewesen, und daß die Vermuthung einiger Gelehrten ganz ungegründet sey, daß er alles dieses nur vorgegeben, um sein cabbalistisches Systema in diese Erdichtung einzukleiden. Im ganzen Ernste behauptet S. daß er fast mit allen berühmten Männern des Alterthums sich unterredet habe. Mit Paulus hat er ein ganzes Jahr lang gesprochen, mit Luthern sehr oft, der ihm dann bekannt hat, „daß er wider die Warnung eines Engels den Satz: der Glaube allein (solam fidem) angenommen habe, und zwar einig und allein wegen der Trennung von den Papisten.“ Indessen hat er seine eigentlichen Offenbarungen nicht von Engeln und Geistern empfangen, sondern betheuert in der Wahrheit, daß sich ihm Christus selbst sichtbar geoffenbaret, und daß er alles, was die Lehren der neuen Kirche Christi, die nun durch seinen Dienst sollte aufgerichtet werden, anbetrifft, nicht aus einem Engel, sondern indem er das Wort gelesen, aus dem Herrn allein empfangen, der ihn auch zur Bekanntmachung der geoffen-

grossenbarten Geheimnisse ausserordentlich berufen, welches zuerst geschehen im Jahre 1744. Diese Offenbarungen betreffen den geistlichen Sinn des Wortes, die geistliche Welt, (eine Art von Mittelzustande zwischen Himmel und Hölle, wo die Geister gleich nach dem Tode anlangen, und von den Engeln geprüfet werden, und von welchem sie entweder zum Himmel oder zur Hölle wandern,) den Himmel und die Hölle, und den Zustand der Seele nach dem Tode, wovon man bisher nichts gewust habe. — Schade ists, daß man auch jetzt, nach diesen Offenbarungen Swedenborgs wenig oder nichts mehr davon weis: denn die Entdeckungen, die seine zahlreichen und weitläuftigen Werke enthalten, sind, in soweit sie einigermaßen verständlich sind, sehr gemeine Dinge, wozu es keine besondern Offenbarungen bedurfte, z. B. daß der Himmel und die Seligkeit desselben in der Liebe des Herrn, (so nennt Swedenborg Christum, und dieser ist ihm der einige Gott, denn er kann sich Gott nicht anders als in menschlicher Gestalt denken, und von einer Dreyeinigkeit will er nichts wissen,) und in der Liebe des Nächsten bestehe, so wie hingegen die Eigenliebe und die Liebe der Welt die Hölle und ihre Qualen ausmachen werden. Diese und noch einige andere wenige verständliche Gedanken dehnt er aus, wiederholt sie unzähligemal, und mischt eine Menge unverdauter Einfälle und seltsamer Grillen ein, die gemeiniglich Ekel und Langeweile erregen. Hin und wieder kommt etwas vor, worüber man lachen muß. Ueber Widersprüche und Ungereimtheiten weis sich der neue Prophet hinwegzusetzen, und nichts ist erbärmlicher, als wenn er raisonniren und beweisen will. Man kann fast immer gewis seyn, daß er den Satz, den er beweisen will, mit andern Worten wiederholt. Wer diesem Urtheile nicht trauen will, der sey dazu verdammt, dies, und wenn ihm das noch nicht genug ist, alle Werke Swedenborgs durchzulesen.

Bs.

Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums, von einem schweizerischen Gottesgelehrten. Neue Sammlung. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1775. 1 Alphabet in 8.

Die wesentliche Lehre des Evangeliums; die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum, in sechs Predigten über Apost. Gesch. 10, 43. Herausgegeben von einem schweizer Theologen. Ofenbach, bey Weiß. 1775. 9 Bogen in 8.

Abermals zwey neue Produkte aus der Schweiz; in denen aber ein sehr verschiedener Ton herrscht, wenn gleich beyde Verfasser in den Hauptpunkten ziemlich orthodox sind. Beyde sind ihren Namen nach dem Recenf. unbekannt. Der Verf. der zuerst genannten Predigten ist ein gutdenkender rechtschaffener Mann, der mit warmer Empfindung ein thätiges Christenthum empfiehlt, und zwar mehrentheils mit so viel Gründlichkeit und in einer so populären Schreibart, daß man von seiner Arbeit Nutzen erwarten kann. Alle Predigten sind indessen nicht gleich gut gerathen, und einige gefallen uns gar nicht. So handelt z. E. die zwote Predigt von der Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, das zwar an sich ein sehr wichtiges Thema ist, aber gewis anders, als hier geschehen ist, abgehandelt werden muß, wenn der gute Zweck dabey erreicht werden soll. Wenn Männer, die sich sonst von einer guten Seite zeigen, schwach genug sind, die Nothwendigkeit gottesdienstlicher Versammlungen und der Feyer des Sonntags aus dem dritten Gebot des Dekalogus herzuleiten, so wird uns in der That bange, daß wir zuletzt gar keinen Sonntag und öffentliche gottesdienstliche Versammlungen behalten werden. Wer nicht besser beweisen kann, der schweige doch lieber gar.

Die zwote Sammlung von Predigten ist nicht vom Verfasser, sondern von einem Freunde desselben herausgegeben worden. Dieser letzte hebt in der Vorrede in einem so neumodisch pathetischem Tone an, daß wir den Anfang derselben hersetzen wollen: „Leser, wenn du Christ bist, wenn dich das Christenthum so nahe interessirt, wie es den interessiren muß, der es kennt aus dem Munde Jesu und der Apostel, so kaufe und lies diese Predigten, die simpeles, einfältiges Christenthum mit apostolischer Wärme predigen. Christenthum! nicht kalte, tabellarische, vom Glauben getrennte Sittenlehre, die den Menschen wie eine Drahtpuppe ziehen will; nicht in die Bibel hineingetragenes System, das den

vollen

wollen alles umfassenden Ausdruck der Apostel bestimmt, einschränkt, drehst, wendet, bis das was man will, da steht; nicht Exegese, die die Sprache des Herzens zur Sprache des Verstandes, warme Empfindung zu logikalischen Sätzen umstimmt, umzwingt, bis ganz der Geist der Apostel verschwindet, und Geist des achtzehnden Jahrhunderts hineinkommt — u.s.w. nicht wahr, das heißt mit Zuversicht lohen und mit diktatorischen Ansehen entscheiden? — Und wenn denn doch diese Predigten nur den vierten Theil dieses Lobes verdienten; wenn sie wirklich das simple Christenthum mit apostolischer Wärme empfohlen; wenn sie wirklich den Glauben so erklärten, wie er nach gesunden Auslegungsregeln in der Schrift vorgetragen wird: d. dann wollten wir in der Stille ihren Verfasser segnen, und jedem Christen mit Freuden zurufen: kaufe und lies! Aber wenn wir statt apostolischer Wärme erhitzte Einbildungskraft, statt eines simpeln ein nach sinnlichen Gefühlen und frommscheinenden Einfällen umgeformtes Christenthum, statt deutlicher Begriffe viele tropische und mystisch pretiöse Vorstellungen, statt gründlicher Schrifterklärung übel angewandte Dogmatik in diesen Predigten antreffen: dann muß man jeden redlichen Christen von solcher Lectüre treuherzig abrathen, und ihn versichern, daß er hier nicht den Geist der Apostel, sondern weit eher den Geist mancher Schwärmer des sechzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entdecken werde. —

Q.

Apologie der Feyertage. Bremen 1774. bey Kramer, 8. 145. S.

Man hat es seit einigen Jahren als einen politischen Grundsatz angenommen, daß die vielen Festtage nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich für den Staat sind, und daher zur Verminderung derselben in vielen Ländern Anstalt gemacht. Hier tritt ein ungenannter Vertheidiger der abgeschafften Feste auf, und untersucht freymüthig: ob der Nutzen denn auch so erheblich und zuverlässig sey, als man ihn sich von dieser Reduction versprochen hat, und ob nicht bey der guten Absicht, welche Regenten und ihre Räthe dabey gehabt haben, es dennoch besser gewesen wäre, die alte Einrichtung beyzubehalten. Der Verf. bescheidet sich sehr wohl, das Recht und die Befugniß christlicher Landesherren, in diesem Stücke Ver-

änderungen vorzunehmen, nicht zu bestreiten. Er untersucht nur als Gelehrter die Gründe für und wider Abschaffung der Feyertage, wiegt Schaden und Gewinnst, nach seiner Einsicht, sorgfältig gegen einander ab, und sagt freymüthig heraus, wie er nach dieser Untersuchung den Stand der Sache befunden habe. Er verbittet im voraus, ihn nicht angehört zu verdammen, und sogleich das unfreundliche Urtheil zu fällen, daß man in diesen Bogen die Einfälle eines abergläubischen und aus Vorurtheilen schiefdenkenden Kopfes antreffen müsse. Vernünftige Leser werden ihm diese Bitte gern zugestehen, und es wird sie eben so wenig als uns gereuen, ihn gehöret zu haben. Er theilt seine Untersuchung in drey Abschnitte. In dem ersten wird untersucht, ob in der Abschaffung einiger Festtage wahre Vortheile für die menschliche Gesellschaft gegründet sind; im zweeten werden die Gründe betrachtet, welche die christliche Freyheit, die Feyer gewisser Tage abzustellen, einschränken, und im dritten wird die Billigkeit der Beybehaltung der noch übriggebliebenen feyerlichen Tage gezeigt. Erstlich fragt er: ob in der Abschaffung einiger Festtage wahre Nutzen (Vortheile) für die menschliche Gesellschaft gegründet sind? Dies scheint so, wenn man bedenkt, wie viele Tage des Müssiggangs dadurch in Arbeitstage zur öffentlichern Bereicherung und zum Gewinnste des Staats verwandelt werden. In einer gewissen öffentlichen Zeitung wurde der Verdienst für ein gewisses Reich auf einige Millionen berechnet. Unser Verf. rechnet diese ungeheure Summe nach. Er bemerkt, daß die Hälfte der Einwohner, die wohl arbeiten könnten und wollten, müßig ist, daß die Arbeit anderer, wegen eines Festtages innerhalb sechs Tagen, im Grunde nicht versäumt werde, daß der Aufwand und die Lustbarkeiten an Festtagen viele Geschäfte und Erwerbsmittel verursachen, und daß ihre Feyer bey vielen Geschäfte und Erwerb nur auf einige Stunden unterbricht. Nach diesen Voraussetzungen macht er von 1000 Rthlr., auf welche Summe sich der Verdienst von 1000 Personen in 12 Arbeitstagen, als so viele Feyertage etwa neuerlich abgeschafft worden, ohngefähr beläuft, den Rabatt, daß nichts übrig bleibt, ja sogar Verlust am Ende herauskommt. So fällt also für ihn jene angegebene Millionenrechnung hinweg. — Mir scheint indessen das angenommene Verhältniß unrichtig zu seyn, daß von denen, die arbeiten können und wollen, die Hälfte alle Tage im Jahre müßig gehen sollten. Und gesetzt, daß

auf dem so wäre, würde dies nicht die Schuld der Landesherrschaft seyn, und ließe sich denn dies nicht abhelfen, und verlöre alsdann nicht die Gegenrechnung um ein vieles! — Der wohlfeyne Gebrauch der Zeit und der guten Witterung soll ein Vortheil aus den abgeschafften Festtagen seyn. Der Verf. bemerkt, daß dies wohl nur von den gröbern Handwerken gelte, worunter der Feldbau das einzigste und wichtigste sey, worauf hiebey gesehen werden könne. Aber in der Erndte fällt, wie der V. bemerkt, keine Festtage ein, und in den übrigen Jahrszeiten findet doch im Fall der Noth eine billige Nachsicht statt. Wenn aber der Verf. ferner behauptet, ein Verlust von einigen Tagen in der Erndte werde keinen beträchtlichen Schaden verursachen können, so läßt sich dies, meines Bedünkens, weder aus der Schrift noch aus der Erfahrung erweisen. — Ferner sagt man, durch Abschaffung der Festtage werde dem Aberglauben gewehret, und viele Gelegenheit zur Unordnung, Trägheit und Verschwendung abgeschnitten. Das ist, antwortet der Apologet, unmöglich Aberglaube, wenn man bestimmte Tage zum Andenken solcher Wohlthaten feyret, die uns Gott durch Menschen hat werden lassen, und gegen jene Mißbräuche eines unordentlichen und ausschweifenden Lebens sind doch noch Vorkehrungs- und Verbesserungsanstalten zu treffen. — Diese Antwort scheint mir nicht allerdings treffend und hinlänglich zu seyn.

Mit philosophischem Geiste und mit vieler Wärme des Herzens, übernimmt hierauf der Verf. den Beweis, daß Sonn- und Festtage einen wichtigen Einfluß auf unsere irdische Glückseligkeit haben. Anhaltende Arbeiten entnerven, wie er bemerkt, den Körper, machen ihn ungelenksam und steif, und flößen selbst der Seele Verdrossenheit, Mattigkeit, unwillkührliches und ungestümes Wesen ein. Ruhetage dienen also zur Erhaltung der Gesundheit, nicht weniger, als guter oder doch erträglicher Sitten. Dann befördern sie auch einen glücklichen geschwindern Fortgang der Arbeiten, indem sie durch Ruhe und Vergnügen die Seele des in schweren Geschäfften vertieften Mannes munterer und williger machen. Außer diesem Einfluß, den sie auf irdische Wohlfahrt haben, tragen sie doch unstreitig auch vieles zur Vermehrung der Religionserkenntniß, besonders unter dem gemeinen Manne bey, dem es so an Gelegenheit und Lust zur Exlernung seines Christenthums fehlet, wozu der öffentliche Gottesdienst an Sonn-

und

und Feyertagen das beste Ermunterungs- und Erleichterungsmittel für ihn bleibt. — Allerdings ist die historische Religionserkenntniß, die durch solche Feyertage vorzüglich ausgebreitet werden soll, von großem Nutzen. Durch Geschichte und Beyspiele wird der einfältigere Haufen, gleich den Kindern, am glücklichsten unterrichtet. Und möchte zu diesem Zwecke eine besser überlegte Auswahl der Feste, und insonderheit der zu erklärenden Texte in der protestantischen Kirche anzustellen gewesen seyn. Ob auch nicht dem vermeintlichen Schaden, der nach des Verf. Meynung aus der Verlegung der gewöhnlichern kleinern Feste auf die nächsten Sonntage, entstehen soll, dadurch abzuhelfen wäre, daß man für eine andere Ordnung der zu erklärenden Evangelien sorgte, und ob gerade der Umstand, daß ein eigener Tag zu ihrem Andenken gefeyert werde, so viel zur größern Lebhaftigkeit der Erkenntniß beytrage, möchte aus guten Gründen bezweifelt werden können. Der ganze Beweis, daß man die Freyheit der christlichen Kirche in Abschaffung willkürlicher Festtage nicht zu sehr ausdehnen, sondern mit Klugheit und Vorsicht auszuüben habe, gründet sich auf die im ersten Abschnitte vorgetragenen Bemerkungen. Es ist kein Zweifel, daß Gott nicht an den feyerlichen Erinnerungstagen seiner Wohlthaten, die in der christlichen Kirche ehemals angeordnet wurden, Wohlgefallen haben sollte, — daß sie für manches frommes Gemüth sehr erbaulich seyn können, und auch zu allen Zeiten gewesen sind — ferner, daß ein Regent auch der Gewohnheit und bangen Besorgsamkeit seiner Unterthanen in diesem Stücke etwas zu gute halten müsse. — Allein alles dieses gehet in die aufgeworfene Frage über die neuerlich abgeschafften Feyertage eigentlich nur in sofern an, als jene oben angeführte Beobachtungen ihre Richtigkeit haben. Schwerlich läßt sich dies aus so allgemeinen Betrachtungen gründlich entscheiden, da es für einige Länder zu viel, und für andere hingegen zu wenig zu erweisen scheint, wenn man nicht speciellere Rücksicht auf den politischen sowohl als moralischen Zustand und andere Verhältnisse christlicher Gesellschaften nimmt.

Bf.

Unterricht eines Vaters für seine Kinder über die Natur und Religion vom Hrn. Abraham Trembley, Mit-

Mitglied der Königl. Gesellsch. zu London, aus dem Französ. übersetzt. Erster Theil. 1 Alphab. 1 B. Zweyter Theil. 20½ B. 8. Leipzig bey Junius. 1776.

Wir glauben, daß die Betrachtung der Natur der rechte Weg ist, den Menschen zur Religion zu führen. Und den hat Hr. Trembley in diesem Werke sehr glücklich betreten. Wer ihn bereits als einen der geschicktesten Naturbeobachter und den Entdecker der Polypen im süßen Wasser kennt, der wird sich was recht vollständiges und gründliches von der Art versprechen, und seine Erwartung nicht betrogen finden. Nimmt man aber noch dazu, daß dieser Unterricht Betrachtungen enthält, deren Verständlichkeit und Zweckmäßigkeit Hr. T. seit geraumer Zeit an seinen eigenen und an fremden Kindern versucht hat, so wird man sich nicht wundern, daß alles so vorsichtig gesammlet und so treffend vorgetragen ist. Ueberhaupt glauben wir, der Satz: es ist ein Gott, müsse ein gefühlter Schlußsatz der immer mehr sich häufenden Naturbeobachtungen seyn. Der Freund des Religionsschülers muß dem Verstande die Uebereinstimmung, Absichtlichkeit und Kunst in den Naturwerken so aufdecken, und es ihm so nahe legen, daß er, um sich das sonst unauflösliche Räthsel aufzulösen, durch sein eigenes Bedürfniß gedrungen wird, auszurufen: es ist ein Gott, d. h. eine höchste verständige Ursache. Umgekehrt giebt aber diese Abzweckung wiederum der Naturbetrachtung einen Werth und ein Interesse, die sie sonst nicht haben könnte. Alles dieses hat Hr. T. in diesem Werke auf eine unterhaltende und befriedigende Art gethan. Er führt den Leser in 44 Abschnitten durch die anmuthigsten Auftritte des Naturreichs, und beschließt mit der Wahrheit: es ist ein Gott. Wenn man hie und da einige Wiederholungen finden sollte: so muß man bedenken, daß dieses einem Vater, der zu Kindern redet, wohl zu verzeihen sey.

B.

Herrn Thomas Stakhouse christliche Sittenlehre, herausgegeben von D. Fried. Eb. Rambach, K. Pr. Ober-Kons. Rath — Breslau. Erster Theil. 1772. gr. 8. 25 B. Zwey-

Zweyter Theil. 1773. 1 Alph. 20 B.

Dritter Theil, erste Abth. 1776. 15 B.

Dritter Theil. 1776. 1 Alph.

Die Titelblätter sind etwas undeutlich eingerichtet. Das wenigste von diesem Werk ist eine Arbeit des Hrn. Stakhouse. Eine theologisch-moralische Abhandlung von der menschlichen Seele als eine vorläufige Einleitung zur theologischen Moral, ist eine Arbeit des Hrn. Rambachs, und ist stückweise einem jeden der drey Theile vorgesetzt. Der erste Theil vom Verderben der menschlichen Natur, und der zweyte Theil vom Gnadenstande wahrer Christen, sind auch vom Hrn. Rambach. Der dritte Theil soll vom Stakhouse seyn. In demselben wird zuerst von den Prüfungen und Anfechtungen des Gnadenstandes, und dann von christlichen Tugenden und Pflichten gehandelt.

Psychologische Untersuchungen über die Seele, und eine genaue Prüfung des Verderbens und der Besserung des Menschen darf man in der Rambachischen Arbeit nicht suchen. Man findet aber alles, was in theologischen Schriften von der menschlichen Seele gesagt worden, treulich gesammlet, und Augustins Lehre von der Erbsünde und der Gnade auf die gewöhnliche Art vorgetragen. Die Moral des Stakhouse selbst im dritten Theil hat nichts vorzügliches vor deutschen Büchern dieser Art, welches ihre Uebersetzung erfordert hätte.

Tugend im niedrigen Leben, oder Betrachtungen über die gegenseitige Pflichten der Reichen und Armen, der Herren und Diener. Gedanken über mancherley Zustände, Leidenschaften, Vorurtheile und Tugenden der Menschen, nebst hieher gehörigen Fabeln und Anekdoten, in Gesprächen zwischen einem Vater und seiner Tochter. Aus dem Englischen des Hrn. Jonas Hanway. Erster Band. Leipz. 1775. gr. 8. 1 Alphab. 3 Bogen.

Zweyter Band. 1 Alph. 6 Bog.

Rech-

Viele gute und nützliche Betrachtungen kommen in beyden Bänden vor, und der Vortrag ist angenehm. Wir würden den Engländer empfehlen, wenn wir nicht alles eben so gut, und zwar in näherer Beziehung auf uns Deutsche, in deutschen Schriften lesen könnten.

Glaubensbekänntniß des Kön. Pr. Oberkammerherrn B. v. Pölnitz bey dem Uebertritt zur päbstl. Religion, übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Frankf. u. Leipz. 1775. 8.

Wer den Baron Pölnitz gekannt hat, und was diejenigen, die zum Pabstthum übergehen, ihrer neuen Kirche für Komplimente zu machen pflegen, schon sonst gelesen hat, wird diese Uebersetzung nicht verlangen. Indessen zeigen sich in den Anmerkungen ganz gute Einsichten, ob wir gleich nicht einsehen, worzu das Glaubensbekänntniß und die Anmerkungen überhaupt dienen sollen.

Br.

Sammlung erbaulicher Lieder als ein Auszug aus dem Hallischen Gesangbuch, zur allgemeinen Erbauung zusammengetragen von Hilar. Hartm. Henning, evangel. Prediger bey der lutherischen Gemeine am adlichen Cadetten-Corps, St. Petersburg bey Schnoor. 1774. 628 S. in 8.

Die hier gelieferten 523 Lieder sollen im Hall. Gesangb. die besten seyn. Mystische Ausdrücke u. d. g. wollte der Herausgeber vermeiden: aber man findet deren noch genug darinn, z. B. wenn der heil. Geist eine Balsamkraft, oder ein sanfter Wind; und Jesus eine Arzeney, ein Stein der Weisen, ein Brunnen, ein Zucker, ein Balsam u. s. w. und seine Wunden Felslöcher heißen, darinn man vor dem Raub des höllischen Weihs sicher ist. Einen guten brauchbaren Auszug aus dem Hall. Gesangb. zu machen, ist schwerer als mancher vermuthet. Nur selten haben wir Aenderungen gemerkt: und auch diese sind unbemerklich. Mit der Liedersammlung, die

die in Petersburg als ein Anhang zu dem dort eingeführten rigischen Gesangbuch herauskam, (man sehe unsre Bibliothek XXII. Band S. 176) muß Hr. H. wohl nicht zufrieden gewesen seyn; sonst würde er diesen Auszug nicht haben drucken lassen: oder wollte vielleicht seine Gemeine anstatt der neuen guten, lieber die lieben hallischen Lieder singen, bey denen sich oft wenig Vernünftiges denken läßt?

Ph.

Predigten für verheyrathete Frauenzimmer. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Sommer. 1776. 8. 13 Bogen.

„Dieser neue Abdruck ist lediglich der gütigen Beurtheilung der Herren Recensenten, denen ich hiermit den verbindlichsten Dank abstatte, und dem guten Abgang dieser Predigten zuzuschreiben. Nun hätte ich freylich, wenn ich mich nach der herrschenden Mode hätte richten wollen, einige Verbesserungen und Zusätze machen sollen; allein ich habe dieses zu thun billig Bedenken getragen.“ So schreibt der Verf. in der Vorrede zur zweyten Ausgabe, und führt für das Unterbleiben aller Veränderungen in derselben, drey Gründe an, die aber sämmtlich wenig, oder nichts, bedeuten. Freylich bringen manche Schriftsteller, gleich beym ersten Mal, manches Unreife zu Markte, und stellen es zum zweyten eben so roh auf. Indessen wer auch noch so sorgfältig seine erste Schrift ausgearbeitet, noch so angelegentlich sie ausgefeinert hat, kann sie etliche Jahre darauf, wenn er stets über die Materien fortdenkt und fortliest, unmöglich in allen Theilen so gut noch finden, als sie ihm vorher geschienen. Es wird sich ihm, in Absicht auf die Gedanken, den Styl, die Sprache, allerley zu ändern, dieses einzuschränken und näher zu bestimmen, jenes auszustreichen, ein andres hinzu zu setzen, darbieten. Diese Veränderungen wird er bey einer neuen Auflage des Buchs seinen Lesern nicht vorenthalten wollen. Wegen der Besitzer der ersten können die wichtigsten derselben allenfalls besonders gedruckt werden.

Ar.

Das Evangelium Matthäi nach der Uebersetzung des sel. D. M. Luthers, nebst einer Einleitung in dasselbe,

selbe, tabellarischem Inhalt eines jeden Kapitels, kurzen Erklärung, ausgezogenen Lehren, nützlichen Gebeten, zum erbaulichen Gebrauch nach der Absicht und dem Sinn der Königl. Verordnung von Verbesserung des öffentl. Gottesdienstes eingerichtet von J. H. Pratje, Past. zu Steinkirchen im H. Bremen. 1775. gr. 8. 15 B.

Der König von Engeland gab 1770 eine Verordnung von Verbesserung des öffentl. Gottesdienstes, in welcher unter anderu befohlen ward, daß des Sonntags ein Stück aus dem N. T. vorgelesen werden sollte, so daß nach einer kurzen Einleitung in ein jedes biblisches Buch der Inhalt desselben angezeiget, schwere und dunkle Stellen erläutert, einige Lehren daraus hergeleitet, und mit einem Gebete beschlossen würde. Wir finden in diesen angezogenen Worten keine Veranlassung zu einem neuen gedruckten Buch über die Bibel. Der Zuhörer soll das N. T. vorlesen hören, und der Lehrer wird ohne ein neues Buch die Erklärung finden können. Wenigstens findet er in des Vers. Arbeit nichts vorzügliches. Die Einleitung ist sehr gewöhnlich, die Erklärung und Anwendung nicht viel bedeutend, und zuweilen ohne Grund. Der V. erkläret z. E die Worte, K. 1 v. 25 bis sie, so: „damit soll nicht gesagt werden, daß Joseph die Maria nachher erkannt habe. Die Frömmigkeit beyder Eheleute läßt uns vielmehr vermuthen, daß sie gegen den Leib, den der Sohn Gottes zu seiner Wohnung geheiliget hatte, so viel Ehrerbietung werden gehabt haben, daß sie sich der ehelichen Gemeinschaft auf immer enthalten haben.“ Diese Erklärung ist wohl aus der Mönchsmoral, und hat doch nicht den geringsten Nutzen für unsre Zuhörer. Es wundert dem Rec., daß nach der Vorrede im Bremischen in vielen Häusern keine Bibel, noch N. T. seyn soll. Wenn der V. Gott bittet, daß nicht nur gute Christen, sondern auch gute Bürger und rechtschaffene Unterthanen sich mehren möchten, so vergäß er in dem Augenblick wohl, daß es keine gute Christen gebe, die nicht gute Bürger und Unterthanen sind.

Br.

D. Gotthilf Traugott Zachariä, ordentlichen Prof. der Theologie, **biblische Theologie oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren. Zweyter Theil.** Göttingen und Kiel, im Verlag Bossiegel und Sohn. 1772. 8. 604 S.

Dritter Theil. 1774. 576 S.

Vierter Theil. 1775. 603 S.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus der ausführlichen Anzeige des ersten Theils in unsrer Biblioth. bereits bekannt. Wir wollen zuvörderst den Inhalt dieser Theile anzeigen, und alsdenn unsre Gedanken über einzelne darinn vorkommende Stücke, die uns merkwürdig oder einigen Erinnerungen ausgesetzt scheinen, mit möglichster Kürze hinzufügen. Nachdem die Lehre von der Schöpfung vorgetragen worden, folgen die Vorstellungen von dem Zustande der ersten Menschen vor dem Falle, von den Engeln und von der Vorsehung. Dies gehöret der Eintheilung nach noch eigentlich zu dem ersten Theil, worauf in dem zweeten von der Veränderung der Menschen durch den Sündenfall und den dadurch veranlaßten göttlichen Anstalten gehandelt wird; so daß der erste Abschnitt die Lehre vom Sündenfall, der zweete von dem sündlichen Verderben aller Menschen und endlich der dritte von den Rathschlüssen Gottes über die Wiederherstellung der menschlichen Glückseligkeit in sich faßt.

Bey der mosaischen Schöpfungsgesch. nimmt der V. eine doppelte Erzählung an, davon die erste 1 B. M. I bis II. 3. gehet, und die andre im 4 Vers des 2 Kap. anfängt. Jene scheint ihm Moses eigne durch göttliche Offenbarung erhaltene Nachricht, diese aber eine von Alters her aufbewahrte Geschichte der Schöpfung gewesen zu seyn, welche eigentlich nur von dem dritten und sechsten Tagewerke handelt. Dies letztere scheint um so viel mehr anzunehmen zu seyn, als schon aus verschiednen Merkmalen, wie zuerst Mr. d'Astruc in seinen conjectures gezeigt hat, ein Unterschied in den Originalstücken, aus welchen Moses seine Geschichte zusammengesetzt hat, erhellet. Aber schwerlich möchte der V. es aus dieser Erzählung nun so außer allem gegründeten Zweifel gesetzt haben, daß ein jeder Tag, dessen hier gedacht wird, gerade aus 24 Stun-

Stunden bestehe, und daß die Ausbildung unserer Erde nicht nach allmählichen physikalischen Entwickelungen geschehen, die dann öfters zu einem Tagewerk einen größern Zeitraum, als die Umdrehung der Erde um ihre Axe ausmacht, erfodert haben möchten. Es ist im Grunde für die Theologie sehr gleichgültig, wie es auch damit mag gehalten seyn; allein uns kommt das Principium, worauf der V. seine Beschreibung der Tagewerke bauet, in andrer Absicht bedenklich vor. Die Erzählung, welche Moses eigne, ihm von Gott geoffenbarte Vorstellung seyn soll, erhält dadurch ein sehr unwahrscheinliches Ansehen. Man nehme nur z. B. an, daß das alles am sechsten Tage geschehen, was im 2 Kap. angeführt wird — die Schöpfung Adams — die Benennung aller Thiere und zwar mit den Umständen, womit sie erzählet wird — die Schöpfung Evens — sollte denn das so füglich in 24 Stunden haben geschehen können? Wirkte Gott alle die Hauptveränderungen unmittelbar, so wurde jedes Tagewerk in einem Moment fertig. Eben so geschwind, wie am ersten Tage die Sonne da stand, und ihre Strahlen auf den bisher finstern Erdkörper herunterwarf, eben so geschwind würde am vierten Tage die Erde mit dem Mond in den Schwung gesetzt seyn, womit sie künftig ihre vorgeschriebnen Bahnen um die Sonne fortwandern sollten. Aber da der V. selbst eingestehet, daß Moses ganz sinnlich von diesem allem redet, wie kann man denn seine Folgerungen in einer biblischen Theologie daraus herleiten? zumal da er wohl bey der Vorstellung von sechs Tagewerken zur Hauptabsicht hatte, das wöchentliche Schöpfungsfest seinem Volke ehrwürdig und feyerlich zu machen! Wir finden vielmehr sehr deutliche Spuren in der Schöpfungsgeschichte, daß die weitere Ausbildung der Erde nach und nach, wie erst eine vorher in Wirksamkeit gesetzte Bewegung der Natur dieselbe nothwendig machte, erfolget sey. Erst stiegen Dünste von dem Erdboden auf, und häuseten sich in der Atmosphäre zu Regenwolken, bis ihr vermehrter Druck sie in Tropfen wieder herabfallen machte, welche die feste Erde auflockerten und den darinn verschlossenen Saamen zum Keimen und Aufschießen brachten. 1 Mos. II. 4. Und so ward erst das Werk des dritten Tages vollendet.

Die Lehre vom göttlichen Ebenbilde oder dem ersten Zustande der Menschen vor dem Falle gründet der V. auf den bekannten beyden Stellen Pauli, Ephes. IV. 24. und Colos. III. 10. So viel wir aus der ziemlich weitläuftigen Exegese und

den noch weitläuftigern Erläuterungen begreifen können; so heißt der biblische Ausdruck: der Mensch sey nach dem Bilde Gottes geschaffen, nichts weiter, als Gott hat ihm eine vernünftige Seele gegeben, die bey dem ersten Menschen, da sie, noch nicht von sinnlichen Lüsten hingerissen, sich einfältiglich nach dem Rath und der Anweisung ihres Schöpfers richtete, und die liebenswürdige Unschuld hatte, welche διαιοσυνη και οσιοτης της αληθειας von Paulo genannt wird. Denn es war ja keine anerschaffene vollständige Erkenntniß, sondern nur blos die Disposition der Seele, vernünftig eingesehene Wahrheiten zu befolgen, ohne die gewaltige Hinderniß heftiger sinnlicher Lüste zu empfinden, die bey ihnen noch nicht sonderlich gereizet, noch durch besondre Veranlassungen bis zum höchsten Grade der Stärke gebracht waren. Die Ermahnung Pauli also, uns zu erneuern nach dem Bilde des, der uns geschaffen hat, würde in einiger Absicht dem Ausspruch unsers Herrn, Matth. XVIII. 3. wo ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kinder — ähnlich seyn. Man würde nur, wenn von der nachahmenswürdigen Vollkommenheit des ersten Menschen geredet wird, es so wie bey dieser, von der Biegsamkeit einer unschuldigen unverdorbnen Seele zum Guten, von ihrer Gleichgültigkeit und Unschuld in Dingen, die für Erwachsene bey mehrerer Bekanntschaft mit dem Laster und eingewurzelten Vorurtheilen zu schnell und zu stark zu verführen pflegen, zu verstehen haben. Kann man denn nicht nach dieser Vorstellung mit Recht sagen, daß der Mensch vor dem Falle besser gewesen ist, als nach demselben, und daß wir in dem Maasse uns diesem unschuldvollen glücklichen Zustande wieder nähern, als wir zu einer vernünftigern Einsicht uns durch die Lehre Jesu leiten lassen, und die Gewalt sinnlicher Begierden durch die höheren Aussichten und Erwartungen, welche sie uns verschaffet, unterdrücken und verringern.

Wir übergehen das Uebrige in diesem Theil, als den Abschnitt von den Engeln und der Vorsehung, wo insbesondre bey der Erklärung der biblischen Vorstellung von den erstern manche erhebliche Untersuchung statt gefunden hätte. Die Juden hatten unstreitig zur Zeit Christi viel Uebertriebnes und Willkührliches in ihrer Geisterlehre, welches wegzuräumen, und auf wahre Begriffe zurückzuführen, eben so wenig die Sache Jesu seyn konnte, als so manche unrichtige physikalische Urtheile und Begriffe aufzuklären, und von falschen Hypothesen zu reinigen. Genug, daß er praktischen Irrthümern vorbeugt,

beugt, und das, wie unphilosophisch es auch sonst seyn mochte, stehen ließ, was nur dem wesentlichen Zweck seiner Religionslehre nicht hinderlich war.

Der dritte Theil beschäfftigt sich mit der Untersuchung der biblischen Lehren von Christo, als dem Erlöser der Menschen. Es sind zweyerley Fehler, sagt der V., vor denen man sich bey Aufklärung seiner eignen Ideen und der in der Theologie unverständlich scheinenden Ausdrücke zu hüten hat. Erstlich, daß man nicht alles ohne sorgfältige Untersuchung unschmelzt willkührliche und falsche Ideen nach einem ganz fremden Sprachgebrauch bestimmt, und dadurch wirklich gegründete Lehrsätze in falsche und ungegründete verwandelt. Diese Bemerkung ist an sich ganz richtig; allein sollte sie nicht in dem angeführten Beyspiele auf die Ausdrücke und Beschreibungen, welche von alttestamentischen Opfern hergenommen sind, unglücklich angewandt seyn? Ich dächte, viele von denen Begriffen, die mit den Wörtern: **Versöhnung, Reinigung, Heiligung** u. s. w. verknüpft worden, würden eben dadurch falsch und unrichtig, weil man so gar sorgfältig auf ihren Ursprung gesehen, und sie in dem eigentlichsten Verstande auf Sachen angewandt hat, die dadurch, nach der Fassung des gemeinen Menschenverstandes, widersinnig und undenkbar werden. Der Sprachgebrauch des Hebräers mag von dem unsrigen so unterschieden seyn, als er will, so muß doch ein möglicher Gedanke, ein gedenkbarer Begriff zum Grunde liegen. Unter den möglichen Bedeutungen hebräischer Wörter und Redensarten ist das denn die wahrscheinlichste, die auch bey allem Eigenthümlichen der Vorstellung, Sitten, Gebräuche und Sprache dieses Volks, in der ganzen Verbindung der Rede, am wenigsten gegen den gesunden Verstand anstößt. In allen biblischen Beschreibungen von den Verrichtungen Christi kann und muß die wahrhaftig biblische Idee nicht andern unleugbaren Grundsätzen von Gott, seinen Eigenschaften, von der Natur der menschlichen Seele und der Sittlichkeit ihrer Handlungen, entgegen seyn. Nur in so fern suche man also die von den Opfern und levitischen Reinigungen auf Christum übertragenen Redensarten durch Rücksicht auf ihren Ursprung und durch Vergleichung mit andern biblischen Beschreibungen zu erklären, als der daraus zu entwickelnde Sinn möglich und begreiflich, nicht aber gar zu transcendent, und öfters ungereimt wird. Zweytens verlangt der V., daß man bey dem Vortrag theologischer Wahrheiten auch bey eignen deutlichen und simplificirten Ideen sich dennoch

nach dem Zustande der herrschenden Begriffe bey andern richten solle, um nach und nach sie zu berichtigen. Eine sehr richtige und befolgenswerthe Regel, nach der weise Theologen ohne vieles Geräusch die theologische Sprache sehr reinigen, und mit großem Vortheil ihre Lehrbücher der eigentlichen Religion näher bringen können. „So, sagt der V., haben wir Christum selbst und die Apostel zu vortrefflichen Mustern in dieser allmähligen Verbesserung der herrschenden Begriffe. Was in dem A. T. von den Verrichtungen Christi unter dem Bilde der königlichen Regierung und eines großen Reichs vorgetragen wurde, das drückten sie nun in dem verständlichen Satz aus: die allgemeine Religion zur Besserung unsrer Herzen und zur ewigen Glückseligkeit sey durch Christum verkündigt worden.“ Wir setzen hinzu: möchten wir mit unpartheyischer Wahrheitsliebe diesen großen Vorgängern darinn folgen, daß wir immer mehr diejenigen Ideen, die sie nach der Vorstellungsart ihrer Zeiten in gewisse damals durchgängig bekannte und geläufige Bilder einzukleiden genöthigt waren, entwickelten, und den darunter verborgen liegenden Kern der Wahrheit ans Licht zu bringen uns bemüheten! Der V. hat diese edle Absicht nach seinen besten Einsichten vor Augen gehabt, und wir sind eben so weit entfernt, ihm unsre in vielen Stücken sehr von den seinigen unterschiedne Ideen aufzudringen, als er es selbst, seiner eignen Versicherung nach, gegen andre ist.

Daß der V. die ganze Lehre des gewöhnlichen Systems von den beyden Naturen in Christo, der Vereinigung derselben, und alles was dahin gezogen wird, als biblische Theologie vorträgt, verstehet sich von selbst. Am brauchbarsten sind die hin und wieder vorkommende Aufklärungen einzelner Ausdrücke in gewissen biblischen Stellen, z. B. δυναμις τψιστε, σαρξ και αιμα, πνευμα 1 Petr. III, 18. 1 Tim. III, 16. πρωτοτοκος Col. I, 15. — Als die Absicht des Geschäfftes Jesu wird im Allgemeinen angegeben: eine Religion einzuführen, durch die das menschliche Geschlecht von der Sünde und dem damit verbundnen Elend zur Ruhe und Freude des Gewissens im Leben und im Tode befreyet würde. Allein wie ist dies von Christo geschehen? was trug sein erstaunliches Leiden dazu bey? wozu nützt die ihm mitgetheilte göttliche Gewalt annoch im Himmel? Diese Fragen erörtert der V. und findet sie nach Aussprüchen der heil. Schrift dem Inhalt unsrer öffentlichen Glaubensbekenntnisse gemäß, deutlich entschieden. Wir müssen unsre Zweifel bey vielen hierinn vorkommenden Beweisen und Schrifterklärungen

ungern zurückbehalten, und nur etwas weniges gegen die S. 268. 269. aufgeworfene Fragen erinnern. „Wozu, sagt der V., dieneten doch die erstaunlichen Leiden Jesu und der merkwürdige Tod, der so bald seinem wohlthätigen Leben ein Ende machte? Als blos Stifter einer neuen Religion würde er nicht eher die Welt verlassen haben, bis er seine ganze zusammenhangende Lehre mitgetheilet, und genugsam unter allen Völkern gegründet hätte?“ Gott hätte dies freylich, so viel wir davon zu urtheilen vermögen, auch so veranstalten können; aber da er es nicht gethan, da der Zweck, wie der Erfolg gelehret hat, dennoch erreicht worden; so folgt, meiner Einsicht nach, nichts weiter daraus, als daß wichtige und weise Ursachen, wie sie Gott bey allen seinen Veranstaltungen hat, dazu gewesen sind. — Wie die christliche Religion und ihre Gründung schwerlich mit der göttlichen Weisheit zu reimen stehe, wenn Jesu Leiden ein bloßes Beyspiel, (man merke aber wohl, nicht ein bloßes Beyspiel, das überhaupt sterben, sondern die ersten Zeugen Jesu insonderheit für die Wahrheit und die Brüder sterben lehren und zu einem solchen Tode beitwillig machen sollte) und Bestätigung der Göttlichkeit seiner Religion hätte seyn sollen, sehe ich zum wenigsten nicht ein. Seine übrigen Wunder machten gewiß nicht seinen Tod in Verbindung mit seiner darauf folgenden Auferstehung für uns entbehrlich oder unnütz. Eine Hauptlehre des Christenthums war die Auferweckung der Todten und ein künftiges Leben. Sollte von dieser zur ganzen Moralität des Menschen und zu unsrer Beruhigung so wichtigen Wahrheit ein gewisser und faßlicher Beweis für alle gegeben werden, so war gerade eine solche Thatsache, als die Auferstehung unsers Herrn, die schicklichste, und diese hätte nicht erfolgen können, wenn er nicht gestorben und durch sein Sterben noch in so mancher andrer Rücksicht die große Absicht seiner Sendung, Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit auszubreiten, befördert hätte.

Zu Anfange des vierten Bandes finden wir die Lehre von der göttlichen Berufung zur Seligkeit abgehandelt, und zwar auf eine doppelte Art, indem sie erstlich aus der Bibel nach der Geschichte der allmähligen Kundmachung der durch Christum wiederherzustellenden Glückseligkeit der Menschen, und darauf nach dem gewöhnlichen theologischen Lehrbegriff vorgetragen wird. Bey der Religionsgeschichte der ältesten Zeiten ist es eine so gute als auch an beruhigenden Vorstellungen fruchtbare Bemerkung: daß man nicht von dem verderbten

Zustand eines Volks im Allgemeinen auf alle einzelne Personen schließen müsse, und daß Gott selbst die Vertilgung eines solchen Volks zu einem Mittel, so viele von demselben zu retten, wie nur möglich ist, zu gebrauchen wisse. Die Stelle Apostg. X, 34. 35. erklärt der V. von der Aufnahme aller ohne Unterschied zur christlichen Religion, um durch dieselbe selig zu werden; ohngeachtet er sich nicht so leicht überreden kann, daß durchaus keiner unter den Heiden, welche das Christenthum nicht kennen gelernt haben, von Gott sollte gerettet werden. Vielmehr schließt er, daß Gott allen Unterricht in der christlichen Lehre für vergeblich halte, wenn die natürlich zu erkennenden Wahrheiten von dem einigen Gott und der Vorsehung nicht angenommen werden, und daß wir es Gott überlassen müssen, was er für Mittel habe, andre Menschen, welche die christliche Religion nicht haben, mit uns selig zu machen; wiewohl er annimmt, daß dies dennoch um der allgemeinen Erlösung Christi willen geschehe. — Gott kann eben eine solche bessernde Kraft, als er mit den Wahrheiten der christlichen Religion verbunden hat, auch mit allerley moralischen Wahrheiten verbinden, die auch nicht unmittelbar aus dieser Lehre erkannt werden.

Nun folget die Art der Wiederherstellung des zerrütteten menschlichen Zustandes vermittelst der christlichen Religion, und des daraus entstehenden gesammten Verhaltens, wo sowohl die Hauptveränderungen des menschlichen Gemüths nach der vorgeschriebnen Ordnung, die Lehre von der Buße und dem Glauben, als auch der daraus erfolgende Zustand der Glückseligkeit, die Lehre von der Rechtfertigung, zu erklären sind. Der Begriff des Glaubens ist hier, unsrer Einsicht nach, weit faßlicher und zusammenhängender aus Röm. IV, Hebr. XI, und andern hieher gehörigen Stellen entwickelt worden, als es in ähnlichen Schriften zu geschehen pflegt. Er bestehet, wenn wir die vorgetragnen Gedanken des V. zusammenziehen, in einer festen Ueberzeugung des Herzens, von der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Lehre und ihres gesammten Inhalts. Er ist also die Religion des Herzens selbst, deren Gegenstand Verheißungen, Gebote, Lehren und Werke Gottes in sich fasset. So unzertrennlich diese Stücke von einander sind, so beruhet doch ihre Wichtigkeit darauf, daß wir durch Christum die Zusage von unsrer Begnadigung bey Gott und der Vergebung unsrer Sünden haben. In so fern Gott dies nach seinem freyen Entschluß verhieß, so wird es auch aus freyer Gnade ertheilt;

erhellt; daher das was aus der Verheißung herrühret, Gnade ist, und nicht aus den Werken entstehet. Die Annehmung der göttlichen Gebote ist also eine Folge des Glaubens an die göttliche Verheißung, die das Herz zur Tugend willig und bereit macht, und eben hiedurch die Quelle beständig rechtschaffener Werke wird. Dies ist ohnstreitig die einfachste Vorstellung des Glaubens nach der Schrift, welche durch so viele Spitzfindigkeiten, und wie es uns bey den neuern Streitigkeiten über diese Materie noch immer vorkommt, durch bloßen Wortstreit verwirret worden ist. **Glaube an das Evangelium, so wirst du selig.** — Diese Foderung der Schrift schließt festes zuversichtliches Vertrauen zu der uns von Gott verheißenen Seligkeit, und also auch aufrichtige und herzliche Neigung zur Befolgung aller seiner Vorschriften in sich. **Diese Neigung** setzt allemal jene feste und lebhafte Ueberzeugung zum voraus, und findet nur in derselben die gehörige Beruhigung. Diese kindliche vertrauungsvolle Gesinnung, aus der nun unser Gehorsam herfließt, nicht die bloße äußere Handlung, durch die wir nach Gottes Gesetz etwas thun oder lassen, macht uns des göttlichen Wohlgefallens und Segens fähig und würdig. **Ohne des Gesetzes Werk werden wir so gerecht durch den Glauben an Christum,** d. i. an die christliche Lehre. Röm. III, 24.

Wir müssen uns von weitern Bemerkungen über dieses in mancher Betrachtung lesenswürdige Werk enthalten, und nur noch insbesondre die folgende Abhandlung von der Buße, die viel richtiges und selten vorkommendes, z. B. von der Wiedererstattung des Unrechts, dem Bekenntniß der Sünden u. d. m. enthält, unsern Lesern empfehlen. In der Bestimmung der göttlichen Gnadenwirkungen, welche die Bekehrung ausmachen, wird der V. wider seine Gewohnheit zu polemisch, und greift zum öftern mit einiger Hitze den Hrn. D. Bahrdt an. Die Gelegenheit hierzu giebt dessen Uebersetzung der Wörter πνευμα νομου — im 8 Kap. des Briefs an die Römer. Indessen scheint uns das Wort πνευμα Gottes hier allerdings die Empfindung der göttlichen bessernden Wirkungen in dem Christen auszudrücken, die ihre Kraft in Dämpfung und Unterdrückung der sinnlichen Lüste zeigen, und ihn mit freudiger beruhigender Hoffnung zu Gott in allem Anliegen dieses Lebens erfüllen muß. Sollte es denn aber so ganz lächerlich seyn, diese durch das Evangelium gewirkte Empfindung mit dem Ausdruck **Geist der Religion** zu bezeichnen? Paulus hat freylich

nicht an diesen neuen Ausdruck völlig wie ein französischer Schriftsteller gedacht, allein deshalb kann dies Wort doch der Sache, die der Apostel im Sinne hatte, angemessen seyn.

Bs.

Neue Sammlung auserlesener bisher noch nicht übersetzter Predigten. Aus dem Englischen des Herrn Joh. Tillotson. — Achter und letzter Theil. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1776. 8. 435 Seiten.

Enthält neunzehn Predigten, — fünf von der Natur der Wiedergeburt, und ihrer unumgänglichen Nothwendigkeit, zu unserer Rechtfertigung und Seligmachung, über Gal. 6, 15; zwo von der Vollkommenheit Gottes, und von der Nachahmung der Vollkommenheit Gottes, über Matth. 5, 48; drey von der Güte Gottes, über Ps. 145, 9; drey vom Leben Jesu, betrachtet als ein Muster und Exempel für uns, über 1 Petr. 2, 21; die sechs übrigen handeln von dem geistlichen Wesen Gottes, über Joh. 4, 24; von der Unermeßlichkeit Gottes, über Ps. 139, 7—10; von der Ewigkeit Gottes, über Ps. 90, 2; von den großen Pflichten der natürlichen Religion. und von den Mitteln und Wegen, dieselben zu erkennen, über Mich. 6, 6—8; von der Sünde und Gefahr, die evangelische Lehre durch Zusätze zu verfälschen, über Gal. 1, 8. 9; von der Gefahr der Unbußfertigkeit an denjenigen Orten, wo das Evangelium gepredigt wird, über Matth. 11, 6—8. Der Werth der Tillotsonschen Arbeiten ist entschieden. Sie sind von Mängeln nicht ganz frey. Einige aber, namentlich die Exegetischen, können und müssen durch das Zeitalter, worin dieser Primate of all England gelebt, entschuldiget werden. Unterdeß sind seine Predigten wegen ihrer Gründlichkeit, Einfalt und Faßlichkeit vor sehr vielen andern ein- und ausländischen lesenswürdig, und werden es auch noch lange bleiben. Der Uebersetzer hat den Sinn der Worte zwar richtig, aber nicht zierlich, auch nicht immer deutlich genug übergetragen. Wir geben Beweise. Vor

der

der Gegenwart jemands etwas thun, sagt man nicht, sondern in Gegenwart. Hinderhältigkeit, besorgen wir, möchte für verschiedene Leser minderverständlich seyn. Eben so, „es ist ein vergebliches und unerhältliches Ding, allezeit nach den — Meinungen Anderer — sich zu richten;“ deutlicher, und gleich richtig, auch kürzer, würde es geheißen haben: es ist vergeblich und unmöglich u. s. f. „Alle Beyspiele haben auf gewisse Weise etwas anzügliches an sich;“ anziehendes wird zu setzen seyn. Desnaben, Unbillen, etwelche, tropfschlägig (für gichtbrüchtig, oder schlagflüssig) und mehrere dergleichen Eigenthümlichkeiten der helvetischen Mundart hindern ebenfalls die Gemeinverständlichkeit und größere Aufnahme dieser Uebersetzung. Zu wünschen, daß ihr Verfasser, sie zu verlängnen, sich hätte bestreben mögen.

Es sind noch nicht alle gute Schriften älterer und neuerer, theologischer, philosophischer, politischer u. a. englischer Schriftsteller, übersetzt. Wir wollen sie hier nicht namhaft machen. Die Fabrikenübersetzer möchten wie Harpyien sofort über sie herfallen, und sie mit ihrem Unrath bewerfen. Sie sind auf andere Weise würdigen Männern zum Uebersetzen in die Hände zu spielen.

W.

Predigten über die Werke Gottes in der Natur. Halle, bey Kümmel. Erste Sammlung 250 S. Zwote 294 Seiten. 1774. 8.

Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, von D. G. C. B. Mosche, Senior des Min. — zu Frankf. am M. Frankfurt und Leipzig, bey Brönner. 1774. XXVIII. und 332 Seiten. 8.

Predigten über Gegenstände aus dem Reiche der Natur helfen den zur Tugend, zur Ruhe und Heiterkeit der Menschen so unentbehrlichen Glauben an eine allwaltende Vorsehung stärken und gründen. Ausführlichere Betrachtungen über die am nächsten liegenden Werke der Schöpfung, ihre Unent-

Unentbehrlichkeit, Verbindung mit dem Ganzen, Dienstbarkeit zur Erhaltung und Erfreuung der lebendigen Geschöpfe, und insbesondere der Menschen, Feuer z. E. Wasser, Flüsse, Berge, den menschlichen Körper, die Ernährungsart desselben u. dgl. m. vor seinen Zuhörern auf der Kanzel anzustellen, kann also nicht anders, als höchst lobens- und noch mehr nachahmungswürdig, seyn. Verschiedene der Verf. des A. T. beschäfftigen sich mit dem Lobe der Werke Gottes. Jesus selbst, Paulus u. a. weisen häufig auf den Gott in der Natur. Arndt preiset die genaue Betrachtung „des großen Weltbuchs „der Natur," als höchstnothwendig, die der Creaturen, als „den Schöpfer zu lieben reizend," an. Die fruchtbare, gemeinnützliche Behandlung einiger Gegenstände ist eben mit keinen sonderlichen Schwierigkeiten verknüpft. Aber andere, ebenfalls wichtige, zur Fassung des Auditoriums herabzubringen, und solches dafür zu interessiren, dazu gehört viele Geschicklichkeit, Kunst, und Fleiß. Und wenn nicht durch Bekanntmachung und Anpreisung verschiedener Vorbereitungsschriften, und der eigentlich behörigen Bücher, insbesondere, aber durch geschickten physikalischen Unterricht in den Schulen, durch ähnliche katechetische Unterweisungen in der Kirche bey Gelegenheit des ersten Artikels im zweyten Hauptstücke, der vierten Bitte im V. A. u. a. O. m. die nöthigen Grund- und Einleitungssätze ausgestreuet werden: so sind der Schwierigkeiten bey dieser Art von Naturpredigten noch mehrere. Eben so verhält es sich aber auch in Absicht auf dogmatische und moralische Sujets. Welche Schwierigkeiten beym Vortrag mancher, die sich doch nicht wohl von der Kanzel stets verbannen lassen. Nicht alle Prediger sind im Stande, solche gemeinverständlich vorzutragen, und gemeininteressant zu machen. Unter denen, welche es zu thun vermögend sind, wenden nicht alle die gehörige Mühe dazu an. Auch hier, besonders bey Abhandlung dogmatischer Materien, ist ein bloßes, unfruchtbares Staunen die einzige Folge mancher Predigt. Und gleichwohl . . . — Unsere Christen hören in Predigten, Betstunden und Katechisationen so vieles von Schrift- und Schul-Dogmen, und von moralischen Geboten, daß es, — sey es auch blos der Abwechselung wegen, — nothwendig ist, ihre Aufmerksamkeit und Lernbegierde zu Zeiten auf andere Gegenstände zu leiten. Wenn manche der vorgeschriebenen evangelischen, besonders aber epistolischen, Perikopen

von dem Prediger, welcher dieses thun will, einige Hinderniß in den Weg legen: so führen ihn doch andere, insonderheit evangelische Texte, theils gerade, unmittelbar hierauf, theils geben sie ihm eine entferntere, und gleichwohl nicht völlig unmittelbare, Veranlassung, die Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Natur, seinen Zuhörern anschaulich zu machen, sie von dieser Seite zum Preis des höchsten Urhebers, Herrn und Vaters, zur Liebe, zum Dank und Vertrauen gegen ihn zu ermuntern. Auch wird es ihm zu keinem Verbrechen gemacht werden, wenn er zuweilen, anstatt des Sonntags-Evangeliums, oder der Epistel, andere Worte der Bibel wählt, um nach Anleitung derselben über dieses wichtige Naturwerk, jene erhebliche Ereigniß, eine angelegentliche Betrachtung vor seiner Gemeine anzustellen. Ohnehin kann er in Wochenpredigten, die aber freylich weniger besucht werden, die Texte nach seinem Gutdünken aussuchen.

Gegenwärtige Predigten sind nicht über allen Tadel erhaben; hin und wieder hätten die Sätze bestimmter, die Behauptungen richtiger, die Gedanken sorgfältiger ausgewickelt, und in größern Tag gestellt, der Ausdruck simpler und faßlicher, in einigen, unter andern in den meisten Predigten des Hrn. Mosche, des Schematismus weniger, der Schriftstellen A. u. N. T. weniger, und der Sachen mehr, seyn können. Deswegen ist die Herausgabe derselben gleichwohl ein gutes, verdienstliches Werk, sey es nur wegen der heilsamen Ansteckung, welche diese Beyspiele bewirken werden. Aber sie haben auch ihren eigenen innern, wiewohl verschiedenen Werth. In den Detail wollen wir nicht hineingehen; und können es nicht: denn wir schreiben kein Journal für Prediger, wo solche Genauigkeit eigentlich an ihrer Stelle ist. Nur dieses wollen wir noch bemerken, daß die Stücke in den beyden Hallischen Sammlungen theils von Ausländern, theils von Deutschen sich herschrieben. Jene sind Bourn, Webb, Lenfant, Matthieu; diese die Herren Prediger in Magdeburg, Wilmsen, Sack, Paske, Hr. Professor Cramer, der jüngere, in Kiel, Hr. Superint. Stockhausen in Hanau, Hr. Pastor Becker in Lübeck, Hr. Prediger Kraft in Frankfurt a. M. Hr. Pastor Goldhagen zu Kleinen-Werther im Hohensteinischen, der sel. Pardey und Pörtner. Einer hat blos den Anfangsbuchstaben seines Namens F. hergegeben, und ein Anderer das völlige Incognito gewählt. An brauchbaren Materialien zur

Form-

Fortsetzung dürfte es wohl nicht fehlen. Es sind seitdem verschiedene gute hieher einschlagende Predigten, theils einzeln gedruckt, theils ganzen Sammlungen einverleibt, erschienen.

Herr Mosche hat in der Vorrede gezeigt, daß der Prediger nicht blos die Lehre von der Erlösung der Sünder durch den Tod Jesu vorzutragen, sondern auch mit der in der Natur geoffenbarten Herrlichkeit Gottes seine Gemeine bekannt zu machen habe, auch verschiedene brauchbare Anmerkungen über die beste Weise, solche Predigten nützlich einzurichten, über die Auswahl der Materien und den Vortrag gemacht. — Wegen der Erklärung Einer Schriftstelle beruft er sich auf seinen Bibelfreund. Nicht alle Leser gegenwärtiger Predigten besitzen dieses Buch. In aller Kürze hätte das Nöthige daraus in eine Anmerkung gebracht werden können.

Ar.

Neueste Sammlung von Predigten über die Werke Gottes im Reiche der Schöpfung. Leipzig, bey Hilscher. 1776. 8. 209 S.

Zehen Stücke, über evangelische Texte. Die Hauptsätze sind folgende: „Einige unerkannte Wohlthaten Gottes im Winter, über Matth. 21, 1—9. 2) Zwey (two) ganz verschiedene Eigenschaften der Thiere, am andern Weihnachtsfeyertage, über Matth. 23, 34—39. 3) Beweise der Macht und Güte Gottes aus dem Gewächse des Weinstocks, über Joh. 2, 1—11. 4) Die Herrlichkeit Gottes an den Bergen, über Matth. 8, 1—13. 5) Die Kraft des Saamens, als ein Bild der Kraft des göttl. Worts, und der verschiedene Boden, worauf der Saame fällt, als ein Bild von der verschiedenen Beschaffenheit der Menschen, die dem Worte zuhören, über Luk. 8, 4—15. 6) Einige ungerechte Klagen der Menschen über den Lauf der Natur, über Matth. 15, 21—28. 7) Das dankbare Andenken an unsere Bekleidung, am Sonntage Palmarum, über Matth. 21, 1—9. 8) Die großen Reichthümer in der Natur, über Luk. 16, 19—31. 9) Die

Fische

„Fische im Wasser, als Zeugen der Ehre Gottes, über Luk. 5, 1—11. 10) Erbauliche Betrachtung über die Bäume, über Matth. 7, 17—20. Der Verf. schematisirt auf eine unerträgliche Weise. Hier ist ein Beweis aus der Predigt über die Bäume: „Der Baum, ob er gleich im „Frühlinge und Sommer noch so schön gegrünet, noch so „lieblich geblühet, und noch so viel Früchte getragen, wird „doch im Herbste seiner Blätter beraubt, und stehet im Win„ter ganz kahl und erstorben da. So gehets auch mit „dem Menschen: kommt der Herbst und Winter sei„nes Lebens, so wird er gleichsam entblättert und „stirbt, ob er gleich im Frühlinge und Sommer sei„nes Lebens noch so lieblich gegrünet, geblühet, „und Frucht getragen. Der Baum, der im Winter er„storben ist, fängt im Frühlinge wieder aufs neue zu leben „an. So soll auch der Mensch, wenn der Frühling „des jüngsten Tages herbeykommt, und Christus, „die Sonne der Gerechtigkeit, ihren kräftigen Schein „auf seine vermoderten Gebeine werfen wird, aufs „neue aus dem Staube der Erde hervorgrünen. „Wie es nun aber gute und schlechte, fruchtbare und „unfruchtbare Bäume giebt, also giebt es auch gute „und böse Menschen, fromme und gottlose in der „Welt, u. s. w.“ Doch noch Eine andere Stelle aus der dritten Predigt sey dem Leser nicht vorenthalten: „Stärket „der Wein einen schwachen Magen: so erhalten wir auch „in unserer geistlichen Schwäche, Stärke, Trost „und Hülfe durch das Wort Gottes. — Ist mancher „Wein scharf und beissend, zumal wenn man ihn auf „eine frische Wunde gießt: so hat das Wort Gottes eben„fals eine durchdringende Kraft, und verursachet „manchen Schmerzensbiß in dem verwundeten Ge„wissen der Menschen.“ Brocken von ähnlichem, ja noch viel schlechterm Teig finden sich an mehrern Orten. Wem es darum zu thun ist, wird sie nicht verfehlen. Auf Verlangen sind wir erbötig, sie näher zu bestimmen; glauben aber unsere Leser gegenwärtig damit verschonen zu müssen. An andern krigen, ja ungereimten, wiewohl noch nicht ungewöhnlichen Behauptungen und Vorstellungsarten, mangelt es auch nicht. Den Spöttern in seiner Gemeine, und in welcher fehlt es gänzlich an solchen? giebt der V. wenn der Eintrag seiner Zettel meistens so grob und häßlich ist, wie wirklich

lich zu vermuthen steht, reichen Stof zu lachen; und das soll, besonders in unsern Tagen, nicht seyn. Sprachfehler stoßen ebenfalls dem Leser zu Zeiten auf. Wir wollen keinesweges läugnen, daß verschiedene richtige Gedanken, und nützliche Anmerkungen in dieser Sammlung vorkommen. Allein sie verlieren sich unter der Menge des Gegentheils.

So sehr wir wünschen, daß die christlichen Gemeinen statt mit dogmatischen Discussionen, exegetischen Erörterungen, moralischen Abhandlungen meistens, wo nicht stets unterhalten zu werden, mit dem Gott in der Natur häufiger bekannt gemacht würden, als bisher geschehen, so wenig ist unsere Meynung diese, daß Leute, die einem Professor der Naturlehre und Naturgeschichte Ein paarmal durchs Haus gelaufen, die Scheuchzern, oder Derham, oder Ray, oder Nieuwentyt, oder Swammerdam, oder Plüche, oder Büffon Einmal durchfingert, oder in Sulzers Betr. und Unterred. ꝛc. in Hervey's Gesprächen u. dgl. zu Zeiten geblättert, die ein dogmatisches Kollegium gehört, andere Asceten de ima plebe gelesen haben, flugs anfangen, ihren Gemeinen Vorträge über die Werke Gottes im Reiche der Schöpfung zu halten, und stracks auch solche der Welt so ungewaschen vorzulegen. Es gehört mehr, als superficielle Kenntniß der Physik und Naturhistorie dazu, es erfodert Scharfsinn, Nachdenken, Bekanntschaft mit der Denkart, den Meynungen und Vorurtheilen des großen Haufens, Gewalt über die Sprache, in Predigten über solche Objecte einer vermischten Menge deutlich, wichtig, anziehend zu werden. — Aus einigen Umständen zu schließen, scheint der V. ein Kursachse zu seyn. Er hat sich nicht genannt, und das ist klüglich gehandelt. Noch klüger, und zugleich ehrerbietig gegen das Publikum, und wirklich patriotisch, würde die Unterdrückung, oder Zurückhaltung dieser seiner Predigten gewesen seyn. Wir haben noch wenig, oder keine, gute Verlagsbücher von Hr. Hilschern gesehen. Es scheint, er sey die Zuflucht der meisten, nicht nur mittelmäßigen Schriftsteller, sondern auch Klitrer, oder, wie andere sagen, Sudler, aus allen Fächern.

W.

Minister protestanticus declaratus ineptus ad assistendum matrimoniis catholicorum, auctore P. Eu-

P. Eusebio Eberth, ordinis fratrum minorum S. Francisci recollectorum prouinciae Argentinae alumno. Cum permissu et approbatione Superiorum. Augustae Vindelicorum. 1775. 8. 56 Seiten.

Nach des Verf. Meynung räumen katholische Schriftsteller zu viel ein, wenn sie einem protestantischen Pfarrer zugestehen, daß er gar füglich katholischer Aeltern Kinder taufen, katholische Brautleute ausbieten und trauen, katholische Leichen begraben, oder dabey parentiren könne. Hr. E. sucht sie zu widerlegen, und will in diesen Blättern nicht nur aus dem kanonischen Rechte, sondern auch aus Reichsgesetzen beweisen, daß ein protestantischer Geistlicher wenigstens keine Katholiken kopuliren dürfe. Wie seltsam! In allen den protestantischen Ländern, wo die Katholiken zwar geduldet sind, ihre Geistlichen aber keine Parochialrechte haben, verrichtet ein protestantischer Pfarrer de iure allemal die Trauung. Und wir wollen doch nicht hoffen, daß der Hr. Pater diese Ehen für null und nichtig erklären, oder seine von einer Ketzerhand kopulirten Glaubensgenossen daselbst ihrer ehelichen Pflicht entlassen werde.

D. Thomae Holtzlau, SS. Theol. D. — Institutiones scripturisticae, vsibus eorum, qui S. Scripturae studio vel lege, vel voluptate tenentur. *Tom. I.* et Prodromus complectens prolegomena in scripturam S. vniuersam. Cum priuilegio et approbatione Superiorum. Wirceburgi, sumptibus Rienner. Anno MDCCLXXV. 254 Seiten in 8.

Eine für die katholische, Theologie studirende Jugend, ganz nützliche Einleitung in die biblischen Bücher, worin von dem Begriffe, der Existenz und Eintheilung der heiligen Schrift, von dem Kanon der Bibel, ihrer Sprache, der Authentie des Textes, von den orientalischen Uebersetzungen des A. T., den 70 Dollmetschern, und andern griechischen Versionen, den lateinischen Uebersetzungen, dem Sinne und der Auslegung

der heil. Schrift, gehandelt wird. Die bescheidene und moderate Denkungsart des geschickten Verf. macht ihn uns sehr achtungswürdig.

T.

2. Rechtsgelahrheit.

D. Joh. Chr. Quistorps, — rechtliches Erachten, wie in Ermangelung eines vollständigen Beweises wider einen Angeschuldigten, bey vorhandenen genugsamen Verdacht zu verfahren sey, besonders an denjenigen Orten, wo die Tortur abgeschafft worden? Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung. 1774. 3 Bogen in 4.

Wenn alle Criminalrichter mit der einem Erforscher der Wahrheit so nöthigen Kenntniß des Menschen und andern erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet wären, und dann mit diesen herrlichen Gaben, den eben so nöthigen Grad des Fleißes und Unverdrossenheit in mühsamen Untersuchungen verbinden wollten; so müßte es fast keinen Fall geben, wo man wegen der Antwort auf diese Frage sehr in Sorgen stehen dürfte. Aber bey der groben Ungeschicklichkeit und dem Arbeitscheuendem Leichtsinne vieler Rechtsgelehrten, deren Amt es mit sich bringt, über Leben, Ehre und Güter ihrer Nebenmenschen zu urtheilen, wird man leider mehr als zu oft veranlaßt, der Beantwortung derselben nachzusinnen: sonderlich in unsern Zeiten, da man das Ungerechte und Unzuverlässige der Tortur, in so ferne sie als ein Mittel die Wahrheit zu erforschen gebraucht wird, immer mehr einzusehen anfangt. Man kann die Frage aus einem gedoppelten Gesichtspunkte betrachten, theils in so ferne man durch die Beantwortung derselben der Gesetzgebung zu Hülfe zu kommen gedenkt; theils in der Absicht, zu zeigen, welches Verfahren den Gesetzen in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit angemessen sey. Herr Q. hat die Frage eigentlich nur von der letztern Seite betrachtet, jedoch auch hin und wieder etwas einfließen lassen, das sich auf die

erstere

erstere bezieht. Die gewöhnliche Auflösung dieses Problems, daß bey einem halben Beweise in eigentlich peinlichen Fällen zur Tortur geschritten, und in geringern Begünstigungen eine außerordentliche Strafe erkannt werden müsse, findet der Verf. so viel das letztere anbetrifft, hart; und was das erste anlangt, so verursacht die Aufhebung der Tortur eine neue nicht geringe Schwierigkeit. Es wird daher zuerst gezeigt, unter welchen Umständen die Regel, daß ein Angeschuldigter wegen geringer Verbrechen, auch auf Vermuthungen, die jedoch einen starken Verdacht erregen, sofort gestraft werden könne, ihre Richtigkeit habe. Dahin gehört: die Existenz des Verbrechens; daß die Vermuthungen wenigstens einen rechtlichen halben Beweis ausmachen; daß der Angeschuldigte nicht im Stande sey, den gegen ihn entstandenen Verdacht durch vernünftige Ursachen zu entkräften; daß derselbe ferner ein Mensch sey, zu dem man sich vermöge seines bisherigen Lebenswandels dergleichen wohl versehen könne; und endlich, daß er den gegen ihn entstandenen Verdacht durch unerlaubte oder strafbare Handlungen veranlaßt habe. Und nur unter diesen Einschränkungen ist die so oft ganz unbestimmte Regel anzunehmen: daß in geringen Verbrechen starke Vermuthungen die Stelle genugsamer Beweisthümer vertreten. Doch muß der Richter auch alsdenn noch durch die Art der gewählten Bestrafung zu erkennen geben, daß er auf diese Umstände Rücksicht genommen habe.

In eigentlich peinlichen Fällen hat in Ermangelung eines vollständigen Beweises nach gemeinen Rechten die Tortur statt, wenn die zu Erkennung derselben erforderlichen Anzeigen vorhanden sind; und wenn es hieran fehlet, soll nach Beschaffenheit der Person des Angeschuldigten entweder auf Territion oder Reinigungseid erkannt werden. Nun kommt es darauf an, was vor ein Verfahren der Richter nach abgeschaffter Tortur in einem Falle zu beobachten habe. Herrn Q. Meinung ist folgende. **Erstlich** in Fällen, worin zwar eine peinliche, aber doch keine Todesstrafe statt findet, soll darauf gesehen werden, ob der Angeschuldigte ein Mensch von gutem Gerücht sey, oder nicht? Im ersten Falle könne ihm der Reinigungseyd auferlegt, im andern aber, unter den eben vorausgesetzten Bedingungen, eine außerordentliche Strafe zuerkannt werden. Zwar kommt beym Reinigungseide nicht, wie bey der Tortur, die Unschuld in Gefahr; dem Schuldigen aber ist er noch vortheilhafter, als die Tortur,

mithin bey ihm noch mißlicher, als letztere, und in mancherley Betrachtung eben so verwerflich als die Tortur. Die Absolution von der Instanz, welche einige Rechtsgelehrten hier vorschlagen, ist in allem Betracht auch in diesem Falle vorzuziehen.) Zweytens wenn die Rede von Verbrechen ist, die nach vollständigem Beweise mit einer Todesstrafe belegt werden, so will der Verf. einen Unterschied gemacht wissen zwischen Verbrechen, die die Ruhe und Sicherheit des Staats unmittelbar stören, und zwischen solchen, die keinen unmittelbaren Einfluß darauf haben. Wenn im ersten Falle ein rechtlicher halber Beweis vorhanden ist, und der Angeschuldigte überdem einen notorischen übeln Lebenswandel bisher geführt hat, so ist nichts anders übrig, als ihn bey mäßiger Arbeit zum beständigen Gefängniß zu verdammen. Wäre aber auf seine bisherige Aufführung nichts sonderliches zu sagen, so schlägt der Verf. vor, den Angeschuldigten vorerst auf zwey Jahre in gefängliche Haft zu bringen; diese Zeit noch zu fernerer Untersuchung anzuwenden; und wenn sie fruchtlos ablaufen sollte, den Angeschuldigten zwar in Freyheit zu setzen, aber des Landes zu verweisen. (Wem der letzte Zusatz in Rücksicht des Beschuldigten hart scheint, der bedenke, daß von Verbrechen, welche die Ruhe und Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft unmittelbar stören, die Rede sey, so wird die vom Privatnachtheil hergenommene Bedenklichkeit wegfallen.) Fehlt es an einem halben Beweise, so muß der Angeschuldigte von der Instanz absolvirt werden, jedoch nicht anders als gegen Caution, daß er sich erforderlichen Falles wieder vor Gericht stellen wolle. Mit Recht erkläret sich aber der Verf. hier ganz gegen den Gebrauch des Reinigungseides. Was endlich diejenigen Capitalverbrechen betrifft, welche die Ruhe und Sicherheit des Staats nicht unmittelbar stören, (ob eine weise Gesetzgebung dergleichen in die Classe der Capitalverbrechen setzen werde? davon ist jetzt nicht die Frage,) so muß der Richter billig überlegen, ob bey vorwaltenden Umständen, auch nach erfolgtem vollständigen Beweise eine Todesstrafe werde erkannt werden können, oder nicht? Ist das letztere, so kann auch bey einem halben Beweise nur zur außerordentlichen Strafe geschritten werden. Wäre aber zum voraus aus allen Umständen ersichtlich, daß nach einem vollständigen Beweise wirklich die Todesstrafe erkannt werden müsse, so würde ohngefähr eben so, als vorhin von den schwerern Capitalverbrechen angezeigt worden, gegen den Angeschuldigten zu verfahren seyn.

seyn. Auch diese kleine lehrreiche Schrift zeigt von den Einsichten ihres Verfassers in die peinliche Rechtsgelahrheit.

D. Carl Friedrich Walchs — Vermischte Beyträge zu dem deutschen Rechte. Fünfter Theil. Jena, bey Gollner, 1775. 18 Bogen in 8.

Dieser Theil enthält lauter heut zu Tage noch geltende deutsche Stadt- und Landrechte, außer daß der Herr Herausgeber die heutige Observanz des ersten Stückes nicht mit volliger Zuverlässigkeit behaupten will. Dieses ist die Oesterreichische Verordnung, das Erbfolgrecht in der Herrschaft Bregenz betreffend, vom Jahre 1572. Sie ist merkwürdig, weil sie einen Beweis abgiebt, wie sehr man auch noch zu dieser Zeit sich bemühet hat, deutsche Rechte und Sitten gegen den Dominat des römischen Rechts aufrecht zu erhalten. Was aber diesen Theil besonders schätzbar macht, das sind die sämmtlichen Schwarzburg-Rudolstädtischen Stadtrechte, welche dem Herausgeber von dem Herrn Canzler von Kettelhodt mitgetheilt sind, wodurch zugleich die Richtigkeit derselben auf das stärkste bewiesen ist. Es sind ihrer sechs von den Städten, Rudolstadt, Blankenburg, beyde vom Jahre 1594. und fast von Wort zu Wort gleichlautend, Ilm, vom J. 1596. Leutenberg, vom J. 1611. Teichel, vom J. 1611. und Königsee vom J. 1723. Wer den Geist der Gesetze der Deutschen studirt, wird auch in diesen Beyträgen manche besondere Beobachtung zu machen, Gelegenheit finden. Nur etwas zur Probe: Blankenburgische Statuten, unter der Aufschrift von allerley Iniurien, §. 13. „Wenn sich „zwey Weibespersonen mit einander schlagen, oder raufen, die „verbüßen solches dem Rathe mit einem Rieß gutes Schreib„papier, und vor einen Schilling grün Siegelwachs, wel„che Strafe sie selbst eigener Person aufs Rathhaus über„antworten sollen.“ Die Statuten der Stadt Teichel verordnen über eben diesen Punkt, daß jede Weibsperson einen Sack voll Hafer mit einem rothen Bande zugebunden, vor den Rath bringen soll. (S. 176.) Noch sonderbarer, und vielleicht die einzige in ihrer Art, ist die gleich darauf folgende Stelle in dem Blankenburgischen Stadtrechte: „Welch „Weib ihren Ehemann rauft oder schlägt, die soll nach Be„findung und Umständen der Sachen, mit Geld oder Ge-

„fängniß gestraft werden, oder da sie des Vermögens, soll „sie des Rathsdiener einem zum Kleide Wüllengewandt ge„ben. §. 15. Da aber ein Exempel gefunden werden sollte, „daß ein Mann so weibisch, daß er sich von seinem Weibe „rausen, schlagen und schelten ließe, und solches gebührlicher „Weise nicht eifert oder klagt, der soll des Raths beyde „Stadtknechte mit Wüllengewandt kleiden, oder da ers nicht „vermag, mit Gefängniß oder sonst willkührlich gestraft, und „ihme hierüber das Dach auf seinem Hause abge„hoben werden.“

Auf diese Statuten folget noch die Rhein- und Wildgräfliche Landesordnung vom Jahre 1754. und einige Nachrichten von alten seltenen gedruckten deutschen Rechten. Herrn W. Anmerkungen enthalten auch bey diesem Theile viel Gutes; aber auch manches sehr allgemein Bekanntes. Sehr viele derselben heben an: Es ist bekannt, daß u. s. w. dabey man sich nicht enthalten kann zu denken, warum doch dergleichen Dinge hier angemerkt werden, da doch der Vers. jedem Leser selbst zutrauen könnte, daß diese Dinge, eben deswegen, weil sie bekannt sind, leicht beyfallen würden. Des Correctors Nachläßigkeit ist bis zur Verunstaltung der Namen gegangen. S. 16. fällt gleich der Georg Gromig statt G. Gröning in die Augen.

Anmerkungen und Abhandlungen in verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit von Johann Friedrich von Tröltsch. — Nördlingen, bey Becken. 1775. 21 B. in 8.

Die in den beyden ersten Abhandlungen ertheilten Regeln von Beurtheilung und Entscheidung der Rechtshändel, und von Erlernung und Behandlung der Rechtsgelahrheit, enthalten zwar so wenig, als die in der dritten vorgetragenen Gedanken vom Reformiren des Rechts, etwas neues, oder nicht allgemein bekanntes. Doch laufen einige Wahrheiten mit unter, von denen wir glauben, daß sie noch immer nicht zu oft und zu laut gesagt werden können. Dahin gehört, die richtige Bestimmung des Werthes und Gebrauchs der großen Sammlungen von Rechtsgutachten; und was wider den oft ganz zwecklosen gelehrten Plunder in Relationen und pro-

processualischen Schriften, desgleichen in der zwoten Abhandlung von der Brauchbarkeit juristischer Systeme und dem wahren Werthe derselben erinnert wird. Wichtiger aber ist der unter N. IV. eingerückte Abdruck eines Nördlingischen Stadtrechts. Es ist eben dasselbe, welches in Senkenbergs visionibus de collect. leg. germ. p. 355. schon abgedruckt war; erscheint aber hier vollständiger und richtiger. Die hierauf folgenden Anmerkungen über das neuere Stadtrecht der R. St. Nördlingen müssen als ein Supplement zu des V. unter dem Vorsitz des sel. Ayrers vertheidigten Dissertation; analecta iuris ad singularia statutorum Nordlingensium (Gotting. 1749.) betrachtet werden. Unter N. VI. liefert der Verf. Urkunden und Bemerkungen aus Urkunden, darunter einige vorzüglich merkwürdig sind, als S. 197. zur Erläuterung der ehemaligen Kayserlichen Gerichtsbarkeit; S. 209. von Ministerialen; S. 212. von Churfürstl. Willebriefen; S. 234. K. Friedrichs III. Urtheilsbrief, als ein Beytrag zu des Reichs-Cammergerichtsgeschichte; S. 245—260. verschiedenes zur Erläuterung des Oettingischen Lehnwesens. Das übrige dieses Buchs nehmen siebzehen rechtliche Anmerkungen ein, die freylich nicht mit den Anmerkungen eines Pufendorfs zu vergleichen sind.

Sententiae Rabbinorum de Successione ab Intestato et Testamentaria, collectae a *R. Ioseph Karo* inter cetera iuris ebraici capita in libro Schulchan Aruch dicto per *R. Mosen Iserles* emendato atque suppleto. In linguam Latinam vertit et passim illustravit *Christian, Gottlieb Meyer* S. S. Th. Studiosus. Edi curavit atque additiones adiecit *Gottlieb Henricus Stuck* Potent. Boruss. Reg. a Commissionibus et Quaestor aerarii Halensis. Cum praefatione *Danielis Nettelbladt*. Halae apud Hendel. 1773. in gr. 8. 12 Bogen.

Unsere Leser sehen selbst aus dem hier ganz abgeschriebenen Titel, wie viel Köpfe und Hände zur Vollendung dieses Werks beschäfftigt gewesen sind. Es ist allen denen, die mit

jüdischen Rechtssachen zu thun haben, sehr zu empfehlen, indem alles, was bisher in verschiedenen Büchern über die Erbfolge unter heutigen Juden gesaget ist, sehr wenig befriedigende Lehren enthält. Ob Herrn Meyers Uebersetzung vollkommen richtig sey, darüber können wir nicht urtheilen; indessen verursacht es ein günstiges Vorurtheil für seine Arbeit, daß er selbst in der jüdischen Religion erzogen, und wie es scheint, gut unterrichtet gewesen ist; auch sind uns bey Durchlesung derselben keine Zweifel gegen die Uebersetzung aufgestiegen. Herrn Stucks Anmerkungen zeigen von guter Bekanntschaft mit allen zu dieser Materie gehörigen Schriften. Im Anhange dieses Buchs findet sich noch ein jüdisches Testament nebst einigen von jüdischen Schiedsrichtern über dasselbe abgefaßten Urtheilen. Weil durch dieses kleine Werk eine Lücke in dem Felde der Rechtsgelahrtheit ausgefüllt worden, so nimmt Herr Nettelbladt davon Gelegenheit in der Vorrede von Büchern zu reden, an denen es den Rechtsgelehrten noch fehlt; jedoch auf eine solche Art, daß man, auch nach Durchlesung dieser Vorrede, nicht umhin kann, selbst dieses Thema zu den noch nicht urbar gemachten Plätzen des Reichs der Rechtsgelahrtheit zu zählen.

Hierarchia ecclesiastica, ad Germaniae Catholicae Principia et vsum delineata, autore *P. Franc. Xaverio Zech*, S. I. SS. Theol. et S. S. Canon. Doctore — Ingolstadii, apud Crätz, 1774. 1 A. 9½ B.

Ist nichts anders als ein Theil eines Compendiums des Canonischen Rechts, welcher das Recht der Geistlichen Personen abhandelt. Daß in dergleichen Büchern keine neue Wahrheiten stehen, ist ihr geringster Fehler. Aber die barbarische Schreibart — wahres Mönchslatein aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte — verursachen nothwendig Eckel dafür. Und nach den Grundsätzen des V. zu urtheilen, sollte man denken, er habe vor zweyhundert Jahren gelebt; sie sind auch größten Theils aus benannten scholastischen Quellen geschöpfet. Wenn man etwa die Schriften P. Benedict XIV. ausnimmt, so ist der V. mit allen übrigen zu seinem Gegenstande gehörigen neuen guten Schriften seiner Glaubensgenossen gänzlich unbekannt. Aus verschiedenen Stellen ist abzunehmen, daß der V. sein Werk vor Aufhebung seines Ordens vollendet habe.

habe. In Vertheidigung der päbstlichen unumschränkten Gewalt gegen die bischöffliche, verfährt er den Regeln desselben gemäß.

Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze. Erstes bis Viertes Stück. Bützow und Wismar, in der Berger- und Bödnerischen Buchhandlung, 1775. und 1776. zusammen 18¾ Bogen in 8.

Der erste Aufsatz des ersten Stücks widerlegt das Leyserische Paradoxon, daß nur die Parteyen, nicht aber der Richter an den Beweistermin gebunden sey. Hierauf folgen. 2) Gedanken über die Pflicht der Demuth. 3) Von der Freundschaft nach den Lehren des Christenthums, zu Widerlegung derer, welche in den Lehren des Christenthums diese Tugend zu vermissen glauben. 4) Schreiben über eine Gesellschaft der Modenarren. Sodann 5) Gedanken über die Frage: Ob diejenigen Gläubiger, welche ein *ius separationis* haben, den an der Concursmasse entstehenden Verlust mit tragen müssen, oder nicht? (Es fehlt dabey sehr an einem richtigen und bestimmten Begriffe vom Separationsrechte, ohne welchen sich die aufgeworfene Frage nicht wohl beantworten läßt.) Weiter 6) Neujahrsbetrachtungen (Klagen über schlimme Zeiten und Sitten.) 7) Betrachtungen über die Religion, eigentlich über den Verfall der Religion in diesen freygeisterischen Zeiten. Der V. schließt diesen Aufsatz mit den Worten: „Die Grundsätze dieser Leute (der Freygeister) dauren so lange, als ihr Puls richtig geht, und ihr Magen gut verdauet.“ Das mag wohl mehr Leuten so gehen, die auch keine Freygeister sind. 8) Ueber die Inoculation der Blattern. 9) Etwas über die älteste Geschichte der Erde. 10) Historische Merkwürdigkeiten (betreffen die Geschichte der Hofnarren.) 11) Nachricht von der Gesellschaft der Steifmatzen. (Eine sehr schaalwitzige Satyre auf die Schnürbrüste der Frauenzimmer.)

Im zweyten Stück kommen vor: 1) Gedanken über die tabellarische Lehrart, besonders in der Rechtsgelahrheit. 2) Beantwortung der Frage, ob ein

Teſtament *ipſo iure* null und nichtig ſey, wenn Aeltern ihre Kinder ohne Anführung einer von der in der *Nou.* 115 benannten Urſache enterbt haben? Der V. beantwortet dieſe Frage verneinend, und behauptet, daß der, welcher ſie bejahen wollte, das dritte Kapitel gedachter Novelle niemals nachgeleſen haben müſſe. Wir kennen indeß ſen manchen Rechtsgelehrten, der dieſes Kapitel gewiß oft geleſen und überdacht hat, und doch dieſer Meynung beypflichtet. Die Worte, die hier aus der Novelle zum Beweis der vom V. angenommenen Meynung angeführt werden, beweiſen wahrlich nicht, was ſie beweiſen ſollen, und die Vertheidiger der gegenſeitigen Meynung könnten ſich eben ſo berechtigen, zu behaupten, der V. habe dieſes Kapitel geleſen, ohne es zu verſtehen, wie er an ſeinem Theil hart genug iſt, von ihnen zu ſagen, daß ſie dieſes Kapitel gar nicht geleſen haben müßten. Die Querela Nullitatis hat nach neueren römiſchen Rechten, wenn die Nullität aus einem defectu ſolennitatis internae entſteht, auch nur auf die Erbeseinſetzung Einfluß, und die übrigen Verordnungen bleiben eben ſo gültig, wie bey der querela inofficioſi. Die Worte: *quantum ad inſtitutionem heredum pertinet* u. ſ. w. können alſo ſo gut auf die querelam nullitatis, als auf die querelam inofficioſi gezogen werden. Wir entkräften übrigens hiemit nur den Beweis des Verf., ohne uns an dieſem Orte auf die Frage ſelbſt einlaſſen zu können. Etwas Beſcheidenheit möchten wir übrigens dieſem Verf. noch anrathen, damit er die Vertheidiger entgegenſtehender Meynungen nicht gleich Nachſprecher und undenkende Köpfe ſcheltе, die ihn nach den hier gelieferten Proben gar gut mit dem Titel eines Leguleius beehren könnten. 3) **Fortſetzung des Aufſatzes im erſten Stück vom Beweistermin.** 4) **Betrachtung über die gewöhnlichen Beweiſe der natürlichen Gleichheit aller Menſchen, und wie das mangelhafte dieſer Beweiſe zu verbeſſern.** Der gewöhnliche Wolfiſche Beweis ſoll nach unſerm V. nur den Menſchen in abſtracto, aber keinem indiuiduo zu ſtatten kommen. Wir haben dieſes ſo wenig, als des V. Verbeſſerung einſehen können. 5) **Zuſatz zu den Gedanken vom *iure ſeparationis*.** (Wie oben.) 6) **Ob im Concurſe die Compenſation ſtatt habe?** (Warum muß man denn jedem ſingulairen Einfalle gleich eine beſondere Widerlegung widmen? Könnte man nicht dergleichen Dinge, nach der Sprache der Advokaten, auf ſich beruhen laſſen?) 7) **Avertiſſements.** Wir bitten

litten den V., dergleichen nun ziemlich verbrauchte Einfälle künftig lieber an die Tapeten- oder Fidibusfabrikanten abzugeben, als sie unter dem Titel juristischer und philosophischer Aufsätze drucken zu lassen. 8) **Neues System der Kräfte des menschlichen Verstandes nach dem Unterscheide der obern und untern Erkenntnißkräfte.** Den Werth desselben mögen unsere philosophischen Mitarbeiter bestimmen, wenn sie glauben, daß es der Mühe lohnt, wie es aber nicht das Ansehen hat. Eben dieses müssen wir auch von dem zu Anfange des dritten Stücks vorkommenden Gedanken, wie ein **System der praktischen Weltweisheit einzurichten** sey, sagen. Der 2 Aufsatz dieses Stücks soll die Frage untersuchen: **Ob zu Einführung des Primogeniturrechts in den Familien deutscher Reichsstände die kaiserliche Einwilligung und Bestätigung erfordert werde?** Der V. tritt der bejahenden Meynung bey; aber der Beweis beruhet auf nichts, als verkehrte und überspannte Begriffe von dem Ansehen des longobardischen Lehenrechts in den deutschen Reichslehen. Und was nützt am Ende alles das weitläuftige Deduciren darüber, wenn in den kaiserl. Bestätigungen selbst gesagt wird: „Es würde zwar ohnedies sothanes „Primogeniturrecht seinen Stand und Richtigkeit haben, allein „der zanksüchtigen Welt Spaltung und Irrung halber, und „weil andere dergleichen Confirmationsbriefe hätten, habe man „solchen kaiserlichen Consens auch einholen wollen, cum su„perflua non noccant.“ (S. K. Ferdinand II. Bestätigung des Hessencasselischen Primogeniturrechts beym *Springsfeld* de apanagiis cap. V. pag. 58 seqq.) 3) **Von der Verbindlichkeit aus einem zweyseitigen Contracte, wenn der eine Theil denselben nicht zu erfüllen im Stande ist.** Ganz erträglich! 4) **Ob nach Mecklenburgischen Rechten zur Gültigkeit eines Verlöbnisses, außer der Einwilligung der Aeltern oder Vormünder auch noch die Gegenwart zweyer Zeugen erfordert werde?** Wird verneinend beantwortet. 5) **Von der höchsten Gewalt, und den verschiedenen Regierungsformen.** Nichts mehr, als was in jedem Compendio des allgemeinen Staatsrechts auch steht. 6) **Von Regalien.** Der Verf. klagt über die Unbestimmtheit und verschiedenen Begriffe dieses Worts, ohne doch zu sagen, in welchem Verstande er selbst das Wort nimmt. Und daher kommts, daß man so wenig seine Strafpredigt gegen Wolf verstehen, als man eigent-

eigentlich wissen kann, was er mit dem übrigen haben will. 7) **Einige Erläuterungen über die Beschaffenheit der englischen Actien oder Stocks.** Erklärt die Ursachen des Steigens und Fallens des Werthes der Actien auf eine gute Art.

Das **vierte Stück** endlich enthält folgende Aufsätze: 1) **Von der Ehe.** Nun darüber läßt sich viel sagen. Der V. handelt aber eigentlich nur von der Definition der Ehe. Der arme Wolf muß wieder gewaltige Fehler sich zeigen lassen. Aber die „**unvergleichliche Moraltheologie** des Hrn. D. Crusius“, die zeigt alles im hellesten Lichte! 2) **Fortsetzung der im dritten Stück befindlichen Abhandlung von der Verbindlichkeit aus einem zweyseitigen Contract.** 3) **Zusätze zu n. 4 im dritten Stück.** 4) **Von dem Begriffe des Eigenthums oder** *Dominii.* Etwas schlechteres, mit einer überklügeren Miene, haben wir über diese Materie noch nicht gelesen. Unter Dominium und Proprietas soll nach dem römischen Rechte kein Unterschied seyn. Das haben nun alle Juristen bis auf unsern V. nicht eingesehen. Der sagts uns und beweiset es aus Ulpians Worten in L. I. §. I. ff. de Sćto Silan. Domini appellatione continetur qui habet proprietatem Man bewundere die Stärke der Auslegungskunst des Verfassers! Alle bisherige Begriffe vom Dominio, die sich die Juristen gemacht haben, sind grundfalsch. Und die neue Definition des V. ist: **Das** *Dominium* **oder Eigenthum einer Sache ist ein ausschließendes Recht an der Substanz derselben.** Ihre Richtigkeit beweiset der Probierstein der Crusiusschen Logik. 5) **Wahre Gründe zu Beurtheilung der Frage von der Rechtmäßigkeit des sechsten Zinsthalers.** Wieder ein großer, viel Erwartung erregender Titel, und dann doch nichts mehr, als die Frage, ob nach gemeinen Rechten, der sechste schon bezahlte Zinsthaler zurückgefordert werden könne? die denn aus ganz bekannten Gründen mit Nein beantwortet wird. 6) **Berichtigung der gewöhnlichen Erklärungen vom** *iure personarum* **und** *statu.* Diese Berichtigungen finden sich auch in der **Reuterschen** diss. de dominio quiritario et bonitario; jedoch will der V. selbst die Sache erfunden haben, ehe ihm die **Reuterscho** Dissertation zu Gesicht gekommen. Den Gebrüdern **Beckmannen** (wie der V. schreibt) wird hiebey S. 268 ohne alle besondere Veranlassung ein großes Kompliment gemacht. 7) **Vom Strafkriege** oder *Bello puni-*

primitivo. Ist auch anderwärts längst gründlicher behandelt. 8) Gedanken über die Frage: Ob die Seligen in der Ewigkeit ihre Anverwandten kennen werden? 9) Anmerkungen aus der Politik. Kurze Einfälle. Die guten darunter gehören den V. nicht eigen, und die eigenen hätten kaum im Vade Mecum einen Platz verdient.

Vielleicht haben wir in mancher Leser Augen ausführlicher, als nöthig war, von diesen Aufsätzen geredet. Allein wir hatten es mit einem Autor zu thun, der von sich in einem so hohen Tone spricht, und alles was anderer Meynung ist, so gar verächtlich begegnet, und diesem mußten wir das Tecum habita, et noris quam sit tibi curta suppellex, mit einigen rationibus decidendi zurufen. Wir versichern übrigens nur seine Arbeit und nicht ihn selbst zu kennen.

Thesaurus iuris ecclesiastici — siue Dissertationes selectae in ius ecclesiasticum — edidit *Antonius Schmidt.* — *Tom. V.* Heidelbergae, Bambergae et Wirceburgi, apud Goebhardtum. 1776. 5 A. 8 B. in 4.

Dieser Theil enthält funfzehn Dissertationen. Da die meisten vor mehrern Jahren bereits erschienen sind, so erwarten unsere Leser nichts, als eine allgemeine Anzeige derselben, nebst Bemerkung dessen, was in den Zusätzen des Herausgebers merkwürdiges enthalten ist.

1) *F. L. Canove de origine, progressu et iuribus corporis euangelicorum in Imperio.* (Trier 1755.) In den Zusätzen wird aus den neuesten Moserischen Werken verschiedenes hieher gehöriges beygebracht und mit Anmerkungen begleitet, die man nach den bekannten Grundsätzen der Kirche des Verfassers leicht erwarten kann. 2) *I. M. Dahm de iure comitiorum Imperii circa sacra.* (Mogunt. 1747.) Die Zusätze füllen einige in der Abhandlung gelassene Lücken aus. 3) *G. C. Neller de imperatoribus praebendatis regiis etc.* (Treuiris 1750.) 4) *Io. Andr. Brand de iure caesareo primariarum precum,* (Wurceb. 1749.) Ist von dem Herausgeber aus den Würdweinschen subsidiis diplom. bereichert. 5) *Petr. ab Ickstadt de eadem materia.* (1765.) 6) *F. A. Durr de beneficio ecclesiastico authoritate episcopali legitime permutato, ad effectum precum primariarum*

riarum imperialium haud vacante. (Mogunt. 1773.) Die Abhandlung ist in forma responsi. 7) *Fr. X. Zech de iure asyli ecclesiastici.* (Ingolst. 1761.) 8) *I. P. Hahn de ambitu in terris vel ciuitatibus mixtae religionis asylorum iure.* (Mogunt. 1755.) 9) *Petri Gallade de aduocatis ecclesiasticis.* (Heidelb. 1768.) 10) *I. C. H. Eschermann ad cap. 2. de his, quae fiunt a praelato.* (Treuir. 1722.) 11) *I. N. Endres de vero et genuino libertatis ecclesiarum Germaniae fundamento,* (Wirceb. 1774.) 12) *I. G. Engelhart de bonorum ecclesiastico — Dotalium collectibilitate.* (Bamberg. 1771.) 13) *I. P. Hahn de translatione bonorum immobilium ad manus mortuor.* (Mog. 1746.) Gegen diese ist die folgende gerichtet 14) *P. Friderich de eo quod iustum est circa amortizationem.* (Heidelb. 1747.) 15) *I. P. Stainhäuser de feudis ecclesiasticis.* (Salisb. 1756.) Die Zusätze des Herausgebers zu allen diesen letztern Dissertationen enthalten Nachrichten von andern neuerlich herausgekommenen Abhandlungen über die angezeigten Materien, und derselben bestätigenden oder abweichenden Inhalt.

P. Dominici Schramm — epitome canonum ecclesiasticorum ex conciliis Germaniae et aliis fontibus iuris ecclesiastici Germanici collecta, ac ordine alphabeti secundum materias distincta. — Augustae Vindel. sumptibus Rigeri et filiorum, MDCCLXXIV. 1 Alph. in 8.

Dieses ist das Werk, dessen schon bey Beurtheilung der Inst. iur. eccles. des Verfassers gedacht worden ist. Bey der nunmehrigen Einrichtung desselben ist sehr zu zweifeln, ob es den Nutzen haben werde, den man sich anfänglich davon versprach. Daß die alphabetische Ordnung darinn beliebt worden, hat am wenigsten unsern Beyfall. Der dadurch zu erreichende Nutzen hätte eben sowohl durch ein gutes Register befördert werden können. Aller der große Vortheil aber, der für Kirchenhistorie und Kirchenrecht zu erwerben ist, wenn man die Verordnungen nach chronologischer Ordnung sammelt, und jeder Synode Verordnungen bey einander hat, geht itzt ganz verlohren. Daß ferner nicht alle Verordnungen nach ihrem wört-

wörtlichen Inhalte, sondern die meisten auszugsweise geliefert werden, dagegen haben wir nichts, sonderlich da die Quellen, woraus sie genommen sind, jederzeit angezeigt werden. Nur hätte eine bessere Auswahl getroffen werden müssen. Man sieht z. E. gar nicht, zu welchem Ende hier sub voc. *Libellus* aus dem jüngsten Reichsabschiede, das Verboth des articulirten Libells angeführet wird. Wenn wir ferner aus der goldenen Bulle sub voce *Imperator* alle die Kaiserwahl betreffende Verordnungen excerpirt finden, so wissen wir wieder nicht, wie dergleichen hieher kömmt. Der Verfasser schränkt seine Sammlung übrigens auf deutsche National- und Provincial-Kirchenversammlungen ein. Generalconcilien, ob sie gleich in Deutschland gehalten sind, hat er nicht ausgezogen, weil das Ansehen ihrer Verordnung von größerm Umfange ist. Doch sind hierinnen wieder die Costnitzer und Tridentinische Kirchenversammlung ausgenommen, deren Verordnungen von allzuwichtigem Inhalte für Deutschland sind, als daß sie hätten übergangen werden können. Ueberdem kommen auch die päbstlichen Briefe, so viel ihrer an die deutsche Kirche gerichtet waren, und, wie schon bemerket ist, Auszüge aus deutschen Reichsgrundgesetzen mit vor. Eine kurze Nachricht von den hieher gehörigen Kirchenversammlungen und Päbsten, deren Briefe in diesem Werke enthalten sind, ist in alphabetischer Ordnung vorangeschickt. Uebrigens hat sich der V. bey Verfertigung dieses Buchs der Harzheimischen großen Sammlung bedienet. Die Concordaten der deutschen Nation, desgleichen die ganzen Regeln des Ordens, darinn der V. steht, nach der zu Aachen im J. 817. gemachten Reformation des Ordens, und andre Stücke mehr, sind wörtlich eingerückt.

Georgii Schultzen — tr. de oblatione, adsignatione, ac depositione pecuniae seu rei debitae — Iterum editus. Bremae sumtibus Foersteri, MDCCLXXV.

Die erste Auflage dieses Werks, welche zu Wittenberg 1632. in 12 gedruckt war, ist bekannt. Und gegenwärtige neue Auflage ist darnach ohne weitere Zusätze oder Veränderungen abgedruckt.

Iuris

Iuris publici ecclesiastici Pars Generalis de Ecclesia Christiana, potestatisque sacrae cum civili nexu. Opera *Georg. Sigism. Lackics.* — Viennae apud Graeffer, MDCCLXXIV. 16 Bogen in gr. 8.

Diesen Schriftsteller, welcher Professor des Kirchenrechts zu Tyrnau in Ungern ist, müssen wir als einen einsichtsvollen Freund der Wahrheit unsern Lesern ankündigen, der mit muthigen Schritten auf der Bahn, welche Febronius und Lochstein gebrochen haben, einhergeht; als einen Mann, der sich von dem großen Haufen katholischer Canonisten auf eine merkwürdige Weise unterscheidet. Der Inhalt seines Buchs wird dieses am besten darthun. Es ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Im ersten wird **von der christlichen Kirche und ihrem Regimente**, im zweyten aber **von der weltlichen Gewalt und ihrem Verhältnisse zur Kirche gehandelt.** Der erste besteht aus acht Hauptstücken: 1) de ecclesia Christiana eiusque nexu. Hier bemerkt man bald eine große Gleichheit zwischen unserm Verfasser und Herrn Nellers iure publ. eccles. catholicorum. Neller sagt: „Christianis ecclesia est coetus sacer hominum baptizatorum, spe salutis aeternae eamdem Christi „doctrinam profitentium," und setzt die Anmerkung hinzu: „de capite et membris huius coetus consulto hic abstraho, „ne, quod nolo, in ipso mox vestibulo cogar litigare." Hr. Lackics: „Ecclesia est coetus hominum eiusdem chri„stianae fidei societate coniunctorum, qui sub communi „legitimorum pastorum regimine verum Deum colunt, „vt salutem aeternam consequantur" und setzt ebenfalls in einem Scholion hinzu: „abstinui autem ab illis consulto, „quae in controuersia posita sunt, ne, quod minime volebam, statim in principio disceptandum sit." Wir könnten mehrere Stellen angeben, wo diese beyden guten Köpfe zusammentreffen, wenn uns der Raum und die Absicht dieser Anzeige solches erlaubte. In diesem, so wie in dem **zweyten Hauptstücke, welches *de hierarchia ecclesiastica* handelt,** folgt übrigens der Verf. Grundsätzen seiner Kirche, die er besonders durch Aussprüche der Kirchenväter zu erweisen sich bemühet. Hierauf folgen im **dritten Hauptstücke allgemeine Grundsätze von der Kirchengewalt.** Sie besteht,

sagt

sagt der Verf. in einem Rechte, alles das zu bestimmen, was zur Erreichung des Zwecks der Kirche nöthig ist. Sie rühret von Christo selbst her; erstreckt sich aber lediglich auf geistliche Dinge; denn nur in diesen geistlichen Dingen hat Christus eine solche Gewalt auf Erden ausgeübt, und auch den künftigen Hirten seiner Heerde keine andere übertragen. Mit weltlichen Dingen hat sie nichts zu schaffen. Dahin gehören aber alle Dinge, die weder Glaubens- noch Lebensregeln betreffen. In Beurtheilung dieser Dinge ist das Ansehen der Kirche zwar untrüglich; jedoch ist dabey alle Sorgfalt nöthig, daß das Wohl des Staats nicht darunter leide. Nun handelt der Verf. im vierten Kapitel von der Gesetzgebenden Gewalt der Kirche. Sie ist göttlichen Ursprungs, erstreckt sich aber nur auf Dinge, die an und vor sich der Gewalt der Kirche unterworfen sind. Die Gesetze, wenn sie verbinden sollen, müssen in allen Provinzen, und zwar mit Einwilligung der Regenten, publiciret werden. Durch diese Einwilligung erhalten die Canonen der Kirche die Kraft öffentlicher Gesetze. Die Kirche hat auch das Recht von ihren Gesetzen zu dispensiren, so oft solches, nicht Privatursachen, sondern, eine allgemeine Nothwendigkeit fordert. Eben dieses gilt auch von Privilegien und Exemtionen. Das Recht, authentische Erklärungen ihrer Gesetze zu machen, und sie wiederum aufzuheben, gehört ebenfalls der Kirche. (Von einer Gesetzgebenden Gewalt des capitis ecclesiae schweigt der Verf. ganz.) Hierauf kommt der V. im fünften Kapitel auf die richterliche Gewalt der Kirche. (In Erklärung derselben herrscht bey ihm noch viel Unbestimmtes.) Sie schreibt sich schon von den Zeiten der Apostel her, und sie ist auch von den Kaisern für gültig erkannt worden. Sie ist aber nur in Kirchensachen gegründet. Wenn in spätern Zeiten Bischöffe auch in weltlichen Dingen eine Art von schiedsrichterlichem Amte ausgeübt haben, so hatten sie solches der Nachsicht der Kaiser zu danken, auf deren Gnade sich alle Gerichtsbarkeit der Geistlichen gründet, die sie noch jetzt in solchen Sachen auszuüben haben. Der V. schließt übrigens die iurisdictionem internam der Kirche, welche im Beichtstuhl durch Vergebung und Bestrafung der Sünden ausgeübt wird, von seinem Plan ganz aus, und überläßt den Theologen ihre Ausführung. Das sechste Kapitel handelt von der *potestate ecclesiae coercitiva*. Durchaus lesenswürdig. Wir bemerken uns folgende Sätze daraus. Die Strafen, wozu die Kirche ein Recht hat, sind keine

bürgerliche, auf Leib und Leben, auf Vermögen und Ehre sich erstreckende Uebel; sie können allein in Beraubung dessen bestehen, was die Kirche ertheilt. Wenn die Kirche bisweilen andere Strafmittel gebraucht hat, so ist es mit Nachsicht der Regenten geschehen, und Regenten haben, wenn sie es für gut finden, das Recht, die Strafen der Kirche auf ihre ursprüngliche Natur wieder einzuschränken. Die Excommunication ist also der höchste Grad der Strafe, den die Kirche ausübt. Wie weit ihre Wirkungen gehen, ist zwar gut bestimmt, doch hat der V. die so wichtige Frage: ob sich diese Wirkungen mit oder ohne Einwilligung der höchsten Gewalt im Staat äußern, nicht ausdrücklich berührt. Aus dem ganzen System des V. siehet man indessen wohl, wohin derselbe sich erklären würde, wenn es ihm gefiele, ausdrücklich davon zu reden. Diese drey besondern Stücke der kirchlichen Gewalt machen zusammengenommen den ganzen Umfang des *imperii sacri* aus, wovon im 7 Kapitel die Rede ist. Diese ist summum et independens, von dem imperio ciuili ganz unterschieden, wegen der ganz verschiedenen Gegenstände, worauf sich jede von ihnen bezieht. Die Fragen: Ob die Kirche mit ihrer Gewalt im Staat, oder der Staat mit der seinigen in der Kirche sey? Ob die Gewalt der Kirche, oder des Staats älter sey? Ob sie einander subordinirt oder coordinirt sind? u. s. w. erklärt der Verf. für unnöthige Grübeleyen, die man vermeiden könne, wenn man dem simplen Ausdruck der Kirchenväter Gehör geben will. Es entsteht also auch nach seiner Theorie kein status in statu. Um unsern Lesern zugleich einen Begriff von des V. Denkungs- und Schreibart zu geben, wollen wir hier eine Stelle abschreiben, darinn er die Einwürfe beantwortet, die hierwider noch bisweilen gemacht werden. Es ist das auf der S. 149 befindliche Scholion: „Sed ita *status* tamen *in statum inducetur*, quod imperio ciuili, maiestatique summorum imperantium vehementer aduersum est. Ego vero aduersi video prorsus nihil. scio, qui isthoc catholicis obiiciant, quid sibi velint? statum scilicet ecclesiasticum, in quo sacrorum Antistites, praeter religionem, animarumque salutem, rerum temporalium, et negotiorum partem maximam suae iurisdictioni subiiciunt; personas, res, bona ecclesiastica omnia imperio ciuili penitus subducunt; se, suosque diuino iure exemtos contendant: iurium, bonorumque ciuilium communione se excludi non ferunt, respuunt autem onerum tributorumque omne genus:

postre

poſtremo Reges etiam ſummos, ac regna ſuae poteſtati directe, vel indirecte obnoxia eſſe volunt, Reges deponunt; regna diuidunt; hunc inquam ſtatum cum ciuili ſtatu componi nullo modo poſſe contendunt, quod quidem faciunt aequo Ioue, conſentientibus e communione catholicorum doctiſſimis tam Theologis, quam Iurecon-ſultis: ſed hic ſtatus nec a *Chriſto* eſt inſtitutus, nec a *ſanctis patribus* traditus, neque talem vnquam *eccleſia* ſibi *catholica* vindicauit. Hunc temporum barbaries, et ignauia peperit, aluit ignorantia, et ſcholaſticorum otioſa ſedulitas ornauit, renitentibus nullo non tempore doctiſſimis iuxta, ac ſanctiſſimis hominibus. Status ſacri, qualem *Seruator* eſſe voluit, lex haec eſt fundamentalis: *date Caeſari, quae ſunt Caeſaris, et quae ſunt Dei, Deo.* Secundum quam relicta ſummis principibus integra rerum profanarum cura et adminiſtratione, religionis tantum, et ſalutis internae negotia ad ſuum principatum reuocat: imperium Regibus a *Deo* commiſſum ipſi etiam religionis antiſtites tanquam ſubditi colunt, leges eorum venerantur, tributum penſitant, caeteraque faciunt omnia boni ciuis officia, a quibus nullam clementia Principis immunitatem eſt impertita. Talis autem cum ſit eccleſiae chriſtianae ſtatus, quum non erumpat in alienum officium, non transferat regna mundi, non abroget leges magiſtratuum, non tollat legitimam obedientiam, non impediat iudicia de vllis ciuilibus ordinationibus, aut contractibus, non praeſcribat leges magiſtratibus de forma reipublicae, ſicut dicit *Chriſtus:* Regnum meum non eſt de hoc mundo: *item:* quis conſtituit me iudicem aut diuiſorem ſuper vos? et *Paulus* cit. Phil. III. noſtra politia in coelis eſt. 2 Cor. X. arma militiae noſtrae non ſunt carnalia, ſed a Deo ad deſtruendas cogitationes, caetera, *ad hunc modum* cum *eccleſia noſtra vtriusque poteſtatis officia diſcernit, vtramque honore adficit, vtramque Dei donum, et beneficium eſſe agnoſcit*, poſſuntne eam proteſtantes repudiare, niſi maiorum vna ſuorum *confeſſionem de poteſtate eccleſiaſtica Auguſtae Vindelicorum* editam repudiare volent, aut opinationes hominum vitiaque eccleſiae ipſi catholicae per ſummam iniuriam imputare?“ Im achten Kapitel wird *de forma imperii ſacri* gehandelt. Es ſey zu wünſchen, ſagt der V., daß man ſich zu Beſtimmung dieſer Regierungsform, der in Beſtimmung der weltlichen

Regierungsform gewöhnlichen Ausdrücke nicht bedient haben möchte. Wollte man sich indessen derselben ferner bedienen, so müsse man jederzeit dabey bedenken, daß sie unbequem wären, dasjenige auszudrücken, was Christus nach den Zeugnissen der Kirchenväter vorgeschrieben habe. Daß das Kirchenregiment erst von Christo auf Petrum, und von diesem auf die übrigen Apostel gebracht sey, wird als notorisch falsch verworfen. Von nicht besserm Schlage sey die Meynung, welche Iralus gegen Febronium jüngsthin aufgestellt hat: daß die *externa iurisdictio* Petro allein, die interna aber den Aposteln zusammen übertragen sey. Die Meynung des Verfassers des Anti-Febronii vindicati, als ob Christus zwar allen Aposteln gleich wie Petro eine externam iurisdictionem ertheilt habe, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie bey Petro ordinaria, bey den übrigen aber extraordinaria seyn solle, beruhet gleichfalls auf einer Erdichtung, und die hiezu angezogenen Stellen der Kirchenväter beweisen solches nicht. Alle Bischöffe erhalten vielmehr ihre Gewalt in der Consecration unmittelbar von Gott, im gleichen Grade. Jeder übt sie in seiner Diöces in solidum aus, jedoch ist diese Gewalt *subordinatione canonica temperata*. Diesem zufolge, sagt der Vers., sey das Corpus episcoporum zwar vnitum cum suo capite, bleibe aber an und vor sich immediatum imperii sacri subiectum. Die Regierungsform in der Kirche sey also nicht absolute monarchisch, sondern *aristocratice temperata*.

Der **zweyte Abschnitt** hat nur drey Hauptstücke. 1) **Von der bürgerlichen Gewalt überhaupt.** Sie ist so gut als die kirchliche von Gott eingesetzt. Sie ist unabhängig von dieser, und schließt letztere in zeitlichen Dingen gänzlich aus (solida). Fürsten sind wegen ihres Mißbrauchs Gott allein Rechenschaft schuldig, und können von ihm allein gestraft werden. Die Kirche und ihr Vorsteher haben dieses Recht nicht. Die sogenannte Maiestas realis ist ein Unding, das von Aberglauben und Herrschsucht ausgeheckt, der Kirche wider ihren Willen aufgedrungen ist. „Cur infamamus illam (ecclesiam) commentis nostris, quibus non indiget? cur tam anxio studio propugnamus sententiam, quam omni retro antiquitati inauditam, aeui medii calamitas illustri quidem, sed tristi ad memoriam exemplo primum consecrauit? an nihil nos mouent tot mala? nihil fusus largiter humanus sanguis? nihil liberorum aduersus parentes bella? nihil [illegible] a fanaticis vitae Principum insidiae? nihil

nihil tot aliae calamitates, quas haec vna opinatio peperit? Non sum tam iniquus ego, vt impia haec consectaria doctissimis aduersae sententiae patronis probare censeam. Sed quum haec non sine quodam horrore legantur, cur non abiiciunt ratiocinia, cur tantopere confidunt factis quibusdam, quae, vt alicubi *Natalis Alexander* ait, ad parricidalem et impiam conclusionem vel inuitos compellunt?" (Seite 181 folg.) Hauptsächlich beruft sich hier der Verf. auf den Gehorsam, den die ersten Christen auch gegen ihre heidnischen Beherrscher bewiesen haben. Die alte Kirche hielt auch nicht dafür, daß sie ihre Güter diuino iure habe, sie besaß sie humano iure. Deshalb entzog sie sich den gemeinen Abgaben nicht. Ihre Immunität beruhet also nicht auf göttliche Vorschrift, sondern auf Gnade und Gunst der Regenten. Und es bleibt der höchsten Gewalt im Staat das Recht, die ihr wegen der Immunität ertheilten Privilegia nach vorkommenden Umständen einzuschränken oder ganz aufzuheben. Das zweyte Kapitel handelt vom Recht der Regenten in geistlichen Dingen. Ihnen alle Gewalt in Kirchensachen absprechen zu wollen, sey ganz den Ueberlieferungen der Kirchenväter zuwider. Auf der andern Seite hält der V. dafür, daß die älteren protestantischen Schriftsteller diese Rechte zu weit ausgedehnt hätten. Das System der neueren sey billiger, sie wären aber unter einander über die Gränzen der daraus herfließenden Rechte nicht einig. Dieses ist das Collegialsystem, welches er als jetzt unter Protestanten allgemein angenommen betrachtet. Es scheint ihm also unbekannt zu seyn, wie sehr Moser und Maier neuerlich dagegen gearbeitet haben. So viel des V. System betrifft, so setzt er den Grund dieser Rechte, mit gänzlicher Verwerfung dessen, was einige von päbstlichen Privilegien und Verjährungen geträumet haben, in der Natur des imperii ciuilis selbst, und folgert daraus das Recht über die Adiaphora, das Recht der höchsten Aufsicht, und die Schutzgerechtigkeit, welche sich auch bis auf die rechte Ausübung der Kirchendisciplin erstreckt, und verhüten soll, daß keiner der Unterthanen durch einen Mißbrauch derselben gekränkt werde. Im letzten Kapitel setzt der V. die Gränzen beider Arten der höchsten Gewalt aus einander, die denn aus den vorigen leicht herzunehmen sind. — Dieser Inhalt mag dem Verf. bey unsern Lesern, wenn er ihnen gefällt, selbst das gebührende Lob abnöthigen. Wir fühlen auch eben so wenig in uns einen Beruf, über die

Sätze, worinn wir anders als er, und seine Glaubensgenossen denken, mit ihm zu polemisiren, besonders da wir es mit einem Manne von so toleranten Gesinnungen zu thun haben, der unsere protestantischen Schriftsteller kennt, braucht, und an verschiedenen Stellen seines Buchs es für sehr abgeschmackt erklärt, wenn einige von seiner Kirche sogleich eine Sache für verdächtig oder falsch erklären, weil sie von protestantischen Schriftstellern herkommt. Wir wünschen vielmehr, daß der V. fortfahren möge, Licht und Wahrheit unter seinen Glaubensverwandten auszubreiten.

Mr.

D. Johann Gottlieb Siegels — fürsichtiger Wechselgläubiger, das ist, gründlicher Unterricht, was diejenigen, so ihr Geld auf Wechsel sicher zu verleihen begehren, sowohl vor, als auch bey und nach Schließung des Wechsels zu beobachten haben. Dritte Auflage, mit einigen Anmerkungen herausgegeben von D. Aug. Friedr. Schott. — Leipzig, bey Löwen. 1776. 13½ Bogen, gr. 8.

Der verstorbene Siegel hat sich bekanntlich durch zwey systematische Schriften um das Wechselrecht verdient gemacht, durch seine Einleitung zum Wechselrechte, und durch diesen vorsichtigen Wechselgläubiger. In jenem Buche ist der legislatorische, in diesem der cautelarische Theil des Wechselrechts enthalten; und eines ist daher ohne das andere nur halbbrauchbar. Vor einigen Jahren gab Hr. Prof. Schott das erstere Werk mit nützlichen Zusätzen heraus, und denselben Dienst leistet er auch hier dem letztern. Seine Anmerkungen beziehen sich zum Theil und meistens auf das sächsische Recht; zum Theil sind sie aber auch von allgemeinerm Umfange, bald literarisch, bald dogmatisch, und verdienen überhaupt das Lob, das alle Arbeiten dieses geschickten Mannes werth sind. Zum Unterschied von den eigenen Siegelischen Noten sind sie mit Sch. bezeichnet und enclaviret.

Prac-

Praenotionum Canonicarum libri quinque, quibus ſacri iuris atque vniuerſi ſtudii eccleſiaſtici principia et adminicula enucleantur; exarabat *Ioan. Doujat.* — Editio noua, recenſuit, notas adiecit atque praefatus eſt D. *Aug. Fried. Schott. Tom.* I. Mitau. et Lipſ. apud Hintzium 1776. 732 S. gr. 8.

Doujats vor uns liegendes Werk iſt allen Kennern des canoniſchen Rechtes als eines der beſten in ſeinem Fache bekannt. Daß es auch ausgebreiteten Beyfall gefunden hat, beweiſen die mehrern Auflagen, zwey Pariſiſche von den Jahren 1687. 4. und 1697. 4. und zwey Venetianiſche von 1717. 4. von 1748. 4. die zwey letztern aber ſollen voll Druckfehler ſeyn. Es wird alſo, zumal da auch in Italien gedruckte Bücher oft ſchwer zu erhalten ſind, die gegenwärtige Auflage gewiß nicht Makulatur werden. Auch verdient der Verleger, der den Einfall ſie zu veranſtalten ſelbſt gehabt hat, und den Hrn. Prof. S. in der Vorrede als einen Freund der eleganten Rechtsgelehrſamkeit rühmt, dafür alles Lob.

Vom Inhalte des Buches dürfen wir nicht weitläuftig reden. Es enthält eine Vorbereitung zum canoniſchen Rechte. Der Verf. erklärt alſo überhaupt, was dieſes Recht iſt, handelt von ſeinem Werthe, Urſprung, Quellen; inſonderheit alſo von der Bibel und allen Büchern altes und neues Teſtaments weitläuftig; alsdenn von den Concilien ebenfalls umſtändlich; von den römiſchen Päbſten und ihren Verordnungen, den Kirchenvätern und Kirchenſcribenten bis an das vierzehnte Jahrhundert. Darauf von den Canonenſammlungen, wieder ſehr ausführlich, von dem corp. iur. can. ſeinen ſämmtlichen Theilen, und ſeinen Auslegern. Endlich folgen dann noch literariſche und andere, jedem, der das canon. R. gründlich lernen will, nützliche Nachrichten und Anmerkungen von mancherley Art.

Die Noten, welche Hr Prof. Schott dieſer neuen Ausgabe beygefügt hat, ſind zweckmäßig, berichtigen zuweilen die Sätze des Verf. enthalten Allegaten aus den neueſten Schriftſtellern, u. ſ. w. kurz, ſie ſind ſo beſchaffen, daß wir ihrer mehrere zu finden gewünſcht hätten. Z. E. S. 208. wäre es wohl anmerkenswerth geweſen, daß das Wort concilium

oecumenicum s. generale zweyerley Bedeutungen bey den canonischen Schriftstellern hat, indem auch zuweilen dieser Name einer Kirchenversammlung beygelegt wird, zu welcher nicht alle Bischöfe der christlichen Kirche berufen worden sind, deren Schlüsse aber dennoch der Pabst für allgemein verbindliche erklärt, und die Kirche als solche angenommen hat, dergleichen ist z. B. das von Ancyra, Neu Cäsarien, Gangra, Laodicäa, u. a. In derselben Gegend hätte auch, was synodus plenaria heise, nicht ohne Nutzen angemerkt und die darüber geführte Controvers angeführt werden können. S. 398. hat Doujat, unserer Meynung nach, den Unterschied zwischen decretum und decretales nicht deutlich genug erklärt. Eben so — doch man muß von einem mit vielen andern Arbeiten überhäuften Gelehrten nicht mehr fordern, als seine Zeit zu leisten erlaubt. Daß sich Hr. Prof. S. auf den theologischen Theil des Buches gar nicht eingelassen hat, wird ihm niemand verübeln. Weislich hat er auch niemals in seinen Anmerkungen gegen die Katholiken polemisirt: denn unter ihnen muß das Buch doch den meisten Abgang finden. Noch merken wir an, daß sich dieser erste Band mit dem 12ten Capitel des dritten Buchs endigt, und ein zweyter Band das ganze Werk beschließen wird.

Elementa iuris ciuilis secundum ordinem Pandectarum, commoda auditoribus methodo adornata a *Io. Gottl. Heineccio.* Editio nouissima, ex schedis et annotationibus B. Auctoris nunc primum prioribus auctior multo atque emendatior. *Tom.* I. 510 S. *Tom.* II. 328 S. ohne Register. Lipsiae sumptibus Schwickerti, 1757. gr. 8.

Wo das multo auctior atque emendatior dieser Ausgabe steckt, wissen wir nicht. Wir haben die beyden ersten Pandektentitel nach der Frankfurter Ausgabe von 1747. mit eben diesen Titeln in dieser Edition verglichen, aber da keine Verbesserung oder Vermehrung gefunden. Und in diesen Titeln, besonders im zweyten, waren doch von dem Verfasser die meisten Zusätze zu erwarten. Auch da, wo von des Heineccius Streitrosse, den edictis magistratuum die Rede ist, ist nicht

Eine

Eine Sylbe zugesetzt. Im Gegentheile finden wir hier und da Allegaten, wohlbemerkt richtige und gute Allegaten, in der vorbesagten Frankfurter Ausgabe, welche in der gegenwärtigen neuen fehlen, z. E. im 25 und 31. §. des ersten Theiles. Ueberhaupt scheint es auch des Verf. Art gar nicht gewesen zu seyn, an seinen Compendien vieles zu bessern. Das zeigen seine Institutionen hinlänglich.

Sr.

Joh. Jacob Mosers — Erläuterung des Westphälischen Friedens, aus Reichshofrathlichen Handlungen. Erster Theil. Erlangen bey Walthern. 1775. 3½ Alph.

Zweyter Theil. Frankfurt und Leipz. 1776. 3 Alph. in 4.

Anziehender war uns lange keines Buchs Titel; aber unsere Erwartung fand sich nicht in dem Grade befriedigt, als sie durch denselben war rege gemacht worden. Er müste eigentlich, um ihn dem Inhalte und der wahren Beschaffenheit des Werks angemessener zu machen, so lauten: Sammlung von Reichshofräthlichen Handlungen zur Erläuterung des Westphälischen Friedens. Denn das ists in der That; die wenigen, sehr kurzen historischen Nachweisungen, welche hin und wieder eingeschaltet sind, und die Stellung der Reichshofraths-Handlungen, nach der Ordnung der Artikel des Friedensinstruments, berechtigen noch lange nicht zu jenem herrlichen Titel, welcher der pragmatischen Arbeit eines denkenden Kopfes aufbehalten bleibt. Dennoch verdient Hr. Moser für dieses Geschenk den Dank des Publikums. Und so wenig es sonst der Mühe werth ist, mit einem Autor über das Schild, das er aushängen soll, zu rechten; so war es doch diesmal nicht unbemerkt zu lassen, daß hier ein unrechtes ausgehängt ist, weil dieses allein schon hinreichend war, unsern Lesern einen richtigen Begriff von dem Werke zu geben.

Mr.

Io. Aug. Bachii historia iurisprudentiae romanae, quatuor libris comprehensa. Editio tertia, ex schedis B. Autoris nonnihil aucta. Lipſ. sumtibus Iunii. 1775. 712 S. in 8.

Von dem Inhalte und Werthe dieſes in ſeiner Art einzigen Buches haben wir nicht nöthig etwas zu ſagen. Welcher Freund gründlicher Rechtswiſſenſchaft kennt und bewundert es nicht; bedauert nicht den zu frühen Verluſt des Mannes, der es uns gab? Der Text iſt in dieſer neuen Ausgabe ſelten, und in keinen Hauptpuncten verändert. Nur hier und da iſt etwa ein kleiner Zuſatz gemacht. Aber deſto mehr neue Anmerkungen ſind hinzugekommen. Indeſſen enthalten die meiſten weiter nicht als neue Allegaten. Daß man in den Zahlen des Regiſters die Druckfehler der vorigen Edition, deren nicht wenige ſind, nicht corrigiret hat, iſt unrecht.

De genuina iurisiurandi interpretatione secundum religionem naturalem, auctore *Gottl. Heinr. Kuhn.* Lipſ. apud Sommerum 1775. 44 S. in 8.

Die Schreib- und Autorſucht iſt doch eine erzböſe Krankheit. Dieſer Autor hat die mittelmäßigſte Kenntniſſe, nicht die geringſte Gabe deutlich und ordentlich zu ſchreiben, und welches noch ſchlimmer iſt, nicht die mindeſte Beurtheilungskraft, und doch will er ſchreiben. Wir wollen ſeine Definition des Eydes, die er nach vorhergegangener ſeyn ſollenden Widerlegung der gewöhnlichen Erklärungen im 2ten §. vorträgt, herſetzen, um unſer Urtheil zum Theil zu rechtfertigen. Er ſagt: Iusiurandum eſt affirmatio vel confirmatio ſermonis hominum religioſa de facto praeterito ſiue futuro, quae debitor, editore ita poſtulante, Dei cauſa, a quo omnes dependent, promittit, ſe promiſſum ita ſeruaturum, vel ita veracem futurum, quemadmodum ſerio velit, vt Deus O. M. ſe adiuuet. Was kann man ſich von einem Autor, der die trivialſten Regeln einer Definition nicht verſteht, gutes verſprechen?

Vg.

Diſ-

Dissertatio inauguralis iuridica, de iure imperantis in personas et bona ciuitatis. Viennae, Typis Trattneri. 1774. 4½ B. in 8.

Im ersten Capitel wird vom Rechte der Regenten über die Personen, und zwar erstlich im statu reipublicae ordinario, und sodann im statu reipublicae extraordinario, gehandelt. Im zweyten Capitel wird das Recht des Regenten über die Güter des Staats auf folgende Art bestimmt. Der V. theilt diese Güter ein, 1) in solche, die zum anständigen Lebensunterhalte des Regenten und seines Hofes gehören; und wenn dieses bewegliche Güter sind, so nennt er sie *bona fisci*, sind es aber unbewegliche, so nennt er sie *bona domanialia*. (Sowohl Eintheilung als Benennung sind ungewöhnlich und unbequem.) In beyden machet er den Regenten zum Usufructuarius. 2) Sind es Güter, die zur Vertheidigung und Regierung des Staats bestimmt sind, so nennt er dieselben *bona aerarii*. Und hier soll der Regent, nach des V. Meynung, bloßer Administrator seyn. Was hieraus folgt, sieht jeder von selbst. Der V. hat sich aber auf diese Folgen nicht eingelassen. Von öffentlichen Abgaben. Er ist übrigens gegen die Immunität der geistlichen Güter, hält auch die Erlaubniß des Pabstes zu Besteurung derselben nicht für nöthig. Mit dieser scheint auch folgende Abhandlung einerley Verfasser zu haben:

Dissertatio inauguralis iuridica de iudice competente legatorum eorumque comitum. Viennae, Typis Trattneri. 1774. ½ B. in 8.

Die noch herrschenden Verwirrungen in dieser Lehre entstehen aus den ungewissen Gränzen des natürlichen und positiven oder practischen europäischen Völkerrechts. Und aus eben dieser Ursache hat auch der V. dieser Abhandlung nichts bessers geliefert als seine Vorgänger.

Ioannis Maderi, ICti, Selecta Equestria, siue opuscula, iura et statum nobilitatis Imperii immediatae in Sueuia, Franconia et ad Rhenum illustran-

lustrantia, edita et inedita, cum animadversionibus editoris. T. II. Franc. et Lipſ. 1775. 1 A. in 8.

In dieſem zweyten Theile liefert Hr. M. folgende drey Stücke: 1) das Gutachten der Juriſtenfakultät zu Tübingen in der Sache des von Gultingen wider den Canton Kocher. Das beſte in dieſem Theile! Es iſt vom Herrn Ordinarius Hofmann zu Tübingen abgefaſſet. 2) Eine Geſchichtserzählung in Sachen der Gemeine zu Maſſenbach, wider ihren Mitortsherrn. 3) *Tafingeri* com. de directoriorum equeſtrium poteſtate iudiciaria ſuperiorique tutela. An dem Nutzen dieſer Sammlung wird nicht leicht jemand zweifeln.

Io. Franc. Lothar. Schrodt — Inſtitutiones iuris Canonici ad ordinem Decretalium Gregorii IX. P. M. Quarum Partem Tertiam ad Titulos XXIV. Lib. III. excudit I. F. Nob. a Schoenefeld. Pragae, MDCCLXXIV. 1½ Alph. in 4.

Die große Anzahl römiſchcatholiſcher Canoniſten wächſt von Jahr zu Jahr, ohngeachtet man denken ſollte, wir hätten deren genug. Das ganze Verdienſt der neu hinzukommenden beſteht meiſtentheils darinn, daß ſie aus zehn Büchern das eilfte machen. Der V. des vor uns liegenden Buchs geht, ſo viel wir aus dieſem einzelnen Theile zu urtheilen im Stande ſind, den Weg ſeiner Vorgänger; hat jedoch auch hin und wieder einzelne neue Bemerkungen guter Köpfe mit aufgeleſen und das alte Gebäude damit aufgeputzet. Er gehöret nicht zu denen, welche für die unumſchränkte Gewalt des römiſchen Stuhls ſtreiten, ſondern vertheidigt die deutſchen Concordate und die darauf ſich gründende Freyheit der deutſchen Kirche. Doch ſcheinen ſeine Waffen zuweilen roſtig. Er hält ſich auch mit keinen Streitigkeiten gegen Proteſtanten auf, ſondern zeigt vielmehr gute Bekanntſchaft auch mit den Schriften der letztern.

Mr.

Io.

Io. Sam. Fried. de Boehmer Elementa iurisprudentiae criminalis, in vsum auditorii commoda methodo adornata. Editio auctior et emendatior. Accessit in calce constitutio criminalis Caroli V. Halae sumtibus orphanotrophei, zusammen 606. S. in 8.

Wer diese Ausgabe besorgt hat, hätte es entweder besser oder gar nicht thun sollen. Die Zusätze und Verbesserungen, die an sich wenig bedeuten, und meistens in Allegaten bestehen, sind auf die unschicklichste Art alle auf 20 Seiten vorangedruckt, anstatt, daß sie an die gehörigen Orte hätten eingerückt werden sollen. Auch ist nicht einzusehen, wozu es dient, daß wieder eine neue Ausgabe der Halsgerichtsordnung dem Buche angehängt ist, da man nun die ächte und Originalausgabe von Hrn. Koch hat.

Sr.

Von der Einschränkung des Eigenthumsrechts. Frf. und Leipzig, 1774. 52 S. in 8.

Eine leere Declamation, worinn bewiesen wird, daß die Menschen geizig sind; mehr zusammenscharren, als sie brauchen; die Hamster seyen viel vernünftiger, die nicht mehr sammlen, als sie den Winter über verzehren können; daß die Armuth ein böses Ding ist, das oft zu verzweifelten Streichen verleitet; daß man im Staate darauf denken sollte, die Leute nicht gar zu reich oder gar zu arm werden zu lassen. Practicable und billige Vorschläge, wie eine zu große Ungleichheit des Vermögens in der Republick zu verhüten sey, sucht man in dem Büchlein vergeblich.

Io. Salom. Brunquelli, ICti et Antecessoris Goettingensis quondam celeberrimi, Opuscula ad historiam et iurisprudentiam spectantia. Collegit atque edidit D. *Henricus Io. Otto Koenig* Scabinatus reg. Duc. Magdeb. — Hal. Magd. apud Hendel. 1774. 1150 S. gr. 8.

Brun-

Brunquell war ein Mann von vielem Genie und noch gröſſerm Fleiße. Bey einem längern Leben (er ſtarb im 42ſten Jahre) würde er noch weit mehr geleiſtet haben, als er wirklich gethan hat. Seine kleine Schriften hätten ſchon längſt die Ehre der Sammlung verdient. Die Titel ſind: 1) diſſ. de criminum abolitione; 2) diſſ. de codice Theodoſiano; 3) Eröffnete Gedanken von dem deutſchen Stadt- und Landrechte, und deſſelben nothwendigen Excolirung; 4) Eröffnete Gedanken von dem allgemeinen Staatsrechte und deſſen höchſt nützlichen Excolirung; 5) diſſ. de conditione ſi non nupſerit, vltimis voluntatibus adiecta; 6) Prolusio de vtilitate ex diligenti comparatione omnium eiusdem inſcriptionis in Digeſtis capitum capienda, deque huius artificii inuentoribus et promotoribus; 7) diſſ. de proceſſu arreſti ad effectum ſiſtendi; 8) Prolusio de ſectis et controuerſiis iuris Iuſtinianei interpretum, quos gloſſatores appellamus; 9) Prolusio de retractationibus veterum ICtorum, quorum fragmenta in Digeſtis ſuperſunt; 10) diſſ. de proceſſu inhibitiuo in foris Saxonicis; 11) Prolusio de Ictis Erciſcundis ſiue Miſcellionibus, quorum fragmenta in Digeſtis ſuperſunt; 12) Prolusio de praecipuis ſolidioris iurisprudentiae impedimentis. 13) diſſ. de adquiſitione dominii ex lege, ſeu quae fit ipſo iure; 14) Prolusio de variis veterum legibus ſuis ſanctitatem auctoritatemque conciliandi modis; 15) Diſſertatio de diuerſo patroni eccleſiaſtici et laici iure ſimulque de quaeſtione: vtrum Imperator in capitulis immediatis Aug. Confeſſioni addictis ius deuolutionis exercere poſſit? 16) diſſ. de variis iuris patronatus acquirendi modis; 17) diſſ. de ratione dicti teſtium; 18) diſſ. de vſufructu mariti in rebus vxoris moto ſuper illius bonis concurſu creditorum ceſſante; 19) diſſ. de iure patronorum honorifico primario nimirum iure praeſentandi; 20) Prolusio de ſolemnibus in executione ſententiarum capitalium a romanis adhibitis; 21) diſſ. de pictura famoſa etc. 22) Prolusio de pictura honeſta et vtili; 23) diſſ. de feudo Keminatae; 24) Prolusio de vſu linguae germanicae veteris in ſtudio iuris feudalis longobardici; 25) Prolusio, qua priuilegium Saxonicum de non appellando, eriam querelam nulitatis ſupplicationem ſimiliaque remedia ad ſumma Imperii tribunalia excludere oſtenditur; 26) diſſ. de vtilibus patronorum iuribus, ex corrupto eccleſiae ſignificata natis, parum vel plane non vtili-

vtilibus; 27) Prolusio de iuribus patronorum vtilibus spuriis; 28) Prolusio de Digestis secundum indicem legum Iacobi Labitti aliorumque κατὰ πλάτος et verbotenus excudendis; 29) Prolusio, qua in pugna iuris Germanici et Romani, illud huic inprimis in causarum illustrium decisionibus praeferendum esse, nisi huius receptio probetur, ostenditur; 30) Isagoge in iurisprudentiam vniuersam.

Man sieht aus diesem Verzeichnisse, daß jede Art von juristischen Lesern bey der gegenwärtigen Sammlung ihre Rechnung findet. Die Isagoge ist ein unvollendet gebliebenes Werk, das indessen, so wie es hier erscheint, noch bey des Verf. Lebzeiten gedruckt worden ist. Der Inhalt davon besteht aus folgenden Materien: *Diss. praeliminaris* de methodo studii iuridici, deque scriptoribus huc pertinentibus. *Pars generalis* de propaedeumatibus iuridicis, siue de linguis, artibus et scientiis, quae viam ad iurisprudentiam muniunt. *Cap.* 1. de vsu linguarum inprimis latinae, graecae, ebraicae et germanicae in iurisprudentia. *Cap.* 2. de vsu linguae germanicae tum antiquae tum etiam recentioris in iurisprudentia. *Cap.* 3. de poetices et poetarum in iurisprudentia vsu. *Cap.* 4. de vsu critices in iure. *Cap.* 5. de vsu philosophiae antiquae inprimis Stoicae in iure. *Cap.* 6. de vsu philosophiae rationalis in iure. Sollten denn die übrigen Theile dieses Buchs nicht im MSt. noch vorhanden gewesen seyn? Geschrieben hat sie Brunquell wahrscheinlich gehabt. Denn gewöhnlich giebt man doch ein Buch nicht eher in die Druckerey, als bis es ganz fertig ist. Und hat sich der Herausgeber wohl Mühe gegeben sie aufzufinden? Daß man übrigens in diese Sammlungen Stücke aufnahm, die nicht von Brunquell selbst ausgearbeitet sind, num. 1. 11. und 28. war nicht wohl gethan.

D. Theoph. Chr. Beckers, Hochfürstl. Hessencasselschen Commissionraths — Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Dritter Band. Eisenach, in der Grießbachischen Hofbuchhandlung. 644 Seiten, Octav.

Da

Da man unser Urtheil von den beyden ersten Bänden dieses Buches weis: so haben wir nicht nöthig, von dem gegenwärtigen mehr zu sagen, als daß er an Einrichtung und Werth den ersten ganz gleich ist.

Vg.

Institutiones iuris ecclesiastici, Germaniae accommodatae. Edidit in vsum Auditorum suorum *Antonius Schmidt*. — Tomus I. *Editio secunda* auctior et emendatior. Heidelberg. apud Goebhardt. 1774. 488. S. in gr. 8. Tomus II. 432 S.

Der erste Band enthält Prolegomena und ius ecclesiasticum publicum, besonders germanicum. Der zweete ius ecclesiasticum priuatum und criminale. Im ersten hat der V. seine eigentliche Stärke, und man findet bey ihm die neuesten Controversen und Schriften. Er ist seiner Kirche allenthalben getreu, hält sie für infallibel ꝛc. Auch in Rechtsstreitigkeiten vertheidigt er fast allemal die heftigste Meynung. Den Febronius sucht er daher, wie man sich leichs vorstellen kann, oft zu widerlegen. Das Privatkirchenrecht ist nicht so gut ausgearbeitet. Vieles kömmt darinn vor, was in ein Lehrbuch über das Kirchenrecht nicht gehöret, z. E. die Lehre vom Proceß; auch einzelne Materien, z. E. vom Hagestolzenrecht. Oft hat sich der V. auch weiter ausgebreitet, als in einem Lehrbuche nöthig und schicklich ist. Doch das alles wäre verzeihlich, wenn nur der V. seinen Lesern mehr ächtes, gründliches ius canonicum gäbe. Aber die Männer, welche in die Fußtapfen Ant. Augustins, Costa, Florens, Cironius ꝛc. treten, sind unter den deutschen Catholiken Wunderselten. Die meisten wissen bloß ius ecclesiasticum; die kritische und elegante canonische Jurisprudenz ist ihnen fremd.

Sich ins polemisiren mit dem V. einzulassen, dazu ist hier der Ort nicht. Doch Einen offenbaren Fehler müssen wir anmerken. Daß Tancred die Honorische Decretalsammlung compilirt habe, ist falsch, ob es gleich die meisten sagen, denen Hr. S. folgt. Riegger in s. Abh. von dieser Sammlung hat es bewiesen, und die Bulle Honorius III. zeigt es augenscheinlich.

Daß

Daß der V. die Hausenschen Lästerungen auf die Reformatoren siegjauchzend wiederholet, zeigt, daß er nicht weiß, wer Hausen ist. Wann ein Mensch mit den eingeschränktesten Kenntnissen, und dem schwächsten, verworrensten Kopfe, aus Kitzel etwas neues und paradoxes zu sagen, einen Mann lästert, der ihm wenigstens hochachtungswerth seyn muß: so muß dieses Betragen auch in den Augen eines Feindes von dem Gelästerten Manne Abscheu verdienen; und wir sind versichert, daß wenn ein catholischer Hausen auf den Pabst schimpft, kein vernünftiger Protestant es nachschreiben würde.

* * *

Carl Friedrich Gerstlachers Bestätigung und nähere Erläuterung der neuen Meynung von richtiger Berechnung des Pflichttheils der Eltern, Kinder und Geschwistrige, wenn der überlebende Ehegatte miterbet. Stutgard, bey Cotta, 1776. 15 S. in 4.

Die gewöhnliche Ausflucht getadelter und widerlegter Schriftsteller: ihr habt mich nicht verstanden, brauchet auch hier Herr G. Er beschwert sich, daß man ihm, auch der Recensent in dieser Bibl. eine Meynung angedichtet habe, die einem vernünftigen Menschen auch im Traume nicht einfallen könne. Seine Meynung sey keine andere, als die Lauterbachische, nur mit einem Zusatze. Aber warum sagte er dies nicht gleich anfangs und deutlich? Warum nennt er seine Meynung eine neue, da sein Zusatz das Wesentliche der Lauterbachischen Meynung gar nicht aufhebt? Warum widerlegte er Lauterbach, und bewies nicht vielmehr nur seinen Zusatz? Doch dem sey, wie ihm wolle, was Herr G. hier zur Bestätigung seiner Meynung anführet, ist so seicht als möglich. Blosses Wiederholen und Widersprechen, Sophismen, Verdrehungen, verachtende Seitenblicke, zuversichtlicher Ton, macht warlich keine Widerlegung einer fremden, und Bestätigung einer eigenen Meynung aus. Eine weitläuftigere Ausführung dessen, was wir hier sagen, mag und wird vielleicht Herr Röstlin, der Verfasser der Prüfung ꝛc. liefern.

Vg.

Augustini a Leyser Meditationes ad Pandectas *Voluminis XII. Pars II. et vltima*, cum indice generali. Giſſae, ex offic. libr. Kriegeriana. 1776. 3 Alph. 12½ B. in 4.

Herr Prof. Höpfner in Gießen gab vor einigen Jahren zu den von uns angezeigten Supplementband zu Leyſers Meditationen heraus. Die Verleger ſcheinen dabey ihr Conto gefunden zu haben. Sie liefern alſo hier ein zweytes Supplement, welches ſich von dem vorigen darinn unterſcheidet. Jenes erſte enthielt bloß ſolche kleine Abhandlungen, von welchen es zuverläßig gewiß iſt, daß ſie Leyſern zum Vater haben. Dieſes letzte enthält Stücke, von denen er Pflegevater iſt, Diſſertationen, die unter ſeinem Vorſitze auf den Catheder gebracht worden ſind, die er alſo doch durchgeſehen, vielleicht auch verbeſſert hat.

Der Einfall iſt nicht zu tadeln, zumal da einige Stücke in der Sammlung ſtehen, num. 3. 12. 17. zu welchen Leyſer Anmerkungen gemacht hat, die in ſeine Meditationen eingerücket ſind; ſo daß wer die Meditationen hat, auch wünſchen muß, die dazu gehörige Diſſertationen zu beſitzen, um nicht Noten ohne Text zu haben. Die Titel der einzelnen Stücke ſind: 1) Supplementum ſpecimnis VII. et IX. Diſſertatio de ſuperſtitione iuridica in foro et extra forum obuia. 2) Supplem. ſpec. XXXI. Diſſ. de citatione ſymbolica per teſſeram fiſſam, Kerbholz, Bergholz. 3) Suppl. ſpec. LXVII. Diſſ. de iuramento perhorreſcentiae eiusdemque vſu practico. 4) Suppl. ſpec. XCV. et XCVI. Diſſ. de probatione mortis. 5) Suppl. ſpec. CIV. Diſſ. de probatione laudemii per libros cenſuales et literas inueſtiturae. 6) Suppl. I. ſpec. CXXVI. Diſſ. de ludis, eorumque in iure effectibus. 7) Suppl. II. ſpec. CXXVI. Diſſ. de ſcurrilitate aleae. 8) Suppl. ſpec. CXLVI. Diſſ. de diſcrimine iurisiurandi affectionis in infinitum ac immenſum. 9) Supplem. ſpec. CCCII. Diſſ. de praeſumtione Muciana ad L. 51. D. et 6. Cod. de don. int. vir. et vxor. 10) Suppl. ſpec. CCCCLXXVIII. Diſſ. de creditoribus concurſui creditorum non immiſcendis. 11) Suppl. ſpec. CCCCXCII. Diſſ. de marito hereditatem vxoris in fraudem creditorum repudiante. 12) Suppl. ſpec. DXXXV. Diſſ. de iniuſta in furem indulgentia. 13) Suppl. ſpec. DXXXIX. de poena rapinae

supinae, eius maxime, quae permutando fit in Saxonia. 14) Suppl. spec. DCXXXI. Diss. de remissione tormentorum in actu confessionis. 15) Suppl. spec. DCLI. Diss. de exsilio, speciatim relegatione, tam simplici, quam cum fustigatione coniuncta, earumdemque poenarum indole atque effectibus. 16) Suppl. spec. DCLV. Diss. de appellatione in causis criminalibus ex iuribus romano, canonico, germanicis. 17) Supplem. spec. DCLXI. Diss. de metatis. 18) Suppl. spec. DCLXIII. Diss. beneficium competentiae, quousque nobilibus competat. 19) Diss. de via regia Lusatiae superioris. 20) Fragmenta dissertationis: Decas quaestionum ex iure cambiali.

Daß nicht alle Stücke von gleichem Werthe sind, ist leicht zu denken. Vorzüglich gut sind: no. 1. 3. 4. 8. 9. 10. 11. 14. 16. An num. 19. werden sich die Juristen nicht sehr erbauen. Mit num. 20. hat es folgende Bewandniß. Leyser hat im J. 1724. zu Helmstädt eine Dissertation unter dem Titel: Decas quaestionum ex iur. camb. gehalten. Einen Theil davon hat er in seine Meditationen gerücket, den übrigen Theil, nämlich Quaest. III. VII. und X. nicht; weil er mit seinen Meditationen schon so weit fortgerückt war, daß er die in diesen Fragen enthaltene Materien nicht mehr einschalten konnte. Diese drey Fragen sind also hier abgedruckt; nicht in fortlaufenden Seitenzahlen mit dem übrigen Theile des Buchs, vermuthlich deswegen, damit man dieses Fragment, von dem Leyser selbst Verf. ist, auch zu dem ersten Supplementbande binden lassen kann. Das Register geht über die zwey Supplementbände, und ist mit Fleiß gemacht.

T.

D. Joh. Friedr. Eisenharts Erzählungen von besondern Rechtshändeln. Neunter Theil. Halle und Helmstädt, verlegt von Hemmerde. 1776. 1 Alph. 19 Bogen, 8.

Herr Eisenhart fängt uns in diesem Theile an besser zu gefallen. Seine Art zu erzählen ist simpler, mit wenigern Flittern behängt, als in den ersten Theilen. Freylich scheint noch immer manches romanhafte in seinen Geschichten vorzukommen, das er nicht aus den Acten, sondern aus seinem Kopfe nahm.

Aber genug, wenn die wesentlichen Umstände richtig sind. Viel practische Nahrung wird man auch in diesen Rechtshändeln nicht finden. Aber man will ja nicht immer rostbeef essen; man will zuweilen sich auch mit einem Gerichtchen Krebsen amüsiren. Der Fälle, welche in diesem Theile erzählet werden, sind 21. Manche sind an sich nicht sehr merkwürdig. Indessen hat sie Herr E. doch ganz gut aufzustutzen gewußt. Mit der ersten Entscheidung sind wir nicht zufrieden. Einer von Abel, ein Witwer, der schon über die funfzig war und erwachsene Kinder hatte, hielt um ein Fräulein an. Sie hatte keine Neigung ihn zu heyrathen und hat sich sechs Wochen Bedenkzeit aus. In dieser Zeit invitirte sie der Freyer auf sein Landgut. Sie kömmt, wird den Tag über so gut unterhalten, daß sie das Wegfahren vergißt. Als sie endlich weg will, überredet man sie, es sey zu spät, sie könne nicht mehr nach Hause kommen. Sie läßt sichs also gefallen auf dem Gute zu übernachten. Man entfernet ihre Kammerjungfer, gegen das geschehene Versprechen. Der Edelmann schleicht sich in ihre Schlafkammer, die sie nicht verschlossen hatte, und mißbraucht sie mit Gewalt. Am andern Morgen reiset sie im Zorne weg, und will nun durchaus von der Heyrath nichts mehr hören, bis sie der Edelmann durch eine bestochene Bekanntinn überreden läßt, daß sie schwanger sey. Nun kömmt die Ehe zu Stande, ist aber äußerst mißvergnügt. Es kömmt zu Thätlichkeiten. Die Frau klagt auf die Aufhebung der Ehe. Da der niedrige Verführer die Einwilligung des Frauenzimmers durch die schändlichsten Kunstgriffe erpresset hatte: so hätten wir ohne Bedenken die Ehe für nichtig erkläret. Herr E. vertheidigt das Gegentheil aus dem Grunde, weil das Fräulein doch unvorsichtig gehandelt habe, indem sie sich während der Bedenkzeit auf das Landgut begeben und die Thüre des Schlafzimmers nicht verschlossen habe. Wie schwach aber dieser Grund ist, lassen wir jeden unbefangenen Leser beurtheilen.

Sr.

Joh. Jac. Mosers — erste Grundlehren der teutschen Staatsgeschichte zur Vorbereitung auf das teutsche Staatsrecht. Stuttgart bey Metzler 1776. 1 Alph. in 8.

Herr

Herr Moser ist im Begriffe, die ersten Grundlehren des deutschen, Staatsrechts heraus zu geben, und diesen sollen gegenwärtige ersten Grundlehren der deutschen Staatsgeschichte beygefügt werden. Den hin und wieder gemachten Vorwurf, daß es ihm an genugsamen historischen Kenntnissen bey seiner übrigens großen Einsicht im deutschen Staatsrechte fehle, hat Hr. Moser oft von sich abzulehnen gesucht, und vielleicht ist auch gegenwärtiges Werk bestimmt, dieses Urtheil zu widerlegen. In der Vorrede desselben wird daher dem Publiko die ganze Summe seiner historischen Arbeiten wieder hergerechnet, mit dem Zusatze, daß dieses alles zusammen so viel ausmache, als vielleicht ein anderer Professor der Geschichte nicht geschrieben habe. Je nun! wenn die Größe der historischen Einsichten nach der Zahl und Größe der Bücher und Abhandlungen berechnet werden kann, so darf daran Niemand zweifeln. Des Hrn. Verf. Verdienste um unser deutsches Staatsrecht sind indessen dennoch entschieden, und seine Werke werden auch ohne die wünschenswürdige Vollkommenheit, die ihnen durch mehr pragmatische Geschichtskunde hätte gegeben werden können, dennoch allezeit brauchbar bleiben; wir müssen aber bey diesem Werke uns derselben Freymüthigkeit im Urtheilen bedienen, deren der Verf. selbst bey andern Gelehrten und ihrer Schriften Beurtheilung sich bedient. Es hat überhaupt das Gepräge aller Moserischen Schriften. Die Grundlehren sind, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Brauchbare, aus den besten Hauptbüchern und Schriften über die deutsche Reichshistorie zusammengetragen. Neue Früchte eigener historischer Untersuchungen sind gar nicht darin anzutreffen. Die Quellen sind weder im allgemeinen, noch durch besondere Anführungen angegeben. Statt dessen hat es dem Hrn. Verf. gefallen, bey jedem Hauptstücke der Geschichte, und auch bey einzelnen wichtigen Materien, Schriften anzuführen, darin diese Quellen angezeigt sind. Schon ein Umstand, der dieses Werk zum Lehrbuche ganz unbrauchbar macht. Der Zuhörer oder Leser wird in der Geschichte, bey übrigens noch so vielem pragmatischen Ansehen, zuverlässig schlecht unterrichtet, wenn er nicht zur Kenntniß der Quellen angeführt wird. Man sage uns nicht, daß nicht alle kritische Geschichtforscher werden wollen. Wer nicht kennen will, wo er die Beweise der erlernten Geschichte nöthigen Falls suchen könne, und wie weit man diesem oder jenem Zeugniß glauben dürfe oder nicht, der kann eben so gut

sich beym Hübner und seines gleichen flätigen. Aber auch in der Anzeige solcher Werke, die zu den Quellen führen sollen, haben wir oft große Mängel bemerkt. So vermißt man z. E. bey K. Rudolph I. das vortreffliche Werk des Abt Gerbert. S. 171. fehlen die Obrechtischen *acta depositionis Wenceslai*. S. 177. fehlt das Müllersche Reichstagstheatrum unter Friedrich III., welches um so mehr zu bewundern ist, da der Hr. Verf. doch das ähnliche Werk unter Maxim. I. angezeigt hat. Bey den angeführten Werken ist es uns bisweilen vorgekommen, als ob sie der Hr. V. nicht gelesen oder benutzt hätte. Um nicht ohne Beweis etwas zu behaupten, bitten wir den Leser, z. B. S. 21 und 22 mit der daselbst angeführten Abhandlung vom Ursprunge der Reichsstandschaft geistlicher Reichsstände zu vergleichen, welche fast von jedem Satze, der hier vorkommt, und andern Compendien nachgeschrieben ist, das Gegentheil enthält. Ferner ist das Ganze ohne gute Auswahl, und dabey auch sehr unvollständig. Dagegen sind die Aphorismen aus dem Staatsrechte jeder Epoche desto zahlreicher, und nehmen überhaupt gut drey Viertheile des ganzen Buches ein. Aus dieser Ursache könnte man es auch noch eher für ein historisches jus publicum, als für Grundlehren der deutschen Staatsgeschichte gelten lassen. Dieses Urtheil besteht übrigens vollkommen mit aller der Hochachtung, die die Moserischen Verdienste fordern. Und er selbst, der würdige Greis, wird es nicht übel empfinden, wenn man nach seinem Exempel noch mehr der Wahrheit als Platos und Aristoteles Freund ist.

Pauli Iosephi a Riegger — Institutio iurisprudentiae ecclesiasticae P. I. principia iuris ecclesiastici; P. II. Libros I. et II.; P. III. Librum III.; P. IV. Libros IV. et Vtum Decretalium Gregorii IX. continens — Editio noua et emendata. Vindobonae apud Tratnerum — 1774. 6 Alph. 10 Bog. in 8.

Dieses ist eigentlich die dritte Auflage dieses Werks, welche noch vor dem Absterben des Verf. von ihm selbst besorgt, und an vielen Orten, durch Zusammenziehung des zu Weitläuftigen, und Erweiterung des zu kurz vorgetragenen, abge-

abgeladener ist. Der Verf. rühmt in der Vorrede vieles von den Früchten, die seine Arbeit in den Gerichten und Akademien der österreichischen Lande gebracht hat, und empfiehlt seinem zu Freyburg lehrenden Sohne sein System zu fernerer Ausbildung. Ein Auszug aus diesem größern Werke ist erschienen unter dem Titel:

Pauli Iosephi a Riegger — — Elementa iuris ecclesiastici — Vindob. apud Tratnerum. 1774.

Wovon uns vor jetzt nur Pars I. de religione, ecclesia, et iure ecclesiastico generatim, nec non Germaniae speciatim, aus 14 Bogen bestehend, zu Gesicht gekommen ist. Der Mangel an neuer Litteratur, welcher in dem größern Werke selbst von katholischen Kunstrichtern bemerkt worden, ist auch in diesem kleinern sehr sichtbar.

Mr.

Heinrich Arnold Lange — ausführliche Abhandlung vom Rechnungswesen und denen dahin einschlagenden Rechten. Bayreuth bey Lübeck 1776. 390 S. ohne Tit. Vorr. und Reg. in 8.

Gemeiniglich ist ein Rechtsgelehrter kein Rechnungsverständiger, dieser kein Rechtsgelehrter: und nicht selten wird einem ein Amt zu Theil, wo man beydes seyn sollte. Wie sehr muß einem in diesem Falle ein Buch willkommen seyn, das unsrer Unwissenheit zu Hülfe kommt. Begierig wird also ein Rechtsgelehrter, der eine Verrechnung erhält, nach dem gegenwärtigen Buche greifen. Und er greife darnach, es wird ihn nicht gereuen. Er wird kein besseres und vollständigers finden. Vom Rechnungswesen zu schreiben, ist nicht eines jeden Sache. Die meisten, welche darin geübt sind, sind nicht zur Autorschaft aufgelegt. Der Raum gestattet uns keine ausführliche Anzeige des Werks. Hier ist die Anzeige der Rubriken von den Capiteln: 1) Vom Rechnungsführen und dessen allgemeinen rechtlichen Verbindlichkeiten. 2) Von den verschiedenen Arten der Rechnungen und Rechnungsbücher. 3) Von der Einnahme. 4) Von der Ausgabe. 5) Von der Abrechnung

zwischen Haupt- und Nebenclassen. 6) Von der Abrechnung zwischen dem Rechnungsführer und den Prätendenten der Casse. 7) Von der Revision, Abhörung und Justificatur der Rechnungen. 8) Von der Berichtigung des Rechnungsbestandes und Freysprechung des Rechnungsführers. 9) Von Resten und Liquidationsposten. 10) Von der Grundabrechnung zwischen dem Herrn und Rechnungsführer, oder zwischen dem Vorgänger und Nachfolger im Amte. 11) Von Activrechnungsbeständen. 12) Von Rechnungscommissionen. 13) Von den Verbrechen der Rechnungsführer und deren Bestrafungen.

Wir enthalten uns von Anmerkungen, die wir hie und da machen könnten, weil sich im Rechnungswesen, das von der Observanz und den Gesetzen jedes Orts hauptsächlich abhängt, nicht viel critisiren läßt, besonders wenn man den Rechnungsstyl des Orts, da der Verf. schrieb, nicht kennet. Nur dies können wir dem Anfänger zur Nachricht nicht unterlassen, daß er dies Buch nicht allen Orten und durchgehends anwenden könne, wenn gleich der Verfasser nicht blos local seyn will. Die wesentliche Natur einer Rechnung läßt sich wohl im allgemeinen bestimmen; aber die Form und Nebensachen leiden mancherley Veränderungen. Jedes Land hat eine besondere Sitte im Rechnungswesen, die meistens nur auf einer Art eines Herkommens beruhet. Selten trifft man geschriebene Gesetze darüber an, oder sie werden auswärts nicht so bekannt, als die Land- und Stadtrechte. Wir haben also im Rechnungswesen noch zu wenig Materialien, um etwas zuverlässiges, ganzes und allgemeines, nur, wie man es etwa bey andern Materien des deutschen Rechtes kann, herauszubringen. Und das römische Recht, wie mager ist das in diesem Fache! Der Verf. ist übrigens selbst so bescheiden, daß er zurückgelassene Lücken eingesteht.

Der Recensent hat Gelegenheit gehabt, Würtenbergische und Durlachische Rechnungen einzusehen. Wie viel verschiedenes findet er nicht in diesem Buche gegen jene! Unterschiedener Namen einer Sache nicht zu gedenken, andere Rechnungsrubriken, eine andere Ordnung derselben, den Rechnungstermin jedesmal an Georgi-Quartal, oder nach Durlachischem Style monathliche Berichte, von den Einnahmen und Ausgaben, Frucht-Succeßberichte, besondere und allgemeine Amts-Tax- und Naturalvergleichungen, Bauüberschläge, Bauconsignationen, Holzberichte, Particularien, nicht vom Rechner selbst, sondern einem Unterofficianten, Forst-

Forstknecht, herrschaftlichen Kirser, Kastenknecht geführet, nicht nur Journal und Manual, oder Rechnungsconcept und Rechnung, sondern Journal, Stapiat, Concept der Rechnung und summarischer Rechnungsextract, innerhalb Falzes laufende Posten u. s. w. In den zwey Anhängen des Buchs wird von Gesellschafts- und kaufmännischen Rechnungen kurz und gut gehandelt. Pflege- Heiligen- oder Allmosencommun- oder Burgermeister- und Commissariatrechnungen aber hat der Verf. nicht bearbeitet. Gewünschet hätten wir, daß Hr. L. die Mängel und Fehler in der bisher gewöhnlichen Methode, die Rechnungen aufzustellen, gezeigt, und Vorschläge zu einer bessern Methode gethan hätte.

Hk.

D. *Ioannis Friderici Eisenharti* — Institutiones Iuris Germanici priuati — *Editio tertia* auctior et emendatior. Halae et Helmstadii apud Hemmerde. MDCCLXXV. 1 A. 21 B. in 8.

Eine neue Auflage eines bekannten Lehrbuchs des deutschen Rechts, worüber nichts weiter zu sagen ist, als daß der V. demselben durch Anführung und Benutzung der, in diesem Fache, seit der vorigen Ausgabe, herausgekommenen merkwürdigen Schriften, neue Vorzüge zu geben gesucht hat.

Johann Jacob Moser von der Verbindung derer Evangelischen Reichs-Gerichts Beysitzere an die Schlüsse des Corporis Euangelicorum. Frankf. u. Leipz. 1775. 4½ B. in 4.

Des nun verstorbenen C. G. A. von Cramer sonderbare Grundsätze von der Gerichtbarkeit des R. C. G. in geistlichen Sachen der Protestanten, hatten den H. V. veranlaßt, in seinem Reichsstaatshandbuche von 1768. verschiedene Vorschläge zu thun, wie die evangelischen Reichs-Cammergerichts-Assessores zu genauerer Beobachtung der Schlüsse des Corporis Euangelicorum verbunden werden könnten. Darüber wäre beynahe der Reichs-Hoffiscal gegen den Hrn. von Moser

excitirt worden. Als hierauf Herr C. G. A. von Leipzigen diesen Vorschlägen in einem Vord Beyfall gab, so entstanden darüber bey der jetzigen Visitation zwischen Catholischen und Evangelischen starke Bewegungen. Jene Meynung von der Verbindlichkeit der evangelischen C. G. A. an die Schlüsse des Corporis Euangelicorum, wurde als eine schädliche, die kaiserliche obristrichterliche Gewalt untergrabende Lehre, catholischer Seits verworfen, und darauf angetragen, dem Cammergericht zu seiner Zeit die allgemeine Weisung zu ertheilen, in ihren Urtheilen sich allein nach den vom Kaiser und Reich herkommenden Gesetzen zu achten. Evangelischer Seits protestirte man gegen alle fernere Berathschlagung über diesen Punkt, und behielt sich alle Gerechtsame in Fällen, vbi status tanquam vnum corpus considerari nequeunt, bevor. Dieses hat nun Herrn von Moser veranlaßt, in gegenwärtiger Abhandlung seine Grundsätze, welche zu diesen Weiterungen Anlaß gegeben haben, weiter auszuführen und zu allgemeiner Prüfung vorzulegen. Es wird genug seyn, hiedurch unsere Leser überhaupt auf diese wichtige Schrift des H. v. M. aufmerksam zu machen, ohne uns auf seine besondern Gründe und Widerlegungen der gegenseitigen einzulassen. Vielleicht wäre es nicht ohne Nutzen gewesen, wenn der H. V. sowohl in Bestimmung der eigentlichen Frage, als im Gebrauch der Gründe noch mehr auf das ius eundi in partes Rücksicht genommen hätte, weil unserer Einsicht nach, die in Streit stehende Frage hiemit in so genauer Verbindung steht, daß man die Verpflichtung der evangelischen Cammergerichts-Assessoren an die Schlüsse des Corporis Euangelicorum nicht wohl läugnen kann, ohne zugleich diese sacram libertatis anchoram anzutasten. Doch auch die hier vorgetragenen Gründe werden keinen von Vorurtheilen freyen Leser ohne Ueberzeugung lassen. Wenigstens ist so viel klar, daß es gewiß keine Lehre sey, über welche man Jemanden fiscalisiren müsse, oder man müßte am Ende den Reichsfiscal nicht gegen einen Moser oder Leipziger, sondern gegen das ganze Corpus Euangelicorum excitiren. Am Schluß der Abhandlung sagt Hr. v. Moser: „Ist ein „gründlicher und bescheidner catholischer oder andrer Schrift„steller in dem Stand, diese Abhandlung aus unsern Reichs„grundgesetzen auf eine überzeugende Weise zu entkräften; so „will und werde ich bona et optima fide der erste seyn, meine „Meynung zu widerrufen und der seinigen beyzupflichten. Kann „man mehr von mir verlangen? Kann man es aber nicht,

„und

„und werde demnach nach dieſer Abhandlung ſo anſehen, daß „ſie eine Ahndung, ja gar eine fiskaliſche Ahndung verdiene; „muß und werde ich es darauf ankommen laſſen.“ Eine ehrliche offene Fehde! Nur Mißtrauen in die Gerechtigkeit unſrer Sache, und heftige Begierde zu Gewaltthätigkeiten, können die geheimen Triebfedern ſeyn, ſie nicht anzunehmen, und dagegen ſich des Reichsfiſcals zu bedienen.

Noch bemerken wir, daß eben dieſe Abhandlung auch im zehenten Stück von des Hrn. v. Moſers Abhandlungen verſchiedener Rechtsmaterien, unter n. II. S. 347. eingerückt iſt.

Mr.

Briefe an junge teutſche Standesperſonen über die Geſetze des bürgerlichen Rechts nach der Ordnung der Inſtitutionen und der Pandecten. Riga und Leipz. bey Hartknoch 1776. 248 S. in 8.

Der Zweck dieſer Bogen iſt, angehenden Lehrlingen der Jurisprudenz einen Vorſchmack vom ganzen römiſchen Recht zu geben. Die Idee iſt gut, und die Art der Ausführung wollen wir auch nicht mißbilligen. Aber die wirklich hier geſchehene Ausführung iſt nicht gut gerathen. Wir vermiſſen gar zu oft Richtigkeit und Präciſion in Sätzen und Erklärungen. Z. E. eine perſönliche Servitut ſoll nach S. 17. die ſeyn, die mit dem Tode der Perſon oder ſeiner Familie aufhört, oder an andere Perſonen übertragen werden kann. Doch vielleicht iſt hier ein Druckfehler.

S. 21. die donationes mortis cauſa ſind eine Art von Teſtamenten.

S. 18. Poſſeſſio vel eſt vera vel quaſi &c. Indeſſen hat man doch nicht für jede Art beſondere Namen, um die Wege auszudrücken, wodurch man zu dieſem oder zu jenem Beſitze gelanget iſt, ſondern man nennt ſie überhaupt Erſitzung oder Verjährung.

S. 27. die ſubſtitutio pupillaris ſoll auf den Fall gehen, wann der Erbe als minderjährig verſterben würde, und die quaſi pupillaris auf die zwar majorenne, aber nicht teſtirungsfähige Kinder.

Ein Teſtament ſoll nach S. 30. irritum ſeyn, wann der Teſtirer bey demſelben raſend war.

Tribo-

Textvolum hat, bey dem Pandecten zweyter Theil Verdienst, (S. 167) als daß er, weil ihm das Werk allzudick und voluminös vorkam, um sich bequem genug darein finden zu können, für gut fand, es in 7 Theile zu zerschlagen.

Wir versichern auf das ehrlichste, daß wir noch viele Beyspiele von dieser Art anführen könnten. Doch wir hätten beynahe vergessen, den Inhalt des Werkchens anzuzeigen.

Der V. geht die ganze Institutionen und Pandecten von Titel zu Titel durch, zeigt den Inhalt eines jeden in einigen Zeilen, (oft nicht hinlänglich, selbst für seinen Zweck nicht hinlänglich,) und den Zusammenhang der Titel unter einander; entwirft auch ein System der Jurisprudenz, und zwar nach den Lebensaltern des Menschen eingerichtet; wie er geboren wird, heyrathet, Vermögen erwirbt, Testamente macht, stirbt. Den Beschluß macht eine Art von Tabellen, welche ganz kurz Inhalt und Zusammenhang der Pandectentitel zeigen sollen.

Cz.

Jo. Tobiae Carrachii IC. Annotationes ad B. Tutti Henningii Boehmeri doctrinam de actionibus. Hal. Sal. apud Curtium. 1775. 1 Alph. in 8.

Allen Werth wollen wir diesen Anmerkungen nicht absprechen. Aber daß man doch noch etwas weit besseres über Böhmers Buch sagen könnte, wird uns jeder Kenner zugeben. Gerade da, wo wir hofften, daß Böhmers Sätze aufgeklärt, widerlegt oder gründlich vertheidiget worden wären, und nachschlugen, fanden wir nichts oder eine ganz unzulängliche unbedeutende Anmerkung. Man sehe z. E. nach, was Sect. 1. C. 3. §. 11. von dem heutigen Gebrauch der act. possalium, ebendaselbst §. 12. von den act. bonae fidei und stricti juris; Sect. 2. C. 8. §. 61. von der exc. non num. pecuniae angemerkt ist. Von der Frage: ob die Privationsklage gegen den Erbzinsmann wegen unterlassener Zahlung des Canons eine Real- oder Personalklage ist, die B. S. 2. C. 2. §. 18. ganz zweydeutig beantwortet; von der Natur der Triticarischen Klage, S. 2. C. 5. §. 44. der act. de in rem verso utilis, S. 2. C. 10. §. 15. über welche Dinge sich viel hätte sagen lassen, und billig das wichtigste zu sagen gewesen wäre, sagt der V. nichts. Die Böhmerische Meynung, S. 2. C. 14. §. 38.

daß

daß nach dem römischen Rechte ein contractus bon. fid. um jedes Betruges willen null sey, welche Hrn. Carrachs vormaliger Collega, Reuter, so gründlich widerlegt hat, ist ohne alle Prüfung geblieben.

⊙.

Abhandlung von der vortheilhaften Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit, von August Ludwig Schott, der Weltweisheit und Rechte Doctor zu Tübingen — Tübing. 1775. 92 S. gr. 8.

Ein Exercitium im guten Verstande des Wortes. Der V. nimmt die schönen Wissenschaften in ziemlich weitläuftiger Bedeutung, indem er, Philosophie, Geschichte, Antiquitäten, Sprachen, Kritik, Hermenevtik, Beredsamkeit und Dichtkunst dahin rechnet. Daß ein Jurist in allen diesen Wissenschaften kein Fremdling seyn soll, ist schon so oft und so gut bewiesen worden, daß es nicht schwer seyn konnte, diese Abhandlung, auch allenfalls etwas noch besseres darüber zu schreiben. Der V. ist übrigens ein junger Mann, der viel guten Willen und hübsche Kenntnisse hat, und wohl noch einmal etwas wichtigeres in dem Fache der Rechtsgelehrsamkeit liefern kann.

Sr.

D. *Io. Aug. Hellfeld* Iurisprudentia forensis secundum Pandectarum ordinem, in vsum auditorii proposita. *Editio quarta*, multis locis auctior et emendatior. Ienae, sumtibus Viduae Croeckerianae. 1775. ohne Vorrede und Register. 1412 S. in 8.

Der Werth dieses Buches ist aus den vorhergegangenen Auflagen bekannt genug. Daß der V. das Böhmerische und Schaumburgische Lehrbuch gut benutzt hat, wird er selbst, und daß er manche Materie mit mehr Licht, Ordnung und Gründlichkeit vorgetragen hat, ein unpartheyischer und sachkundiger

kundigen Leser nicht läugnen. Daß endlich bey allen den Verbesserungen und Vermehrungen, die der Titel angiebt, und deren uns bey dem Vergleichen hier und da einige aufgestossen sind, das Buch noch eine ziemliche Strecke von dem Ideal eines recht guten Pandectencompendium entfernt ist, möchte wohl Hr. H. schwerlich, ein jeder Kenner aber gerne zugeben.

T.

3. Arzneygelahrheit.

Ferdinand Leber's, röm. kayserl. Raths — Vorlesungen über die Zergliederungskunst. Wien, bey Gräffer. 1775. 8. 1 Alph. und 14 Bogen.

Für ein Lehrbuch, also für das, was dieses Werk seyn soll, erkennen wir es sehr brauchbar, und empfehlen es angehenden Zergliederern bey den Vorlesungen über Leichen zur Hand zu nehmen. Es ist vollständig, so weit wir lesen, richtig, mäßig, ausführlich und wohl geschrieben. Der Verf. hat das Verdienst eine Anatomie für Deutsche verfaßt zu haben. Alle Kunstwörter sind darin deutsch, nach Beschaffenheit der Umstände meist recht gut, und die fremden Namen in Klammern beygefügt. Wir sehen mit Vergnügen dem zweyten Theile seiner Vorlesungen entgegen, der die Wundarzneykunst enthalten wird. Bey der sonst richtigen Schreibart des Verf. wundern wir uns, daß er immer nihmt schreibt für nimmt, und haute, da es gegen den Gebrauch ist, dieses Wort im Singulari zu gebrauchen.

Xr.

Joh. Baptista Morgagni, von dem Sitze und den Ursachen der Krankheiten u. s. w. Fünftes Buch. Zusätze zu allen vorhergehenden vier Büchern. Aus dem Lateinischen. Altenburg, bey Richter. 1776. gr. 8. 1 Alph. 15 Bogen.

Hier-

Hiemit ist die Uebersetzung des berühmten Werkes beschlossen. Von ihrem Werthe haben wir bey den vorigen Anzeigen geredet. Jetzt ist ein dreyfaches Register hinzugefügt, welches die Brauchbarkeit des Werkes sehr vermehret. Im ersten findet man die Krankheiten und Zufälle, Künste, Handthierungen, Theile des Leibes, u. dgl. im andern die natürlichen Dinge, welche man in Körpern innerlich und äußerlich entdeckt hat, und im dritten hauptsächlich die Namen, und sonst allerley.

Hm.

Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptorum Pars I. Latinae. Vol. V. ab a. 1761. ad 1768. Bern. Soc. Typogr. 1774. 1 Alph. 8.

Vom jüngern Haller kommen viel Briefe vor, die meistens Neuigkeiten enthalten, welche damals ihren Werth hatten. Condamine war der Inoculation und den Jesuiten so übertrieben zugethan, daß er lächerlich ward. Sehr schlecht war die Vorsorge, mit der die öffentlichen Anstalten in Paris unterhalten wurden. In der Akad. der Wissenschaften herrschten Unordnung, zänkisches Geräusch und Cabale. Berdot von einem verhärteten und mit einem krebsartigen Geschwüre behafteten Magen. Ein dreyjähriges Mädchen hatte monathlich die Hämorrhoiden. Die bekannte Gazette d' Epidaure hat den Arzt Barbeu du Bourg zum Verfasser. Die Büchercensoren zu Venedig verboten den Druck einer Streitschrift des Caldani gegen Vandelli, und Morgagni warf dem Caldani und andern es hart vor, daß er ihm und andern nicht Ehre genug erwiesen. Wie Einem die großen Leute doch klein werden. Der jüngere Haller verzeichnet die besten Charten von Helvetien. Berdot gab in der Ruhr Rhabarber und Rinaruba mit wenig Nutzen: mit mehrerm Ipecacuanha, schleimichte Sachen, Laudanum und Milch. Fast dasselbe hat Mieg heilsam befunden. Rosenstein selbst bezeuget, daß Bierchen mit Plunkets Arcano den Krebs mancher Art geheilet habe. Das Recept davon, was Dossie giebt, ist falsch. Der plötzliche Tod des Marchese Poleni ward durch eine Austretung von 4 Pfund Blut im Herzbeutel verursacht. Auch war die dünne Hirnhaut ganz dick und schwie-

lig.

tig. Doch hatte er nie über Schmerz geklagt, noch hatte man se einen Mangel oder Schwäche des Geistes bemerkt. Caldani hätte gern eine Professorstelle in Deutschland angenommen; auch wohl, wie Hr. v. Haller meynt, erhalten, wenn nicht die Religion es gehindert hätte. Caldani wundert sich darüber. Er hatte auch die Wassergänge im Ohr beschrieben. Cotunni aber kam ihm zuvor. Auch dieser erörtert einige vom H. v. Haller gemachte Zweifel. Das thut auch Wolf in Absicht seines Werks von der Zeugung. Mieg beschreibt eine Epidemie von Katarrhalfiebern, die anfangs ein wenig inflammatorisch war, und hält eine Auflösung von 1 Quente Campher und 3 Qu. Salpeter mit einem halben Eydotter in anderthalb Unzen Wasser für das beste antiphlogistische Mittel. Die in Zürich auf der Scheitel von Wahnsinnigen gemachten Einschnitte schienen anfangs sehr ersprießlich zu seyn: bald darauf wurden sie von einem hitzigen Fieber befangen, das tödtlich ablief. Die innere Seite des Schedels war angefressen, und Eiter lag unter der harten Hirnhaut. Targioni Tozzetti berichtet einen merkwürdigen Fall eines jungen Schotten Moray, (vermuthlich Murray,) dessen Zufälle von einer unnatürlichen, aber doch gleichmäßigen Erweiterung des Herzens und der aus demselben entspringenden Aderstämme entstanden. Mieg von dem Bau der Valvel des Grimmdarms, und wie die Fleischfasern der Därme von beyden Seiten sie bilden helfen. Bey einer an der Sackwassersucht verstorbenen Person sah Berdot die Därme in einem besondern Sacke eingeschlossen, der vom Bauchfelle verschieden und wohl durch das Netz gebildet war. Sarcone von einem hartnäckigen Blutflusse der Mutter. Beyläufig bezeugt er, daß ein Kind zum zweytenmale Pocken gehabt, die tödtlich abgelaufen sind. La Chenal und Mieg fahren fort, dem H. v. H. neugefundne Pflanzen mitzutheilen. Ludwig mittheilt von des Sauvages Nosologie und der botanischen Methode in der Pathologie, wie viel andre, die selbst Hand an den Pflug gelegt haben, daß sie mehr ergötzend, als unterrichtend sey. Mieg heilte ein schweres fortdaurendes Blutbrechen durch kalt Wasser mit Schwefelgeist, und einen wirklich hysterischen Jüngling, bey dem Baldrian und China nichts verfingen, anfangs mit Asand und Campher und zuletzt mit Cajeputöl. Rösenstein hatte doch die Extracte vom Schierling und Eisenhut, auch die Pomeranzblätter, nicht aber die Sandbeern von wahrem Nutzen befunden. Der vortreffliche

Dahlin

Dahlin starb im Paroxysmus eines Wechselfiebers, weil sein Arzt ein Stahlianer war, und die Rinde nicht brauchen wollte. Schobinger theilt practische Bemerkungen mit. Nach einem hartnäckigen Magenschmerze war der Magen nach den Rechten verknorpelt und die Magendrüse verhärtet, mit einer Oeffnung, die sich aus dem ersten Darme in eine Höhle des Mesokolon öffnete. Er sah ohne Geschwür und Fistel die entzündeten Hämorrhoidaladern Eiter ausschwitzen. Eine Lunge, die gedrückt allerwegen Eiter wies, war in ihrer Substanz nicht im mindesten verletzt. Ein starkes Bauermensch, die ihren Fluß schwach hatte, bekam periodisch entzündete Finger, die zu Zeiten borsten. Einem Kinde brachte das zu tief gelößte Zungenband ein Zurückziehen der Zunge in den Rachen und den Tod zuwege. Merkwürdig sind des Caldani Versuche mit den Fröschen. Matani erzählet, nach des Cardinal Banchieri Tode, der an einem hartnäckigen Erbrechen gestorben war, habe man nichts als die rechte Niere ungewöhnlich groß und mit steinigen Stücken und Schwären angefüllet gefunden. Vom Streite des Caldani und Coranni über die Wassergänge im innern Ohre vieles. Die gallichte Brustentzündung war zu Basel vielen tödtlich, bis man auf die Methode fiel, vorzüglich den Darmcanal zu reinigen. Mieg, der dies berichtet, scheint überhaupt erst durch Erfahrung auf die Wichtigkeit dieser Reinigung in Krankheiten verfallen zu seyn. Lobstein beschreibt die drey Häute der Hoden und des Saamenstranges. Mieg rühmet das sehr geistige Stahlwasser zu Sulzbach, selbst in der Melancholie, nach Erfahrungen. Das seifenartige Wasser zu Plombieres hat er so seifenhaft nicht gefunden, obwohl er dessen Wirkungen anpreiset. Bey der Inoculation durch kleine Zugpflaster fand er doch mehr Beschwerlichkeiten, als durch die Einschnitte. Ueber die medicinischen Schriften aus der Wiener Schule urtheilt Ludwig, daß sie ohne Ordnung und nachlässig hingeschrieben würden. Berdot beschreibt eine Mißgeburt mit zween Köpfen und Hälsen, die von der Brust an nur Einen Rumpf, und in demselben nur einfache Eingeweide, nur etwas größer, als natürlich, hatte. Bloß der Magen war doppelt und der Rückgrad zwiefach. Ein Jäger verlor alle Frühjahre 12 Unzen Blut wenigstens aus der Unterlippe. Ein wirkliches achttägiges Wechselfieber, das alle Montage wieder kam, hat eben Herr Berdot gesehen. Nach einem vierten Anfalle vom Schlage blieb eine Hemiplegie nach, wobey die behaftete Seite doch etwas Bewegung, aber durchaus keine Em-

pfindung wieder bekam. Bianchi zu Rimini kann sich gar nicht mit der Inoculation nicht aussöhnen. Morgagni schreibt an den Herrn von Haller immer freundschaftlich, und doch tadelte er ihn und widersetzte sich ihm insgeheim, wo er konnte. Merkwürdig ist de Haens Brief. Er bedauert seine und des Herrn von Haller Heftigkeit; bekennt, daß die Membranen und Sehnen nur in so weit empfindlich wären, als die Nerven berühret würden, die über sie hinliefen; beklagt sich, daß man seine gemilderte und freundschaftliche Erklärung über diesen und andere Puncte, durch die Censur habe ausstreichen lassen, und bietet seinem ehemaligen Gegner seine Freundschaft an. So was liest man mit Vergnügen. Ein andermal äußerte de Haen seine Zweifel über die neuern Wiener Mittel, und will selbst die Heilkräfte des Sublimats nicht loben. Vielmehr glaubt er, die Abführungen und der Abfud der Klettenwurzel mit Milch hätten das meiste geleistet. Die einheimische Polygala hat sich auch nicht kräftig erwiesen: aber desto mehr das Londner Violenelixir in der Schwindsucht. Bartocceini untersuche, woher die Kopfwunden so leicht Fehler der Leber verursachen, und glaubt, der in die Blutmasse resorbirte Eiter habe in der Schwere und in seiner Natur eine Verwandschaft mit der Galle: auch sey die Bewegung der Säfte durch die Leber langsamer und daher der Absatz leichter. Noch immer kömmt viel von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit vor, die durch des H. v. H. Correspondenten fast durchaus gütlich vorgestellt wird.

Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum P. I. Latinae. Vol. VI. et vltimum ab 1769. ad a. 1774. Bernae, 1775.

Aus der Vorrede sieht man, H. v. H. sey im Fortgange der Ausgabe dieser Sammlung bewogen worden, viel Briefe wegzulassen, deren Verfasser die öffentliche Bekanntmachung verbeten haben. Er entschuldigt sich auch über manche andere, die man vielleicht ungern gedruckt gesehen hat, mit dem Wunsche, den er gehabt, Nutzen dadurch zu stiften.

Cajetanus Tovaca hat mit vieler Sorgfalt den Leichnam einer überhundertjährigen Frau zergliedert, die von einer fast eben so alten Mutter gebohren war, nach 90 einen Schlagfluß gehabt und das Schenkelbein gebrochen hatte, und davon lahm an der linken Seite geblieben war, aber noch ihre guten

Zähne

Zähne und ihr scharfes Gesicht bis ans Ende behielt. Nach einem Falle aus dem Bette starb sie apoplektisch. Alle Gewölbe des Unterleibes waren gesund und im besten Zustande. Das Herz war dreymal so groß, als gewöhnlich. In der hintern Herzkammer war ein Schleimpfropf, weiß, hart, wie ein Taubenei groß, der sich auf einen Fuß lang in die Aorta u. s. w. erstreckte. Alles in der Brust strotzte von Blut und eben so im Hirne. Der Schedel war sehr dünne. In der linken Halbscheide des Hirns war ein großes Geschwür, das an dieser Seite fast das ganze Hirn zerstöret und in einen rothlichgrauen Brey ohne Geruch verwandelt hatte. Ob des Hrn. de Haen Gründe, warum er gegen den H. v. H. geschrieben, diesem und dem Publico genugthuend vorkommen werden, mögen wir nicht entscheiden. **Rovatti** behauptet, es habe schon im siebenten Monate der Schwangerschaft ein Kind im Mutterleibe geschrieen. **Tralles** bekennt, er sey der Unannehmlichkeiten des practischen Lebens so müde, daß er sich würde heraus gezogen haben, wenn er sein Vermögen nicht großen Theils eingebüßt hätte. In Ansehung des Abendmahls denkt er gut reformirt, nicht aber in Ansehung der Gnadenwahl. Von **Ritt** kommen häufige botanische Anmerkungen vor, auch einige von **Rotböll** und **la Chenal**. **Radniczky** beschreibt die Epidemie von 1771. und 72. in Böhmen. Es war, wie allerwegen, ein Faulfieber: aber wenig bestimmt hat er die Curart vortragen können. **Ludwig** von seiner und des H. v. H. Krankheit. Seine eigne sahe der würdige Mann zu leicht an. **De Haen** bleibt bey Gelegenheit der Epidemien von 1772. dabey, daß in bösartigen und pestartigen Fiebern nur eine scheinbare Schwäche sey, die durch reichliche und wiederholte Aderlässe gehoben werden müsse. **Alberghetti** erreget Zweifel über die Cotumnischen Wassergefäße im Ohre. **Gaubius** auch von des H. v. **Hallers** Unpäßlichkeit. Er findet **Helmonts** übers ganze Nervensystem herrschenden Archäus so lächerlich nicht, der besonders in der Herzgrube, der reizbarsten Gegend, nach **Hallers** Versuchen, nicht wenig Tumult erreget. Seine Räthe sind für den großen Hypochondristen sehr aufrichtend, und scheinen sehr treffend zu seyn. Von Schleimpfröpfen und Erweiterungen der Pulsadern will er nichts hören, und hält das Uebel für krampfartig. **Sangiorgi** von der unverantwortlichen Vermengung des Getraides mit Reißspreu und dem Saamen des Cynosurus im Commisbrode der Soldaten und Sklaven in Meyland. **Caldani** fand auf dem anatomischen Thea-

ter zu Padua nicht einmal ein Gerippe, geschweige andere Präparaten vor. Von der Sandbeere hatte eben derselbe keinen Nutzen bemerket. Von de Haen kommen mehrere freundschaftliche Briefe vor. Von Tralles Besuch in Wien. De Haen beklagt selbst, daß die Wiener Praxis immer mehr und mehr empirisch werde. Ein Engländer Milman wollte bey Borden die berufenen Pulsadern kennen lernen. Borden verwies ihn an Chierry, der sie eben so genau kennte, als er selbst. Chierry sagte: Borden habe Recht: er wisse eben so viel davon, als derselbe; sie beyde aber verstünden nicht ein Haar mehr davon, als andere Aerzte: Borden selbst lache über die, so an sein System glaubten. Er habe es bloß erfunden, um sich Praxin zu erwerben, oder, wie der Franzos sagt, pour parvenir. Von eben demselben eine Rathpflege über des H. v. H. Gesundheit. Ueber die Beschreibungen der Nerven urtheilet Caldani nicht zu Gunsten. Wenn man die Hauptstämme ausnimmt: so ist der kleinern Zweige Lauf und Vertheilung so unbeständig, daß ein jeder leicht was anders sehen kann. Eben derselbe theilt verschiedene anatomische Bemerkungen mit. Bey einer alten Frau fand sich mitten im processu falciformi ein Knochen 2 Zoll lang und 1 Zoll breit, ohne daß sie je krampfhafte oder epileptische Zufälle gehabt hatte. Wir nennen nur Eine von mehrern.

Mit diesem Bande schließen sich die lateinischen Briefe. Zunächst werden die deutschen folgen.

Am Ende findet sich ein Verzeichniß der Hallerischen Schriften von 42 vollen Seiten, bis zum Anfange des 1775. Jahres.

Ueber alle 6 Bände hat Herr D. Vicat ein Sachenregister verfertiget, das sehr genau und mit vielem Fleiße ausgearbeitet ist.

Mc.

Bemerkungen über die Fehler, die bey dem Gebrauche der Arzneymittel begangen werden, durch Thomas Withers, der A. K. D. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1776. In gr. 8. 1 Alph.

Eine

Eine in guter Absicht und recht wohl verfaßte Abhandlung über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der vornehmsten Arzneymittel in Krankheiten! Der V. bringt die Arzneyen nach ihren Hauptwirkungen, so gut sich dieß thun läßt, unter verschiedene Classen. 1. Das Blutlassen. 2. Die Brech- und Purgiermittel. 3. Die Schweißtreibenden. 4) Die Blasenpflaster. 5. Die reizenden, (stimulantia). 6. Die schwächenden und beruhigenden, (sedantia). 7. Die stärkenden, (tonica). Freylich kann diese Eintheilung nicht genau seyn, da einerley Arzney gemeiniglich in mehrere dieser Classen zugleich gehört, und von ebendenselben die entgegengesetztesten Wirkungen, besonders von einem geschickten Arzte, erhalten werden können: denn wer weis nicht, daß man durch kluge Anordnung Brechmittel zum Schweißtreiben, reizende Arzneyen zur Beruhigung, beruhigende zur Stärkung, und stärkende zu Purganzen verordnen kann? Jedoch da der V. nicht systematisch schreiben, sondern nur gute Lehren sammlen will, so ist es gleichviel, wie er sie ordne. Genug er sagt uns von allen Arzneymitteln, die er unter seine Abtheilungen zwingt, zuerst die Art, wie sie wirken, hernach, wider welche Krankheiten sie gebraucht zu werden pflegen, dann, bey welchen, und unter welchen Bedingungen sie indicirt sind, und endlich, wie der gemeine Arzt schlegelt, wenn er die Bedingungen vergißt, oder unrecht faßt. Man muß gestehen, daß er diesen Untersuchungen in den meisten Fällen gewachsen ist, und wer überhaupt die schwankenden Grundsätze einer Therapia generalis kennt, der wird den V. rühmen müssen, daß er sich noch so gut aus diesem Labyrinthe herausgewunden hat. Von ihm ganz eigenen Entscheidungen hat er wenig. Seine Gewährsleute, außer van Swieten, Gaubius, de Haen und einigen andern, sind englische und schottische Aerzte, hauptsächlich Cullen, Gregory, Pringle, Monro, Sydenham, Fothergill, Percivall, Lewis, Huxham ꝛc. Da beleſene deutsche Aerzte alle diese Schriftsteller schon so gut, und vielleicht genauer als unsere einheimischen kennen; so ist das Werk für Deutschland so wenig neu, daß man bey der Lesung so bekannter Sachen wirklich oft ermüdet, und mit Seufzen fragt: Warum es übersetzt sey? Aber wir bescheiden uns gern, daß es in Deutschland Aerzte genug geben werde, die die Quellen des V. noch nicht kennen, und die dadurch werden gereizt werden, sich mit ihnen bekannt zu machen. Doch sey dieß den Deutschen ja nicht zum Nachtheile geschrieben! Vieles, was der V. hier nur

nur aus seinen einheimischen Quellen herninmt, ist schon in Deutschland, auch vor der Epoche der Anglomanie, und zuweilen gründlicher gelehret worden, als man es hier findet. Man halte z. B. das, was der V. im 6 Abschnitte vom Opium, besonders S. 309. bey den Pocken saget, gegen das, was Tralles, und nach ihm Tissot, davon haben; so wird man gewiß bey jenem sehr leidigen Trost finden. Wie wichtig ist nicht die genaue Bestimmung des Gebrauchs einer solchen Arzney in einer solchen Krankheit für ein Werk, das bloß dazu bestimmt ist, die Fehler zu rügen, die bey Verordnung der Arzneyen begangen werden. Gleichwohl ist alles, was man hier davon lieset, folgendes: „In den Pocken sind viele Anzeigen zu dem „Gebrauche des Opiums vorhanden, weil solches nicht nur gewisse Zufälle des Fiebers verhindert, sondern auch das Reifwerden der Blattern befördert, dem Kranken Schlaf verschaffet, und die Reizbarkeit und Schmerz der Haut vermindert, „welche Zufälle alle die unzertrennlichen Folgen so vieler kleinen „Entzündungen auf der Haut sind, die alle vereitern. (*Gregory Elem. of Practice. p.* 77.) Ich empfehle keineswe„ges, daß man sich der Opiate gleich bey dem ersten Aus„bruchsfieber der Pocken bedienen soll. Man kann aber die„selben um den sechsten Tag der Krankheit, von ihrem allerer„sten Anfall an zu rechnen, ohne den geringsten Schaden und „mit dem besten Erfolge gebrauchen. Nur muß man allemal „bedenken, daß eine kleine Dosis Mohnsaft sehr unwirksam ist, „eine zu starke hingegen aber den Kranken unempfindlich ma„chen, und hierdurch den glücklichen Fortgang der Krankheit „verhindern wird.„ Dieß ist es, wie gesagt, alles, was man in der ganzen Schrift vom Gebrauche des Opium bey den Pocken lieset. Kann man sich was kahleres und seichteres gedenken? Inzwischen fodert es die Billigkeit, zu gestehen, daß dieß wirklich eine der flüchtigsten Stellen im Werke sey, und daß man in den meisten Artikeln den V. gründlicher und accurater finde. Die Uebersetzung ist überhaupt gut und brauchbar, und mit einigen Anmerkungen bereichert.

G.

Sammlung von Beobachtungen, aus der Naturkunde und Arzneygelahrheit. Fünfter Band. Nördlingen bey Beckern. 1776. 17 Bogen, in 8.

Eigene

Eigentlich war diese Sammlung für die Arbeiten schwäbischer Gelehrten bestimmt; aber Hr. Gesner sieht sich genöthigt, jetzt auch auswärtige einzuladen. Der gegenwärtige Band enthält sieben Aufsätze, die wir, jeden besonders betrachten müssen.

I. Hr. **Consbruch** beschreibt eine schwarze Krankheit. Außer daß der Mann sich schwerfällig ausdrückt, und eine schlechte Orthographie hat, können wir doch auch in den wesentlichern Stücken keine sonderliche Zufriedenheit über ihn bezeigen. Daß der Verf. nachdem die Kranke einen schwarzen Stof ausgebrochen hatte, gelinde kühlende Abführungen gab, war schon recht; aber das würde ein jeder gethan haben. Eigentlich haben wir an diesem Aufsatze auszusetzen, daß der praktische Theil desselben unvollständig ist, und daß man nichts daraus lernt, und daß sein weitläuftiges Raisonnement über diesen Fall, denn auch so was allgemeines dahingesagtes enthält, von dem es ziemlich gleichgültig wäre, ob man es gelesen hätte oder nicht. Der Verf. giebt an, es sey schwarzes Blut gewesen, was die Kranke auswarf, und auf diese Voraussetzung gründet sich nachher fast alles folgende. Nun ist aber zu bemerken, daß der Verf. nicht mehr im Stande ist, mit Gewisheit anzunehmen, daß die Kranke wirklich Blut ausgeworfen habe, als der Rec. es kann, daß sie kein Blut ausgeworfen habe, denn er hatte es nicht selbst gesehen. Die Zweifel des Rec. hierbey aber gründen sich auf einen genau beobachteten Fall von der schwarzen Krankheit, wo gleichfalls die Umstehenden den Auswurf für Blut ansahen, welches aber bey genauer Untersuchung weder geliefert Blut noch schwarze Galle war, sondern ein Stof seiner Art, der mit nichts größere Aehnlichkeit hatte, als mit dem, was er einmal in einem Balggeschwulste in der Gegend der Milz in einer Leiche fand. Umständlich erörtert Hr. C. die Ursachen, warum in dem System der Blutadern des Unterleibes, sonderlich der Pfortadern, leichter Verstopfungen entstehen, als anderswo. Von der folgenden Stelle S. 7. wünschen wir, daß sie der Verf. besser verstehen möge, als wir: „Diese Krankheit gehört zu der ersten Gattung der schwarzen „Krankheit des Hippocrates, und jener schwarze blutige „Abgang war ein wahres Ebenbild der Schwarz„galle.“ Wie kann denn Blut ein Ebenbild von Galle seyn? Man muß so viel Achtung für das Publikum haben,

nur aus seinen einheimischen Quellen herninmt, ist schon in Deutschland, auch vor der Epoche der Anglomanie, und zuweilen gründlicher gelehret worden, als man es hier findet. Man halte z. B. das, was der V. im 6 Abschnitte vom Opium, besonders S. 309. bey den Pocken saget, gegen das, was Tralles, und nach ihm Tissot, davon haben; so wird man gewiß bey jenem sehr leidigen Trost finden. Wie wichtig ist nicht die genaue Bestimmung des Gebrauchs einer solchen Arzney in einer solchen Krankheit für ein Werk, das bloß dazu bestimmt ist, die Fehler zu rügen, die bey Verordnung der Arzneyen begangen werden. Gleichwohl ist alles, was man hier davon lieset, folgendes: „In den Pocken sind viele Anzeigen zu dem „Gebrauche des Opiums vorhanden, weil solches nicht nur gewisse Zufälle des Fiebers verhindert, sondern auch das Reifwerden der Blattern befördert, dem Kranken Schlaf verschaffet, und die Reizbarkeit und Schmerz der Haut vermindert, „welche Zufälle alle die unzertrennlichen Folgen so vieler kleinen „Entzündungen auf der Haut sind, die alle vereitern. (*Gregory Elem. of Practice. p.* 77.) Ich empfehle keineswe„ges, daß man sich der Opiate gleich bey dem ersten Aus„bruchsfieber der Pocken bedienen soll. Man kann aber die„selben um den sechsten Tag der Krankheit, von ihrem allerer„sten Anfall an zu rechnen, ohne den geringsten Schaden und „mit dem besten Erfolge gebrauchen. Nur muß man allemal „bedenken, daß eine kleine Dosis Mohnsaft sehr unwirksam ist, „eine zu starke hingegen aber den Kranken unempfindlich ma„chen, und hierdurch den glücklichen Fortgang der Krankheit „verhindern wird.„ Dieß ist es, wie gesagt, alles, was man in der ganzen Schrift vom Gebrauche des Opium bey den Pocken lieset. Kann man sich was kahleres und seichteres gedenken? Inzwischen fodert es die Billigkeit, zu gestehen, daß dieß wirklich eine der flüchtigsten Stellen im Werke sey, und daß man in den meisten Artikeln den V. gründlicher und accurater finde. Die Uebersetzung ist überhaupt gut und brauchbar, und mit einigen Anmerkungen bereichert.

G.

Sammlung von Beobachtungen, aus der Naturkunde und Arzneygelahrheit. Fünfter Band. Nördlingen bey Beckern. 1776. 17 Bogen, in 8.

Eigene

Eigentlich war diese Sammlung für die Arbeiten schwäbischer Gelehrten bestimmt; aber Hr. Gesner sieht sich genöthigt, jetzt auch auswärtige einzuladen. Der gegenwärtige Band enthält sieben Aufsätze, die wir, jeden besonders betrachten müssen.

I. Hr. Consbruch beschreibt eine schwarze Krankheit. Außer daß der Mann sich schwerfällig ausdrückt, und eine schlechte Orthographie hat, können wir doch auch in den wesentlichern Stücken keine sonderliche Zufriedenheit über ihn bezeigen. Daß der Verf. nachdem die Kranke einen schwarzen Stof ausgebrochen hatte, gelinde kühlende Abführungen gab, war schon recht; aber das würde ein jeder gethan haben. Eigentlich haben wir an diesem Aufsatze auszusetzen, daß der praktische Theil desselben unvollständig ist, und daß man nichts daraus lernt, und daß sein weitläuftiges Raisonnement über diesen Fall, denn auch so was allgemeines dahingesagtes enthält, von dem es ziemlich gleichgültig wäre, ob man es gelesen hätte oder nicht. Der Verf. giebt an, es sey schwarzes Blut gewesen, was die Kranke auswarf, und auf diese Voraussetzung gründet sich nachher fast alles folgende. Nun ist aber zu bemerken, daß der Verf. nicht mehr im Stande ist, mit Gewisheit anzunehmen, daß die Kranke wirklich Blut ausgeworfen habe, als der Rec. es kann, daß sie kein Blut ausgeworfen habe, denn er hatte es nicht selbst gesehen. Die Zweifel des Rec. hierbey aber gründen sich auf einen genau beobachteten Fall von der schwarzen Krankheit, wo gleichfalls die Umstehenden den Auswurf für Blut ansahen, welches aber bey genauer Untersuchung weder geliefert Blut noch schwarze Galle war, sondern ein Stof seiner Art, der mit nichts größere Aehnlichkeit hatte, als mit dem, was er einmal in einem Balggeschwulste in der Gegend der Milz in einer Leiche fand. Umständlich erörtert Hr. C. die Ursachen, warum in dem System der Blutadern des Unterleibes, sonderlich der Pfortadern, leichter Verstopfungen entstehen, als anderswo. Von der folgenden Stelle S. 7. wünschen wir, daß sie der Verf. besser verstehen möge, als wir: „Diese Krankheit gehört zu der ersten Gattung der schwarzen „Krankheit des Hippocrates, und jener schwarze blutige „Abgang war ein wahres Ebenbild der Schwarz„galle.“ Wie kann denn Blut ein Ebenbild von Galle seyn? Man muß so viel Achtung für das Publikum haben,

keinen Unsinn in den Tag hinein zu schreiben; lieber gar nicht schreiben!

Etwas besser denken wir von dem zweyten Falle, wo ein mit einer krebsichten Brust behaftetes Frauenzimmer in den letzten Augenblicken ihres Lebens pechschwarzes Blut ausbrach. Der äußerlich aufgelegte Brey von gelben Möhren hat in diesem Falle dem Fortgange des offnen Geschwürs eine Zeitlang Einhalt gethan.

II. Hr. Joh. Fr. Gmelin erzählt eine Beobachtung von zurückgetriebener Krätze. Er war so glücklich, den mannigfaltigen daher entstandenen Uebeln dadurch einigermaßen abzuhelfen, daß er den Ausschlag wieder hervorbrachte; Schwefelblumen waren wohl das Wichtigste, was er zu diesem Zwecke brauchte. Wir würdem dem Verf. doch überhaupt etwas mehr Simplicität in seinen Vorschriften anrathen.

III. Hr. F. Gmelin von einer geheilten vorgefallenen brandigen Mutter. Sie war nicht umgekehrt; durch einen zu weiten Ring war sie gereizet worden. Die Heilung geschah mit der Rinde, zu zwey Unzen in 24 Stunden, und mit Salmiak. Die äußerlichen Bähungen waren von denselben Mitteln bereitet. Bey Gelegenheit zeigt der Verf. daß die Ursache der Einklemmung der Brüche nicht, wie einige angeben, an einer Verengerung des Bauchringes, oder der Oeffnung liege, durch welche sie herausfallen, sondern an dem Darme: die so oft wirksamen Tobacksklystiere wirken ja auch lediglich auf den Darm.

IV. Ebenderselbe von den Heilkräften des Camphers in Geschwüren. Hr. G. hat Colin's Versuche mit anzusehen Gelegenheit gehabt, und hat seinem Lehrer in diesem Falle mit gutem Erfolge nachgeahmt. Bey einem bösartigen Geschwüre, wo die Rinde ohne Nutzen war gegeben worden, half der innere und äußere Gebrauch des Camphers in zwey Tagen augenscheinlich. „Wenn ein Geschwür, sagt der V. „S. 90, brandigt, der Theil, an dem es ist, sehr aufgedunsen „ist, und der Puls eine faulende Verderbniß der Säfte anzeigt, und aller Argwohn einer Entzündung fern ist: so „muß man eilends den innerlichen Gebrauch des Camphers „mit dem äußerlichen anfangen.“ Der Verf. hat noch mehr Regeln und Cautelen über den Gebrauch des Camphers angegeben; vielleicht aber wird ihn seine fernere Praxis in Stand setzen, diese einfacher abzufassen.

V. Eben-

V. Ebenderselbe von einigen Gattungen natürlicher Impotenz. Ein junger Mensch verlor durch einen Schrecken in ipso actu die Fähigkeit der erection, spürte aber erst nach drey Jahren, weil er sich nicht eher auf die Probe stellte, sein Unvermögen, und fiel in Schwermuth. Topische Senfbäder heilten ihn. Zwey junge Männer leben in einer unfruchtbaren Ehe, wegen einer vermuthlich unheilbaren Schwäche, die der Selbstbefleckung zugeschrieben ist, ihre übrige Gesundheit hat dabey nicht gelitten.

VI. Die Abhandlung vom Entzündungsfelle, von einem Ungenannten, der in den vorhergehenden Theilen schon dieselbe Materie abgehandelt hat, ist gut geschrieben, einige Beobachtungen sind recht gut; aber man wird so ins Subtile, Ungewisse, und Willkührliche geführt, daß doch die Mühe, die man sich giebt, die Meynung des Verf. einzunehmen, nicht bezahlt wird. Wie auch immer der Verf. seinen Satz zu vertheidigen sucht: „daß eine gehinderte, geschwächte Bewegung „des Bluts oder eine schwache Wirkung der Gefäße in die „fließende Masse den Grund zum Entzündungsfalle lege:“ so dünkt uns doch die tägliche Erfahrung allzusehr dawider zu streiten: denn die stärksten Menschen sind den Krankheiten, wobey ein solches Fell entsteht, am meisten unterworfen, und vollends während der Krankheit, dem Seitenstechen, wie sehr ist da nicht die Bewegung des Bluts, und die Wirkung der Gefäße auf die fließende Masse über das natürliche Maas erhöht?

Der VIIte Aufsatz, **über das Brennbare**, enthält allerdings neue Gedanken in einem guten Vortrage; es sind in einem Zwischenraume von Zeit geschriebene Briefe eines Ungenannten. Wir wollen suchen, die Hauptbegriffe des V. hier kürzlich anzugeben. Wie es gefangene Luft giebt, warum sollte es nicht auch gefangen Feuer geben? Das Brennbare allein ist unsern Sinnen zu fein; wenn man es findet, ist es allezeit mit Säure vermischt. Das **Brennbare**, (Phlogiston) ist das wesentliche Feuer, und die Säure ist dasjenige, was es fangen und figiren kann. Daher kühlt die Säure, daher löscht der saure Dampf des Schwefels das Feuer im Schornstein. Wie das Feuer solchergestallt gefangen worden, wissen wir nicht; aber von der Luft wissen wir es nicht mehr. Das gefangene Feuer wird frey, wenn ein freyes Feuer die Säure flüchtig macht, oder freyes Feuer das gefangene in Bewegung setzt, oder die bindende Säure sich

mit andern mehr verwandten Körpern vereinigt. Wir können nicht alles, was der Verf. zur Unterstützung seiner Hypothese beybringt, hersetzen; es ist gar mancherley, wie denn auch für eine lebhafte Einbildungskraft hier ein weites Feld war: denn je feiner der Gegenstand der Betrachtungen ist, je näher es an die Elemente geht, desto mehr läßt sich darüber sagen, weil da nicht leicht etwas unwidersprechlich gewisses den Fortgang der Conjecturen hindert. Der Recens. erinnert sich bey dieser Gelegenheit einer Untersuchung, wobey er zugegen war. Ein großer ausländischer Naturforscher fragte bey einer Veranlassung einen Gelehrten ganz einfältiglich: **Was ist Phlogiston?** Dieser antwortete sehr ernsthaft: dasjenige, was alle brennbare Körper gemein haben. Worauf jener sagte: **ich habe es nie gesehen.** Wir erzählen dieses nicht, den Verf. abzunahnen, seine Gedanken hierüber weiter zu verfolgen, nur ihn zu erinnern, daß ers nie über die Grenzen der Hypothese hinausbringen werde.

VIII. Im letzten Aufsatze handelt Hr. Gesner selbst **vom ächten Krebse.** Die unbegreifliche Menge alter und neuer Mittel, sagt er, die den Krebs heilen sollen, und die sich widersprechenden Erfolge der Versuche ... sind zuverläßige Beweise von der unzulänglichen Kenntniß dieses Uebels. Hierauf erzählt er einige Fälle vom Krebse, und sucht endlich die Zeichen des ächten Krebses, und seine Natur zu bestimmen. Man nimmt oftmals für Krebse was nur bösartige Geschwüre sind; die Abwesenheit des Eiters gehört unter die Merkmale des ächten Krebses, welcher nur Serum ergießt, und die plötzlich durchschießenden Schmerzen. Der Verf. sieht den Krebsknoten für ein organisches belebtes Wesen an, das absterbt, wenn es zu wachsen aufhört, da alsdenn die Verderbniß unverzüglich entsteht; jeder Höcker habe sein besonderes Leben. „Daher stirbt ein Theil ab, und gehe in die „häßlichste Fäulniß über, und ein anderer wächst, und wäh„rend dem, daß hier Tod und Verwesung sich nähert, äußert „dort **verborgenes Leben, Daseyn und Wirken.**“ Man sieht leicht, daß dieses willkührlich angenommen ist, und daß man die Erscheinungen beym Krebse **eben so gut**, aus einer durch langes Stocken entstandenen Verderbniß **erklären**, und diese Meynung **eben so wenig erweisen** könne, als die vom organischen Baue des Scirrhus.

Daß dem Verf. das Responsum Facultatis medicae, welches hier wörtlich eingerückt ist, lächerlich oder ärgerlich war, wie

wie wir es begreifen, weil wir es freylich sehr pedantisch abgefaßt finden, wundert uns aus der Ursache nicht, weil Hr. G. es wirklich auf der andern Seite in der Schönschreiberey übertreibt. Wir können ganz deutlich bemerken, daß er sich zuweilen vergißt und natürlich schreibt; und an diesen Stellen lesen wir den wegen seiner Einsichten schätzbaren Mann, ungleich lieber.

Einen Rath giebt Hr. G., der, wenn er sich als nützlich bestätigt, sehr viel werth ist. Er hat ein äußerliches Mittel gefunden, das den unerträglichen Gestank des unheilbaren Krebses ungemein vermindert hat; es ist ein Gemisch von Terpentinöl und Bleyessig.

Wir können nicht anders als die Fortdauer dieser Sammlung wünschen.

XX.

Gotthard Neumanns, Medic. Candid. medicinischphilosophische Untersuchung und gründlicher Beweis über die Wiederkunft der neuen Anfälle der verschiedenen Wechselfieber. Rostock 1774. Müller. 64 Seiten. 8.

Mehr zu bedauern als zu tadeln ist der arme Mann, daß ihm seine Freunde, bey der Anwandlung von Autorsucht, nicht erkläret haben, daß etwas mehr dazu gehöre, das Publicum zu interessiren, als ihm den ersten den besten Einfall wie eine Untersuchung vorzulegen, oder ein langwieriges Geschwätz, wie es zu Anfange dieses Jahrhunderts Mode war, wie einen gründlichen Beweis aufzudringen. Doch bald sollte es scheinen, daß der V. sich nur lauter Schüler als Leser gedacht, oder ein ehemals in Latein nachgeschriebenes Collegium jetzt ins Deutsche übersetzt habe, denn bey Fleckfieber, Fäulung der Säfte, Brechmittel ꝛc. setzet er immer sehr sorgfältig: febris petechialis, putredo humorum, medicamenta emetica &c. in Klammern. Aber auch deswegen verdienet er ein wenig auf die Finger geklopft zu werden, daß er jungen Leuten die Zeit mit unnöthigem Geschwätz verderben will, da es sowohl selbst als seine Leser sie auf genaue Beobachtung der Krankheiten verwenden sollten, dadurch sie künftig den Kranken brauchbarer seyn werden, als durch zu frühzeitige sogenannte philo-

philosophische Untersuchungen, die nichts weniger als Philosophie enthalten, und fast in Deutschland jetzt eine epidemische Seuche werden. Er verdaue also künftig erst besser, was er genossen hat, und traue denen nicht, welche ihm vielleicht rathen möchten, bald einmal wieder etwas drucken zu lassen.

Tm.

Auszug einer Nachricht von der Heilungsart und Behandlung der Tenia, oder des Bandwurms, welche zu Murten in der Schweiz gebraucht worden; untersucht und geprüft zu Paris; herausgegeben auf Befehl des Königs. Nach dem französischen Originale jetzo ins Deutsche übersetzt. Erlang, in der Cammererischen Druckerey. 1776. in 4. Ein Bogen.

Dieß ist der Artikel, der in so viel Zeitungen gestanden hat, und worinn das Farrnkraut, als das Geheimniß der Frau Nuffer wider den Bandwurm, das ihr der König von Frankreich abgekauft hat, dem Publico bekannt gemacht wird.

Eben derselbe Aufsatz, mit einer Beschreibung des Bandwurms und Farrnkrauts, und einigen andern bekannten Mitteln wider den Bandwurm, macht den Inhalt der folgenden Schrift aus:

Beschreibung des Bandwurms, nebst den Mitteln wider denselben, besonders desjenigen, welches auf Befehl Sr. itztregierenden K. M. in Frankreich ohnlängst bekannt gemacht worden. Mit zwey beygefügten Kupfern. Stadt Kempten, bey Fritzsch. 1776. 3 Bogen in 4.

Die Kupfer stellen einen Bandwurm, und das Farrnkraut vor, womit er abgetrieben worden. Der V. zeigt, daß dieß Mittel schon vorlängst wider den Bandwurm in eben so starker Dosi verordnet worden, und daß es also nichts weniger, als neu sey. „Ein neuer Beweis, sagt der Herausgeber, wie

„manche

„manche in unsern Tagen, mit großem Lärm als neu versuchte „Arzneymittel auf die Bahn gebracht werden, die sich bey ge„nauer Nachforschung in den Schriften älterer Aerzte finden, „und lange schon gebraucht und wieder vergessen worden, ja „vielleicht, wie es so vielen neuen schon ergehet, zum zweeten„mal ein gleiches Schicksal erfahren!“ Schlimm genug! Sollte man nicht lieber sagen: Ein neuer Beweis, wie wenig die besten Mittel genutzt werden, so bald sie bekannt sind, weil dann die gelehrten Aerzte gleich bey der Hand sind, um sie zu verschreyen und herabzusetzen?

Hm.

Ioan. Petr. Haas Med. Doct. Vindob. Dissert. de morsu venenato et rabido. Viennae Trattner. 1775. pag. 77. in 8.

Die erste Hälfte handelt vom Biß giftiger Thiere; die Arten derselben, die Werkzeuge, mit welchen sie verletzen, die Art, wie sie verletzen, die Folgen, und die medicinischen Räthe dagegen, sind aus andern Schriftstellern hier erzählt.

In der zweeten: gesammelte Beyspiele von Wasserscheu bey Menschen, die von selbst entstanden. Der V. äußert den Gedanken: ob bey den Hunden die Geilheit mitwirke, wenn sie wüthend werden? ihre Nahrung, ihr weniges Ausdünsten, ihr Hang zum Zorn, und die öftern Reizungen dazu, möchten auch das ihrige beytragen.

Der Verf. meynt, daß bey der bereits eintretenden Wuth eines gebissenen Menschen Aderlässe noch nützlich wären; aber wir wissen, daß unter diesen Umständen Blut gelassen ist, bis Ohnmacht, nach großem Verluste, folgte, ohne die geringste Milderung des Leidens. Wir wundern uns, daß der V. unter den erwähnten Mitteln zur Verhütung der Wuth, der spanischen Fliegen nicht gedenkt; die, alle Abende zu einem Grane mit zehn Gran Campher und anderthalb Gran versüßten Queckfilber, mit Traganth zu Pillen gemacht, sechs Wochen lang fortgesetzt, oftmals geschienen haben, dem Uebel vorzubeugen. Eigenes enthält diese Schrift nicht, aber man findet doch darinn viel Gutes bey einander in einem ganz guten Vortrage.

Zuletzt

philosophische Untersuchungen, die nichts weniger als Philosophie enthalten, und fast in Deutschland jetzt eine epidemische Seuche werden. Er verdaue also künftig erst besser, was er genossen hat, und traue denen nicht, welche ihm vielleicht rathen möchten, bald einmal wieder etwas drucken zu lassen.

Tn.

Auszug einer Nachricht von der Heilungsart und Behandlung der Tenia, oder des Bandwurms, welche zu Murten in der Schweiz gebraucht worden; untersucht und geprüft zu Paris; herausgegeben auf Befehl des Königs. Nach dem französischen Originale jetzo ins Deutsche übersetzt. Erlang, in der Cammererischen Druckerey. 1776. in 4. Ein Bogen.

Dieß ist der Artikel, der in so viel Zeitungen gestanden hat, und worinn das Farrnkraut, als das Geheimniß der Frau Nuffer wider den Bandwurm, das ihr der König von Frankreich abgekauft hat, dem Publico bekannt gemacht wird.

Eben derselbe Aufsatz, mit einer Beschreibung des Bandwurms und Farrnkrauts, und einigen andern bekannten Mitteln wider den Bandwurm, macht den Inhalt der folgenden Schrift aus:

Beschreibung des Bandwurms, nebst den Mitteln wider denselben, besonders desjenigen, welches auf Befehl Sr. itztregierenden K. M. in Frankreich ohnlängst bekannt gemacht worden. Mit zwey beygefügten Kupfern. Stadt Kempten, bey Fritzsch. 1776. 3 Bogen in 4.

Die Kupfer stellen einen Bandwurm, und das Farrnkraut vor, womit er abgetrieben worden. Der V. zeigt, daß dieß Mittel schon vorlängst wider den Bandwurm in eben so starker Dosi verordnet worden, und daß es also nichts weniger, als neu sey. „Ein neuer Beweis, sagt der Herausgeber, wie

„manche

„manche in unsern Tagen, mit großem Lärm als neu versuchte „Arzneymittel auf die Bahn gebracht werden, die sich bey ge„nauer Nachforschung in den Schriften älterer Aerzte finden, „und lange schon gebraucht und wieder vergessen worden, ja „vielleicht, wie es so vielen neuen schon ergehet, zum zweeten„mal ein gleiches Schicksal erfahren!“ Schlimm genug! Sollte man nicht lieber sagen: Ein neuer Beweis, wie wenig die besten Mittel genutzt werden, so bald sie bekannt sind, weil dann die gelehrten Aerzte gleich bey der Hand sind, um sie zu verschreyen und herabzusetzen?

Hm.

Ioan. Petr. Haas Med. Doct. Vindob. Dissert. de morsu venenato et rabido. Viennae Trattner. 1775. pag. 77. in 8.

Die erste Hälfte handelt vom Biß giftiger Thiere; die Arten derselben, die Werkzeuge, mit welchen sie verletzen, die Art, wie sie verletzen, die Folgen, und die medicinischen Räthe dagegen, sind aus andern Schriftstellern hier erzählt.

In der zweoten: gesammelte Beyspiele von Wasserscheu bey Menschen, die von selbst entstanden. Der V. äußert den Gedanken: ob bey den Hunden die Geilheit mitwirke, wenn sie wüthend werden? ihre Nahrung, ihr weniges Ausdünsten, ihr Hang zum Zorn, und die öftern Reizungen dazu, möchten auch das ihrige beytragen.

Der Verf. meynt, daß bey der bereits eintretenden Wuth eines gebissenen Menschen Aderlässe noch nützlich wären; aber wir wissen, daß unter diesen Umständen Blut gelassen ist, bis Ohnmacht, nach großem Verluste, folgte, ohne die geringste Milderung des Leidens. Wir wundern uns, daß der V. unter den erwähnten Mitteln zur Verhütung der Wuth, der spanischen Fliegen nicht gedenkt; die, alle Abende zu einem Grane mit zehn Gran Campher und anderthalb Gran versüßten Queckfilber, mit Traganth zu Pillen gemacht, sechs Wochen lang fortgesetzt, oftmals geschienen haben, dem Uebel vorzubugen. Eigenes enthält diese Schrift nicht, aber man findet doch darinn viel Gutes bey einander in einem ganz guten Vortrage.

Zuletzt

Zuletzt fragt der Verf.: ob vielleicht der Wagner gegen die Krämpfe der Kehle und des Magens wirksam seyn könnte? — Der Verf. schreibt in Wien.

XX.

Io. Bapt. Mich. Sagor. M. D. — Systema morborum symptomaticum, secundum classes, ordines, genera et species, cum characteribus, differentiis et therapeiis. Filum Ariadnaeum ad lectulos aegrorum. Impensis Kraus. 1776. in gr. 8. 756 Seiten.

Abermals ein System der Krankheiten, dessen sich die Aerzte als eines Trösters bedienen sollen, und das sie also im einzelnen Falle richtig führen, oder irre leiten wird, je nachdem der Verf. in der Anordnung seines Systems glücklich oder unglücklich gewesen ist. Hoc demum opus, sagt Hr. S. S. 7. a me per audaciam systematicam propositum, a doctioribus et sagacioribus olim ad perfectionem deductum, quod immortali *Sauvages* natales maxima parte debet suos, eam spero praestabit Practicis ad lectulos aegrorum opem, quam Botanici per nemora et Alpes amore stirpium capti errantes ex systemate Naturae ill. *Caroli Linnaei* habent; ad minus chirurgi castrenses, Medici peste affectis ministrantes, et nos forenses physici paucis lineis cuiusuis morbi diagnosin, prognosin, et therapeiam comprehensam remoti a Bibliotheca in hoc libro circumferentes portatili inuurbimur, filoque Ariadnaeo iliadibus morborum immersi ducemur, quod commodum si respublica medica ex hoc meo labore quondam habitura sit, iam mei tuli praemium laboris. Es hätte unstreitig seine Vortheile, die einzeln vorkommenden Krankheiten nach einem System zu beurtheilen und zu behandeln; aber gerade in den Fällen, wo uns das System eigentlich nützlich seyn müßte, eben dann, wenn es schwer ist, den einzelnen Fall in sein wahres Fach zu bringen, weil die Unterscheidungszeichen dunkel oder zweydeutig, die Ursachen unerforschlich und die Zufälle ungewöhnlich und trüglich sind, gerade hier erfodert es eine so große Scharfsichtigkeit im Beobachten, Richtigkeit im Urtheile und Erfahrenheit in der Praxis, um der Krankheit ihren wahren Character

nieret und Namen und im System ihren eigentlichen Ort anzuweisen, daß ein Arzt, der dieses vermag, fürwahr nicht nöthig haben wird, zum System seine Zuflucht zu nehmen, sondern sich weit untrüglicher und kürzer aus der unmittelbaren Beobachtung seine Regeln formiren kann. Selbst in den Fällen, wo man eine Krankheit ohne Schwierigkeit im System finden möchte, wird es noch immer zu früh seyn, das practische Verfahren dem gemäß einzurichten, so lange wir noch kein zuverläßigeres, genaueres, richtigers und fehlerfreyeres System der Krankheiten haben, als es bis itzt zu geben möglich war. Man kennt die Schicksale unsrer Natursysteme, und wie unmöglich es bisher gewesen ist, eins zu finden, das dem Kenner genug thäte. Unendlich schwerer aber ist es, (aus in die Augen fallenden Gründen,) ein solches von dem Heere der Krankheiten zu liefern; und da nun jeder Irrthum des Systemschreibers den armen Kranken theuer zu stehen kommen würde, wenn man ihr dem gemäß behandelte; so deucht uns der Gebrauch solcher Systeme, (die in der Wissenschaft übrigens einen unläugbaren Nutzen haben,) zur Ausübung der Arzneykunst am wenigsten zu empfehlen zu seyn, und dieß hätten wir in Absicht des Zwecks unsers V. bey seinem Werke zu erinnern.

Das innere Verdienst des Werks selbst lassen wir dahin gestellt seyn, denn es ist unsre Sache nicht, uns tief in die Untersuchung des Systems einzulassen, zumal da dies eine Ausführlichkeit der Anzeige erfodern würde, die wir ihr bey so viel wichtigern Werken hier nicht geben können. Da aber das System des **Sauvages** die Veranlassung zu diesem gegeben, so wollen wir doch wenigstens die Leser in Stand setzen, die Claves der Classen gegen einander zu halten. Herr v. Sauvages zählt deren zehn. I. Affectus superficiarii. II. Morbi febriles, s. febres. III. Morbi inflammatorii, s. phlegmasiae. IV. Morbi conuulsiui, s. conuulsiones. V. Morbi dyspnoeici, s. anhelationes. VI. Morbi paralytodei, s. debilitates. VII. Morbi dolorifici, s. dolores. VIII. Morbi vesani, s. vesaniae. IX. Morbi euacuatorii, s. fluxus. X. Morbi cachectici, s. deformitates. Herr Sagar hat dreyzehn Classen: I. Vitia, symptomata externa leuidensia, palpabilia, absque notabili cachexia, pyrexia. II. Plagae, continui solutiones. III. Cachexiae, coloris, figurae, molis, in corporis habitu sine notabili febre deprauatio. IV. Dolores, ad febres non referendae. V. Fluxus, exitus insolitus cuiusuis solidi vel fluidi, e corpore. VI. Suppressio-

preſſiones, meatuum impeditio hinc excretionum repreſſio. VII. Spaſmi, contractio inuita conſtans, vel interpolata, muſculorum motum localem efficientium. VIII. Anhelationes, motus ſpaſmodici iterati, defatigantes pectoris cum reſpiratione ſonora, moleſta, abſque pyrexia notabili. IX. Debilitates, impotentia ſentiendi, appetendi, imaginandi, organa artusque mouendi more ad ſanitatem neceſſario. X. Exanthemata, febris cum efflorescentia cutis varia maculoſa, puſtuloſa, phlyctaenoidea, et aſthenia. XI. Phlegmaſiae, febris cum pulſu duro, dolore topico, inflammatione partis externae vel internae, ſanguine miſſo cruſta inflammatoria tecto, vrina plus tincta. XII. Febres, frigus, calor, pulſus frequens, reſpiratio aucta, viribus artuum imminutis, deprauatis, vel viribus vitalibus, pulſu et reſpiratione vix mutatis, virium artuum ſumma proſtratio. XIII. Veſaniae, error mentis in imaginatione, appetitu, iudicio, aut memoria.

Was die Ausführung ſelbſt anbelangt, ſo hat H. S. bey jeder Krankheit die Zeichen und Curmethode beygefügt, welche letztere zuweilen nur ganz allgemein, zu weilen ſo umſtändlich beſchrieben iſt, daß Caſus und Recepte darinn vorkommen. Am Fleiße hat es freylich nicht gefehlt, und man findet in der That vieles zuſammengetragen, was theils in den gewöhnlichen practiſchen Handbüchern ſteht, theils vom V. ſelbſt beobachtet worden. Wie richtig und brauchbar aber die Vorſchriften ſeyn, das mögen andre finden, die ſich die Mühe nehmen wollen, das Werk zu critiſiren. Ohne Beweiſe möchten wir nichts tadeln, und die Beweiſe erfodern eine Ausführlichkeit, die man uns vielleicht bey einer ſolchen Schrift nicht zu gute halten würde.

Wegen des lateiniſchen Styls entſchuldigt ſich der V. in der Vorrede. Cultus ſermonis nullam curam habui, quin ſtudioſe hunc neglexi, vt fiam breuis, clarus, et didascalicus; e contra ſaepius intuli vim Latio, praeſertim in nominibus ſpecificis breuitati ſtudens. Allein der Leſer muß ihm mehr verzeihen, als er entſchuldigt. Es iſt oft Küchenlatein, und zuweilen glaubt man wirklich, die epiſtolas obſcurorum virorum zu leſen.

G.

Johann

Johann Steidele, Wundarztes und Geburtshelfers, Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe. Wien bey Trattnern 1774. 8. 160 Seiten.

Ungleich besser, als jenes Werk, (Unterricht für Hebammen) ist dieses gerathen. Die Absicht des Hrn. V. gehet dahin, das Manuel der vornehmsten Werkzeuge in der Geburtshülfe zu lehren, und uns zu gleicher Zeit mit einem neuen, für die schweren Steisgeburten von ihm erfundenen Werkzeuge bekannt zu machen. Zuerst werden allgemeine praktische Regeln, welche man bey Anlegung der Instrumente überhaupt zu beobachten hat, angegeben, die, so wie das ganze Werk, viel brauchbares, und gutes enthalten. Sodann werden die Handgriffe bey Anlegung der Levretschen krummen Geburtszange in drey besondern Abschnitten, für jeden einzelnen Fall besonders, gelehrt. Bey der Lage der Gebärenden zur Operation mit der Zange, merkt Hr. Steidele (S. 49.) ganz richtig an, daß es besser seyn werde, das Querbette etwas niedriger zu machen, als bey der Wendung; weil man sowohl die Zange leichter anlegen, als auch den Kopf, um das Mittelfleisch zu schonen, viel bequemer nach aufwärts aus der Schaam werde herausziehen können. Der gleiche Vortheil kömmt jedennoch auch der gleichen Lage, für den nach der Wendung zu lösenden Kopf zu statten. Die krumme Zange, die man hier in natürlicher Größe abgebildet siehet, ist dennoch nur noch die vorletzte Levretsche Zange, deren Schluß durch einen Schieber befestiget wird, und deren Taille nicht die feinste ist. Die Dauer der Operation wird, wenn der Kopf im Eingange des Beckens stecket, ganz richtig in drey Zeitpunkte abgetheilt; „der ganze Weg, (sagt der Hr. Verf.) „durch welchen man den Kopf ziehen muß, stellt eine krumme „Linie vor, welcher man ebenfalls mit der An- und Durch„ziehung des Kopfes gleich einer Richtschnur folgen, und hie„mit der Natur nachahmen muß, welche den Kopf auf eben „diese Art, wie man es bey jeder natürlichen leichten Geburt „beobachtet, herauszutreiben pfleget.“ — Sehr vernünftig ist (S. 28.) der Rath, die Kraft, mit der man operiret, nach gerade zu mindern, je weiter der Kopf schon in den Ausgang herab, und vor die Schaam hervor gekommen ist, damit nicht durch starkes und übereiltes An- und Vorwärtsziehen das

Mittelfleisch bis auf den Mastdarm zerreiße. — Im Falle, daß das Gesicht vorwärts zu den Schaambeinen gekehrt ist, vergißt Hr. St. nicht, (S. 35) zu erinnern, daß man den Kopf nicht so stark wie sonst nach aufwärts herausziehe, und daß man sehr langsam den Kopf durch die Schaam hervorziehe, wenn man die gänzliche Zerreißung des Mittelfleisches verhüten will. — In dem Manuel, wie (S. 38.) mit einem Zangenblatte die Querlage der Schultern zu verbessern, liefert der Hr. Verf. die Levretsche Methode doch sehr ungetreu. Die stracken und mancherley andere verbesserte Zangen werden (S. 64.) mit der krummen Levretschen verglichen, und dieser, wie billig, einzig und allein der Vorzug gegeben. Die Verbesserung des Levretschen Perforatorii (S. 74.) ist sehr unbeträchtlich; der dem Hrn. Steidele eigene, starke Hacken aber sehr altfränkisch, in der Operation unbequem und wirklich gefährlich. So hat dem Recens. (S. 85.) auch die Art, den abgerissenen und in dem Leibe der Gebärenden zurückgebliebenen Kopf an seiner Basis zu enthirnen, und ihn überhaupt heraus zu schaffen, nicht gefallen wollen, und findet derselbe (S. 91.) ein billiges Bedenken, die während der Operation halbgelößte Nachgeburt um der von daher entstandenen Verblutung willen sogleich gänzlich abzulösen und früher heraus zu nehmen, ehe noch einmal die Operation des zurückgebliebenen Kopfes geendiget ist. Um die Lehre von Eröffnung der Brust, (S. 94.) der wir überhaupt keinen sonderlichen Beyfall geben, nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, merken wir nur an, daß die Eröffnung der Brust mittelst des Perforatorii sich nicht gar wohl nach einem kreuzförmigen Spalt möchte verrichten lassen. Das neue Werkzeug, welches wir im Kupfer sehen, und womit Hr. Steidele einen eingekeilten Steis herauszuziehen vorschlägt, wird (S. 114.) so genau beschrieben, als Anwendung desselben ausführlich gelehrt wird. Wir zeichnen hier nur das Urtheil aus, welches der Hr. Verf. über seine nach der Idee der Mesnardschen und Smellieschen zangenmäßigen Hacken neuerfundene Steiszange (S. 118.) selbst fället. „Ich bekenne, (sagt er) „daß die Einbringung dieser vereinigten Hacken viele Mühe „kostet, weil die Schenkel des Kindes sehr stark an seinen „Bauch angedruckt sind. — Ich kann auch nicht für allezeit gut stehen, daß das Kind unverletzt herauskomme, wohl „aber versichern, daß man es mit diesem Instrumente, (wenn „es in den schwersten Fällen anders anzubringen ste-

„het,)

„hes,) gewis herausziehen könne, weil man mit einer viel „gleichern und stärkern Gewalt anzuziehen im Stande ist. — „Man wird es schwerlich also verbessern können, daß es gar „nicht schade. — Möchten nur dergleichen schwere und ge„fährliche Steisgeburten gar nicht vorkommen, damit man „sich dieses Instruments gar nicht bedienen darf; ich will es „gern umsonst haben ausgedacht und verfertigen lassen.“ — Sodann handelt Hr. St. von dem Kaiserschnitte. Gegen die Erfahrung hält er diese Operation für außerordentlich schmerzhaft, und wegen der großen Blutstürzung für höchstgefährlich, ob er gleich deren Ausübung als billig, zuläßt. Zur Operation braucht er noch Dinte und Feder, den Ort des Schnittes zu bezeichnen. Sonst enthalten dessen zur Ausübung der Operation angegebene praktische Regeln zwar nichts neues, aber doch manches Gute und Brauchbare. Den Zeige- und Mittelfinger zugleich zwischen die allgemeinen Bedeckungen und Muskeln des Bauches als einen Wegweiser einzubringen, um auf selbiger, statt auf einer hohlen Sonde wegzuschneiden, möchte doch wohl einer zu viel seyn, und der Mittelfinger allein sich zu diesem Geschäffte am besten schicken. Auch möchte der Einschnitt in die Gebährmutter von 4½ Daumen lang leicht etwas zu klein ausfallen. — Zuletzt betrachtet noch der Hr. St. die Wirkung des Roonhuysschen Hebels, welches Instrument er blos für einen Hebel der ersten Art hält, da es am Ende einer jeden natürlichen Geburt, (aber freylich unter einer ganz andern Anwendung desselben) doch auch als ein Hebel der andern Art dienen kann, und zeigt daher überhaupt, daß er nicht allerdings die Kenntniß von diesem Werkzeuge (worauf der Recensent, im Ganzen genommen, jedoch mit Hrn. Steidels so sonderlich viel auch nicht hält) habe, die uns Hr. Levret (welcher mit Recht eben so wenig darauf hält) so überaus einsichtsvoll in der zweyten Ausgabe seiner Wahrnehmungen mitgetheilt hat. Aus einer falschen Theorie dieses Instruments müssen daher (S. 156. u. f.) natürlicher Weise falsche Schlüsse für die Praxis folgen.

Ebendesselben Sammlung merkwürdiger, und für Aerzte, Wundärzte, hauptsächlich aber für Geburtshelfer und Hebammen nützlicher Beobachtungen von

der in der Geburt zerrissenen Gebährmutter, mit Anmerkungen. Wien bey Trattnern, 1774. 8. 50 Seit.

Enthält vier lesenswürdige Beobachtungen über diesen Fall, sammt deren Beurtheilung und einem Kupfer.

Ebendesselben Nachtrag zur Sammlung merkwürdiger Beobachtungen von der in der Geburt zerrissenen Gebährmutter, mit Anmerkungen. Wien bey Trattnern, 1775. 8. 13 Seiten.

Enthält nur eine kurze, aber lehrreiche Beobachtung, sammt deren Beurtheilung und einem Kupfer.

Im.

D. M. W. Schwenkens Abhandlung von dem grossen Wasserschierling, desselben Kennzeichen und Wirkungen. Aus dem Holländ. übersetzt von Ant. Stat. Müller. Münster 1776. Perrenon. 37 Seiten gr. 8. mit 3 Kupfertafeln.

Die Absicht des V. ist, den Leser mit diesem höchst schädlichen Gewächse bekannt zu machen, und den Unkundigen die wahre Gestalt desselben nebst den bisher bekannten Mitteln dagegen anzuzeigen. Ein trauriger Vorfall, da vier Kinder aus Mangel der Speise die Wurzel dieses Gewächses 1756 genossen, und drey davon gestorben waren, machte eine sehr dringende Veranlassung zu dieser Abhandlung. Außer der genauen Zeichnung und Beschreibung der Pflanze, ist die Krankengeschichte und Leichenöffnung von Dr. Bör angehängt. Alles dieses verdiente allerdings — obgleich schon eher — durch eine deutsche Uebersetzung bekannt zu werden.

Sr.

Briefe über verschiedene Gegenstände der Arzneykunst. Zweyter Band. Langensalza 1776. Martini. 304 Seiten 8.

In

In der That nützliche und brauchbare Briefe, auch größtentheils gründlich geschrieben — aber lange nicht mit der Eleganz, Witz, und Kenntniß von neuern Schriften abgefaßt, die man heutiges Tages von einem Briefsteller erwartet, der unterhalten will. Sie betreffen fast alle allgemeine medicinische Wahrheiten, z. E. von dem Schaden, den deutsche medicinische Schriften nach sich ziehen — über die Widersprüche, deren man die Aerzte in ihren Unterredungen beschuldigt — von dem Mißbrauche des Recepte — von dem Schaden, dem sich ein Arzneygelehrter durch die Vernachläßigung der Sprachen Preis giebt ꝛc.

Tm.

W. van Doevern — Abhandlung von den Würmern in den Gedärmen des menschlichen Körpers. Aus dem Lat. übersetzt und mit Zusätzen vermehret von J. J. Weichardt, der Arzney Candidat — nebst einer Vorrede von Dr. C. E. Krause. Leipz. 1776. 8. Müller. 356 Seiten.

Eine längst bekannte und schon vor 20 Jahren zu Leiden erschienene Schrift, von der wir also nichts zu sagen haben, als was die Uebersetzung und Vermehrungen betrifft; letztere sind bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt, so daß auch das neulich bekannt gewordene Russertsche Mittel wider den Bandwurm angezeiget wird. Uebrigens aber ist die Uebersetzung selbst mit ziemlicher Nachläßigkeit gemacht. Hat man, die vielen Druckfehler nicht anzugeben, jemals *Grana Tiliae*, Lindenkörner, wider Würmer angepriesen gefunden? und was mag der kranke Uebersetzer (denn der Arzney Candidat auf dem Titul soll doch wohl einen Kranken bedeuten?) sich dabey gedacht haben? Ists erlaubt, deutsche Schriften, z. E. Murray erst aus Sandiforts Sammlung, oder die schwedischen Abhandlungen aus der bibliotheque raisonnée anzuführen? Dem holländischen Verf. konnte man dieses nicht verargen, aber dem deutschen Uebersetzer. Der Wurm mit 2 Augen, Hörnern, und 112 kleinen Haken, der S. 25 im Sinu frontali gefunden worden, hätte allenfalls auch mit seinem Namen Scolopendra genannt und angezeigt werden sollen, daß diese

Erscheinung nicht selten sey. Die Holzwürmer (Chrysalides) kennen wir nicht. Eben so wenig hätten wir S. 143 den unzuverläßigen Andry gesucht, der Bandwürmer mit Schnabeln zeichnet; freylich für einen Franzosen, der Pallas nicht kennet, immer noch classisch genug!

Kd.

Unterricht für Hebammen, verfasset von Johann Steidele, der Wundarzney und Geburtshülfe Meister. Wien bey Kurzböck, 1774. 8. 388 Seiten.

Herr Steidele, ein Wundarzt von Profession, jetziger Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe zu Wien, ist vielleicht beflissen sich mit der Hebammenkunst zu beschäftigen, und kündiget uns selbst bereits in diesem Werke ein besseres vom unvermeidlichen Gebrauche der Werkzeuge in der Geburtshülfe an, welches (wir haben es eben S. 191 fg. beurtheilt) nicht wie das gegenwärtige, so sehr für Hebammen, als vielmehr für wirkliche Geburtshelfer bestimmt ist, weil jene von dem Gebrauche der Instrumente etwas zu wissen so wenig nöthig haben, als wenig ihnen die Anlegung derselben zusteht. Damit Herr Steidele dennoch aber die Hebammen in diesem Stücke um deswillen schadlos halte, weil der Gebrauch der Instrumenten in mancher schweren und widernatürlichen Geburt doch allerdings unvermeidlich ist, so bemühet er sich ihnen Handgriffe zu zeigen, bey deren Ausübung sie der Werkzeuge selbst sollen entbehren können. Es ist der Mühe werth, diese Handanlegungen, die sich nicht auf grübelnde Vernunft, sondern auf die eigne Erfahrung des Verfassers gründen sollen, zu prüfen, weil wir im Falle, daß sie mit der Theorie sollten bestehen können, und in der Ausübung nützlich könnten angewandt werden, selbst sehr geneigt sind, einen Theil der künstlichen Instrumenten gern bey Seite zu legen, und es mit den natürlichen Werkzeugen der Hebammen zu halten. Doch wir wollen zuvor bey der Einrichtung des Werks stehen bleiben, und über verschiedenes unsere Meynung sagen. Eben weil Herr Steidele die Hebammen manches mit bloßen Händen verrichten läßt, wozu der Geburtshelfer schlechterdings die Instrumenten nöthig hat, so führt er sie zu mehrern Geschäften an, als die eigentlich ihres Amtes sind. Außer der Geburtshülfe geht dieses so weit, daß er ihnen ordent-

deutliche Eingriffe in die practische Arzney- und Wundarzneywissenschaft erlaubet. Das bloße Verzeichniß des Inhalts giebt davon den klaren Beweis ab. — Sonst hat Hr. St. die Plenkische Terminologie der Geburten beybehalten, welche zwar wohl auf einige wirklich mögliche Geburtsfälle, nicht aber auf andere wirklich unmögliche Geburtsfälle passet. So kann man z. B. ganz füglich Kopfgeburt, Fußgeburt und Steißgeburt sagen, weil diese mögliche Arten von Geburten sind; nicht aber Halsgeburt, Schultergeburt, Armgeburt, Seitenleibgeburt, Rückengeburt, Brustgeburt und Bauchgeburt ꝛc. weil das Kind in keiner dieser widernatürlichen Lagen gebohren werden kann, sondern nach einem vernünftigen System zur Fußgeburt gebracht werden muß. Aus dem Werke selbst wollen wir folgende, theils gute, theils schlechte Stellen anmerken. Unter den Kennzeichen der Schwangerschaft wird das Steinsche Merkmal der Veränderung der Querspalte des Muttermundes in eine runde Gestalt, obgleich erst nach dem dritten Monathe, (S. 26. 30.) und also viel zu spät angegeben. Der freylich zwar trügliche erstere Bewegung des Kindes wird dahingegen (S. 31.) eine allzu frühe und überhaupt allzu unbestimmte Zeit zugeschrieben. Einer nach der monathlichen Reinigung gewiß zu bestimmenden Zeitrechnung der Schwangerschaft (S. 33.) ist der Verf. so wenig zugethan, daß er vielmehr meynet, eine Hebamme könne die Zeit der zu erwartenden Geburt viel genauer durch die äußerliche und innerliche Untersuchung ausmachen und feststellen; aber es ist wohl ohnstreitig, daß die wenigsten Hebammen hierzu genugsame Wissenschaft, Geschicklichkeit und Erfahrung besitzen. Bey der anatomischen Eintheilung der Gebärmutter (S. 56.) übergeht H. St. den mittlern Theil (den Körper) derselben mit Stillschweigen, und glaubt noch, die Gebärmutter nehme durch alle Monathe der Schwangerschaft ohne Unterscheid an Dicke zu. So gedenket er unter den Häuten des Eyes auch der zottichten (deren Kenntniß den Hebammen zwar auch allerdings entbehrlicher ist, als die Kenntniß des Mutterkörpers) nicht, und verschweigt desgleichen manchen den Hebammen zu wissen eben so entbehrlichen Nutzen des Kindswassers. Der sogenannten Fontanelle wird (S. 63.) fälschlich die Gestalt eines Dreyecks zugeschrieben, da sie vielmehr ein Viereck macht. Dahingegen ist es ein Vergnügen zu lesen, wie richtig eine gewisse Art falscher Wehen, die dennoch ihren Sitz in der Gebärmutter haben, beschrieben wird, und wovon es (S. 70.) heißt: „der Muttermund öffnet sich

„nicht, sondern vielmehr sich einigermaßen, wenn er vorher geöffnet war, und es scheint, als wenn die Gebärmutter durch „einen besondern Krampf sich von Unten hinauf, anstatt von „oben herab zusammenziehen wollte.„ Sonst hat der H. B. (S. 75.) den Fehler mit vielen Schriftstellern gemein, daß er immer den Scheitel zuerst in die Geburt eintreten läßt, da es anfänglich doch das Hinterhaupt oder die dreyeckichte kleine Fontanelle ist, womit der Kopf zuerst eintritt, und sich in dem Verlaufe der Geburt so entwickelt, daß demnächst erst der Scheitel oder mittlere Theil des Kopfes sich darstellet, und endlich das Vorderhaupt zum Vorscheine kömmt, weil sonst bey einer gar zu frühen und starken Entwickelung des Kopfes, wo der Scheitel sogleich anfänglich eintreten würde, stets einer natürlichen und leichten Geburt, gewiß eine der schwersten Kopfgeburten entstehen müßte. Ueberzeugte Geburten von 11 — 12 und mehrern Monathen, die hier (S. 81.) noch angenommen werden, sind bloß theoretisch, und es ist sehr befremdend, daß man uns sogar noch zumuthen will zu glauben, angeblich überzeitig gebohrne Kinder dürften darum nicht größer und vollkommener seyn, als andere. Die Zeit, zu welcher die Frau in den Stuhl zu bringen sey, und wie sich die Hebamme beym Durchbrechen des Kopfes zu verhalten habe, wird (S. 103 — 104.) nach Plenk vortrefflich gut angegeben. Bey derjenigen Art von mißlichen Geburten, wo der Kindskopf nicht in den engen Eingang des Beckens eintreten kann, werden die Hebammen (S. 109.) theilich gewarnet, den Beystand eines Geburtshelfers nicht zu verschieben, und über den Gebrauch der Finger durch den Mittern werden (S. 111.) die vernünftigsten Vorsichtsregeln angegeben. In der Lehre von der schiefstehenden Gebärmutter soll (S. 130.) der Fall einer unwissenden und boshaften Hebam (dergleichen es noch immer fast aller Orten giebt) die sich des Todes der Mutter und des Kindes schuldig machte, angeführet, und die Verfahrungsart bey der schiefliegenden Gebärmutter sehr richtig gelehret. Um wie viel die Größe des Kopfes die Weite des Beckens übertreffe, läßt sich nach vorher ausgemachter Lage des Kopfes, so gut durch einen besondern zangenartigen Kopfmesser, wozu der Recensente Hoffnung hat, bestimmen, als leicht es nunmehr ist, die Enge des Beckens (S. 145.) mittelst des Steinischen Instrumentes auf das genaueste auszumessen. Aber freylich sind dergleichen Fälle nicht für Hebammen, so wie ein erfahrner und geschickter Geburtshelfer in dem von dem Hrn. B. S. 147. u. f. ange-

angegebenem Falle zu Rettung der Mutter und des Kindes vielleicht den zeitigen Kaiserschnitt zu machen haben möchte, im Falle aber, daß das Kind bereits todt wäre, durch den S. 150. vorgeschlagenen Handgriff, mit zwey in den Mund des Kindes gebrachten Fingern den Kopf herauszuziehen, gewis nichts ausrichten wird. Ohnmöglich kann man die Geburt (S. 157.) natürlich nennen, worinnen das Gesicht gegen die Schaambeine gewendet ist. Diese Lage des Kopfes streitet allzusehr mit dem Baue der Theile der Mutter und des Kindes unter einander, und ist der nöthigen Entwickelung des Kopfes durch die Theile der Mutter allzusehr hinderlich. S. 161. kömmt das oben schon berührte Manuel, zwey Finger einer Hand in den Mund des Kindes zu bringen, und den Kopf damit auszuziehen, wieder vor, ist aber so wenig in den vorliegenden, als in allen andern Fällen anzuwenden; theils weil dahin zu gelangen entweder der Raum fehlt, oder da, wo er wegen des noch hohen Standes des Kopfes im Becken noch nicht fehlet, der Kopf durch diesen Zug am Oberkiefer sich lieber in dem Becken, worinnen er alsdann noch keine genugsame Befestigung hat, vor der der Zeit und allzusehr entwickelt, mithin rückwärts weicht? als daß er im Becken herunter kommen sollte. Es ist gerade so, als wenn sich das Vorderhaupt mit der Stirne gegen die Schaambeine anstämmte, da durch die Kraft der Wehen der Kopf rückwärts zwischen die Schultern, und statt des Kopfes vielmehr der Hals sammt der Brust in das Becken hereingetrieben wird. Eben so wenig können auch dem Recensent die Handgriffe gefallen, welche (S. 161. u. f.) nach der Geburt des Kopfes bey Lösung der Schultern gelehret werden. Der H. V. redet zu allgemein, wenn er von der Art, durch welche ein Kind in widernatürlicher und schwerer Geburt zur Welt gebracht werden kann, (S. 167.) sagt: die Wendung sey die sicherste. Recht hätte Herr Steidele, daß er (S. 173.) sagt: „die Leichtigkeit und kurze Dauer der Wendung, welche sehr verschieden ist, hängt einzig und allein von der Zeit, in der man solche vornimmt, und von der Lage des Kindes ab„ wenn er nur die Bedingung angehängt hätte: in so fern ein gehöriges Verhältniß zwischen dem Kinde und dem Becken ist. — In dem fünften Abschnitte wird abermals der traurige Verlauf und Ausgang einer aus Verschulden der Hebamme vernachläßigten widernatürlichen Geburt mit so lebendigen Farben ge-

schildert, daß zu wünschen wäre, es möchten sich diejenigen Hebammen, die sich diesen Fehler noch sehr oft zu Schulden kommen lassen, um ihres Gewissens willen und zu ihrer Warnung daran spiegeln. An der Art, wie bey solchen verspäteten Wendungen verfahren werden soll, loben wir (S. 188.) das Einsprützen öhlichter Dinge, um die Theile zu erweichen und schlüpfrig zu machen, tadeln aber bey dem Eingange durch den Muttermund mit der Hand (S. 189.) alle Bewegungen, die gleichsam bohrend verrichtet werden sollen. Keine Geburt, in welcher das Gesicht (S. 201.) voransteht, ist natürlich, und darf den Kräften der Natur überlassen werden, sondern alle erfodern entweder die zeitige Wendung oder die Instrumentalhülfe, wenn es anders dem Kinde nicht das Leben kosten soll. Da hingegen ist die von dem H. V. vorgeschlagene Einrichtung des Kopfes so wenig, als weniger noch die Art, wie solche zu bewerkstelligen, in irgend einem Falle zu billigen, wie sich dann in diesem Abschnitte (S. 200. u. f.) die verderblichsten Handgriffe gleichsam concentriren, und das ganze Buch, im practischen Sinne genommen, den Hebammen höchst gefährliche Veranlassungen geben kann. Wie soll man wohl, (S. 203.) wenn der Kopf die Mutterscheide bereits gänzlich anfüllet, noch mit der Hand zu den Schultern kommen, um solche von dem Becken abzurücken, und alsdenn mit den Fingern in den Mund gelangen, um den Kopf durchzuziehen? Dafür möchte sich der Recensent immer lieber der künstlichen Werkzeuge bedienen, wovon er sich mehr Wirkung und weniger Schmerzen verspricht. Ein gleiches gilt (S. 209.) von den Handgriffen bey quer instehendem Genicke die Achsel seitwärts zu rücken, alsdenn mit einer über die Stirne des Kindes gebrachten Hand den Scheitel herab zu ziehen, und sodann die Geburt zu erwarten, oder den Kopf mit zwey in den Mund gebrachten Fingern heraus zu ziehen. Doch Hr. Steidele achtet sich selbst, wenn er (S. 217.) sagt: „Unterdessen ist diese Art, den Kopf heraus zu bringen, un„endlich mühsam, und öfters gar nicht möglich: besonders „wenn die Mutterscheide denselben genau umschließt. Wenn „aber der Kopf des abgestorbenen Kindes durch die Faulung „zusammenfällt, und weicher ist; (so lange soll man eine ver„nünftigere Hülfe nicht aufschieben) so wird man durch diesen „Handgriff viel ehender und leichter seinen Zweck erreichen „können.“ Und giebt den Hebammen überdies noch folgende Warnungsregeln und Rath: „Hauptsächlich, sagt er, muß „ich die Hebammen erinnern, erstens, daß sie ohne äußerste

„Noth

„Rath niemals die Finger in den Mund des Kindes bringen, „weil derselbe gar leicht zerrissen werden kann: besonders, „wenn der Widerstand groß ist: andertens, wenn sie es „für nothwendig und möglich finden, daß sie sehr langsam zie„hen, und niemals die Spitze der zwey Finger bis zu dem „Gaume bringen; weil einigemal die Beiner desselben sammt „den obern Kinnbacken gespalten sind: oder wenn sie auch ver„einiget wären, selbige doch gar leicht mit den Spitzen der „zu sehr gekrümmten Finger durchgedrücket werden können; „sondern sie sollen die zwey Finger nur wenig gebogen (aber „alsdenn verlieren sie ihren Enthalt) an den obern „Kinnbacken ansetzen, und ganz langsam ziehen. Viel rath„samer wäre es, dergleichen Geburten einem erfahrnen Ge„burthelfer zu überlassen, (das hätte ich auch gedacht) als „durch öftere und unglückliche Versuche das vielleicht noch le„bende Kind zu beschädigen, oder wohl gar umzubringen, „der Gebährenden das Mittelfleisch zu zerreissen, und öfters „doch nichts auszurichten. Weil aber dieselben fast nirgends, „als in sehr wenigen größern Städten zu finden sind; so ha„be ich diese Handgriffe nur im Nothfalle, und wenn selbige „möglich sind, anrathen wollen.“ Von der Taufe der Nabelschnur sollte man fast glauben, sie seye ungültig, weil der Nabelstrang ein Theil ist, der mehr zur Nachgeburt, als zum Kinde gehört. Sonst erblicket der Recensent hin und wieder (S. 229. 236. 240.) mit Mißfallen, daß der Hr. V. bey äußerst schweren Geburten den Rath giebe, mit einer jedweden Operation so lange zu warten, bis die Fäulung des Kindes selbige erleichtere. Was wird bey dieser neuen Methode in den meisten Fällen das Schicksal der Mutter seyn? — Die Steisgeburten handelt Hr. St. ausführlich und gut genug ab, obgleich gegen dessen Meynung von der Steisgeburt so wenig, als von der Fußgeburt (S. 259.) gesagt werden kann, daß sie natürlich seyen. — Wichtig ist die Stelle, wo der Hr. V. (S. 261.) von der Gefahr redet, welche gegen die oben angeführte Sicherheit der Wendung bey Lösung des Kopfes zu befürchten ist, und so annehmlich der Rath ist, in jedem Falle die Arme zu lösen, so gut beschreibt er die hierzu erfoderlichen Handgriffe. Weder allerdings so richtig wird dahingegen (S. 265.) die Zeit angegeben, zu welcher man das Kind auf den Leib wenden soll, noch allerdings so gut wird das Manuel davon gelehrt. Den ganzen vierten Theil des Werkes von dem Kindbette, der Verpflegung neugeborner

Kin-

Kinder, und den nöthigen Eigenschaften einer Säugamme vorgehen wir, und erfreuen uns schlüßlich nur noch dessen, in der Zueignung dieses Buches an den Herrn von Störk zu lesen, daß sowohl die Geburtshelfer in Wien als die Hebammen, von einem öffentlichen Lehrer gründlich unterrichtet werden, und daß ihnen nicht erlaubt wird, ein so schweres Amt anzutreten, bevor sie nicht auf das genaueste geprüfet worden, und ächte Beweise über in dem dasigen zur Geburtshülfe bestimmten Spitale zu St. Marx erlangten Fähigkeit in der Ausübung vorzeigen können, wodurch künftigen Unglücksfällen vorgebeuget, und die Kunst nicht entehret wird. Möchte dieses um der Ehre der Kunst und um der Menschlichkeit willen wenigstens auch in denjenigen Städten Deutschlandes geschehen, denen es doch nicht an ähnlichen Hospitälern fehlet!

Im.

4. Schöne Wissenschaften.

Darius, ein Trauerspiel in einem Aufzuge von J. V. Edlen von Speckner. München bey Thuille 1775. Mit Vignetten. 56 S. in 8.

Ob sich gleich der Geschmack in Trauerspielen seit einiger Zeit in Deutschland sehr geändert hat, und dieses Stück also gegen die seit einigen Jahren erschienenen sehr absticht: so können wir doch nicht läugnen, daß es uns gefallen hat. Es ist in fünffüßigen reimfreyen Jamben geschrieben, und diese, oder wir müßten uns sehr irren, sind so gut, als die Addisonschen im Cato. Der Plan ist kürzlich dieser. Polistratus, einer von Alexanders Soldaten, suchet in einem finstern Wald (was er da zu thun hat, sieht man nicht) eine Quelle, um seinen Durst zu löschen. Er trifft den von seinen Verräthern verwundeten, ganz entkräfteten Darius an, den er aus seiner Sturmhaube trinken läßt. Darüber kömmt denn Alexander mit seinem Gefolge, worunter auch die Mutter des Darius und sein kleiner Sohn ist. Dies veranlaßt eine rührende Scene, die sich mit dem Tode des Darius endigt, der als Freund des A. stirbt. Wirklich, für ein Stück in der Morgen-

röthe

nothe des guten Geschmacks in Bayern, geschrieben, ist es ganz gut.

Der Mondsüchtige, oder er verliert seine Braut im Schlaf, ein Lustspiel in einem Aufzug, aus dem Franz. übersetzt von C. A. B. Dresden in der Gerlachischen Buchhandlung 1775.

Ist unter aller Kritik. Es ist einem, wenn mans liest, als wenn man in eine Gesellschaft kömmt, wovon die eine Hälfte toll, und die übrige albern ist. Was soll man da, lachen oder weinen? Zu keinem von beyden ist Reizung genug. Daß man doch einmal aufhörte, französischen Unsinn zu übersetzen!

Wilhelmine, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Gera bey Rothen 1775.

Ein deutsches Produkt, viel besser, wie das vorige, aber doch noch kaum gut genug, um gedruckt zu werden. Der Schauplatz ist in einer einsamen Gegend, und zwar anfänglich in des Schulmeisters Wilibalds Wohnung, nachher auf der Straße, dann wieder in der Schulmeisterhütte. Dieser ehrliche Mann und seine gutherzige Judith haben die unglückliche Wilhelmine mit ihrem Kinde in ihre kruselige Hütte aufgenommen. Der Vater des Kindes ist ein Rittmeister, mit dem Wilhelmine aber noch nicht getraut ist, und von dem sie nun ein Jahr und Tag nichts gehört hat. Wilibald, der herum gewesen ist, sich zu erkundigen, bringt ihr auch keine Nachricht. Nun kömmt im vierten Auftritt Lilienthal, der von zween Soldaten, Müller und Wirth, getragen wird. Dies ist der Rittmeister. Wilhelmine ist aber schon vorher mit Judith abgegangen, die vor den Soldaten erschrickt; erfährt auch erst im neunten Auftritt von den beyden Soldaten, Müller und Wirth, daß ihr Lilienthal drinnen ist. Vorher hat der König schon Lilienthal besucht. Wilibald kennt den König nicht. Dies macht ihn frey. Er redet zu Anfang des siebenten Auftritts Lilienthal so an:

Wilibald. Herr! Sie sind mir lieb und angenehm, alleine

alleine lange können Sie doch nicht da bleiben. Wenn der Tag anbricht, kommen meine Schulkinder, die würden Ihre Wunden wieder aufschreyen, und wenn schon eine Haut darüber gewachsen wäre.

Lilienthal. Nur heute noch, wenn ers erlaubt.

Wilibald. Seyd ihr Rothröcke doch so geschmeidig, wenns euch an Händen und Füßen fehlt! Wenn ichs erlaube? (lacht)

Der König. Ihr könnt euern Unterricht schon einen Tag aussetzen.

Wilibald (zum König). Mein lieber Herr Offizier! nehmen Sie mirs nicht vor übel, das verstehn Sie nicht. (Der König winkt Lilienthal, ihn nicht zu entdecken.) Ich bekomme von jedem Schulkind einen Kreuzer die Woche; soh ich aus, so bleiben sie mit meinem sauer verdienten Lohn auch aus. Von was denn leben?

Der König. Von eurer Besoldung.

Wilibald. Davon würden Sie keinen Hühnerhund unterhalten können. Der menschliche Körper ist zwar bald zu sättigen. — Wenn ich mit der Sonn aufsteh und gnug Haberbrod in meiner Tischlade finde; denn geh ich mit Vergnügen an meine Arbeit, peitsche meine Buben, ohne daß ich mich ärgere, schwatz mit meinem Weibe, klag über die bösen Zeiten, les in der Bibel und schlaf ein. — Wenn ich aber nicht einmal das rauhe Haberbrod hab, oder ein so strenger Winter einfällt, daß der Frost bis auf das Mark in Beinen dringt, alle Winkel im Haus nach etlichen Trümmern Holz vergebens herumgeh, den Wald vor mir hab und nicht einen Zweig abhauen darf, ohne befürchten zu müssen, vom Förster kahm geschossen zu werden, da wünscht ich mir oft ein Kummet an dem Hals zu haben, und am Pflug gespannt zu seyn.

Der König. Das ist von einer Person von eurem Amt nicht geistlich gedacht.

Wilibald. Ja, ja! Gsbald meine Zähne in voller Arbeit mit einem Stück Ochsenfleisch waren, dacht ich ganz andächtig. Mit vollem Magen kann ich mit aller Gleichgültigkeit einen Fürsten essen, und einen Dieb, der aus Noth geraubt, henken sehen. War ich hungrig und ich hoch Speisen: so vergaß ich die bittersten Thränen, daß der fürstliche Hund, der oft einen ansehnlichen Knochen in den Klauen hatte, reicher wie ich war. Oder vernahm ich, daß ein Dieb, um

nicht

nahe Hungers zu sterben, eingebrochen sey: so war ich voller Betrübniß, und dachte bey mir selbst: vielleicht knüpfte man dir jetzt auch den Strick um den Hals, wenn es dir nicht an Gelegenheit zum Einbrechen gefehlt hätte.

Wenn uns nicht der Raum fehlte, so schrieben wir die ganze Scene ab, so sehr gefällt sie uns. Noch einen naiven Ausdruck der Judith können wir nicht unbemerkt lassen. Als Lilienthal und Wilhelmine sich nun wieder erkannt und wieder versöhnt, und der König Lilienthal verziehen und Wilhelminen versprochen hatte, sie selbst in das Haus ihrer Aeltern zu bringen, und nun alles voll Freude war, sagt

Wilhelmine (zu Wil. u. Jud.) Und ihr, treuesten Gefährten in meinem Elend, kommt itzt mit mir, ich will euch schadlos halten. Wie viel bin ich euch schuldig!

Der König (zu Wilhelmine). Gönnen Sie mir das Vergnügen, diese würdigen Leute zu belohnen.

Judith (zum König). Ach wenn Sie doch Generalsuperintendent wären! dann wärs gut für uns.

Das Stück schließt sich damit, daß diese gutherzigen Leute vom König besser versorgt werden.

Wilhelmine, oder der Sieg der Treue, Komödie von dem Verfasser der Reisenden. Hamburg — Gleditsch — 1775.

Wer ist der Verfasser der Reisenden? Wir kennen weder ihn noch sein Stück, und mögen wahrlich nicht erst nachsuchen. Aber das wissen wir, daß dies die schaalste, ekelhafteste Komödie unter der Sonne ist. Die Wilhelmine verdiente den Stempelbrief, und was verdient der, der solch abscheuliches Zeug drucken läßt — auf die Bühne bringt, wollten wir sagen, aber es ist zu elend, als daß es je dahin gelangen sollte; und der dies noch mit einer Stelle aus dem Horaz, worinn er die freyen Sitten seiner Zeit beschreibt, entschuldigen will?

Eine komische Oper ohne Titel in einem halben Aufzuge. 1775.

Wir sind nicht klug daraus geworden, ob dies eine Satyre auf die komischen Opern überhaupt, oder die Kritik

von

von Erwin und Elmire in der Iris seyn soll. Denn unter der Anzeige der Personen steht: Der Schauplatz ist neben dem von Erwin und Elmire, und hin und wieder scheinen Sticheleyen seyn zu sollen. Wer neugierig ist, lese das Ding selbst, es ist nur ein Bogen.

Der Gefällige, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von A. A. v. Cr. Regensburg 1775.

Dieses Stück ist dem Fürsten von Thurn und Taxis zugeeignet, und der Verf. sagt, daß dieses Werkchen sich unter seinen Schutz flüchte. Das ist nun sehr gut, denn wahrlich dies Produkt ist keins von denen, die sich, wie Tristram Schandy, selbst beschützen können.

Eifersucht und Muthwillen, ein Lustspiel in zween Aufzügen von Joseph Schimann, Mitgliede der Prager Schaubühne. Prag bey Gerle 1775.

Der erste Versuch! Im eignen Verstande so viel, als eine „Frage an die Kritik, ob man sich in Zukunft an einen „größern Plan wagen darf?“ Unsere Antwort auf diese Frage ist: Noch nicht, noch lange nicht. Wenn man gleich Eifersucht und Muthwillen ziemlich erträglich schildern kann, so gehört doch zu einem guten Stück noch weit mehr. Aber wir wollen uns bey allen Mängeln dieses Versuchs nicht aufhalten. Der V. wird sie selbst finden, wenn er sein Stück gegen die Regeln und Werke der Meister hält.

Peter Squenz, oder die Welt will betrogen seyn. Ein medicinisches Lustspiel in drey Aufzügen. 1776.

Wer Molierens Arzt wider seinen Willen kennt, der wird in diesem Stück bald zu wenig und bald zu viel aus jenem abgeschrieben und nachgeahmt finden, als daß es ihm gefallen sollte. Wer den nicht kennt, und am niedrigkomischen Geschmack findet, der wird bey manchen Stellen herzlich lachen. Die Verwicklung und Entwicklung wird er ziemlich auf Holbergs Manier finden. Daß der V. gelehrt seyn müsse, schimmert auch hin und wieder deutlich durch. Die Aerzte werden hier sehr mitgenommen.

Die

Die Dorfkirmse, oder die Politik der Bauern, eine komische Oper in vier Aufzügen. 1775.

Die bogenlange Dedication an die sämmtlichen Recensenten, und die noch längere Vorrede, sind der unausstehlichste Schul- und Gernwitz, der jemals schwarz auf weiß gesehen worden. Das Stück selbst ist so pöbelhaft und schmutzig, so voll elender Verse, daß ein vernünftiger Mensch es nicht ohne Eckel lesen kann.

Au.

Epistel an die deutschen Dichter.

Le titre trop cheri d'Auteur
Ne vaut pas la peine de l'être.

Dorat.

Leipzig, bey Crusius. 1775. 5 Bogen in 8.

Außer der auf dem Titel berührten Epistel enthalten diese Bogen noch zwey andere Gedichte, nämlich die unvermuthete Nachbarschaft, und die wahre Welt. Es sind Satyren, aber ziemlich langweilige, und die Versification ist auch manchmal nicht die beste. Die zwote Satyre hat einige gute Stellen, aber sie ist allzugedehnt; es ist ein Gespräch zwischen Young und Sterne, bey Gelegenheit, daß ihre Werke in einem Bücherschranke neben einander stehen. Da diese Bogen höchst vermuthlich der erste Versuch unsers Verf. sind, so begreifen wir nicht, wie er zu dem obigen Motto kommt. Wollte er etwa den Versuch machen, ob auch Horaz die Wahrheit rede?

Wr.

Trauerspiele von C. F. Weiße. Vier Theile. Leipz. in der Dyckischen Buchhandlung, 1776. in 8.

Hrn. Weißens Verdienste um das deutsche Theater sind schon zu lange und zu vortheilhaft bekannt, als daß wir nöthig hätten uns bey Gelegenheit dieser Anzeige weitläuftig darüber herauszulassen. Die gegenwärtige, sehr sauber gedruckte

druckte, und mit vier schönen Kupferblättern von Bach und Geyser gezierte Ausgabe enthält die schon in den fünf Beyträgen zum deutschen Theater befindlichen Trauerspiele: Eduard III, Richard III; Krispus, Mustapha und Jeangir; die Befreyung von Theben, Atreus und Thyest, Rosemunde, Romeo und Julie. Der Verf. hat indeß mit allen diesen Stücken, vornehmlich mit den versificirten, sehr beträchtliche Verbesserungen vorgenommen, die man bey der flüchtigen Vergleichung dieses Abdrucks mit dem ältern überall wahrnimmt, und die ihm desto mehr zum Ruhme gereichen, weil die meisten in Auslassungen an sich schöner, aber nicht immer an ihrem Orte schicklicher Tiraden bestehen, wozu eine Selbstverläugnung gehörte, deren gewiß kein gemeiner Schriftsteller fähig ist. Der Verf. erklärt sich selbst darüber auf eine sehr edle Art: „die glänzendsten poetischen Stellen und „Deklamationen, sagt er, deren Verlust mich vor zwanzig Jahren sehr würde geschmerzet haben, habe ich größtentheils ausgerotten gesucht; aber freylich, non erat hic locus. Bewisse Fehler sind indessen oft Fehler der Zeit, in der man „schreibt. Und gewiß giebt es dergleichen viele, die ich in meinen frühern dramatischen Arbeiten noch bemerke.„ — Auch der Schluß der Vorrede verdient hieher gesetzet zu werden, der uns sehr lehrreich dünkt: „In der That kenne ich keine lebende Nation in Europa, die sich so sehr, als die unsrige, „von einem ganz einseitigen Modegeschmacke beherrschen läßt, „und sobald ein schöpferischer Geist mit einem vortrefflichen „Werke in einer eignen Form hervortritt, sogleich alle vorher „geschätzten Werke verächtlich aus der Hand wirft, bloß weil „sie nicht gerade so wie dieß sind, und die nun alles nach diesem Schnitte beurtheilt, bearbeitet wissen will. Ich für meine „Person freue mich der schönen Natur unter der scheinbaren „Wildniß englischer Gärten eben so sehr, als wenn ich sie unter „der Kunst, wenn sie nur nicht durch eine eckle Symmetrie „ganz unterdrückt wird, in einem Garten von Versailles und „Marly erblicke; so wie ich mich auch nicht überwinden kann, „deswegen den Aristoteles für einen Dummkopf zu halten, weil „seine, gewiß aus der Natur des Menschen tief hergeholten „und weisen Regeln gerade nicht auf die unsterblichen Werke „eines Shakespear passen.“ —

Lust-

Lustspiele von Joh. Christ. Brandes. Zweyter Theil. Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung. 1776. 1 Alph. 2 B. in 8.

Bey der ersten Anzeige des ersten Theils dieser Lustspiele in unserer Bibliothek (B. XI. 2, 245.) ist bereits ein allgemeines Urtheil über den Werth und den Charakter dieses dramatischen Schriftstellers gefället, und seinem Fleiße, den er auf die Umarbeitung und Verbesserung seiner schon mehrmals einzeln gedruckten Schauspiele wendet, das gebührende Lob ertheilt. Wir bemerken den nämlichen Fleiß, eben so glücklich angewandt, in den beyden ältern Stücken des Verf. welche dieser zweyte Theil enthält, in den Lustspielen: der Schein betrügt, oder der liebreiche Ehemann; und der Gasthof oder trau schau wem. Sie haben, so wie sie itzt sind, noch mehr Leichtigkeit in Fortführung und Verbindung der Handlung, mehr Leben und Thätigkeit, und vorzüglich mehr Natur und Geschmeidigkeit des Dialogs erhalten. Ihnen ist ein neues Schauspiel in fünf Aufzügen, die Mediceer, beygefüget, welches sich der tragischen Gattung nähert, und bloß des glücklichen Ausgangs wegen in diese Sammlung von Lustspielen konnte aufgenommen werden. Auch bemerkt man durchgehends das mehr zu der leichtern, populären Schauspielgattung sich neigende Genie des Verfassers; und, wenn wir es ihm gleich auf der einen Seite zum Verdienst anrechnen, daß er sich der itzt herrschenden wilden Manier, und des damit gewohnlich verbundnen Schwulstes und Bombastes enthalten hat, so dünkt uns doch die Ausführung dieses Schauspiels, dessen Anlage und Entwurf sehr gut sind, nicht jenes lebhafte, hinreißende Kolorit zu haben, welches die Würde des Gegenstandes, und der Zweck, rührend und interressant zu seyn, gefordert hätte. Der Lauf der Handlung ermattet zuweilen, und wird, bey aller Kürze der Scenen und Reden, manchmal von müßigen und langweiligen Gesprächen unterbrochen, wobey die Handlung wenig, oder gar nicht, fortrückt. Dahin gehört vornehmlich der vierte Akt, die letzte Scene ausgenommen. Der Ausdruck der Leidenschaft hat selten die gehörige Stärke und Innigkeit; meistens ist er sehr flach und verbraucht. Vorzüglich aber fehlt den Gedanken Reichthum, treffende Neuheit und Nervenkraft. Wir rathen daher dem Verf. immer lieber, die komische Gattung zu bearbeiten, zumal, da die guten Producte in derselben unter

uns itzt eben so selten, als die in der tragischen Gattung sind, vermuthlich weil man im Trauerspiele mit erschütternden Situationen und einer deklamatorischen Sprache alles auszurichten glaubt, und wohl einsieht, daß das Lustspiel ein wenig mehr Aufwand von Witz, Erfindung und Weltkenntniß erfodert.

Dj.

Neues Wienertheater vom Jahre 1775. Wien, bey Kurzböck. 8. II bis Vter Theil.

Den ersten Theil haben wir ehemals angezeigt, hier folgen 4 andere, wovon jeder 5 Schauspiele enthält.

II. 1. **Präsentirt das Gewehr!** ein Lustspiel in 2 Aufzügen, von **Müller**. Er betrifft die Vorurtheile, die über die **Erziehung** herrschen, z. E. in Ansehung der Franzosen. Der gute General läßt sich wider Vernunft und wider seine eigene Grundsätze bewegen, seinen braven Hofmeister abzudanken; auch ist der Franzose zu sehr als Bösewicht geschildert. Sonst läßt sich nicht viel Gutes und nicht viel Böses davon sagen. 2. **Die gelehrte Frau**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, vom **Obristlieutenant von Airenhof**. Das Stück ist elend: die gelehrte Frau treibt ihre Thorheit bis zur Raserey, und die Gelehrten sind übertriebene Narren. Diese Uebertreibung zeiget sich schon in den Namen, z. E. **Schöpsius**. Auch kommen oft spynsollende Satyren auf Dinge vor, die keine Satyre verdienen. — 3. **Der Schubkarn des Essighändlers**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen des **Mercier** übersetzt von **Brahm**. Wir finden nichts merkwürdiges darinn, als die grobe Unwahrscheinlichkeit, daß ein gemeiner Essighändler, der 45 Jahr seinen Karren durch die Stadt geschoben hat, drey tausend sieben hundert und acht und siebenzig Louisdor, nebst zwölf Säcken mit zwölf tausend Livres verdient hat, die er denn, in seinem Essigfäßchen wohl eingepackt, auf die Bühne schiebt. 4. **Der Unentschlossne**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des **Destouches** übersetzt. Das Lächeln über die Thorheit des Unentschlossenen geht zwoft in Hohngelächter, und zuletzt gar in Verachtung über, da wir doch an ihm als einem sonst guten Manne, und zugleich an einem sehr guten Mädchen, das ihm zu Theil wird, Antheil

nehmen sollen. — 5. Der Minister, ein Drama in 5 Aufzügen, vom Freyherrn von Gebler. Ist bekannt.

III. 1. Der Diener als Nebenbuhler seines Herrn, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, aus dem Französischen des le Sage, von Brahm. Ein unbedeutendes Possenspiel. — 2. Der Negoziant, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen des Colman, (the man of bufinefs) übersetzt von Köpner. Ein Stück voll Charaktere, Leben, Moral; der Trinummus von Plautus liegt zum Grunde. Die Uebersetzung ist, einige Provinzialismen abgerechnet, gut; wenigstens doch immer besser, als die von Schmid im englischen Theater, unter dem wörtlich übersetzten Titel. — 3. Die Bekanntschaften im Bade, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern. Es ist ganz aus den vortreflichen Reisen Humphrey Klinkers genommen, aber nationalisirt. Lismahago, (hier ein ungarischer Edelmann), Jungfer Jenkins, und vornehmlich der ehrliche Klinker, haben sehr verloren; des trefflichen Bramble's Neffe (hier Sohn) ist hier sehr verächtlich gezeichnet, und noch dazu, wie man sieht, gegen des Verfassers Absicht. Dergleichen könnten wir viel erinnern; indessen der Dialog ist ziemlich lebhaft, und so hätte noch viel mehr an dem schönen Sujet können verdorben werden, und es wäre doch interessant geblieben. — 4. Der Schneider und sein Sohn, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, vom Sekretär Fuß. Ein Stück niederer Gattung, über die Narrheit gemeiner Bürger und Handwerker, abelich zu werden. — 5. Aesop am Hofe, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Boursalt übersetzt von Köpner. Er ist ein sehr guter Uebersetzer; und die gereimten Verse, worinn Aesop seine Fabeln stets hersagt, sind ihm gut gelungen. Das Stück ist eben nicht sehr interessant und hat wegen der Art, wie Aesop einmal und immer spricht, etwas ermüdende Monotonie.

IV. 1. Der Namenstag oder die fünf Theresen, ein Lustspiel in 1 Aufzuge, vom Freyherrn von Gebler. Fünf Frauenzimmer in Einem Hause haben einerley Namen; das muß nun bey Feyer des Namenstagsfestes, (die in Wien gebräuchlich ist) natürlicherweise Confusion geben. Nur muß man sich wundern, daß, da doch Jeder weis, daß so viel Theresen da sind, sich niemand bestimmter ausdrückt, sondern gleichsam mit Fleiß so, als wenn Confusionen daraus entstehen sollten, oder gar mit der Hinsicht, daß ein Lustspiel davon sollte geschrieben werden. — 2. Die Wölfe in der Heerde oder

die beängstigten Liebhaber, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern. Die Scene ist auf einem Dorfe, wo ein paar liederliche Officiere die Bauermädchen verführen wollen, zuletzt sich an ein Weib in der Küche machen, die sie mit Ohrfeigen und Bissen in die Hand abweiset. Die jungen Bauerkerle, theils als Bräutigams, theils als Brüder der Mädchen, sprechen denn nach ihrer Weise dazwischen. Wer das 5 Akte hindurch ausstehen kann, muß einen andern Geschmack haben als wir. Uebrigens gewinnt Alles ein gutes und gerechtes Ende; denn der Graf, Eigenthümer des Dorfs, hat in der Schenke, als ein Unbekannter verkleidet, mit Pflaster über dem Gesichte und sich taubstellend, (welche Erfindung!) alles abgelauert. — 3. Die Abbassiden, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Köpner. Ein Kalife hat einen sehr getreuen Vezir, der ihm so gar seine Geliebte überläßt. Es giebt eine Empörung wider ihn, und die schon begnadigten Rebellen machen noch einen Anschlag auf des Kalifen Leben; einer stößt mit dem Dolche zu, verfehlt aber, und trifft den getreuen Vezir. Dieser stirbt, so auch des Kalifen Gemalin, ehemalige Geliebte des Vezirs. Dies ist der Inhalt eines, die Wahrheit zu sagen, sehr uninteressanten und mittelmäßigen Trauerspiels. — 4. Der Adelsbrief oder das Prädicat, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, vom Freyherrn von Gebler. — 5. Die gute Frau oder das Misverständniß, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Englischen übersetzt, von Steigentesch. Man kennt die englische Manier: viel Personen, viel Handlung, alles eigene abstechende Charaktere, voll Leben, voll Situationen. Ein mittelmäßiges englisches Stück ist doch nie so tödtend langweilig, nie so kahl und arm an Interesse, als ein mittelmäßiges deutsches.

Die Vorrede dieses Bandes enthält die Nachricht, daß Rautenstrauch seinen sonderbaren Contract: in Einem Jahre sechs Schauspiele zu liefern, selbst wieder aufgehoben hat. Das macht dem Manne Ehre: und wir hielten's für unsere Schuldigkeit diese kleine literarische Anekdote hier zu melden, ob wir gleich sonst weder von ihm noch von seinem Contract was gehört hatten; doch soll dessen im deutschen Merkur u. a. periodischen Schriften gedacht seyn, wie gleichfalls die Vorrede sagt.

V. 1. Der Terno oder das Lottoglück, ein Lustspiel in 1 Aufzuge, vom Freyherrn von Gebler. Der Dichter, der des Glückes Lotterietopf in Händen hat, läßt einen Eigennützigen

nützigen verlieret, und einen braven Mann eine Torze, (wie man hier zu Lande sagt) und dadurch eine Frau gewinnen. — 2. Sie lebt in der Einbildung, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern. Eine äußerst unbesonnene junge Thörin verliert sehr bald ihren guten Ruf, obgleich im Grunde nicht ihre Tugend; und von allen Anbetern, die sie zu haben glaubte, wird sie höchst schimpflich, wenn sie vom Heyrathen spricht, verlassen. Wir lieben die bedeutenden Namen nicht, als die Kokette Tierfeld, den Vormund Rechtsbahn. — 3. Das unruhige Ehemannsfest oder der Weiberstreit, (der verändert Stammbaum), ein Lustspiel in fünf Aufzügen, vom Freyherrn von Gebler. Es macht dem edlen V. Ehre, daß er seine Geißel selbst gegen adeliche Thorheiten erhebt. — 4. Gertrud von Uhlden oder die Freunde der Alten, ein Lustspiel von 3 Aufzügen, von Ebendemselben. Ein sehr ränkevoller Bösewicht wird zuletzt entdeckt und beschämt. — 5. Peter Tapfel oder die Schatzgräber, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern. Die Personen des Stücks, die sämmtlich Bauern sind; der ganze Plan, da Einer sich für einen Schatzgräber ausgiebt ohne es zu seyn; die Entwickelung, daß sein Richter ihn zum Sohne annimmt; die Charactere des Gutsherrn, des Schreibers, und der übrigen, — kurz alles ist so äußerst schlecht und läppisch, daß nichts darüber geht. Die Vorrede des Herausgebers dieses Theaters selbst sagt: „dies Stück verdient in „dieser Sammlung keinen Platz. Es ist zu bemerken, daß „Hrn. St. die ganze erste Einnahme gehörte; er scheint also in „der Hoffnung, und so zu sagen in der Gewißheit, daß es hier „noch genug Liebhaber und Anhänger der Fratzenstücke geben „möchte, diesen Stoff und diesen Namen gewählt zu haben, „und da er im voraus vielleicht schon auf die sonstige Ehre „dieses Stücks Verzicht gethan, und nur hauptsächlich die La„dung seiner Börse im Gesichte hatte — lieferte einen solchen „Mischmasch, daß es den feinern Kennern eckelte, und selbst Lieb„habern der Kreuzerkomödien abgeschmackt vorkam.„

4 Me.

Jugendfrüchte des kais. königl. Theresianums. Dritte Sammlung. Iuuenis Iuuenem appello, quo minor sit inter nos huius sermonis verecundia. Scipio

pio apud Lhuium. Wien, bey J. Kurzböck. 1774. 15 Bogen in 8.

Die beyden ersten Sammlungen sind zu ihrer Zeit angezeigt worden. Das vortreffliche Institut des Theresianums bildet gute brauchbare edle Jünglinge. Die hier gedruckten Aufsätze derselben müssen nicht mit den strengen Richterängen angesehen werden, die Werke von Männern beurtheilen; es ist wahr, daß kein außerordentliches Genie sich hier zeiget, daß der Ton des Spottes und der Ironie stets verfehlt ist, u. s. w. Aber es zeigt sich doch Liebe zu den Wissenschaften, der Sprache, den Musen, Liebe zu allem was den Verstand erleuchten, und das Herz bessern kann. Einige Stücke sind recht sehr gut. Vornehmlich gefällt uns die durchscheinende Kenntniß der Alten, woraus oft Züge entlehnt und geschickt eingeflochten sind: denn nur das Studium der Alten bildet Jünglinge.

Josephs Edlen von Retzer Gedichte aus dem kais. königl. Theresiano. Mihi iam puero coelestia sacra placebant. *Ovid.* Wien, bey Kurzböck. 1774. 8 Bogen in 8.

Der Verf. ist ein Zögling des Theresianums, und ein Freund Denis, genug zu seinem Lobe! Wir kennen seine Aufsätze schon aus den Sammlungen der Jugendfrüchte des Theresianums. Zwey derselben sind in Prosa, und ein eingerücktes Gedicht ist nicht vom Verf., sondern vom Freyherrn v. Rehbach an denselben. Man findet hier auch Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Englischen, Französischen, Italiänischen. Wenn auch nicht überall ein lebendiger Odem der Poesie weht, nicht überall wahres Genie waltet, so findet man doch hin und wieder, dem Geist und dem Ausdruck nach, recht gute Stellen, z. E.

Hundertköpfiges Thier, scheußliches Vorurtheil!
Mit gewaltiger Hand schlug dir schon Sonnenfels
Mit herkulischen Kräften
Standhaft manches der Häupter ab.
Aber immer noch wächst, ach! dir ein neues Haupt. —
Schlage, zweyter Alcid, schlag' ihm das letzte Haupt
Mit verdoppeltem Muth ab!
Ha! erwürge das Ungeheur!

Bemer-

Bemerkungen über die neue deutsche Kritik, bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe. Von Joh. Tobias Sattler. Erster Theil. (mit einem langen Motto von Racine.) Wien, bey von Ghelen. 1774. 14 Bogen in gr. 8.

Es müste ein lehrreiches, und vornehmlich zu unsern Zeiten nützliches, Buch werden, wenn ein Mann von Gelehrsamkeit, Einsicht, und Weisheit, uns genaue Begriffe und litterarische Nachricht von der Kritik gäbe, dabey anzeigte, wie sie sich in die Recensirkunst verwandelt hätte, deren Vortheile und Endzwecke anzeigte, auch ihren Misbrauch und den dadurch zufälligen Schäden, die Ursachen ihres Verfalls, u. s. w. — endlich überdachte und bestimmte Vorschläge entwürfe, wie in dieser sublunarischen Welt ein von Menschen geschriebenes Journal bestmöglichst einzurichten wäre. — Der Verf. hat in seinem allgemeinen Räsonnement über die Kritik nichts dergleichen geliefert. Den Anfang macht ein sogenannter Beweis, daß es keine sichere zuverlässige Kritik gebe, geben könne. Bewiesen wird dies aus den bekannten Mängeln, die bey Menschen immer seyn würden, aus der Unmöglichkeit, Jemandes Talent zum Richteramt genau bestimmen zu können, u. s. w.; kurz, aus der Schwäche der menschlichen Natur. Aber so kann ich alles, Bücherschreiben, alle Gelehrsamkeit, alle Lehren der Moral, alles bürgerliche Richteramt verdächtig machen. Wozu soll das dienen? Kurz konnte dies immer angeführt werden, damit niemand eine infallible Kritik statuire; aber nie durfte es dazu gebraucht werden, daß man an der Möglichkeit einer nützlichen, oder überhaupt gar einer Kritik zweifeln solle. Alle Exempel aus den Klotzischen Briefen, der ganze Anhang von Briefen, so wahr sie auch immer seyn mögen, beweisen die äußerste Schändlichkeit, die verachtungswertheste Niederträchtigkeit mancher, die sich heut zu Tage mit der Kritik abgeben, aber gewiß doch keine Unmöglichkeit einer guten Kritik. Ja, der V. glaubt sogar, in den häufigen und offenbaren Widersprüchen der Gelehrten, in den Zänkereyen der Kunstrichter (wovon er abermal Exempel und Beweise hat abdrucken lassen, die man lieber sollte ruhen lassen) Beweise zu finden. Wie schwach! Welche Wahrheit stünde dann noch fest, wenn jeder Widerspruch sie

unstatten könnte? Und was schadet es endlich so sehr, wenn gegenseitige und selbst offenbar widersprechende Meynungen über eine Lehre, ein Buch bekannt gemacht werden? Nun kann ja jeder vergleichen, prüfen, das Beste behalten. — Die äußerste Unbestimmtheit der Gedanken und des Ausdrucks zeigt sich so sehr bey unserm Verf., daß man oft nicht einmal weiß, wovon die Rede ist, daß man nicht begreift, wozu er bekannte Exempel und Gemeinsätze anführt, und daß man am Ende nicht einsieht, was seine Meynung, sein Endzweck gewesen ist, ob er selbst die weitläuftige kritische Zergliederung eines wichtigen Schriftstellers für unnütz oder gar unmöglich halte, oder die Anzeige eines Buchs für den Leser, oder die Zurechtweisung eines Schriftstellers? ob er Form oder Materie tadele? — Sehr ungedacht ist, was er von der Republik der Gelehrten sagt. An einer Stelle heißt es gar: „Es ist „eine Ehre für die Kritik, daß Wieland im deutschen „Merkur sich mit ihr beschäftigt.“

Mc.

Die Wilddiebe, eine Operette in einem Aufzuge. Münster 1774. 2½ Bogen. 8.

Herr von Treuheim, ein neuer Gutsherr, schleicht unerkannter Weise zuweilen von der Jagd zu Meister Lukas des Wirths Töchtern, liebt Gretchen, die eine, wie Christel, ein junger Bauer, Dortchen, die andere. Letzterer will sich bey seinem Gutsherrn ein Verdienst machen, und lauert in dem Revier Wilddieben auf, ertappt den Gutsherrn selber, der sich verkleidet hat, nebst seinem Verwalter Meister Knolle, der gnädige Herr läuft Gefahr, Prügel zu bekommen, entdeckt sich aber noch zu rechter Zeit, hält beym Vater Lukas um Gretchen an, und steuert Dortchen und Christeln aus. Meister Lukas wundert sich, daß der liederliche Gürge, der Wilddieb, sein gnädiger Herr ist, der nun sein Schwiegersohn wird, und gehet ab. Das ist der Inhalt dieses kleinen Stücks, das einen leidlichen Dialog hat, die Arien und Gesänge aber sind desto geringhaltiger.

Die

Die Ahnensucht, ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Vous mettés la grandeur
Dans les blazons: je la veux dans le coeur.

München 1774. bey J. M. Frisz. 4 Bog. 8.

Der Verf. dieses Stücks, (Graf von Savioli) will nicht, daß die Vorurtheile des Adels niedrigkomisch, oder wie er sich ausdrückt, pöbelhaft behandelt werden sollen, wie in dem Ahnenstolz geschehen: daher giebt er seinem Ahnensüchtigen schadenvere Gesinnungen, und legt seinen Plan so an, daß dem ohngeachtet die nachtheiligen Folgen dieses Vorurtheils, wenn es übertrieben wird, sich verabscheuen sollen. Alles recht gut; aber bey einem Stück wie dieses, wo des Verf. Meynung auf wirkliche Belehrung und Heilung eines Fehlers abzielet, müßte wohl nicht der Weg einer glimpflichen Behandlung gewählet worden seyn, wenn es einen bessernden Eindruck machen sollte. Es giebt allerdings Vorurtheile, die nur desto hartnäckiger werden, wenn man sie von der lächerlichsten Seite angreift; will man sie aber doch bekämpfen, so muß ihre Schädlichkeit recht anschauend erwiesen werden, das geschieht aber hier nicht. Julie, Tochter des Grafen von Altenburg, liebt einen jungen würdigen Kavalier, der den einzigen Fehler hat, daß er nicht von altem Adel ist, darüber versagt der Vater ihm die Tochter. Der junge Baron sieht, daß das eine seltsame Grille des alten Mannes ist, die man eben nicht achten muß, schleicht sich mit seiner Geliebten vom Schlosse, und läßt sich mit ihr ohne viele Umstände trauen. Nach einigem Lerm thut der Vater das, was ein vernünftiger Vater in dergleichen Vorfällen zu thun pflegt: er verzeiht dem lieben Paar, und der junge Baron ist nun so gut sein Schwiegersohn, als wenn er die Ahnenprobe ausgehalten hätte. Wem schadet hier das Vorurtheil, dem Vater, der es hegt? oder der Tochter, die sich darüber hinaussetzt? Am Ende ist jedermann zufrieden, und daraus folgt, daß man jedem sein Vorurtheil, wenn es unschädlich ist, lassen müsse. Nach den Gesinnungen des Verf. hätte eine tragische Handlung ihn seinem Zwecke ungleich näher bringen müssen.

Hr.

Lieder

Lieder von J. C. D. Curio. Helmstädt bey Kühnlin. 1776. 4 Bogen. 8.

— — Zweytes Bändchen. Ebendaselbst. 4 Bogen.

Vortrefflich sind diese Lieder nicht; aber auch nicht schlecht. Nun aber Verse, die nicht vortrefflich sind — Doch der Verf. hat schon in der Vorrede gesagt, er wolle keine Verse mehr drucken lassen; und wir sind versichert, daß er Talente habe, die er nützlicher und mit besserm Erfolge anwenden kann, als zu Poesien. Daß wir auf manche gute Empfindung gestoßen sind, wollen wir nicht verschweigen.

Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz, sammt einigen vorläufigen Gedanken über den Einfluß des guten Geschmacks auf den Staat und die Religion. Von Anton Klein, Prof. der Weltw. — Mannheim in der Churfl. Hofbuchdr. 1776. 11 Bogen in 8.

Der Herausgeber hat uns den Maaßstab sehr genau angegeben, wornach er beurtheilt seyn will, sein Werk soll nicht allgemein seyn, er hat blos mit Beziehung auf die Pfalz gesammelt, die er einen Erdboden nennt, welcher solche Früchte zuvor nie getragen hat.

Die Sammlung besteht aus Aufsätzen junger Leute, die erste aber ist von dem Herausgeber selbst, und enthält seine Gedanken über den Einfluß des Geschmacks auf den Staat und die Religion, in sehr rhetorischem Anzuge. Es ist zwar eine ganz gute Sache um den guten Geschmack, aber den gerühmten, überschwenglich großen Einfluß auf die Glückseligkeit eines Volks haben wir nie begriffen. Einmal ist der feinere Theil der Nation, auf welche er doch allein wirken kann, so unendlich klein gegen den großen Haufen, auf den er auch bey dem besten Fortgange nimmer kommen kann, daß man nur nöthig hat zu zählen, um von dem Lobe ein gutes herabzustimmen. Fürs andere hat auch eben die Cultur des Geschmacks ihre schlimmen Seiten; die wir aber hier nicht aufzählen können. Und endlich haben wir sehr glückliche Staaten gekannt, die

von

von geschmacklosen Fürsten und noch geschmacklosern Ministern regiert wurden, in denen gute Haushaltung, kalte Billigkeit und vernünftige Proceduren und Vergnüglichkeit noch nicht von Enthusiasmus, von Raffinement, von Genesüchtigkeit, von Empfindsamkeit und von — Langeweile verdrängt wären, und in denen demohngeachtet viel Glückseligkeit genossen würde. — Wer weiß auch nicht, was in unsern Tagen geschehen ist, wo durch eine Gesellschaft schöner Geister, durch Männer von unläugbarem Genie und Geschmack ein vormals glücklicher Hof in bedauernswürdigen Zustand gerathen, das unterste zu oberst gekehrt, und von Mißvergnügen voll ist.

Die Aufsätze der jungen Herren sind doch allzusehr Schulübungen, als daß sie hätten in die Welt geschickt werden sollen; einige Uebersetzungen aus dem Französischen, die wir uns erinnern ehemals gelesen zu haben, denn angezeigt ist es nicht bey jedem Stücke, sind noch ganz leidlich gemacht.

Wr.

Die Schreibtafel. Erste Lieferung, bey Schwan. 1774. Zweyte Lieferung, 1775. Dritte Lieferung, 1775. Vierte Lieferung, 1775. Fünfte Lieferung, 1776. Jede 5 Bogen stark, in 12.

Eine Sammlung von Einfällen und Gedichten, die uns aus der Pfalz zukommt, kann uns nicht gleichgültig seyn: so sagten wir, bey Erblickung des Büchleins. Manches darin ist freylich unerheblich; allein es ist auch keine Schrift für die Ewigkeit, jedes Stückchen enthält doch etwas Angenehmes oder Lehrreiches, und die Sprache ist nichts weniger als beleidigend oder abschreckend: das war unser Urtheil, als wir das erste Bändchen durchgelesen hatten. Allein mit Vergnügen sahen wir, wie ungleich besser die folgenden waren, und wenn wir erst nichts zu tadeln hatten, wie viel wir hier zu loben fanden. Doch da wir alle fünf Lieferungen auf einmal anzuzeigen haben, so können wir uns unmöglich auf die Beurtheilung jedes Stückes einlassen; wir würden gar zu weitläuftig werden. Im ersten Bändchen haben uns vorzüglich gefallen: Menalk, eine griechische Erzählung; Jezid, eine orientalische Erzählung; und einige der Fabeln. Das zweyte und folgende Bändchen haben etwas sehr Auszeichnendes, nämlich:

sich: Stücke von einem jungen Maler, dessen Name Müller in der Folge genannt wird; von diesen Stücken wollen wir hernach zusammen reden. Im dritten Bändchen ist die Romanze von Einem, der um Geld und Gut heyrathete recht artig. Die Leichenprocession wäre besser, wenn nicht so viel gelle Ranken von Empfindsamkeit herumwucherten. Die Reise ist gleichfalls zu lang, und die Einfälle der Laune und des Witzes würden mehr Würkung thun, wenn sie gedrängter wären. Auch loben wir sehr die eingerückten Anekdoten, z. E. hier die zwey Familiengeschichten. Im vierten Bändchen ist das Lied: das aufrichtige Mägdchen, ganz vortrefflich, an Sprache, an Reim, an Süßigkeit, an Zärtlichkeit; desto auffallender war uns die Nachricht von dem Verfasser „Jf. Mauß:“ er ist eines gemeinen Bauren Sohn „in der Pfalz, von Jugend auf gleichfalls zum Baurenstande „bestimmt, nie aus seinem Dorfe gekommen; er besorgt den „Feldbau seiner Mutter, die eine Wittwe ist, mit eigner „Hand, und in den Ruhestunden schreibt er Gedichte.“ Aber woher kennt er denn Hymen und Lethe? — Die Erzählung: der Büssende, (eine wahre Geschichte) stehe hier:

Ein feyerlicher Umgang war
In Wolfschland. Eine ganze Schaar
Wandelte mit, und geisselte sich
Aus frommer Andacht jämmerlich.
Die Damens schauten zum Fenster heraus,
Zierlich gekleidet, die Haare schön kraus,
Wangen wie Rosen, und Arme wie Schnee.
Ein Büßender blickte hier in die Höh;
Und hatt er sich vor gegeißelt sehr,
So geißelt er sich itzt noch vielmehr.
Da sprach ein zartes Fräulein:
„Ein großer Sünder muß dieser seyn!„
Er hörte, er kannte die Schöne vertraut,
Und sagt sein'm Nachbar ein wenig laut:
„Das Fräulein irrt sich gewaltiglich,
„Für ihre Sünden geisselt' ich mich!“

Recht artig ist auch die poetische Andacht einer guten Frau; die Erzählung; Etwas gewöhnliches; und einige Epigrammen. Im fünften Bändchen, Epigramme nach der griechischen Anthologie:

Leonidas,

Leonidas:

Als den Leonidas der Sieger
Im Haufen der Erschlagnen fand,
Sprach er: „Es war ein tapfrer Krieger!“
Und hüllte seinen Leib in purpurnes Gewand.
Hinweg damit! rief laut und fürchterlich
Der Helden Geist. Mich fesseln diese Falten.
Gebt mir den Schild ins Grab! die Schatten sollen mich
Für keinen Perser halten!

Jupiter:

Um Mägdchen wurde Zevs, wie uns die Fabel lehrt,
Ein Stier, ein Schwan, und was die Masken alle waren.—
Gewiß! das war der Mühe werth,
Sich ein paar Thaler zu ersparen!

Auf eine auf der Straße liegende Weintraube:

Dem, der, durch frühe Lüsternheit betrogen,
Dich unreif von der Mutterrebe riß,
Und, weil dein herber Saft den eckeln Mund verzogen,
Dich von sich werfend dem Verderben überließ,
Dem fluche Bacchus, wie dem Mann im grünen Bunde,
Der Affen zum Wassertrinken zwingt! —
Er war der Mörder einer frohen Viertelstunde,
Und eines Liedchens, wie sie Gleim uns singt.

Auch noch andere Epigrammen voll Salz wären des Abschreibens werth. Die aus dem Herzen geströmte Ode von Saündlin an Göthe, hat uns, kleiner Flecken ohngeachtet, sehr gefallen. Es ist nur zu selten, daß wir wirklich gefühlte Begeisterung, wahre Empfindung des Herzens, bey einem Dichter wahrnehmen; und Göthe ist allerdings der Mann, der durch seinen Götz und Werther einen Jüngling (denn so nennt sich der Verf. selbst) bis zum Gesange begeistern kann.

Bis zuletzt haben wir verspart: die Gedichte des Malers Müller; ganz ohne Vergleich die wichtigsten in dieser Sammlung, wie gewiß selbst alle andere Dichter, die Beyträge dazu geliefert haben, eingestehen werden. Sie sind zwar nicht alle fehlerfrey, oder im Ganzen und in allen einzelnen Theilen zu loben; aber als Werke eines jungen Genies, sind sie immer sehr wichtig und der Aufmerksamkeit werth, da sie erfindende Phantasie und Schilderung der Natur in gleichem Maaße zeigen, und im wahren Verstande des Wortes,

tes, original sind. Der Verf. der sich selbst einen Maler nennt, muß in seiner Kunst groß seyn, wenn ihn da eben das Gefühl und die Kenntniß der Natur, eben das Genie, die Laune und der Capriccio regiert. In den sanften Schilderungen der frölichen Natur würde er vollkommen glücklich seyn, wenn sein Ausdruck etwas leichter und weniger gedankenvoll wäre. Aber in den höhern Gattungen, wo sein Genie frey die Flügel regen darf, da reißt er unsere ganze Bewunderung an sich. Im göttinger Musenalmanach von 1776. (von Voß herausgegeben) finden sich Stücke beyderley Gattungen von ihm; zu der letztern gehört: der rasende Geldar. Hier haben wir von ihm vor uns: 1) der Faun, eine Idylle, (in der zwoten Lieferung). Der Verf. hat mit Fleiß alles Kostume verletzt: ein Faun verbrennt sein gestorbenes Weib, und singt ihr mit seinen Kleinen Trauergesang, er ist arm, und muß durch seine Arbeit und oft durch List sich Nahrung verschaffen. Sterblich und arm! so denken wir uns fast die Faunen nicht. Aber die Beschreibung der ganzen Scene, der Ausdruck der rohen ungeschminkten Natur in der Trauerklage des Alten und der Kleinen hat etwas so Wahres, Charakteristisches, Eindringendes, daß es Herz und Sinne rührt. Die Sprache ist hart, verstümmelt, hingeworfen, wie sichs für seine Faunen, die er nun einmal als ehrliche Wilde bildet, geziemet. Um dem Leser, besser als durch unsre Beschreibung, einen Begriff zu geben, müssen wir wohl abschreiben; es sey das Ende.

„Also der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben; „aber der Aelteste sprach: Laßt mich zuerst heulen, und ihr „darnach! — Ach, daß du fortgehst, liebe Mutter! da „die schöne Jahrszeit kömmt, — ach! Vögel Nester baun, „Junge zu hecken; die Weiden im Saft stehen, zu schönen „Pfeifen! — ach! mir möcht das Herz im Leib brechen, „daß ich nicht schneiden soll. Es rachsen die Tauben unter „Felsen hervor; im jungen Korn die Wachteln. Könnt ich „Schlingen flechten, wie du, wollt sie bald kriegen. Ja, ja! „Ach! ich möchte vor Herzeleid sterben mit dir, daß du hin„untergehest im Frühjahr — sitzen wollst, wohin die liebe „Sonne nicht scheint.“

„Ey, halt sie, rief der Kleinere, halt sie, Bruder, „an der Hand. Heb mich — bin zu klein — reich hinauf! „Wenn sie nur nicht vergißt wieder zu kommen, Morgens und „Abends

„Abends — sags ihr — mir die Geiß am Horn hält, daß „ich unten hinkrische, und am vollen Dullen trinke — he!“

„Ja, ja, schrie der noch Kleinere, und purzelte über „noch zwey ganz Unmündige, die im Gras lagen. — hätt' „ich nur Nuß und den Apfel! — Geh, sag, soll aufstehn „und mir Nuß und den Apfel geben. Geh, geh!“

„So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzstoß „hell. — Zurück führt nun der Faun seine Kinder. — Fer„ne stehen sie, betrachten die fressende Glut, und heulen wei„ter. — Langsam geht nun Mitternacht vorüber, und seit„wärts über der Flamme voll der Mond auf.“

2) (in der dritten Lieferung) **der Riese Rodan, Fragment eines Gedichts.** Hier ist der Anfang:

An des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart herab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes, Dunkel
Sizt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erschlagnen Geister
Hin durch das Gesträuch.

Es ist Alles mit Fleiße und Korrektheit ausgearbeitet; der Gesang des Riesen über den Leichnam eines eben von ihm erschlagenen Jünglings ist in seiner Art ungemein schön. —

3) **Der erschlagene Abel**; in Prosa. Das stärkere Ausdauren, und die ernstere Betrachtung über Tod, in Adam; das weibliche Jammern, das stete Anrufen ihres Mannes als wäre er allmächtig, die bittern selbstgemachten Vorwürfe als Schuldnerinn dieses Todes, jedes künftigen Todes auf Erden, in Eva; die innigste Zärtlichkeit in Tirza; das sich selbst anklagende Gewissen, die wüthige Verzweifelung in Kain; der hohe Himmelston in dem Engel — alles ist aufs vortrefflichste getroffen. Und, was die Hauptsache ist, das Gespräch besteht nicht in schön hergelallten Sentiments, nicht in kunstreichen Tiraden; es ist alles Herz, Gefühl, Natur. Nur das Selbstanklagen Kains: er will vorübergehn; aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: “Kain — Kain, mein Erstgeborner! „Sieh deinen Bruder Abel dort — Ach! todt ist er! —

„Mit weggewandtem Blicke und faltigter Stirn spricht der „Mörder: Was gehts mich an? hab ichs etwa gethan? —

„Meynt ihr etwa, ich sollt' um ihn trauren, he? Distelk

„auf sein Herz! Er hat mich stets gehaßt. — Und ihr, was „starrt ihr auf mich, als wollt ihr sagen: Du hast ihn er„schlagen! Adam: Mein Sohn! Kain: Sohn, Sohn. — „Wollt ich wärs nie gewesen. Daß ihr mich mit euren „Flüchen niederschmeissen könnt, darum bin ich euer „Sohn. — An der Gurgel mich anfassen, niederreißen, „möchtet ihr mich gerne, mirs Knie aufs Herz setzen, rufen: Bekenn, du hasts gethan — hasts gethan. Adam: „Kain! Kain! Kain: Und wenn ich denn bekennte. — „Fluch! — Ich habs gethan — ja ich habs gethan — hab „ihn erschlagen mit dieser Keule — Sieh!“ — 4) An den Frühling; in gereimten Versen. Es ist ganz Gemälde, mit überaus vieler Lieblichkeit, mit der fröhlichsten Heiterkeit, und sehr großer Feinheit. — 5) Gemälde aus dem Sommer; in gereimten Versen (in der vierten Lieferung). Dies Gedicht ist voll hoher Phantasie, wahrer Schöpferkraft, voll glänzender Bilder, und ächter poetischer Farben. Oft überrascht die Kühnheit der Erfindung, z. E. wenn er die Sonne als weiblicke Gottheit personifizirt, verliebt macht, und daher die Hitze entspringen läßt; wenn er den Mittag als Held bildet; — aber noch öfter entzücket die hinreißende lachende tanzende Beschreibung einzelner Schönheiten, z. E. der Meergöttinn Galathee. — 6) (in der fünften Lieferung) Die Pfalzgräfinn Genovefa, der Fräulein Franziska von Venningen gewidmet. Ein dramatisches Gedicht in Prosa. Die arme unschuldig verstoßene Genovefa ist mit ihrem fünfjährigen Sohne allein im rauhesten Felsen; ihr Gemahl verirrt sich auf der Jagd dahin, sie erkennen sich; der Verräther, der sie verläumdet und unterdrückt hatte, weil sie seinen eignen Begierden widerstand, wird bestraft. (Der Pfalzgraf nennt ihn, unter andern Schimpfworten: „Du „schändlicher Uhu, der mit stinkenden Flügeln Blüten ver„schlägt, die ihm nicht duften.“) Es ist wahre Schilderung der Leidenschaft, des Herzens, der Natur; vornämlich interessirt der ächte Ton des Kindes. Die Sprache ist kurz, stark, und wenn man sie vergleichen wollte, fast wie sie Göthe im Dialog schreibt: — 7) Das Heidelberger Schloß, dem Hrn. Regierungsrath von Stengel gewidmet. Eine Elegie über das verfallene Schloß, in Prosa. Ganz in der mächtigen erschütternden Sprache, voll menschlicher Gefühle, voll herzdringender Züge, wie ohngefähr Ossian die gefallenen Helden und die verstöhrten Schlösser bejammert.

merk. — 8) **Der Riese Rodan, ein dramatisch Heldengedicht in sieben Gesängen. Erster Gesang.** In freyer Versart, doch reimend. Imma klagt über ihren Geliebten, der zum Kampf in Rodans Felsenwohnung gegangen ist. Dieser Unüberwindliche nährt sich mit dem Blute derer, die er erschlägt, tausend Adler, wovon hier drey singen, und Imma Bothschaft vom Tode ihres Geliebten bringen. Sie entschließt sich, selbst mit ihm zu kämpfen, und die Adler singen ihr ein Warnungslied. So kühn auch die Phantasie unsers Dichters sich aufschwingt, so vergißt er doch nie — und das danken wir ihm sehr — Gemälde der Leidenschaft, des Herzens anzubringen; wir sollen ihn nicht blos als ein Meerwunder anstaunen, wir sollen ihn fühlen, mit ihm sympathisiren. — 9) **Der schöne Tag. An meinen lieben Robel.** Lauter genau bemerkte, und schön geschilderte Gemälde der Natur; nur sind einige Reime, nach der richtigen deutschen Aussprache, fehlerhaft. — 10) **Lied.** Voll Anmuth und Feinheit. Einige Provinzialwörter wagen wir nicht zu tadeln, da sie gut angebracht und sehr ausdrucksvoll sind, und wir keine gleichbedeutende Wörter anzugeben wüßten.

Hier wollen wir auch von ihm anzeigen:

Bacchidon und Milon, eine Idylle; nebst einem Gesange auf die Geburt des Bacchus. Von einem jungen Maler. Frankf. und Leipz. 1775. 36 S. in 8.

Es hat Aehnlichkeit mit der angezeigten Idylle: der Faun; aber es ist komischer Art. Milon ist ein junger dichterischer, und also ruhmsüchtiger Hirt; Bacchidon ein Faun, der leibhaftige Sir John Falstaff. Das Kostume, sogar in einzelnen Ausdrücken, ist äußerst verletzt; die Sprache und Anlage des ganzen Stückes sehr original. Der Hirt will immer vorlesen, der Faun nur immer trinken. — Der angehängte Gesang in gereimten Versen ist zu hart und dunkel.

Wir freuen uns, ein junges wahres Genie bekannt gemacht zu haben. Es hat allerdings noch Fehler, aber sie entspringen mehrentheils aus der glücklichen beneidenswerthen Quelle, die Quinctilian am Ovid tadelt: Ueppigkeit der Erfindung, Auswüchse der Phantasie und der Laune. — Von demselben V. ist noch einzeln erschienen, uns aber noch nicht zu Gesicht kommen: **Der Satyr Mopsus, eine**

Idylle; die Schafschnur: eine pfälzische Idylle; Situation aus Fausts Leben.

Me.

5. Romane.

Empfindsame Reisen durch einen Theil der Niederlande durch Coriat Junior, aus dem Englischen übersetzt. Zweyter Theil. Bützow, bey Berger und Bödner. 1775. 16 Bog. 8.

Der wahre Gehalt dieser Reisen ist bey der Anzeige des ersten Theils im XXV. B. dieser Bibliothek, auf der 501 S. des zweyten St. schon angegeben; dieser zweyte Theil ist in eben dem Tone, wie der erste. Das Beste an dem Buche ist, daß der V. seinen Landsleuten manche Wahrheit treuherzig ins Gesichte sagt, vornehmlich denen, die ihr Vaterland und die Nation durch ihr Betragen in der Fremde bey den Ausländern herabzusetzen sich recht geflissentlich bestreben. Das vier und zwanzigste Capitel hat die Rubrik: eine Strafpredigt wider reisende Schurken und Narren. Hier sind einige Fragmente daraus: „Ich habe so viel Achtung für mein Vaterland, „daß ich unsers Credits wegen wünschte, daß die Ausfuhr der „Schurken und Narren von was für einer Classe oder Charakter sie auch seyn mögen, verboten würde — es mögen leichtsinnige Schuldner, bekannte Betrüger, Spitzbuben von Profession, vorgegebene Mylords, berühmte Narren, schädliche „Freydenker, verrückte Politiker seyn. — Man lasse sie lieber „zu Hause verachtet leben, oder man lasse sie hängen. Wenn „nun aber ja einige von ihnen reisen müßten; so ist bekannt, daß „wir in beyden Indien Kolonien haben — die jede Gelegenheit „suchen, sich mit den Hefen unserer Nation zu bereichern, für „welche sie gern Tabak und Pagoden vertauschen. Man sollte „nicht zugeben, daß der brittische Name auf dem festen Lande „erniedriget würde, der itzt zu einer schwindelnden Höhe sich „geschwungen zu haben scheint.„ Alles patriotisch gedacht, und in dem Tone, der den V. kleidet, auch eine heilsame Lehre für unsere deutschen Wanderer, die ihr Vaterland, deutschen

Witz

Witz und deutsche Sitten, in Welschland und Frankreich gar oft verscheiern haben.

Vm.

Lebensgeschichte eines deutschen Holländers nach ausgestandenen Glücks- und Unglücksfällen zu Wasser und zu Lande von ihm selbst beschrieben. Regensburg, bey Montag 1775. 316 S. 8.

Dieser Titel und Montagischer Verlag, sagen von diesem Buche alles, was sich davon sagen läßt. Daß übrigens hier nicht die Rede von einem englischen, französischen oder schweizerischen Holländer ist, wird der geneigte Leser von selbst ermessen.

Hr.

Drey wunderlich artige Frauenzimmerchen. Strasburg 1775. 512 S. 8.

Entweder ein neuer Titel zu verlegner Waare, oder Nothhülfe eines Buchhändlers, um einen Verlagsartikel mit in die Messe zu nehmen. Die drey hier aufgewärmten Romane sind aus der Geschichte berühmter Mädchen des achtzehnten Jahrhunderts oder aus einer ähnlichen Sammlung genommen. Es sind folgende: Lisette, oder das neapolitanische Waisenmädchen, das Cabriolet, und Farfalla oder die bekehrte Komödiantin. Eins so abgeschmackt wie das andere.

Martin Flachs, eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Theil.

Sie reden, was sie wollen.
Mögen sie doch reden! Was kümmerts mich?

Leipzig, bey Hertel 1775. 398 S. 8.

Das Buch macht im Anfange keine schlechte Miene; einige Dialogen, der erste hinter einer spanischen Wand zwi-

schen einem Magister und dem Herausgeber, die übrigen zwischen dem letztern und andern Personen, bald da, bald dort, woraus aber der Leser die eigentliche Absicht des V. nicht zu errathen vermag, und wer weis was für einen Meisterstreich im Hinterhalte erwartet; hierauf ein Auszug aus den Annalen der Flachsischen Familie über ein paar Jahrhunderte hinaus, ganz drollig zu lesen und aus mancherley seltsamen Characteren zusammengesetzt: alles das läßt vermuthen, daß der V. in seiner eignen Manier etwas liefern werde, das durch Neuheit, Sonderbarheit in der Anlage, oder eigenthümliche Laune sich auszeichne. Aber in der Folge findet sich der Leser in seiner Erwartung getäuscht. Anstatt der Geschichte des Martin Flachs bekömmt der Leser in einer Reihe von Briefen die Geschichte seines Hofmeisters und dessen Freundes, eines ebenfalls jungen Candidaten, zu lesen, die gar nicht hieher gehört. Die ganze Correspondenz ist höchst uninteressant und langweilig. Von dem jungen Martin ist wenig zu sagen: das ist ein liederlicher Student, über den der Hofmeister aus einerley Tone nur Klagen führet. Die Reisebeschreibung des Hofmeisters und seines Eleven durch Deutschland ist auch ziemlich schaal und in einem schleppenden Tone. Gleichwohl ist der Briefstyl für das Jahr 1728. zu modern; auch kommen Wörter vor, die von viel späterm Gepräge sind, z. B. der Ausdruck im letzten Briefe: er hat seine Erbschaft zu Gelde gemacht und sich damit skissirt. Am vierten Januar 1729. spielte man in Deutschland noch nicht Tarrock, folglich kannte man auch weder Pagat noch Skieß, es möchte daher das Zeitwort, sich skissiren, hier wohl um zwanzig Jahre zu früh kommen. Wenn der V. seinen Martin wieder auftreten läßt, so müßte er ihn besser figuriren lassen und überhaupt seiner Geschichte eine schicklichere Wendung geben, wenn er auf Beyfall rechnet.

Vm.

6. Deutsche Sprachlehre.

Briefe, die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Fr. Heynatz. Erster Theil. Zweyte Auflage. 1774.

Die

Die Briefe des Hrn. Heynatz sind schon so bekannt, daß wir nicht nöthig haben, von dieser zweyten Auflage derselben eine nähere Nachricht zu geben, als diejenige, welche der Verf. selbst in seiner Erinnerung ertheilet, nämlich: „er „habe es weder rathsam noch schicklich gefunden, Veränderungen von Wichtigkeit vorzunehmen, sondern sich blos auf die „Verbesserung der Druckfehler, und auf die nöthige Berichtigung, der aus seiner Sprachlehre angeführten Stellen eingeschränkt, die sich sonst nur auf die erste Ausgabe bezogen, „hier aber auch zugleich die Zahlen der zweyten, von 1772 „angeben. Dazu sind noch ein Paar Anmerkungen gekommen.“ Man findet also in der neuen Ausgabe, blos einige wenige und kurze Anmerkungen mehr, als in der vorhergehenden, daher sie auch mit dieser, in der Seitenzahl übereinkommt.

Beylage zu Hrn. Heynatzens Briefen die deutsche Sprache betreffend. Erste und zweyte Abtheilung. Liegnitz 1775. Dritte und letzte Abtheilung 1776.

Diese Beylage betrifft eben wie die Heynatzischen Briefe, mehrentheils Kleinigkeiten, welche aber dem Sprachkenner, und besonders dem Sprachlehrer, nicht ganz unbedeutend sind, und daher immer eine nähere Untersuchung und Aufklärung verdienen.

In dem ersten Stück, hat der Verf. einige Anmerkungen, über die vier ersten Theile der Heynatzischen Briefe gemacht. Er vertheidiget in manchen Fällen, verschiedene Schriftstellen, welche Hr. Heynatz getadelt hat, bemerket, daß dasjenige, was derselbe für unrecht erkläret, dennoch von einigen Schriftstellern gebraucht, oder im gemeinen Leben gehöret werde, und daher nicht sogleich zu verwerfen sey, und zeiget ihm selbst einige Unrichtigkeiten. Doch ist vieles so beschaffen, daß es dem Hrn. Heynatz sehr leicht fallen wird, darauf zu antworten.

In dem zweyten Stück, womit auch die zweyte Abtheilung anfängt, fähret der Verf. mit seinen Anmerkungen fort, nämlich über den fünften Theil der Heynatzischen Briefe. Was er im Anfang, von der Quantität der Vocale und Sylben, und ihrer Veränderlichkeit sagt, scheinet unserer Sprache völlig gemäß zu seyn. Hingegen ist es nicht so gut,

wenn er einige von Hr. Heynatzen getadelte Wörter und Redensarten, blos aus dem Grunde rechtfertigen will, weil sie an einigen Orten gehöret werden. Z. B. 143 S. Ein häkelich Din ſ, ein häklicher Punkt. 144 S. Einiger eigensinniger Köpfe, für einiger eigensinnigen Köpfe, u. d. m.

Von den folgenden Stücken, will ich nur die Ueberschriften anführen. 3) Ueber Bödikers Grundsätze der deutschen Sprache, von Wippeln herausgegeben. 4) Ueber Webers deutsche Sprachkunst. 5) Verunsche grammatische Anmerkungen.

Die dritte Abtheilung, enthält folgendes: 1) Ueber die Heinzischen Anmerkungen über Gottscheds Sprachlehre. 2) Ueber Hrn. Prof. Basedows neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der deutschen Sprache. 3) Ueber Millers deutsche Sprachlehre. 4) Ueber Hrn. Archivar Kufs erschienene orthographische Abhandlung. 5) Ueber den zweyten Theil der Heynatzischen Sprachlehre, und die beyden ersten Abtheilungen dieser Beylage. 6) Vermischte lexicalische und grammatische Anmerkungen. 7) Ueber Bodmers Grundsätze der deutschen Sprache.

Mehrentheils trägt der Verf. nur seine Gedanken vor, ohne sie mit hinlänglichen Gründen zu beweisen. In den lexicalischen und grammatischen Anmerkungen hoffete ich einige Berichtigungen unsrer Sprachlehren und Wörterbücher, oder Entscheidungen zweifelhafter Fälle, nach sichern Regeln zu finden, aber sie enthalten nichts, als eine Anführung altdeutscher Wörter und Redensarten, aus Joachim Cureus Schlesischer Generalchronik, von Heine. Kätteln zu Sagan verdeutscht. Wittbg 1585, welche denenjenigen, die auch nur einige Schriften der damaligen Zeit gelesen haben, gröstentheils schon bekannt sind.

The Elements of German Grammar. By the Rev. Mr. *Wendeborn*. Minister of the German Chapel, on Ludgate-Hill. London. 1774.

Eine kurzgefaßte deutsche Grammatik für die Engländer. Der Verf. sagt in der Vorrede, a. d. IX S. die weitläuftigen Grammatiken hätten manche von Erlernung der deutschen Sprache abgeschrecket. Alle englischdeutsche Grammatiken,

ten, welche er kenne, wären in dem etymologischen Theil zu weitläuftig, und hingegen mangelhaft in demjenigen, welcher die Wortfügung betrifft; dieses habe er vermieden, und den letztern Theil vollkommener machen wollen.

Es ist gewiß, daß manche Ausländer keine weitere Kenntniß der deutschen Sprache zu haben verlangen, als eine solche, welche sie in den Stand setze, ein Buch zu verstehen, oder auch zur Noth, in dem gemeinen Leben, sich über die gewöhnlichen Dinge auszudrücken. Für solche ist freylich eine weitläuftige Grammatik unnöthig, und der Verf. hat einen sehr guten Weg erwählet, ihnen die Erlernung der deutschen Sprache zu erleichtern.

Bey seiner Arbeit hat er, wie er ausdrücklich sagt, Gottscheds und Aichingers Sprachlehren gebraucht. Ich wünschte aber, daß er nicht so sehr diesen gefolget wäre, sondern vielmehr selbst darauf gedacht hätte, kürzere und richtigere Regeln ausfündig zu machen. Aichingers Grammatik habe ich nicht bey der Hand, und kann also nicht wissen, was er aus derselben genommen hat; Gottscheds aber habe ich vor mir, und finde, daß er derselben gänzlich gefolget sey, und nur das Unnöthige weggelassen habe. Allein indem er sich der Kürze befleißiget, hat er auch manches nicht einmal so richtig gesetzet.

So ist z. B. a. d. 20 S. bey der ersten Declination, die zweyte Anmerkung, daß die Vocale, a, o und u, in ä, ö und ü, verwandelt werden, gar zu allgemein gegeben. Denn die Wörter in en, pflegen mehrentheils ihren reinen Vocal zu behalten, wie auch Gottsched bey den Wörtern, Bakken, Braten, Kloben, Pfosten, u. a. m. bemerket hat, und die Wörter, Bogen, Magen, Wagen, Boden, in welchen Gottsched den Vocal verändert haben will, sind noch zweifelhaft, und werden von vielen ohne Veränderung des Vocals im Plural gebraucht. Ps. 42 v. 10. Der die Bogen zerbricht, und die Wagen mit Feuer verbrennet.

Auf der 21 S. tadelt der Verf. Gottscheden mit Recht, daß er das Wort Kreuz zur vierten Declination rechnet, und sagt, es habe im Plural die Kreuzer.

Bey dem Zahlworte zween, zwo, zwey, hätte können bemerket werden, daß es jetzt sehr gewöhnlich ist, zwey, eben wie drey, zu decliniren; dieses muß nothwendig einem Anfänger leichter seyn.

Imgleichen hätte a. d. 28 S. billig sollen angezeiget werden, daß wenn das Pronomen, der, die, das, relative,

oder beziehender Weise gebraucht wird, es im Genitivo Plur. deren hat, und nicht derer, wie das Demonstrativum.

Von den verbis neutr. handelt der Verf. eben wie Gottsched, er setzet ein Verzeichniß derjenigen hin, welche das Hülfswort ich habe, und derjenigen, welche das Hülfswort ich bin erfodern, daher ist diese Abhandlung auch eben so unvollkommen. So stehet z. B. strauchеln, unter den Wörtern, welche das Hülfswort ich bin zu sich nehmen, und man sagt doch in manchen Fällen ganz richtig: Ich habe gestrauchelt. Ps. 73 v. 2. Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen. Reiten stehet unter denen, welche ich habe, und auch unter denen, welche ich bin zu sich nehmen. Woher kann nun der Anfänger wissen, in welchem Fall er das eine oder das andere Hülfswort brauchen soll?

Bey den Vorwörtern S. 112 wird gegen unter diejenigen gesetzt, welche den Dativ zu sich nehmen, gegen mir über; allein hier scheinet der Dativ nicht sowohl von gegen, als von über herzurühren. Sonst hat gegen bey den neueren Schriftstellern allezeit den Accusativ. Meine Liebe gegen dich. Mit dem Kopf gegen die Wand laufen. Gegen den Herbst komme ich zu dir, u. d. Unter den Vorwörtern, welche den Accus. zu sich nehmen, hat es der Verf. gar nicht einmal angeführt, und Gottsched hat es richtiger bestimmt. Von den Vorwörtern, welche beyde Endungen zu sich nehmen, hätte ganz füglich die Gottschedsche Regel gegeben werden können: Auf die Frage wo, stehet der Dativ: Auf die Frage wohin, der Accusativ. Sie kann dem Anfänger in manchen Fällen helfen.

Da der Verf. seine Grammatik blos für die Engländer geschrieben, so ist es ihm in der Wortfügung oft eine Hülfe gewesen, daß er sich auf die Wortfügung der englischen Sprache berufen können, und nur ihre Uebereinstimmung, oder Abweichung von der deutschen zeigen dürfen.

Ob ich nun gleich nicht umhin gekonnt, einige Mängel dieser Sprachlehre anzuzeigen, so glaube ich doch, daß sie unter den Englischdeutschen wirklich die beste sey, und ein Engländer, welcher unsere Sprache lernen will, sie mit Nutzen gebrauchen könne.

Pr.

Sammlung und Abstammung germanischer Wurzel-Wörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe, zum Erweis

Erweis der Tabelle, die der Preisschrift über die zween Hauptdialecte der deutschen Sprache angefüget worden ist, von dem Verfasser derselbigen. Herausgegeben von Joh. George Meusel, Fürstl. Quedlinburg. Hofrath — Halle 1776. 2 Alph. 9 B.

Man sieht schon aus dem Titel, daß der Verf. dieses Wurzel-Wörterbuch in der Absicht geschrieben, um die Richtigkeit der Tabelle, die der Preisschrift über die beyden Hauptdialekte der deutschen Sprache angefüget worden, nachforschenden Lesern in die Augen leuchtender zu machen.

In der Einleitung 2 S., bemerkt er, daß seine Arbeit zwo Hauptabsichten habe: „Erstlich die Allgemeinheit der „Wurzeln durchs Germanische darzulegen, und also zu zeigen, „daß seine Wurzelwörter, in dem großen germanischen Reiche, „durch alle Völker und Zungen derselben, ächte, bekannte, „gangbare, gewichtige Waare sind. Zweytens, die Modifikationen dieser Wurzeln, oder die Regeln alle, die er ihnen „zugeeignet hat, durch alle Wurzeln und Stämme der ganzen germanischen Sprache zu führen.“ Er bestimmt darauf, in was vor einem Umfang er das Wort Germanien nehme, nämlich daß er in Absicht auf die Sprache, außer den Einwohnern Deutschlands und Scandinaviens, welche die Römer Germanen nannten, auch das ganze gothische Volk darunter begreife, die Slaven hingegen ausschließe.

3 S. theilet er die germanischen Völker, in die hohen und niedern, und bestimmt die Gränzen derselben, besonders in Absicht auf die Sprache.

Auf der 21sten u. ff. S. wird von den ältesten Urkunden der germanischen Sprache gehandelt, nämlich von den Sueonischen, 22 S. von den Mösogothischen, 23 S. von den Suev-Alemannischen, 26 S. Die lebende hoch- oder sogenannte oberdeutsche Sprache. 28 S. Von dem Niederdeutschen 30 S. wird bemerkt, daß in Engelland drey germanische Sprachen in eins zusammengeflossen sind, das Sächsische, Anglische und Dänische, wobey gleichfalls die ältesten Urkunden angezeiget werden. Hieraus kann man sehen, aus welchen Quellen der Verf. seine Wurzelwörter geschöpfet.

Zuletzt

Zuletzt wird das gesammte Germanische, 33 S. ins Hoch- und Niederdeutsche, Nordische, Mösogothische und Angelsächsische eingeschlossen, und bemerket, daß wenn ein Wort in diesen fünfen zugleich gefunden wird, an seiner Allgemeinheit nicht mehr zu zweifeln sey.

Die Wurzelwörter sind entweder solche, welche in allen diesen Sprachen, oder nur noch in einigen derselben vorhanden sind. Sie theilen sich in verschiedene Nebenbegriffe, die aber durch einen gemeinen Begriff unter sich verbunden sind. Ursprünglich hat die Sprachwurzel ihre Veranlassung von einem einzeln und durchaus bestimmten Fall oder Gegenstand, den die Einbildung auf mehrere ähnliche Fälle ausgedehnet hat, und immer noch ausdehnet, wie der B. 37. u. ff. S. zeigt, und mit Beyspielen darthut.

Auf der 45. u. ff. S. handelt er von der Modification der Wurzelwörter, und von den Regeln ihrer Bildung, und zeiget, was für Consonanten dieselben am Anfange oder am Ende lieben.

Die Wurzel eines germanischen Worts kann leicht erkannt werden, weil sie sich von ihren Anhängen, die sie mehrsylbig machen, dadurch unterscheidet, daß sie allemal den Ton auf sich liegen hat, und unwandelbar behält. Eine Charakteristik, sagt der Verf. der germanischen Sprache. 49 S.

Von den Vocalen handelt er auf der 50 S., und folgert 56 S., daß die wahre Wurzel mit ihrer Bedeutung, auf einen einzigen Organlaut, auf den vordern Buchstaben eines reinen Worts beruhe, wobey die Bedeutung dieser Organlaute erkläret, und zuletzt der Gebrauch des Wörterbuchs gezeiget wird.

Das Wörterbuch selbst ist in drey Abschnitte eingetheilet. Der erste begreift die Consonanten, K, L, R, M, N, S. Der zweyte die Spiranten, welche blasen und hauchen, Pronomina und Partikeln machen. Der dritte die Vocale. Wir müßten aber zu viel abschreiben, wenn wir unsern Lesern einen deutlichen Begriff davon machen wollten. Man wird darinn auf die einfachsten Wurzeln zurück geführt, welche in allen Sprachen übereinkommen: man sieht, wie die Begriffe, welche die Menschen bey Benennung der Dinge gehabt haben, mit einander verbunden sind, und wie eine Benennung aus der andern, die metaphorische z. B. aus der eigentlichen entstanden ist. Man lernet aus der Verwandschaft der Buchstaben, woher es kömmt, daß sie in den verschiedenen Sprachen und Mundarten

so

so leicht mit einander vermischt werden, u. dergl. Ein aufmerksamer Leser wird viel Gelegenheit zum Nachdenken finden, und sowohl in unserer Etymologie als Rechtschreibung wird man manches daraus berichtigen können.

Auf das Wörterbuch folget 329 S.: ein Verzeichniß festlebender hochdeutscher Wurzelwörter, nach welchem ihr Ursprung und Grundbegriff kann aufgeschlagen werden.

Es ist aber dem Verf. nicht genug die germanischen Wurzeln anzuzeigen, sondern er erstreckt seine Bemerkungen auch auf andere Sprachen. „Diejenigen, sagt er 363. S. welche eine „offenbare Verwandtschaft mit der germanischen haben, wie „das so genannte Celtische, oder Gallische und Cambrische, das „Griechische, Lateinische und Slavische u. s. w. gießen sich von „sich selbst ganz in diese Form. Und wenn die germanische „Elemente und ihre erste Zusammensetzungen, Elemente und „Wurzeln der menschlichen Organe oder der Menschen selbsten „sind, wie sie es sind: welche Sprache ist sodann, die sich diesem Formulare entzöge?„ welches er mit Beyspielen aus dem Hebräischen, Griechischen und andern Sprachen zeiget.

373 ff. S. handelt er von der ältesten Sprach- und Bildergeschichte, er bemerket, daß die Völker alle aus einem Munde einerley erzählen, nur jedes mit seinen Worten, wobey er die Nachrichten des Sanchuniathon, Manetho, Berosus, Jerdust, u. s. w. ingleichen die ältesten Nachrichten anderer Völker erkläret, und zeiget, daß sie alle, die Geschichte der Schöpfung und der ersten Erdbewohner erzählen.

Von der 386 S. bis zum Ende, trägt er seine Meynung von dem Ursprunge, Wachsthum und Fortgange der Sprache in folgenden Abschnitten vor. 1) Ursprung und Kindheit der Sprache. 2) Das Knabenalter. 3) Das Hirtenalter, oder die Jünglingsjahre der Sprache. 4) Das Heldenalter oder die männlichen Jahre der Sprache. 5) Das polite Alter. In allen diesen Abschnitten wird gezeiget, wie sich die Sprache nach und nach bey den Menschen entwickelt hat, und immer zu einer größern Vollkommenheit gestiegen ist. Ueberhaupt verdienet dieses Buch unsere Aufmerksamkeit, und Sprachverständige werden die Zeit nicht bereuen, welche sie der Durchlesung desselben widmen.

E.

7. Welt-

7. Weltweisheit.

J. A. H. Ulrich Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften. Zweyter Theil. Die Anfangsgründe der Naturlehre und die allgemeine practische Philosophie. 1776. 8. Jena bey Göllner, 37 Bog.

Die Naturlehre ist ohne Kupferbl. oder Holzschnitte, und enthält demnach, was sich mit bloßen Worten allenfalls auch nur historisch vortragen läßt. Jedoch behält sich der V. vor, seinen Zuhörern die Figuren auf die Tafel zu zeichnen, und diejenigen, die mehr zu wissen verlangen, verweiset er zu solchen Lehrern, die ein Hauptgeschäfft daraus machen. Der V. wird dessen ohnerachtet noch eine gute Menge Zuhörer haben, und selbst auch bey einigen von diesen Lust erwecken, weiter zu gehen. Die allgemeine practische Weltweisheit ist umständlicher vorgetragen. Bekannter maaßen geht man in der Wahl der ersten Gründe von einander ab, und trifft in den Folgen zusammen. Der V. ist für das moralische Gefühl und Grundtriebe. Das Recht der Natur schränkt er auf Zwangspflichten ein. Dem Namen nach würde Recht der Natur das heißen, was die Natur der Dinge in Absicht auf die freyen Handlungen vom Menschen fordert, und im engern Verstande, was ein Mensch vom andern fordern kann.

Sw.

Jean Dumas, französischen Predigers zu Leipzig, Abhandlung vom Selbstmord. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Müller. 1775. 8. 416 S.

Der Selbstmord, eine Abhandlung eines deutschen Philosophen. 1775. Ein Bogen in 8.

Gedanken über den Selbstmord, ohne Titel und ohne Schluß. 20 Seiten. 8.

Wenn

Wenn es wahr ist, was in der ersten der angezeigten Schriften behauptet wird, daß es gar keinen vernünftigen philosophischen Selbstmord giebt, sondern daß derselbe allezeit die Folge eines verwirrten und verrückten Verstandes oder eine Art von Wahnsinn ist; so könnte man fragen, ob mit allen Abhandlungen über den Selbstmord bey den Unglücklichen, die einen Hang zu demselben haben, etwas ausgerichtet werde. Wenigstens werden sie in der Stunde, wenn die verzweiflungsvolle Schwermuth sich ihrer Seele bemächtigt, nicht geschickt seyn, die Gründe für und wider denselben ruhig zu überlegen, noch mit Unpartheylichkeit gegen einander abzuwägen. Und für diejenigen, könnte man sagen, bey denen der natürliche Trieb zur Selbsterhaltung herrschend ist, brauchts keine tiefsinnigen Abhandlungen, gegen eine Gewaltthätigkeit, von der sie ihr natürliches Gefühl und die eingepflanzte Neigung zum Leben genugsam abhält. Dagegen aber läßt sich auch sagen, daß jene äußerste Verzweiflung, und die mit derselben verknüpfte Verwirrung und Verrüttung des Verstandes, welche zum Selbstmorde antreiben, selten in ihrer ganzen Stärke auf einmal in der Seele entstehen; sondern wie alle Neigungen allmählig erwachsen, und nur nach und nach zu der Höhe steigen, daß keine entgegenstehende Neigungen sie besiegen oder einschränken, noch vernünftige Gründe sie bestreiten können; daß es Zeiten des Gleichgewichts oder beynahe Gleichgewichts in der Seele giebt, wo hinzugesetzte Momente von der einen oder der andern Seite einen Ausschlag geben können; und wenn daher vernünftige Betrachtungen gegen den Selbstmord dem wüthenden Feinde seines Lebens, das schon gezuckte Schwert nicht aus den Händen zu winden vermögen, sie ihn doch verhindern, dasselbe zu ziehen, im voraus den Entschluß zu dieser That bestreiten und schwächen konnten, indem sie entweder seine Seele vor der Verzweifelung bewahren, und einen Strahl wieder belebender Hoffnung in dieselbe fallen lassen, oder dem Unglücklichen, der durch den Tod nichts verlieren zu können glaubt, zeigen, daß er seinen Zustand dadurch noch verschlimmern könnte. Ohnedem, da es nicht an sinnreichen und scheinbaren Vertheidigungen des Selbstmordes fehlt, worin derselbe durch Gründe oder durch einnehmend vorgestellte Beyspiele, allen des Lebens Ueberdrüßigen, als das sicherste Rettungsmittel empfohlen wird, so daß mancher Schwermüthige seinen Hang zum Selbstmorde bey sich zu rechtfertigen und mit Tindal zu denken verleitet wird: What

Cato

Cato did and Addiſon approv'd, cannot be wrong. — Warum ſollte man dem Gifte nicht ein Gegengift entgegenſetzen, warum ſollten wahre und menſchenfreundliche Philoſophen nicht den verführeriſchen Irrthum beſtreiten, und ſich von dieſen ihren Bemühungen einigen Nutzen verſprechen dürfen?

Zu der Claſſe dieſer Philoſophen gehört auch Hr. Dumas, der in ſeiner Abhandlung die beſten und wichtigſten Gründe, womit die Rechtmäßigkeit, Anſtändigkeit und Nutzbarkeit des Selbſtmordes beſtritten werden kann, zuſammengefaßt und mit allem Ernſte und Nachdruck, den die Wichtigkeit der Sache verdiente, vorgetragen hat. Da es ſein Zweck war, etwas Gründliches und Vollſtändiges gegen den Selbſtmord vorzulegen, ſo hat er billig kein Bedenken getragen, die Gedanken anderer bewährten Weltweiſen, eines Merians, Caſtillons, Reimarus, Mendelſohns, zu nützen, auch wohl auszugsweiſe ſeiner Abhandlung einzuverleiben. Einen Hauptbeweis wider die Rechtmäßigkeit des Selbſtmordes nimmt er aus den Abſichten Gottes her, warum er den Menſchen in dieſes Leben geſetzt habe, und legt denſelben ſolchergeſtalt zum Grunde, daß alle andere Nebenbeweiſe ſich gleichſam darauf ſtützen und ihre Stärke und Brauchbarkeit daher entlehnen. Hier iſt eine kurze Vorſtellung dieſes Beweiſes: Gott hatte, als er den Menſchen ſchuf und in dieſe Welt verſetzte, ohne Zweifel einen Endzweck, den er erreichen wollte, einen Endzweck, der ſeiner würdig, ſeiner Creatur nützlich, und woran er ſelbſt einen Gefallen hatte. Da alle Weſen ihm allein zugehören, weil er ſie alle hervorgebracht hat, ſo hat er auch allein das Recht, über ſie zu gebieten, und er iſt ihnen im ſtrengſten Verſtande nichts weiter ſchuldig, als ſie von ſolchen Uebeln zu befreyen, die ſie entweder nicht durch den Mißbrauch ihres Daſeyns verdient haben, oder die ihnen nicht zur Entwickelung ihrer Fähigkeiten, zur Uebung ihrer Tugenden und zum beſtändigen Wachsthum ihrer Vollkommenheit und ihres Glücks nothwendig ſind. Wenn dieſe Weſen wie die Menſchen nicht nur einer phyſikaliſchen Vollkommenheit und eines thieriſchen Glücks, ſondern auch einer ungleich koſtbarern geiſtlichen und moraliſchen Vollkommenheit fähig ſind, welche beyde nothwendig von ihren erlangten Kenntniſſen und geprüften Tugenden abhangen; ſo werden verſchiedene Zuſtände erfodert, in denen ſie die Mittel, jene zur höchſten Stufe ihrer Vollkommenheit und ihres Glücks ſo nöthigen Kenntniſſe und Tugenden zu erlangen,

finden

finden können. Eben die Absicht, die Gott bewogen hat, ihnen ihr Daseyn zu geben, berechtigt ihn auch, ein jedes von ihnen in dem Zustande, worein er es gesetzt hat, und deren jeder mit seiner großen Bestimmung übereinkommt, zu lassen, und zu begehren, daß sie in demselben so lange geduldig aushalten, als er es zur Erfüllung seiner weisen Absichten, in Ansehung ihrer für dienlich erachtet — Aus diesen Grundsätzen folgert nun der V. daß der Mensch keine Macht habe, den Posten, der ihm vom obersten Herrn anvertrauet worden, zu verlassen, oder vielmehr seine Vorbereitungszeit oder Erziehungsjahre nach Belieben durch einen freywilligen Tod abzukürzen, wenn es ihm in dem vergänglichen seiner erhabnen Bestimmung angemessenen Zustande, dessen Beschaffenheit sowohl als Dauer Gott mit gleicher Weisheit bestimmt hat, nicht mehr gefällt. — Auch der Atheist, behauptet der V., hat kein Recht, sich das Leben zu nehmen, weil er anstatt der Befreyung von den Qualen dieses Lebens versichert zu seyn, vielmehr Gefahr läuft, sich ein weit größeres Uebel zuzuziehen als dasjenige ist, dem er zu entgehen suchet. Man nehme hierzu noch die Gefahr, die aus der Ungewißheit des Systems der Atheisten erwächst, das sie selbst nicht für erwiesen halten, so kann man sicher den Schluß machen, daß auch nach diesem System, der Selbstmord dem Rechte eben so sehr als der Klugheit widerstreitet. Ist aber dieses System falsch, so ist es offenbar, daß Gott unser oberster Herr ist, daß wir kein ander Recht über uns selbst haben, als was er uns verleihen will, und daß die eigenmächtige Verlassung des uns in diesem Leben anvertrauten Postens, ohne einen sehr deutlichen Befehl von ihm, eine für uns eben so schädliche als sündliche Handlung ist. Hierauf zeigt der V. daß Gott uns einen solchen Befehl, oder eine Erlaubniß, uns das Leben zu nehmen, so bald wir dessen überdrüßig sind, oder es für unnütz halten, nirgends ertheilt hat, weder durch die Natur, noch durch eine Offenbarung, und daß es durchaus nicht wahrscheinlich sey, daß er uns eine solche Erlaubniß geben wollen, weil sie den augenscheinlichsten Absichten Gottes, warum er uns in einen leidensvollen Zustand gesetzt hat, zuwiderlaufen würde. Beym Verfolg dieses Beweises zeigt der Verf. sehr gut die mannichfaltige Abzweckung der Uebel, denen der Mensch ausgesetzt ist, zu seiner Vervollkommung, den großen Nutzen und die Nothwendigkeit derselben, für solche eingeschränkte und nun allmählig zur größern Vollkommenheit hinanstrebenden Geschöpfe. Auch widerlegt er, hier sowohl, als beym Be-

schlusse seiner Abhandlung, auf eine genugthuende Weise die mancherley Einwendungen, die man gegen seinen Hauptbeweis noch machen konnte, der in der That mit demjenigen, den Hr. Mendelsohn in seinem Phädon dem Sokrates gegen den Selbstmord in den Mund legt, völlig übereinstimmt. Hienächst sucht der Verf. aus dem natürlichen Triebe zur Selbsterhaltung, aus den wenig rühmlichen Ursachen des Selbstmordes, aus dem Nachtheile, den er der bürgerlichen Gesellschaft zuziehet, und zuziehen würde, wenn er eine rechtmäßige und allgemein erlaubte Handlung wäre, die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit desselben zu erweisen. Am Ende bestreitet er einige der angesehensten Vertheidiger des Selbstmordes, einen Montesquien in seinen persischen Briefen, den Verf. des Systeme de la Nature, und insonderheit Rousseau, der in seiner neuen Heloise denselben auf das sinnreichste und beredteste vertheidigt hat. Bey dieser Gelegenheit sucht er auch zu beweisen, daß in dem mosaischen Gebote wider den Todtschlag, oder vielmehr Mord, der Selbstmord zugleich verboten sey. Wenn er nun gleich bey dieser Beweisführung gelehrten Lesern nicht genug thun möchte: so werden sie doch desto besser mit ihm zufrieden seyn, wenn er zeigt, daß auch bey Ermangelung eines ausdrücklichen Verbots des Selbstmordes, der Geist der christlichen Religion und Sittenlehre, die so sehr Geduld, Ergebung in den göttlichen Willen, Standhaftigkeit im Leiden einschärft, demselben zuwider ist. Es wäre hiebey zu wünschen, daß die Schreibart dieses guten und nützlichen Buchs fließender und deutlicher seyn, nicht durch verschlungene Perioden, harte Participialconstructionen, häufige Einschiebsel und Versetzungen dem Leser viel Mühe machen möchte. Hier ist eine Probe davon. S. 332. heißt es: „Es ist gewiß, daß, wenn man dasjenige, „was die ganze menschliche Gesellschaft vernichten würde, wenn „es durchgängig ausgeübt würde, lehrt oder thut, man so „handle, als wenn man zu ihrem Untergange etwas beytragen wollte. Und zwar dieses um so viel mehr, da dieser in „uns wohnende natürliche Trieb zum Leben, durch entgegengesetzte die Vernunft in Verwirrung bringende Bewegungsgründe, deren betrüglicher Schein, wie es so viele Beyspiele „der schrecklichsten freywilligen Martern und Todesarten beweisen, allemal weit stärker, als das Gefühl der Natur „ist, überwunden werden kann, den Absichten Gottes gerade „zuwider handeln, und die Vorsicht, die seine Weisheit angewendet

„wender hat, den Menschen Liebe zum Leben einzuflößen, „fruchtlos zu machen sich bemühen heißt, wenn man ꝛc.“ Etwas Schuld an dieser Undeutlichkeit und Verworrenheit hat freylich der Verf. selbst, der zu häufige Parenthesen einschiebt; aber der Uebersetzer hätte doch für mehrere Deutlichkeit sorgen können und sollen. — Die beyden andern Schriften über den Selbstmord sind sehr unerheblich. Der Verf. der zwoten, oder der sogenannte deutsche Philosoph, ist ein Saalbader, dessen Geschwätz nicht die geringste Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. der Gedanken sagt freylich mehr, aber zu seiner Absicht doch nicht genug: er will nämlich selbst nichts entscheiden, sondern durch Vorlegung der Gründe für und wider die Zulässigkeit des Selbstmordes seine Leser in den Stand setzen, zu entscheiden. Dazu ist aber das, was er angeführt hat, nicht zureichend. Er hätte die Gründe vollständiger vorlegen, und genauer auseinander setzen sollen.

Bm.

8. Mathematik.

Rechenbuch für das gemeine Leben, besonders für die Landjugend, auch alle die sich auf die Haushaltung legen, mit Rechnungen umgehen, und das Rechnen bald und leicht lernen wollen. 1776. 8. Göttingen, bey Dietrich 5½ Bogen.

Der Titel zeiget die Absicht des Buches an. Nimmt man noch mit, daß sich auf 5½ Bogen nur das nöthigste sagen läßt, so wird es nur darauf ankommen, wie dieses nöthigste gesagt ist. Dieses geschieht nun hier in Anreden an die Kinder, in Betrachtungen und in Fragen und Antworten, wechselsweise. Auf das Addiren folgt das Multipliciren, und dann auf das Abziehen das Theilen. Die Beyspiele werden im Anhange geliefert, so daß bey der Regel selbst nur ein Beyspiel vorkömmt. Bey der Regel detri hätten diejenigen Fälle, wo das erste Glied 1 ist, bey dem Multipliciren, und die Fälle, wo das zweyte oder dritte Glied 1 ist, bey dem Dividiren vorgenommen werden können, weil sich sodann die Kinder leichter in den zu-

sammengesetzten Fall finden können, der noch nachzuholen bleibt. Bey der umgekehrten Regel detri würde ebenfalls zu zeigen gewesen seyn, daß sie gröſtentheils durch die verkehrte Art sich auszudrücken veranlaßt wird, und daher mehr widersinnig klinge, als in der That ist.

E. Schulz geometrisches Handbüchlein, in welchem alle mögliche Vortheile so wohl im Ausmessen der Felder, und Auftragen auf das Papier, als auch wie deren Innhalt richtig zu finden und in verschiedene Theile zu bringen, gezeigt werden, nebst einem neu erfundenen Instrumente die Klüfte und Gänge unter der Erde ohne Compaß zu messen. 1776. 8. Frankf. und Leipz. bey Monath. 3½ Bog. 7 Kupferbl.

Der Verfasser sagt auf so wenig Blättern noch ziemlich viel. Er setzt das Rechnen voraus, giebt einige geometrische Erklärungen und Lehrsätze, und im practischen Theile nimmt er Aufgaben vor, welche ihm selbst vorgekommen, und einiges Nachdenken forderten. Das auf dem Titel erwähnte Instrument besteht aus zween senkrecht in einander gefügten halben Zirkeln, und thut ungefähr den Dienst, den in der Astronomie der Azimuthalquadrant leistet.

L. Voch Abhandlung vom Straßenbau. 1776. 8. Augsburg bey Stage. 8 Bog. 1 Tabelle, 8 Kupferbl.

Der Verfasser findet, daß Gautier für Meister in der Straßenbaukunst geschrieben, und daher eine Anleitung für Anfänger nicht überflüßig seyn werde. Es ist dabey nur die Frage, welche Anfänger müssen vorausgesetzt werden? denn sind es solche, die erst noch in der Civil- und Wasserbaukunst müssen unterrichtet werden, so sagt der Verfasser diesen zum Unterrichte nicht genug. Sind aber diese Anfänger in bemeldeten Wissenschaften schon unterrichtet, so konnte das meiste, was er von Futtermauern, vom Mauerrechte, von gewölbten Bögen und Brücken sagt, wegbleiben. Ueberhaupt war auch nur das vor-

vorzutragen, was dem Straßenbaue eigen ist. Wir vermissen in dem Vortrage die behörige Ordnung. Der Verfasser fängt so gleich bey Fahrdämmen (Chaussées) an, ohne vorerst zu sagen, was sie sind, und worinn sie sich von andern Arten von Wegen und Straßen unterscheiden. Die Eigenschaften einer guten, dauerhaften, und in allen Jahreszeiten und Witterungen gleich brauchbaren Straße hätten billig voraus bestimmt und deutlich aus einander gesetzt werden sollen. Daraus hätte es sich sodann schließen lassen, in welchem Erdreiche und Gegenden solche Straßen an und für sich und ohne andere Vorbereitung möglich sind, und wo hingegen stufenweise mehrere Vorbereitungen vorfallen. Auf diese Art wären alle besondere Arten des Straßenbaues gerade in der Ordnung wie die Schwierigkeiten zu nehmen, erkläret worden, und dann erst würde die Frage zu erörtern vorgekommen seyn, die der Verfasser im ersten Abschnitte zu erörtern vorträgt, wie die Richtung der Straßen bestimmt werden müsse, wenn man eine ganz neue Straße anzulegen hat. Was man dabey den Anfang und das Ende (Terminus a quo und terminus ad quem) nennt, wird bey dem Verfasser ziemlich übergangen, und die Charte, davon erst im 4 §. Erwähnung geschieht, hätte gleich anfangs als schlechthin nothwendig erfordert werden sollen. Eine Straße, die 10, 20, 50, 100 und mehr Meilen lang sich erstrecken soll, wird sehr schlecht angelegt werden, wenn man nicht vorerst alle Oerter und Gegenden, wodurch sie ohne allzu große Krümmungen geführt werden kann, in Grund legt, und dabey auf die Städte, Dörfer, Ströhme, Berge, Thäler, Ebene, Moräste, und an jedem einzeln Orte auf die Beschaffenheit des Bodens, auf die Möglichkeit der Zufuhre der zum Anbaue und Unterhaltung der Straße nöthigen Materialien, auf die Nebenwege ꝛc. genaue Rücksicht nimmt. Ungeachtet nun der Verfasser eben nicht der besten Ordnung folgt, so liefert er doch so ziemlich alles, was bey dem wirklichen Bau der Straßen in der Praxi vorfällt, und hält sich besonders bey den Fahrdämmen als dem kostbarsten und daher auch äußersten Nothmittel umständlich auf.

G. J. Metzburg Institutiones mathematicae in vsum tyronum conscriptae. Tomulus I. 1775. 8. Wien, bey Trattnern. 13 Bogen.

Wir haben kaum was anders zu sagen, als daß auch diese Anfangsgründe gedruckt werden. In diesem ersten Bändchen kömmt die Rechenkunst und die gemeine Algebra vor. Die Regel detri wird in der letztern vorgetragen. S. 117. ist der Hauptgrundsatz nicht bestimmt genug ausgedrückt. Der Verfasser sagt: daß zwo gleiche Größen gleich bleiben, wenn man gleiche Größen dazu addirt oder davon abzieht. Es hätte heißen sollen, daß die Summe oder im letztern Falle die Differenzen gleich sind. Denn A bleibt = A, wenn auch die Summe A + B, A + b, oder die Differenzen A — B, A — b, noch so sehr ungleich sind. Es ist zu wünschen, daß Compendienschreiber, denen die bereits schon vorhandenen Compendien nicht gut genug scheinen, wenigstens das Gute, so darinn ist, nicht mit schlechtern vertauschen. Der Verfasser hätte Euclids hieher gehörige Grundsätze nur übersetzen dürfen.

J. H. Helmuth erste Gründe der Sternwissenschaft in Beziehung auf die Gestirnbeschreibung. Mit 9 Kupferbl. 1776. 8. Braunschweig, in der Waisenhaus Buchhandlung. 33½ Bogen.

Der Verfasser hatte sich anheischig gemacht, die Lehren der Sternkunde leicht vorzutragen, und erhielt darauf hin und wieder in seiner Nachbarschaft herum in die 100 Subscribenten. Er schickte eine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels voraus, und nun folgt das Werk selbst. Die unentbehrlichsten Erklärungen und Aufgaben der Geometrie und Trigonometrie (S. 41 — 52.) werden hier gleich anfangs vorgetragen. Man weis, daß de la Lande etwas ähnliches erst am Ende seiner Astronomie gethan hat, weil er seine etwa zu ungeduldigen Leser nicht gleich anfangs verdrießlich machen wollen. Jedoch sind die Deutschen etwas geduldiger und lassen sich schon vorsagen, daß es am besten gethan ist, wenn man, was voraus zu wissen nöthig ist, voraus lernt. Der Vortrag des Verfassers ist überhaupt deutlich. Er fängt bey den Erscheinungen an, und aus diesen leitet er sodann die Theorie her. Daß oft statt der Beweise erzählet wird, ist aus der vorausgesetzten geringen geometrischen Kenntniß leicht zu begreifen. Und überdieß kommt es auf die Leser an, ob sie nachher weiter gehen,

hen, und besonders auch sich um die Berechnung des Laufes der Gestirne umsehen wollen.

A. Dätzl Theorie der Wasserschraube. Ein Versuch. 1775. 8. 1 Bogen. München bey Fritz.

Der Verfasser bittet um Nachsicht, weil es ein Versuch ist, der auch, wenn er nichts nützet, doch jungen Leuten Muth mache, ihre Talente anzuwenden. Dieses wird wohl sagen sollen, daß, wenn die Schrift der gelehrten Welt nichts neues sagt, sie doch junge Leute in Bayern, oder wo irgend der Verfasser wohnt, aufmuntern könne. Das möchte seyn. Indessen hätte der Name Schraubenlinie durchaus beybehalten, und nicht gesagt werden sollen, daß sie eine Ellipse sey. Denn an sich kann sie es nicht seyn, weil sie nicht in einer Ebene bleibt; und wenn sie auf eine Ebene projicirt wird, so erhält sie ebenfalls eine nicht-elliptische, sondern entweder eine zirkelrunde oder eine gewundene, oder eine schlangenförmige Gestalt. Im zweyten Satze soll das Wasser schief auf die Fläche drucken, sofern sie nicht horizontal ist. Hier wird Stoß und Druck verwechselt. Jener kann schief seyn, dieser ist immer senkrecht gegen die Fläche. Es wird nun unnöthig seyn diesen Versuch ferner zu beleuchten.

Anleitung, wie die geradlinichten Figuren nach einer gegebenen Verhältniß ohne Rechnung blos geometrisch auszutheilen sind. Mit 3 illuminirten Kupfern. 1776. 8. 4 Bogen. Nürnberg bey Monath.

Das Werkchen kam 1767 zu Nürnberg bey Fleischmann heraus, und führte auf dem Titel, daß es ein Auszug aus *Ozanam* Tractat de la division des champs sey. In der Vorrede wurde versprochen, daß bey guter Aufnahme eine bereits schon fertige Uebersetzung des ganzen Tractats folgen soll. Dieses Versprechen wird gegenwärtig wiederholet. Wir finden aber nur den Titelbogen neu abgedruckt. Dieses mag wohl deswegen geschehen seyn, weil die noch vorräthige Exemplarien in andere Hände gekommen. Indessen ist das Werkchen an sich sehr gut und brauchbar.

M. Martini, ehemaligen Rechenmeisters — arithmetischer Wegweiser, oder vollständige practische Anweisung zur Rechenkunst, worinn außer den ersten Anfangsgründen derselben, die gemeine und verkehrte Regel detri und quinque, die italiänische Practik, Tara - Rabatt - Interesse - Wechsel - Gesellschafts- Alligations- Gold - Silber - Münz- und Zinn-Rechnung, wie auch die Anfangsgründe der Buchstabenrechenkunst gelehret, und auf den größten Theil der im gemeinen Leben, im Handel und mehrern Künsten und Professionen, wie auch in der Feldmeßkunst vorkommenden Fälle durch häufige Exempel angewendet werden. 1776. Berlin, bey Lange. 8. 752 Seiten.

Der etwas lange Titel enthält schon größtentheils, was wir anzuzeigen haben. Man kann inzwischen noch folgende Liste mitnehmen: Progressio arithmetica, Stückkugelhaufen, Progressio geometrica und harmonica, Zins auf Zinsrechnung, Fustirechnung, Stichrechnung, Factorsrechnung, Cassirrechnung, Regula coeci, Regula plus et minus, Regula ambulationis, Extraction der Zens, (quadrat) cubic-zensizens-surfolid &c Wurzeln, Regula coss, Regula falsi &c. Es ist also in der That viel in diesem Buche enthalten, und überdies ist der Rand kaum einen Finger breit. In der Vorrede führt der Verleger Wolfens Zeugniß von der Brauchbarkeit des Buches an, und meldet zugleich, daß da der Verlag der Martinischen Schriften an ihn gekommen, er eine kleine Veränderung damit vorgenommen habe, die man wohl nicht zu tadeln finden werde. Die Ausziehung der Wurzel, die Regel Coß ꝛc. zeigt einen Rechenmeister an, der sich in den Rechenbüchern des vorigen Jahrhunderts mehr als in den neuern umgesehen hat.

J. G. Woerdemann Anweisung zur vollständigen Wechsel- und Waarenrechnung der vornehmsten Städte

Städte von Europa. 1774. 4. Potsdam, gedruckt bey Sommer.

Anhang zu J. E. Kruſens hamburger Contoriſt, oder Anweiſung zur vollſtändigen Wechſel- und Waarenberechnung der vornehmſten Städte von Europa. 1776. 4. Berlin.

Der zweyte dieſer Titel iſt ein einzelnes Blatt, ſo dem erſtern beygefügt worden. In der Zwiſchenzeit iſt Kruſe mit Tode abgegangen. Das Werk ſetzt voraus, daß man die gemeine Rechenkunſt verſtehe, und giebt lauter Beyſpiele, wo theils die Regel de tri, vorzüglich aber die Kettenregel vorkömmt. In jedem Beyſpiele werden die Zahlen geſtellt und das Facit darunter geſetzt. Der Anhang giebt einige Erläuterungen. Das Werk kann Anfängern dienen, welche um ſich zu üben, die Beyſpiele nachrechnen und beſonders auffinden lernen wollen, wie ſich die Zahlen gegen einander aufheben.

D.

9. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Beytrag chemiſcher Verſuche und Gedanken, in Abſicht auf eine nähere Kenntniß der Univerſalſäure von Eraſmus Ludw. Wernberger. Frankf. und Leipz. bey Göbhardt. 1776. 8. 3½ Bogen.

Der Verf. ſcheint noch ein junger Student zu ſeyn, und von der chemiſchen Wiſſenſchaft ganz gute aufgeklärte Begriffe geſammelt zu haben. Bey dieſer Lage will es ihm nun noch nicht recht kleiden, über einige von andern allbereits erwieſene Wahrheiten ſeinen entſcheidenden beſtätigenden Ausſpruch zu thun. Wir machen ihm dieſe freundſchaftliche Erinnerung nicht zu ſeiner Demüthigung, ſondern nur in der Abſicht, daß er künftig mit einem feinen, anſtändigen, gemäßigten Tone, wenn er einmal einen innern Beruf empfindet,

seine Autorschaft fortsetzen mögen, wol den jungen Leuten nichts mehr ziert, als Bescheidenheit und Achtung für ältere geübtere Männer. Sollte er auch gleich einige von dieser ihren Fehltritten erkennen, so danke er es der Fügung, daß er hinter ihnen hergegangen, und nun ihre Fehltritte vermeiden kann. Wenn er vor jenen hätte hergehen sollen — wer wüste, wie er gar gestolpert seyn würde! Drum, nur fein mäßig. —

In gegenwärtigen Blättern verwirft er eigentlich mit Gründen den Begriff von einer Universalsäure, wie es auch andere vor ihm schon gethan haben, und giebt seinen Beyfall dahin, daß jede der vorhandenen Säuren für sich besonders von der Natur hervorgebracht, und keine von der andern erzeugt werde.

Joh. Gottschalk Wallerius, des K. Schw. Wasa-Ordens Ritters — Physische Chemie. Zweyter Theil, erste und zweyte Abtheilung ꝛc. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Christ. Ehrenfr. Weigel, der Arzneygel. Doct. — Leipz. 1776. gr. 8. 1 Alphab.

Die Verdienste des Herrn Ritters Wallerius um die Chemie sind allbereits hinreichend entschieden, wie denn auch das allgemeine Verlangen nach der noch rückständigen Uebersetzung der übrigen Theile von dessen Lehrbuche bekannt genug ist, daß die gegenwärtige Schrift keiner weitern Empfehlung bedarf. Es ist genug, wenn wir nur anzeigen, daß der jetzige Theil von den Salzen, ihren sauern Geistern, Laugensalzen, Mittelsalzen, dem Schwefel, den schwefligten und erdharzigen Körpern und den Produkten derselben handelt.

Es ist freylich nicht zu leugnen, daß seitdem, als der Hr. Ritter diese Schrift verfaßt, auch mancher Lehrbegriff mehr aufgeklärt und berichtiget worden; es hat aber auch der Hr. Uebers. sehr viele neuere Beobachtungen in den Anmerkungen beygebracht, und vielleicht würde er noch mehrere berichtiget haben, wenn das Mscr. nicht, wie es scheint, schon ins dritte Jahr beym Verleger wäre liegen blieben, ehe es endlich zum Druck befördert worden.

Die

Die Uebersetzung scheint sehr gut gerathen zu seyn, und wir wünschen, daß die übrigen Theile bald nachfolgen mögen.

D. Carl Abraham Gerhard — Beyträge zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs. Zweyter Theil, mit 5 Kupfert. Berlin 1776. bey Himburg. gr. 8. 300 Seiten.

Dieser Theil erstrecht sich eigentlich auf die brembaren Körper des Mineralreichs, welche der Verf. in drey Geschlechte eingetheilet hat. Unter dem ersten Geschlechte kommt der Schwefel und dessen Gattungen vor; wobey sehr ausführliche vortreffliche Anmerkungen befindlich sind, auch die Absonderung des Schwefels im Großen sehr umständlich mit beschrieben wird. Das zweyte Geschlecht, Erdharz, und dessen verschiedene Gattungen, als Bernstein, Ambra, Gagath und Erdtalg, wird ebenfalls sehr gut beschrieben. Eben so vortrefflich wird auch das dritte Geschlecht, Bergöl und dessen Gattungen, als Naphta, Bergpech und dessen Abänderungen in Steinkohle, Erdkohle, unterirdische Holzkohle und Torf abgehandelt. Sehr umständlich ist hier die Abhandlung vom Steinkohlenbau; wobey sich auch ein Nutzungsanschlag von der Steinkohlengrube Caroline genannt, vom 1. Jun. 1776. bis zum 30 Mai 1777. und eine Vergleichung der Vortheile, so von den Steinkohlen, gegen andere Feuerung gerechnet, gezogen werden, befindet. Hiernächst folget auch noch eine Beschreibung der Zeichnungen, wie die mehresten Holzbrennöfen, oder deren Kessel, bey Hirschberg und Greiffenberg angelegt sind, und zum Steinkohlenbrande umgeändert werden können.

Vz.

Salomonis Schinz, M. D. primae lineae Botanicae ex Tabulis phytographicis Cl. D. *Io. Gesneri* ductae Tiguri.

Salomon Schinz, M. D. erster Grundriß der Kräuterwissenschaft, aus den characteristischen Pflanzentabellen

tabellen des Hrn. D. Joh. Geßner gezeichnet. Zürch 1775. gr. Fol. 5½ Bog. Text, 1 Bog. ill. Kupf.

Bey einer mündlichen Anleitung zur Kräuterkunde ist der Text sehr gut zu gebrauchen, allenfalls auch ohne dieselbe, um sich so viel Kenntniß zu verschaffen, daß man die Classe und Ordnung eines Systems findet, darin die zu examinirende Pflanze gehört, wenigstens besser als Hrn. von Hallers Methodus discendi Botanicam absque praeceptore. Die einzelnen Theile der Fructification und ihre Verschiedenheiten, nebst der Art zu blühen (Inflorescentia) sind die Gegenstände, die auf den schön gezeichneten, gut gestochnen und sauber gemalten Kupfern vorgestellt werden. — Aber eben diese erregen den Wunsch, den jeder, der die Geßnerschen Tafeln gesehen (und welcher durch die Schweiz Reisender hätte das nicht!) schon so viele Jahre vergeblich gehegt hat, daß der würdige Greis sie doch alle herausgäbe! — Diese paar Bogen sind wenigstens eben so gut, als alle botanische Schriften eines Schäfers.

Dr.

Mako physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen 1775. 8. Wien, bey Trattner. 7 Bogen, 1 Titelkupfer von J. v. Retzer ins Deutsche übersetzt. Zweyte Auflage.

Wir haben die erste Auflage bereits angezeigt, und von der zweyten weiter nichts zu erinnern.

Fm.

T. C. Hoppens geraische Flora, mit einer Vorrede J. E. Imm. Walch. Jena 1774. 8. 14 Bogen.

Ohngeachtet der Vorrede, die eine günstige Aufnahme wünschet, ein sehr entbehrliches Werkchen, eines Mannes, der nicht profeßionsmäßig das Fach studirt, sondern bey weitläuftigen Handlungsgeschäfften müßige Stunden darauf verwandt

wahre hat. Dies ist, nebst dem in der Zuschrift an Hrn. Schmidel, (von dem viel zu wenig gesagt ist) geäußerten frommen Gesinnungen des Verf. ganz lobens- und nachahmungswürdig. Und daß es nach des Ripins System ist, auch gar nicht zu tadeln; aber nicht genug um es dem Publicum vorzulegen. Es ist ein bloßes Namenregister, und die beygesetzten Linnäischen Namen von einer andern Hand, ohne alle Beschreibung und Anmerkungen. Ganze Seiten finden sich, wo die wirklich germanischen Pflanzen, die wildwachsenden, einzeln stehen, und in Gärten kann man alles ziehen.

Dr.

Rogerius Baco von den geheimen Wirkungen der Kunst und Natur und Nichtigkeit der Magie, mit Johannis Dee und eines Ungenannten Anmerkungen, aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer Nachricht von dem Leben und Schriften des Verfassers vermehret. Nebst Raymund Lullius Clavicula. Hof, bey Vierling. 1776. 8. 7 Bogen.

Eigentlich haben wir jetzo gar nicht mehr nöthig von der Nichtigkeit der Magie durch Baco überzeugt zu werden, wenn auch alles, was er hier geschrieben, gegründet gewesen wäre: lange Erfahrung hat uns davon sattsam überführt, und lehrt es noch täglich, daß aller Begriff der alten Magisten auf Unwissenheit und kranker Einbildungskraft beruhet habe. Das Papier hätte also immer besser angewandt werden können. Vor der übrigen alchymistischen losen Speise eckelt uns; sie ist nur für schwärmende Rosenkreuzer, von einem ihrer Brüder zugerichtet worden, und passirt für ein himmlisches Ragout, woran kein gemeiner gesunder menschlicher Sinn Geschmack findet.

Ti.

Anthologia Meriana, CXV. continens plantarum, Florum maxime, egregie sculptas Tabulas; addito Indice, in quo tum antiquiora illarum, tum etiam Linnaeana occurrunt nomi-

nomina. Editio noua. Francf. et Lipſ. ap. Ior Ge. Fleiſcher. 1775. fol. 1 ½ Bogen Text.

Ein neuer und wirklich noch recht guter Abdruck des unter dem Titel Florilegium renouatum et auctum Theod. de Bry bekannten Werks, das freylich, wie der Titel dieſer Ausgabe ſagt, meiſt aus Blumen beſteht, deren Zeichnung und Stich aber ſo malerisch-ſchön iſt, (nicht botaniſch-ſchön, oder ſyſtematiſch, das war von 1616—1641 noch nicht Mode,) daß man ſie den beſten unter denen an die Seite ſetzen kann, wo Pflanzen ex habitu können erkannt werden. Sie ſind freylich zum Theil Wiederholungen derſelben Pflanze, oder Spielarten, deren Abbildungen dann erſt brauchbar werden, wenn ſie ausgemalt ſind. Der Rec. hat ein ſolches Exemplar ſelbſt von 1641, wo dies mit ſolchem Fleiß geſchehen iſt, daß auch Meiſter in der Kunſt es bewundert haben, und an einem ſolchen ſieht man erſt, wie die Tulpen 104—109, Primeln 60—62. u. ſ. f. ſich unterſcheiden. In eben dieſer Auflage von 1641 finden ſich 15 Kupfer, von Anlegung der Gärten, von Blumenſträußen u. ſ. f. die hier weggelaſſen ſind, und überhaupt ſind in dem Exemplar des Rec. 189 Kupfertafeln, wovon die hier nicht befindlichen doch nicht alle zu denen „minoris momenti ſeponendae“ gehören möchten. Umſtändlicher davon zu reden iſt hier der Ort nicht. — Der Index Linnaeanus macht 3 Seiten aus, groß gedruckt, iſt aber nicht von einem Kenner gemacht, ſonſt wären nicht verſchiedene Merianiſche Namen ohne den Linnäiſchen geblieben, z. E. Roſa Sinenſis Napellus, und andre.

Verzeichniß der vornehmſten, rareſten und beliebteſten Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der wohlehrw. Pater Kartheuſer zu Paris gezogen werden. Nebſt einer Beſchreibung der Bäume, ihrer Früchte und der gewöhnlichen Zeit ihrer Reifung. Wien 1774. 8. 6 Bogen.

Das Original iſt ziemlich bekannt, die Ueberſetzung recht gut, (nur das Mörſerſtempel S. 1 ausgenommen) aber der Titel ſagt nicht einmal, daß ſie mehr iſt als blos Ueberſetzung.

hung. Der Herausgeber hat gethan, richtige deutsche Namen von allen den Spielarten am Ende hinzuzusetzen, die sich auf die Nummern im Texte beziehen. Im Vorbericht kommt uns die Note merkwürdig vor, daß wenn ein spätes Obst auf einen frühen Stamm gepfropft wird, das Pfropfreis seine Früchte früh zeitigen würde. Ist dis allemal richtig: so lassen sich richtigere Schlüsse daraus ziehen, als die daselbst angeführte Vermuthung, daß der Unterschied des Sommer- und Winterobstes von dieser Einpfropfung herrühre, die aber hier nicht zu erwähnen sind.

Hiemit verbinden wir wegen ähnlichen Inhalts:

F. Z. Salzmanns, kön. Pr. Hofgärtners, Pomologia, oder Fruchtlehre alles in freyer Luft unsers climatis wachsenden Obstes, an seiner Farbe, Gestalt, Geschmack und dem Namen nach zu erkennen, nebst derselben Bäume kurzgefaßter Cultur, zum Besten der Anfänger und Liebhaber der Gartenwissenschaft. Potsdam 1774. 8. 13 Bogen.

Der Vers. hat uns die Mühe des Aufzählens überhoben, und zeigt in der Vorrede an, daß er 589 Sorten Obst angeführt habe; wovon 57 Sorten Pfirschen und 74 Sorten Weintrauben sind. Sie sind alle kurz nach ihrem Geschmacke (so viel sichs thun läßt) Farben und Größe, und dabey so bündig beschrieben, und am Ende jedes Geschlechts die nöthige Cultur so zusammengezogen angeführt worden, daß wir dis Werkchen (nach unsrer Einsicht, da wir selbst nicht cultiviren) den Freunden der Baumzucht anpreisen können. — Wenn der Vers. einmal die übrigen Theile liefert, auf eben die Art, wie diesen: so wird er mehr Ruhm verdienen, als noch so viele Verfasser von Gartenkalender.

Dr.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik ꝛc.

Christian Friedr. Sattlers, Herz. Würtenb. geh. Archivarius — Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Siebenter Theil. Mit 71 Urkunden und einigen Kupfern bestärket. Ulm bey Stettin. 1774. Der Text beträgt 1 Alph. 8 Bogen, und die Beylagen nebst der Vorrede 1 Alph. 11 Bogen in 4.

Nur einen dreyzehnjährigen Zeitraum begreift dieser Band, von 1628. bis 1640. aber die Begebenheiten desselben sind auch mannichfaltig und wichtig genug. Der dreyßigjährige Krieg wüthete in diesen Jahren am schrecklichsten, und Würtemberg empfand dies heftiger, als manche andere deutsche Länder. Das so genannte Religionsedict wurde dort mit der unmenschlichsten Strenge vollzogen. Der Held aus Norden, Gustav Adolph, kam auch den bedrängten Würtenbergern zu Hülfe: aber die Unterhaltung, oft auch die Ausschweifungen seiner Truppen schadeten auf der andern Seite. Eine vollkommene Amnestie wurde als das sicherste Mittel, allem Unheile ein Ende zu machen, angesehen: aber das vom Pabste und von dessen Knechten geleitete Ministerium des Kaisers, und der Eigennutz vieler Personen, die bey der Fortsetzung des Kriegs Vortheile fanden, hinderten die Ausführung. Würtenberg war während dieser Zeit der Ebbe und Fluth feindlicher und bundsgenossischer Völker unterworfen. Herzog Johann Friedrich (gest. 18 Jul. 1628.) hinterließ drey Prinzen, wovon der älteste erst 14 Jahr alt, folglich unfähig war, bey solchen Verwirrungen zu regieren. Der Oheim, Ludwig Friedrich, übernahm die Administration des Landes, ward aber bald durch die Widerwärtigkeiten zu Boden gedrückt. Sein Bruder, Julius Friedrich, folgte ihm, als eben kaiserliche und schwedische Heere an den Gränzen standen, war aber nur auf die Sättigung seiner Habsucht bedacht, und bekümmerte sich wenig um die Regierungsgeschäffte. Nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen

lingen floh er nach Straßburg, anstatt daß er durch seine Gegenwart den Muth der Unterthanen hätte stärken sollen. Die Kaiserlichen verheerten nunmehr das Land. Die Mönche trennten die Kloster und Stifter von dem Körper des Landes, und der Churfürst von Bayern und die kaiserlichen Minister rissen auch manches an sich. Fast das halbe Herzogthum gieng verlohren. Die Hoffnung, durch die Pirnaischen oder Prager Unterhandlungen Milderung des Elends zu erlangen, ward durch die Wendungen des Churfürsten von Bayern, der kaiserlichen Minister und der Pfaffen vereitelt. Endlich kam zwar Herzog Eberhard zur Regierung und zum Besitz seines Landes, aber dies war zertrümmert, und das Uebrige zu beherrschen war auch keine Freude, weil ihm Feinde und Freunde den ohnehin geringen Unterhalt vor dem Munde wegnahmen. Das Land lag wüste; ein neuer Anbau desselben konnte nicht ohne große Gefahr unternommen werden; die Greuel des Kriegs hatten ganze Dörfer und Gegenden entvölkert. — Dies alles ist nun hier sehr umständlich, aber auch, so weit wir sehen können, zuverläßig und unpartheyisch vorgetragen. Könnten wir doch auch sagen: angenehm, der Würde der Geschichte gemäß: oder doch wenigstens: im ächten, reinen Deutsch! Aber leider! müssen wir beklagen, daß die Schreibart des Verfassers eben so unleidlich ist, als in den vorigen Theilen. Mascov und Bünau, die doch noch in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts ihre Geschichtbücher verfertigt haben, bedienten sich einer Schreibart, die selbst itzt, da doch die deutsche Sprache weit mehr verfeinert worden, noch gefällt, zumal die Schreibart des ersten: aber Herrn Sattlers Werk liest sich um nichts besser, als das Theatrum Europaeum. Da ist uns Häberlins altväterisches Geschwätz immer noch lieber. Unter den Beylagen sind manche interessant, selbst demjenigen, der kein Würtenberger ist: einige hätten aber wegbleiben können, zumal wenn ihr Inhalt schon in der Geschichte selbst redselig genug angeführet ist. Vom Herzog Johann Friedrich sind hier noch 14 Münzen nachgeholt. Alsdann erscheinen drey Münzen des Herz. Ludwig Friedrich. Ferner das rare Sigill des von den Evangelischen Bundsgenossen angestellten Consilii formati, und das Sigill des zur Besorgung des Unterhalts und anderer Kriegsbedürfnisse verordneten schwäbischen Kreisraths. Endlich auch eine Jubelmünze auf einer Klippe 1630. Das Bildniß des Herzogs Ludwig Friedrich ist auf einer besondern Platte sauber abgestochen. Vr.

Geographie für Kinder von Georg Christian Rast. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Feders. Göttingen bey Dietrich 1776. 1 Alph. 6 Bogen in 8.

Gegenwärtige Geographie hat wirklich viel Eigenes, das sie von der Menge schlechter geographischer Handbücher, die von Messe zu Messe herauskommen, zu ihrem Vortheil unterscheidet. Der V. hatte bey seinem Unterrichte in der Geographie an dem Gymnasium zu Göttingen, und in dem Hause des Herrn Prof. Feders so viele Geschicklichkeit bewiesen, die Geographie zu lehren, daß er diesem den Wunsch erweckte, die Art seines Vortrags gemeinnütziger zu machen. Er überredete ihn demnach nicht nur zur Herausgabe dieses Lehrbuchs, sondern entschloß sich auch, es mit seiner Vorrede in die Welt zu begleiten. Die Absicht desselben ist nun, theils um Lehrern ein Muster des Vortrags zu geben und gleichsam die Gränzen vorzuzeichnen, wie weit die Geographie in den Unterricht für Kinder gehört, theils aber auch diesen selbst ein Lesebuch in die Hand zu geben, das verständlich genug wäre, um darinn ihre geographischen Lectionen zu repetiren. Dieser Absicht zufolge ist denn diese Geographie mit Uebergehung aller geographischen Subtilitäten und minder wichtigen Orte, mit möglichster Herablassung zu den Fassungsfähigkeiten eines Kindes, in einem überaus gefälligen und leichten Vortrage geschrieben: nicht leicht ist ein geographisches Kunstwort, oder ein Name eines Products der Natur oder Kunst ohne eine den Kindern angemessene Beschreibung erwähnt worden; immer werden die gemeinnützigsten Nachrichten herausgehoben, und die Beschreibung der Länder durch Bestimmung ihres natürlichen Reichthums und Handels brauchbar für das Leben gemacht. Auch das billigen wir, daß die Größe und der Ertrag der Länder nicht übergangen wird: denn Kinder sind geneigt, immer darnach am ersten zu fragen; nur hätte da, wo der Gebrauch des Wortes, Meile, das Kind auf ein falsches Maaß führen kann, der Unterschied der Meilen erwähnet werden sollen. Meisterhaft ist zuweilen des V. Art zu erzählen: man sehe z. E. wie er seinen Kindern die Geschichte von Helvetien und den vereinigten Niederlanden, und von dem Verfall von Polen erzählt. Hierdurch wäre nun das Buch schon hinlänglich eine Geographie für Kinder geworden: der V. hat es aber noch auf eine andere Art dazu machen wollen, dadurch nämlich,

daß

daß er seinen Vortrag immer durch Anreden an seine Lehrkinder, an einen Wilhelm, einen Philipp, an ein Wilhelminchen, unterbricht, das, was er selbst sagen sollte, in Antworten der Kinder verwandelt und sich zu gewissen Scherzen herabläßt, die vielleicht einen Hofmeister in seiner Stunde ganz gut kleiden mögen, gedruckt aber sich weniger beyfällig lesen lassen. Dahin rechnen wir, wenn er mit seinen Kindern nach Spanien reiset, ihnen aber den Rath giebt, daß sie Brod mitnehmen sollen, weil sonst ihr Magen Feyerabend kriegen möchte, S. 30. ferner den Uebergang zur Geographie Hollands S. 82. „lustig Kinder, der Schiffer ruft, wir sollen uns fertig machen: „das Schiff nach Holland geht ab!„ Oft antworten seine Kinder schon so genau, daß es fast unnöthig scheint, eine Geographie für sie zu schreiben. Doch über die Einkleidung seiner Geographie wollen wir mit dem V. nicht streiten. Genug daß er im Ganzen betrachtet ein sehr brauchbares und empfehlungswürdiges Buch geschrieben. Den meisten seitherigen Geographienschreibern sieht man es an, daß sie selbst nicht viel mehr von der Geographie wissen, als das Compendium, das sie ausschreiben oder zusammenziehen — daher kommen die vielen verstümmelten Nachrichten, alberne Erzählungen und schiefe Urtheile: hier aber merkt man es auf jeder Seite, daß der V. vieles über die Geographie gelesen habe, und mehr sagen könne, als er wirklich sagt. Wir haben sein Buch ganz durchgelesen, und es sey uns erlaubt, einige Stellen zu bemerken, die uns noch einige Berichtigung nöthig zu haben schienen. Daß er seinen Kindern gar nichts von der Figur der Erde vorsagt, befremdete uns: wir dächten, es ließe sich auch darüber sehr verständlich gegen Kinder reden, und die Weisheit des Schöpfers bey Hervorbringung einer runden Erde zeigen. Andere Stücke der mathematischen Geographie sind nicht ohne Grund weggeblieben. Daß er nicht alles und jede, was bey einem Orte Kindern gesagt werden kann, selbst erzählt, sondern nur dem Lehrer einen Wink giebt, wo er diese oder jene Nachricht geben soll, billigen wir sehr, weil sonst sein Buch um vieles würde vergrößert worden seyn: aber denn hätte der V. nicht auch selbst manche Sachen, wir wissen nicht aus Vergessenheit, oder aus Absicht, zweymal sagen sollen. Und da er hauptsächlich für Göttingische Kinder schrieb, hätte er sich einer Nachricht von dem Kriege der Amerikaner nicht entschlagen sollen: wir hätten sie wohl von ihm lesen mögen. Die Insel Tabago gehört unsers Wissens nicht den Spaniern sondern den Engländern

dern. S. 44. Die Oesterreichischen Niederlande pflegt man wohl den Burgundischen Kreis, aber nicht Burgund selbst zu nennen, S. 262. Daß Loo in Burgund liege, S. 92. ist wohl ein Druckfehler, so wie Schwarzenburg für Schwarzburg, und Grisler für Geisler steht. An der Universität Jena haben nicht die 5 Herzoge von Sachsen, wie sie der V. einigemal, ohne einigen Zusatz des Hauses oder der Linie nennt, sondern nur Weimar, Gotha, Coburg und Meinungen, nicht aber Hildburghausen, Theil. S. 199. Die Schule zu Neustadt an der Aisch ist kein Gymnasium. S. 140. Die Fürstenthümer Bareuth und Anspach haben zwar einen Markgrafen von Brandenburg zum Herrn, sie selbst aber sind eigentlich keine Marggrafschaften. S. 137. Und nicht genau genug wird eben daselbst gesagt: „vor etlichen hundert Jahren (warum nicht lieber mit eben so viel Worten sogleich die rechte „Zeit angegeben?) gehörten diese beyden Markgrafschaften, „nebst den Brandenburgischen Landen in Obersachsen unter einen Herrn — der erste Churfürst von Brandenburg „aus dem Hause Zollern aber theilte seine Länder unter „seine 4 Söhne aus.„ Denn vor diesem Churfürsten gehörten sie ja nicht zusammen: er brachte ja erst seine burggräflichen Länder mit zur neuerlangten Churwürde: er also war es, der sie vereinigte, aber auch wieder theilte. Wie kann der V. sagen S. 202. das Fürstenthum Altenburg gehöre fast ganz dem Herzoge von S. Salfeld (er schreibt sich nie anders, als von Coburg - Salfeld.)? 7 Ellen lange Lachse, die in der Oder gefangen würden, S. 274. sind wohl etwas zu lang. Wer hat dem V. gesagt S. 205. daß der Ertrag der Schwarzburgischen Holzungen im Thüringer Walde sich jährlich auf etliche Tonnen Goldes belaufe? Büsching schätzte sie auf 1 Tonne Goldes, und das möchte schon zu viel seyn — nun werden gar etliche Tonnen Goldes daraus. Warum wird Rosbach bey Wittenberg und nicht bey Naumburg angeführt? S. 178. Sind die Gemälde der kostbarste Theil des grünen Gewölbes zu Dresden, daß sie allein genannt werden? S. 175. Bey Würtenberg könnte wohl Kindern etwas von den vielen Stiftungen in diesem Lande, und bey Heidelberg von dem Schicksale ihrer Bibliothek und von seinem großen Fasse gesaget werden. Wer waren die deutschen Provinzen, die ihre holländischen Waaren über Biel in Helvetien bekamen? Als gewiß wird die unterirdische Höhle zu Kandia für das Labyrinth der Alten, und das Malta des Großmeisters, und nicht das Melite

bey

bey Ragusa, für die Insel des Schiffbruchs Pauli ausgegeben, da doch das erste fast von allen Reisebeschreibern bestritten, und das letzte von vielen, nicht ohne Grund, bezweifelt wird.

Dieser Theil erstreckt sich bloß auf Europa, doch so, daß die Besitzungen der Europäer in andern Welttheilen kurz mitgenommen werden: ein anderer Theil, der die übrigen Welttheile enthalten soll, und den Herr Feder in eine Reisebeschreibung eingekleidet zu sehen wünscht, wird nachfolgen.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit, in Briefen an ein Frauenzimmer abgefasset und herausgegeben vom Hrn. Abte Delaporte. XVI. Theil. Leipz. bey Breitkopf und Sohn 1776. 1 Alph. 13½ Bogen.

Je näher Delap. nach Beschreibung der drey andern Welttheile in Europa seinem Ziele kommt, je weiter scheint er solches durch eine geflissentliche Weitläuftigkeit und durch eine Menge unnöthiger Einschaltungen hinausstecken zu wollen. Und nie wird die Compilation eines seichten Kopfes unerträglicher, als wenn er weitläuftig seyn will und alles aufhascht, was nur dazu dienen kann, einen Band bequem auszufüllen. Der itzige beschäfftigt sich ganz mit Spanien; und weil das mit den gewöhnlichen Reisenachrichten, wie man sie aus den vorigen Theilen kennt, nicht angehen wollte: so liefern die 6 ersten Briefe bis S. 239. eine Geschichte von Spanien im schlechtesten Geschmack geschrieben, samt einer Nachricht von den Sitten und von den Schriftstellern der Spanier. Wenn es S. 7. heißt: „Pompejus bekam das Generalcommando in „Spanien; weil aber Cäsar alleine Herr seyn wollte, gieng „dieser auf den Pompejus los, griff ihn an, überwand ihn, „und zwang die Provinz, sich für ihn zu erklären.“ Wer sollte daraus nicht schließen, daß Cäsar den Pompejus in Spanien selbst angegriffen habe? S. 165. wird der Charakter des itzigen Königs, der damals noch König beyder Sicilien war, denn der Brief ist 1755 datirt, fast wörtlich aus Clarkes Briefen von Spanien abgeschrieben. Des Erzherzogs Carls Verächtlichkeit gegen die Spanische Nation, die der Spanische

Minister zu Wien seinem Hof mit gehässiger Farbe schilderte, nahm die Spanier gegen ihn ein, und brachte ihn um die Spanische Erbfolge, und weil sich Carl II. durch den Theilungstractat für beleidigt hielt, habe er einige Tage vor seinem Tode das bekannte Testament gemacht. Br. 195. Nun noch einige Merkwürdigkeiten aus der auf diese Geschichte folgenden Beschreibung von Spanien. Zu Sevilla bindet man einen Mann, der um Gewinnstes willen nichts zu dem Ehebruch seiner Frau sagt, Hörner mit Schellen an den Kopf, und führet ihn und sie auf einem Esel durch die Stadt. Die Frau muß hierbey ihren Mann peitschen, sie aber wird durch den Büttel gestäupet. S. 551. In der Stadt Granada zähle man 10000 Bäche und Brunnen, und eben so viel Eisgruben. S. 448. Der Spanier Schiffahrt erstrecke sich in Europa nicht über 3 bis 400 Stunden von den Küsten, und niemals wäre sie noch in die Ost- oder Nordsee gekommen. S. 426. Das Mährchen von den wandernden Schafen in Spanien S. 361. hat schon ein andrer Reisebeschreiber, Richard Twiß, dem Delaporte nachgeschrieben. Der Titel der Majestät sey in Spanien erst bekannt geworden, seitdem Carl V. Kaiser wurde. Und als er zu Aachen gekrönt wurde, habe er die Grandes von Spanien gebeten, sich ihres Rechts, ihr Haupt vor ihm zu bedecken, zu enthalten, um den versammleten Churfürsten kein Aergerniß zu geben. S. 301. Die Höfe zu Neapel und Parma ließen ihr Wasser aus Madrid bringen. Das Dunkelbraun, das in das Schwarze fällt, sey der Spanier vorzüglichste Gesichtsfarbe, und beweise die natürliche Ernsthaftigkeit dieser Nation. S. 203. In Madrid gebe es über 10000 Personen, die in ihren Mantel gehüllt auf den Gassen schlafen. S. 201. Was man in Spanien im Spiel gewinnt, müsse man mit den Zuschauern theilen, und es gebe Müßiggänger, die blos von dieser Einnahme leben. Das Spanische Frauenzimmer pflege ihre Brust nicht zu erheben, sondern sorgfältig platt zu machen, weil es zu ihrer Schönheit gehöre, keine volle Brust zu haben. S. 554. Bey Stellen, die nach einer falschen Uebersetzung schmecken, dergleichen wir verschiedene vorgezeichnet hatten, wollen wir uns nicht abermals aufhalten. Wer aber soll der Heno seyn, der nebst Hyzin, Seneca, Lucan und Martial in Spanien gebohren wäre? S. 113. Vielleicht Mela: ob es gleich unter den Druckfehlern nicht bemerkt ist.

Samm-

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Naturgeschichte, Handlung, Sitten und andern merkwürdigen Dingen verschiedner Länder und Völker gegeben wird. Aus verschiednen Sprachen zusammengetragen. XIV. Band, mit nützlichen Kupfern. Berlin bey Mylius 1775. 1 Alph. 6 Bogen gr. 8.

Den Anfang macht der Schluß der in dem vorigen Bande abgebrochenen Reise Franz Pyrards nach Ostindien. Sie geht über Ceylon, Malakka, Sumatra, Java, Madura, Banda, Ormuz (welches noch in seinem blühendsten Zustand beschrieben und das Dotter in dem Ey der Welt genannt wird, ohne dem Leser nur den geringsten Wink von seinem jetzigen Zustand zu geben), Camboya, Diu, Chaul, nach Goa zurück, und von da über das Cap und die Insel Helena nach Brasilien, und von dannen nach Portugal und Frankreich. Die Nachrichten betreffen meistens die Religion und das Privatleben der Indianer, nach Kleidung, Waffen, Spielen und Gebräuchen — und wem soll darüber, nach 160 Jahren, ein Auszug etwas nützen? wie viel wird und muß sich in dieser Zeit geändert haben! II. S. 49. Beschreibung der Insel Madagascar, größtentheils aus *Flacourt* histoire de la grande Isle de Madagascar genommen. Die Insel soll 800 Franz. Seemeilen im Umfang und 1600000 Inwohner haben, sie wird ziemlich genau nach ihrer Abtheilung sowohl als physicalischen Beschaffenheit und nach ihren Produkten in allen Naturreichen beschrieben. Sie ward 1506 von den Portugiesen entdeckt, seit 1664 aber von den Franzosen, die daselbst schon seit 1642 eine Compagnie festgesetzt hatten, die Dauphinsinsel genannt, nach wiederholten fruchtlosen Versuchen aber, die meistens durch die Uneinigkeit der Befehlshaber scheiterten, von ihnen wieder verlassen.

III. Joh. Neuhofs Reisen nach Ostindien. Ein sehr lesenswürdiger Artikel. Neuhof that drey Reisen nach Ostindien; die erste von 1653 bis 1658, die zweyte von dem nämlichen Jahr bis 1671, die dritte hat er nicht vollendet,

sondern kam auf der Insel Madagascar ums Leben. Seine Reisebeschreibung kam zuerst zu Amsterdam 1682 in Holländ. Sprache heraus. Wir müßten einen neuen Auszug machen, wenn wir alles auszeichnen wollten, was wir in diesem Auszug interessantes gefunden haben. Wir rechnen hieher die schöne Nachricht von der Insel Amboina, und dem dasigen Gewürznelkenbau. Der Herausgeber unterbricht sie durch eine schauderhafte doch actenmäßige Erzählung von einer unerhörten Grausamkeit, die die Holländer 1622 an den Engländern auf dieser Insel ausgeübt hatten, und glaubt, daß Neuhof sie aus Nationalliebe verschwiegen habe. Die Holländer zwangen nämlich die daselbst negocirenden Engländer durch eine unerhörte Art von Tortur, einen Plan einer Verschwörung gegen die Holländische Besatzung zu bekennen, von der sie nichts wußten. Doch fast wissen wir nicht, ob wir ihm für diese Mittheilung danken sollen. Für die Religion des größten Haufens ist es immer rathsamer, solche schreckliche Beyspiele einer hülflos bis zum Tod gemarterten und ungerochenen Unschuld nicht wieder ins Gedächtniß zu bringen. Ferner empfehlen wir des Verf. Nachricht von dem Cocosbaum, von den Tygern und Schlangen auf der Malabarschen Küste, und von der dasigen Polyandrie; desgleichen von der Perlenfischerey, und hauptsächlich die musterhafte Beschreibung der Stadt Batavia, die wir ohnlängst in einem Stück der Wittenbergschen Intelligenzblätter gebraucht gesehen haben.

Den Schluß macht ein Auszug aus **Franz Berniers Reisen in das Mogolische Reich, Indostan, und das Königreich Kachemir**, in den Jahren 1662—69. Es enthält wenig itinerarisches, und könnte eben sowohl aus einer Statistik oder Staatsgeschichte des Indostanischen Reichs genommen zu seyn scheinen, als aus einer Reisebeschreibung. Den größten Theil nimmt eine umständliche, jedoch gut gefaßte Erzählung von dem sechsjährigen Krieg ein, den die Söhne des Schach Jehan wider einander kurz vorher geführt hatten, wodurch dem dritten Sohn, Aureng-Zebe, der Besitz dieses mächtigen Königreichs bestätigt wurde. Dann folgen noch einige andere statistische Nachrichten von dem Indostanischen Reich und Hof. Fast scheint uns hier der Plan eines nach der Zeitfolge zu verfassenden Auszugs aller Reisen nach Ostindien in etwas verrückt zu seyn. Dieser Artikel wird abgebrochen; und da dieses in allen andern vorhergehenden Bänden geschehen ist: so können wir nicht umhin, zu bemerken, daß diese geflissentliche

liche Endigung eines jeden Bandes mit einem unvollendeten Artikel gewissermaßen einem Mißtrauen in die Geduld der Leser ähnlich sehe, den man damit nöthigen will, bis zu Vollendung des ganzen Werkes auszuhalten. Allein diesen Kunstgriff sehen wir ungern bey einem Werke angewandt, bey dem so manche fruchtbare Auszüge, wie der aus Neuhofs Reisen ist, gerne noch nach einigen Bänden begierig machen; da hingegen ein magerer Artikel gewiß den Leser nicht reizen wird, noch einen Band mehr zu bezahlen, um ihn geendigt zu sehen. Auch hätte hie und da etwas mehr, durch wenige Zusätze, auf die Bequemlichkeit der Leser gesehen werden können, der unter der Menge Indianischer Namen, die zuweilen durch das einzige Wort, Sohn, Tochter oder Enkel u. s. w. hätten deutlich werden können, ganz verwirrt wird.

Fr.

Der Galeerensclave, eine wahre Geschichte. Koppenhagen, 1776. bey Rothe. 21½ Bogen 8.

Wenn wir nicht irren, so ist es die Uebersetzung einer schon vor mehrern Jahren französisch herausgekommenen Geschichte, ob es gleich nicht auf dem Titel stehet. Daß es eine Uebersetzung seyn muß, ergiebt der Inhalt, und unter andern eine Stelle S. 322. wo der Vers. die den französischen Flüchtlingen von den Generalstaaten erwiesene Gnade rühmt. Wenn ich, sagt er, die Großmuth des L. L. H. H. P. P. (des Leurs Hautes Puissances) betrachte, so muß ich ihre Gottesfurcht ꝛc. bewundern. Die Geschichte enthält die Erzählung der Begebenheiten eines französischen Protestanten, der bey der großen Verfolgung im Anfange dieses Jahrhunderts aus Frankreich flüchten wollen, aber ergriffen und auf die Galeeren geschmiedet ward, wovon er nach geschlossenem Utrechter Frieden auf Vorstellung der Königinn von England, nebst mehrern protestantischen Galeerensclaven befreyet ist. Ohngeachtet der etwas schleppenden Erzählung hat Rec. doch diese Geschichte mit Theilnehmung und Schauder über die darin erzählten Grausamkeiten gelesen. Er wünschte, daß Leute, die an den schrecklichen Wirkungen der Intoleranz noch zweifeln, sie auch lasen. Er möchte lieber zur Ehre der französischen Nation manches für übertrieben halten, wenn nicht die sonst bekannte übereilte und barbarische Justiz in Frank-

reich, und andere Zeugnisse von den gegen die Protestanten verübten Unmenschlichkeiten es glaubwürdig machten. Wie wenig Menschenliebe die Justiz in Frankreich besitze, davon kann die Beschreibung des fürchterlichen Gefängnisses Tournelle, (S. 247.) noch mehr aber die Beschreibung der Art, wie die zu den Galeeren Verurtheilten von Paris nach Marseille gebracht werden, einen Beweis abgeben. Die Unglücklichen werden paarweise mit einer Kette am Halse zusammengeschlossen, in deren Mitte ein Ring ist, worauf durch alle Ringe eine Kette gezogen wird, daß sie sich dadurch alle an einander gefesselt befinden. Diesen Elenden wird unterwegens nicht das Stroh gegönnet, sondern sie müssen froh seyn, wenn sie sich in einem Pferdestalle an die Krippe geschlossen, im Miste verscharren können. Die Begegnung auf den Galeeren ist vollends fürchterlich. Höchstunanständig sind die S. 338. erzählten Uebungen, welche die armen Sclaven in Gegenwart der Herren und Damen, welche die Galeere zu besuchen kommen, vornehmen müssen, oder man muß diese armen Leute nicht mehr für Menschen, sondern für Vieh halten.

Pz.

Geschichte von Livland, nach Bossuetischer Art entworfen von Gustav Bergmann, Prediger in Livland. Leipzig im Schwickertschen Verlage 1776. Außer 1¼ Bogen Kupfertafeln, 13 Bogen in 8.

Der Titel erregte unsere Aufmerksamkeit, oder vielmehr unsere Neugier: an einer vollständigen Geschichte von Liefland, einem an wichtigen Begebenheiten reichhaltigen Lande, hat es bisher gefehlt; wir wußten, daß noch nicht einmal genugsame Materialien darzu gesammlet und bekannt gemacht waren; wir dachten, vielleicht ist es dem Verfasser gelungen, Zugang zu Archiven zu finden: wir nahmen das Buch zur Hand, und —— sahen gleich aus der geringen Bogenzahl, daß hier ein bloßes Skelet, oder einzelne Gemälde, oder wie man einmal zu reden gewohnt war, etwa die liefländische Geschichte in einer Nuß, zu erwarten wären. Noch mehr wunderten wir uns, da wir auf 13 Bogen gar zwo ganz verschiedene Sammlungen fanden, 1) die Geschichte von Liefland, S. 1 bis 114, die einen Zeitraum von mehr als 600 Jahren

Jahren begreift, nämlich von 1158 bis auf gegenwärtige Zeit; 2) „Eine Biographie der lutherischen Prediger in der „Provinz Liefland“ S. 117 bis 192. Am Ende S. 193 bis 196. sind einige kurze Bemerkungen von liefländischen Münzen angehängt.

Nicht nach dem Titel, dessen Zusatz nach bossuetischer Art wir ganz unberührt lassen; sondern nach des Hrn. Verf. in der Vorrede bekannt gemachten Absicht, wollen wir also das Werkchen beurtheilen, um uns mancher Erinnerung zu überheben. Er erklärt: „Die Zeichnungen des „Hrn. Subrector Brotze, welcher ein Freund ist, die über„gebliebenen Denkmäler unserer Vorfahren abzuzeichnen, und „von denen ich dem Publiko gegenwärtig einige übergebe, ha„ben mich hingerissen, ein Gemälde der liefländischen Ge„schichte mit beyzufügen.“ So ist die Geschichte blos Nebenwerk, Begleiterinn: Beweise, Aufklärungen, Berichtigungen, pragmatische Behandlung, darf man also nicht erwarten. Die Zeichnungen, als der Anlaß, und wenn wir den Hrn. Verf. recht verstehen, als die Hauptsache, sind von fünf in zwo Kirchen befindlichen Grabmälern, von Ueberresten etlicher zerstörten Schlösser, von Wapen, Gegenden, von einer Schandsäule u. s. w. genommen. Manche hätten können wegbleiben; doch sie sind nur als Vignetten unter die kurzen Lebensbeschreibungen etlicher Ordensmeister gesetzt; zuweilen haben sie gar keine Beziehung auf die vorhergehende Geschichte, z. B. S. 10, wo unter einem Vergleich zwischen den Dänen und dem Orden, das kleine Wapen des rigischen Domkapitels steht. Die Zeichnung S. 25. ist gar nicht bestimmt worden.

Von den erzählten Begebenheiten sagen wir nichts, sie sind bekannt: Einrichtung und Art des Vortrags gehören für unsere Anzeige. Hr. B. läßt den Leser zweifelhaft, ob er nur vom Herzogthum Liefland, oder auch von Ehstland, Geschichte liefern wolle. Des letzten gedenkt er hin und wieder, z. B. S. 6, 15, 21, 50, doch gleichwohl nur im Vorbeygehen. Da seine Geschichte kurz, nur ein Gemälde ist: so hätten billig Unerheblichkeiten, Brand in einer Stadt, die Entzündung, der Einsturz, das neue Dach eines Kirchthurms, z. B. S. 59, 104, 110, auch alle fremde, Liefland gar nicht angehende Begebenheiten, daraus wegbleiben sollen, z. B. die ohnehin genug bekannte Geschichte des Boris Gudenow, S. 63. u. f. oder des Kaysers Peters I. Feldzug wider Achmet III.

S. 100.

S. 100. Die Aussagen einiger hernhütischen Schwärmer S. 107. u. f. würden wir kaum in der vollständigsten liefländischen Geschichte dulden. — Freylich stand dem Hrn. V. frey, seinem Gemälde selbst beliebige Ausdehnung oder Einschränkung zu geben; aber S. 57. u. 58. vermissen wir in der weitschweifigen Erzählung einer historischen Unerheblichkeit, ganz den historischen Vortrag: worzu so mystisch? Auch die eingestreueten Ausrufungen und guten Wünsche S. 124, 125, 128 u. a. O. hätte Hr. V. füglich ersparen können. Wir sehen nicht einmal Anlaß zu dem Wunsche am Schlusse der Vorrede, „daß dieses Buch zur Verherrlichung Gottes — „und zur Ausbreitung der Gottseligkeit beytragen möge."

Die fünf Abschnitte, in welche die Geschichte vertheilt ist, sind nicht alle an liefländischen Begebenheiten gleich reichhaltig: im sechsten konnte und sollte billig mehr von Liefland gesagt werden. An der Richtigkeit des Gemäldes von den alten Liven oder Liwen S. 1, zweifeln wir. „Es war die unwissendste „Völkerschaft: in ihrer Sprache ist kein einziges Wort, ein „höheres Wesen, Tugend und Laster auszudrücken: sie beteten „die Sonne, den Mond, den Donner, den Blitz und die „Winde an, — sie bekümmerten sich wenig um den Ackerbau, „noch weniger um andere nützliche Künste. Sie hatten keine „Obrigkeit, oder, diese waren einige wenige Landesälteste." Der Beweis möchte schwer fallen. Aus Hrn. Schlözers und Anderer Nachrichten von diesem alten Volke, wissen wir, daß es wie der ganze finnische Völkerstamm, zur Bezeichnung eines höhern Wesens den eigenthümlichen Ausdruck Jumal oder Jummal hatte. Ackerbau war des Volks älteste Beschäfftigung. Daß es die Sonne u. dgl. angebetet habe, ist unerweislich; das Zeugnis eines schwärmerischen Heidenbekehrers unsicher. Landesälteste waren ja offenbar eine Obrigkeit. — Der Ausdruck S. 38, als habe der Ordensmeister der Bürgerschaft die Herrschaft über den Adel genommen, hätte genauer sollen bestimmt werden.

Von der Biographie, als einer besondern Sammlung in diesem Werkchen, läßt sich wenig sagen. Sie „enthält das „Leben der Generalsuperintendenten über Liefland. — „Zweytens das Leben (hin und wieder bloße Namen) aller „Schullehrer des kayserl. Lycäums in Riga, und drittens „das Leben aller lutherischen Prediger in den Rigischen „und Wendschen Kreysen." Am Schlusse des Vorberichts S. 119. verspricht Hr. V. „Es soll in kurzen die Biographie

„der

„der Prediger der dörptschen drey Kreyse und des Pernau„schen erfolgen.“ In Hrn. Büschings Erdbeschreibung und in andern Geographien finden wir nur einen dorptschen Kreys; vermuthlich redet Hr. B. von der kirchlichen Abtheilung eines Kreyses in mehrere Sprengel oder Probstreyen. Von Ehstland verspricht er keine Biographien: und was nützen dergleichen trockene Namensverzeichnisse von Männern aus dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte, die nirgends, als bey ihrer Kirche bekannt waren? Die mitgetheilten Nachrichten enthalten Unerheblichkeiten, die keinen Menschen interessiren.

S. 123. drückt sich der Hr. Verf. vom verstorbenen Generalsup. Zimmermann etwas räthselhaft aus: „Er war ein „Mann von friedliebendem Charakter; quälte die Candidaten „hart mit der Ketzerhistorie, worüber er auch 1770 starb.“ Friedliebend seyn und Andere hart quälen, macht einen eignen Kontrast. Aber wie starb er: über dem Quälen, oder über der Ketzerhistorie? und wie stirbt man darüber? — Vom verstorbenen Carpov in Weimar rühmt Hr. B. S. 149. einen hinreißenden Vortrag und das edelste Herz. Ob Andere, die ihn gekannt haben, darmit übereinstimmen, mögen wir nicht prüfen.

Ohne Zweifel wird Hrn. B. Arbeit in Liefland Leser finden; verschiedene vorkommende Nachrichten, die eingeschalteten Kupferstiche, die ganz erträgliche Schreibart u. dgl. sind Empfehlungen. Wenn Hr. B. fernerhin brauchbare Beyträge zur liefländischen Kirchengeschichte liefert, so wird er vielen Dank verdienen. Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und guten Willen trauen wir ihm zu; es kommt auf gute Gelegenheit, Wahl und Ausführung an.

Pe.

K. A. Baumanns, des Neustadt-Brandenburgischen Lycei Conrectors, Abriß der Staatsverfassung der vornehmsten Reiche und Länder in Asien. Nebst einem Anhange, der die kurzgefaßte Geschichte der Europäischen Ostindischen Handlungscompagnien enthält. Brandenburg bey den Gebrüdern Halle 1775. 700 Seiten 8. ohne Titel, Vorrede u. Inhalt.

Herr

Herr Baumann hat schon 1761 einen kurzen Entwurf der Staatsverfassung aller europäischen Reiche, zum Gebrauche der Jugend auf Schulen herausgegeben, wovon 1766 eine neue Auflage erschienen ist. Wir haben darüber im XIten Bande, St. 2. S. 317. unsere Meynung gesagt, und dafür gehalten, daß die Schuljugend andere, ihr weit nöthigere Dinge zu lernen habe, weil die statistischen Kenntnisse zu den Sachen gehören, die ihre Fähigkeiten und Jahre übersteigen. Der gegenwärtige Abriß der Staatsverfassung der vornehmsten Reiche und Länder in Asien, ist, wie Hr. B. sich in dem Vorberichte erklärt, zwar auch hauptsächlich der Jugend auf Schulen gewidmet, aber doch eigentlich, weil er etwas weiter als seine europäische Statistik ausgeführet ist, nicht zu Vorlesungen bestimmt. Der Gebrauch des Buchs bleibt also dem eigenen Fleiße der Schüler überlassen: aber er hofft zugleich, daß es auch Nichtstudirenden, die gerne diesen großen und reichen Welttheil näher kennen lernen wollen, zu diesem Zwecke nützlich seyn werde. Und dies wollen wir nicht widersprechen. In dem Vorberichte zeigt der Verf. die Quellen an, woraus das Buch zusammengetragen ist, und welche theils Reisebeschreibungen, theils die allgemeine Welthistorie sind. Der Hr. Hofrath Gatterer zählt in seinem Ideal einer allgemeinen Weltstatistik, nur 4 oder 5 Staaten in Asien, die ein Gegenstand der Statistik seyn können, weil er hiezu mit Rechte nur die souverainen Staaten rechnet; denn diejenigen Völker und Länder, welche der Oberherrschaft eines andern Staats unterworfen sind, müssen billig in diesem abgehandelt werden. Und dies ist auch deswegen in einer Statistik von Asien nöthig, weil man sich sonst keinen rechten Begriff von der Staatsverfassung der in diesem Erdtheile blühenden großen Reiche und ihrem Verhältnisse gegen einander machen kann; welches doch eine Hauptabsicht bey der Staatskunde ist, und seyn soll. Hr. B. aber hat, ohne eigentlich hierauf Betracht zu nehmen, über 50 Länder und Völker, von denen er, in den von ihm gebrauchten Büchern, Nachrichten gefunden hat, beschrieben; welches ihm viele Zeit und Mühe gekostet haben muß. In der That ist es eine beschwerliche Arbeit, aus so vielen sich oft sehr widersprechenden Erzählungen das Beste und Wahreste auszufinden; und um so viel mehr muß ein hier begangener Fehler verzeihlich seyn. Wir können, wenn auch dies hier der Fall wäre, dennoch das Buch denen, die zum Vergnügen lesen,

empfeh-

empfehlen. Sie werden darin einen nützlichern Zeitvertreib finden, als in vielen Romanen, womit itzo das Publikum so sehr überhäuft wird.

Im.

II. Gelehrte Geschichte.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern. Lemgo in der Meyerischen Buchhandlung. Erster Band 1774. 1 Alph. 22 B. in zwey Abtheilungen. Zweyter Band 1776. 20 B. in 8.

Die Ursachen, daß das Leben eines einzigen Gelehrten und Privatmannes so weitläuftig beschrieben ist, (es wird noch ein Band folgen) liegt darinn, daß der Verf. von allen Personen, die mit dem Petrarca in Verbindung gestanden, und von der Lage fast aller politischen Händel damaliger Zeit, umständliche Nachricht ertheilet, auch einen großen Theil der Petrarchischen Gedichte im Original und in der Uebersetzung einrücket. Ersteres hätte wohl mit mehrerer Sparsamkeit geschehen können, indessen sind es merkwürdige Personen, die mancher bey dieser Gelegenheit näher kennen zu lernen sich freuen wird. Für die Einrückung der Gedichte muß man dem V. verbunden seyn. Denn er hat sie nach der wahrscheinlichen Zeitfolge geordnet, so wie er sie zu Erläuterung der Lebensumstände des P. brauchte, und dadurch, daß er zeiget, bey welcher Gelegenheit jedes Gedicht gemacht sey, den besten Commentar über diese merkwürdigen Gedichte geliefert, die nicht so sehr wegen der Sprache, als wegen der historischen Umstände schwer sind. Diese Lebensbeschreibung des Petrarca ist also ein wichtiges und angenehmes Geschenk für die Liebhaber der Geschichte und Poesie überhaupt, und noch mehr für die Liebhaber der Italienischen Litteratur. An die Uebersetzung scheinet aller Fleiß gewandt zu seyn, insbesondere zeiget es der Augenschein an dem schwersten Theile derselben, nämlich an den Uebersetzungen der Petrarchischen Gedichte, die sehr gut gerathen sind. Dem Original, welches 1764 in drey Quartbänden zu Amsterdam

ſtredam herausgekommen iſt, ſind noch weitläuftige Erläuterungen und Documente beygefüget, welche in der Ueberſetzung mit Recht weggelaſſen ſind, ſo wie es auch ſehr gut gethan iſt, daß viele Originalſtellen unter dem Texte nur angezeigt ſind. An der Ueberſetzung haben mehrere gearbeitet, und es wird in der Vorrede verſichert, daß zwey unſerer ſchönſten Genies an der Ueberſetzung der Gedichte Antheil haben.

Aus einem Werke, das ganz die ausländiſche Litteratur und Geſchichte betrifft, wird es nicht nöthig ſeyn, in dieſer Bibliothek einen Auszug zu liefern. Doch können wir unſern Leſern die neuen Aufklärungen nicht vorenthalten, welche der Verfaſſer von der Herkunft der berühmten Laura gegeben hat. So berühmt auch dieſe Geliebte des Petrarca durch die Gedichte ihres Liebhabers geworden iſt, ſo iſt man doch in Abſicht auf ihre Herkunft bis itzt im Irrthume geweſen. Die mehreſten Italiener folgen dem Velutello, der die Laura zu einer Tochter des Heinrichs von Chiabau, Herrn von Cabrieres, eines Dorfes in der Grafſchaft Venaiſſin, nicht weit von der Quelle zu Vauclüſe, machen. Die franzöſiſchen Schriftſteller und einige neuere Italiener laſſen ſie aus dem Hauſe von Sade abſtammen. Das iſt alles unrichtig. Laura war eine Tochter des Ritters Audibert von Noves und der Ermeſſende. (Noves iſt ein großer Flecken in Provence, zwey Lieues von Avignon). Sie ward an Hugo von Sade im J. 1325. verheyrathet. Petrarca ſahe ſie am 6 April 1327. in der Nonnenkirche zu St. Clara, wie er in einem ſeiner Sonette ganz deutlich angiebt. Das dritte Sonett ſcheint ausdrücklich zu bejahen, daß dieſer Tag ein Charfreytag geweſen ſey, obgleich die Calenderrechnung zeiget, daß im J. 1327. der Charfreytag auf den 18ten April gefallen iſt. Die Auflöſung dieſer Schwierigkeit giebt der Verf. S. 324. Laura war nicht allein aus einer angeſehenen, ſondern auch reichen Familie, weil ihr Brautſchatz in 6000 Tournois à l'o rond (beynahe 80000 Livres) beſtanden. Ihr Umgang mit P. war wohl ſicher nicht ſträflich, indeſſen hat ſie es doch, nach unſerm Verf. genau geſehen, daß P. ſie liebte, wiewol ſie nicht wollte, daß er je von Liebe mit ihr redete. So oft er es wagte, ihr ſeine Leidenſchaft zu entdecken, begegnete ſie ihm ganz hart, ſobald ſie ihn aber in Verzweiflung und im Begriffe ſahe, der Sache überdrüßig zu werden, ſo wußte ſie ihn bald durch eine kleine Gunſtbezeugung zurückzubringen, wozu ein Blick, eine Geberde, ein Wort hinreichend war. Petrarca

trarca begab sich, nachdem er sich lange mit seiner Liebe gequält hatte, und sich ihrer auf einer weiten Reise nicht hatte entschlagen können, in das romantische Thal Vaucluse, wo er sich ein kleines Haus mit einem Felde kaufte, und eine sonderbare einsiedlerische Lebensart führte. Es ist falsch, was die Italiener bis itzt gesagt haben, daß er sich schon im J. 1327. dahin begeben, die Laura da zuerst gesehen, und sich in sie verliebt habe; so wie es auch eine falsche Tradition ist, wenn die Häuser der Laura und des Petrarca mit einem unterirdischen Gange zwischen beyden noch itzt bey der Quelle zu Vaucluse gezeigt werden. — Man muß sich aber den Petrarca nicht blos als einen schwärmerischen Liebhaber gedenken. Er hat große Verdienste um die alte Litteratur, und wir sind ihm vielleicht die Erhaltung mancher classischer Schriftsteller schuldig, weil er keine Mühe und Kosten gesparet hat, die damals so schwer zu bekommenden Manuscripte aufzutreiben, und sie selbst abzuschreiben, oder durch andere abschreiben zu lassen. Er ist auch oft in politischen Angelegenheiten gebraucht worden. Seine Verdienste um die italienische Sprache und Poesie braucht man nicht zu erwähnen.

Die Herren Uebersetzer erkundigen sich, ob sie auf die Art, wie sie es mit einem Theile der Petrarchischen Gedichte gethan haben, den ganzen Petrarca mit beygedrucktem italienischen Text herausgeben, und einige erläuternde und kritische Anmerkungen beyfügen sollen. Es ist kein Zweifel, daß die Arbeit nicht gut gerathen werde, und denjenigen, die sich mit der italienischen Litteratur bekannt machen wollen, würde gewiß dadurch ein Gefallen geschehen. Es möchte aber unter unserm Himmelsstriche, wenigstens für blos deutsche Leser, der ganze Petrarca zu ermüdend werden. Eine gute Auswahl aus diesem und andern italienischen Dichtern, auf die vorgeschlagene Art gemacht, würde nach des Recensenten Bedünken nützlicher sowohl als unterhaltender seyn.

Pz.

12. Kirchengeschichte.

Claudii Fleurii Abbatis Historiae ecclesiasticae Index generalis super omnes LII. Tomos per

Carmelitam Diſtalceatum SS. Theologiae ac SS. Can. Lectorem. Volumina duo. *Vol. I.* A — P. *Vol. II.* Q — Z. Auguſtae Vindel. impenſis Wolff. 1775. 8.

Das erſte dieſer Regiſter enthält die in dem Werke vorkommenden Namen, das andere die zur Kirchengeſchichte gehörigen Sachen. Wer über Materien aus dem Kirchenrechte ſchreiben will, der ſoll unter den gehörigen Rubriken alles angewieſen finden, was davon in der Kirchengeſchichte vorkommt. Dazu könnte es wohl noch etwas vollſtändiger ſeyn. Der Verf. iſt vorzüglich ſorgfältig, die berühmten Männer in den Mönchsorden aufzuſuchen und anzumerken. Er iſt daher in der Vorrede mit dem Fleury nicht recht zufrieden, daß er es hier nur da anzumerken verſäumt hat, wie beym Gerſon, Ivo von Chartres, Cöleſtinus Monachus; und nebenher iſt der V. auf ſich ſelbſt böſe, daß er das in dem Regiſter nachzuholen vergeſſen hat. Die Rubrik Inquiſitores in haereticos iſt ſonderlich erbaulich zu leſen. Da lieſet man z. B. (vermuthlich zum großen Troſte der Schlachtopfer eines Auto da Fe) wie von dieſem herrlichen Tribunale ſich ſchon Spuren im fünften Jahrhunderte finden; wie gottlos ſich manche Länder der Einführung deſſelben widerſetzt, ja wie darüber ſo gar hie und da ein Inquiſitor martyrio coronatur, ungeachtet die Herren, wie es gleich drauf heißt, Hiſpaniae regis filium ob haeſera ſua necandum fuiſſent, und andere dergleichen treffliche Rathſchläge mehr geben.

Kurze Geſchichte des Jeſuitenordens von ſeiner Grundlegung bis zu ſeiner Aufhebung. I. St. 10 Bogen. II. St. 10 B. III. St. 7½ B. 4. Frf. u. Leipz. 1776.

Eine unvollſtändige und langweilige Geſchichte des Jeſuitenordens und der Regierung P. Clemens XIV. in der Manier der Geſpräche im Reiche der Todten *). In den erſten Stücken

*) Sie iſt wirklich auch unter dem Titel: Geſpräch im Reich der Todten zwiſchen dem letztverſtorbenen Pabſt Klemens XIV. und dem Stifter des Jeſuitenordens Ignatius Loſola, apart zu haben.

Gehalten wird dem Ignaz von Lojola seine Geschichte abgestragt, und in dem letzten erzählt, Clemens XIV. seinen Lebenslauf aus den Zeitungen. Sogar hat der Pabst die Gefälligkeit, dem Ordensstifter die Suppressionsbulle aus dem Kopfe herzusagen; woraus man eine beträchtliche Erhöhung der Gedächtnißkraft in der Unterwelt vermuthen kann.

Anm.

13. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Chrestomathia poetica latina — a *Caspare Zumkley*, Eminentiss. El. Col. Mathematico — Monasterii apud Perrenon 1775.

Poetische Chrestomathie — — von C. Zumkley ꝛc.

Die deutsche Chrestomathie ist keine Uebersetzung der lateinischen, wie man beym ersten Anblick vermuthen möchte, sondern jene ist aus Kleist, Denis, Ossian, Klopstock, Ramler, Uz, Haller, so wie diese aus Horaz, Virgil, Lucan, Silius, Juvenal, zusammengetragen. Beyde sind gut, wenn anders überhaupt die Art, für die Jugend zu sorgen, gut ist. Wenn es aber besser seyn sollte, wie es ganz das Ansehen hat, mit der Jugend Einen Poeten, z. B. den Virgil, ganz durchzulesen, im Fall man nicht Zeit zu mehrern hätte, und sie die übrigen aus dem Ramlerschen Batteux kennen zu lehren, wozu da die Chrestomathien von dieser Art? Ganz etwas anders ist es mit den selectis e profanis script. historiis, mit den Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, und mit ähnlichen Sammlungen. Diese sind gleichsam der Kern aus sehr vielen und voluminösen Werken, die die Jugend unmöglich lesen kann, und viele in ihrem Leben niemals lesen werden, auch nicht lesen dürfen, wenn sie diese Auszüge haben. Dann werden diese vortrefflichen Schulbücher auch durch keinen Ramlerschen Batteux entbehrlich gemacht, wie jene poetischen Chrestomathien. Man kann auch die Jugend selbst sich solche verfertigen lassen, wenn man bey Erklärung Eines Dichters die Parallelstellen Anderer mitnimmt, und es den Schülern aufgiebt, sich diese

in ihr Miscellaneenbuch zu tragen, denn ein solches Buch müßten sie doch billig haben. Dabey wird freylich vorausgesetzt, daß der Lehrer in den Poeten nicht fremd sey, auch daß er oder seine Schulbibliothek sie besitze, um sie den Schülern zu leihen. Das wird aber auch bey dem Gebrauch solcher Chrestomathien vorausgesetzt, als die gegenwärtigen sind. Denn ein Lehrer wird immer die abgerissenen und aus dem Zusammenhange gehobenen Stellen nur mangelhaft erklären, wenn er nicht das Ganze vor Augen hat, und mit dem Geiste seines Dichters bekannt ist. Der Herausgeber sagt in der Vorrede zu der lateinischen Sammlung: Poemata leuioris argumenti Chrestomathia alia, duobus abhinc annis edita, complectitur. Dies wird denn die seyn, die S. 233. B. XXIV. St. I. dieser Bibliothek beurtheilt ist. Wir sehen, daß der damalige Recensent ohngefähr von jener Chrestomathie eben so gedacht hat, als wir von diesen.

Az.

Ueber die Austheilung der Ehre im Staate. Ein Gespräch von J. C. L. Fresenius. Frf. und Leipzig 1775. 3 Bogen 8.

Der Verf. behauptet, daß Leute von Verdiensten im Staate die größten Stufen einnehmen, und durch Ehre belohnt werden müssen; daß der erwerbende Theil der Nation durch das Interesse allein, nicht durch Ehrenbezeigungen gereizt und aufgemuntert, und nicht höher als auf die zwote Stufe gesetzt werden soll. Dabey giebt er sein unmaaßgebliches Gutachten, wie er die Rangordnung im Staate machen würde, wenn er Regent wäre. Ohne Zweifel würde er alsdenn doch nicht die reichen Müßiggänger unter die Handelsleute und Künstler herabsetzen, sondern sie oft in der höchsten Classe der verdienstvollen Leute mit durchlaufen lassen. — Uebrigens können wir nicht bergen, daß die witzigen Wendungen dem Verf. mißglücken.

Ueber die Wahl eines Ehegatten, von dem Verfasser der sittlichen und rührenden Unterhaltungen für Frauenzimmer. Leipz. 1776. bey Hilschern. 14 Bog. 8.

Gehört

Gehört zwar nicht unter die ragouts fins, wie eine andere Schrift über die Ehe: aber doch unter die gesunden, wahrhaften und für den allgemeinen Geschmack wohl zubereiteten Gerichte. Wir empfehlen die Schrift jedem, der den wichtigen Schritt über kurz oder lang zu thun sich vornimmt, besonders jungem Frauenzimmer. Sie ist aus dem 9ten Bande der Unterhaltungen für Frauenzimmer besonders abgedruckt.

Pf.

Museum criticum continens praesertim varias lectiones, obseruationes et dissertationes ad auctores veteres graecos et latinos. *Voluminis primi fasciculus quartus.* Collegit et ed. D. *Ferd. Stosch.* Lemgov. in off. Meyer. (wie das Papier ausweiset) 1775. 8 Bogen in 8.

Dies vierte Stück, das den ersten Band des Musei vollständig macht, enthält 1) Lectiones variantes et notae ineditae Hadr. Beuerlandi ad Martialis Epigrammata. (der Schluß der schon im ersten Stück angefangenen Abhandlung). 2) Io. Floderi Specimen philosophiae Homericae. (Eine dem Recensenten sehr weitschweifig und zugleich sehr nüchtern vorkommende Abhandlung, die gleichwohl von S. 420—498 geht.) 3) Ferdin. Stosch Recensio libelli rarissimi Matthiae Leii. (Ein wenig bekannter Zeitgenosse und Freund des Owen, vom Dan. Heinsius gerühmt, und vermuthlich aus Aarweiler gebürtig, da er sich Aruillarianum Vbium nennt, in der Aufschrift des hier von ihm bekannt gemachten Gedichts: ad Reginam pecuniam libri V. wovon vielleicht einige Leser nach dem Guten, was Hr. Stosch im Allgemeinen davon sagt, mehr als die zwey S. 504. angeführten Zeilen zu lesen gewünscht hätten.) 4) G. S. D. Hexas obseruationum minoris argumenti. (Ueber den Horaz, Claudian und Seneca den Dichter. Sehr kurz und nicht gar wichtig.) Auch beym Schlusse dieses Bandes wiederholen wir den schon bey der Anzeige der ersten Stücke geäusserten Wunsch, daß es Herrn Stosch an Mittheilung wichtiger Beyträge für sein Museum nicht mangeln und dadurch sein Unternehmen für die alte Litteratur immer nützlicher werden möge. Wollte der Verleger unsere unterthänige Bitte

um besser Papier und Druck zu den folgenden Bänden nicht ungütig aufnehmen, so möchten wir auch die wiederholen. Denn guter Himmel! was mag Hr. Prof. Bondam in Utrecht, dem dieser Fascikel gewidmet ist, beym Anblick des erbärmlichen Papiers, oder doch des Drucks, der noch dazu fehlerhaft ist, gedacht haben?

Og.

Plutarchi libellus de discrimine amici et adulatoris, graece primum seorsim edidit, varietatem lectionis notauit, animaduersiones *Xylandri* aliorumque, vt et indicem vocum graecarum adiecit *Chr. Aug. Krigel*, A. M. Leipz. 1775. bey Sommer in 8.

Der Titel allein ist beynahe schon hinreichend die Absicht und Einrichtung dieser Ausgabe anzuzeigen; doch können ein paar Worte aus der Vorrede, theils zur nähern Einsicht der Absicht des Herrn K., theils auch zur Leitung des Urtheils über das Werk, dienlich seyn. Die vorzügliche Absicht des Hrn. V. ist, wie er an verschiedenen Stellen sagt, denen, die auf Schulen die griechische Sprache lernen, nützlich zu seyn. Um diesen den Text so richtig als möglich in die Hände zu geben, hat er aus der Wechelschen, Aldinischen, Baselschen und Stephanischen Ausgabe Plutarchs die verschiedenen Lesearten gesammlet, und die bereits in der Xylandrischen gesammleten zu diesen hinzugefüget. Zur Erklärung dunkler Stellen hat er sich der Anmerkungen Xylanders, Gesners, Reiskes und Heusingers bedient.

Dieser Erklärung und Beschreibung zufolge erwarteten wir in den Anmerkungen unter dem Texte philologische Erklärungen der Idiotismen, nicht nur solcher, die Plutarch vorzüglich gebraucht, sondern auch solcher, deren Auseinandersetzung überhaupt weniger bekannt und einleuchtend ist. Ein Mann, der jungen Leuten gründliche Kenntniß des Griechischen beybringen, oder wenigstens die Art sie zu erlangen, zeigen will, muß, (dachten wir) vornehmlich auf diesen, die Sprache so vorzüglich auszeichnenden, so selten in den Ausgaben der Autoren gut ausgeführten, und auch Schullehrern vom gewöhnlichen Schlage, so wenig richtig bekannten Theil, seine Aufmerksamkeit wenden. Er muß ferner die seltenen, in den Wörterbüchern

den entweder gar nicht oder zu unbestimmt angegebenen Bedeutungen einzelner Worte und Redensarten bemerken, und vor allen Dingen anzeigen, in welchem Verstande sein Schriftsteller jedesmal ein nicht alltägliches Wort nimmt, und dadurch die unbestimmte lexikographische Kenntniß der Sprache in eine anschauende und lebendige verwandeln. Er muß endlich, da richtige Abwägung der Lesearten kein Werk des Schülers ist, und da der Sache kundige ihn auch in gedrängten und halben Worten verstehen werden, sich bey der weitläuftigen Aufzählung und Analyse unbrauchbarer Varianten nicht aufhalten, um desto mehr Platz für wichtigere Bemerkungen zu gewinnen. In der Hoffnung, das alles, oder doch wenigstens den wichtigsten Theil davon, in dieser Ausgabe anzutreffen, suchten wir emsig das Buch durch, und fanden uns fast auf jeder Seite betrogen; nicht weil gar keine von diesen Forderungen erfüllt ist; sondern weil von allen etwas, von keiner etwas befriedigendes vorkömmt. Herr K. bemerkt Idiotismen Plutarchs; aber er bemerkt sie nicht oft genug; er erklärt Idiotismen, aber nicht vollständig und gründlich genug; er führt Bedeutungen der Worte in dem ziemlich weitläuftigen Register an: aber nicht bestimmt, oft auch nicht richtig genug; er beurtheilt Varianten, aber zu weitläuftig, und da, wo er es füglich hätte unterlassen können; er erklärt einzelne Stellen, aber nie den ganzen Zusammenhang, welches Lernenden um desto unangenehmer seyn muß, da er aus unstreitig gutem und löblichem Grunde die lateinische Uebersetzung weggelassen hat. Beyspiele hierzu dürfen wir nicht weit suchen; der Idiotismus τὸ δὲ οὐ μικρὸν ist in der 46sten Anmerkung unrichtig ergänzt: das natürlichste ist wohl, das letzt vorhergegangene Verbum herunter zu ziehen, und dies ist hier Χαλεπὸν ἦν διαφεύγειν. Der, περὶ ἀδόξου ἔστι S. 15. § S. 18. τοῦτο S. 19. ἐπὶ μικρὸν δὲ S. 38. und andere mehr sind ohne alle grammatische Erläuterung geblieben. Aus dem Mangel der Erklärungen solcher Ausdrücke, deren die griechische Sprache vornehmlich einen großen Ueberfluß hat, kömmt es her, daß man sich gewöhnlich Adjectiva oder Pronomina als Adverbia vorstellt, und bey schweren Stellen in der größten Verlegenheit sich befindet, wenn man sie grammatisch auflösen soll. Die, auch wegen Verschiedenheit der Lesearten, dunklen Stellen, hätten durch Anzeige der Constructionsordnung vorzüglich müssen ins Licht gesetzt werden; daraus wäre auch in Ansehung der Auswahl der Lesearten der wichtige Vortheil entstanden, daß ohne Noth keine Neuerung gebilliget worden

wäre, wie z. B. S. 6, 7, 31, 41, u. s. w. geschehen ist. Es würde, um nur an einem Beyspiele dies zu zeigen, Hr. K. S. 7. seine Muthmaßung richtiger bewiesen und erklärt haben, wenn er auf diese Art construirt hätte, οὐδὲ ἡ φιλία (scil. ἐστὶ) σημεῖον (sc. τοῦ) τὸν πλείω καὶ ἄνευρον, er würde gesehen haben, daß das unnatürliche σημεῖον ἡ φιλία anstatt σημεῖον τῆς φιλίας im Texte gar nicht vorkömmt. Unerklärt gebliebene oder nicht genug erklärte Worte finden sich häufig, als S. 16. ὕλη, wo der vage Begriff, Materie, nicht hinreicht dem in der philosophischen Geschichte der Alten unerfahrnen, den Sinn dieser Stelle deutlich zu machen; ferner ebendaselbst πάθος, welches hier biegsam bedeuten muß; S. 24. προσκρουσμὸν S. 25. δημαγωγὸς, welches durch assentator populi, dem der Griechischen Staaten unkundigen viel zu unzulänglich erläutert wird, denn wie, wodurch, wurde dem Volke geschmeichelt? Ferner ebendaselbst τρυφὴ und ἀβρότης, die im Register durch einerley oder gleichlautende Ausdrücke übersetzt werden, und doch so sehr von einander unterschieden sind. S. 26. κινήματα, und σπουδαῖος, u. s. w. Der eigentliche kritische Theil der Anmerkungen ist der weitläuftigste, da aber sehr viele Lesearten bloß da stehen um einen Platz auszufüllen, und wegen ihrer einleuchtenden Unbrauchbarkeit und vornehmlich wenigen Zuverläßigkeit nicht viel werth sind, (denn Herr K. gesteht in der Vorrede, daß die aus der Xylandrischen Ausgabe genommenen sehr wenig Authorität für sich haben); so hätten billig diese weit mehr zusammengedrängt werden müssen. Neue Muthmaßungen wagt Hr. K. selten, auch da nicht einmal, wo sie füglich hätten gewagt werden können, als S. 25. wo μεγιστος ὁ ἀλκιβιαδης offenbar vorzüglicher ist. S. 30. wo φυσει τε γαρ αφ' ἑαυτου sehr tautologisch klingt. S. 31. wo die ganze Interpunction und Abtheilung des Kapitels, am unrechten Orte steht, u. s. w. In seinen eigenen Muthmaßungen ist H. K. auch gemeiniglich nicht sehr glücklich, als S. 16. wo sich πάθος eben so gut als ἑκαστος erklären läßt. S. 23. wo αὐτου ohne Noth in αὐτο verwandelt wird, und so an andern Orten mehr.

Regeln vom Schreiben, Reden und Versemachen in deutscher Sprache. Nebst einem Wörterbuche zum Gebrauche der katholischen Schulen Deutschlands. Bamberg bey Göbhard. 1775. 1 Alph. 6 Bog. in 8.

Der

Der Titel läßt eine neue deutsche Grammatik erwarten — und die zum Gebrauche katholischer Schulen, ist keine unangenehme Erscheinung. Eigentlich aber enthält das Buch theils mehr, theils weniger als eine Grammatik; weniger: denn es fehlt fast der ganze Syntax; mehr aber: weil sie auch in das Gebieth der Rhetorik greift. Der erste Theil vom Schreiben, der der kürzeste ist und nur anderthalb Bogen einnimmt, giebt Regeln sowohl der Schönschreibung als der Rechtschreibung, und zwar die ersten, so ferne sie mit Worten und ohne persönliche Handleitung gegeben werden können, wobey denn auch die gewöhnlichen Zeichen bey der Correctur gedruckter Probebogen erkläret werden, welches wir gar sehr billigen. Die Regeln der Rechtschreibung sind größtentheils sehr richtig gefaßt: nur hie und da scheinen sie provinzial oder sonst dem V. eigen zu seyn. Er will die Doppellauter in großer Schrift, nicht neben einander sondern übereinander geschrieben haben, als Öl, Übel, Ältern, nicht Oel, Uebel, Aeltern, welches kein guter Schriftsteller thut. Er verwirft Gottesgelahrheit, weil in dem Worte lehren, niemals ein a sey. Allein man sagt ja auch lahre, in der Redensart: keine Lahre annehmen: auch ist es der Analogie gemäß, die von legen, Lage; von kehren, die Kahre machet. Von der Regel, keinen Doppellauter zu schreiben, den man nicht höret, nimmt er das b aus, welches in den Worten Ambt, frembd, umb geschrieben werde, ob man es gleich nicht höre. Allein wo sieht der V. eine solche Rechtschreibung? etwan bey einem Franken, gewiß nicht bey einem Obersächsischen Schriftsteller. Das e stehe fehlerhaft in dem Imperativ; man müsse schreiben: schlag du, lauf du, nicht schlage, laufe du. Wir glauben aber, daß das letztere wenigstens eben so richtig sey. Eben so denken wir von der Regel, daß man die Endung weiblicher Namen in mit einem doppelten n schreiben müsse, Königinn, Fürstinn, nicht Königin. Er will, man soll nicht gegen den eingeführten Gebrauch schreiben, auch wo die Etymologie dagegen sey, und schreibt doch Syllbe, und Vätter, nicht Vetter. Manche Regeln sind unnöthig, weil nie dagegen gefehlt wird, es müßte denn von den Landsleuten des Verf. geschehen, z. E. man müsse das e in den Artikeln, Für- und Beywörtern weiblichen Geschlechts, und in dem Superlativ nicht weglassen, z. E. nicht der frömmst Mann, ein Stund, mein Mutter ꝛc. Zu den wenigen Worten, die nach S. 20. mit y nicht chs geschrieben wer-

den, hätte auch Axe (des Himmels oder der Erde) gesetzt werden sollen, welches die meisten fälschlich Achse schreiben. Richtig hingegen verwirft er den Gebrauch, griechische Kunstnamen, als Logik, Optik, mit ck zu schreiben, wie viele auch in unserer A. D. B. thun. Auch billigen wir seine Regeln, wenn man gewisse Adjektiva auf ein ig, andere auf ein ich, endigen müsse, als willig, selig, und hingegen neulich und üblich. Der zweete Theil vom Reden von S. 26. bis 108. enthält 2 Hauptstücke. Das erste begreift die sonst sogenannte Etymologie, handelt vom Nomen, Pronomen und den Zeitwörtern, nebst den nöthigen Paradigmen ihrer Abänderungen im Declinirten und Conjugiren, ingleichen von den Partikeln, oder Bestimmungswörtern. Er nimmt 5. Arten von Declinationen an: das Paradigma aber der fünften: die Spren ist nicht wohl gewählt: es ist in der vielfachen Zahl nicht üblich, und am wenigsten sagt man: die Spreuer. Auch sagt man nicht von Noth, in der mehrern Zahl die Nöthen: der Plural dieses Worts kommt blos in der sechsten Endung: in, oder aus den Nöthen, vor. Der Verf. declinirt zween, zwo, zwey, und verwirft doch das Ordinale, die zwote. Beydes aber ist mit einander verbunden: entweder beyde, zwey, und der zweyte, oder keines von beyden, müssen beyderley Geschlechts seyn. Die Comparation des Adjektivs und des Adverbiums sind vermengt worden. Der Verf. comparirt: schön, schöner, am schönsten: eigentlich müste es heißen: der schönste: am schönsten ist der Superlativ des Adverbiums, (so reden wir lieber, als daß wir mit dem Verf. auf eine für die meisten Leser unverständliche Art, das Adjekt. Beywort, das Adverb. Nebenwort, den Superlativ, die dritte Vergleichungsstaffel nennen sollten.) Daß übrigens Adverbia comparirt werden, wird gar nicht erwähnt, wir glauben auch, daß man den Comparativ von verbunden, nicht durch verbundener, sondern durch mehr verbunden geben müsse. Die Ausnahme bey dem Imperfekt des regulären Zeitworts, ich liebete: daß die Verba auf ern und igen das e vor der Endung des Imperfekts weglassen, als zitterte, heiligte; ist zu eingeschränkt. Bey denen auf eln, als stoppeln, betteln, muß es auch allemal geschehen, stoppelte, bettelte: ja fast alle Zeitwörter, die ihr Imperfekt auf te endigen, pflegen das e vor demselben gewöhnlicher wegzulassen, als zu behalten. Wer schreibet nicht lieber: ich kaufte, fingte, dehnte,

te,

te, als kaufete? Nur alsdenn scheint das e gerne nicht zu seyn, wenn nach Wegwerfung desselben zwey t zusammenstoßen würden, als redete, betete. In dem Abschnitt von den Bestimmungswörtern, (Partikeln) wird der Unterschied unter vor und für dergestalt festgesetzt, daß sich fast alle Fälle darnach werden entscheiden lassen, außer nur der nicht, ob man was vor, oder was für ein Mensch, zu sagen habe. Und hiermit schließt sich das, was eigentlich in diesem Buche Grammatik ist. Daß der Verf. den Syntax übergangen habe, haben wir vorher schon bemerkt. Wir können nicht begreifen, warum der Verf. eine solche Lücke in seinem Buche gelassen hat. Denn wenn eine deutsche Grammatik den Zweck haben soll, die Jugend zu einem reinen deutschen Ausdruck zu bilden: so sind ja wohl der Fehler der Construktion, die verbessert oder verhütet werden müssen, nicht weniger als der Fehler der Rechtschreibung. Daß der Verf. hierbey die grammatischen Kunstwörter durchgehends deutsch giebt, werden unsere Leser schon bemerkt haben: zuweilen sind sie etwas dunkel und gezwungen, z. E. die Aussage des Satzes statt Prädikat, S. 44. ein persönlich Fürwort, zurückkehrend gebraucht. S. 51. u. a. m. Am besten wäre es wohl, dergleichen eingeführte Kunstwörter in der Sprache beyzubehalten, in der sie bekannt sind, wenigstens das Lateinische daneben zu setzen: denn eine deutsche Grammatik wird doch ohnehin in Schulen mit Kindern getrieben, die nicht schon die lateinische Grammatik kennen sollten. Das 2 Capitel des II Theils ist von der Schreibart überschrieben, und handelt von den Wörtern, Redensarten, Sätzen, Figuren und von den Fehlern und Tugenden der Schreibart. Hier vermissen wir Ordnung und Plan: es sind eine Menge Beyspiele von feynsollenden Perioden und Figuren aus katholischen sowohl als protestantischen Rednern zusammengeschrieben, ohne zu erörtern, wozu sie dienen sollen, ihren Mechanismus zu zeigen, oder auch nur ihnen einen Namen zu geben. Auch verwirft der V. einige Redensarten, die doch gut sind, als entblättern, sich der Gefahr unterziehen. Der dritte Theil endlich liefert unter dem Titel der Versekunst, die Prosodie. Hier hat uns der V. besser gefallen: die Regeln von der Quantität der Sylben werden nach dem Urtheil des Gehörs richtig bestimmt, und die gewöhnlichen sowohl als die von den Alten entlehnte Sylbenmaaße genau erklärt und mit wohlgewählten Beyspielen deutscher Dichter erläutert. Nur der alkäische Vers wird unrich-

tig

tig abgetheilt, wenn es heißt: der dritte und vierte Fuß wären ein Dactylus; es sollte heißen ein Choriambus und Pyrrichius oder Jambus:, Man lieſt nicht

O Sohn vom Alpin! ſchlage die | Saiten an |

ſondern — ſchlage die Sai | ten an. |

Von dem Reime iſt er zu kurz; von der Zuläßigkeit und oftmaligen Schönheit der ſo genannten reichen Reime ſagt er gar nichts. Nun kömmt von S. 147. bis zu Ende ein orthographiſches Wörterbuch. Es enthält nicht bloß, wie man etwa meynen ſollte, gleichlautende Wörter von unterſchiedener Bedeutung, die durch die Orthographie unterſchieden werden müſſen: ſondern es iſt überhaupt ein kurzes Vocabularium, doch ohne beygeſetzte Bedeutung, mit Angebung der Art, wie ein Wort im Decliniren und Conjugiren verändert wird, oder kurz ein deutſcher Cellarius, welcher allenfalls Kindern, die über die Rechtſchreibung eines Wortes ungewiß ſind, zum Nachſchlagen dienen kann.

Nm.

Joh. Potters griechiſche Archäologie, oder Alterthümer Griechenlandes. Aus dem Engländiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehret von Joh. Jac. Rambach, Oberpred. zu St. Nicolai in Quedlinburg. I. Theil mit Kupfern. Halle in der Gebauerſchen Buchhandlung 1775. beynahe 3 Alph. in gr. 8.

Potter, der von dem Amte eines Prof. der Griech. Sprache bis zu der Würde eines Erzbiſchoffs von Canterbury und Primas von England emporſtieg, war der erſte, der die geſammten Griechiſchen Alterthümer in einem gewiſſen Umfang bearbeitete, obgleich einzelne Theile derſelben bereits ſehr glücklich waren erläutert worden. Er gab ſein Werk unter dem Namen der Griechiſchen Archäologie zuerſt zu Oxford 1699 in Engländiſcher Sprache heraus: kurz darauf wurde es von einem Ungenannten, doch von dem V. ſelbſt durch Zuſätze vermehrt, in das Lateiniſche überſetzt, und in dieſer Geſtalt in den

den 12ten Theil des Gronovschen Thesaurus Antiquitatum Graec. eingerückt und zugleich auch besonders abgedruckt. Seit dieser ersten lateinischen Ausgabe zu Leyden 1702 erfolgten verschiedene andere. Dennoch ist das Werk unter uns bey weiten noch nicht so bekannt geworden, als es seiner Brauchbarkeit nach zu seyn verdiente, da alle Ausgaben desselben ausländisch und kostbar sind. Hr. Rambach verdient demnach im eigentlichen Verstande den Dank aller Freunde der Griechischen Literatur und der Schulleute insbesondre, daß er nicht nur überhaupt durch seine Uebersetzung ihnen ein so brauchbares Buch in die Hände geliefert, (freylich noch immer für die Einnahme manches Schulmanns theuer genug, da der gegenwärtige Theil dritthalb Thaler kostet;) sondern auch demselben durch seine Zusätze einen noch höhern Grad der Vollkommenheit gegeben hat, als es vorher hatte. Er hat sich durch die Herausgabe dieses Werks zu verdient gemacht, als daß man noch mit ihm rechten könnte, warum er nicht lieber Potters Archäologie so wie sie in Gronovs Thesaurus steht, mit seinen Zusätzen vermehrt, lateinisch nachdrucken lassen, als gar in das Deutsche übersetzt hat, da es doch, wie er selbsten bekennt, nicht zum Gebrauch deutscher Artisten eingerichtet ist?

Potters Arbeit an und vor sich ist außer den Gränzen unsrer Bibliothek: sonst könnte man außer ihrem unstreitigen grossen Werthe, die kein Leser verkennen kann, einige Lücken im Plan des Werkes, Dürftigkeit oder Ungleichheit in Behandlung einzelner Theile, zu viel Compilation nicht genug geprüfter Nachrichten, und oft nur einzelner Namen, über die sich nichts gewisses sagen läßt, wie z. E. manche zusammengeschriebene Namen von Griechischen Festen sind, die es wirklich nicht waren; Allgemeinheit und Unvollständigkeit der Allegaten aus Griech. Schriftstellern, die das Nachschlagen ungemein erschweret; und eine gewisse antiquarische Unordnung tadeln, die sich durch Zusammenmengung der Gebräuche von verschiednen Völkern, durch Belegung griechisch seyn sollender Sitten mit ausländischen Beyspielen und Stellen Römischer Schriftsteller, auch dann, wo von Griechen gar nicht die Rede ist, durch Angebung gewisser Gebräuche, die eigentlich nicht Alterthümer der Griechen, sondern vielmehr allgemeine und gleichsam durch die Natur selbst fortgepflanzte, und mit gewissen Handlungen verbundene Gewohnheiten aller Völker sind, dergl. z. E. die Gebräuche des Betens sind, ingl. durch Vermengung mythologischer oder gar nur poetischer Erdichtungen, mit eigentlich so genann-

naunten Alterthümern, zu erkennen giebt. Der Hr. Ueb. hat diese und andre kleine Unvollkommenheiten theils selbst bemerkt, theils auch durch seine Anmerkungen und Zusätze zu verbessern gesucht. Eigentlich hätten wir blos unsern Lesern zu melden, worinn das Verdienst des Hrr. R. bey dieser Uebersetzung bestehe. Doch können wir auch dieses nicht thun, ohne den Grundriß des ganzen Werkes und den Inhalt dieses Bandes ganz kurz voraus zu schicken. Potter theilt seine Archäologie, nach der gewöhnlichen Ordnung der antiquarischen Systeme, in vier Bücher, von der bürgerlichen Verfassung, von der Religion, dem Kriegswesen, und den häuslichen Gebräuchen der Griechen; und der gegenwärtige Band enthält die beyden ersten. Das erste Buch liefert in 26 Capiteln einen schön gefaßten Entwurf der Geschichte Athens, eine Beschreibung der Stadt, ihrer bürgerlichen Eintheilung, Obrigkeiten, Gerichtsverfassung, und ein weitläuftiges Verzeichniß ihrer Gesetze. Weil sich denn auf die Art Potter blos auf die gerichtlichen Alterthümer der Athener einschränkt; diese aber die Griechen nicht allein ausmachen: so sieht es Hr. R. für einen Mangel an, den er durch einen Anhang von S. 373 bis 446 ergänzt, worinn er von den übrigen Griechischen Staaten, von Lacedämon, von Creta, Theben, Corinth, Argos, Aetolien, Achaja, und auch von Carthago, Nachricht giebt. Bey den Lacedämoniern ist er am weitläuftigsten, und beschreibt ihren Staat nach eben der Ordnung wie Potter von Athen gehandelt hatte. Daß Hr. R. aber auch Carthago mit in den Anhang gezogen hat, wo man doch nur die nöthigsten Ergänzungen erwartet, verräth eine gewisse Anhänglichkeit an die gebrauchten Quellen; da statt dessen ja auch der Rhodier, Samier, Locrier und andrer hätte können gedacht werden. Das zweyte Buch handelt gleichfalls in 25 Capiteln, von den Tempeln, Priestern, Opfern, Wahrsagungen, Orakeln, Auspicien, Bezauberungen, Festen und den vornehmsten Spielen der Griechen: und hier vermißt Hr. R. eine Abhandlung von den Gattheiten der Griechen; die er nebst andern Ergänzungen in einem Supplementbande nachzuholen verspricht. Jedoch der weit vorzüglichere Theil seiner Arbeit besteht in den gelehrten Anmerkungen, womit er den ganzen Band begleitet hat. Man sieht es einer jeden an, daß sie nicht geschrieben sind, weil es das löbliche Herkommen erfordert, eine fremde Schrift, die man herausgiebt, nicht ohne Noten zu lassen; sie stehen insgesammt an ihrer rechten Stelle; verbessern, ergänzen und berichtigen den

Verf.

Verf., verweisen auf neuere Schriften, nutzen die spärken Kenntnisse, und suchen dem Werke alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Man bemerkt mit Vergnügen an ihm eine genaue Bekanntschaft mit den Quellen und Hülfsmitteln der Griechischen Alterthümer, und so viel Gelehrsamkeit, Sprachkunde und Beurtheilung, daß er zur Erwartung eines ähnlichen Werkes von seinem eignen Fleiß berechtigen kann, ein Vorzug, den man nicht von allen Herausgebern fremder Schriften rühmen kann. Man würde sich bey dem Stande des Ueberf. über seine griechische Profangelehrsamkeit wundern müssen, wenn man nicht wüßte, daß er verschiedne Jahre ein Schulamt bekleidet hat, und es gereicht ihm zur Ehre, daß er sich dieses Standes mit Vergnügen erinnert. Wir wollen unter vielen andern nur einige wenige von seinen Anmerkungen auszeichnen. Wir rechnen dahin, was er zu Ergänzung seines Autors S. 62. von des Phidias Statue der Minerva, S. 64. von dem Tempel des Neptuns, S. 94. von den Thellen des Griechischen Theaters, S. 202. von den öffentl. Gastmahlen in Prytaneo, S. 185. von den Amphyctionen, S. 267. von den Graden der gerichtlichen Unehre, S. 464. von den Bätylien, oder heiligen Steinen, S. 489. von der Bauart der Tempel, S. 552. von den heiligen Gefäßen, von dem Tempel des Didymäischen Orakels, aus den Ionian Antiquities, S. 835. von den Mysterien, die Ergänzung einiger von dem V. übergangenen Festtage und Marktplätze Athens, ingleichen die Zurechtweisung V., der, durch eine falsche Lesart im Hesychius getäuscht, aus βάϛαγος ein Griechisches Fest macht. S. 815. u. a. m.

Dabey kann es freylich nicht fehlen, daß nicht hie und da für manche Leser noch mehr hätte gesagt werden können. So werden z. E. gleich Anfangs die Worte: Ἀγνωδὶς πρεσβύται übersetzt durch Leute, die sich rühmten, ehe gewesen zu seyn, als der Mond; und diese Worte, wobey man nichts denken kann, bleiben ohne Anmerkung, die durch Anführung dessen, was Hr. H. Heyne ohnlängst über diesen Ausdruck geschrieben hat, sehr lehrreich hätte werden können. S. 13 und 16. wird ein kleiner Widerspruch des V. nicht erörtert, da in der einen Stelle gesagt wird, Cecrops habe das in Attica zerstreut wohnende Landvolk in einen Haufen, aber nicht in eine Stadt zusammengebracht, als welche erst viele Zeitalter nach ihm zu Stande gekommen sey, in der andern aber es heißt: Cecrops habe sowohl die Stadt als das Gebiet Cecropia genannt.

nennt. S. 255. wird das Verbrechen der συκοφαντία ohne Erklärung gelassen, wozu der sonst so oft gebrauchte Scholiaste des Aristophanes über den Plutus so reichen Stoff gegeben hätte. S. 521. werden zum Beweis der Wirklichkeit geschehener Menschenopfer, keine inländischen Beyspiele, auch nicht in der Anmerkung angeführt, und die Opfer der Tauriſchen Diana übergangen. S. 523. hätte zu den von dem V. angeführten Erklärungen des Wortes Hekatombe, auch noch die neuerlich von dem Prof. Sagaar zu Utrecht angegebene, obwohl unwahrscheinliche Etymologie angeführt werden können, nach der es so viel als Δυοῖν ἑκάτερος, oder τῷ Ἑκάτῃ d. i. des Apollo seyn soll. Auch kann man nicht wohl sagen: die Ephori zu Sparta legten Träume aus, S. 383. wenn sie zu ihrer eignen Leitung; göttliche Träume in dem Tempel erwarteten, und deswegen daselbst schliefen: und das sagt auch eigentlich Cicero nur in der angeführten Stelle. Doch wie ist es möglich, alles das voraus zu denken, was der Leser bey der und jener Stelle denken werde? Der zweyte Band wird nun die zwey übrigen Bücher der Archäologie liefern, und sodann wird Hr. R. noch einen dritten hinzuthun, der die nöthigen Ergänzungen enthalten soll. Die diesem Band beygefügten Kupfer stellen einige Griechische Tempel und Fechter vor. Zu den beyden Registern, einem Griechischen und einem Deutschen, hätten wir noch ein drittes, der erklärten oder angeführten Stellen alter Schriftsteller, gewünscht, welches dem Werke eine noch größere Brauchbarkeit geben würde.

Nm.

14. Erziehungsschriften.

Johann Ignaz von Felbiger, Abten und Prälaten des Fürstl. Stifts — kleine Schulschriften, nebst einer ausführlichen Nachricht von den Umständen und dem Erfolge der Verbesserung der katholischen Land- und Stadt-Trivialschulen in Schlesien und Glatz. Erster Theil mit zwey in den vorigen Ausgaben nicht befindlichen Stücken vermehrte von dem

Ver-

Verfasser selbst gebilligte Edition. Wien bey Trattnern. 1775. Zweyter Theil. Dritter Theil. 439 S. in 8. unter welcher Seitenzahl, die fortläuft, der zweyte und dritte Theil mit begriffen sind.

Der verehrungswürdige Abt von Felbiger giebt durch die Sammlung der in den genannten 3 Theilen enthaltenen Schriften öffentlich der Welt Rechenschaft von dem, was er zur Vermehrung der Kenntnisse eines lautern Religionseifers und der Tugend seit 15 bis 16 Jahren zu thun sich bestrebet hat. Er hat in der Veranstaltung der Herausgabe aller dieser kleinen Schriften etwas ungemein Gutes gethan. Denn in einer unter 3 ff. begriffenen Geschichte von der Saganschen Schulverbesserung, von der auf sämmtliche Schulen in Schlesien sich erstreckenden Schulverbesserung, und von den Hindernissen des guten Erfolgs, welche Geschichte 112 Seiten anfüllet, und nicht unter gedachter Seitenzahl mit begriffen ist, wird nicht nur erzählet, was dieser große und edle Beförderer alles Guten gethan hat, und was überhaupt geschehen ist, sondern es wird hernach auch alles mit unwiderleglichen Beweisen belegt. Diese Beweise finden sich in den Instructionen, Verordnungen, Reden, Privilegien, Circularen, Reglements, Planen, Gedanken und Vorschlägen, die hier abgedruckt sind. Diese Instructionen u. s. w. rühren theils vom Könige, dessen Minister und der königlichen Cammer, theils vom Breslauer Weihbischoffe, theils vom Prager Weihbischoffe, theils von andern, theils von ihm selber her. Wer bey Lesung dieser Schriften sich nicht vorsetzlich verblenden will, kann nicht umhin von Verehrung und inniger Hochachtung gegen den Verfasser durchdrungen zu werden. Allenthalben findet man nicht nur einen warmen Freund und Beförderer des Guten, sondern auch einen Mann, der mit Muth, Gedult und Vorsicht auch den größten Hindernissen entgegen arbeitet, der gelassen wider viele Feinde kämpft, der gerade herausſagt, was die Natur der Sache zu sagen befiehlt, der aber nie tobt und schimpft, sondern nur darauf denkt, wie es zu machen sey, daß seine guten Absichten so viel als möglich erreicht werden. Ungern haben wir angemerket, daß der selige sonst so verdienstvolle Probst Sätzmilch die Verbesserung des Schulwesens in Schlesien nicht begünstiget hat. Daß unter den Katholiken, so lange unter dem großen Haufen derselben nicht mehr Licht ist, und so lange noch ein

Geistlicher ohne Kenntnisse zu haben und ohne zum wahren Besten anderer wirksam zu seyn, unter den Katholiken in Ansehen leben und das Gute dieser Erde genießen kann, sich viele unserm Abte widersetzen, das ist leicht begreiflich. Aus Dummheit fürchten sie gar zu leicht, daß einer, der das Licht der Wahrheit mehr und mehr auszubreiten sich bestrebe, die Lehren der Kirche untergraben wolle. Die so viele Einsicht haben, daß sie dieses nicht denken, sehen es doch nicht gern, daß sie aus der gemächlichen Lage ihres müßiggängerischen Lebens sich sollen herausgerissen sehen. Dieses mögen sie nun freylich nicht so laut heraussagen, und so müssen sie wenigstens vorschützen, daß sie die so menschenfreundlichen Bemühungen des Abts gefährlich und bedenklich finden. In allen Ständen giebt es viele Wahrheit und Tugend liebende Personen, die selbst nicht Kenntniß genug von dem Werthe eines solchen Mannes und von seinen Bemühungen erlangen, und die also nach Urtheilen anderer in ihren Vorstellungen sich richten. Sobald diese nun selbst die gegenwärtige Sammlung kleiner Schriften lesen: so müssen selbige für ihn gewonnen werden. Und so werden sie denn für die gute Sache, für die Verbesserung der Erziehung und die Vermehrung der Kenntnisse bey der Jugend mit gewonnen. Dieß wird desto eher geschehen, da aus diesen Schriften erhellet, wie wenig der Abt von Felbiger den Lehren der katholischen Kirche zu nahe tritt. Diejenigen unter den Katholiken, welchen es nicht am Verstand und Ueberlegung fehlet, müssen es auch, wenn sie anders ein wenig von dem Hange unterrichtet sind, den das Denken und Handeln in Ansehung der Religion itzt besonders in den katholischen Ländern nimmt, erkennen, daß Einfalt und Unwissenheit schlechterdings nicht mehr Mittel sind, ihren Kirchenglauben aufrecht zu erhalten. Die Freyheit, womit Männer von Einsicht und womit Regenten, die in dem Schooße der katholischen Kirche leben, itzt schreiben und handeln, zeiget es, daß es für die katholische Geistlichkeit Zeit ist, durch Erkenntniß und Gelehrsamkeit, so viel, als sie kann, sich zu erhalten. Dieß ist selbst in Ansehung des großen Haufens der Katholiken nothwendig. Das Licht der Erkenntniß dringt so mächtig auch in die katholischen Länder ein, und zugleich leider Mangel der Religion, daß die Sache noch übler steht, wann viele Geistliche geflissentlich alle Kenntnisse zurückhalten. In sofern sie selbige nicht unter der Geistlichkeit statt finden lassen: so machen sich diese desto mehr verächtlich, und Freyheit im Denken und Mangel der Religion

nimmt desto mehr überhand. Und kömmt Unglaube und Freygeisterey vermittelst des gesellschaftlichen Umgangs und des Wandels unter unwissende Leute: so ist das Uebel noch gröber, als sonst. Der Katholike studire also immer ernstlich, und lasse alle ohne Unterschied möglichst viele Kenntnisse erlangen. Findet er mit Ueberzeugung, daß Wahrheit und menschliche Glückseligkeit mit für seinen Glauben streiten: so wird er durch Kenntnisse stärker, und so bewegt er die Fürsten desto eher, die Vorrechte der Geistlichkeit nicht zu schmälern. Auch wird er in den Glauben, welchen er für den rechten erkennt, am ersten unter den Spöttern und Widersachern aufrecht erhalten. Glaubt der Katholik aber, daß seine Religionssätze das Licht der zunehmenden Kenntnisse nicht ertragen können, und widersetzt er sich deswegen einem solchen Manne, wie der Abt von Felbiger ist: so darf er dies wenigstens nicht gestehen, wofern er sich nicht die Verachtung aller guten Menschen zuziehen will. Den Inhalt aller Stücke anzuzeigen, würde gar zu vielen Raum einnehmen, und wegen des Werths derselben beziehen wir uns außer dem, was hier davon gesagt ist, auf die in unserer Bibliothek über die Felbigerischen Schriften sonst schon gefällten Urtheile.

A. G.

Bilder A, B, C, mit Lesübungen und Gedenksprüchen für Kinder. Stralsund bey Struck. 1773. 2 Bog.

Elendere kann man sich nichts denken, als diese Nachäffung des Wejnischen A, B, C, Buchs, in Absicht auf die illuminirten Holzschnitte und die darunter stehenden Verse. Das Uebrige ist erträglich. Ein Paar zur Probe:

A. Ein sitzender Affe, zeigt auf eine Tafel.
Der Affe spricht zu allen Ja,
Zum kleinen und zum großen A.

B. Ein Bäcker, welcher Brod aus dem Ofen zieht.
Der Bäcker macht viel Brod und Rauch;
Was thut Du, eins für den faulen Bauch. (Was heißt das?)

C. Brennend Stroh und ein Weib, so einen Floh todschlägt.
Was brennt noch mehr, als Feur und Stroh?
Ihr Jungfern wißts, ein kleiner Floh.

N. Eine Nonne, welche nähet, neben ihr ein Bademädgen.

Die Nonne geißelt ihren Leib,
Und näht und flickt für Mann und Weib.

Dies mag genug seyn, um jedermann abzuschrecken, daß er sich nicht, um ein paar Groschen zu ersparen, dieses Zeug lieber, als das Weißische Buch anschaffe. Sonderbar ist es, daß man die Unverschämtheit oder vielleicht die Einfalt gehabt hat, hinter her unter mittelmäßigen Reimen aus Gesängen u. s. w. auch Strophen aus Gellert und den Liedern für Kinder, nebst einigen andern guten Gedanken in Prosa und Versen einzuschieben, gleichsam um es recht fühlbar zu machen, wie schlecht das übrige ist.

Neues A, B, C, Buch nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder. Leipzig, bey Crusius. 1775.

Dies ist ein neuer Abdruck des Weißischen von uns schon beurtheilten A, B, C, Buchs, der vorigen in allen gleich, nur daß hier statt der Kupfer saubere Holzschnitte sind.

Az.

Joh. Christoph Friderici, Generalsuperintendent des Fürstenthums Grubenhagen — neue Schuleinrichtung oder Plan zur gemeinnützigen Einrichtung großer und kleiner Schulen. Clausthal bey Wendeborn. 1775.

Diejenigen, welchen es ein Ernst ist, in ihrer Gegend bessere Schuleinrichtungen zu veranstalten, und welche, ehe sie Hand anlegen, alles, was zu thun seyn möchte, erst wohl überlegen wollen, haben die gegenwärtige Schuleinrichtung gar nicht zu verachten. Sie rührt von einem einsichtsvollen Manne her, der viel über alles zur Schule gehörige nachgedacht, und mit Lust sich damit beschäfftiget hat. Dies sieht man bey Lesung dieser Schrift sehr bald. Alles anzuzeigen, was bemerkt werden müßte, um unsere Leser mit den Haupteinrichtungen bekannt zu machen, würde zu viel Platz erfordern.

erfordern. Wir wollen nur dies also anmerken, daß die 7 Classen, welche die Clausthalsche Schule hat, theils für Studirende, theils für nicht Studirende bestimmt sind, daß in den 4 untern Classen das gelehrt wird, was alle junge Leute, sie mögen studiren oder nicht studiren, lernen müssen, und daß der Unterricht der Nichtstudirenden in der 4ten Classe aufhören soll. Die obern drey Classen sind nur blos für diejenigen, welche studiren wollen. In der vierten Classe wird ein Lehrbuch, das mit dem Reccardschen viele Aehnlichkeit hat, welches noch ungedruckt ist, und bequem in einem Jahr geendigt werden kann, durchgelesen und erklärt, damit auch die nicht studirende Jugend einen Schatz von gemeinnützigen Kenntnissen von der Schule mitnehmen könne. Auch wird darinne Unterricht im Zeichnen gegeben. In den 3 untersten Classen schränkt man sich ganz auf Christenthum, Schreiben und Rechnen ein. Dies ist vielleicht deswegen zu billigen, weil man in dieser Schule auch diejenigen aufnimmt, welche noch nicht lesen können. Sonst könnte wenigstens das Allerwichtigste aus der Geographie schon da mitgenommen werden. Es wird nach S. 6 verordnet, daß nach dem Liede, womit man die Schularbeit anfängt, 6 Gebetsformeln von dem Lehrer satzweise vorgesagt und von den Schülern nachgesagt werden sollen. Es scheint, daß die Schüler alles laut nachsagen sollen. Das möchte wohl nicht von guter Wirkung seyn. Unter vielen Kindern findet sich immer eins und das andere, welches bey Andachtsübungen nicht andächtig ist. Solche Kinder sagen also oft manches mit einem nicht zur Sache gehörigen Ton, und es wird leicht überhaupt ein wüstes Geschrey. Nach S. 9. soll das Buchstabiren aus guten Ursachen beybehalten werden, und nach S. 8. soll doch nicht bey zwey einzelnen Buchstaben, nämlich einem Selbstlauter und einem Mitlauter, gelesen werden B—a, ba, sondern es soll nur erinnert werden, daß wenn b vor a stehe, es dann ba heiße. Wenn überhaupt bey vielfältigen Worten die gewöhnliche Buchstabiermethode gebraucht werden soll: so macht man die Kinder nur irre, wenn man für 2 Buchstaben in der Zusammensetzung eine Ausnahme macht. Für die zweyte Classe ist nur auf die Woche eine Rechenstunde angesetzt. Das ist unstreitig zu wenig, wenn die Jugend weiter fortgehen soll. In Ansehung des Griechischen können wir auch gar nicht mit dem Verf. zufrieden seyn. In der dritten Classe ist auf die Woche nur eine Stunde zum Lesen im Griechischen

angesetzt. Es wäre höchstnöthig, daß wenigstens in dieser Classe das Declinirer und Conjugiren mitgenommen würde: Es kann sonst unmöglich vieles darin in den beyden ersten Classen geschehen. In der zweyten Classe werden auf die Woche auch nur 3 Stunden zum Griechischen bestimmt. In diesen sollen Johannis Briefe getrieben werden, so wie endlich in Prima zur cursorischen Lesung des neuen Testaments auch 3 Stunden angesetzt werden. Der Verf. sagt, er hätte anfänglich zum ersten Jahr in Prima einen griechischen Profanschriftsteller ansetzen wollen; allein auf Anrathen eines sehr erfahrnen Mannes hätte er blos das griechische N. T. gewählt, weil diejenigen, welche das Griechische zu lernen pflegten, wegen des Gebrauchs, den sie als Theologen davon zu machen haben, es nur des Neuen Testaments wegen lernten. So pflegte es freylich zu seyn; allein sollten neuere besserte Schuleinrichtungen sich noch auf eine so üble Art zu studiren beziehen? Kann einer gründlich das griechische N. Test. erklären, wenn er nicht griechische Profanschriftsteller mit Leichtigkeit zu lesen gelernt hat? Und verdient denn nicht das Griechische von Allen, ohne Unterschied, so gut, als das Latein gelernt zu werden? Endlich müssen wir noch erinnern, daß, wenn die Einrichtung eine ordentliche Schulverordnung seyn soll, worüber nichts gesagt ist, sie noch wesentliche Mängel hat. Wir finden hier nichts von der Disciplin, von der Subordination und den besondern Pflichten der Lehrer, von der Versetzung der Schüler, von den Regeln, nach welchen sie versetzt werden sollen, von der Rangordnung der Schüler im Sitzen, von etwanigen Certirungen und dergl. mehr. Wir hätten auch nicht vermuthet, daß der Verf. nach der nun doch immer mehr aus der Mode kommenden Complimentirsucht gesagt hätte: Unser Herr Rector Friedrich übernehmen, und hernach: unser — Rector Rettberg verfertigen, anstatt übernimmt und verfertigt. Da der deutsche Ausdruck Nebenwort, der Gewohnheit nach vom Adverbio gebraucht wird; so hätte der V. damit auch nicht das Adjectivum bezeichnen sollen, wie es S. 16. geschieht. Auch hat das Wort einsehend gar nicht den Sinn, der ihm S. 7. beygelegt wird. Man sieht bey der Gelegenheit, da vom Griechischen die Rede ist, und anderwärts, daß bey den zu erlernenden Sachen noch mit Rücksicht auf Privatstunden genommen wird. Die allgemeine Erfahrung lehrt es, wie schädlichen Einfluß die Privatstunden

auf

auf die öffentlichen Stunden haben. Unvermerkt wirkt Eigennutz gar zu leicht auf die Lehrer; und die öffentlichen Stunden werden zu leicht vernachläßigt, damit jeder, der etwas lernen will und soll, nur genöthigt werde, seine Zuflucht zu Privatstunden zu nehmen. Hin und wieder hat man daher schon die Privatstunden entweder ganz abgeschafft, oder sie mit unter die öffentlichen so angesetzt, daß sie eben so pflichtmäßig als die öffentlichen von Lehrern und Schülern beobachtet und besucht werden müssen, und daß sie eben so sehr unter der öffentlichen Aufsicht stehen. Was dafür bezahlt wird, ist dann nur ein kleiner Geldeinfluß für die Lehrer, wobey nichts willkührliches statt findet. Wie weit man sich übrigens nach der Vorschrift richten, oder das gedachte Lehrbuch zu Stande kommen wird, ist wohl itzt, da der Verf. nach Hamburg, als Hauptpastor gegangen ist, sehr ungewiß.

Wr.

Schulreglement für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz. Breslau mit Schriften der Universität. 6½ Bog. in Fol. 1774.

Gegenwärtiges Reglement ist auch ein Beweis, mit wie schnellen Schritten man in den königl. preußischen Staaten unter den Katholiken in Verbesserung des Schulwesens weiter geht. Es finden sich darin ungemein viele Merkmale von sehr vieler Einsicht, von der Erkenntniß des verhältnißmäßigen Werths der Wissenschaften und Kenntnisse, und von einer praktischen Beurtheilungskraft in Ansehung der wahren Bestimmung und der Anwendung der menschlichen Kenntnisse, zur Glückseligkeit der Menschen. Weit mehr Erhebung über üble Gewohnheiten, über Vorurtheile und Systemschwäche, findet man auch darin, als man vermuthen möchte. Es ist darin von der Universität zu Breslau und von den Gymnasien zu Glatz, Neiß, Oppeln, Sagan, Liegnitz, Glogau und Schweidnitz die Rede, welche alle noch ferner unter der Verwaltung des erloschenen Jesuiterordens haben stehen sollen. Anfänglich wird gezeigt, was für Classen die Universität und Gymnasien haben sollen. Die Classen der Universität sind die grammatische, ästhetische, philosophische und theologische. Die Gym-

nasien zu Glatz haben bloß die grammatische und ästhetische, und die beyden Gymnasien zu Glogau endlich haben nur die grammatische Classe. Gedachte, der Stiftung gemäße Classenbenennungen werden indessen nicht in einem so eingeschränkten Sinn genommen, daß nicht Historie, Geographie, Mathematik und andere gemeinnützige Sachen, mit getrieben würden. Die grammatische Classe hat wieder 3 Abtheilungen, nämlich infimam classem grammaticae, mediam und supremam. Jede dieser Classen hat einen eigenen Lehrer. Die ästhetische Classe hat deren 2, die philosophische 6, und die theologische auch 6. Die beyden letzten Classen haben verhältnißweise unstreitig die meisten Lehrer. Im Unterrichte wird besonders dahin gesehen, daß jeder nur eins thun, und also nicht den Vielwisser machen dürfe. Dies ist ohne Zweifel ungemein vortheilhaft; aber so muß man auch für eine hinlängliche Anzahl von Lehrern sorgen können, wie es hier der Fall ist. Was in diesem Reglement enthalten ist, wird unter 6 Hauptabtheilungen zusammengefaßt. Die erste enthält die schon angegebene Classeneintheilung; die zweyte handelt vom Unterrichtsvorrath einer jeden Classe; die dritte von der Methode; die vierte von der Schulpolizey; die fünfte vom Amt der Lehrer und deren Pflichten, und die sechste endlich von der Eintheilung der Lehrstunden, von den Ferien und den Schulprüfungen. In Absicht auf die Religion wird S. 8. folgendes gesagt: „Da die Religion vornehmlich die Ausbildung des Herzens zum Gegenstande hat: so werden die Lehrer bey dem Unterricht in selbiger diesen Endzweck niemals aus den Augen verlieren, und die Lehrsätze des Christenthums nicht bloß dem Gedächtniß ihrer Schüler zu überliefern, oder als trockne theoretische Wahrheiten blos dem Verstande einzuprägen suchen, sondern sie jederzeit in dem wohlthätigen Lichte und Verhältniß, worin sie gegen die Pflichten des öffentlichen und Privatlebens stehen, darzustellen bemüht seyn.“ Diese Stelle zeigt es, wie wohl der Verfasser, dessen Aufsatz genehmigt ist, denkt, und wie gut auch Vortrag und Ausdruck der Materie, davon geredet wird, angemessen ist. S. 9. hätten wir es nicht vermuthet, daß es zur Vorschrift gemacht wäre, die Erlernung grammatischer Regeln ganz vorm Lesen und Explicíren hergehen zu lassen. Selbst Gesner, der gewiß nicht Neuerungen liebte, wollte, daß aufs höchste man vorm Explicíren die Declina-

declinationen und Conjugationen lernen ließ, und auch das verlangte er nicht. Sonst denkt der V. über alles, was zur Methode gehört, ungemein richtig. Wenn Lehrer nicht mit vieler Gewißheit gut Latein reden: so hat er Ursache S. 12. zu verlangen, daß man mit dem Lateinreden nicht früh anfange. Redet aber der Lehrer fertig und gut Latein: so hat Basedow Recht, wann er will, daß man mit dem Lateinreden sogleich anfange. Dies kann aber nur durch Verhaltung sichtbarer Gegenstände bewirkt werden, wozu Gemälde und Modelle, deren große Nutzbarkeit der V. sonst auch erkennt, vorhanden seyn müssen. Auch wird diese Lehrmethode nur in einen glücklichen Erfolg haben, wo die Anzahl der Schüler nicht gar zu groß ist, und man bewirken kann, daß alle einen Gegenstand sehen, und daß alle oft etwas sagen. In Ansehung der Uebungen im Uebersetzen und für's Gedächtniß denkt der V. sehr gut. Bey der Art, wie die Geschichte zu treiben sey, heißt es ganz vortrefflich, man solle beym Unterrichte die studirende Jugend vorzüglich auf große Männer in bürgerlichen Geschäften und im Privatleben, und nicht eben auf Kriege und Schlachten aufmerksam machen. Nur höchst selten ist der Eroberer ein wohlthätiger Regent seines Volks. — In dem, was über den Vortrag in philosophischen und theologischen Wissenschaften gesagt wird, wird mit edler Gesinnung gegen alle scholastische Speculationen und alles Polemisiren stark geeifert. In Ansehung der Einrichtung und Aufsicht der sämmtlichen Schulen ist hier noch anzumerken, daß selbige von einem großen Schulrathe, dem Präsidenten und einem Director, der alle Schulen visitiren soll, abhängen sollen. Was in der Hinsicht geschieht, davon müssen Berichte an einen Justizminister eingesandt, und dessen Genehmigung eingeholet werden. Bey den vorzunehmenden Prüfungen soll die Rangordnung der jungen Leute nach deren Fähigkeit und Geschicklichkeit bestimmt werden. Hierbey wäre es höchst nothwendig gewesen, die Censurmethode genau anzugeben, weil sonst gar leicht Partheylichkeit von Seiten der Lehrer und Bitterkeit unter den Studirenden entsteht. Theatralische Uebungen werden ganz verbannt. Das hat uns sehr gewundert. Es dürfte kaum irgend eine Uebung erfunden werden können, die nur den vierten Theil der Vortheile hätte. Möthig wäre es aber, daß die aufzuführenden Stücke sorgfältig gewählt, und daß nicht zu viel Zeit dadurch verlohren würde. Anständige Dreistigkeit, Anstand in Stellung des Körpers, gute körperliche Action und passende Mann-

mannichfaltigkeit im Tone der Stimme können durch dramatische Uebungen unstreitig am besten erworben und verbessert werden. Daß Schreibart und Ausdruck überhaupt gut sind, sieht man schon aus obiger Probe. Weit seltner, als man sie sonst in Schriften, die eben in Deutschland oder Schlesien von katholischen Schriftstellern herauskommen, zu finden pflegt, findet man hier Provinzialausdrücke. Es gehören indessen folgende dahin, S. 11. und 13. womit anstatt daß; S. 15. mit hoppatten Rechte, als; S. 16. aufziehen, anstatt hinhalten, auf halten; S. 17. 19. vorgedächt, anstatt gedacht; S. 17. Bezug anstatt Beziehung, und S. 25. Befund anstatt Befinden.

G.

15. Haushaltungswissenschaft.

Freundschaftliche Beantwortung zweyer erhaltener Schreiben, die Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen betreffend — von dem Bienenfreunde im plauischen Grunde bey Dresden. Dresden in der Gerlachischen Buchhandlung. 1775. 8. 22 sollten 48 Seiten heißen.

Etwas vor (für) Bienenfreunde, vom Ursprunge, und von der Beschaffenheit der Raub- oder Heerbienen — von Limburg, Prediger in Wosleben. Langensalza bey Martini. 1776. in 8. 5 Bogen.

Der ungenannte, aber nun schon ziemlich bekannte Verfasser der erstern Abhandlung, der sich noch bis itzt unter der unpatriotischen Entschuldigung, die häufige Correspondenz zu verhüten, versteckt hält, möchte seinem Recensenten gerne Sand in die Augen werfen, indem er über eine Recension von einigen Zeilen, seinen Geifer mit 11 Seiten ausschüttet. Viele und sehr gute Erfahrung heißt den Recensenten nicht anders reden, als es des Verf. Büchelchen verdient hatte. Das Publikum weis überdies, daß wir unpartheyisch, und, wenn wir auch noch so kurz urtheilen, nichts ohne Grund schreiben.

Die

Die allgemeine deutsche Bibliothek ist nicht der Tummelplatz für beleidigte Autoren: daher werden wir des Verf. Ausfälle mit bloßer Verachtung überblättern, und ihm erstens von seinen Klotzbeuten, von denen er glaubt, sie seyn dem Recens. außer Uebung, sagen: Der Rec. hat nicht nur häufige Versuche mit Strohkörben, mit Klotzbeuten, und auch lange vor des Verf. erschienenen Abhandlung mit seinen abgetheilten Beuten, Versuche im Großen angestellet, und überhaupt in einem Jahre mehr Klotzbeuten unter Händen gehabt, als der V. vielleicht in seinem Leben behandelt hat. Sodann hat der Rec. auch mit Kästen, kurz mit allen Gattungen Bienenwohnungen, die bisher Europens Schriftsteller aufgezeichnet haben, die nothwendigen Prüfungen pünktlich vorgenommen, damit er jedem Autor, und vorzüglich dem Publikum, eine entscheidende Nachricht darüber erstatten könne. Dem Verf. dienet es also zur Nachricht, daß wir keine Magazins Klotzbeuten besser befunden haben, als die, so statt der runden Höhlung viereckigt ausgehauen, und sodann mit Untersatzbretern leichter in Kammern abgetheilet worden, als durch die runden Tellen nie zu bewerkstelligen ist. Indem wir einen andern Theils seinen übertriebenen Witz, den er dem Publikum vorträget, ganz übergehen, und sein unreifes Motto auf ihn selbst passend betreiben müssen, so ist uns übrig, über seine Einwürfe gegen die Magazinzucht zu erklären, daß sie von Leuten, die bessern Unterricht als der V. genossen, und besonders von Kennern, deren Einsichten des V. seine übertreffen, wirklich für die einfachste, leichteste und daher nützlichste Behandlung gehalten, und täglich mehr beygebalten werde. Der Verf. will absolut ausführliche Beweise sehen, daher müssen wir ihm sagen, daß er unsere kurze Recension gar nicht verstehe. Z. B. verstand er von der einfachsten Behandlung der Magazinzucht nicht einmal das gute deutsche Wort einfach. Er erinnert seinen Rec. daher ziemlich unreif also: „Kann man wohl mit Rechte „zusammengesetzte Körbe einfach nennen?“ Nur dem beleidigten Hrn. Autor, denn das Publikum versteht uns schon lange besser, müssen wir kurz erläutern, daß hier einfach so viel bedeute, als wenn wir undeutscher reden: die Behandlung ist simpel, die simpelste. So viel für seinen Witz. Im übrigen versichern wir, daß wir nicht, wie er glaubt, für die Körbezucht allein eingenommen seyn: wir haben schon mehr Bienen in Kästen und Holzbeuten als in Körben angelegt, nur halten wir die Körbezucht für den Landmann am wohlfeilsten

pflichten, weil er die Wohnungen zu dieser Pflege stellt, und um eine Zeit machen kann, da es ihm seine Geschäfte ohne Versäumniß einträglicherer Arbeit erlauben.

Also zum ersten Behufe. Daß die Raubbienen keinesweges an der schwarzen Farbe zu erkennen sind — daß die Paltrauische blecherne Scheibe nichts tauge — daß man mit Klotzbeuten fränkischer, und wenn sie dürftig ausgehauen sind, sogar auch pfälzischer Magazine anlegen könne, alles dieses sind gute Wahrheiten, von denen man mehr Gebrauch machen sollte. Tyrichen will er rund weg läugnen, er sey der Verfasser der ersten Anmerkungen, H. P. V . . . t zu L. der vom Hopfenbaue so vortheilhaft geschrieben habe, nicht — Er thut weiter aber etwas zu groß auf seine, bis zur Revolution der neuern Bienenzucht, in der Stille betriebene große Praxin, und Prüfung vieler Schriften. Von Tyriche Schrift sagt er, es sey Schade, daß sie etwas zu spitzig erschienen; und die Einrichtung der Körbe, die in seiner Gegend (also auch leider beym Verfasser) in keiner Achtung sind, anpreist! Endlich, sittlich, spricht er, erstreckt sich auch auf die Bienen. Ganz gut; man kann dem Tyrannen, dem alten Gebrauche, wohl etwas, aber nur nicht zu viel nachgeben: doch haben wir schon gesehen, daß der Bauer eher von den unbequemen Holzbeuten abzubringen sey, als der Verfasser, da wir soviele Proben haben, wie gern er die bequemern Körbe und Kästen mit jenen willig vertauschet hat. Daher wollen wir den V. bey seiner Hartnäckigkeit gern lassen, weil eine Schwalbe keinen Sommer macht. Weiter aber hat er Recht, daß er die Tyrichischen hölzernen Flugschienen besser als die blechernen vom verstorbenen Pastor Schirach angerühmte Paltrauischen Scheiben, die er für ein nichts taugliches Spielwerk hält, anpreiset, und zugleich eingestehet, daß die erstern noch einfacher (simpler) eingerichtet werden könnten.

S. 23. kann er doch nicht umhin, Tyrichen über die fränkischen Bienenkörbe ein verbindlichstes Gegenkompliment zu machen. Man sieht aber aus allen, daß er noch keine andere Körbe gesehen: denn wären ihm die Wiemischen (s. dessen Fundamentalgesetze zur Bienenpflege) bekannt, wie gute Anwendung möchte er schon davon auf seine Klotzbeuten haben machen können.

Daß die Bienen nach S. 26—28. auch oben sich bauen, ist schon aus den Gegenden bekannt, wo man die Körbe bald

oben

oben bald unten ausschneidet, weil man sie nicht, wie der B. mit den Klotzbenten will, umwenden, und den Bienen doppelte Arbeit machen mag: denn die meistens Zellen, die vorhin aufwärts gebauet waren, nun aber beym Umwenden der Stöcke abwärts hangen, müssen zur ordentlichen Lage der Brut, und damit der Honig nicht herauslaufe, disfalls halb abgerissen und von neuem wieder aufgebauet werden. Könnten doch die Bienen statt dieser unnöthigen Arbeit inzwischen nützlichere vornehmen. Experto crede Ruperto. S. 28. verräth der V. seine Unwissenheit mehr als zu viel: in allen hat er nur zwey fränkische Magazine angelegt, und will doch das fränkische Magazinsablegen verwerfen! Hier passen seine Worte schön zurück, E tacuisses —

Das Lob, so er hingegen S. 29. dem Schwachischen Ablegen ertheilt, ist gegründet: denn darinnen ist er nur gelobt, weil es sein Bienenwärter ihm gelernt hat. Wenn er aber doch nur seinen lieben alten Bienenvater zu keinen Beweisen gegen die Drohnenbrut, wozu die Eyer so gut von den Arbeitsbienen geleget werden, als von der Königinn wirklich gelegt werden, und darüber wir ihm die Riemischen ungezweifelten Versuche, in den Churpfälzischen Bemerkungen vom Jahre 1770. nachzusehen empfehlen, zu Hülfe nähme! — Wer sieht nicht S. 29. ein, daß der alte Mann unrecht habe, wenn er sagt: daß bey umgeschlagenen Ablegen die Drohnenbrut gleich mit eingesetzet worden sey, da sie doch von den Arbeitsbienen geleget worden, weil sie keine Hoffnung zu einer Königinn hatten. Bleibe er aber immer bey dem Grundsatze, daß man mit einfachen, vermuthlich simpeln Mitteln, dasselbige als mit Künsteleyen bewirken könne, so wird er klug werden, und seine eingesogenen Vorurtheile durch mehrere Uebung mit Körben und Kästen, aber solcher, die rechter Art seyn müssen, bald fahren lassen. Wird er übrigens zu Lyrichen oder sonst einem Kenner reisen, und das Magazinsablegen und Copuliren gehörig lernen, denn wird er aus Erfahrung anders sprechen, und keinen Tumult mehr an seinem Bienenstande erregen. So lange er aber eine ungeübte Sache nicht recht gelernt hat, so lange schreibe er künftig nicht zu übereilt davon, sonst verräth er seine Blöße auf das neue.

Nun zum zweyten Briefe. Der Verfasser hat sich in das physikalische nicht wagen wollen: dies billigen wir sehr: vielleicht ist es sein Fach nicht. Er raisonnirt ja aber doch hin

und

und wieder physikalisch, besonders was die Entstehung der Drohnen betrifft, welche sehr kindisch ausgefallen ist; mithin hält er sein Wort nicht. Und was ist das für eine Sprache! S. 33. „Das physikalische Fach ist ohnedem mehr bearbeitet, als der Bienenzucht zuträglich ist.“ Ist der V. beleseuer als der große Bonnet und gilt sein Wort mehr als Bonnets Sprüche, welcher zu dem lauftrischen und pfälzischen Beobachter von Zeit zu Zeit sagt: Meine Herrn, ich kann sie nicht genug ermuntern, in den angefangenen Versuchen fortzufahren, und das was bisher gethan worden, für bloße Entwürfe (Simples Ebauches) zu halten; u. s. w. *) und der Verf. getraut sich das Gegentheil so öffentlich hinzuschreiben?

Endlich kömmt das vornehmste dieser Schrift, die Begattung der Königinn mit den Drohnen, die der Verfasser wiederholt mit Augen gesehen hat; und weswegen sich der V. allemal mit Ehren, und ohne Furcht vor großer Correspondenz, nennen dürfte, wenn er lauter Erfahrungen schriebe, die gegründet, und von ihm selbst so genau gesehen worden, wie diese. Nachdem er S. 34. zuerst von physikalischen und gegen einander streitenden Meynungen, sein Urtheil nicht übel gefüllet, wenn er saget: a) es sey einerley, wer spricht es seyn lauter Bienenweyer vorhanden, (die zu Drohnen bestimmten verbitten wir uns aber mit einzunengen) woraus unter gewissen Bedingungen, die meisten zu Weiseln werden. Dies ist die Schirachische Meynung, oder b) Es sind lauter Weiseleyer da, woraus unter gewissen Bedingungen die allermeisten zu (gemeinen) Bienen werden. Dies ist die Riemische Meynung, von der er hinzufügt, daß sie ihr der rechte Namen in die rechte Stelle gesetzt sey. So kömmt er endlich S. 39. auf die Befruchtung des Weisels oder der königlichen Bienenmutter, die man nicht anders, als sehr mühsam belauschen kann. Die Begattung läßt sich nicht erzwingen, auch nur von unbefruchteten Weiseln, die man überdies etliche Tage von Mämmern entfernt halten muß, versprechen. Der V. hatte in dieser Beobachtung mehr Glück als andere, indem er solche Begattung der Königinn mit den Drohnen zu etlichenmalen

gesi-

*) S. unter andern noch die neuesten Ermunterungen eines Beweises, in den Berlinischen Sammlungen der Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst. VII. B. III. St. S. 270.

gesehen. Seine Wahrnehmung hat auch vor andern noch diesen Vorzug, daß sie ihm nicht wie andern, ohne Gesellschaft der Arbeitsbienen, sondern in Gesellschaft derselben (deswegen man es auch nicht mehr eine Nothbegattung nennen darf) so schön geglücket, als es je einem vor ihm gelungen. Die ganze Beschreibung verdient von den Bienenfreunden gelesen zu werden, da es zu umständlich wäre, sie hier auszugsweise einzurücken. Das meiste trifft mit des Herrn von Reaumürs, (s. dessen Bienengeschichte,) und Riems Beobachtungen zu, (s. Churpf. Bemerkungen von 1769,) und das Ende ist dieses, daß das Männchen unter der Königinn todt liegen bleibt, wie auch jene berichtet haben. Der V. hat also die Begattung im Stocke wirklich gesehen, mithin darf er auch kühnlich schreiben, daß sie im innern geschehe: aber ja uns nicht S. 42. disfalls schon vormalen, daß die Begattung auch ausserhalb des Stockes geschehe, weil er und Janscha Königinnen ausfliegen gesehen. So bald er die Begattung in der Luft oder auf der Erde so gut wie im Stocke selbst beobachtet hat, alsdenn darf er so was dem Publikum vorsagen. Denn daß Königinnen ausfliegen, hierüber muß er die Ursache nicht in der Begattung außerhalb des Stockes, sondern er muß die Ursache im Stocke suchen. Darinn sind zwo oder mehrere Königinnen, davon eine die Flucht ergreifet: diese fange er weg, und sein Stock wird nicht weiselos werden, wenn anders die rückgebliebene Königinn nicht tödtlich im Duell blessirt worden; oder treibe er die Bienen allesammt aus dem Stocke, untersuche sie, und entdecke, daß noch eine Königinn da sey, die an jener Ausfluge Schuld war. Uebrigens versichern wir den V., daß er uns sehr schätzbar sey und bleibe, wenn er auch noch so große Antipathie gegen unsre Wahrheit hegen und wieder 11. Seiten wider diese Recension schreiben wollte. Was lobenswerth ist, loben wir, aber was Tadel verdient, können wir unmöglich so hingehen lassen. Die Pflicht gegen das Publikum, und der Nutzen, den es dem V. zufließen läßt, verbinden uns zu allem, was wir in einer jeden Recension sagen.

Die andere Schrift, welche um den Raubbienen sehr umständlich, und lediglich von denselben handelt, ist nichts nur den Bienenfreunden, sondern eben deswegen, weil sie diesen Artikel einzig und allein ausführlich bearbeitet, jedem Rechtsgelehrten, der in dergleichen streitigen Fällen den Richter zu präcaviren hat, zu empfehlen. Wahrhaftig, wenn sie dieselbe

selbe auf seinem Pulpet zu liegen, und einer aufmerksamen Prüfung würdigten; es würden keine tolle Urtheile mehr gegen den Inhaber der Raubbienen, in sofern er sie nicht boshaft zum Rauben veranlasset hätte (s. Riems Fundamentalgesetz, S. 262.) gefället, sondern gewiß derjenige, dessen Stöcke beraubet werden, weil er durch unvorsichtiges Füttern, Zedeln, oder durch Aufbewahrung weiselloser Stöcke, oder auch durch zu große Fluglöcher des andern unschuldige Bienen zum Rauben verleitet hat, mehr gestraft werden, als jene Raubbienenmacher, in deren Zahl man die unschuldigen bisher oft mit gesetzet hat. Denn zur itzigen Zeit vergeht allen solchen Tausendkünstlern die Lust, Raubbienen zu machen, weil der, dessen Bienen beraubet werden, allemal jenes Bienen in seiner Gewalt hat, total zu ruiniren, wenn er seine beraubten Stöcke nur einen einzigen Tag einsperret, und für die raubenden Hasen und Honig unter einen Stock setzet. Was aber das Rauben, so am meisten durch unvorsichtiges Behandeln entsteht, für Uebel, selbst auf den besten Ständen veranlassen kann, dawider haben wir nichts einzuwenden, weil wir von jeher, und noch heuer die betrübtesten Folgen davon gesehen, und daher vielen Grund haben, die allgemeine Landbienenzucht als das einzige Verwahrungsmittel gegen gewaltige Rauberey zu erklären, und diese Behandlung den wahren Weg zur Aufnahme der Bienenzucht aus großer Ueberzeugung benennen müssen; und so lange keinem anrathen können, die Bienenzucht an einem Orte ins Große zu treiben, so lange noch viele Bienenstände verstreut im solchen Orte herumstehen.

Za.

16. Vermischte Nachrichten.

Journal de Lecture, ou choix périodique de Littérature et de Morale. — Simul et iucunda et idonea dicere vitae. Hor. à Paris. 1775 und 1776. avec approbation et privilége du Roi. 6 tomes, oder 18 parties, jede zu 120 Seiten. 8. (Man subscribirt auf 24 parties, oder 8 tomes, die jährlich erscheinen sollen, 30 Livres, bey dem Buchhändler *la Combe*, rue Christine.)

Wir

Wir tragen kein Bedenken, dieser periodischen Schrift einen Platz in unsrer Bibliothek einzuraumen. Denn der Herausgeber, oder rédacteur, ist ein Deutscher. H. Leuchsenring, Darmstädtscher Rath, und ehemaliger Lehrer des dasigen Erbprinzen, der gegenwärtig in Paris privatisiert. Auch kommen Uebersetzungen von Stücken deutscher Schriftsteller darin vor.

Wenn gleich in den Werken von Shakespear, Congreve, Butler, Fielding, Sterne ꝛc. tiefere und ausgebreitetere Welt- und Menschenkenntniß herrschet, eine weichere Ader von Witz und Laune fließet u. s. w. als in denen andern Nationen: so sind gleichwohl die Schriften eines Brantome, Rabelais, Marot, Montaigne, Moliere, Voltaire, Crebillon (des Jüngern), le Sage und anderer Franzosen, nichts minder, denn arm daran. Die moralisch-politische Schriften dieser unserer Nachbaren, des Fenelon, St. Pierre, Terrasson, Montesquieu, J. J. Rousseau, Mirabeau, Mably, Raynal, Thomas, Marmontel, Mercier, Necker, und andere, die jetzt sich hinter dem Vorhange noch halten, übertreffen, wo nicht die Englische von Milton, Chesterfield, Burke, Price, u. a. m., doch unleugbar die Deutsche, wenige, besonders aus Helvetien ausgenommen. Welche Anordnung durchgehends, welches Licht, welche Kraft, welche Würde in Gedanken, Ausdruck, Sprache! Es ist für den Rec. eine wahre Labung, wenn er Ein Blatt aus Einem dieser Bücher lieset. Und wo haben wir in Deutschland Etwas aufzuweisen, das mit den plaidoyers, mémoires und discours eines Gerbiers, Elie de Beaumonts, Servan, Linguet, Du Paty, Falconet, Caron de Beaumarchais, (nur von jetztlebenden zu reden,) oder mit den rémontrances der Parlamenter, eine Vergleichung aushalten könnte? Welcher Adel und Freymuth, welche Männlichkeit und Stärke in Sachen und im Vortrage! Vom Verfas. des Agathon, des Sebaldus Nothanker und etwan der Wilhelmine, auch der Reise Sophiens von M. abstrahiret, ist das Corps unserer Romanenschreiber bey weitem nicht fähig, einen Gang mit dem der Französischen zu machen. Wir wollen nicht leugnen, was manche Franzosen (laudatores temporis acti) und Deutsche, die dem Vorbilde derselben folgen, zum Ekel täglich wiederholen, daß das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten an vorzüglichen Schriftstellern aller Art fruchtbar gewesen.

Kein unpartheyischer und kompetenter Prüfer wird aber auch in Abrede seyn, daß es, wo nicht gar keine, doch nur wenige gehabt, die mit manchen in dem Ludwigs des funfzehnten, Montesquieu, z. B. Voltaire, J. J. Rousseau, d'Alembert, Diderot, Condillac, d'Argens, Raynal, St. Lambert, u. a. au niveau stünden. Die alte Litteratur hat heute zu Tage in Frankreich an d'Anse de Villoison, de la Chaux, de la Porte du Theil, Larcher, Brunk ꝛc. Verehrer, die nicht blos oben abschöpfen, sondern etwas tiefer untertauchen, — die, wenn sie auch mit Ernesti, Lessing, Heyne, Morus ꝛc. sich nicht messen können, doch nichts weniger, als verächtliche Seitenblicke verdienen. Und unter ihren jetztlebenden Dichtern fehlt es auch nicht an solchen, die durch Stärke der Gedanken, oder Wärme der Empfindung, oder Leichtigkeit, Anmuth und Lieblichkeit des Wizes, der Laune und des Scherzes auf bezeichneten Beyfall gerechten Anspruch machen, als St. Lambert, Dorat, de Pezey, Bernard, le Monnier, Aubert, de la Harpe, de Lille, Leonard, des achtzigjährigen Blinden von Ferney nicht zu gedenken. Das Haupt einer gewissen Schule, und noch mehr die Knaben daraus, dürften wirklich den Franzosen, in verschiedenem Betrachte, Unrecht thun. Die Geringachtung und Vernachläßigung ihrer älteren und neuern Schriften philosophischen, moralischen, politischen u. a. Inhaltes rächet sich gewißlich. Es wird sich zeigen, was die in unsern Tagen stets weiter greifende (durch jene Deklamationen, zum Theil veranlassete, oder verursachte,) ausschließende Lektur deutscher, modischer Schriften und Schriftlein, wie sie auf die Büchermärkte in zahlloser, jährlich steigender Menge, geführt werden, bey so Manchem für Früchte hervorbringen werde. — Es hat uns deswegen der 1773 schon, in einer Lettre de M. L. à Mr. le . . : (den Fürsten Kurakin) bekanntgemachte Plan, aus den alten, neuen und allerneuesten französischen Schriften, als welche letztere in manche Provinzen Deutschlands später, und seltener, kommen,) prosaischen und poetischen, das Nützlichste und Schönste ausgelesen, aus Werken, welche der Jugend nicht in die Hände zu geben sind, z. B. denjenigen des jüngern Crebillons u. a. die unschädliche Stücke abgetrennt, dem Publiko vorzulegen, wohlgefallen. Und wirklich hat der Herausgeber seine damalige Versprechungen, (wie es oft geschiehet,) nicht unerfüllet

erfüllet gelassen. *Iucunda et idonea* vitae, enthält, dem gewählten Motto gemäß, jede partie, oder numéro. Auch kommen in jeder französische Uebersetzungen gut gewählter Stellen aus alten und neuen, griechischen und römischen, englischen und deutschen, Schriftstellern, Curtius z. E. Horaz, Plinius, Young, Franklin, Chesterfield, Hume, Wieland, Gesner ꝛc. vor, Recens. hat eben die beyden letzten Bände, oder No. XIII—XVIII vor sich. Er glaubt, es werde den Lesern nicht unangenehm seyn, Einiges von dem Inhalte derselben hier kürzlich angezeiget, und beurtheilet zu sehen. *Mirtil et Chloé, idylle de Mr. Gesner*, trad. par Mr. *Meister*, (einem Züricher, der seit etlichen Jahren in Paris lebet, wo er, wenn wir nicht sehr irren, bey dem bureau des affaires étrangéres angestellet ist). Eloge de *Fénélon*, von Mr. de la Harpe, (hier nur im Auszuge) voller Wärme und gesunder Lehren für Geistliche sowohl, als für Instruktoren von Prinzen, und der Jugend überhaupt, das eine gute Uebersetzung längst verdient hätte. Réflexions et maximes, tirées de l'imitation de J. C. (von Gersen Abbt von Vercelli) richtig und nachdrücklich. *Marivaux*, (Auszug aus dem éloge hist. das dem Esprit de M. de Marivaux vorgesetzt ist) richtige Zeichnung des Charakters, und einige schöne Anekdoten aus dem Leben dieses berühmten Romanenschreibers. Femme, air; Philosophie; drey ganz gründlich und gut geschriebene Aufsätze von Roussel, (einem Arzte, wo wir nicht irren,) der den Troß der Autoren wirklich überraget. Fragmens de quelques lettres de *Ganganelli* (*P. Clément* 14.) voll heiterer Laune, Witz, gesunder Vernunft, Mäßigung, alle sehr lesenswerth, ob sie gleich größtentheils untergeschoben seyn mögen, wie die Lettres de Pompadour, — einem Geschäffte, worin die Fr. andere Nationen kühnlich herausfodern können. Paralléle d'*Homére* et de *Rabélais* (hier nur en extrait) von du Fresny, der sie in seinen Mercure von 1711. eingerückt hat, — allerliebstes Stück, voller Wendung, Witz und Laune, mit Rechte aus der Vergessenheit hervorgezogen; denn wie viele lesen die alten Mercures noch? Fragmens tirés des Lettres du Lord *Chesterfield*, die nun auch in einer deutschen Uebersetzung erschienen sind, und in ihrem Sande manche Goldkörner führen. Auszüge aus Montaigne, wo zugleich verschiedene alte, heut zu Tage nur Wenigen bekannte, Wörter erklärt sind. Nützliche und angenehme Anecdotes, und Mélan-

ges. — De la lecture des *Romans*, par Mr. de ** (wahrscheinlich de St. Ange) voller Einsicht, Urtheilskraft, Leben und Wärme. Fragmens tirés du Panégyrique de *Trajan* par *Pline* le jeune, trad. par Mr. *Thomas*. Fables orientales, und ähnliche Stücke, von St. Lambert, deren Gehalt schon längst gewürdiget worden. Schöne Stellen aus dem Emile des Jean-Jaques, und aus den Werken der Herren d'Alembert und Thomas. Fragmens tirés du discours préliminaire de *l'histoire des campagnes* de Mr. le Mârech. de *Maillebois*, par Mr. le Marquis de *Pezay*, voll starker, gesunder und patriotischer Gedanken, mit vieler Kraft und Simplicität vorgetragen. Les Plans et les Statuts des différens Etablissemens ordonnés par S. M. I. *Catherine II*; Placet présenté à S. M. I. par Mr. *Betzky*; Edit; Plan général de la *maison imp. d'education*, vortrefflich, höchst lesens- und noch mehr nachahmungswürdig. Auszüge aus Hume. Fragmens tirés des *Dialogues sur le Commerce des bleds, par Mr. l'Abbé de G.* (Galiani), einem Buche voller Gründlichkeit, Unterhaltung und Anmuth, das wir von Mösern, oder Iselin, oder Springern, oder Reimarus, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, sehen möchten. Zwo niedliche prosaische Stücke von Gazotte, aventure du pélérin, und le *plaisir*, conte moral. Discours d'un négre maron, qui a été repris dans un combat, et qui va subir le dernier supplice, vom Abbé le Monnier, voll menschlicher inniger Empfindung; zu wünschen, daß es in Frankreich, England, und wo der Gräuel des Negerhandels noch im Schwange ist, ein Wort geredet zu seiner Zeit seyn möge, auch in Ländern, wo dasselbe im Grunde, auf andere Art geschieht, Eingang finde, und Eindruck mache. *La fête des bonnes-gens*, instituée à *Canon* en Normandie, à l'occasion de la grossesse de Mme la *Comtesse d'Artois*, von eben demselben, voll Simplicität, Anmuth und Wärme. Lex *Taximanes*, conte allégorique, wahrscheinlich vom V. der bijoux indiscrets, Diderot; bedeutet aber nicht so viel, als seine übrigen Arbeiten. Bled; de l'amour; de la Langue; réflexions oubliées par quelques voyageurs, vier kurze, aber ganz gute Aufsätze. Ein schönes Stück von Berquin, discours sur la Romance, u. s. w. Wir wünschen die ununterbrochene Fortsetzung dieser Sammlung aufrichtig. — Der Gothaische nouveau Mercure de France ist nicht so sachenreich, als dieses Journal

d. L.

d. L. mehr für die sogenannte gens du monde, oder du bel air, die zugleich von dem, was kürzlich aux Italiens, oder aux Francois &c. gegeben worden, von neuen Ballets, airs, Aktrizen, Sängerinnen, neuen Erfindungen in dem grossen Felde der Mode ꝛc. unterrichtet seyn wollen.

Ar.

Vermischte Abhandlungen über gemeinnützige Materien, welche die Religion, Sittenlehre, Weltweisheit und Oekonomie betreffen, von J. F. Mauch, Predig. zu Weihe — Bremen, bey Förster. 1775. 8. 21½ Bogen.

Herr M. ist keiner von denjenigen Geistlichen, die ihrer Pflicht Genüge geleistet zu haben glauben, wenn sie ihre Gemeine beprediget, und ihre Jugend katechisiret haben, unbekümmert, wie es geschehen, und sorglos, mit dem Fortschritte des Lichtes in den theologischen und andern Wissenschaften, nach Möglichkeit parallel zu gehen. Er wendet seine Nebenstunden zur Erweiterung seiner Kenntnisse, und Ausarbeitung nützlicher Aufsätze, an. In das Hannöverische Magazin hat er verschiedene Abhandlungen von Zeit zu Zeit geliefert. Etliche von diesen stehen in gegenwärtiger Sammlung, die überhaupt zehen enthält: von der Frugalität; von den Hindernissen und Beförderungsmitteln der Frugalität; die Erndte; die Menschen; von der menschlichen Glückseligkeit, und den Mitteln, sie zu befördern; der Winter; von dem Bösen in der Welt; vom Patriotismus; vom Daseyn Gottes; an seine Kinder; interessante Materien, zwar nicht meisterмäßig behandelt, (denn nicht Alle können und durften Genies seyn,) aber auch nicht ungründlich, noch in einem schlechten Style ausgeführet. Der V. zeiget mancherley gute Einsichten, ist nicht ohne Weltkenntniß, schreibt deutlich und fließend, meistens auch simpel, und nicht unkräftig. Hin und wieder vermisset man freylich Bestimmtheit der Gedanken und Ausdrücke, stößet auch auf poetische Prose, und Sprachfehler. Seinen Abh. von der Frugalität und vom Patriotismus sind viele Thäter zu wünschen, obgleich zu vermuthen stehet, daß verschiedenes darinn pium desiderium ist, und bleiben wird.

Was nach dem Vorgang etlicher Schriftsteller in jener von der Nützlichkeit der Aufhebung der Gemeinheiten gesaget worden, wird im Brandenburgischen, in der Pfalz ꝛc. seit einigen Jahren, nach und nach ausgeübet; und ist zu hoffen, daß diese Beyspiele eine heilsame Ansteckung bewirken werden. Der Verf. verspricht einen zweyten Theil. Und nun nichts mehr. Je voudrois, mon cher abbé, schrieb Ganganelli an den berühmten Lami in Florenz, der ein periodisches Blatt damals geschrieben, que vos censures fussent *motivées*. Au lieu de dire, par exemple, que le *style d'un tel ouvrage est incorrect, qu'il y a de choses triviales, qui déparent la beauté du livre;* il faudroit le montrer au doigt et à l'oeil. La *règle* a toujours besoin de l'*exemple*. Und wahrscheinlich denken mehrere unsrer Leser also. Unmöglich können wir aber unser Lob und unsern Tadel jedes mal ausführlich belegen, genau motiviren. Wir müßten sonst jährlich sechs Bände anstatt dreyer geben. Herr M. wird bey fortgesetztem Nachdenken und fernerem aufmerksamen Lesen guter Schriften von Deutschen und Ausländern, z. B. im politisch-ökonomischen Fache, von Möser, Iselin, Springer ꝛc. die Mängel seiner Behandlungs- und Ausführungsweise selbst bemerken.

W.

Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts. Eine Wochenschrift. Dritten Bandes erste Abtheilung. Zwote Abtheilung. — Vierten und letzten Bandes erste Abtheilung. Zwote Abtheilung. Dresden, in der Hilscherischen Buchhandlung. 1775. zusammen, mit fortlaufender Seitenzahl, 2 Alph. u. 2 B. in 8.

Das ganze Werk, das nun geendigt ist, hat auch einen allgemeinen Titel itzt:

Vorlesungen — Geschlechts; oder vermischte Aufsätze zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und guter Gesinnungen. In vier Bänden. Von Anton Ernst Klausing, Prof. der Philosophie und Alterthümer zu Leipzig. Dresden. 1776.

Wir

Wir haben die beyden ersten Bände angezeigt, wie wir einst unter dem Titel: Vermischte Schriften, eine ganze Menge ähnlicher Schriften zusammenfaßten. Vornehmlich schreibt unser V. in der Hinsicht, daß ihn Frauenzimmer lesen sollen; und der sel. Gellert soll, laut der Vorrede, auch gewünscht haben, seine moralischen Vorlesungen lieber für Frauenzimmer als für Studenten zu halten. — Daher sind denn auch die galanten Untersuchungen entstanden: Ob Eifersucht bey einem Liebhaber oder bey einem Ehemanne Zeichen der Liebe sey: u. s. w. Allein, wie wir denn überhaupt unser voriges Urtheil wiederholen müssen, daß nichts Neues, Auszeichnendes, Vortreffliches irgend einer Art hier angetroffen werde, — uns dünkt, daß alle Frauenzimmer müßten zurückgeschreckt werden, wenn sie nur das erste Stück des dritten Bandes zu lesen anfiengen. Hier ist der Anfang:

„Der Zustand der Frauenzimmer ist bey den Aerzten oft „der Gegenstand des Mitleidens gewesen, weil ihr Körper, wie „sie sagen, so beschaffen ist, daß eine jede Lebensart auch ihre „besondern und eigenen Krankheiten mit sich bringt. Sie scheinen daher keine andere Wahl als zwischen gleich fürchterlichen „Gefahren zu haben; und sie mögen den Ehestand erwählen, „oder sich entschließen unverheyrathet zu bleiben, so sind sie doch „bey einer solchen Wahl den Krankheiten, der Noth und dem „Tode stets ausgesetzt.

„Es wäre zu wünschen, daß ein so hoher Grad des natürlichen Unglücks nicht durch hinzugesetztes und durch Kunst erzeugtes Elend noch vermehrt würde; und daß solche Geschöpfe, deren Schönheit wir nicht ohne Bewunderung betrachten „können, doch eine jede Linderung ihrer Noth genießen möchten. Allein die Gewohnheit der Welt scheint eine Art der „Verschwörung wider sie errichtet zu haben, wobey sie dem „Anscheine nach gleichen Antheil haben; und die Verjährung „dieser Gewohnheit, welche schon so lange dauret, und folglich „von großem Ansehen ist, scheinet sie beynahe von einem wirklich vergnügten und zufriedenen Zustande auszuschließen, sie „mögen auch eine Lebensart erwählen, welche sie wollen.“

Und so geht es im Deklamirtone fort, bis am Ende ein paar gemeine Exempel übelgetroffner Ehen den Beschluß machen. Allein, um aller Welt willen, was soll nun dies? Wie kann ein Frauenzimmer von irgend einiger Empfindung solch eine Beschreibung aushalten? Gegenstand des Mitleidens

leidens — keine Wahl als zwischen gleich fürchterlichen Gefahren — stets den Krankheiten, der Noth und dem Tode ausgesetzt — ein so hoher Grad des natürlichen Unglücks — beynahe von wirklich vergnügtem und zufriedenem Zustande ausgeschlossen, sie mögen auch wählen welche Lebensart sie wollen! Und ist sie denn wahr, diese fürchterliche Beschreibung? Da sey Gott vor! Es ist elendes seichtes Geschwätz, voll Unwissenheit, ohne Philosophie, ohne Kenntniß des menschlichen Herzens, ohne forschenden Blick, ohne Menschengefühl, ohne Wahrheit.

Wir griffen begierig nach S. 401, wo Bemerkungen über die vierfüßigen Thiere angekündigt werden. (Denn die moralischen und allegorischen Erzählungen überschlugen wir natürlich.) Was heißt es aber: „Es ist wahrscheinlich, daß „in den ersten Zeitaltern der Welt alle lebendige Geschöpfe eine „nähere Aehnlichkeit mit einander hatten, als gegenwärtig?“ Was heißt es, daß „nur in der Wildniß jede „Gattung der Thiere ihre unterscheidende Gestalt behält?“ Ist es wahr, daß es dem Löwen an Geschwindigkeit dennoch fehlt, wenn er gleich einen Sprung von 20 Fuß thun kann? Ist es wahr, daß die in Sibirien ausgegrabenen Knochen um dreymal zu groß sind, um Elephantenknochen seyn zu können?

Da.

Zusatz zu der oben S. 263 befindlichen Recension von dem Galeerensclaven.

Diese Schrift ist bereits in dem zu Halle 1760. 8. von Fr. Eberh. Rambach herausgegebenen zweyten Theil des Schicksals der Protestanten in Frankreich, S. 381—628. deutsch übersetzt erschienen: und daß die Kopenhagner Uebersetzung einerley mit der Hällischen sey, wird dadurch sehr wahrscheinlich, weil beyde den lustigen Fehler des L. L. H. H. P. P. mit einander gemein haben.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des ein und dreyßigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,

verlegts Friedrich Nicolai. 1777.

Bibliothek
der
Universität
Basel

Verzeichniß

der in des ein und dreyßigsten Bandes zweytem Stücke recenſirten Bücher.

VII. Des Strabo allgemeine Erdbeſchreibung, von Abr. Jac. Pansel aus dem Griechiſchen überſetzt, 1. 2ter Band Seite 309
VIII. *Albertus Haller* bibliotheca medicinae practicae, T. I. — 321
IX. Geſchichte des Einweihungsfeſtes des Philanthropins zu Marſchlins, Philanthropiniſcher Erziehungsplan 344
X. *Abulfadae* deſcriptio Aegypti, ex edit. *Jo. Dav. Michaelis* 371
XI. P. S. Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs, 2ter Th. in einem ausführlichen Auszuge, 1. Th. 397
XII. Deſcriptiones animalium, auium, amphibiorum, piſcium, inſectorum, vermium, quae in itinere obſervauit *Petr. Forskal.* 407
XIII. Von der Bevölkerung Statiſtik der Königreiche Neapel und Sicilien 415

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

D. *Io. Sal. Semleri* paraphraſis II epiſtolae ad Corinthios 421
Gottfr. Chr. Brünings Grundſätze der Homiletik 429
Sam. Chr. Lappenberg Pred. am 24 Sonnt. nach Trin. zur Warnung vor unbefugten Aerzten 435
Pelagii epiſtola ad Demetriadem. *Dan. Whitby* tract. de imputatione diuina peccati Adami poſteris eius vniuerſis in reatum, ex edit. D. *I. S. Semleri.* 437
Joh. Dav. Nicolai neues Teſtament, 2ter Th. 447
Joh. Aug. Stark Hephäſtion, 2te Aufl. 449
Antihephäſtion 449

Leben und letzte Stunden der Gräfin Mariane Eleonore Löser 450

2. Rechtsgelahrheit.

Catharina der Zweyten Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements des russischen Reichs, übersetzt aus dem Russischen von C. H. Arndt 455
Chr. Fr. Georg Meisters ausführl. Abhandl. des peinl. Processes in Deutschland, 5ter Theil 2te Aufl. 460
Iof. Ant. Riegger obſervationes hiſtoriae et iuris eccleſiaſtici, P. I. 461
Ius eccleſiaſticum vetus ſive Thorlacotelliānum edit *Grimus Iohannis Thorkelin* 462

3. Arzneygelahrheit.

Hugo Smiths kurzer Innbegriff der heutigen praktischen Arzneykunst — aus dem Englischen übersetzt — von Fr. Schwediauer 463
Der philosophische Arzt, 3tes Stück. 465
Sendschreiben an Hrn. Hellmann, dessen Unrecht die Lobsteinischen Staarmesser betr. von J. H. Jung 466
D. A. F. Pallas Chirurgie, 2te Aufl. 467
D. J. Bernh. von Fischer Abhandl. von dem hohen Alter des Menschen, aus dem Latein. — von Theod. Th. Weichards 467
D. W. H. S. Bucholz chymische Versuche über einige der einheimischen antiseptischen Substanzen 469
Steph. Blancardi lexicon medicum, ex edit. *D. Iac. Frid. Iſenflamm*, Vol. I. 471
Phil. Millers Abbild. der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gartenlexicon vorkommen 473
Joseph Raulin Beobachtungen über die Arzneykunst 473
Balth. Lud. Tralles comment. de vſu veſicantium in febribus acutis, ac ſpeciatim in ſananda pleuritide 474
Ant. de Haen Tom. II. rationis medendi continuatae in noſocomio practico 475
Chph. Gottl. Büttners sechs seltene anatomisch-chirurgische Wahrnehmungen 476
D. Joh. Aug. Unzers medicinisches Handbuch, neue Auflage 477

Joh.

Joh. Astruc Abhandl. von Frauenzimmerkrankheiten, aus dem Franz. übersetzt von Chr. Fr. Otto, 3ter und 4ter Theil 480
John Armstrongs Abhandl. über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft 481
Bordier kurze und deutl. anatom. Beschreibung des menschlichen Leibes, aus dem Französ. übersetzt von D. J. Andr. Dietsch, 3te Aufl. 2 Th. 481
D. *Phil. Conr. Fabricii* methodus cadauera humana rite secandi, edit. II. 482
Phil Conr. Fabricius von der Kunst zu zergliedern, aus dem Latein. übersetzt — von Carl Franz Schröder 482
J. F. Ursachen der Liebe und Heilmittel darwider, in so fern sie Krankheit ist 482

4. Schöne Wissenschaften.

Sendschreiben an die Grazien 484
Briefe an meine Lieben, 2 Bändchen 486
Der Franzos in Wien, ein Lustspiel, nach dem Franz. von Laudes 489
Die Feyer des Jahres 1771. 489
Die Feyer des Jahres 1773. 489
Angenehme Lectüre für Frauenzimmer, 1—3ter B. 491
Erwin und Elmire, ein Schauspiel von W. Göthe, 2te Aufl. 493
Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel von J. W. Göthe 494
Stella, ein Schauspiel von J. W. Göthe 495
Stella, ein Schauspiel von J. W. Göthe, 6ter Akt 496
Stella, Numer Zwey 496
Die Werbung für England, ein Lustspiel von J. C. Krausneck 497
Reisen der Tugend 498

5. Romanen.

Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit 500
Amors Reisen, nebst einigen Fragmenten aus seinem Tagebuche gezogen 501
Trisram Schandi's Leben und Meynungen, 2te Aufl. 502
Die Chimären des Glücks 503

Sendschreiben eines Niedersachsen an einen Freund in Holland über das von J. B. Basedow in Dessau zu errichtende Philanthropin.
Schreiben an das Philanthropin zu Marschlins.
I. T. Krebsii vindiciae criticae in itinerar. paleae operis elementaris Basedoniani 572
Sendschr. an die Kirchenvorsteher und übrigen Einwohner zu Büsum in Norderdithmarschen 582

13. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft.

D. Phil. Gabr. Henslers Beytrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande 585
Abregé des principes l'économie politique par S. A. S. Mgr. le Margrave regnant de Bade 586
Ad. Smiths Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, erster Th. 586

14. Kriegswissenschaft.

J. G. Tielkens Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—1763. mit Plans und Charten, 1tes St. 589

15. Vermischte Nachrichten.

J. C. R. Eckermanns Gedanken über die Unzufriedenheit 604
Einrichtung einer in St. Petersburg für Sterbefälle gestifteten Gesellschaft 608
Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften, ersten Bandes erstes Stück 609
— — Zweytes Stück 612
Die Größe und Weisheit Gottes aus der Betrachtung seiner Werke in dem Reiche der Natur, 1. 2. 3. und 4tes Bändchen 615
Der Bereiter. Herausgegeben von Prizelius 616
Des Freyherrn von Sind vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage 617
Die Kunst zu drechseln, von Plümier abgefaßt 618
Nachricht ebend.
Druckfehler 619

VII.

Des Strabo, eines alten Stoischen Weltweisen, aus der Stadt Amasia gebürtig, allgemeine Erdbeschreibung. Erster Band oder Europa. Abraham Jacob Penzel hat sie aus dem Griechischen übersetzt. Durchgehends von neuen disponirt, mit Anmerkungen, Zusätzen, erläuternden Rissen, einigen Landcharten und vollständigen Registern versehen. Lemgo, in der Meyerischen Buchhandlung, 1775. 8. 654 Seiten, ohne Zuschrift und Inhalt, auch Theod. Gaza Glückwünschungsgedicht an Is. Kasaubonus, die auch 3½ Bogen betragen.

Zweyter Band oder Europa u. s. w. Ebend. 1775. Die Seitenzahlen laufen von 659 bis zu S. 1408; der vorausgesetzte Inhalt nimmt besonders wieder 2 Bogen ein, 8.

Von den angezeigten beyden Bänden dieser neuen deutschen Uebersetzung, die, wie wir meynen, zugleich die erste in unserer Muttersprache ist, faßt der erste, die vier ersten Bücher des griechischen Strabo; der zweyte Band aber die zunächst darauf folgenden sechse, das ist, das 5. 6. 7. 8. 9. und 10. in sich. Sieben Bücher bleiben daher zurück, deren Uebersetzung wir künftig von Herrn Penzel noch erwarten.

Um das Verdienst dieses jungen Mannes um den Strabo und um denjenigen Theil des Publici, der die-

sen Schriftsteller nicht in seiner Originalsprache lesen kann, einzusehen, ist es nöthig, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf drey Stücke ausbreiten, auf Uebersetzung — Eintheilung und Erläuterung. Denn gesetzt auch, daß der Leser Ursache haben sollte, nicht mit allem gleich zufrieden zu seyn, müssen wir doch dankbarlich rühmen, daß Hr. P. wirklich bemüht gewesen sey, auf diese dreyfache Weise seinen Schriftsteller für deutsche Leser verständlich zu machen. Wahrscheinlich ist seine Bemühung noch etwas weiter gegangen, und eben die hat ihn vielleicht über das Ziel eines treuen Dolmetschers hinausgeführet, nämlich einen Autor aus der alten Welt, ganz nach dem Geschmacke der modernen Welt zu bilden und abzurichten. Doch darüber soll der Leser selbst urtheilen, wenn wir ihm unsere Bemerkungen werden mitgetheilt haben.

Die Uebersetzung selbst, von welcher wir zuerst reden wollen, hat einen gewissen Character, der so offen liegt, und gleichsam auf der Stirne so sichtbar ausgedrückt ist, daß Jeder, der sie eines Anblicks würdiget, ihn sogleich wahrnehmen muß. Sie ist in diesem Stücke nicht so verborgen oder täuschend, wie sonst viele andere Uebersetzungen, die durch das Ansehen der Treue hinreißen, aber über deren Werth sich nicht eher urtheilen läßt, bis man das Original darneben legt, und Sinn mit Sinn, Ausdruck mit Ausdruck vergleicht. Hier bey dieser Uebersetzung ist eine so mühsame oder gelehrte Prüfung nicht nöthig; ohne sie, und — wer sollte das meynen? — ohne einige Kenntniß der griechischen Sprache, kann auch der gemeine Mann und der ungelehrte Leser die Entdeckung machen, diese Uebersetzung gehöre in die Classe derer, die es so genau nicht nehmen. Nur zwey Stellen, die uns außer vielen andern, und ehe wir noch den griechischen

chischen Text zur Hand nahmen, besonders auffallend waren, wollen wir abschreiben, um dies unser vorläufiges Urtheil zu rechtfertigen. Beyde stehen im ersten Buche. In einer der Abhandlungen, die Strabo vorausschickt, darinn er die mancherley Kenntnisse beschreibt, welche von einem Geographen erfordert werden, läßt Herr Penzel diesen Griechen des ersten Jahrhunderts sich S. 38. also ausdrücken: „Von „allen diesen Dingen, sage ich, muß derjenige Kennt„niß haben, der nur eine Specialbeschreibung von ir„gend einem Orte drucken läßt.„ Mit mehr Treuherzigkeit läßt sich nicht leicht ein anderer ins Herz sehen, und entdecket in voller Unschuld, auch seine Fehler. Denn das heißt doch gewiß die Sache so sehr genau nicht nehmen, wenn selbst der gemeinste Leser die Entdeckung machen kann, Hr. Penzel habe einen Schriftsteller des ersten Jahrhunderts so reden lassen, wie nur ein Schriftsteller reden kann, der im oder nach dem 15ten Jahrhunderte gelebet hat. — Weniger, aber doch immer auffallend muß auch folgende Stelle seyn, (S. 42.): „Meer und Erde ist das Allgemein„theater, auf dem alle Comödien der Menschen gespie„let werden, nur mit dem Unterscheid, die Bernar„dons und Lustigmacher bekommen kleine Plätzchen „zu ihren Buden, und großen Acteurs werden weit„läuftige Theater erbauet.„ — Und was denkst du, Leser, wenn dir S. 43. Hr. P. den griechischen Strabo also redend einführet: — „Feldherren können nicht „alle Gegenden ihres Reichs mit gleicher Genauigkeit „übersehen, so wenig, als die Erdbeschreiber selbst, „und daher müssen Licht und Schatten bey beyden „nicht anders als in einem Kupferstiche, abwechseln.

Kein Mensch wird zweifeln, daß Hr. P. diese Fehler nicht aus Unwissenheit begangen habe. So

wie vielmehr sein Genie überall einen Hang zu dem was ungewöhnlich und außerordentlich ist, gezeigt hat, eben so ist zu vermuthen, daß er auch bey dieser Arbeit einen Gefallen daran gefunden und sich über den Zwang einer treuen Uebersetzung hinausgesetzet habe. Der Leser wird sich aber noch mehr wundern, wenn er sich die Mühe nimmt, die angeführte und viele andere Stellen in dem griechischen Texte aufzuschlagen. Denn da wird er wahrnehmen, daß der deutsche Uebersetzer unzähligemal eigene Gedanken und Vorstellungen einflicke, von welchen sich im Originale auch nicht eine Spur finden läßt, gar oft Gedanken des Strabo weglasse, auch sehr oft die Einkleidung oder Wendung der Rede willkührlich verändere. Von allen begnügen wir uns einige Beyspiele anzuführen, ob wir wohl versichert sind, daß uns keine einzige Seite des ganzen Werks es versagen würde, einzelne oder mehrere ähnliche Stellen an die Hand zu geben. S. 210. A. des Originals, ist die Stelle: ἀποικιας τε πολλας ϛησαι, τας μεν προτερον, τας δε ὑστερον, ὡν ἐ ῥαδιον ειπειν ἀμεινους ἑτερας, ganz übergangen und nicht ins Deutsche übersetzt worden. Auf eben der Seite C. wo die Figur Italiens beschrieben wird, vermissen wir im Deutschen die Worte: ἐκκειμενην προς νοτον και χειμερινας ἀνατολας, gänzlich, ohne daß der Uebersetzer im mindesten eine Anzeige thut, warum er diese Stelle nicht auszudrücken gewußt habe. Im ganzen Zusammenhange ist das Stück, woraus die angezeigten Stellen genommen sind, hier und da theils verstümmelt, theils verwirrt und dunkel: aber welcher gewissenhafte oder nur bescheidene Dolmetscher wird einer solchen Kühnheit, als Hr. Penzel an unzähligen Orten beweiset, fähig seyn, seinen Schriftsteller, von welchem er eine Uebersetzung und nichts weiter verspricht, willkührlich

kührlich zu ergänzen, zu verändern, bisweilen abzukürzen und umzuarbeiten, ohne mit einer Sylbe den Leser zu erinnern, daß er hier den Text verlasse, hier etwas auslasse, dort etwas ändere, einflicke oder zusetze? An Umschreibungen findet der Verf. insonderheit großen Gefallen, nicht nur da, wo solche zur Deutlichkeit etwas beytragen, sondern oft ganz willkührlich, und wenn ich es so nennen darf, aus einer Art von Uebermuth. So steht z. B. im V. Buche S. 210. C. ἡ δὲ ἀπὸ Αριμενε ἐπι την ἀκραν την Ιαπυγιαν etc. „Die Linie von Ariminum bis zum Japygischen Vor„gebirge ꝛc. macht einen merklichen Winkel:„ statt dessen erlaubt sich Hr. P. den am Ende freylich unschuldigen, aber doch ganz unnöthigen und überflüßigen Zusatz: „Nun darf man aber auf der Charte „nur zusehen, ob die Linien von Ariminum ꝛc. keine „Winkel machen?„ In eben demselben Buche S. 212. B. των ἐκ της Παφλαγονιας Ενετων τινες umschreibt er: einige Paphlagonier, oder wie sie damals hießen, Veneter. Und auf eben der Seite D. ἡ δ' ἐμπειρια περιγινεται και των χαλεπωτατων, die Erfahrung ꝛc. nach seiner Umschreibung: „doch weis die Geschick„lichkeit erfahrner Lootsen wohl noch größere Schwie„rigkeit, als diese, zu überwinden.„ Daraus macht er sich gar nichts, den Sätzen andere Wendungen zu geben; wo z. B. Strabo gerade zu bejahend redet, eine Frage daraus zu machen, als βελτιον δ' ὁμολογειν etc. Und wie viel besser wäre es nun nicht gewesen, gleich gerade zu zu gestehen. Eben so wenig macht er sich ein Gewissen, etwas, das nicht im griechischen steht, ihm aber dünkt den Zusammenhang zu erleichtern, einzuschalten, als Lib. V. S. 211. A. (deutsche Uebers. S. 664.) sagt Strabo: ταυτα etc. (die Apenninen ꝛc.); Er hingegen: der Apenninus,

um ihn, weil wir seiner hier erwähnt haben, kürzlich zu beschreiben ꝛc.

Wir sind bisher bey einer nicht gar langen Stelle stehen geblieben, und doch sind uns da noch verschiedene andere an dem Strabo verübte Gewaltthätigkeiten oder Fehler anderer Art vorgekommen. S. 664. der deutschen Uebers. (griech. S. 211. B.) heißt es: Auf dieses Gebirge folget ein großes Blachfeld, zweytausend einhundert Stadien lang und nicht viel minder breit, dessen Südseite die Küste der Veneter und derjenige Theil des Apennins begreift, (es muß heißen: einschließt. Nicht nur die Natur der Sache, sondern auch der griechische Ausdruck κλειεται erfordert es.) — Bald nachher auf eben derselben Seite B. läßt er die Worte: συναπτουσα ἐπ' εὐθειας τῳ των Ενετων παραλιῳ, ganz aus; so wie wir 7 Zeilen weiter, abermals folgende Stelle: σφιγγομενη δ' ἑκατερωθεν, τῳ μεν ὑπο τῳ Ἀδριᾳ, τῳ δ' ὑπο τῳ Τυρρηνικῳ πελαγει, im Deutschen gänzlich vermissen. Warum? das läßt sich nicht errathen. Aber das ist Jedem bemerkbar, daß diese Auslassung eine Verwirrung im Zusammenhange verursache, indem unmittelbar darauf von beyden Meeren geredet wird, ohne daß doch deren Erwähnung (im Deutschen) vorausgegangen ist. — S. 665. (d. Uebers.) „das Adriatische Meer um Italien ꝛc. „haben einerley Größe. (und Gestalt. ἐστι δ' ὁμοιον τῳ σχημα τῳ Ἀδριᾳ καὶ το μεγεθος). S. 668. extr. (d. Uebers.) „Samt und sonders hat sie (die Fläche des „disseits der Alpen gelegenen Galliens) Ueberfluß an „Flüssen und Morästen„ — Sowohl die Verbindung mit Flüssen, als auch der folgende Zusammenhang machen es klar, daß es stehende Seen heißen müsse.

Es

Es könnte wider unsere Absicht geschehen, daß die angeführten Bemerkungen gemisdeutet und als Beweise angenommen würden, daß die ganze Uebersetzung keinen Werth habe. Um dem vorzubeugen, und die Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, wollen wir ihnen noch ein ganzes, nicht so frey behandeltes und sehr gut übersetztes Stück im Zusammenhange vorlegen, das sie denn mit dem griechischen Texte zusammenhalten können. Darzu wählen wir die Beschreibung von Hispania, gleich zu Anfange des dritten Buchs; (deutsche Uebers. 1 B. 420. f.) „Der größte „Theil dieses Landes kann nur kümmerlich bewohnet „werden, sintemal ihn Berge, Wälder und dürre „Sandfluren verunstalten. Hierzu kömmt noch, daß „der mitternächtliche Theil desselben, außer den jähen „Felsen, die ihn rauch und unwegsam machen, der hef„tigsten Kälte ausgesetzet ist, und weil er an den Ocean „gränzet, so können die Bewohner desselben fast mit „keiner andern Nation Umgang haben, welches denn den „Aufenthalt daselbst höchst unangenehm macht. Dafür „ist aber auch fast die ganze südliche Hälfte, doch vor„züglich der Theil davon, so außerhalb den Säulen „Herculis liegt, so reizend und schön, als man sich „nur eine Landschaft denken kann; jedoch es wird uns „in der Zukunft nicht an Gelegenheit fehlen, dieses im „Detail näher beschreiben zu können, wir müssen erst „die Figur des gesammten Hispaniens sammt der „Größe dieses Landes beschreiben. — §. 3. Man „kann dieses Land einem Felle vergleichen, das man „von Osten gen Westen, der Länge nach, ausgespannt „hat; denn Osten und Westen muß ich für die Länge, „Süden und Norden aber für die Breite rechnen. Es „ist sechstausend Stadien lang, und fünftausend breit, „wohl zu verstehen, da, wo es am breitesten ist: denn

„es giebt auch Gegenden, wo es noch lange nicht ein-
„mal dreytausend Stadien breit ist, zumalen bey den
„Pyreneischen Gebirgen, die dieses Land gegen Osten
„begränzen, und es, da sie sich in einer geraden Linie
„von Süden nach Norden erstrecken, von Gallien thei-
„len. Gallien hat so wenig als Hispanien überall
„gleiche Breite; allein beyde Länder sind da am schmäl-
„sten, wo sie an den Pyreneischen Gebirgen mit ein-
„ander gränzen: denn da macht auf der Nordseite der
„Ocean, und das mittelländische Meer gegen Süden,
„große Busen in das Land hinein, doch dringt es tie-
„fer in Gallien, als Hispanien ein, daher auch der
„Isthmus jenseit den Pyrenäen schmäler, als disseit
„derselben ist. Die Pyrenäen nun sind die eigentliche
„Gränze, so Hispanien gegen Osten hat; die Süd-
„seite desselben, so sich vom Anfange der Pyrenäen bis
„zu den Säulen erstreckt, wird vom mittelländischen
„Meere beschlossen; (man kann auch die Krümme, so
„es jenseit diesen Säulen bis zum heiligen Vorgebirge
„macht, noch mit zur Südseite rechnen, und alsdenn
„drückt man sich so aus: die Südseite gränzt vom
„Ausgange der Pyrenäen bis zu den Säulen Herculis
„das mittelländische Meer, von dannen aber bis zum
„heiligen Vorgebirge, der Ocean,) die Westseite, so
„hierauf folget und der Ostseite fast parallel ist, reicht
„vom heiligen Vorgebirge bis zum Vorgebirge der
„Artabrer, so Nerium heißt, und alsdenn folget die
„Nordseite vom Vorgebirge Nerium an, bis zum An-
„fange der Pyrenäen.„ — Ich habe wohlbedächtig die ganze Stelle bis daher abgeschrieben, weil das letzte Stück derselben doch schon wieder zu den Beyspielen gehöret, wie geneigt Hr. P. sey, eigene Gedanken einzuschieben, und lieber zu paraphrasiren, als treu zu übersetzen. Die eingeklammerten Worte, die Hr. P. selbst

selbst aber gar nicht unterschieden hat, sind fast ganz Zusatz. Strabo sagt kurz und in eins: „die Südseite macht von den Pyrenäen bis zu den Säulen, unser (das mittelländische) Meer, von da aber bis zu dem heiligen Vorgebirge, das äußere (atlantische) Meer.„ (το δε νοτιον, ἡ τε καθ' ἡμας θαλαττα, ἀπο της Πυρηνης μεχρι στηλων, καὶ ἡ ἐντος το ἐξης, μεχρι τε Ιερε καλουμενε ἀκρωτηριε.) Es ist nicht abzusehen, was Hrn. P. zu diesem Einschiebsel berechtiget habe, oder welche größere Deutlichkeit dadurch erhalten werde. Vielmehr läßt sich im Gegentheile behaupten, daß dasselbe eine übel zusammenhängende und aus einander geschleppte Periode veranlaßt habe, die den Verstand der Leser mehr verwiret, als unterrichtet. Es würde, wo es nur einmal geschehen wäre, kaum der Mühe werth seyn, eine solche Nachläßigkeit der Schreibart zu bemerken. Allein das gegebene Beyspiel, das wir tadeln, ist eins, aus vielen; die also natürlicher Weise die Uebersetzung im Ganzen verunstalten. Und bey den vielen ungewöhnlichen Freyheiten, die sich Hr. P., als Uebersetzer, über seinen Schriftsteller erlaubet hat, da er unter andern den Periodenbau desselben, der doch immer als etwas characteristisches jedes Schriftstellers und als ein Abdruck seiner Denkungsart betrachtet werden muß, weniger, als der biblische Kritiker die hebräischen Vocalen, geachtet hat; war mit desto größerm Rechte von ihm zu erwarten, daß er, in dessen Gewalt nun die ganze Schreibart war, die Perioden etwas sorgfältiger und regelmäßiger bilden, nicht aber, wie es mehrmalen geschieht, einen Haufen Sätze auf ein gerathe wohl zusammenwerfen würde.

In einzelnen Ausdrücken hat Hr. P. manches eigene und sonderbare. Doch dies kann man einem

Schriftsteller, wenn er im Ganzen deutlich schreibet, am leichtesten übersehen. Zu diesem Sonderbaren rechnen wir erstlich seine allzu griechische Orthographie, die am Ende nicht viel bessert, und doch für Augen und Ohren, die einmal an die angenommene lateinische Schreibart und Aussprache gewöhnt sind, befremdend ist. Er schreibt Kirke statt Circe, Kyzikener, Kybele, Kilikien, Phönikier, Sikilianisch, u. s. w. Und doch bleibt er dieser den Griechen abgeborgten Rechtschreibung nicht durchaus treu. Warum schreibt er Ulyssee, (S. 122.) und nicht vielmehr, wie es im griechischen lautet, Odyssee? — Nächst dieser sonderbaren Art zu schreiben, beleidigt ohnfehlbar den Leser die allzu häufige und ganz unnöthige Einmischung fremder Wörter. Einmal um das andere redet er von Assertionen, Inkonvenienz, Invektive, Recherchemens, auch Doktrin u. s. w. „Wir „ersehen, daß er statuirte" S. 141; hat sich das nicht eben so leicht deutsch sagen lassen? — Auch braucht er andere ungewöhnliche, zuweilen auch für die meisten Leser unverständliche Worte. Ist es nicht seltsam, S. 670. II B. der hochselige Cäsar? S. 669. stehet: „Was die Städte anbetrifft, so eylandenzen „einige." Er will damit das griechische ὑποζεσιν ausdrucken. — Welcher Leser wird sogleich verstehen, was er S. 151. mit hegermäßig sagen will? — „Die ganze Küste von Kolchis, der man das heger„mäßige noch so sehr ansiehet." Im Griechischen stehet: ἡ κολχικη παραλια, διαμμος, και τοιαυτη και μαλακη ἐστι.

Es ist oben schon gesagt worden, daß des Hrn. Penzels Verdienst um den Strabo nicht einfach und blos auf Uebersetzung eingeschränkt sey, sondern daß er außer der Dollmetschung dieses Werkes, demselben

den noch durch Eintheilung und Erläuterung nützlich geworden sey. Dies letzte gedoppelte Verdienst ist noch übrig, und soll wenigstens ganz kurz von uns beschrieben werden. Gewöhnlich ist Strabo's Werk blos in Bücher eingetheilt gewesen, welche durch den Dienst der Herausgeber noch keine kleinere Abschnitte oder Capitel bekommen hatten, dergleichen sich im Herodot, Diodor von Sicilien und andern finden. Die Wahrheit zu sagen, helfen auch letztere, wie sie gewöhnlich gemacht sind, zu nichts weiter, als einen etwas weitläuftigen Schriftsteller bequemer aufschlagen und anführen zu können. Hr. P. hat mehr, als dieses gethan. Er hat zuförderst aus dem ganzen Werke das zum Grunde liegende System herausgezogen, dessen Abriß er auch gleich hinter der Vorrede dem Leser vorleget. Demselben zu folge, hat er eine ganz neue Eintheilung bey diesem Werke eingeführet, die allerdings einem Lehrbuche wie dieses, angemessen ist, und ohnfehlbar viel zur Deutlichkeit beyträgt. In den obersten Seitenaufschriften, oder sogenannten Columnentituln ist die alte Abtheilung des griechischen Strabo fortgeführt worden. Inwendig hingegen liegt allenthalben die neue Eintheilung zum Grunde. Was nach der alten Abtheilung die ersten zwey Bücher waren, macht nun die Vorbereitung zum gesammten Werke aus, und zerfällt denn wieder in Hauptstücke, Abschnitte und Paragraphen. Darauf folgt das erste Buch der allgemeinen Erdbeschreibung, das die Beschreibung von Hispanien, Lusitanien, Gallien, Britannien nebst andern kleinen Eyländern, ingleichen des Alpengebürges enthält. Beydes zusammen macht den ersten Band aus, der die vier ersten Bücher nach der alten Abtheilung in sich begreift.

Das

Das zweyte Buch bestehet in der Beschreibung von Italien sammt den darzu gehörigen Inseln, [Lib. V. VI. der alten Abth.]. Das dritte Buch in einer Beschreibung der um den Ister herum gelegenen Länder. [Lib. VII. der alten Abth.] Das vierte Buch in einer Beschreibung von Griechenland und den darzu gehörigen Inseln, [Lib. VIII, IX, und X. der alten Abth.]. Jedes Buch hat wieder, wie es die Materie mit sich bringt, seine Unterabtheilungen. Das zweyte, dritte und vierte Buch machen den zweyten Band aus. Die ganze Anordnung des Werkes, so wie sie von Hrn. Penzel herrühret, finden wir so richtig und methodisch, daß zu wünschen ist, sie werde künftig selbst bey einer neuen Ausgabe des griechischen Textes beybehalten.

Nicht nur unter dem Texte, sondern hauptsächlich am Ende der Vorbereitung, und dann eines jeden Buches, finden sich Anmerkungen, welche theils erläutern und rechtfertigen, theils auch berichtigen und widerlegen, was Strabo erzählet und behauptet hat. Ob sie sich schon an Güte und Wichtigkeit nicht gleich sind, enthalten sie doch viele Beweise von dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Verfassers. Im Texte selbst hat er oft durch kleinere Schrift einen Wink gegeben, was er als Interpolationen oder Glosseme angesehen wissen wolle; worin wir ihm doch nicht immer beyfallen können. Zur Erläuterung trägt endlich auch eine Charte etwas bey, die am Ende des ersten Bandes befindlich ist, und den bewohnten Theil der Erde, so weit er den Griechen bekannt war, nach dem Eratosthenes vorstellet.

Ist es uns erlaubt, aus der von uns aufrichtig angezeigten Beschaffenheit der gegenwärtigen Uebersetzung ein allgemeines Urtheil herzuleiten: so müssen

sen wir bekennen, daß diese Arbeit überhaupt Bewunderung verdiene, und Hrn. P. Hochachtung erwerben müsse; daß sie zur Aufklärung des Strabo vieles beytrage, auch ganz gewiß Leute in den Stand setze, diesen vortrefflichen Schriftsteller zu lesen, welche es sonst nicht unternommen haben würden; aber daß sie auch, um der vielen Freyheiten willen, die sich der Verf. genommen hat, bey weitem nicht das kanonische Ansehen verdiene, darin Heilmanns Thucydides stehet, sondern immer mit einer Art von Mißtrauen gebraucht werden müsse.

Die Vorrede zum ersten Bande, die Hr. P. an Hrn. Büsching gerichtet hat, empfehlen wir sosehr zum Durchlesen, als das ganze Werk. Sie ist mit einer Offenherzigkeit und Freymüthigkeit geschrieben, von der wir, außer Reiske, kein Beyspiel sonst kennen. Hr. Penzel hat — sieben ganzer Jahre jünger als Casaubonus, — ohne mehr als die Anfangsgründe der griechischen Sprache zu verstehen, — in einem kleinen Anhaltischen Flecken, — wo er keinen einzigen kritischen Freund und fast kein einziges Buch zu Rathe ziehen konnte, — das zu vollenden unternommen, was Casaubonus unvollkommen hinterlassen hatte! Alle diese Umstände vergrößern die Bewunderung, die Hr. P. verdienet, und machen seine Arbeit aller Nachsicht würdig.

M.

VIII.

Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis ad a. 1775. recensentur, Auctore *Alberto von Haller* etc. *Tomus I.*

ad

ad ann. 1533. Basil. Schweighäuser et Bernae Haller. 1776. 3 Alph. gr. 4.

Lange konnte das Menschengeschlecht ohne Arzneywissenschaft nicht seyn. Schon die Pflanzen, so man genoß, bekamen oder schadeten. Die Weiber gebahren, und die Kinder zahnten. Der Eindruck von Hitze und Kälte mußte Veränderungen und also Beobachtungen ergeben. Die Erfahrung mußte lehren, daß im hitzigen Fieber die Wassermelone und im Durchlauf etwas Würzhaftes diene. Der blinde Instinkt entdeckte oft ein Mittel. Andere lehrte der Zufall: auch soll man einige den Thieren abgesehen haben. Es ist daher auch kein Volk, weder vor Alters, noch in neuern Zeiten bekannt worden, unter dem man nicht Leute gefunden, die der Natur ihre Genesskräfte und Heilmittel ablernten; allermeist Priester, als lange das Volk noch roh ist. Bey sehr vielen Nationen setzte man die Siechen auf öffentlichen Plätzen hin, ob nicht Einer der Vorübergehenden Rath wüßte: auch wohleingeschlagene Räthe und bequeme Werkzeuge wurden in den Tempeln der Nachwelt aufbewahrt.

In Aegypten war diese Kunst, wie andere, zuerst in einiger Blüte. Sie war in den Händen der Priester; jede Krankheit hatte jederzeit, wie noch, ihren Arzt, und zwar mußte er nach den Gesetzen curiren, wie sie in den heiligen Büchern des Hermes enthalten waren. Wich er ab, und es lief unglücklich: so stand er zu Verantwortung. Die Reste der ägyptischen Kunst sind nicht unvernünftig: doch mit Aberglauben vermengt. Auch hatten sie medicinische Gottheiten, wie die alten Griechen.

Unter

Unter diesen waren Chiron und die Aesculape, deren Cicero drey unterscheidet, die ersten Aerzte von Ruf, obgleich die Geschichte noch älterer erwähnet, als des Melampus und dessen Nachkommen zu den Zeiten der Halbgötter und Helden. Die Priester trieben die Kunst auch: aber meistens nahm sie in der äskulapischen Familie nach und nach zu, in der noch zu des Kayfers Claudius Zeit die Kunst erblich war. Sie, die Asklepiader, hatten besonders zwo Schulen, die Koische und Knidische. Diese ist wegen der überfeinen Eintheilung der Krankheiten und Theorien bekannt. Sie brauchte starke Mittel und verabsäumte die Diät. Einige dem Hippokrates beygelegte Schriften sind sehr knidisch, unerachtet der Altvater die knidische Methode misbilligt. Die koische Schule scheint sich mehr an die lautre einfältige Beobachtung gehalten zu haben. Auch war die italische Schule zu Kroton und Agrigent, wie auch die cyrenaische berufen: in spätern Zeiten aber die alexandrinische u. a. die wir übergehen. Der H. v. H. sammelt hier die Aerzte und die Philosophen, die nebenbey oft Aerzte waren, bis auf die Zeiten des Hippokrates, des eigentlichen Vaters der Kunst. Democedes, Philistion, Eurypbon, Prodikus, sind die vornehmsten unter jenen, und unter diesen Pythagoras, Empedokles, Epicharmus, Heraklitus, Demokritus u. a.

Von den Lebensumständen des Hippokrates sagt der H. v. H. weniger, als andere vor ihm, weil diese vieles aus offenbar untergeschobnen Schriften in desselben Geschichte mit eingewirkt haben. Seine ächten Schriften sind Epidem. I. und von III. die 12 ersten Krankengeschichten; das Prognosticon, das doch Galenus einem ältern Hippokrates beylegt; und

Pror-

Prorrheticon II. Diese nebst den chirurgischen Schriften, de fracturis, de articulis und de vulner. capitis, auch wohl de chirurgi officina, sind zuverläßig ächt, und aus diesen muß man seinen wahren Hippokrates kennen lernen. Nicht so rein hippokratisch sind die Aphorismen, wenigstens sind viel eingeschobne Stellen. Der H. v. H. sagt seine Meynung freymüthig, ohne sich weder hier, noch sonst, mit seinen Gegnern einzulassen: und man kann bey allem dem, was das Vorurtheil des Ansehens dagegen einwendet, dem großen Manne in desselben bescheidnen aber scharfen Kritik seinen Beyfall nicht versagen. Das B. de aere, aquis et locis ist ziemlich hippokratisch; auch de diaeta in acutis: nicht so gewiß, doch meistens des Hippokrates nicht unwerth, de natura hominis; de locis in homine; de humoribus und de alimento. Verschiedene andere Schriften sind unleugbar alt; (vielleicht sind sie auch von jüngern Hippokraten aus dieser Familie, deren die Alten und besonders Suidas verschiedene aufzählen); aber schwerlich vom Vater der Kunst, als die Eidesformel, de vetere medicina, de arte, de morbis, ein knidisches Werk, so wie das de passion. internis und alle andere, die wir nicht einzeln durchgehen können, und unter denen doch Epidem. V. noch am ersten hippokratisch ist. Die Coacae sind, was auch Duretus sagen mag, ein Mischmasch von richtigen und unbestimmten Sätzen, wie man sie im Groben aufs Papier wirft. (Wenn man die Hallerschen Vorreden, das Schätzbarste in der Lausanner Ausgabe, mit der Kritik in dieser Hallerschen Bibliothek, mit der alten klaren Schrift des Mercurialis, und einigen Anmerkungen des doch zu freygebigen Foesius zusammen nimmt: so hat man das Bündigste, was

je

je über die Aechtigkeit der Hippokratischen Werke gesagt ist, und neben der Grunerschen, die auch ihr vieles Gute hat, eine herrliche Einleitung für die Leser des Hippokrates.)

Von S. 29 — 102. beschäftigt sich H. v. H. mit dem Altvater und der litterarischen Kenntniß der Schriften desselben, die äußerst sorgfältig ist, und den Schluß macht eine etwas kurze Idee der hippokratischen Medicin, die le Clerc, Schulz, (Barkhusen und Burnet) viel umständlicher, aber weniger genau, als man wünscht, geliefert haben, weil sie die ächten und unächten Werke nicht abscheiden. (Für eine Bibliothek, wie die Hallersche, brauchts freylich nicht mehr: aber es bleibt doch der Wunsch übrig, jetzo, da die Kritik bereits so viel aufgehellt hat, einen treuen und umständlichen Abriß der hippokratischen Kunst zu sehen. Wenigstens könnte man gegen das Ende der hunderten Olympiade einen Strich ziehen, und, wie hoch bis dahin die Kunst gestiegen, im Abrisse zeigen. Von da an bis zu den Zeiten des Herophilus und Erasistratus ist ein Zeitraum, von dem wir wenig wissen, und in den die meisten unächten hippokratischen Schriften fallen, so daß aus denselben und aus den Resten anderer Aerzte beym Celsius, Aurelianus, Galenus, Oribasius, u. a. die Abweichungen von der einfältigen Kunst und die vermehrten Kenntnisse — das möchten die beyden Hauptpuncte seyn — der nachfolgenden dogmatischen Aerzte sich festsetzen ließen.) Wir kommen wieder zu unserer Bibliothek.

Immer waren noch die Asklepiadeer und deren Schule die vornehmsten Aerzte, und unter denselben Polybus, Theophrast, von dem der Hr. v. H. etwas zu kurz handelt, Diokles, von dem wir eine

Diät haben, Praxagoras, Plistonikus, Philotimus und verschiedene Hippokrates berühmt. (Da der Rec. ansieht, was Hr. v. H. von einigen derselben gesammelt hat, und sich an manches in den unächten hippokratischen Schriften erinnert: so dünkt ihn, daß die Uebereinstimmung davon ein neues Feld zu Untersuchungen eröffne.) In der Folge giengen doch schon viele von der dogmatischen Secte ab, als Chrysippus der Knidier, der das Blutlassen verwarf, Mnesitheus u. a. die sich in subtile Eintheilungen der Krankheiten vertieften und Theorien hecken, und dadurch den Grund zu den nachfolgenden Secten legten, die über desselben überweisen Schülern den alten weisen Lehrer verließen.

Erasistratus war noch voll Verehrung für den Hippokrates, schrieb nur gegen einige von desselben Secte, und wird vom Galenus doch noch für einen Semidogmatikus erkannt. Er fand die Ursachen der Krankheiten mehr in den festen Theilen, da man sie bisher fast bloß in den flüßigen gesucht hatte. Er verwarf daher auch das Blutlassen. Indessen hat er doch hauptsächlich durch seine Theorien den Grund zu einer neuen Secte gelegt, zur empirischen, und mit ihm fangen die Arzeneyen an, häufig zu werden. Herophilus lebte um dieselbe Zeit, und dachte in manchen Stücken ihm gleich. Er war, wie Erasistratus, ein großer Zergliederer, war aber noch mehr empirisch, wie derselbe, obwohl er noch immer auf Erforschung der Ursachen drang, und schon ein Freund von Mischung vieler Mittel. Beyde wurden Stifter neuer Schulen, und noch zu des Galenus Zeiten blühte die Erasistratische Secte, die er nebst der methodischen bekämpfte. Des Herophilus Schüler aber giengen viel weiter, wie ihr nur noch halb empirischer

piriſcher Lehrer. Einer davon, Philinus, gründete die empiriſche Secte. Sehr richtig bemerkt Hr. v. H. die Urſache, warum dieſe ſo überhand nahm. Bey dem geringen Lichte, das die Zergliederung und die Chemie, auch die Naturkunde aufſteckte, wurden viele der ewigen Hypotheſen müde. Sie verwarfen daher alle Theorien und Erforſchungen der Urſachen, und verlangten nur richtig beſchriebene Krankheiten und ſolche Mittel, die aus Erfahrung den Uebeln angemeſſen waren. Und waren die Zufälle neu: ſo wählten ſie nach der Analogie das, was in der zunächſt verwandten Krankheit aus Erfahrung bereits bewährt war. Dieſen ſchönen Begriff vom alten Empiriſmus entlehnt H. v. H. aus dem Galenus ſelbſt, der dagegen ſchrieb. Serapions Name iſt bekannt: aber ſeine Geſchichte ungewiß. Der Vormann dieſer Secte indeſſen ward Heraklides von Tarent, ein würdiger Mann, der die Wahrheit liebte, wo er ſie fand, über den Hippokrates ſchrieb, die Mittel der Empiriker, als Mohnſaft, Bilſenkraut, u. ſ. w. brauchte, aber auch die Räthe der Dogmatiker nicht hintan ſetzte, und daher im ganzen Umfange des Arzneyvorraths vom Galenus gelobt wird. Einen noch größern Namen erhielt Aſklepiades, der aus einem Rhetor ein Arzt ward, viel geſchrieben hat, und bis in ſein hohes Alter mit Ruhm zu Rom lebte. Auch war er nach den Wundärzten, die zuerſt aus Griechenland nach Rom kamen, der erſte Arzt von Anſehen daſelbſt. Vorher war der Zuſtand der Kunſt in Rom erbärmlich, voll Aberglauben und Thorheiten, wie mans noch beym ältern Cato leſen kann, der die griechiſchen Aerzte, wie alle griechiſche Wiſſenſchaften, von Herzen haßte. Aſklepiades war mit epikuriſcher Phyſiologie und vieler ſeiner Theorie der

Stifter seiner Secte, die der Erasistratischen am nächsten kömmt. Antonius Musa, Cassius Felix, u. a., besonders Römer, gehören zu derselben. Seine Heilart war sanft und so weichlich, als sein Rom damals schon war. (Um diese Zeit fiengen die Aerzte an, die sonst die Chirurgie getrieben, und ihre Kranken im Hause bey sich gehabt, beydes nicht mehr zu wollen. Sie verordneten nur und besuchten, und überließen die Handanlegung den römischen Knechten oder den Aliptis, oder den eigentlich dazu bestellten gymnastischen Wundärzten im Xystus.) Nicht Asklepiades, sondern dessen Schüler, Themison, war der Stifter der methodischen Schule, die Anspannung und Erschlaffung für die Haupturfachen aller Krankheiten hielt, und die Erforschung der Ursachen, so gut, als die Eintheilung der Krankheiten verwarf.

So war der Zustand der Medicin, als zu Ende der Regierung des Augustus C. Celsus sein schönes Werk schrieb, von dem H. v. H. einen Auszug giebt. Hippokrates und Asklepiades sind seine Hauptquellen. Doch braucht er auch andere, und liefert uns die Geschichte und den Abriß der Kunst bis auf seine Zeit. Nicht lange nach ihm schrieb Scribonius Largus, der aber weniger eklektisch und mehr empirisch ist; daher er auch fast blos Mittel hinter einander aufzählt. Bald darauf folgen Dioskorides und Rufus, als Schriftsteller; der mit medicinischen Kenntnissen angefüllte, aber nicht genug gelesene ältere Plinius, und unter den Aerzten von Ruf, Thessalus, der viel versprechende Methodiker, der in einem halben Jahre die Kunst ganz lehren wollte, so daß daher auch Schuster, Färber und Schmiede ihm zuliefen, und die beyden Andromachi, Vater

und

und Sohn, unter denen der Vater zuerst mit dem Beynamen Archiater belegt wird. Dieser Name zeigte aber zuerst nicht sowohl principis medicum, als medicum principem an, wie Hr. v. H. aus guten Gründen gegen den Mercurialis behauptet. Fast in allen ansehnlichen Städten waren Archiatri. In der Folge gabs aber auch Archiatros palatii und einen Comitem Archiatrorum mit großen Vorrechten. Hievon und von den medicis feruis hat Hr. v. H. umständlich gehandelt. (Eine wichtige Nachlese dazu und eine noch genauere Erörterung beyder Materien ist uns neulich in den Cilanischen Alterthümern geliefert worden.)

Die Pneumatische Secte unterschied sich von der methodischen, deren Zweig sie war, durch die Lehre, daß ein alles durchdringendes Wesen, ein Geist, den Körper in seinem Gesundheitszustande erhalte, und in Krankheiten Anstalten zu dessen Rettung mache. Athenäus war ihr Stifter, Herodotus aus dieser Schule hatte vielen Ruf, und Aretäus ist durch seine herrlichen Schriften aus dieser Secte fast allein bey der Nachwelt bekannt geblieben. (Nicht leicht hat jemand die hippokratische Art zu beobachten und zu beschreiben so getroffen: und doch sind beyde in der Theorie sehr verschieden. Man sieht daraus, wie der wahre praktische Geist immer Einer und derselbe bleibt, wenn gleich die Metaphysik der Kunst sich ändert.) Die Gründe, aus welchen Hr. v. H. den Archigenes und Aretäus nicht für Eine Person halten kann, sind entscheidend. Archigenes war ziemlich empirisch, und raffte in seinen Schriften einen Schwall von Arzeneyen zusammen. Besonders aber waren vor dem Galenus viele methodische Aerzte bekannt, als Menaseas und Philumenus,

vorzüglich aber Soranus, dessen Schriften Cälius Aurelianus sehr barbarisch, aber sehr treu übersetzt hat. Hr. v. H. giebt S. 209. f. einen umständlichen Begriff von der methodischen Theorie, meistens aus dem Aurelianus, und lobt in gewissem Verstande die umbildende (metasynkritische) Methode in chronischen Krankheiten. Noch gehören zu dieser Secte, die sehr lange blühte, Sextus der Empiriker, Maschion, und Asklepiades, Pharmacion zubenamt.

Zu Antonius und dessen Nachfolger Zeiten lebte Galenus, ein Mann voll Kenntnisse im ganzen Umfange der Kunst, wirklich groß, der sich aber noch größer dünkte, alles neben sich verachtete, und nur dem Hippokrates die Anfänge einer Kunst verdanken wollte, die er zur Vollkommenheit gebracht zu haben glaubte. Genutzt hat er der Kunst, das ist sicher: aber auch sehr geschadet. Seine Theorie von den vier Feuchtigkeiten, so einfach sie scheint, erschöpft Einmal die Sache lange nicht, verliert ihre Einfachheit bald, artet in Spitzfindigkeiten aus, und dazu ist sie in ihrem ganzen Grunde falsch. Indessen ist er viele Jahrhunderte durch der Gesetzgeber seiner Wissenschaft worden, und verdient noch immer gelesen zu werden. Seine vielfachen Schriften werden von S. 231—273 recensirt. Nach ihm kommen Serenus Sammonikus, Sextus Placitus und andere.

Oribasius, des Kayserr Julian Leibarzt und Freund, hat viel zusammengetragen, und zwar sehr richtig; so daß er Eine der besten Quellen geworden. Nur Schade, daß so wenig Bücher von seinen größern Sammlungen übrig geblieben sind: denn die kleinern haben wir ganz. (Auch jetzo die Hoffnung, mehr, wo nicht alle Bücher von der größern zu erhalten.)

halten.) In der Folge werden uns die Viehärzte auch wichtig, besonders Absyrtus, Hierokles und Vegetius. Unter den Aerzten nehmen sich Vindicianus, Theod. Priscianus und Marcellus der Empiricus aus, alle Leibärzte der Kayser. (Wir vermissen hier die Nachrichten über den Zustand der Kunst, die man verschiedentlich aus den Gesetzbüchern des Theodosius und Justinianus gesammelt hat.)

In den Anfang des VI. Jahrh. n. C. G. fällt der Sammler Aetius, und der vortreffliche Alexander von Tralles, ein Mann von großer Erfahrung und reifem Urtheile, galenisch in der Theorie (obgleich er seines göttlichen Galenus Fehler ungescheut rügt) und hippokratisch in der Praxis. Wie ein denkender Mann er gewesen, zeigen seine Räthe, von denen Hr. v. H. S. 304. eine schöne Probe giebt.

Ins VII. Jahrh. fallen Theophilus, der vom Urin und Abgang geschrieben hat, Palladius, der ganz galenisch ist, und der letzte gute griechische Arzt, Paulus von Aegina, der, nach H. v. H. Muthmaßung, schon unter den Saracenen gelebt haben muß. Um die Chirurgie indessen sind seine Verdienste größer, als um die Geneskunde, bey der er sichtbar ausschreibt.

Nun folgen bloße Zusammenstoppler, Nonus im IX.; Symeon Magister im XI.; Actuarius, Demetrius Pepagomenus, Nikolaus Myrepsus im XIII. Jahrhunderte. (Alle sind aus dem griechischen Kaiserthume. Lateiner giebts seit dem V. Jahrhunderte gar nicht. Die rauhen nordischen Völker hatten alles überschwemmt und achteten der Wissenschaften nicht. Auch war die Arzneykunde des untern Theils der Aerzte, der Salbbader und Wundärzte, so schlecht, so sehr ein Handwerk und Erwerb, daß sie die Verachtung verdienen, mit der ihnen die westgothischen Ge-

setze begegnen. Sie durften keinem Frauenzimmer anders als mit Wissen eines nahen Verwandten Blut lassen; zu keinem Gefangenen ohne den Wärter kommen. Wenn jemand nach ihrem Blutlassen starb, wurden sie gestraft. Wenn sie jemand in die Lehre nahmen, so bekamen sie 12 Solidos. S. *Lindenbrogii* codicem legum antiquarum.

Buch II. Die Araber. Im Talmud kömmt manches Medicinische vor, und von jeher haben sich Juden der Arzney beflissen. Muhammed war auch ein Freund der Kunst und pfuscherte zu Zeiten selbst, meistens aber mit wenigem Glücke. Eben in Muhammeds Geburtsjahre 572. kamen die Pocken mit dem äthiopischen Heere nach Arabien. Unter den Ommiaden fieng man schon an griechische Schriften arabisch zu übersetzen: am meisten aber förderten die Abassiden die Wissenschaften, baueten Spitäler, ließen Arzneyen bereiten, und besoldeten Lehrer. Aaron hatte einen großen Namen durch seine Pandecten. Die Familie Bactischua war in vielen Generationen bey diesen Kalifen in Ansehen. Gabriel Bactischua wars, der des Kalifen Aaron Alraschid Buhlschaft von einer Lähmung der Hand curirte, da sie aus Schaam veranlaßt ward, selbe schnell zu brauchen. Der Stammvater der Familie war ein Christ, wie auch Joh. Mesue, der ältere, dessen späterm Namensgenannten die ihm beygelegten Schriften zukommen; auch war es die Familie der Obaditen, unter denen Honain oder Johannitius einen großen Namen, besonders als Uebersetzer, hatte. Er hat aber auch Nachkommen gleiches Namens gehabt, welches viel Verwirrung verursacht. Um die Zeit lebte auch Joh. Serapionides, von dem wir eine vollständige Praxis haben. Was wir unter des Janus Damascenus Namen besitzen,

ist

ist mit diesem Einerley. Isaacs Werke, den Rhazes oft citirt, hat H. v. H. nicht zu Gesichte bekommen. Rhazes ist wohl der vornehmste arabische Arzt, dessen nachgebliebene Werke aber nicht alle ächt, oder doch unausstehlich barbarisch und oft falsch übersetzt, und, wenn sie auch ächt, offenbar interpolirt sind. Denn in einigen wird er selbst citirt. Der letztern Meynung über des Rhazes Continens, daß nämlich Einschiebsel in den Text gekommen sind, ist der H. v. H.: der erstern war Conring, der nicht glauben konnte, daß dieses und die Bücher an den Manzor Einen und denselben Verf. hätten. Es findet sich doch manches Merkwürdige und Eigne darin, wovon H. v. H. ein Verzeichniß giebt, und wie er wohl sagen mag, huius immensae farraginis taedium deuorani, welches so wenige und selbst Freund nicht gethan. Die meiste Ehre hat dem Rhazes sein Werkchen von den Pocken gemacht, obgleich schon seine Vorgänger und selbst Muhammed der Prophet dieselbe Curart gebraucht haben. Um diese Zeit überhaupt (im IX. Jahrh.) war die Arzneykunst der Araber, wie ihr Reich in größter Blüthe. H. v. H. setzet den wahren Werth der arabischen Medicin S. 378. fest. Die Galenische Theorie herrschte. Vom Asklepiades, Soranus, Celsus, und überhaupt von den Römern wußte man nichts. Man versäumte die hippokratische Art die Krankheiten zu beobachten gänzlich, obschon man viel und wohlversorgte Spitäler hatte. Doch von einigen Krankheiten, als Pocken und Masern, und von einigen seltnern Fällen haben sie uns Beschreibungen hinterlassen. Die Arzneymittel vorzüglich haben bey ihnen gewonnen; sie haben sanftere statt der ältern heftigern, sie haben mehr und auch zuerst chemische eingeführt. (Die ältern Araber bis auf den Ebn Sina haben noch alle

was Eignes; beſchreiben noch deutlich; haben eine mehr einfache Curart, als die ſpätern, die aus ihren halben Kenntniſſen und übelverſtandnen Muthmaßungen Theorien, und aus dieſen Conſequenzen zum Eckel machen, und eine Menge Mittel herſprudeln, die ſich durch ſonderbare oder prächtige Titel empfehlen.) Haly Abbas kömmt H. v. H. nicht ſo vorzüglich vor, als er Freind ſcheint. Zum höchſten Gipfel des Ruhms bey den Arabern ſowohl, als auch noch in neuern Zeiten iſt Ebn Sina gelangt, ein Mann, der bloß die Griechen ausſchreibt, ſelten was Eignes hat, und ein ſo ſchwatzhafter und unerträglicher Räſonneur iſt, daß dem H. v. H. der doch ſeinen Rhazes auslesen können, bey ihm alle Gedult vergangen iſt. (Aber eben dieſes Avicenna unbegreiflicher Beyfall theilt die arabiſche Medicin in zwo Epochen. Von ſeiner Zeit an werden ſeine Meynungen herrſchend, übel verſtandne oder übertriebene Galeniſche Theorien werden Glaubensartikel, und ſeine Mittel das non plus ultra der Medicin. Es ließe ſich zwiſchen ihm und dem Galenus ein lehrreicher Parallelismus machen. Blendende Vielwiſſerey mit einer pralenden Selbſtgenügſamkeit machte beyde groß. Nur waren des Galenus Vorgänger, die er ſo oft mißbrauchte, als gebrauchte, größere Aerzte, als Avicenna ſeine, und in dem Maße theoriſirt dieſer auch ſchlechter als jener.) Ebn Zoar war ein Mann, der ſelbſt verſuchte: aber Averroes ſammelt nur. R. Moſes Ben Maimon war kein Arzt: hat aber Auszüge aus dem Hippokrates und Galenus gemacht, und des Ariſtoteles Parthey gegen leztern genommen. Im XII. Jahrh. neigte ſich die Herrſchaft der Abaſſiden und mit denſelben der Flor der Künſte. Bloß blieb noch etwas in Spanien. Es kommen auch nachher wenige Aerzte von Belang vor,

als

als etwa Albucasam. Der H. v. H. hat auch unter andern viel Mühe auf die Berichtigung der arabischen Namen gewandt. Indessen findet man doch in dem Namenverzeichnisse der arabischen Aerzte, das Reisko aus dem Abu Oseiba liefert, viele Namen anders.

Noch etwas von der Medicin der Chineser. Ueber den Pulsschlag haben sie solche Subtilitäten, als je Bordeu sie haben kann. Auch haben sie viele Kenntnisse guter Arzneymittel. Im übrigen sind sie ziemlich zurück, erlauben sich viel Charlatanerie, und lassen der Pfuscherey völlige Freyheit.

Drittes Buch. Die Arabisten, die in den barbarischen Jahrhunderten im Occidente die Kunst trieben. Die gothischen Könige (auch die Fränkischen und selbst Karl der Große) befaßten sich mit der Medicin. H. v. H. erwähnt hier nicht der wiewohl geringen medicinischen Wissenschaft, die in den Klöstern, am meisten in den Irelandischen, im VIII. und IX. Jahrh. blühte, und nachher durch Karl den Großen mit englischen und irelandischen Mönchen nach Frankreich übergieng. Ein Paar Worte sagt er von den Aerzten der fränkischen Könige, und vom Wintarus, Karls des Großen Arzte. Karl der Große legte in seinem Palaste eine medicinische Schule an. (Vermuthlich auch ein Spital, wie aus dem Alcuin wahrscheinlich wird. Es war dies eine Nachahmung der Weise unter den Kalifen.) Die Uebung der Kunst war um die Zeit fast allein in den Händen der Geistlichen, so daß auch die Pariser Aerzte nicht heyrathen durften. (Daran zweifeln wir. Die Geistlichen practisirten: allein um zu practisiren, durfte man kein Geistlicher, auch nicht unverheyrathet seyn: aber bey der Pariser Schule wurde kein verheyratheter Arzt, auch kein Chirurgus manualiter operans, welches wegen der Folgezeiten

gezeiten wohl zu merken, zur Regenz zugelassen; er konnte nicht in die Facultät kommen, bis 1452. dies Gesetz abgeschaffet ward. Indessen konnte auch kein Geistlicher ohne päbstliche Dispensation Doctor Regens werden. Man sehe hiervon umständlich den Bulaus histor. vniuers. Paris. T. IV. p. 894. T. V. p. 91. 541. 569. Robert, des Abts Sugerius Arzt, hinterließ Frau und Kinder, die er seinem Herren vor seinem Tode empfahl, ib. T. II. p. 773. Man sehe auch beym Bulaus T. V. p. 541. den Streit über Car. de Mauregart, den man mit Noth und nur zum Schein in die Facultät zuließ, propter vxorem viduam, quam duxerat, incurrens bigamiam. Doch hatte man auch 1398. den Guil. de Camera zugelassen, nachdem man vorher wegen seiner Ehe ein Bedenken der Geistlichen eingehohlt hatte). Fulbert, fährt H. v. H. fort, Bischof zu Chartres und Kanzler, practisirte. (Das nicht allein. Er lehrte auch mit so großem Zulaufe, daß der Zeit die Schola Carnutensis recht berühmt war. Dergleichen Klosterschulen gab es mehr, und fast alle Leibärzte der Päbste und Könige waren Geistliche und wurden Canonici oder Bischöfe. Dies dauerte bis zum Anfange des XVI. Jahrh., da noch Casp. Torella des Cäs. Borgia Leibarzt Bischof in Corsica war.) Die medicinische Schule zu Paris ward 1220. vom Pabste gestiftet. (Wir wissen nicht woher H. v. H. dies hat. Die päbstliche Bulle ist von 1231. Aber nach dem Rigordus, der auch ein Arzt war, waren schon 1209. die vier Facultäten zu Paris, s. Conring in antt. academ. p. 97. 137. 353.: und nach dem Bulaus T. II. p. 574. und 749. ward die Medicin schon im XII. Jahrhunderte zu Paris gelehrt. Er nennt namentlich den Ioh. a S. Aegidio, auch den Hugo Physicus.)

Die

Die Saracenen waren um diese Zeit fast allein Lehrer der Arzney: und fast allein wurden ihre Schriften gelesen und auf den Schulen zum Grunde gelegt. Deutsche studirten bey den Saracenen zu Toledo, und die ältesten Schulen zu Montpellier und Salerno waren mit Arabisten besetzt. Vorzüglich blühete letztere zur Zeit des Benjamin von Tudela u. a. im XII. Jahrhunderte, und Kaiser Friedrich II. versah sie mit dem Privilegium, daß niemand die Kunst treiben sollte, der nicht da examinirt war. (Eigentlich war vor der Schule zu Salerno schon eine medicinische Klosterschule zu Montecassino unweit davon. Nach Salerno aber kamen des Handels wegen viel Saracenen und darunter auch Constantin, deren Aufenthalt die medicinischen Anstalten zu Salerno veranlaßte. Schon im X. Jahrh. war diese Schule bekannt, Bulaus T. I. p. 479. König Roger im XI. Jahrh. gab der Schule die erste Gestalt, Conring p. 51. 59. 100. und Giannone L. X. ch. XI. und Kaiser Friedrich 2. gab die berühmten Gesetze, die der Grund aller nachherigen Medicinalverordnungen geworden sind, in den Constitut. Siculis. Die ganze Geschichte der Medicin im Occidente ist noch weit weniger bearbeitet, als die Geschichte anderer Wissenschaften. Sie zerfällt in zwo Perioden. Die Barbaren, die von den bezwungnen Römern aus der doch meistens spätern griechischen und römischen Medicin etwas erlernten und in ihren Klöstern fortpflanzten, lernten auch durch die spanischen Saracenen die ältern Araber kennen. Karl der Große beförderte die Kunst, die unter seinen schwachen Nachfolgern bald vollend in Verfall gerieth. Juden und Mönche trieben das ganze Geschäfft. Im XI. Jahrh. und im XII. kam die Wissenschaft im untern Italien durch das Gewerbe der Normänner mit

den

den Saracenen wieder zum Vorschein. Constantin der Afrikaner leistete viel durch seine Uebersetzungen aus den Arabern. In dem für die Barbaren merkwürdigen XI. Jahrh. lebte auch Avicenna, und die salernitanische Schule breitete sich aus. Die Gesetze Friedrich des 2. weisen zwar auf den Hippokrates und Galenus als Lehrer: aber bey den arabisirenden Professoren trat bald Avicenna in deren Stelle und ward im Occidente alles das und mehr noch, als er im Oriente war. Friedrich 2. hatte nebst andern Alten auch den Aristoteles übersetzen lassen, der auch sogleich, so schlecht übersetzt und so schlecht verstanden er war, in den Köpfen zu herrschen anfieng. Vorher war Aberglaube und blinde Empirie, mit etwas neugriechischer und altarabischer Wissenschaft versetzet, herrschend gewesen: nun ward es seichte Wissenschaft und spitzfindige Theorie. Der Geist beyder Zeitpuncte ist sehr verschieden, selbst in der Sprache. Vorher herrscht eine Art lingua Franca mit verderbten, bald griechischen, bald arabischen Kunstwörtern versetzt, die man in ihrer Höhe beym Gariopontus antrifft; jetzt wird fast alles arabisch in den Kunstwörtern und es entsteht ein Latein, das durchaus barbarisch und arabisirend ist. Die sklavische Denkungsart und der Köhlerglaube des Jahrhunderts bemächtigte sich nun auch der Medicin; die medicinischen Gesetze des Unterrichts und der Prüfung arteten bald in eine zunftmäßige Plackerey der Lehrer aus, und so ward in der medicinischen Wissenschaft, der freyesten von allen, die keine positiven Gesetze erkennt, und dem Verstande eine offene Laufbahn läßt, der Geist der päbstischen Zeiten doch überwichtig über ihre Natur, und des Avicenna Kanon eine Sammlung medicinischer Bullen. Es bleibt noch immer die Frage, welche Epoche der wahren Kunst mehr Scha-

den

den gethan? entweder die, da jeder Mönch, Jude, Bader und wer nur immer wollte, pfuscherte, oder die, da die öffentlichen Schulen errichtet waren, die Facultäten examinirten und nur Gelehrte handwerksmäßig praktisiren durften? Die Sache ists wohl werth, daß wir durch einen Wink davon unsere Leser auf halten. H. v. H. hat eigentlich eine Bibliothek und keine Geschichte der Medicin geschrieben, und konnte sich also so tief nicht einlassen. Aber, da er immer die Epochen nach der Geschichte macht und von derselben einen kurzen Abriß giebt: so erlaubte sich Rec. eine Ausschweifung für seine Leser, die das Buch nicht gerade angeht, und kömmt nun wieder ins Gleis.)

Constantin der Afrikaner, der blos aus den Arabern, dem Isaac und Haly Abbas besonders viel übersetzte (doch hat er auch einige eigne Schriften verfaßt); Sarioponius, ein fast unbekannter Arzt und Abschreiber des Theod. Priscianus (er hieß eigentlich Warmpot, lebte in Italien im XI. Jahrhunderte und war in großem Ansehn: es ist aber zweifelhaft, ob er, wie Conring will, zu Salerno gelebt, nicht, weil Salerno erst durch Constantin den Afrikaner zur Schule ward, wie Hamberger behauptet, denn das ist ungegründet, sondern weil er mehr die Griechen, obgleich sehr verkehrt, ausschreibt, als die Araber. An seine kauderwelsche Sprache hat der ehrliche Reinesius viel Mühe gewandt.); Joh. de Mediolano, der hauptsächlich die Verse verfaßt hat, die unter dem Namen der salernitanischen Schule bekannt sind; und Joh. Aegidius, der noch holprigter in Versen schrieb (und Einer der ersten medicinischen Lehrer in Paris war), waren die vornehmsten Aerzte im XI. und XII Jahrhunderte.

Im XIII. that Kaiser Friedrich 2. der Arzneykunst durch Verordnungen und Uebersetzungen der Alten,

ten, die er veranstalten ließ, Vorschub. Das Jahrhundert ist sonst in aller Fülle barbarisch. Indessen lebten doch Albertus Magnus, Wilh. de Saliceto, Gilbertus Anglicus, Petrus Hispanus, nachmals Pabst Johannes 22. (Victor 3, vorher Abt Desiderius, war auch ein medicinischer Kunsterfahrner), Pet. von Aichspalt, Erzbisch. zu Mainz (er hieß nach H. Oetter Untersuchung Aspalt, war Rudolph 1. Leibarzt und erst Bischoff zu Basel) Simon Januensis, der doch viele Griechen und zuerst unter den Neuern den Celsus brauchete, und Bern. Gordon, dessen Klium lange geschätzt worden ist, Pet. de Apono, Joh. Gaddesden, dessen Rosa Anglicana auf das Lilium folgte, und Arnoldus Villanovanus. Die letztern sind aus dem XIV. Jahrhundert und alle sind Nachbeter und Nachschreiber der Araber. Fast alle schrieben medicinische Pandekten zusammen, und irgend in einem einigen Zweige der Kunst that sich keiner hervor. (Freind dürfte hier neben dem H. v. H. Dienste thun.)

Das dauerte noch im XV. Jahrh. fort. Valescus de Taranta, Hugo Senensis, Montagnana der ältere, Ant. Guainerius, Mich. Savanarola, des Hier. Großvater, Joh. Matthäus (nicht Matthias) de Gradi, Gattinara, Marsil. Ficinus u. a. hatten einigen Namen: sind aber alle unerträgliche Theoristen, die ihre Weisheit fast alle aus dem Avicenna hohlen. Es kamen in diesem Jahrh. die nach Eroberung von Constantinopel geflüchteten Griechen mit den Schätzen der Alten nach Italien: aber noch ward es nicht Tag, bis gegen das Ende des Jahrhunderts, da endlich das Licht durchbrach.

Nun folgt das IV. Buch von der Wiederherstellung der Kunst. Da der H. v. H. es aber bey dem Jahre 1533. abbricht, nicht, weil eine wichtige

Epoche

Epoche in der Geschichte der Kunst, sondern des H. v. H. Krankheit einen Ruhepunct veranlaßt, so verspa-ren wir den Anfang dieses Buchs bis zum II. Bande.

Noch müssen wir einige Zusätze beyfügen, die uns beym Lesen und Nachsehen aufgestoßen sind. S. 23. finden wir die Massilische Schule nicht angeführet, deren Plinius XXIX. 1. Erwähnung thut, und die lange geblüht hat S. 32. Ueber das III. Buch der Epid. Hippocr. haben wir auch den Commentarius des Vatandäus in desselben Werken; S. 37. und über das Prognosticon des Franc. Vallesius; S. 52. Naldius aber hat nur das erste Buch der Aphorismen commentirt. Des Kopenhagner Detharding Erklärungen der Aphorismen vermissen wir S. 54. Pet. Salius Diversus S. 73. hat nicht bloß über das IV. Buch, sondern über alle 4 B. de morbis commentirt; S. 79. der sel. Brendel aber über verschiedene von den Coacis in 3 Programmen. S. 96. fehlt des Lud. Lemosius Einleitung zum Hippokrates; S. 98. van der Linden selecta medica sind auch meistens Dissertationen über den Hippokrates, und von G. W. Wedel haben wir viel mehr Erläuterungen über denselben in seinen Exercit. med. philolog. als hier angeführet werden. S. 99. unter den Feinden des Hipp. finden wir den Aloysius Sinapius nicht im B. absurda vera. S. 209. finden wir bey der methodischen Secte die Schriften des Prosp. Alpinus und unsers Werlhof von dieser Materie nicht angeführet. S. 293. die Anmerkungen des Reinesius über den Priscian sind nicht über die angeführte, sondern über die Galenische Ausgabe.

Bey S. 343. müssen wir uns eine etwas umständliche Anmerkung erlauben. Wie schon oben gesagt ist, wir haben von des alten Joh. Mesue Werken

nichts. Denn was wir unter des Meſue Namen haben, iſt von einem jüngern. Joh. Gottfr. Hahn bewies in einer eigenen Diſſ. die ſeinen Antiquit. variolarum angehängt iſt, und von der H. v. H., wie aus dem citato ſcheint, vielleicht nur den Auszug vor Augen gehabt hat, daß Janus Damaſcenus und Joh. Meſue, ein Syrer aus Damaſkus, Einer und derſelbe wären. Seine Gründe ſind ſo wahrſcheinlich, daß er allgemeinen Beyfall erhielt. H. v. H. dagegen fand bey Vergleichung der Werke des Joh. Serapion und Joh. Damaſcenus, daß dieſe beyde einerley wären, und daß Torinus, der den Damaſcenus herausgegeben, die Welt hintergangen habe. Das hat Torinus nun zwar nicht. Er hat der Welt den Serapion unter einem mehr lateiniſchen Namen Janus Damaſcenus, und in einer beſſern lateiniſchen Ueberſetzung geliefert; die erſten Bücher hat er neu paraphraſirt; in den folgenden aber die alte Ueberſetzung des Gerhardi Cremonenſis vom Serapion nur verbeſſert. Dabey hat er die Aphorismen, die bey den alten Ausgaben des Serapions fehlten, in ſeinem Damaſcenus zugeſetzt; die Ordnung der Bücher geändert, und den unnützen Schwall von Schriften des Serapion, das Antidotarium, de medicamentis ſimpl. u. ſ. w. ganz weggelaſſen. Kurz er iſt mit dem Serapion, aus Liebe zum beſſern Latein, ſehr willkührlich zu Werke gegangen. Es hat indeſſen die Anmerkung des H. v. H., daß dieſe beyden Serapion und Damaſcenus Eins ſind, ihre völlige Richtigkeit: aber daraus folgt noch nicht, daß darum auch der vortreffliche Hahn nicht recht habe. Vielmehr ſtehen die Gründe deſſelben darum doch feſt, und der in den Janus Damaſcenus travestirte Serapion kann mit dem alten belobten Meſue ſehr füglich Einer und derſelbe Mann geweſen ſeyn.

Denn

Denn daß Mosegua im Damascenus citirt wird, kann so gut ein glossema seyn, als wenn Rhazes in seinen sonst ächten Schriften citirt wird.

S. 354. erinnert H. v. H. sich nicht, daß Theodosius von sonst jemand, als vom Rhazes angeführet werde: nach des Fabricius Zeugniß (Bibl. gr. XIII. p. 433.) wird ers auch vom Aetius und in den Tacuinis des Elluchasem. S. 374. Vom IX. Buche des Rhazes an Almanzor mit Matth. de Gradi Erklärung hat der Recensent eine Ausgabe, Venedig 1502. fol. und mit den Commentarien des Sillani de Nigris und den Receptis Petri de Tussignano eine, Venedig 1517. fol. vor Augen. S. 385. die ältesten Uebersetzungen vom Avicenna sind vom Arnoldo de Villanova und vom Armeydo Blasii de Montepessulano. S. 394. Von dem unter des Synesius Namen vom Bernard herausgegebnen Werke de Febribus hat Bernard eine eigne Uebersetzung gemacht, nicht die vom Constantinus Afrikanus, von der er nur eine Probe anhängt. Eben da werden beym XI. Jahrhunderte erst die Tacuini des Buhalyhyha Bin Gizla angeführt, der wirklich Karl des Großen Leibarzt gewesen, und also viel früher gelebt haben muß. Er schrieb es arabisch auf Befehl des Kaisers und zum Hausgebrauch desselben, wie es damals Mode war, daß die Großen mit Mitteln beyräthig wurden (ad opus cameræ regis excellentissimi Caroli) und ließ es lateinisch übersetzen, per Magistrum Farragum Iudaeum (der auch des Rhazis Continens übersetzt hat) fidelem eius. Das Werk selbst ist nur ein Compendium. Er citirt wenig andere, als den Hippokrates, Galenus und Ruffus; die Namen der Krankheiten und Mittel sind verstümmelt griechisch oder arabisch; es ist aber nicht so schlecht, als viel neuere Werke, die

schon mehr durch des Avicenna Theorien befleckt sind. Von dem fängt offenbar die arabische Medicin an, in Verfall zu kommen. Die vor dieser Epoche geschrieben haben, waren noch viel mehr mit den Bemerkungen der alten Griechen bekannt. S. 398. Vom Averrhoes hat man auch noch Collectaneorum sectiones tres, und die schönste Ausgabe ist die Veneb. 1560. 4. S. 404. wird Elluchasem genannt filii Buccellam de Baldach. Recensent liest: filii Ducellani, Medici de Baldath. Auch das Werk verdient in der Geschichte der Kunst mehr Aufmerksamkeit. Es ist die Diätetik im Geschmack der Zeit. S. 463. von Joh. Matth. de Gradi consiliis hat Recensent eine Ausgabe, Veneb. 1521. fol. und von der practica Veneb. 1502. fol. vor Augen.

Wir wünschen dem H. v. H. die Gesundheit, die zu Beendigung dieses wichtigen Werks nöthig ist, das ausserordentliche Arbeit und Genauigkeit erfodert. Wir haben nur Proben gegeben. Allerwegen aber ist es voll von Aufklärungen, die eben so sehr kritische Kenntnisse, als einen hellen Kopf erheischen.

Va.

IX.

Geschichte des Einweihungsfestes des Philanthropins zu Marschlins. Frankfurt bey den Eichenbergischen Erben 1776. 5 Bogen.

Philanthropinischer Erziehungsplan oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins. Ebend. 1 Alph. und 3 Bogen.

Es

Es ist unsern Lesern aus dem 28 B. S. 239 dieser Bibliothek, und auch gewiß durch andere Nachrichten bekannt, daß Herr Ulysses von Salis nach Basedows Vorschlägen und Muster ein Philanthropin zu Marschlins errichtet habe. „Der feyerliche „Stiftungstag, heißt es in der Vorrede zu der ersten „Schrift, des Philanthropins zu Marschlins war der „18 October 1775. Der Herr von S. war durch „überhäufte Staatsgeschäffte verhindert worden, die„sen für Kinderfreunde so wichtigen Tag zeitig genug „festzusetzen, und dem Publicum früher bekannt zu „machen. Dennoch hatte sich eine so große Menge „von Fremden eingefunden, daß fast nicht Raum ge„nug für sie war. Vorzüglich erfreute uns die An„kunft des Herrn Hauptmanns Kilchberger von Bern; „und des H. P. Lavaters, Schultheiß Schinz und „Ulrichs von Zürch, welche eine so beschwerliche Rei„se blos unserm Philanthropin zu Liebe unternommen „hatten.“ Wir wollen uns bey Beschreibung der Feyerlichkeiten nicht aufhalten. Die Freunde philanthropinischer Anstalten lesen diese Bogen selbst, und die Feinde oder die Gleichgültigen gehen uns nichts an. Der Reden und Lieder sind in allen 21. Von den erstern sind einige aus dem Stegereif gehalten worden, besonders Lavaters Predigt, der mans auch gleich ansieht, denn sie ist voll von Worten und leer von Gedanken. Doch der Werth dieser sämmtlichen Gelegenheitsstücke an und für sich ist nicht das, worauf wir hier zu sehen haben, sonst würden wir auch noch erinnern, daß sich der Inhalt des musikalischen Gedichtes von Umstein, die Erziehung, das einzige Mittel gegen das moralische Verderben der Welt, besser philosophisch als poetisch und musikalisch bearbeiten lasse. Die Gesinnung der Männer und der Geist des

schon mehr durch des Avicenna Theorien befleckt sind. Von dem fängt offenbar die arabische Medicin an, in Verfall zu kommen. Die vor dieser Epoche geschrieben haben, waren noch viel mehr mit den Bemerkungen der alten Griechen bekannt. S. 398. Vom Averrhoes hat man auch noch Collectaneorum sectiones tres, und die schönste Ausgabe ist die Veneb. 1560. 4. S. 404. wird Elluchasem genannt filii Buccellam de Baldach. Recensent liest: filii Ducellani, Medici de Baldath. Auch das Werk verdient in der Geschichte der Kunst mehr Aufmerksamkeit. Es ist die Diätetik im Geschmack der Zeit. S. 463. von Joh. Matth. de Gradi consiliis hat Recensent eine Ausgabe, Veneb. 1521. fol. und von der practica Veneb. 1502. fol. vor Augen.

Wir wünschen dem H. v. H. die Gesundheit, die zu Beendigung dieses wichtigen Werks nöthig ist, das erstaunliche Arbeit und Genauigkeit erfodert. Wir haben nur Proben gegeben. Allerwegen aber ist es voll von Aufklärungen, die eben so sehr kritische Kenntnisse, als einen hellen Kopf erheischen.

Vn.

IX.

Geschichte des Einweihungsfestes des Philanthropins zu Marschlins. Frankfurt bey den Eichenbergischen Erben 1776. 5 Bogen.

Philanthropinischer Erziehungsplan oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins. Ebend. 1 Alph. und 3 Bogen.

Es

Es ist unsern Lesern aus dem 28 B. S. 239 dieser Bibliothek, und auch gewiß durch andere Nachrichten bekannt, daß Herr Ulysses von Salis nach Basedows Vorschlägen und Muster ein Philanthropin zu Marschlins errichtet habe. „Der feyerliche „Stiftungstag, heißt es in der Vorrede zu der ersten „Schrift, des Philanthropins zu Marschlins war der „18 October 1775. Der Herr von S. war durch „überhäufte Staatsgeschäffte verhindert worden, die„sen für Kinderfreunde so wichtigen Tag zeitig genug „festzusetzen, und dem Publicum früher bekannt zu „machen. Dennoch hatte sich eine so große Menge „von Fremden eingefunden, daß fast nicht Raum ge„nug für sie war. Vorzüglich erfreute uns die An„kunft des Herrn Hauptmanns Kilchberger von Bern; „und des H. P. Lavaters, Schultheiß Schinz und „Ulrichs von Zürch, welche eine so beschwerliche Rei„se blos unserm Philanthropin zu Liebe unternommen „hatten.“ Wir wollen uns bey Beschreibung der Feyerlichkeiten nicht aufhalten. Die Freunde philanthropinischer Anstalten lesen diese Bogen selbst, und die Feinde oder die Gleichgültigen gehen uns nichts an. Der Reden und Lieder sind in allen 21. Von den erstern sind einige aus dem Stegereif gehalten worden, besonders Lavaters Predigt, der mans auch gleich ansieht, denn sie ist voll von Worten und leer von Gedanken. Doch der Werth dieser sämmtlichen Gelegenheitsstücke an und für sich ist nicht das, worauf wir hier zu sehen haben, sonst würden wir auch noch erinnern, daß sich der Inhalt des musikalischen Gedichtes von Umstein, die Erziehung, das einzige Mittel gegen das moralische Verderben der Welt, besser philosophisch als poetisch und musikalisch bearbeiten lasse. Die Gesinnung der Männer und der Geist des

Instituts ist hier die Hauptsache. Den letztern lernt man nun besonders aus der zweyten Schrift kennen, wovon Hr. Bahrdt der Verfasser ist. Es ist im Ganzen der Geist des Basedowschen Instituts, hin und wieder etwas ergänzt, erweitert, verändert und immer ins Bessere, wie wir glauben. Die Schrift hat folgende 15 Kapitel: 1) Rede von den Eigenheiten eines Philanthropins und dem ersten Grundsatz einer philanthropinischen Erziehung. 2) Körpervervollkommnung. 3) Bildung der Sitten. 4) Vom philanthropinischen Unterricht in seinem ganzen Umfange. 5) Von der sokratischen Lehrart. 6) Von der Veredlung der Seele durch Tugend. 7) Philanthropinisches Gesetzbuch. 8) Von Strafen. 9) Von Belohnungen. 10) Gericht. Senat. 11) Philanthropinischer Gottesdienst. 12) Von allen Arten philanthropinischer Spiele. 13) Polizey. 14) Verzeichniß aller Ausgaben, welchen die verschiedenen Arten philanthropinischer Lehrlinge unterworfen sind. 15) Nachrede des Verfassers. Außerdem ist noch eine lesenswürdige Vorrede vom Herrn von Salis. Recensent hat Mühe gehabt der Versuchung zu widerstehen, die ganze vortreffliche Bahrdtische Rede abzuschreiben. Er las sie mit Entzücken. Sie enthält freylich nichts, als was Andere und besonders Basedow laut und oft genug gesagt haben. Aber es wird hier abermal mit so vieler Wahrheit, Wärme, Eindringlichkeit gesagt, daß man den Mann, der sich eine solche Denkungsart eigen machen konnte, hochschätzen und lieben muß, so ein großer Ketzer er übrigens seyn soll. Unter allem Schönen und Wahren, was hier von den Vorzügen der Philanthropine vor andern Schulanstalten gesagt wird, wollen wir nur eins auswählen, wobey unsre steifen und mürrischen Schulmonarchen die Nase rümpfen

pfen mögen. S. 24 heißt es: „Unser erster, nächster, „wichtigster Zweck ist, fröhliche Menschen zu machen. „Sollten Sie es wohl glauben, theuersten Freunde, „daß ich dieß in einem Philanthropin für die Hauptsa„che ansehe? Daß dieß, meiner Ueberzeugung nach, „der Mittelpunkt ist, in welchem alle vernünftige Er„ziehungsregeln zusammen laufen? Daß ich es für „die Grundlage der Seele halte, auf welcher das Ge„bäude der menschlichen Glückseligkeit erbauet wer„den muß, wenn es fest und dauerhaft werden soll?„ Herr B. wünscht einen ganzen Tag vor sich zu haben, um sich über diesen großen Gedanken recht ausbreiten zu können. Er glaubt, einige von seinen damaligen Zuhörern halten dies für eine paradoxe Behauptung, die noch sehr der Schminke der Beredsamkeit bedürfe, ehe man in die Versuchung kommen könne, sie für Wahrheit zu halten. Wenn das gewesen ist, so hoffen wir, daß Hr. B. sie vom Gegentheil überzeugt habe. Aber wenn er zwanzig Tage, ja wenn er zwanzig Jahre zu reden hätte: so würde er doch die Plagegeister der Kinder, die unglücklichen Leute nicht überzeugen, bey denen die Morosität schon Wurzel geschlagen hat, die von Amtswegen mürrisch, oder wie sies nennen, ernsthaft seyn zu müssen meynen. So lange die verkehrten Schuleinrichtungen bleiben, ist es auch nicht möglich, daß man der Natur folgen und den Kindern ihre Freuden lassen, und sie doch zugleich unterrichten und erziehen könne. Der Grundsatz der Fröhlichkeit muß öffentlich autorisirt seyn, und alle Kollegen an einer Anstalt müssen ihn annehmen. Wohl den Instituten, wo das itzt schon geschieht, und das werden zwey seyn. Ob es in mehrern vor dem Jahr 2440 geschehen werde, ist dem Rec. nicht sehr wahrscheinlich. Für ihn waren übrigens Herrn B. Beweise

seines Satzes überflüßig. Er stimmete bey, sobald er den Satz nur hörete, oder vielmehr er hatte längst dasselbe gedacht und gesagt. Denn er hat viel unter Kindern gewandelt, und auf Menschen Acht gegeben, und hat gefunden, daß die Seelen der Kinder so wie der Erwachsenen nach Veränderung und Vergnügen lechzen; daß aber die letztern, weil sie die Stärkern sind, alles für sich behalten, und den armen Kleinen nichts lassen, als was sie stehlen; und wenn sie unglücklicherweise aus dem unrechten Faß stehlen, so werden sie derb gezüchtiget; aber naturam expellas furca, sie stehlen fort, und was denn weiter erfolgt, das wissen die, die sehen können und wollen.

Wir gehen zum zweyten Kapitel. „Ein gesunder, „fester, starker, gelenksamer und gegen die äußern „Eindrücke verwahrter Körper ist die Grundlage der „irdischen Glückseligkeit. Denn von ihr hängt die „Heiterkeit des Geistes, der Genuß aller Güter und „Freuden dieses Lebens, und die Abwartung aller unserer Geschäfte ab. Sie ist also mit Recht das erste „Object einer vernünftigen Erziehungsanstalt.“ Bey den gewöhnlichen Anstalten ist sie das letzte oder vielmehr gar kein Object. Daher sehen unsere gelehrten Männer Gerippen ähnlich, und man ist beynahe allgemein überzeugt, daß das so seyn muß. Wer was gelernt hat, muß bleich, kränklich, sauer seyn. Wer uns mit fleischigter Wange und mit heiterer Stirn entgegen tritt, den können wir unmöglich für gelehrt halten. Er mag ein bon vivant seyn, er mag höchstens belles lettres haben, gelehrt ist er wohl nicht. Da dies Unheil nur gar zu oft wahr befunden wird, so haben die wenigen Ausnahmen, die sanam mentem in sano corpore haben, oft einen harten Stand. Wie

ganz

ganz anders würde es seyn, wenn man in allen Schulen thäte, was man auf dem Philanthropin zu Marschlins thut, um die Gesundheit des Körpers zu erhalten. 1) Bringt man den Zöglingen gute Grundsätze bey; man gewöhnt sie, über alle Vorschriften, die man ihnen giebt, selbst nachzudenken, und sie nicht aus blindem Gehorsam, sondern um des erkannten Nutzens willen zu befolgen. Daher kömmt hier im vierten Kapitel vom Unterricht auch Theorie der Gesundheitssorge vor. Die äußerlichen Mittel sind 2) das Baden. Die Zöglinge müssen täglich früh eine Viertelstunde nach dem Aufstehen, damit der Körper Zeit genug habe zu verkühlen, Kopf und Hände mit kaltem Wasser waschen, außerdem sich zur Sommerszeit täglich der kalten Bäder über den ganzen Leib bedienen. 3) Reinlichkeit auf der äußerlichen Haut, in der Wäsche, in der Luft, in den Speisen, in den Gefäßen. 4) Bewegung ist der Jugend nöthiger, als den Erwachsenen. Ihr Blut bewegt sich viel stärker, daher ist lange Ruhe für sie eben so schädlich, als lastend. Das viele Sitzen in den gewöhnlichen Schulen wird durch zwo Erholungsstunden des Tages nicht gut gemacht, zumal wenn man sie noch überdieß bey bösem Wetter in einen engen Saal sperrt, und in den Abendstunden über der langen Weile seufzen und gähnen macht. In M. läßt man keinen Zögling über eine halbe Stunde hinter einander still sitzen. Zwischen jeder wissenschaftlichen Lection, die nur eine gute halbe Stunde dauert, haben die Schüler eine Uebungslection im Tanzen, Fechten, Musik, Singen u. s. w. oder doch eine solche, wo sie bloß im Herumgehen unterrichtet werden, z. E. Naturgeschichte, Kunstsachen ꝛc. Hierzu kömmt noch die Menge von gymnastischen und andern Spielen, dazu täglich drittehalb Stunden ausgesetzet

sind. Es kann nicht fehlen, daß nicht viele Pedanten und auch andere ehrliche Leute, wenn sie dieses lesen, den Einwurf machen sollten: So können ja die Kinder unmöglich etwas gründliches lernen, wenn sie nur bey halben Stunden sitzen. Rec. getraut sich zu behaupten, daß eben diese Marschlinsische Einrichtung nach halben Stunden mit darauf folgender Bewegung, bey jeder zu verbessernden Schulanstalt zum Grunde gelegt werden muß, wenn bey Kindern etwas Gutes ausgerichtet werden soll. Man sehe doch nur die armen Kleinen, wenn die erste halbe Stunde des Tags vorbey ist, wie sie sich auf ihren Bänken vor Ungeduld zerarbeiten, zermartern, wie sie rücken, sich zerren, sich legen, sich lehnen. Das alles, und was sie sonst aus Eckel und Langerweile noch thun, als in die Bücher malen, in den Tisch schneiden, spielen, wird ihnen denn zum Verbrechen gemacht und bestraft, und auf Rechnung des verderbten Herzens, wohl gar des leidigen bösen Feindes geschrieben, und die Kinder angehalten, wider diesen Herrn der Schöpfung zu beten, den der liebe Gott nur deswegen noch so frey herumgehen lasse, damit wir ihm durch seine Gnade und die Kraft des heil. Geistes widerstehen lernen sollen. Wer aber recht zusieht, findet weiter nichts als Sinnlichkeit und Unstätigkeit der Kinder, die schlechterdings von ihrer Natur nicht zu trennen und von dem Schöpfer zu Erreichung der wichtigsten Zwecke verliehen sind, wider welche aber unsere Schuleinrichtungen und Schulmeister immer stromauf schwimmen, daß es Gott erbarme! Doch von dieser zu reichen Materie kein Wort mehr. Was thut man weiter in Marschlins zur Erhaltung des Körpers? 5) Freye Luft. Kein Tag darf vergehen, ohne daß die Knaben wenigstens eine halbe Stunde unter freyen Himmel

geführet

geführet werden. 6) Gewöhnung an alle Abwechselung der Witterung. 7) Kleidung. 8) Nahrung. 9) Betten. 10) Gymnastische Spiele. Von diesen letztern kömmt noch unten vor. Von den andern Mitteln, die alle den Vorschriften der Natur und dem Rathe vernünftiger Aerzte gemäß gewählt sind, sagen wir weiter nichts, als daß sie theoretisch längst bekannt, aber bisher nirgends in einer öffentlichen Anstalt in Ausübung gebracht sind. Folgendes aber müssen wir als ein durchaus nothwendiges Stück einer guten Einrichtung noch bemerken: In Marschlins ist ein besonderes Haus am Schlosse, wo alle Patienten die bestmöglichste Wartung genießen. Es enthält ein geräumliches und sauberes Zimmer für Kranke; eine eigne wohl eingerichtete Apotheke; eine Wohnung für den Arzt; eine Badstube, wo sich mehrere täglich des Bades bedienen können ꝛc. In diesem Hause wird ein eigner Bedienter gehalten, welcher sich der Aufwartung der etwa vorhandenen Patienten gänzlich widmen muß, und der auch des Nachts um sie ist, u. s. w. Wenn man die Nachricht von allen diesen nachahmungswürdigen Anstalten gelesen und die guten Wirkungen derselben überdacht hat: so geräth man von selbst auf den Gedanken, der dieses Kapitel beschließt: „Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß man „mit der Zeit aus Philanthropinen ein ganz verjüng„tes Menschengeschlecht wird aufsteigen sehen, und „daß man im kurzen schon, wenn man einen recht ge„sunden Mann wird schildern wollen, sprichwortsweise „sagen wird: Er ist so gesund, wie ein Phi„lanthropinist.„

Unter Bildung der Sitten, wovon das dritte Kapitel handelt, versteht man zu M. bloß die Verschönerung des Aeußerlichen. Gang, Stellung, Geberden,

derden, Mienen, Ton — bey der Mahlzeit, in Gesellschaften, in Gegenwart vornehmer Personen — alles, was am Menschen in die Augen fällt, muß überall an M. Zöglingen so seyn, wie es in der feinern Welt unter Leuten von Geschmack gebilligt wird. Sie müssen von alberner Blödigkeit und unverschämter Frechheit, von steifer Pedanterey und affectirter Petitmäterey, von schüchterner Sprachlosigkeit und ungezogener Zudringlichkeit, gleich weit entfernt bleiben u. s. w. Aber das ist ja nichts neues, wird hier mancher ausrufen, das verlangt ja Jedermann, daß junge Leute so seyn sollen. Ja, Jedermann verlangt, daß sie so seyn sollen, und kein Mensch bekümmert sich darum, daß sie so werden können. Das ist neu, Freund, daß man in M. Anstalt macht, daß junge Leute auch in ihrem Aeußerlichen das werden können, was Jeder sie nach geendigten Schul- und Universitätsjahren zu seyn wünscht. Man bewirkt dort die Bildung der Zöglinge auf eine gedoppelte Art, nämlich einmal durch unmittelbar dahin führende Einrichtungen, von denen wir nur ein Paar anführen wollen, 1) daß man wöchentlich aus denen Schülern, welche sich bereits einiges Lob der feinern Lebensart erworben haben, einige wählt, welche bey den vornehmsten Personen im Schlosse die Aufwartung haben, (welches man, um sich keine irrige Vorstellung davon zu machen, und um den Einfluß, den es auf die Bildung der äußerlichen Sitten haben kann, zu begreifen, im Buche selbst nachlesen muß); 2) daß man den allzurauhen und unbiegsamen einen Vormund giebt. Zweytens mittelbar durch Veredlung der Seele, durch Weisheit und Tugend; durch eine Menge Kunstgriffe, die man anwendet, Kinder gleich anfangs mit der edelsten Art von Ehrgeiz zu beleben; durch die Musik;

durch

durch den dort herrschenden Geist der Frölichkeit; durch gymnastische Spiele.

Viertes K. Vom philanthropinischen Unterrichte in seinem ganzen Umfange. Wir wollen Hrn. Bahrdt selbst reden lassen, und nur etwas weniges ausziehen, was vorzüglich dient, den Unterschied und Werth philanthropinischer Anstalten vor andern einleuchtend zu machen. „Der gröbste und zugleich gewöhnlichste Fehler in gemeinen Schulen ist, daß man „Kinder Worte lehrt, ohne ihnen Begriffe des Worts „zu geben. Denken geht vor dem Reden her, so wie „das Original vor der Kopie da ist. — Wir bringen „unsern Lehrlingen zuerst Vorstellungen bey, und zwar „sinnliche — leichte — meist nur solche, die vermittelst des Anblicks erlangt werden — hinterher erst „die sinnlich schwerern und ganz zuletzt die abstracten. „Diese Erzeugung der Begriffe geschieht bey uns durch „die verschiedenen Arten der Kommandirspiele, (K. 12.) „vermittelst deren wir ihnen alle mögliche Gegenstände, deren Erkenntniß einigermaßen interessant „ist, vors Auge bringen. Wir machen mit den leichtesten den Anfang und gehen stufenweise zu den schwerern fort. Wir zeigen ihnen Wiesen, Gärten, Felder, Weinberge, Häuser, Mühlen ꝛc. Wir führen „sie in die Werkstädte der Handwerker ꝛc. in die Maschinenkammer ꝛc. in die Kunstkammer ꝛc. auf die „Anatomie ꝛc. in das Zimmer, wo Instrumente zur „Experimentalphysik verwahret werden, u. s. w.„ (Wenhätte das denken sollen, wird hier mancher ehrlicher Mann ausrufen, daß so vieles nöthig wäre, um Kindern Begriffe beyzubringen! Wie werden die Krebsfüsse die Nase rümpfen, daß man allem bisherigen Schlendrian und allen höchsten Orts confirmirten Schulordnungen zuwider die Grammatik hintansetzet,

und

und Kinder das lehrt, was man sonst erst auf der Akademie oder auf Reisen zu lernen pflegt. Aber meine Herren, fahren Sie immer ruhig in Ihrer Grammatik fort, und überschlagen sie dieß alles, was für sie nicht geschrieben ist.) „Von allem, was wir sie beschauen lassen, geben wir ihnen anfangs nur Blicke „des Ganzen, sagen ihnen Gebrauch und Nutzen, und „zwar den falschen und schädlichen Gebrauch sowohl, „als den wahren. Bey dem zweytenmale (der erste „Gang dauert ein halb Jahr) lassen wir sie tiefer blicken, zeigen ihnen Materie, Form, Theile, Zusammensetzung, Ordnung, Kunst, Schönheit ꝛc. Alles „was sie in der Natur gesehen haben, lassen wir sie „bald darauf in Kupfern und Modellen wieder finden. „Und damit die Bilder lebhaft und bleibend werden, „so machen wir die Zeichenübungen zu den allererssten Uebungen des Philanthropins. Ehe das Kind „schreibt, muß es schon zeichnen. Wir lassen es leichte „Umrisse von allen den Dingen entwerfen, oder „nachzeichnen, die sie mit ihren Augen schon im „Original gesehen hatten. — Nun folgt erst die Uebung im Reden. Sie hatten bisher nur Bilder gedacht — einzelne Worte gehört — einzelne Gegenstände nachgezeichnet — Nun gewöhnen wir „sie (dies geschieht bey dem zweyten Gang) alles Gesehene zu referiren. Sie müssen des Abends jeder seinem „angewiesenen Lehrer nacherzählen, was er ihnen am Tage gezeigt hatte, aber auch zugleich in ihre Tagebücher „aufschreiben. — Dies ist die erste Epoche der philanthropinischen Laufbahn, in welcher erst sinnliche „Vorstellungen und Begriffe erzeugt, und die Aufmerksamkeit erweckt wurde. In der zweyten wird „der Beobachtungsgeist erregt. Wir führen sie in „die eigentliche Naturgeschichte und Historie. Und

„dies

„dies geschieht abermals in den Kabinettern des Phil-
„anthropins durch Vorzeigung der Dinge in der Na-
„tur, oder durch Kupfer. Doch lassen wir sie hier nicht
„blos sehen, sondern auch handeln. Sie müssen die
„inländischen Naturalien an Steinen, Kräutern, In-
„sekten ꝛc. selbst sammeln; sie müssen anatomiren, in
„Wasser auflösen ꝛc. brüthende, einspinnende Thiere ꝛc.
„beobachten u. s. w. Und dabey erhebt sich, neben dem
„Beobachtungsgeist unvermerkt die dritte Kraft der
„Natur, ich meyne die Beurtheilungskraft. Wir
„fangen itzt an mit ihnen über beobachtete Gegenstän-
„de zu räsonniren, von einzelnen Erfahrungen auf all-
„gemeine Sätze zu folgern — sie auf moralische Pen-
„seen zu leiten u. s. w. die schönsten dieser Penseen wer-
„den in Sentenzencharten verfasset (K. 12) und bey den
„Sprachübungsstunden wieder gebraucht zu werden.
„Und eben so verfahren wir mit der Menschengeschich-
„te oder der Historie. Wir legen unsern Lehrlingen
„Anfangs nur eine nach der Zeitordnung gemachte
„Sammlung der wichtigsten Begebenheiten vor, die
„ihnen der Lehrer mit der möglichsten Lebhaftigkeit ma-
„lerisch vorerzählt, so daß er ihre Einbildungskraft
„ganz in den Gesichtskreis des Factum hineinleitet, als
„ob sie itzt sähen und hörten, was da geschahe und ge-
„redet wurde. Auf jede solche Erzählung folgt ein
„historisch-sokratisch Examen, welches Räsonnement
„über die Geschichte erzeugt. Und alles wird zuletzt
„von den Schülern Auszugsweise in die Tagebücher
„gebracht.

„Dieß sind die Vorerkenntnisse philanthropini-
„scher Zöglinge. Ist erst die Seele mit dieser Men-
„ge von Bildern, Notionen und isolirten Reflexionen
„gehörig angefüllt: sind darneben ihre natürlichen Ge-
„fühle

„fähle (K. 5) erweckt, fixirt und mit der besten Rich„tung versehen worden, dann hat sie Data genug, um „durch Vergleichungen und Folgerungen auf höhere „Kenntnisse in Religion, Mathematik ꝛc. geleitet zu „werden; eine Laufbahn, auf welcher die Beurtheilungskraft mit jedem Tage höher steigt, bis endlich „die edelste Kraft der Seele, die Ueberschauungskraft, „sich entwickelt. Diese letztern erwecken wir vornehmlich durch unsere Klassificirkarten, davon K. 12 ge„redet werden soll. Wir bedienen uns solcher Kar„ten bey allen Wissenschaften, und unsere Leser können „sie in der Folge allezeit voraussetzen, wenn wir auch „derselben nicht bey jeder einzelnen Wissenschaft erwähnen sollten.“ Wir haben dies alles hersetzen müssen, um nun desto getroster an ächte Psychologen die Frage thun zu können, ob dies nicht der Weg der Natur sey, den man itzt zu Marschlins und Dessau einschlägt? Rec. hätte wohl Lust, arithmetisch und geometrisch die Begriffe zu berechnen, welche man in den gewöhnlichen Schulen, und welche man sich zu Marschlins erwirbt. Der Unterschied müßte so auffallend groß seyn, daß die Ungläubigsten glauben müßten. Aber es ist hier der Ort nicht dazu. Aber Latein! Latein! wird hier ein Krebsius ausrufen. Wo bleibt das Latein? Aber wie, mein Herr Schulkollege, wenn nun die Kinder alles obbenannte auf Latein thäten, und sich so eine Fertigkeit in der Sprache Ciceros erwürben, daß sie alles von der Ceder bis auf den Ysop lateinisch zu benennen und lateinisch darüber zu plaudern wüßten, eine Vollkommenheit, die du und ich nicht haben, was würdest du denn sagen? Würdest Du etwa in Deinen Bart murmeln: Küchenlatein! Nun so murmele immerhin und sprich Du in der Küche wie Cicero auf der Rednerbühne, wenn anders ein

Phrasen-

Phraſenjäger jemals wie der Fürſt der Beredſamkeit kann ſprechen lernen.

Es folget nun der ganze Umfang der Künſte und Wiſſenſchaften, die zu M. gelehret werden, und wovon die dortigen Zöglinge ſo viel oder ſo wenig erlernen können, als es die Verſchiedenheit ihrer Fähigkeiten, ihrer Neigungen oder der von ihren Aeltern und Vormündern ertheilten Vorſchriften nöthig oder möglich macht. Wir müſſen hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, das allermeiſte übergehen, auch das Schöne und Richtige, was gleich anfangs von der Declamation geſaget iſt. Wir wollen daher nicht einmal die Namen der mannichfaltigen Diſciplinen, worunter ſogar akademiſche und kaufmänniſche ſind, der Sprachen, der Künſte und Uebungen herſetzen, die hier getrieben werden, und nur bemerken, daß uns unbegreiflich iſt, wie ſo wenige Lehrer als vorne genannt ſind, das alles beſtreiten können: daher wir entweder glauben müſſen, was wir irgendwo gedruckt geleſen haben, daß man ſich zu Marſchlins enger zuſammenziehen wolle, oder wir werden auch künftig die Anzahl der Lehrer vermehrt finden. Da die Art Sprachen zu lehren beſonders in Abſicht auf die lateiniſche den Philanthropinen bisher den meiſten Tadel zuzieht, ob dieß gleich einer von den ſchätzbarſten Vorzügen dieſer Inſtitute iſt; viele aber auch noch nicht einmal wiſſen, worinn denn dieſe neue Art beſteht, noch weniger, warum ſie ſo viel beſſer iſt, als die alte: ſo wollen wir das nöthigſte davon herſetzen. Daß man den Kindern zu M. kein Vokabelbuch in die Hand giebt, wird man von ſelbſt ſchon rathen. Aber wie lehrt man ſie denn die Worte fremder Sprachen? Die einzelnen Worte lernen ſie ſehr frühzeitig bey Vorzeigung der Dinge in der Natur, indem alle Modelle mit allen ihren Theilen, desgleichen

Messer, Federn, Lichtputzen, Nadeln und alle mögliche Dinge von der Art, die man im Kleinen haben kann, und wovon ein eignes Zimmer angefüllt ist, mit der deutschen, lateinischen und französischen Benennung beschrieben sind. Z. B. auf dem Messer ist ein Papierchen angeklebt mit der Aufschrift, Messer, Cultrr, Couteau, und so auf allem, was vorgezeiget wird. Dann lernen die Kinder lesen. Dann nimmt man die Sprachspiele vor, die zwar erst im 12 K. beschrieben werden, die wir hier aber wegen des Zusammenhangs mitnehmen wollen. 1) Das Kommandirspiel, welches, so wie verschiedene andere aus dem Bas. Elementarwerke bekannt ist. 2) Die Wörterlotterie. 3) Phraseologiekarte. 4) Die Konjugirtabelle. 5) Die Deklinirtabelle. 6) Das Adverbiren. 7) Das Infinitiviren. 8) Das Nominativiren. 9) Das Quid videtis? u. s. w. Unsere Leser werden sich freylich aus den bloßen Namen dieser Spiele keinen Begriff von allen machen können. Aber die Materie wächst uns zu sehr unter den Händen. Wir dürfen uns auf die Beschreibung nicht einlassen. Genug sie vertreten die Stelle des unseligen, marternden Vokabel- und Grammatiklernens, und die Kinder kriegen dadurch in fünf Vierteljahren täglich eine halbe Stunde, (doch wird auch nach dem Verfluß des ersten halben Jahres gleich die Lectüre mit zu Hülfe genommen) mehr copiam vocabulorum und mehr gründliche Kenntniß der Sprache, als nach der alten Methode in fünf, ja in zehn Jahren. Darum können und müssen nun zu M. auch alle diejenigen, die nicht zu Gelehrten bestimmt sind, an dem lateinischen Unterrichte Theil nehmen. Aber man muthet ihnen nichts weiter zu, als den Unterricht vermittelst der obgenannten Spiele, durch welchen sie in fünf Vierteljahren so weit kommen, daß sie

fertig

fertig plaudern lernen. Die Ursachen, warum man von allen Schülern dieß wenige fodert, sind theils, weil sonst die nützlichen Sprachtage (davon weiter unten) nicht mit der nöthigen Strenge gehalten werden könnten; theils weil so viele Kenntniß der lateinischen Sprache jedem Menschen nöthig ist, der zur Noth in Ländern, deren Sprache er nicht versteht, will reisen können; theils endlich, weil die lateinische Sprache die Erlernung der französischen, englischen, italienischen und spanischen ungemein erleichtert. — „Wir unsers Orts wünschten, heißt es S. 77., daß diese Methode in der ganzen Welt, in allen Schulen aller „Länder eingeführet werde! Es müßte dieß für die „menschliche Gesellschaft erstaunliche Vortheile bringen, Vortheile, die es gewiß der Mühe werth machten, daß alle Landesherren sich vereinigten, unsern „Vorschlag allgemein zu machen. Wir geben unsern „Lesern folgende Punkte zu überlegen. Könnte man „es dahin bringen, daß in Europa in allen Staaten „keine Sprache als die lateinische neben der Mutter„sprache gelernt würde: (oder wie der Rec. es lieber ausdrücken würde, daß neben der Muttersprache wenigstens die lateinische gelernt werden müßte; wer Lust und Kräfte hätte, könnte immer, wie bisher, mehrere lernen) „so wäre das Kommerzwesen auf einen Grad „von Vollkommenheit zu setzen, der bisher schlechter„dings unmöglich war. Man könnte dann in alle „Länder ungehindert korrespondiren, in allen Ländern „reisen ꝛc. und die entferntesten Menschen könnten mit „einander in Verbindung treten, an die bisher wegen „Mannichfaltigkeit der Sprachen nicht zu denken war. „Dadurch aber würde zweytens auch die Ausbreitung „der Wissenschaften und Künste mehr erleichtert wer„den. Ein Mensch könnte sich dann allen mittheilen.

„Die Producte eines ausländischen Genies, könnten „tausende genießen, wo itzt nur wenige Theil nehmen, „darunter sich noch die meisten mit einer versauerten „Uebersetzung behelfen müssen. Und was würde drit„tens dem Menschengeschlechte dadurch für Zeit und „Geld erspart werden? Zeit, die man auf Erlernung „so vieler fremden Sprachen verwendet, und Geld für „ausländische Bücher und deren Uebersetzungen. „Manche der itzt lebenden Sprachen in Europa sind „auch so arm oder unbiegsam, daß manches Genie, „dem eine solche Sprache Muttersprache ist, sich so „nicht ergießen kann, als es dann möglich wäre, wann „die lateinische Sprache, außer der Muttersprache, die „Sprache aller Menschen wäre.„ (Was wider diese beyden Punkte von Sprachkundigen oder sonst etwa erinnert werden könnte, wollen wir hier nicht rügen, aber gegen folgendes wird Niemand etwas einzuwenden haben.) „Und wie viel würde es endlich zur Bil„dung der Menschen beytragen, wenn das Studium „der Alten auf diesem so leichten Wege allgemeiner „würde! Ich sage auf diesem so leichten Wege. Denn „alles, was vermittelst der obgedachten Spiele erlernt „wird, (und das ist die zureichende Grundlage zur Ver„stehung der lateinischen Schriftsteller, wenigstens der „prosaischen) das kann der mittelmäßigste Schulmei„ster, der nicht viel mehr als lateinisch zu lesen ver„steht, lehren, sobald man ihm nur nähere philanthro„pinische Karten nebst einer kleinen Anweisung gäbe, „wie er sie gebrauchen soll. Ja er würde, vermittelst „der großen Wörterkarte, N. 3. wenn er sie zweymal „durchdocirt hätte, selbst so viel lateinisch gelernt ha„ben, als er für sein ganzes folgendes Leben sich nur „wünschen könnte.„ Wem dieß zu viel gesagt zu seyn dünkt, wem hiebey etwa manche pralhafte Titel

von

von Büchern einfallen, wodurch man in vier Wochen, oder gar in 24 Stunden dieſe oder jene Sprache ſoll erlernen können, und wer ſonach Luſt hätte zu ſpotten: den bitten wir die Phraſeologienkarte ſelbſt anzuſehen und zu erwägen, was durchdociren heiße. Ob wir gleich von allem dem leſenswürdigen dieſes Kap., von der vortrefflichen Art, alle Wiſſenſchaften mit der Jugend zu treiben, weiter nichts auszeichnen wollten: ſo fällt uns doch S. 94. noch etwas in die Augen, das wir nicht übergehen dürfen, um unſere Leſer durch einen neuen Beweis zu überzeugen, wie ſehr man in M. vor ſo vielen hundert andern Schulen ſich beſtrebt, die Mittel zum gründlichen und angenehmen Unterricht der Jugend in möglichſter Vollkommenheit zu haben. „Im Philanthropin zu M. wird dieſer Unterricht (in der mathematiſchen Geographie) bald „mit einer Maſchine erläutert werden, dergleichen vielleicht noch nirgends exiſtirt. Wir arbeiten nämlich „an einem Globus, der achtzehn große Schuh im „Diameter hat. Sein Gerippe beſteht aus ſtarken „eiſernen Reifen, welche in den Polen ſich ſchließen. „Von einem Pole zum andern geht ein ſtarker Wellbaum, um welchen ſich die ganze Maſchine ſehr leicht „beweget. Inwendig iſt alles ſo ausgebaut mit Holzwerk, daß vier bis fünf Schüler mit ihrem Lehrer „ſitzen, und das ganze Himmelsſyſtem über ſich betrachten, und um und neben ſich in Bewegung ſehen „können. Der ganze inwendige Raum iſt finſter, „und nur die wichtigſten Geſtirne ſind gezeichnet, daß „ſie deſto mehr in die Augen fallen. Auswendig wird „die ganze Maſchine erſt mit ſehr dünnen Brettern, „wie man zu den Feldern der Kutſchenkaſten gebraucht, „ausgelegt. Auf dieſe ſoll dann ein Ueberzug von „Waſſerfarbe kommen, um die ganze Fläche gleich

„und glatt zu haben. Ueber diese her wird endlich „starkes aber sehr weißes Papier gezogen, um dereinst „auf diese äußere Fläche den ganzen Erdglobus mit „allen alten und neuen Welttheilen aufzutragen.„

Wie gern schrieben wir einen großen Theil des folgenden Kap. von der sokratischen Lehrart ab, welche in Philanthropinen die herrschende seyn muß. Hr. B. redt zwar sehr bescheiden von sich als einem Anfänger, und von diesen seinen ersten Versuchen in dieser Lehrart, als unvollkommenen Stücken. Aber jeder Verständiger, dem Sokrates nicht ganz fremd ist, und der den menschlichen Geist einigermaßen studiert hat, wird gestehen müssen, daß hier das Wesentliche der Sokratik sehr gut bestimmt sey, und wird die eingeschalteten Proben fast durchgehends als tadelfreye Muster dieser bisher zwar genug gerühmten aber wenig geübten Lehrart finden. Am Ende dieses Kap. redet Herr B. mit einem Enthusiasmus, den die Wichtigkeit der Sache erzeugt, und der auch unser Herz ganz erwärmt hat. Wir unterschreiben ohne Bedenken, was er S. 199. sagt: „Ich bin nun einmal vollkommen überzeugt, daß die Einführung der sokratischen „Lehrart, (nicht der unvollkommenen, die ich hier beschrieben habe, sondern der vollkommenen, die vielleicht ein größerer Mann nach mir beschreiben wird, „nachdem ich die ersten Winke dazu gegeben habe) „eine Generation Menschen hervorbringen müßte, die „keiner der vorigen mehr ähnlich sähe.„ Wir übergehen alles Wahre und Richtige, was nun noch zum Beschluß zum Lobe der Sokratik auf eine so überzeugende und einnehmende Art gesagt wird, und schreiben bloß für einige weise Leute den fünften Punkt ab: „Oft hat man der Basedowschen Methode, welche doch „in der Hauptsache die unsrige bleibt, den sehr scheinbaren

„baren Vorwurf gemacht, daß es nicht der Mühe werth „sey, alle Schulen nach ihrer Vorschrift umzuformen, „weil sie ja doch keinen wichtigern Nutzen gewähre, als „den, daß die Kinder leichter und geschwinder reifen, „und nun im funfzehnten Jahre das wissen, was sie „nach der alten Methode im achtzehnten oder zwanzig„sten auch gewußt haben würden. Dieser Einwurf „erscheint nun bey dem, was ich von der sokratischen „Lehrart gesagt habe, in seiner völligsten Blöße. Denn „gesetzt, es wäre unleugbar gewiß, daß das von unserm „Bas. erfundene philanthropinische Wesen, die Masse „von Kenntnissen, welche Kinder in Philanthropinen „bekommen, nur in ihrem Wachsthume beschleunige, „nicht aber an sich selbst größer mache, (wiewohl auch „dieß offenbare Unwahrheit ist, indem philanthropini„sche Lehrlinge theils Wissenschaften lernen, die auf „andern Schulen gar nicht vorgetragen werden, theils „von den Wissenschaften, die sonst überall gelehret „werden, von größern und gemeinnützigern Inhalt „auffassen) so fällt es doch in die Augen, daß diese „Masse wenigstens unendlich besser und vollkommener „wird. Und diesen Vorzug kann uns niemand strei„tig machen, der die sokratische Lehrart auch nur aus „der unvollkommenen Beschreibung kennt, die ich be„reits davon gegeben habe. Denn es läßt sich aus „jener Beschreibung mindestens dieses mit anschauen„der Gewißheit erkennen, daß alles, was Kinder ver„mittelst des sokratischen Unterrichts lernen, einen sol„chen Grad von Licht, Klarheit und Festigkeit be„komme, der bey keiner andern Methode erreicht wer„den konnte, und jemals erreicht worden ist. Und „wann sich nun mit diesem großen Vortheile noch die „vereinigen, daß die Seelenkräfte selbst geübt, gestärkt „und erhöhet werden, daß die Kenntnisse, welche der

„Jüngling aus dem Philanthropin mit in die Welt „bringt, ein Eigenthum seiner Seele sind, über welche „er die vollkommenste Gewalt besitzt, um sie nach sei„nem Gefallen zu benutzen, und zum Besten seiner Mit„menschen anzuwenden; daß sein Geist von allen Vor„urtheilen gereinigt, vor allen Irrgängen der Sophi„sterey gesichert, vor allen Anfällen der Zweifelsucht „bewahrt, und mit der edelsten Liebe zur erlernten „Wahrheit erfüllt und belebt wird: so sagt, Men„schenfreunde! ob ihr dem Menschengeschlechte etwas „wichtigers wünschen könnt, als daß diese Lehrart alle „andere in allen Theilen der Welt verdrängen und „ihre wohlthätigen Einflüsse unter den Menschen all„gemein machen möge? Wer Ohren hat zu hören, der „höre!„

Die Mittel, die man zu M. nach dem sechsten Kap. zur Veredlung der Seele durch Tugend anwendet, sind folgende: 1) die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Unschuld. In der Hinsicht entfernt man sie gänzlich von allem Umgange mit Bedienten ꝛc. Man verhindert durch beständige Visitationen die Lesung aller nur einigermaßen unsittlichen Bücher. Man schafft selbst noch verbesserliche Bösewichter augenblicklich fort, damit sie nicht die übrigen durch ihr Beyspiel anstecken. Besonders hält man unendlich viel auf Wohlstand, Züchtigkeit und Ehrbarkeit in den Konversationen und Gesprächen der Philanthropisten. Man verzeiht hundert Muthwilligkeiten, Uebereilungen und Fehltritte; aber ein einziges Wort, Miene, Geberde, die der Unkeuschheit nur von weitem sich nähert, oder Gleichgültigkeit gegen Diebery, Betrug, Härte gegen leidende Mitgeschöpfe ꝛc. zieht ein Ungewitter in den Gesichtern der Lehrer zusammen,

und

und sie stellen sich gegen einen solchen Knaben, als wenn ihre ganze Seele in Mitleid und Abscheu gegen ihn getheilt wäre. 2) Die Bemühung, den Zöglingen alle Gelegenheit zur Ausübung des Bösen, ja sogar zur Berathschlagung darüber abzuschneiden. Dieß geschieht vornehmlich durch die strenge und gleichwohl von aller Pedanterey und Sklaverey weit entfernte Aufsicht, unter welcher sich die jungen Leute in jedem Augenblicke befinden, und bey der es ihnen schier unmöglich ist, nur an etwas Böses zu denken, geschweige denn Zusammenkünfte und Rathschlagungen zur Ausführung anzustellen. Denn von dem Augenblicke an, da sie erwachen, bis sie wieder einschlafen, sind sie nicht nur stets unter den Augen ihrer Vorgesetzten, sondern auch unter ihrer Leitung beständig beschäfftigt. 4) Theorie. Ob sie gleich keinen Tugendhaften macht, so ist sie doch nicht ganz zu entbehren. 5) Die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe zu Gott und zur Tugend oft genug zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen; davon das eilfte K. nachzulesen. Außerdem bedienet man sich hierzu a) gewisser Kupfer, wo in verschiedenen Blättern Tugend und Laster von ihren ersten Keimen an bis zu ihrer Reife in ihren wichtigsten Auftritten, Folgen ꝛc. vorstellig gemacht werden; b) zu dem nämlichen Zwecke abzielender Schauspiele; c) dazu zweckmäßig verfertigter historischer Lieder, wovon wir im zweyten Theile Proben haben sollen. 6) Muster. Diese liefern die Menschengeschichte, die eigne Lektüre der jungen Leute, die auf zweckmäßige Bücher geleitet wird; die Tempelreden an Sonntagen; die lebenden Beyspiele der Lehrer, die ihnen täglich vor Augen sind. 7) Strafen. 8) Belohnungen, wovon besondere Kap. sind, die Herr B. bittet, recht aufmerksam und unpartheyisch

durchzulesen, um zu beurtheilen, ob man wenigstens dem Hauptgrundsatze einer weisen Erziehung treu geblieben sey, „daß Strafen und Belohnungen bey „Kindern so eingerichtet seyn müssen, daß sie nicht als „Strafen und Belohnungen, sondern als Zeichen des „Misfallens am Bösen und des Wohlgefallens am „Guten wirken.„ Der Unterschied ist etwas fein, und möchte vielleicht bey näherer Beleuchtung ganz verschwinden. Alle Strafen und Belohnungen sind an sich Zeichen, jene des Mißfallens am Bösen, diese des Wohlgefallens am Guten. Sollen sie aber dem Kinde als solche verständlich seyn, soll es sie dafür erkennen: so scheint dieß bey den Strafen bloß auf die Grade anzukommen, welche dem Vergehen gemäß seyn müssen, und auf die Art, wie der Lehrer sich dabey nimmt, damit das Kind nicht statt Mißfallen am Bösen, Tyranney und Rachsucht in dem Herzen des Strafenden denke. Bey den Belohnungen scheint auch das die Hauptsache zu seyn, daß sie den jedesmaligen Verdiensten des Kindes angemessen sind, damit sie nicht, zu klein, Gleichgültigkeit, auch wohl Neid gegen die reichlicher belohnten; zu groß, Eitelkeit, Stolz, Vertrauen auf die Affenliebe des Belohnenden erzeugen. Sonach scheint Körperschmerz unter den Strafen, und Geld und Eßwaaren unter den Belohnungen statt finden zu können, und es wird alles auf den rechten Gebrauch ankommen, den der individuelle Charakter des Kindes hauptsächlich bestimmen muß, welches man in M. auch völlig einsieht. Doch hat man da die Schläge ganz abgeschafft, und warum sollte mans nicht thun, wenn die andern Strafen zureichen? Sie reichen ja aber in andern Schulen bey einzelnen Subjecten zu, warum in M., in einer so sehr ins Bessere veränderten Anstalt, nicht bey allen? Vielleicht wird man dort mit

alle

alle zwey oder drey Jahr eine Ausnahme von der Regel zu machen haben. Zur Veredlung des Herzens durch Tugend dient ferner: 9) ein Freund, der uns bessert, der mit Freudenthränen uns umarmt, wann er uns auf einer edlen That fand, und der im Gegentheile Kummer und Wehmuth in seinem Gesichte lesen läßt, wann wir uns durch Fehltritte Elend oder Verachtung zugezogen hatten. Dieses Mittel genießen die Philanthropisten auf eine gedoppelte Art. Einmal beobachten die bessern Schüler die Fehlerhaften und suchen sie zu gewinnen, und zweytens sind jedem Lehrer einige als seine Vertrauten zugesellt, die er besonders bewachet und bearbeitet. Was diese gedoppelten Freunde für Nutzen stiften, ist von S. 216. bis 219. rührend zu lesen. 10) Die Ausübung der Tugend und das Selbsthandeln. 11) Aufklärung des Verstandes und Bildung des Geschmacks. 12) Verfeinerung der Sitten. 13) Frölichkeit.

Das 7—10 Kap. übergehen wir, nicht als wenn nicht viel vortreffliches auszuzeichnen wäre, sondern weil wir des Raums schonen müssen. Wir sagen daher auch von der weisen Errichtung der beyden Orden des Fleißes und der Tugend, und der Art dazu zu gelangen, nichts, besonders da manche unserer Leser im Hannöverschen Magazin bereits davon gelesen haben werden. Es fällt so sehr in die Augen, wie nothwendig es sey, daß der Jugend ein so sichtbares durch Fleiß und Tugend zu erreichendes Ziel gesteckt werde, als diese Orden sind, daß man im H. M. vorschlägt, es auch in unsern Schulen einzuführen. Wenn das nur thunlich wäre, ohne zugleich die andern verbesserten Einrichtungen herüber zu nehmen. Denn so lange man in den Schulen unsern Kindern Fleiß und Tugend nicht so erleichtert, als zu M., solange würden sie doch nach

dem

dem vorgesteckten Ziel nur vergebens trachten, und auch bald ermüden, noch ehe sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hätten.

Um einiger ehrlichen Leute willen, die, durch das Geschrey andrer verführt, glauben möchten, als wenn man in den Philanthropinen auf nichts weniger, als die Untergrabung aller Religion dächte, müssen wir doch auch von dem Philanthropinischen Gottesdienst Kap. 12. ein Paar Worte sagen. S. 305 heißt es: „Es ist ein Hauptmittel zur Veredlung des Herzens, „daß man den Menschen so genau als möglich mit der „Gottheit in Verbindung setze, so daß er sich seines „Schöpfers so oft als möglich mit warmer, liebevoller, „dankbarer Empfindung erinnere, und in den Gedanken von seiner Allgegenwart sein gewöhnlichstes Motiv zu guten Handlungen finde. Aber diese Erinnerung Gottes, dieses Andenken an den Allgegenwärtigen muß nothwendig durch äußerliche Feyerlichkeit „bewirket werden. Dies erfodert die menschliche Natur. Der ganze Mensch ist an das Sinnliche gewöhnt. — S. 306. Nur machen wir es uns zur „Regel, nie die Phantasie allein zu beschäftigen, sondern alle Feyerlichkeit so einzurichten, daß vermittelst „des Sinnlichen zugleich der Geist genährt werde. „Dazu dienen nun 1) tägliches Gebet. Früh und „Abends zieht das ganze Philanthropin in feyerlicher „Stille zum Gebet — das Ganze darf nur acht Minuten dauern, damit die Andacht nicht ermatte. — „2) Fröhliche Lieder. 3) Philanthropinischer Sonntag. Des Sonntags Nachmittags giebt es besondere philanthropinische Feyerlichkeiten. An der Morgenseite des Schlosses steigt ein hoher Berg in verschiedenen Terrassen majestätisch empor, bis er sich in den Wolken verliert. Auf diesen Terrassen haben

„wir

„wir vier Tempel gestiftet, einen Tempel der Geschichtshelden, der Weisheit, der Tugend, und einen Christustempel. Die ersten drey bestehen aus hohen schattigten Lauben, welche amphitheatralisch angelegt sind. Hingegen der Christustempel ist von Holzwerk, auch amphitheatralisch. Inwendig in der Tiefe des Tempels steht mit goldenen Buchstaben Jesus Christus. Der Tempel der Geschichtshelden steht auf der niedrigsten Terrasse, und der Christustempel auf der höchsten, wo das Auge die herrlichste Aussicht in das ganze unermeßliche Thal hat, welches mit Dörfern und Häusern besäet ist, und von zween Flüssen durchströmt wird. Zu diesen Tempeln zieht bey gutem Wetter das ganze Philanthropin — um 2 Uhr mit Musik und Gesang — Im Tempel der Geschichtshelden erzählt ein Lehrer ohne allen Prunk der Beredsamkeit im Tone des Minnesingers, Proben des Muths, der Entschlossenheit, der Tapferkeit, des Patriotismus ꝛc. aus der Lebensgeschichte irgend eines großen Mannes aus der heiligen oder Profangeschichte — im Tempel der Weisheit ein anderer die Verdienste der Philosophen, Gottesgelehrten, Künstler, Erfinder ꝛc. — Im Tempel der Tugend werden moralische Charactere geschildert, und zwar solcher Personen, welche es entweder in der Tugend überhaupt, oder in einer gewissen Tugend sehr hoch gebracht hatten. — Im Christustempel wird die Lebensgeschichte Jesu stückweise vorgetragen ꝛc.“ 4) Feste.

Zwölftes Kapitel. Von allen Arten philanthropinischer Spiele. Dieser Theil der Erziehungsanstalten ist wichtiger, als es vielleicht die meisten Leser sich bisher vorgestellt haben. Auf ihm beruhen vier große Endzwecke der Pädagogik — die Kultur unsrer Kräfte — die Fröhlichkeit und Heiterkeit des Gemüths

nüchs — die Beobachtung der Charactere — die Uebung in der gesellschaftlichen Tugend. Wir übergehen alles Lesenswürdige, was über diese vier Punkte von S. 315—326 gesagt wird. Es sind der Spiele in allen 70, und sie sind in fünf Klassen vertheilt: 1) Spiele, deren Zweck es ist, Sprache zu üben, und dabey den Witz und das Gedächtniß zu stärken. Von einigen dieser Klasse ist schon oben bey den Sprachen geredt. Das Mokirspiel hat uns nie gefallen. Es beleidigt entweder oder ist fade. Zwar sucht man dem erstern hier auszuweichen, aber desto mehr ist das zweyte zu befürchten. Desto besser gefällt uns das folgende, das Witzigsein. 2) Spiele, deren Zweck es ist, den Verstand zu schärfen und zugleich zu belustigen. 3) Spiele, welche die Sinne stärken. Bey N. 29 möchte man statt des Hahns lieber beständig einen alten Topf nehmen. Kinder gewöhnen sich ohnehin leicht Thiere zu schlagen und zu verfolgen. 4) Spiele zur Uebung des Augenmaßes insbesondere, welche aber zugleich Geschick, Gelenkigkeit und Addresse verschaffen. 5) Eigentliche gymnastische Spiele zur Körpervervollkommnung.

Dies ist der Plan eines neuen vortrefflichen Instituts, für das sich kein besserer Name, als der eines Philanthropins schickt. Man lese, höre, sehe, und dann vergleiche man unsere gewöhnlichen Schulen. Mehr als einmal haben wir während des Schreibens inne gehalten und uns dem erquickenden Gedanken überlassen, was es für selige Folgen für das unter geistlicher und leiblicher Noth seufzende Geschlecht Adams haben müßte, wenn die philanthropinische Erziehung allgemein würde. Sollte wohl die Fürsehung das Ende unsers Jahrhunderts zum Zeitpunkt dieser glücklichen Veränderung ausersehen haben? Die

Bahn

Bahn ist wenigstens gebrochen. Einige — ists zu viel, wenn wir sagen, — hunderte? — Deutschland ist doch so groß — sehen doch itzt, wie das Ding anzufangen ist, wenn nach und nach die Menschen an Leib und Seele sollen veredelt werden, wenn gleich viele Tausende es noch nicht sehen können und wollen. Nur ist noch nichts zur Reife, nichts vollkommnes. Wie wäre das möglich? Die Reformation der Kirche ist itzt nach drittehalb hundert Jahren noch nicht viel mehr als angefangen. Aber arbeitet nur unverdrossen fort, ihr Menschenfreunde in Dessau und Marschlins, bauet inwendig immer mehr aus, und gebt uns oft Nachricht von euern erweiterten Einsichten, von euern etwanigen Veränderungen ins Bessere. Die ersten Schritte sind immer die schwersten. Die sind gethan, und sind mit glücklichem Erfolg begleitet worden. Welche Aufmunterung!

Az.

X.

Abulfedae Descriptio Aegypti, Arabice et Latine. Ex Codice Parisiensi edidit, notas adiecit *Ioannes Dauid Michaelis*, Stellae polaris Eques, Regis M. Britanniae Consiliarius aulicus et Professor Philosophiae Goettingensis. Goettingae apud Ioann. Christian. Dieterich. 1776. der arabische Text 36, die Uebersetzung 28, und die Anmerkungen 134 Seiten in gr. 8.

Der Herr Ritter und Hofrath Michaelis hat jetzt den Anfang gemacht, sein Versprechen, Abulfeda Geographie aus seiner Abschrift eines

nes Manuscripts der königl. Bibliothek zu Paris arabisch herauszugeben, dessen wir auch in unsrer Bibliothek B. XXIII. S. 125. gedacht haben, zu erfüllen. Aegypten, wovon ein großer Theil noch fast unbekanntes Land ist, verdiente vorzüglich, auch nach des sel. Reiskens lateinischer Uebersetzung im Büschingischen Magazin, aus der Urschrift gedruckt zu werden; und diesem verspricht der Herr Ritter noch andere ungedruckte Stücke nachfolgen zu lassen; nicht aber von neuem die schon gedruckten Tafeln, Arabien, Syrien, Chowarezm und Mawarannahr, noch auch die Beschreibung solcher Länder, die dem Abulfeda zu wenig bekannt waren, drucken zu lassen. Arabien verdient, unsers Bedünkens, noch eine neue Ausgabe; denn sowohl die Gravische in den Geogr. Gr. minor Vol. III. als die Gagnierische in Folio, die auch als ein unvollständiges Werk nirgends mehr zu haben ist, hat der Recensent, da er die letzte mit Reiskens Abschrift der leidenschen Handschrift, die, wie wir schon anderswo bemerkt haben, Abulfedä eigene Hand ist, verglich, sehr fehlerhaft befunden. Daß der Herr Ritter den Abulfeda möchte aus diesem leidenschen Manuscripte herausgeben können, haben wir am angezeigten Orte gewünscht; und er bekennt selbst, er hätte, um seinen Text richtiger liefern zu können, mehr Handschriften mit der seinigen vergleichen mögen. Die Uebersetzung glauben wir der Reiskischen, nicht nur in Ansehung des Ausdrucks, sondern auch an manchen Orten der Richtigkeit vorziehen zu dürfen, und sie ist sonach keinesweges überflüßig. Reiske gesteht in der Vorrede selbst, daß er nicht Fleiß genug angewandt habe, er sey in 45 Tagen mit der ganzen Uebersetzung fertig geworden; und die angehängten Anmerkungen des Hrn. Ritters sind reich an nützlichen

chen und noch wenig bekannten geographischen Nachrichten, und Vergleichungen älterer und neuerer Schriftsteller. Daß wir, was die Rechtschreibung der arabischen Namen betrifft, nicht mit dem Hrn. Ritter zufrieden sind, haben wir schon öfter gesagt. Er billigt noch, was er ehedem hierüber in der orientalischen Bibliothek geschrieben; man sehe unsere deutsche Bibliothek B. XVI. S. 170. und XXIII. S. 124. Man kann aber schon aus dem Büsching sehen, wie sehr die Namen durch die verschiedene Rechtschreibung vervielfältiget worden; und der Hr. Ritter bringt durch seine Uebersetzung des Abulfeda noch mehr Namen in die morgenländische Geographie. Wir wollen nur eine Stelle gleich aus dem Anfange hersetzen, um unsere Leser urtheilen zu lassen, ob sie nicht eine bestimmtere und den arabischen Tönen angemessenere Rechtschreibung vorziehen möchten. „Procurrunt autem a Saxis supra Assevan duo montium iuga Hhagizan, „Saidam (könnte man hier nicht auch صيدا, Sidon in Syrien verstehen?) amplectentia, vnum Nilo „orientale, alterum occidentale.„ Wir würden geschrieben haben: „Procurrunt autem a montibus „Eldschenadel (denn dieß ist der Name des Gebirges) supra Oswan duae cataractae Elhhadschezan, „cingentes provinciam Eszâid, quarum vna Nilo „est orientalis, altera occidentalis.„

Wir kommen nun zu dem Buche selbst; und von einem so wichtigen nur selten vorkommenden Werke glauben wir, eine weitläuftigere Anzeige und Beurtheilung geben zu dürfen, als es von einem andern Buche in unserer Bibliothek schicklich seyn würde, wenn gleich unser Aufsatz nur für sehr wenige Leser ist. Mußte doch in den Litteraturbriefen einmal ein kranker Officier sich eine umständliche Kritik über die Ara-

bische Uebersetzung der Mischnah von einem gelehrten Rabbi mittheilen lassen; so darf ja auch jetzt wohl ein Recensent der deutschen allgemeinen Bibliothek mit dem Herausgeber des Abulfeda allein reden, und die übrigen Leser der Bibliothek bitten, das Folgende zu überschlagen. Der Recensent hat den hier abgedruckten arabischen Text der Abulfedischen Beschreibung von Aegypten ganz durchgelesen, und mit seiner Abschrift der Reiskischen Handschrift verglichen, und was er sich von Unrichtigkeiten im Texte angezeichnet hat, oder was er über Hrn. M. Uebersetzung und Anmerkungen zu erinnern gefunden, wird er hier alles, einige Kleinigkeiten ausgenommen, dem Hrn. Ritter selbst zur Nachricht und Prüfung vorlegen.

In den Marginalien zur Tafel von Aegypten, S. 2. Z. 5. steht سمنّدا für سمندّا. Die Uebersetzung giebt hier, nach unserer Einsicht, einen falschen Sinn. „Limes septentrionalis est mare mediterraneum a „Kafach vsque ad Al-Arisch, iuxta Gofar, Farmam, „Tinen, Damiatam, litus Raschidae, Alexandriam, „locaque Alexandriam inter et Barcam interiecta.„ „Es sollte heißen: Limes septentrionalis est mare „mediterraneum a Kafach vsque ad Elârisch, pro„rectus per desertum Eldschofar ad Elfarmam, dein „ad Ertthinah, inde ad Demjatham, inde ad litus „Erraschidi, denique ad loca Alexandriam inter „et Barkam interiecta.„

S. 3. Z. 8. steht unrecht في بر للمشرق für في بر للشرق, und am Ende dieses Abschnitts nach مرحل fehlt حنها. Beydes hat auch Gagnier. Daß die Masse شوط للفرس, der Lauf eines Pferdes, so viel sey, als eine Stunde, zeigt der Herr Ritter

Ritter sehr wohl aus den Angaben des Abulfeda selbst, wo er sich dieser Ausdrücke bedient, verglichen mit den Nachrichten neuerer Reisebeschreiber. Aber der Widerspruch gegen Hrn. Prof. Köhler, der es in den Addendis ad Tab. Syr. ad not. 27. durch „quantum currere potest vna vice equus, donec defatigetur„ erklärt; dagegen der Hr. Ritter setzt: „quantum currere debet, ne stando corrumpatur, pedumque agilitatem amittat„ deucht uns zu gesucht. Der arabische Lexikograph Firuzabadi, den Hr. Köhler anführt, erklärt es selbst eben so; und da dieser noch beyfügt: „eine Poststation, idem plane quod Gallis vne poste;„ so sieht man leicht, daß hier, so viel man ein Pferd auf einmal laufen läßt, gemeynet sey.

S. 4. finden wir abermals falsche Lesarten in einer Stelle, die der sel. Reiske bey seinem Exemplare richtiger aus der Dresdnischen ausgezeichnet hatte; denn im Leidenschen Manuscripte ist hier eine Lücke. Es muß heißen: ما حلا حين للغسطلط, und وما سغل حنه. Und so lieset vermuthlich auch des Herrn Ritters parisische Handschrift; denn jene dresdnische von der Hand des sel. Seebisch, ehemaligen Bibliothekars zu Dresden, ist eine Copey derselben; doch finden wir im folgenden die Anmerkung, daß der Herr Ritter diese Seebischische Abschrift, nach den in der Tabula Syriae von Hrn. Köhler daraus angegebenen Varianten, als keine genaue Copey seiner parisischen befunden habe. Bald nachher steht richtiger, als hier und beym Gagnier وحرض, im leidenschen Manuscript وحرضه. Den Sinn dieser Stelle hat der Herr Ritter, nach unsrer Einsicht, besser als Reiske

angegeben; Abulfeda aber selbst hat sich etwas unbestimmt ausgedruckt. Die Breite von Aegypten, sagt er, sey zwischen einer halben und ganzen Tagreise in der Mitte, bald mehr, und bald weniger. Wir können aber Hrn. M. nicht beytreten, wenn er glaubt, ein Wort fehle hier im Texte; und vielleicht habe es, weil auch das leidensche Exempl. nicht anders lese, Abulfeda selbst ausgelassen. Es müsse heißen: وعرض ما بين الجبل, latitudo eius quod est inter montes. Dawider ist schon die vorhin angegebene bessere Lesart وعرضه; und Abulfeda redet hier von der Breite des ganzen Landes, nicht bloß desjenigen Theils, der zwischen den Bergen liegt. للجوف, nicht للجوف, hat überall, wo das Wort vorkömmt, die leidensche Handschrift; und dieses müssen wir sonach für das Wahre halten.

S. 5. Z. 3. hat das leidensche Mspt. richtiger في هذ ين للبى ضعين. Der folgende Abschnitt fehlt hier in demselben ganz; dafür aber steht hier eine Beschreibung des Ortes in der Tafel selbst; aber wie es scheint, hatte sie Abulfeda da ausgelöscht, und Reiske hat sie hier am unrechten Orte, um nicht fast einerley Worte zweymal zu schreiben, ausgestoßen. Die leidensche Handschrift hat hier مسجد كبير delubrum maius, das nicht verwerflich scheint; denn über den Gräbern der mohammedanischen Heiligen sind oft Tempel gebauet. مشهد ist so viel, als das kirchlich griechische μαρτύριον, das Grab eines Heiligen, مسجد eine Moschee.

Von den Alwassat in Aegypten, welches die Oases der Alten sind, finden wir hier eine lesenswürdige umständliche Nachricht und Vergleichung alter

und

und neuer Schriftsteller. Aber hier hat, wie wir urtheilen, Abulfeda selbst eine Anmerkung gegen des Herrn Ritters Rechtschreibung, der den Artikel vor den eigenthümlichen Namen überall, oder doch mehrentheils ausläßt. Einige, sagt Abulfeda, schreiben den Namen ohne Artikel واحات, andere mit dem Artikel للواحات. Hr. M. hält dagegen das لل für einen Theil des ursprünglich ägyptischen Namens, لواحات und im Singular لواح, dem die Araber das Elif prosthericum vorgesetzt hätten; denn vermuthlich wären diese Allwassat die ägyptischen לודים, oder wie man statt derselben lesen müsse, לוהים im Mose; לוהים und لواحات sonach ein Namen. So bestätigt immer leicht eine Conjectur die andere! Was aber auch der Ursprung des Namens للواحات seyn mag, (wir glauben, daß ihn die Araber aus dem Namen Oases angenommen, und ihn eben daher einige ohne Artikel واحات zu schreiben befehlen) so ist doch offenbar unsers Bedünkens, daß die Araber das vorgesetzte لل für den Artikel gehalten haben, und der Verfasser des Buchs Ellobab behauptet, es müsse mit dem Artikel للواحات geschrieben werden, Jakut hingegen ohne Artikel واحات. Wir haben schon öfter bemerkt, daß bey den Arabern einige geographische Namen allemal den Artikel haben, vor andern hingegen, wo dieselben vorkommen, der Artikel immer fehlt; und sonach deucht uns, hätte der Herr Ritter die Namen überall, so wie er sie im Arabischen fand, mit oder

ohne Artikel schreiben sollen. Daß die Araber اسكندريت gleichsam ohne Artikel, wofür sie aus Irrthum die erste Sylbe halten, für الاسكندريت zu schreiben pflegen, haben wir in unserer Handschrift nirgends gefunden; aber in des Herrn Ritters Ausgabe lesen wir den Namen einigemal ohne Artikel. Und daß, nach Hrn. M. Bemerkung, im nubischen Geographen einmal الالواحات vorkömmt, (der Recensent besitzt den arabischen Text nicht) möchten wir lieber für einen Schreib- oder Druckfehler halten, da derselbe an allen andern Orten الواحات schreibt.

S. 6. Z. 3. übersetzt der Hr. Ritter وا عمرها للاول richtig: „ex his primam esse cultissimam.„ Reiske hat gerade das Gegentheil: „harum primam „esse pauperrimam.„ Hr. M. frägt, wie Reiske möchte gelesen haben. Wir finden in unserer Abschrift وا عسرها للاولي, (das letzte Wort richtiger mit der weiblichen Endung, wie auch Gagnier hat), und dieses glaubte Reiske durch pauperrimam übersetzen zu müssen. Aber unstreitig ist jenes vorzuziehen, und die leidensche Handschrift war vielleicht hier, wie an vielen andern Orten, unleserlich. In der folgenden Zeile hat der Hr. Ritter aus seiner Handschrift drucken lassen: وحمات صخنه, und übersetzt: thermas foetido odore. Hier hat die leidensche Handschrift, wie Gagnier: وحمامات سخنه, warme Bäder; und dieses glauben wir sonach für das Richtigere halten zu müssen. Der Ausdruck kömmt öfter im Abulfeda vor, und Herr M. sagt selbst unten

unten in der 208ten Note, daß beym Abulfeda حمامات nicht immer thermas, sondern auch überhaupt balnea bedeute. Z. 11. hat der Hr. Ritter وفي سمت لسولن richtiger übersetzt: „sub ea„dem poli eleuatione cum Asseuana„ als Reiske: „in linea perpendiculari ad Oswan„ das freylich von vieler Urkunde der Mathematik zeugt; aber wir wissen nicht, für wen der Zusatz in der Anmerkung seyn soll: „Reiskio ergo, (weil er keine Mathematik ver„stund,) ignoscendum: sed eumdem errorem et alii „commiserunt, quorum peccatum minus excusari „potest, nisi sua a Reiskio habere fateantur. Sed „aegre illis facere nolim.„

§. 7. Mit der Angabe aller folgenden Abweichungen der leidenschen Handschrift, wo diese etwas an einem andern Orte, auch bisweilen weniger hat, als die parisische, mögen wir uns hier nicht aufhalten. Z. 7. wird der Hr. Ritter nicht وبلا سكند بدّة, wie hier im Texte und in den Anmerkungen steht, in seiner Handschrift gefunden haben, sondern وبلا سكند بدّة, und so hat auch unser leidensches Mspt. nicht wie Gagnier, وبلا سكند بدّة. das einen ganz falschen Sinn giebt. Der Hr. Ritter hat hier, nach unserer Einsicht, unrecht übersetzt: „Est „autem Alexandria sita in insula.„ Denn وبلا سكند بدّة جزيرة, kann nicht heißen: „Alexan„drien liegt auf einer Insel, oder ist eine Insel;" dieses wäre وبلا سكند بدّة جزيرة, wie Gagnier lieset und übersetzt, sondern: „bey Alexan„drien,

„drien, zu Alexandrien gehörig, ist eine Insel. „Wir verstehen die Halbinsel Pharos, und verweisen, in Ermangelung der Danvilliſchen Mémoires sur l'Egypte, die der Hr. Ritter anführt, auf den Pocockiſchen Grundriß von Alexandrien, und selbst auf Herrn Hauptmann Niebuhrs Reisebeschreibung Th. I. S. 43.

Z. 2. v. E. in dem zweyten aus dem Thafer Ebheddad angeführten Verse hat unser Manuscript بَدْرٌ; aber Reiske hat am Rande beygeschrieben Par. بَدْرٌ; und so hatte vielleicht auch unleserlich das leidensche Original. Das folgende Wort liest unser Mspt. لِلعَنَام; und dieses ist, unsers Erachtens, das rechte, und giebt den Sinn, den Reiske in der Uebersetzung ausdrückt. Den letzten Vers hätten wir übersetzt:

„Palmae, vt pulchrae puellulae, quae (palmae)
„vbi in ornatu suo comparere volunt, in-
„duunt fructuum suorum monilia.„

Der Herr Ritter ist in seiner Uebersetzung weit von Reisken abgegangen. Bey ihm sagt der Dichter:

„Palmaeque pulchro ac nutanti dormientium
„collo similes, ornatae, induraeque tor-
„quium loco fructibus suis.„

Unsers Bedünkens hatte Reiske doch besser übersetzt:

„Et palmas, vt turgentes carne pulchras puel-
„las, quae comparere suo in mundo cum
„volvere, torques suorum florum in-
„duerunt.„

Die

Die morgenländischen Dichter lieben die Vergleichung eines schönen Mädchens mit dem Palmbaume, wegen der schlanken Länge. Z. B. Hohel. VII, 7. 8. „Dein Wuchs gleicht dem Palmbaume, und deine „Brüste den Weintrauben. Ich will, sprach ich, auf „den Palmbaum steigen und seine Spitzen ergreifen; „dann sollen mir deine Brüste Weintrauben seyn, dein „Geruch wie Aepfel, dein Gaumen wie guter Wein, „der meinem Freunde leicht eingeht, und hinunter„schleicht über schlafende Lippen.„ Dieses schöne morgenländische Bild hat Hrn. M. Uebersetzung nicht; und wie schickt sich zu dem wackelnden Halse des schlafenden Mädchens der Halsschmuck? Zur Vergleichung setzen wir für diejenigen Leser, die arabisch verstehen, noch die arabischen Worte her:

والنخل كالغيد الحسان تزينت ولبسن
من لشابرين للغيداء

للقلايد mit dem Artikel hat richtiger die leidensche Handschrift, als Hrn. M. und Gagniers Ausgabe ohne Artikel.

S. 8. Z. 7. in der Anzeige der Orthographie des Namens سنهور hat das leidensche Manuscript وبنم, und Reiske hatte dazu an den Rand geschrieben: „sic er in omnibus Paris.„ Vielleicht eine Anmerkung des sel. Seebisch, der hier mehrere Handschriften mit der seinigen, die er sich zu Paris abschrieb, verglich. Die Stelle ist offenbar falsch; denn es muß heißen: وبنا وبرا مهملة; aber ein Beweis ist sie uns doch auch, daß die leidensche Handschrift das Autographum des Abulfeda sey. Im fol-

genden hat unser Manuscript merkwürdige Varianten, und weniger als das parisische; doch scheint uns nichts zu fehlen. Die ganze Stelle lautet so: وهي على مرحلة من للاسكندرية وهذه تعرف بسنهور وحشي وسنهور ليخا قرية ثالثة عن نواحي للاسكندرية (nicht للقاهرة) وتعرف u. s. w. Wir zählen auch in dieser Lesart drey Städte des Namens Damanhur; (die erste سنهور للجيري, die zweyte سنهور وحشي, die dritte سنهور شبرا;) aber daß Albufeda gleich قرية ثالثة schreibt, ohne vorher قرية لجري gesetzt zu haben, hat die Abschreiber, wie es scheint, veranlaßt, noch ein Damanhur einzuschieben. Reiske hatte an den Rand geschrieben: supple ex Paris. die Worte nämlich, die des Hrn. Ritters Ausgabe mehr hat; und dann auch richtiger بين للفسطاط; aber ohne einer Lücke in der Handschrift zu gedenken, wie an einigen andern Orten, wo vom Buchbinder etwas am Rande beygeschriebenes weggeschnitten war.

S. 9. Z. 2. ist aus dem leidenschen Mspte so zu verbessern: وهي بلدة بالغرب من للاسكندرية وفي وسط للبلاد: „Aegypti quoque est Fuweh, vrbs prope Alexandriam sita, et in regione mediterranea.“ Die letzten Worte fehlen in Reiskens Uebersetzung. Aber was heißt Z. 4. لبيمة? Der Herr Ritter setzt adhuc; aber schwerlich wird er es anderswo in der Bedeutung gefunden haben. Vielmehr allezeit würde es, als ein Adverbium, bedeuten.

In

In der Note unter dem Texte sagt er: „secutus sum „Gagnierium. Aliter scribere voluisse Parisiensis „videtur, nempe للقدم: sed de eo disputans sine „figuris literarum non intelligerer.„ Gagnier hat للديمة; aber allem Ansehen nach ists ein Druckfehler für فى للكتب للقديمة; denn dieß heißt, was Gagnier in der Uebersetzung hat; in libris antiquis. Wir glauben, daß so auch die parisische Handschrift lese; aber freylich wird es anfangs, auch bey aller Kenntniß des Arabischen aus gedruckten Büchern, schwer, arabische, oft flüchtig geschriebne, Manuscripte zu lesen. Die leidensche Handschrift hat die Beschreibung von Elfarma in der Tafel selbst, und diesen Eingang nicht, auch einiges nachher mehr, als das parisische Mspt. Reiske hatte hier an den Rand geschrieben: „Hic inserebat Autor de للغرما, quae „suo loco deinde scribam.„ Sonach standen hier vermuthlich einige Worte mehr, die Reiske nicht abgeschrieben hat. Abulfeda aber wollte den Ort, als eine damals schon zerstörte Stadt, in der Tafel ausgelöscht haben; denn gleich hierauf folgt daselbst طور سينا, und dabey merkt Abulfeda selbst am Rande an: er habe 7 Artikel in der Tafel durchstrichen; des Berges Sinai sey schon in den Prolegomenen gedacht worden, und der gehöre gar nicht hieher.„ Z. 7. hat die leidensche Handschrift nach جالينوس noch للبوناني, des Griechen. Z. 10. عمرو بن للعاص sollte der Namen hier und an andern Orten geschrieben seyn; so hat die leidensche Handschrift.

S. 10.

S. 10. Z. 1. wollen wir die Lesart unsers Manuscripts angeben, (denn wir überschlagen sonst viele Kleinigkeiten) weil hier der Hr. Ritter mit Grunde, wie wir glauben, von Reiskens und Gagniers Uebersetzung abgeht. Sie ist hier, so viel wir einsehen, vielleicht durch Schuld des sel. Reiske fehlerhaft: لما حصن للفرنج نبلط. Wenn das Wort للفرنج fehlte, das vielleicht Abulfeda durchstrichen hatte, so würde sie mit der Geschichte völlig übereinstimmen. Kurz vorher steht in des Herrn Ritters Ausgabe unrecht للنيل für للنيلين, wie Gagnier und das leidensche Manuscript lesen.

S. 11. Z. 2. liest unsere Handschrift richtig وبللاهون; Hr. M. corrigirt وللاهون; dieß müßte aber وللاون geschrieben werden. Wie hat der Herr Ritter Z. 4. in den Text وللزيادة setzen können, und in die Note die richtigere Lesart, auch unserer Handschrift aus dem Gagnier في للزيادة, „wenn der Nil im Steigen ist.„ Auch der folgende Abschnitt kann zum Beweise dienen, daß die leidensche Handschrift Abulfedä eigne Hand sey; man vergleiche die Michaelische Ausgabe mit Reiskens Uebersetzung S. 192. und 198.

S. 12. Z. 6. giebt die leidensche Handschrift die Orthographie von دوشر, weswegen der Hr. Ritter an der Richtigkeit des Namens zweifelte, richtiger an. Wir mögen sie, um des arabischen zu schonen, nicht ganz hersetzen. Z. 5. v. E. hat unser Manuscript besser فملك, wie auch Reiske übersetzt: „Ille simul

„Aegypto

„Aegypto potius est, et sulcos duxit, et funda-
„menta iecit Elkaherae a. 359.„ لبذي طيلون
hat hier in der letzten Zeile und an andern Orten auch die leidensche Handschrift. Daß die Thuluniden zu verstehen, ist außer Zweifel.

S. 13. Z. 2. hat unser Mspt. besser للتفاعل لاي للتفهم. Von den Pyramiden hat Reiske in der Tafel selbst S. 199. einen den Worten nach verschiedenen Text übersetzt; hier ist dieselbe Nachricht abgekürzt, und es scheint, daß Reiske in den Marginalien die Nachricht von den Pyramiden ausgelassen habe, weil er in der Tafel selbst eine etwas umständlichere fand. Dieses hätte aber nicht geschehen sollen; denn die letzte hatte Abulfeda durchstrichen. Er selbst fügt zur vorhin erwähnten Note des Abulfeda, daß er 7. Artikel in der Tafel durchstrichen habe, hinzu: „Per „septem articulos delectos intelligit للاهرمان طور سينا للغرا للورلده للعريش رخ للمنصوره. Der Herr Ritter hat hier, unsers Erachtens, unrecht übersetzt: „quarum vnius verticem „sagitta attingere aequit, vel fortissimo arcu iacta;„ es sollte schlechtweg heißen, quarum verticem; obschon im arabischen steht راس لحدوها. Beyde Pyramiden, sagt Abulfeda, sind so hoch, daß man über keine von beyden mit dem stärksten Bogen schießen kann. Auch unser Mspt. hat: ولرتفع لحدها فوق غلوة سهم, und dieses hat Reiske recht übersetzt: „superant celsitudine iactum sagittae.„ Daß Abulfeda so habe verstanden seyn wollen, zeigt

zeigt in der leidenschen Handschrift auch das Folgende: لا يبلغ رأس للاهرام. Z. 11. scheint uns eine Stelle, die das leidensche Manuscript nicht hat, verdorben zu seyn; wir wissen sie aber nicht zu verbessern. Wir erwarteten hier: Pyramides sunt sepulcra veterum Aegypti Regum. Z. 13. muß قدر gelesen werden; Z. 15. وهي und Z. 17. بنت für لبنة oder dieses müßte لبنة heißen. Solche kleinere Fehler übergehen wir oft, und glauben sie für Druckfehler halten zu müssen.

S. 15. Z. 4. hat das leidensche Manuscript so, wie Reiske übersetzt hat: لبن مطرف في للترنيب. Z. 11. وقومه لديه übersetzt der Hr. Ritter: populusque eius cum eo; aber das müßte heißen: وقومه معه. Wir sehen nicht, was لديه bedeuten könne. Die leidensche Handschrift hat das Wort nicht; auch steht es nicht in der hier vom Abulfeda angeführten Stelle des Korans, die dem Hrn. Ritter nicht beyfiel, Sur. VII, 137. Und sonach wäre es bloß durch Wegstreichen zu verbessern. Statt des folgenden سعي lieset unser Mspt. richtiger يسعي.

Jetzt folgen die Tafeln der Längen und Breiten, die der H. R. gleich mit der Beschreibung der Städte verbunden hat. S. 16. Z. 7. von Kesth schreibt unsere Handschrift besser: من بر للشرق للـيـ بعض مر حلة عنها, sita est infra Kus in latere orientali Nili, partem itineris diurni ab ea distans. Der Hr. Ritter hat diei itinere non integro; aber dieß ist

mehr

mehr, als was Abulfeda durch jene Angabe der Entfernung zu bezeichnen pflegt. Der Fehler, den der Hr. R. im folgenden bemerkt hat, ist nicht dem Abulfeda beyzulegen; denn die Stelle ist nicht von ihm, sie fehlt, wie man auch aus Reiskens Uebersetzung sieht, im leidenschen Manuscripte.

S. 17. in der Nachricht von Echmim sagt Abulfeda, daselbst sey للبرابي للمشهورة so lieset das leidensche Exemplar. Reiske las للبرابي, und übersetzt celeberrimae pyramides. Der Hr. Ritter templum celebre, und glaubt, diese Bedeutung eines noch ganz unbekannten arabischen Wortes in Pocockes Beschreibung des Morgenlandes Th. I. S. 134. der neuen deutschen Ausgabe gefunden zu haben, wo derselbe eines Dorfes Elberbi gedenkt, und sagt, der Namen bedeute einen Tempel; man habe ihm aber, da er nach dem Tempel, wovon der Ort den Namen habe, gefragt, eine Tiefe gewiesen. Wir möchten die Bedeutung nicht allein auf die Aussage des eben nicht sehr zuverläßigen Pocockes, und der vielleicht den Bericht eines andern nicht recht verstanden, gründen. Hr. M. fügt zwar noch eine Stelle des nubischen Geographen bey, wo derselbe vier berühmter دربي in Aegypten gedenkt; aber uns däucht, die Beschreibungen sind so beschaffen, daß man dabey eher an Pyramiden, als an Tempel denken kann. Wir wünschen sonach doch noch mehr Bestätigung jener Muthmaßung. Der Recensent hat bisher immer geglaubt, das Wort للبربي ohne Aenderung bedeute eine Pyramide, und das M sey wie öfter von den Arabern in ب verwandelt worden. Dieß glaubte auch P. Vatier,

tier, dessen Worte aus der Vorrede zu seiner Uebersetzung von l' Egypte de Murtadi fils du Gaphiphe (Paris 1666. 12.) wir hersetzen: „Les Pyramides „sont exprimées en Arabe par deux noms, dont „l'un est *Birba*, que j'ai retenu en plusieurs endroits, et l'autre *Haram*. Le mot de *Birba*, en „en plurier *Barabi*, est peut être corrompu de *Pyramis*. Quoiqu'il en soit, notre Auteur appelle „ainsi, ou les Pyramides en general, ou les moindres seulement, à l'exclusion des plus grandes, auxquelles il donne particulierement l'autre nom, qui „est *Haram*, et qui signifie en Arabe *un vieux bâtiment*." Beym Leo Afrikanus, Descr. Afr. Lib. VIII. cap. 59. wo der Herr Ritter nichts hieher gehöriges versichert gefunden zu haben, finden wir doch die Worte, die es allerdings zu bestätigen scheinen, daß البربي eine Pyramide bedeute: „Plurimas hic spectare licet priscorum Aegyptiorum structuras, altissimas „item turres, quas patrio nomine *Barba* vocitant." Der Hr. Ritter sagt endlich, das Wort komme in keinem arabischen Wörterbuche vor; allein davon müssen wir Castells Lexicon Heptaglottum ausnehmen, der برب durch Pyramis erklärt, und dabey Kirchers Oed. Aegypt. I. 39. den Recensent nicht zur Hand hat, anführt.

S. 18. Z. 7. ist gleich nach dem Namen der Stadt Ebahnesa das Wort للبلد, vrbs, einzurücken, wie auch Reiske übersetzt hat. Aber das bey ihm folgende: „quam inter et Santariam sunt 14 „diaetae„, scheint ein Versehen des sel. Reiske zu seyn; denn unser Manuscript. lieset, wie das parisische:

fische: عشر مرحل, est iter decem dierum. Nach diesen Worten fehlt in des Hrn. Ritters Ausgabe folgendes: وهي مدينة ذات سوق, et haec vrbs habet fora. Z. 1. hat das leidensche Mspt. für لبة richtig لكبة, sita est super mari Iosephi. In der Bedeutung kömmt das Wort ofte beym Abulfeda vor, selbst in der Beschreibung von Aegypten S. 27. Z. 5. In der nächstfolgenden Zeile muß nothwendig, wie auch unser Mspt lieset, ما بين statt ما من gelesen werden.

Von Armant sagt Abulfeda S. 19. Z. 4. v. E. sie sey von Elokfar eine halbe Tagereise entfernt. Nach unserm Manuscripte nur على بعض مرحلة, einen Theil einer Tagereise. Diese unbestimmtere Angabe der Entfernung deucht uns hier von Abulfeda Hand zu seyn. Vom Elazizi, einem Buche, das Abulfeda häufig citirt, erinnert der Herr Ritter richtig gegen Herbelot, Bibl. Orient. p. 155., daß es nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs sey, dessen Verfasser Abulfeda selbst in der Beschreibung von Syrien S. 10. nenne. Wir können hinzufügen, Abulfeda giebt den Titel des Buchs anderswo vollständiger so an: كتاب المسالك والممالك للمعروف بالعزيزي للحسن لبن احمد للمهلبي; den Namen habe er von ägyptischen Chalifen aus der Dynastie der Fathemiden, Elâziz dem Sohne des Elmoez, der im Jahre der Hedschrah 386. starb; dem es vermuthlich zugeschrieben war. Sonach giebt schon Petit de la Croix in

dem Register der Schriftsteller, deren er sich zur Histoire de Genz Kizcan bedienet, S. 545. eine zwar richtigere, als Herbelot, aber doch auch fehlerhafte Nachricht. Die Worte sind folgende: „*Mahlabi*. „C'est *Hasan Ben Ahmed al Mahlabi*, dont le Livre „qui est une Geographie, est intitulé *Almusalik ou* „*Almamalik*, Routes et Empires, dedié à Aziz bil„lah, Calife Abbaside et Roi d'Egypte, cité dans „Abulfeda.„

S. 20. Z. 8. شعر, die Ueberschrift des angeführten Gedichts fehlt in unserer Handschrift. Daß شعر, nicht سعر, zu lesen sey, scheint uns ohne Zweifel.

S. 21. Z. 8. sagt Abulfeda, in Alexandrien sey عامود للسوارى, columna 's Sawari, nach Reiskens Uebersetzung, der die Note beyfügt: „Columna „trabium. Nescio cur ita dicta. Pompeii forte „intelligitur„. Reiske erklärte hier unrecht ein fremdes Wort aus dem Arabischen. Der Hr. Ritter hat للسوارى sehr glücklich gelesen, und columnam Severi gesetzt, mit der sehr wahrscheinlichen Vermuthung, die bekannte Säule des Pompejus zu Alexandrien, von der schon Andre erinnert haben, daß sie dem Pompejus scheine mit Unrecht beygelegt zu werden, sey dem Septimius Severus von den Alexandrinern errichtet worden; dieser Kayser sey, wie Spartian berichtet, selbst zu Alexandrien gewesen, und habe der Stadt ihren eigenen Senat, den sie bisher nicht hatte, gegeben.

Von

Von Asswan, oder wie Abulfeda punctirt, Oswan, hat hier S. 22. Z. 11. unser Manuscript richtiger: وهي آخر الصعيد, haec est extrema vrbs in prouincia Esszaid. Das folgende in der letzten Zeile: وهي بلدة نحو السكرة, kann unsers Erachtens nicht anders verstanden werden, als: „es ist ein Städtchen ohngefähr wie Elmosarrah,„ nämlich Maarrat Emmoman in Syrien, wovon Abulfeda Tab. Syr. p. 111. Nachricht giebt. Eben so kommen die Worte wieder vor S. 23. l. Z. wo der Herr Ritter abermals übersetzt prope Maarram. Vom Essamani (er hat hier den gar nicht arabischen Namen Simeonita) hatte schon der sel. Reiske in seinen Prodidagm. ad Histor. et Geogr. Orient. p. 230. und öfter im Abulfeda gesagt, daß er der Verfasser des Buchs Ellobab sey. Den Namen des berühmten Ibn Chalekhan finden wir in den Anmerkungen S. 97. vom Hrn. Ritter unrecht angegeben. Auch Herbelot nennt ihn nicht Chilkan Ibn Chilkan. Beym Abulfeda heißt er im Folgenden, wie unsere Handschrift richtiger hat: شمس الدين بن خلكان.

Von dem Namen der Stadt Mansaluth S. 23. vermuthet der Hr. Ritter, er sey koptischen Ursprungs. Wir haben bey der Anzeige von Hrn. Hauptmann Niebuhrs Reisebeschreibung in unserer Bibliothek B. XXV. S. 133. gesagt, diese Stadt, die Leo Africanus Descr. Afr. Lib. VIII. cap. 50. Manf Loth nenne, sey vermuthlich λυκῶν πόλις der Alten; aber hierinn haben wir ein Versehen begangen; vielmehr scheint es die Stadt in Thebais zu seyn, die Strabo

λατόπολις und Ptolemäus λάτων πόλις nennt. Abulfeda sagt, sie liegt بالصعيد للاوسط, in Thebaide media; so ist hier aus der leidenschen Handschrift der Text zu verbessern.

Von Abutidsch S. 24. Z. 7. sagt unsere Handschrift besser, sie sey gelegen نني بر للغرب عن للنيل ني بر لسيوط, in ripa occidentali Nili, eadem qua Ospeth. Oschmunain S. 25. Z. 1. ist eine Stadt بالصعيد للاوسط من للبر للغربي, und vom Nile gegen Abend entfernt, nach unsrer Handschrift علي نحو ثلث مرحلة, fast ein Drittheil einer Tagereise; dafür hat das parisische Manuscript drey Tagereisen. Jene nicht sehr genaue Angabe läßt sich eher mit den Nachrichten neuerer Reisebeschreiber vereinigen, die die Stadt fast nahe an den Nil setzen; und daß Abulfeda von einer andern tiefer ins Land herein gelegnen Stadt gleiches Namens rede, wie der Herr Ritter vermuthet, ist darum nicht wahrscheinlich, weil die Beschreibungen, die P. Sicard in den Mémoires des Missions de la Compagnie de Jesus, und Pocock von dieser Stadt geben, völlig mit dem, was Abulfeda von ihr sagt, übereinstimmen.

Bey Moniat Ibn Chasib S. 26. wunderten wir uns, als wir folgende Uebersetzung fanden: „Scholas habet, Christianam Malchitarum, et Mu„hammedanam Schafeitarum.„ Die Malekhiten sind bekanntlich, sowohl wie die Schafeiten, eine der vier vornehmsten mohammedanischen Sekten, die vom Malekh Ibn Anes, ihrem Stifter, den Namen hat.

Man

Man sehe nur Hottingers Hist. Or. Lib. II. cap. 7. p. 551. An die christlichen Melkhiten ist hier gar nicht zu gedenken. بقروط punktirt die leidensche Handschrift, und giebt in einem gleich folgenden Abschnitte die Orthographie Dohruth an, wie sie Reiske gesetzt hat, nicht wie der Herr Ritter schreibt, Daharwat. Diesen Artikel aber hatte Abulfeda, wie es scheint, wieder ausgelöscht; (daher ihn auch Reiske nicht in die Uebersetzung genommen) und dafür hatte er zum vorhergehenden Abschnitte die wenigen Worte, die dieses Städtchen angehen, hinzugeschrieben.

Den Namen des Hafens von Erraschid (in der Gegend des alten Canopus) S. 27. schreibt unsere Handschrift البرمسيغة Elarmosigas, und hat am Ende die Angabe der Orthographie aus dem Elaziji nicht.

S. 28. Z. 3. l. ثمانية عشر. Zu Memphis, sagt der Verfasser, gebe es noch viele Denkmäler des Alterthums und Gemälde auf Steinen, die noch ihre Farbe nicht verändert hätten. Was Hr. M. Z. 3. v. E. übersetzt hat, „nec sole nec aliis casibus„ kann wohl nicht statt haben. Die leidensche Handschrift liefet auch من للشمس وغيره, und Reiske übersetzt vielleicht richtig, obgleich die Bedeutung im Wörterbuche fehlt: „inuncta oleo viridi et alius coloris, „quae adhuc perstant linimenta, per tantum tempus „a sole et tempestate nihil quidquam passa;„ denn das Wetter kann gar wohl von der Veränderlichkeit غير genannt seyn. Oder könnte man, weil وغيره

ohne Punkte über dem ه geschrieben ist, das ه für Suffixum halten, und übersetzen: colores, quos per tantum tempus non destruxit solis ardor? da das Verbum غار die Bedeutung des Beneidens hat, so könnte ja wohl der neidische Blick der Sonne die Sonnenhitze anzeigen.

Am Ende der Beschreibung vom Demjath S. 30. fehlt die Reiseroute, die die pariſische Handschrift angiebt von Demjath nach Alexandrien, in der Leidenschen. Hier steht zuletzt بالتقريب, und der Herr Ritter übersetzt: „idque iter est quinque dierum cursu.“ In der Anmerkung dazu bemerkt er, daß Paul Lukas die Entfernung von Demjath nach Alexandrien auf 50 französische Meilen (d. ist 30 deutsche) setze; aber um diese in fünf Tagen abzulegen, brauche man nicht eben immer in Galop zu reiten; vielleicht also bedeutet hier تقريب nicht den Galop, sondern den nächsten Weg. Aber wer möchte denn gerne fünf Tage hinter einander im Galop reiten? Oder den weitesten Weg nehmen, wenn er den nächsten gehen kann? Der Ausdruck بالتقريب, obgleich Golius die Bedeutung nicht angiebt, heißt hier ohnstreitig nichts anders, als ohngefähr: „und das ist eine Reise von ohngefähr fünf „Tagen.“ Man sehe eine Stelle, wo beym Abulfeda بالتقريب in dieser Bedeutung vorkömmt, in Herrn Prof. Köhlers Vorrede zur Tab. Syr. S. 10.

In der Beschreibung von Elkolzom S. 31. Z. 2. hat das leidensche Mspt. kürzer und besser: وبحذا

هما

هذا نيل شرقيّ للطّرف, unum est in oriente alterius. Von Oschmun Tsanach, (welches der Hr. Ritter, wie Danville, nicht aber das folgende Tennis, für das Tanis der Alten hält) sagt Abulfeda, sie sey die Hauptstadt der Provinz للدّهلكيّة, metropolis nomi Dahlakensis; so übersetzt Reiske nach dem leidenschen Mspt. Z. 3. v. E. dieser Seite lieset dasselbe richtiger من بعض فضلاء مصر. Das bald folgende Wort, das hier تاليفة gedruckt ist, konnte Reiske im leidenschen Exemplare nicht lesen, daher er die Anfangsbuchstaben in seiner Handschrift ausgelassen hat, an den Rand aber hatte er geschrieben: Par. من بعض تاليفة. Dieses halten wir für richtig, wenn nur تاليفه ohne Punkte über dem ه gelesen wird. Golius erklärt تاليف durch σύνταξις, compositio, vt libri. Die ganze Stelle würden wir sonach übersetzen: „Idem firmauit mihi (de scriptura vocis Oschmum) vir doctus quidam Aegyptius, recitauitque mihi in rei argumentum e syllogo quadam quam fecerat carminum, versum sumptum e satyra in Kadzium aliquem, qui praefectus ei vrbi fuerat, nomine Ibn Elmoraddschel.“ Diesen Namen lieset unsere Handschrift ohne Punkte unter dem ر, vielleicht minder richtig.

S. 32. Z. 7. hat unser Mspt. richtiger: تنيس جزيرة نيل, Tennis vrbs sita est in insula. Das folgende للمقدمة للذكر heißt nicht apud antiquos celebris, wie der Herr Ritter übersetzt, sondern cuius mentio facta est in superioribus, nämlich in der

Prolegomenen der Geographie, S. 155. der Reiskischen Uebersetzung.

Ebendas. die letzte Zeile und die erste der folgenden lieset das leidensche Mspt. besser und richtiger so: وكان فسطاط عمرو حيث الجامع للمعروف بجامع عمرو بمصر; dieß heißt: „das Zelt des „Amru stand damals an dem Orte, wo jetzt in der „Stadt Elfosthath der berühmte Tempel, der der „Tempel des Amru genannt wird.“ Nach dem hier gedruckten stand das Zelt des Amru bey dem Tempel, der aber gar noch nicht da war. Jenes aber ist ohnstreitig das wahre; und eben das, was Abulfeda hier sagt, berichtet er auch Annal. Moslem. p. 73. Eine Stelle aus dem Ibn Junes über die Länge von Elfasthath, die der Hr. Ritter in seiner Uebersetzung ausgelassen, übergehen wir, weil wir sie doch nicht ganz zu erklären wissen. Am Ende scheint die Lesart auch verdorben zu seyn. Statt des letzten Worts lieset unser Mspt. لحد نه.

Unter Ain Schams S. 34. Z. 9. finden wir in der Reiskischen Handschrift, aber mit so ungewissen Zügen, daß man sieht, er habe das leidensche Mspt. hier nicht lesen können, folgendes: وبها عمود عدسي لربع بسبي مسلله قرعون. Diese Stelle ist sonach in des Hrn. Ritters Ausgabe noch aus einer andern Handschrift zu verbessern. Z. 11. steht in Reiskens Abschrift مطوية, unrecht für مطرية. So nennt diesen bekannten Ort auch Abulfeda in den Annalen a. a. O.

In

In der Orthographie von Elallaki muß es S. 35. Z. 8. heißen: واللام للمشددة ثم لف. Z. 10. scheint لعجا ein Druckfehler zu seyn für للبجا: denn in der Uebersetzung steht Boga. Z. 11. l. ولصحاب لوثان, et coleutes idola.

S. 36. Z. 1. ist eine große Lücke in der parisischen Handschrift. Wir setzen die Stelle aus unserm Mspt. ganz her: وللوضح هن منزل للحاج في شرقي للعلاقي وعرض للوضح قريب من عرض لسولن ولها سا قال للغزيري اذا لخذت من لسولن في سمت للشرق تصل الي للعلاقي ثمان مرحلة بعد لثنتي عشرة مرحلة. Z. 2. In der letzten Zeile nach لبن سعيد ist aus unserm Manuscripte folgendes einzurücken: وعرض للبحر بين عيذاب وجدة ثر جتان, „Latitudo maris inter Aidzabam et oppositam Dschoddam est, „secundum Ibn Said, duorum graduum.“ Nur diese Worte, die in des Hrn. Ritters Ausgabe fehlen, scheinen dem Ibn Said zu gehören; und die folgenden sind Worte des Abulfeda.

Cl.

XI.

P. S. Pallas d. A. D. — — Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs. Dritter Theil. Vom J. 1772. und 1773. Petersburg, gedruckt bey der Kayserl. Acad. d.

Wissenschaften 1776. Außer beyden Registern, etlichen Karten, und 48 Kupfertafeln, 760 Seiten in 4.

P. S. Pallas — — Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs in einem ausführlichen Auszuge. Erster Theil mit vielen Kupfern. Frankfurt, bey Fleischer, 1776. 28 Bogen in 8 und 7½ Bogen Kupfer.

Anstatt auf einer sechsjährigen gefahrvollen und beschwerlichen Reise zu ermüden, scheint Herr Pallas gegen derselben Ende zur würdigen Ausrichtung aller erhaltenen Aufträge, seinen Eifer gleichsam verdoppelt zu haben. Gern wird Jedermann glauben, was er am Schlusse des gegenwärtigen dritten als des letzten, Theils von seiner endlich erfolgten Ankunft in St. Petersburg, dem Ende seiner Laufbahn, sagt: „dieß erreichte ich — mit einem zwar „entkräfteten Körper und schon im 33sten Jahre „grauenden Haaren, aber doch frischer, als ich in Si„birien gewesen war, und voll dankbarer Empfindung „gegen die Vorsicht, welche mich bishero erhalten und „unzähligen Gefährlichkeiten entrissen hatte.“ — Bey der beruhigenden Ueberzeugung, seine Kräfte zum Vortheil und zur nähern Kenntniß des größten Reichs, verwandt zu haben, wird er oft sein Werk, die Frucht von 6 beschwerlichen Jahren, in der Hand des russischen Ministers, auch wohl mancher Befehlshaber, finden; wie unentbehrlich dasselbe für Naturkunde, Erdbeschreibung und Geschichte sey, ist längst entschieden. — Doch wir wollen uns nicht bey dergleichen allgemeinen Dingen

gen verbeissen, sondern den Inhalt etwas näher anzeigen.

Die Einrichtung ist wie in beyden ersten Theilen. Dieser dritte besteht aus zwey Büchern: das erste bis S. 454. enthält die Reisen vom J. 1772. im östlichen Sibirien und bis in Daurien (Hr. P. schreibt es auch sehr oft Dauurien und Dáurien z. B. S. 239.) das zweyte, die aus Sibirien zurück an die Wolga i. J. 1773. wobey auch Nachrichten von den Reisen i. J. 1774. bis Petersburg, vorkommen. Den Beschluß macht wie bey beyden vorhergehenden Theilen, ein in lateinischer Sprache abgefaßter Anhang, darinn 138 vollständige Beschreibungen von Thieren und Pflanzen mitgetheilt werden.

In den angezeigten Jahren gieng seine Reise von Krasnojarsk nach Irkuzk, Selenginsk, Kiachta, dem berühmten Gränz- und Handelsplatze, wo jetzt fast der ganze Handel zwischen Rußland und Sina getrieben wird (der zu Alt-Zuruchaitu S. 428. ist von keiner Wichtigkeit); worüber mancherley wichtige und unterhaltende Nachrichten S. 109 — 160. vorkommen. Von da reisete er über Selenginsk nach Daurien, zwischen den Flüssen Onon und Argun, am Jenisei, abermals nach Selenginsk und Kiachta; zurück über den Baikal nach Irkuzk und Krasnojarsk, von wannen er noch eine Reise nach den Sajanischen Gebirgen vornahm. Nun war alles Merkwürdige in Sibirien besucht worden; eine wiederholte Reise in die lenische Gegend, wo schon Gmelin und Steller gewesen waren, versprach für die Naturkunde keinen wichtigen Nutzen; zu einer Reise in die Mongoley und bis Sina, war nach den jetzigen Umständen noch lange keine Gelegenheit zu hoffen: daher entschloß sich Hr. P. Sibirien zu verlassen, und über Tomsk, Tara,

durch

durch die Ischimsche Steppe, die Isetskische Provinz, und den nordlichen Theil der Baschkirey, an die Kama zu gehen. Von Sarapul aus besuchte er Kasan; durchreisete die südliche Steppe zwischen dem Jaik und der Wolga, von Jaik aus die wüste Steppe gegen den Kuschum, die Sandwüste Naryn, gieng nach Astrachan, Tschernojarsk und Zarizyn, wo er den Winter 1773. zubrachte, daher er von dieser Stadt und der umliegenden Gegend umständlich handelt S. 637 — 656. Von hieraus besuchte er die an der Wolga angelegten deutschen Kolonien, von denen er eine vollständige Karte, und S. 591. u. f. allerley gute Nachrichten mittheilt, auch verschiedene Mängel anzeigt, die dem glücklichen Aufnehmen der Kolonien Hindernisse setzen. Zarizyn verließ er den 4ten Jun. 1774., und eilte, ohne sich mit Beobachtungen aufzuhalten, nach Petersburg, wo er den 30sten Jul. ankam.

Außer diesen eigenen Reisen, hat er noch verschiedene andere bey seiner Expedition veranstaltet. Hrn. Georgi überließ er die genaue Untersuchung des Baikals; und in Tara trennte sich dieser wieder, um über Tobolsk bis an den Iset, dann nach Permien, und endlich längs dem Ufa u. s. w. bis zum Jaik, und von dort auf einem neuen Wege an die Wolga zu reisen. (Seine Reisebeobachtungen hat Hr. Georgi besonders herausgegeben). Der Student Sujef hatte i. J. 1771. eine Reise längs dem Ob bis ans Eismeer gethan; wovon S. 14. u. f. sehr gute Nachrichten vorkommen. Nun erhielt er den Auftrag, sich nach Jeniseisk, mit aufgehendem Wasser bis Mangasea, und noch weiter nördlich zu begeben. — Der Student Sokolof reisete längs der Argunischen Gränze, und durch das hohe Scheidegebirge, über welches die Gränz-

Gränzlinie geht S. 419 — 454. Und i. J. 1773. durch die Kumanische Steppe, nach dem am Terek unter dem Fuße des kaukasischen Gebirges gelegnen Kasakenstädtchen Mosdok; von da über Kislar und Astrachan zurück S. 581 — 591.

Auszüge aus einem so weitläuftigen und reichhaltigen Buche (die ohnehin in besondern Schriften mitgetheilt werden), wird niemand fordern. Wir würden immer zu wenig liefern, und doch die Gränzen einer Recens. überschreiten. Nur etwas wollen wir erwähnen. Auch in diesem Theile werden verschiedene russische Völker beschrieben, als, die Ostjaken S. 38. u. f. die Samojeden S. 67. u. f. (von beyden Völkern hat vermuthlich der Student Sujef die meisten Nachrichten gebracht; obgleich Hr. P. auch anders woher dergleichen mag eingezogen haben S. 78.) ferner, die daurischen Tungusen S. 238. u. f. die Wotjaken und Tscheremissen S. 475. u. a. m. — Nachrichten von den Sitten und Götzendienste der Mongolen und Kalmücken verspricht er an etlichen Orten z. B. S. 109. in einem besondern Buche zu liefern; Jedermann wird ihnen mit Verlangen entgegen sehen.

Beweise von der noch sehr unvollkommenen Bevölkerung in Rußland, findet man S. 7. „Das „Krasnojarskische Gebiet beträgt in die Länge und „Breite bey 600 Werste, und hat nicht mehr als et„was über funfzehn tausend männliche Seelen zur „Bevölkerung, worunter noch 3000 Tataren und an„dere sibirische Völker, welche größtentheils keinen „Ackerbau treiben, sondern von Jagd und Viehzucht le„ben, mit eingerechnet sind. Und doch kann die Krasno„jarskische Gegend mit den noch östlichern Landschaf„ten von Sibirien in der Zahl der Einwohner um den

„Vor-

„Vorzug streiten„. (Gleichwohl ist diese Gegend ungemein fruchtbar: der Acker verträgt keine Düngung, und trägt doch 15 auch mehrere Jahre, reichliches Korn. In Krasnojarsk kosten z. B. 40 Pfund Rockenmehl 2, höchstens 6 Kopeken). Die angegebene Größe des Gebiets und die dasige Bevölkerung, welcher Hr. P. gar einen Vorzug einräumt, ist uns etwas dunkel: denn S. 276. sagt er: „die ganze Bevölkerung der jenseit dem Baikal gelegenen Landschaft, welche auf 700 Werste in die Länge, und in die Breite auf 2 bis 500 Werste beträgt, nur auf ohngefähr 43000 erwachsene Mannspersonen„, welches gegen das Krasnojarskische Gebiet, wo überhaupt alle männliche Seelen, auch die kleinen Knaben, berechnet zu seyn scheinen, immer eine beträchtliche Anzahl wäre.

Von dem Handel mit den Sinesen verdiente manches abgeschrieben zu werden. Hr. P. meldet S. 134, der Sinese pflege, so bald er mit dem Russen einen Kauf geschlossen hat, sich nach des letzten Magasin zu begeben, und „wenn der Artikel wichtig oder bedenklich ist, die Ballen oder den ganzen Laden auch wohl „zu versiegeln.“ Die Ursache nennt er nicht: man kann sie bald errathen. Schändliche Gewinnsucht verleitete schon vor vielen Jahren einige russische Kaufleute zum Betrug, der aber von Sinesen bald bemerkt wurde, und unauslöschlichen Argwohn veranlaßt hat. Wir könnten davon manche Beyspiele anführen. — Daß die gezogene Grenzlinie den Sinesen vortheilhafter als den Russen ist, erwähnt Hr. P. an mehrern Orten z. B. S. 110 u. f. auch S. 450. Wir setzen hinzu, daß blos durch unüberlegtes Betragen eines zur Berichtigung bestellten russischen Ministers, die Bestimmung für jene so vortheilhaft ausgefallen ist: denn

da

da die kaltblütigen Sineſen das Unſchickliche in ſeinem Betragen fühlbar machten, wurde dieſer in ſolche Furcht geſetzt, daß er alles einräumte.

Die Nachricht von einer im Kraſnojarskiſchen gefundenen ungeheuren, etwa 1600 Pfund ſchweren Maſſe drusigt gewachſenen gediegenen Eiſens, nebſt der Beantwortung deſſen, was Hr. v. Engeſtröm darwider vorgebracht hat, S. 411 u. f. ingleichen die gründlichen Urtheile über die vormaligen Ufer der Kaſpiſchen See S. 569 – 577, wodurch auch Tournefforts Meynung über das ſchwarze Meer einige Beſtätigung erhält, müſſen wir zu eignen Nachleſen überlaſſen. Nur melden wir, daß Hr. P. aus mehrern wichtigen Gründen höchſt wahrſcheinlich macht, die krimmiſche, kumaniſche, wolgiſche und jaikiſche Steppe, und die Ebnen der großen Tatarey bis über den Aralſee hinaus, ſeyen ein allgemeines Meer geweſen, welches an dem jetzigen kaſpiſchen und ſchwarzen Meere zween ungeheure tiefe Buſen hatte.

Daß Hr. P. bey vorfallender Gelegenheit allerley gute Vorſchläge und Wünſche zum beſſern Aufnehmen mancher Gegend und zum Vortheil des Reichs einſtreut, kann man leicht vermuthen. Dahin gehört, was er vom Anbau des Rhapontiks S. 8, Rhabarbers S. 155, einer gewiſſen neuen Art von Schotendorn S. 279, des Weinſtocks an der Wolga S. 627, der Maulbeerbäume bey der Achtuba S. 659 u. d. g. ſagt. Die Klagen über die ſchlechte Aushebung der Bauern zur Bevölkerung Sibiriens S. 460, verdienen gewiß eine ernſtliche Beherzigung.

Aus des Studenten Sujefs Reiſenachrichten erwähnen wir, „daß der nordliche Saum von Sibirien „gegen die Küſten des Eismeers, auf einige hundert „Werſte breit, ein wäßriger, mit Moos überwachſe-

ner

„ner waldloser Morast ist, über welchen man des Sommers nicht reisen könnte, wenn er tiefer als eine „Spanne aufthauete. Allein man findet gemeiniglich „gleich unter dem Moos gefrornes Erdreich oder Eis, „worauf die Rennthiere festen Fuß haben, und die „leichten Schlitten gleiten auf der nassen Moosfläche, „worauf mit Rädern gar nicht fortzukommen seyn „würde.“ S. 23.

Von den Omuln (einer Fischart) sagt Hr. P. S. 289: „In die von Norden her in den Baikal rinnende(n) Bäche und in die untere Angara kommen sie „nie, vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil „die ersten Omuln, welche durch den Jenisei und die „Angara in den Baikal kamen, gerade fort in die „Flüße und Bäche der südlichen und östlichen Küste „zogen, da ihren Rogen warfen, und so ihrer Nachkommenschaft den Trieb, immer wieder in diese Gewässer zu ziehen, einpflanzten. Denn ursprünglich „stammt der Omul aus dem Eismeer her.“ Die angegebene Ursache scheint uns nicht genugthuend. Die ersten Omuln gingen doch, wie Hr. P. selbst sagt, in den Jenisei, ohne daß ihnen ein Trieb dahin zu ziehen, vermöge des dort geworfenen Rogens, eingepflanzet war. Sie suchten eine neue Welt; warum thun es nicht ihre Nachkommen in Ansehung der angeführten Gewässer? Vielleicht ließe sich ein andrer Grund angeben. Der Rec. kennt Gewässer, wo sich gewisse Fischarten, selbst wenn man sie anders woher hinein setzt, nur an einer einzigen Stelle aufhalten: es seyn nun daß sie daselbst vorzüglich ihre Nahrung, oder an den übrigen Stellen etwas ihnen Widriges, finden. In solchem Gewässer wissen die Fischer genau, wo sie die verlangte Fischart suchen müssen. Sollten nicht vielleicht die Bäche, in welche keine Omuln kommen,

so

so beschaffen seyn, daß sie zu wenig Nahrung, oder etwas Widriges für diese Fische enthalten? Zur Erläuterung mag dienen, was Hr. P. selbst von andern Fischen und Flüßen S. 79 u. f. sagt.

Der jaikischen Unruhen und der daraus entstandenen fürchterlichen Pugatschewischen Empörung gedenkt Hr. P. nur im Vorbeygehen ein Paarmal als S. 560. und 638. Von einem solchen aufmerksamen und gewissenhaften Schriftsteller hätte man viel zuverläßiges erfahren können. Vielleicht befahl die Klugheit davon nicht mehr zu sagen. Eben daher mögen auch wohl die andern Reisenden in ihren Schriften davon schweigen. Gern hätten wir dafür mit kürzern Nachrichten von der herrnhutischen Kolonie zu Sarepta S. 560. u. f. vorlieb genommen, da sie ohnehin viel bekanntes betreffen, dessen auch der jüngere Gmelin schon weitschweifig genug gedacht hat. — Die bey diesem Theile befindlichen brauchbaren Karten verdienen eine ruhmvolle Erwähnung. — Das Werkzeug zum Wurzelgraben S. 349. haben wir weder auf der angeführten 6sten Platte, noch sonst wo, abgezeichnet gefunden.

In der Vorrede klagt Hr. P. über den in Riga erschienenen Abdruck einiger Stücke aus dem ersten Theile seiner Reise, und über den aus derselben verfertigten Auszug in der Sammlung aller Reisen ꝛc. Diese Auszüge nennt er unrechtmäßig, und sagt, man habe sich bey ihm deswegen im geringsten nicht befragt. Wir können nicht bergen, daß wir uns über diese Aeußerung wundern. Ein gedrucktes Werk steht doch zu Jedermanns Gebrauch offen; soll, wer eine längere oder kürzere Stelle daraus entlehnt, den Verf. erst um Erlaubniß bitten? Und wo hätte man Hrn. P. suchen sollen, da er tief in Sibirien herum

reisete? Die aus seinem Werke gemachten Auszüge beweisen desselben Werth und gereichen ihm zur Ehre. Mancher Schriftsteller würde wünschen, daß seiner Arbeit eine solche Ehre wiederfahren möchte. Ueberdieß muß man bedenken, daß dergleichen weitläuftige Tagebücher theuer, oft trocken, nicht für jeden Leser, und mit vielen Kleinigkeiten durchwebt sind. Von den letzten haben wir schon bey anderer Gelegenheit geredet; auch im gegenwärtigen dritten Theile fehlt es nicht daran. Welcher Leser fragt wohl, wo Hr. P. hat gefrühstückt S. 215, übernachtet S. 238, gefüttert S. 284, den müden Pferden Brod geben S. 307, oder sie ausruhen lassen S. 303; wo er ist umgeworfen worden S. 306, den Wagen auf Räder oder Schlitten gesetzt S. 103. und 104, und wo er berauschte Bauern gefunden hat S. 500. u. d. m. Solche Kleinigkeiten nebst der Anzeige unbedeutender Dörfer und Bäche entbehrt der Leser gern, und freut sich, wenn man ihm durch einen guten Auszug Zeit und Kosten erspart. Es ist ja kein Nachdruck; und wie viel Vorzüge hat ein solcher Auszug vor jedem jetzt in Frankreich herauskommenden so genannten Esprit, bey dessen Ausgabe man gewiß den verstorbenen Verf. nicht um Genehmigung bitten kann! Die wenigsten kaufen ein großes theures Werk: aber durch Auszüge wird Hrn. P. Arbeit sehr vielen Lesern nutzbar. Und sollte er dieß nicht selbst wünschen? Um die Ehre vorher darum befragt zu werden, wird es ihm nicht zu thun seyn. Am wenigsten sehen wir, wie er solche Auszüge eine Verstümmelung nennen könne —.

Der vorn angezeigte Auszug geht vornehmlich auf die Naturgeschichte, und die beygefügten Kupfer enthalten größtentheils Abbildungen aus dem Gewächsreiche. Hingegen die Zeichnungen von Bolgari

gari, und von der Kleidung der Tschuwaschen und Mordwanen, sucht man hier vergeblich: beyde findet man in dem zu Riga herausgekommenen Auszuge, als welcher besonders die Beschreibung der Völker zum Augenmerke hat. — Aus der Vorrede scheint es, als wolle Herr Fleischer nur noch einen Band herausgeben. In diesem müßte er folglich Auszüge aus dem 2ten und 3ten Theile von Hrn. P. Reise, zusammen drängen: oder wußte er nicht, daß auch ein dritter Theil herauskommen sollte?

Einen vollständigen Auszug aus Pallas, Gmelin, Lepechin, Rytschkow, Georgi u. s. w. hat die typographische Gesellschaft in Bern angekündigt. Wir vermuthen nicht, daß sie alle diese Herren vorher um Erlaubniß bitten wird.

Pe.

XII.

Descriptiones Animalium, Auium, Amphibiorum, Piscium, Insectorum, Vermium, quae in itinere orientali obseruauit *Petrus Forskål*, Prof. Haun. Post mortem Auctoris edidit *Carsten Niebuhr*. Adiuncta est Materia medica Kahirina et Tabula Maris rubri geographica. Hauniae 1775. 4 mai. Vorrede und Verzeichnisse fast 7 Bogen; Text selbst 20¼ Bogen.

Beynahe fieng man an, die wichtige orientalische Reise, die Friedrich V. veranstaltet hatte, zu vergessen, als Hr. Niebuhr die Augen des gelehrten Europa durch seine Beschreibung von Ara-

bien wieder wacker machte, durch seine Reisebeschreibung viele Wünsche erfüllte. Aber der Wunsch des Naturalisten blieb bis dahin unbefriedigt, und ward durch nähere Kenntniß der Gegenden nur so viel feuriger zu fragen: was sind da für Geschöpfe, die diese Gegenden bewohnen? was für welche, die sie nähren? — Dank sey es der Vorsehung, die Hr. Niebuhr von dem Schicksale der übrigen Reisenden ausnahm; Dank dem Prinzen, der seine Einwilligung gab, als Hr. N. den Vorsatz faßte, diese Ueberbleibsel seines Freundes dem Staube zu entreißen; ihm wird es noch die Nachwelt danken!

Die Vorrede des Herausgebers erzählt die Schicksale dieser Papiere, wovon wir dem Leser etwas mittheilen wollen, da das Buch wohl noch nicht in den Händen aller derer ist, die es kennen sollten.

Alle vorgefundenen Papiere der zu früh für uns verstorbenen Gesellschafter wurden an den sel. Bernstorf, unsterblichen Andenkens! geschickt; und von ihm einem Manne von bekannter Geschicklichkeit übergeben; (der aber, wie die Folge zeigt, wenig Empfindung für diese Schätze muß gehabt haben); indessen vergieng ein Jahr nach dem andern, und es kam nichts zum Vorschein. Nach erhaltener Erlaubniß dazu nahm Hr. N. sich der verwaiseten Schriften an, fragte einige Freunde, wie sie am besten herauszugeben wären? Sie riethen einstimmig: so wie er geschrieben hat, ohne Zusatz oder Verbesserung; und so erscheint hier die **Fauna orientalis**, der bald nachher die **Flora** folgte.

Forskål schrieb auf kleinen Zetteln, eine für den Beobachter bequeme, für die Wissenschaft sehr oft nachtheilige Gewohnheit! Ihrer waren über 1800! Es sind Fehler darinn, vom Verf. Fehler vom Abschreiben

schreiben — Man erkennt an dieser Wahrheitsliebe den Herausgeber. — Wer wollte sich unterstehen ihn deswegen vor den Richterstuhl zu fordern? und wie wenige wären iudices competentes! Hr. N. vergleicht den Zustand der heutigen Naturgeschichte mit dem, als die Barbarey in Europa ihrem Ende nahe war. „Die besten Köpfe, sagt er zu höherm Fluge „bestimmt, verzehrten sich im leeren Staube des Wör„terkrams.“ Welche Arbeit es sey, Floßen, Federn, „Schilder und Schuppen zu zählen, weiß nur der, der „es versucht hat; und der wünscht, daß die Naturge„schichte je eher je lieber dieß grammatikalische Joch „abwerfen, und ächte aber sinnlichere und begreifli„chere Kennzeichen erhalten möge.“ Sehr wahr! Der Recensent wünscht mit, aber er wünscht noch mehr: desistant qui imparες sunt! Sonst kömmt eine schlimmere Barbarey als je gewesen ist. —

Ungern folgte F. der in Linnaei Syst. Nat. Ed. X. gemachten Veränderung, wodurch Wallfische zu den Säugthieren und schwimmende Geschöpfe zu den Schlangen gesellet werden. Der Herausgeber gesteht, daß die Zahl der Arten nicht groß sey, wiewohl doch gegen 300 beschrieben sind, und von mehrern einzelne Beobachtungen vorkommen. Dabey muß man es Hr. N. aber sehr Dank wissen, daß er auch die bloßen Namen hingesetzt, wo keine Beschreibungen waren, weil sitzende Gelehrte nun nachschlagen, und reisende dereinst untersuchen können, was davon geschrieben ist und noch gesagt werden kann. Insecten und Schaalthiere sind weniger beschrieben als gesammelt und zu Hause geschickt, um sie bey ruhigen Stunden nachzuholen. Nur ein Recensent, der ähnliche Arbeiten kennt, sagt Hr. N. mit Recht, weis es, wie viel zu guten Beschreibungen gehört, und wie wenig es möglich

ist, auf der Reise sie zu machen. Eben so richtig ist was er von den Spielarten sagt S. 15. und was von den arabischen Namen S. 16. folgt; wohin besonders die Anmerkung gehört, daß nur der sie brauchen kann, der Sprache und Sache kennt. Und weil deren so wenig sind: so ist eben die Schwierigkeit zu erklären so groß.

Die Charte des rothen Meeres ist vom Herausgeber, und sie dient zum Verständnisse der angegebenen Oerter, wo die Thiere hauptsächlich gefunden sind. So weit aus der Vorrede.

Dann folgt ein Conspectus Faunae Orientalis, worinn die linnäischen Namen nach der Ordnung der Arten Ausg. des Systems voran stehen, mit dem arabischen lateinisch (nach schwedischer, im Latein nicht vom deutschen, wohl aber im orientalischen, verschiedener Aussprache) und arabisch geschriebenen Namen, und kurze eingestreuete Anmerkungen; 17 Seiten; und ein Verzeichniß der Fische bey Malta, von einem Arzte mitgetheilt; linnäische und dortige Namen. Hierauf die Beschreibungen selbst; von Säugthieren keine; von Vögeln 17 Arten; einige Verzeichnisse von Zugvögeln, in Constantinopel, Alexandrien, Lohaja. Amphibia oder Mittelthiere 19 Arten. Zum Anhange eine neue Eintheilung der Eidexen, nach den Zehen, Falten, Kämmen (crista) Strichen u. s. f. auf Einer Seite. Sehr leicht und faßlich ist sie, und wäre zu wünschen, daß wir mehr dergleichen in andern, zumal weitläuftigen Geschlechtern z. E. Coluber hätten. Fische 114 Arten, worunter 4 neue Geschlechter. Insecten 62. Arten, wovon 28 Krebse sind. Würmer 37. worunter gleichfalls 4 neue Geschlechter; die Corallgewächse ausgeschlossen, die besonders gezählt 33 ausmachen; und endlich die versteinerten aus dieser

Classe

Klasse, nur verzeichnet, 28 an der Zahl. Die Materia medica Kahirina macht den Beschluß, und kann vielleicht manches Licht in medicinischen Schriften der Araber geben, welches zu untersuchen außer dem Fache des Recensenten liegt.

Nun wäre zu untersuchen, wie viel von diesen Thieren wirklich neue Geschlechter und Arten wären? Allein wenn der Verf. selbst zuweilen frägt: An (haec l. illa species) Linn.? so wird jeder Recensent, der nicht ein Forskälsches und Linnäisches Exemplar vor sich hat, so bescheiden seyn, keinen Machtspruch zu thun. Ferner wären Synonyma heraus zu berichtigen, da besonders der Fische viel aus dem Mittelmeere sind, die Rondelet, Salvianus u. a. und aus ihnen Artedi schon beschrieben haben. Aber diese Arbeiten überläßt Recensenten, solchen Männern, die mehr Kenntniße und Muße dazu haben, und will dafür, um die Leser für das trockene Verzeichniß schadloß zu halten, einige einzelne Bemerkungen ausziehen.

Scarus, eins von den neuen Geschlechtern der Fische, dessen Kennzeichen diese sind: Dentium loco maxillae ipsae eminentes, margine dentato-crenato. ossiae. Von diesem giebt Hr. F. 8 Arten an, die er umständlich beschreibt; denn die ersten 2 hat er nachher unter dem Namen *Sigamus* zu einem besondern Geschlechte gemacht. *Perca* hat 8 neue Arten; kein Geschlecht aber so viel hier als *Sciaena*, wovon Linné, auch in der 12ten Ausgabe des Systems nur 5 hat; hier sind zusammen 24. nebst 4 Spielarten von N. 59. und 3. von N. 64. keine von allen ist bisher bekannt oder beschrieben gewesen, so viel sich finden läßt. Der V. sagt S. 47. selbst: „Farendum est, „Dentes animalium saepe casu l. morbo laedi, aut „monstrosos nasci; faremur quoque colorem cor-

„poris variare; magnitudinem denique raro constantem esse; pinnarum radios saepe deficere alios quot; vnde ergo securae et vniuersales petendae „notae? Paucae sunt et erunt; dies deteget. *Nos „in prima via diffusas tristes*, NEC TAMEN SVFFICIENTES *fistimus descriptiones.*“ Dies Geständniß des V. setzt der Recens. deswegen her, damit die Leser sehen mögen, Forsk. habe bey seinem erstaunenden Fleiße die Mängel der Wissenschaft gar wohl eingesehen. Si quid melius nosti, candidus imperti; si non, his vtere mecum. — Daß er gesucht, bessere Kennzeichen zu geben, beweiset die Anmerkung S. 38. die stächlichten Stralen der Floßen wären beständiger und brauchbarer als andere Kennzeichen bey den Fischen. Ebendas. werden Scarus und Labrus genauer unterschieden als sonst. S. 43. aber nimmt er die Zähne als die einzigen Theile an, welche feste Kennzeichen abgeben, sowohl bey den Fischen als Säugthieren; (einen Gedanken, den in Deutschland 1767. Hr. Erxleben gleichfalls hatte *), und von welchem wir die Ausführung zu sehen wünschten, wobey diese von F. so umständlich beschriebenen Arten vielleicht viel helfen können.) So werden a. d. 44. S. die Perca und Scarus nach den Zähnen unterabgetheilt; und nachher die Menge von Sciaenis, die entweder einen schwarzen Fleck unter den Rückenfloßen haben, oder nicht; und entweder einen gezahnten Kiefendeckel haben, oder nicht. — S. 78. daß die Larve von einem Tenebrio ein schwarzes Mehl aus dem Marke eines Rohres am Nile mache, welches dem Brande im Getraide ähnlich; daher F. schon 1762. eine ähnliche Ursache bey diesem muthmaßet, wie neuere Beobachtungen in Europa

*) Diiudicatio systematum Animal. Mammalium; Diss. inaug. Goett. 1767. 4to.

topa zu bestätigen scheinen. S. 81. die Heuschrecke, die in Aegypten und Arabien gegessen wird, scheint dem V. von der im Syst. Nat. (Ed. X.) Gryllus migratorius genannten verschieden; er wills aber nicht entscheiden. — So langsam geht die Kenntniß der Geschöpfe fort, daß auch ein Mann, wie Forsk. sogar an Ort und Stelle, dieß nicht ausmachen kann, weil er nicht beyde zugleich vor sich hat. Die Araber essen sie darum, weil sie glauben, die Eigenschaften der nützlichen und heilsamen Pflanzen, wovon sie sich nährt, giengen in sie über.

Eine Art von Krammetsvogel verfolget sie und vermindert ihre Zahl, der daher auch nach dem Alkoran heilig ist; — der acht und zwanzig Krebsarten ist schon oben gedacht. — S. 96. eine schöne Beobachtung von Termes fatale Linn. deren eine Menge in F. Zimmer zu Beitelfakih eingenistet hatte, und in Einer Nacht einen Canal von drey Ellen lang machten, aber zum Glück der Menschen lichtscheu sind. Vorher fand der Verf. es nicht, als in erwähnter Stadt. —

S. 100. „Nereis leuchtet, wenn sie eben jetzt aus „dem Wasser gezogen wird; aber nicht immer: viel „weniger ist dieses Geschlecht die Ursache des leuchtenden Seewassers, zumal da sie zu den seltnern „Seethieren gehören. Credulus illas observationes „et praecipitatam hypothesin Adriaticis remittimus „vndis.“ Man muß das linnäische System und die da angeführten Schriften bey Nereis nachsehen, um dieß zu verstehen. Vermuthlich hat Forsk. recht, da ein Irrthum so leicht möglich war.

Priapus, (heißt jetzt Actinia, Strahlthier) vortreflich beschrieben, aber auch seitdem bey uns bekannter durch den fleißigen Baster. Man fürchtet

sie in Alexandrien, beym Schneiden, und hilft sich mit gepülvertem Mauerstein.

Holothuria spirans zeiget nach F. Beobachtung, daß die Fühlfaden des mittlern Theils (tentacula disci) zum Athemholen dienen, (vielleicht auch bey andern Thieren dieser Abtheilung?). Sie nähret auch mit einigen.

Medusae sind 13. hier beschrieben, wovon besonders die No. 24. stark leuchtet, und dem in einem Siebe von ihr ablaufenden Wasser dieses Leuchten mittheilet; aber besonders ists, daß filtrirtes Seewasser nicht mehr leuchtet!

Dann folgen vier neue Geschlechter, Salpa, die einer Trompete ähnlich sieht; Pterotrachea, die innerhalb des Kopfs zwey Augen hat; Physsophora, die den cartesischen Teufelchen ähnlich ist, und Fistularia, die aus- und einathmet. Der Name ist seithem von Linné für den ostindischen Trompetfisch gebraucht. Von diesen Geschöpfen mehr zu sagen, leidet theils der Raum nicht, theils würde es ohne die Figuren unverständlich seyn. Die erstere hat 10. Arten, die 2te und 3te jede drey, und die letzte 4. —

Von Schaalthieren sind 28. Arten, und dieß scheint uns für den Aufenthalt des Verf. an den verschiedenen Seeküsten sehr wenig. Unter der Aufschrift Corallia sind die jetzt Lythophyta genannten Madreporen u. s. f. beschrieben, (wobey sehr sonderbar, daß die Madrep. dædalea eine Actinia zum Einwohner hat, wie Linné von der Madr. Fungites aus Forskals Nachrichten auch schon angezeigt in der XIIten Ausg. S. 1.) und ein Verzeichniß der versteinerten Conchylien angehängt.

Die Materia medica Kahirina mag ein sehr nützlicher Beytrag zum arabischen Wörterbuche seyn,

so

ſo wie überhaupt das ganze Werk. Man vergleiche hierüber die Recenſion des Werks in Michaelis orient. und exeget. Bibl. Th. 9. und es verdiente einen umſtändlichen kritiſchen Auszug von dieſer Seite betrachtet, die aber der nicht orientaliſche Verf. dieſer Anzeige nicht geben kann, wenn es auch der Raum nicht verbäte.

Hr.

XIII.

Statiſtik der Königreiche Neapel und Sicilien, vom Ritter d'Eon de Beaumont, ancien Miniſtre plenipotentiaire de France. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung 1775. 283 Seiten 8.

Dieſe ſogenannte Statiſtik iſt ein Theil der zu Amſterdam in verſchiedenen Bänden herausgekommenen Loiſirs du Chevalier *d'Eon*, der nunmehr, nach öffentlichen Nachrichten eine Demoiſelle *d'Eon* geworden iſt. In den vorläufigen Betrachtungen wird die Regierung des Königreichs Neapel, wie ſie unter der ſpaniſchen und öſterreichiſchen Herrſchaft geweſen, und wie ſie hernach unter der Regierung Carls VIII. (der itzo Carl III. in Spanien heißt,) und ſeines Sohns des gegenwärtigen Königs Ferdinand IV. eingerichtet worden iſt, beſchrieben. Hernach folgen in 15. Capiteln eine geographiſche Beſchreibung des Königreichs Neapel, und Nachrichten von der Neapolitaniſchen Rechtsgelehrſamkeit (eigentlich von den Geſetzen) von den Ober- und Untergerichten des Königreichs und der Stadt Neapel, von den ſechs Sitzen dieſer Stadt, d. i. von den ſechs Claſſen, worin die Einwohner eingetheilet werden, wovon die fünf erſten aus dem Adel, die

letzte

te aus dem Volke bestehen; von dem Staatsrathe des Königs, und den Amtspflichten der vier Staatssecretäre, von der Policey der Stadt Neapel und der Handlung des Königreichs, von den königlichen Einkünften und Ausgaben, von der Kriegsmacht, von der Religion und den Sitten der Neapolitaner, von dem Adel und dem Volke.

Der Verfasser ist in diesen Artikeln gröstentheils dem Giannone gefolget, so weit dieser reichet. Die Neapolitaner sind unter der spanischen und österreichischen Regierung, die von Unterkönigen geführet ward, nicht glücklich gewesen. Sie versprachen sich, nachdem Don Carlos das Königreich erobert hatte, bessere Zeiten von der Gegenwart ihres Königs. Der Verfasser schreibt es den Ministern, die er von dem spanischen Hofe empfieng, zu, daß sie nicht kamen, und machet Hoffnung, daß sie unter der Regierung des itzigen Königs kommen werden. Unter Don Carlos ist indessen der Grund zu der gegenwärtigen Regierung geleget worden, die von dem Staatsrathe verwaltet wird. Darin sind vier Staatssecretäre. Der erste besorget die Finanzen, der andere die Rechts- und Gerichtssachen, der dritte die geistlichen, und der vierte die auswärtigen Angelegenheiten, den Kriegs- See- und Hofstaat.

Aus einer bösen Staatskunst haben die Spanier vormals, um die Einwohner nicht reich und unruhig werden zu lassen, den Handel nicht allein nicht befördert, sondern sogar gehindert. Jetzo suchet man ihn in die Höhe zu bringen; aber man ist damit noch nicht weit gekommen, weil es an genugsamen Manufacturen fehlet. Daher hat der mit der Pforte, mittelst so großer Kosten 1740. geschlossene Handelsvertrag den Unterthanen des Königs wenigen Nutzen gebracht, weil

weil sie keine Manufacturen nach der Türkey führen konnten, und die Früchte, welche Neapel liefert, dort selbst häufig vorhanden sind.

Die jährliche Einfuhr und Ausfuhr ist

von Frankreich	4,933200	— 3,148100	Livres
— England	12,982250	— 5,327500	—
— Holland	650500	— 627300	—

Man sieht hieraus, daß die Neapolitaner diesen dreyen Nationen, besonders den Engländern, jährlich große Summen nachzahlen müssen. Dies würden sie nicht lange aushalten können, wenn sie nicht dagegen aus dem Handel mit Venedig, Genua, Livorno und dem Kirchenstaate, wohin viele Früchte, Getraide und Vieh geführet werden, gewönnen.

Die königlichen Einkünfte sind,

aus Neapel	3,002183	Ducaten
— Sicilien	959342	—
zusammen	3,961525.	—

welche der Verfasser auf 16,836481 Livres Tournois rechnet.

Diese Einkünfte scheinen nur geringe zu seyn. Aber dies kömmt daher, daß, unter der Spanischen Regierung, viele Zweige der öffentlichen Einkünfte an Privatpersonen, theils einheimische, theils fremde, veräußert worden sind. Im Jahre 1731, forderte der Kaiser Carl VI. von den Inhabern dieser veräußerten Einkünfte den Zehnten; und aus dem Betrage desselben schließt der Verfasser, daß die veräußerten Einkünfte sich auf 1,700000 Ducaten belaufen müssen. — Ohne Zweifel gehen sie noch höher. Nach des Vittorio Siri Mercurio

Tom. X. p. 23. 24. betrugen die Einkünfte des Königreichs Neapel, um 1647. 11,709000 Scudi, und davon waren zwey Drittel, vorgedachter maßen, veräußert. Es ist sehr zu zweifeln, daß sie bis auf obgedachte Summe wieder eingelöset seyn. —

Mit den Sicilianischen Einkünften hat es gleiche Bewandtniß. Denn außer den obgedachten 919342 Ducaten reiner Einkünfte sind jährlich, zu Bezahlung der Staatsschulden, 462608 Ducaten aus verschiedenen Fonds angewiesen. Zu Wiedereinlösung der veräußerten Einkünfte schlägt der Verfasser Leibrenten oder den Verkauf der Aemter vor.

Die jährlichen Ausgaben sind in

Neapel	3,163212 Duc.
Sicilien	363442 —
zusammen	3,526654 —

Diese mit obiger Einnahme verglichen,

bleiben übrig	434871 —

Der Kriegsstaat zu Lande besteht aus 20 Regimentern regulairer Fußvölker, welche ausmachen 29097 Mann,

und 12 Regimentern Landmiliz	10080
	39177
Hiezu kömmt noch die Reuterey	3060
zusammen	42237 —

Bey der Seemacht meldet der Verfasser zwar die hohen und niedern Befehlshaber, aber nichts von der Größe und Zahl der Schiffe.

Obgleich

Obgleich der Titel des Buchs eine Statistik von Neapel und Sicilien verspricht; so findet man doch darinn von dem letztern Königreiche sonst nichts, als die Einkünfte und Ausgaben. Uebrigens sieht man leicht, daß das Original sehr flüchtig geschrieben sey; und eben so verhält es sich mit der Uebersetzung, die zuweilen so undeutsch und unrichtig ist, daß man sie nicht verstehen kann. Z. B.

S. 6. steht verbrecherische Briefe. Dieß wird wohl heißen sollen: verrätherische.

S. 61. wird der Ostgothische König Theoderich Theodos genannt.

S. 117. soll es statt Zubuße vermuthlich heißen: Ueberschuß.

S. 121. Ein Receß von 12 Millionen statt Rückstand.

S. 124. Es machte ihm viele Mühe so große Strecken Landes unangebaut zu sehen, statt: es schmerzte ihn ꝛc.

Was bedeutet S. 130. der Braten, der bey ihnen vorgestellet wird? und Wasserkälber? ingleichen S. 135. weißes Holz? Viele Wörter hat er gar nicht übersetzt, sondern sie französisch stehen lassen, und selbst auf den Titel ist ancien Ministre etc. unübersetzt geblieben. Dieß alles zeigt von einer großen Unwissenheit oder Liebe zur Gemächlichkeit des Uebersetzers, mit dessen Sündenregister man leicht einige Seiten anfüllen könnte, wenn es nicht eine so unangenehme Arbeit wäre. Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, einen von andern bereits geäußerten Wunsch zu erneuern, daß doch die Herren Buchhändler einmal aufhören möchten, so viele Bücher aus dem

dem französischen übersetzen zu lassen. Die französische, und man kann nun auch wohl sagen, die englische Sprache, ist bey uns so allgemein bekannt, daß diejenigen, die es nöthig oder nützlich finden, Bücher in diesen Sprachen zu lesen, sie im Originale lesen können. In der That würde es ein nützliches und den Verlegern selbst vortheilhaftes Unternehmen seyn, gute französische und englische Bücher neu abdrucken zu lassen, und sie dadurch wohlfeiler zu machen, als eine so große Menge derselben, ohne Unterscheid, sie mögen gut oder schlecht seyn, durch meistens elende und fehlerhafte Uebersetzungen in das Publikum zu bringen, und es damit zu belästigen. Uebersetzt sollten billig aus diesen Sprachen keine andern Bücher werden, als welche die Oekonomie, den Feldbau, die Manufacturen, und die Handlung betreffen, oder die sonst dem Ungelehrten und dem gemeinen Manne nützlich seyn können.

Im.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

D. *Io. Sal. Semleri* Paraphrasis II epistolae ad Corinthios. Accessit latina vetus translatio et lectionum varietas. Halae impensis Hemmerde. MDCCLXXVI. 1 Alph. 2 B.

Der berühmte Verf. entschuldiget in der Vorrede die Verzögerung dieser Paraphrase mit den Schwierigkeiten, und dem Mangel der Aufklärung, der dieser Brief bisher unterworfen gewesen sey: Und gewiß, man findet in den Anmerkungen einen sehr beträchtlichen Vorrath von neuen Erklärungen, Lesearten, und vorzüglich dogmatischen Urtheilen, so daß diese schätzbare Schrift dieses großen Gottesgelehrten eine genauere Anzeige verdienet.

Lesearten.

C. I, 6. nimmt der V. nach seinem bekannten Grundsatz an, daß da, wo eine Verrückung der Ordnung statt findet, ein Zusatz vorhanden sey, und hält daher die Worte ὑπὲρ π. bis σωτηρίας für unächt; uns scheint es aber, als ob diese Regel hier nicht gut angebracht werden könne, da der 7te Vers bessere Beziehung bey der gewöhnlichen Lesart behält. 10. καὶ ἐσται kann seiner Anzeige nach füglich wegbleiben. 11. ἐν πολλῶν προσώπων muß man allerdings lesen. 12. ἡμῶν viele Codices περὶ ὑμῶν nicht so gut. ἁπλότητι, wofür einige Codices seit des Clemens Zeiten καθαρότητι lesen, ist ein aus der Aehnlichkeit der Buchstaben entstandener Fehler. 17. τὸ πρὶν, πρὶν, καὶ τὸ ὄχι, ὄχι wird vorgezogen: wir erklären uns für die einfache Lesart, ob sie gleich selten ist. Der in der Note gegebenen Erklärung können wir aber nicht beypflichten — sorte Paulus desperat, istam se doctrinam, Iudaeis tam contrariam porro defendere non posse, — et ideo vix auder ad nos venire: Uns scheint es so der Verbindung angemeßner zu seyn, als meyne P., er sey so wenig in seinem Vorsatz, nach

Corinth zu kommen, unbeständig, so wenig er es in seinen Religionsvorträgen sey. C. II, 10. ὁ παρεσχημένος fehlt in 3 Codic. wird als ein Zusatz verworfen. 16. ὁρᾶν in θανατῷ ὁρᾶν in ζωῇ wird in vielen Kirchenvätern, Uebersetzungen und Codicibus angetroffen; der V. hält es zugleich mit der gewöhnlichen Lesearт für einen Zusatz. 17. ὡς δὲ αὐτὸς für παλιν, vielleicht beydes zugesetzt. ὡς ἐξ einige Codices ohne ὡς. C. III, 1. ἀ μὴ die meisten Codices ἁ, welches wir vorziehen. 2. ὑμῶν hält ἡμῶν, welches auch mit dem folgenden 3ten Vers besser zusammenhängt; er hält aber beydes für unächt. 13. πρὸς der Lesearт προσωπον, die wahrscheinlich nach dem 7ten V. gemacht ist, mit Recht vorgezogen. C. IV, 5. ἑαυτοὺς für ἐαυτους. 10. ἡμῶν für τὸν θεὸν, verworfen. 19. ὡς ὅτι der Hr. D. vermuthet, man habe ὡς und auch ὅτι gelesen, woraus nachher die einfache Lesearт ὡς entstanden sey. C. VI, 13. ἀντιμισθίαν Vulg. ergänzt habentes, einige ἀναπλήρωσιν, besser wird es mit πλατυνθητε verbunden. C. VII, 9. ἁλλὰ γὰρ Vulg. hat μᾶλλον ohne γὰρ. 15. δὲ wird in einigen Codic. und Kirchenvätern ausgelassen, gehöret aber hierher. C. VIII, 4. δεξασθαι ἡμᾶς wird als ein Zusatz angesehen: Vulgat: hat es auch nicht, und kann auch gut wegbleiben. 19. εἰς vielleicht ἐν. Cap. IX, 4. τῆς ὑποστάσεως ein spätерer Zusatz. 11. ἐν ᾧ. mit vt hat die Vulgate, besser hat Hr. S. ὃν vorgeschlagen. C. X, 12. ἑαυτοὺς, ἡμεῖς δὲ ohne Zusatz ὁ σωτηρ, als eine ältere Lesearт angenommen. C. XI, 4. Ἰησοῦν dafür die Vulg. Christum hat. C. XII, 2. δὲ statt δὴ mit vielen Codd. und Kirchenvätern und für μου, μὲν. Uns deucht, daß P. eher δὲ für μὲν gesetzt hätte, und ziehen daher die gewöhnliche Lesearт vor. C. XIII, 2. δευτερον vielleicht ein Zusatz.

Dis sind die vorzüglichen Lesearten, die Hr. D. S. in den Noten der Paraphrase angeführt hat, wornach er zuweilen seine Paraphrase eingerichtet hat, zuweilen aber auch nicht.

Erklärungen.

C. I, 1. ἀδελφὸς erklärt er blos ratione muneris publici. Uns deucht aber immer, daß der Ausdruck als ein allgemeiner von allen Christen gesagt werde, ohne gerade auf die Beyhülfe im Lehramt zu sehen, da es jeder kleinen Religionsgesellschaft eigen ist, sich durch den Beynamen Brüder abzusondern, und diese Bedeutung des Wortes in den Briefen der Apostel so ungemein häufig vorkommt. Man s. 1 Joh. 2, 7. vergl. mit v. 1. wo τεκνία und ἀδελφοὶ offenbar Synonymen sind. 1. omnibusque

busque Christianis, qui per totam Achaiam habitant vobiscum inquam omnibus v. 2. sanctorum. Uns scheint es besser zu seyn, den ersten V. vom zweyten zu trennen, mit dem zweyten V. den Brief selbst anzufangen, und das gewöhnliche χαιρειν zu ergänzen. ἁγιοι sind die Christen überhaupt. 3. ευχαριστειν ὀφειλομεν wird auf die universalem Dei benevolentiam gezogen, als Gegensatz der jüdischen Meynung, die es sich eigenthümlich zueigneten; wir aber glauben vielmehr, er nenne Gott deshalb so, wegen der Unterstützung in vielfachen Leiden, die er ihm habe angedeihen lassen, und v. 8, 9, 10 weiter beschrieben werden. 5. διὰ χριστου ist der Fortgang des christlichen Religionsunterrichtes, daher auch παθηματα χριστου, Leiden, die bey der Ausbreitung seiner Lehre erfolgten. 8. ἐμαρτυρησαν weiß wer nicht, warum es gerade auf seine Reisegefährten gehen soll, und ἀπ' ἀυτων braucht wohl eben nicht imo vero et ipse übersetzt zu werden, sondern lieber nempe. 11. χαριν auxilium. 12. ἐν καιρῳ ὃν ἐπεφρονησαν — et favorem Dei in omnes homines commendarim, warum nicht lieber, ich habe allenthalben ἐν καιρῳ Gott wohlgefällig gelebt. 1 Pet. 2, 19. 15. χαριν nos vix dubitamus, heißt es in der Note, referre ad apostolicam illam facultatem, qua Paulus praesens varia munera diuidebat, constitutis presbyteris, diaconis etc. und bezieht sich auf 1 Cor. 12. Wir ziehen es lieber, wie es Luther übersetzt, auf die Wohlthat, die er ihnen durch seine Gegenwart erzeigte. 17. καυχαν praecipiti, leuitati aut contemtui. Verachtung ist hier wohl nicht gemeynet. 21. βεβαιων qui facit, vt dubitare non possimus, talem omnino Messiam Prophetas iam tum intuisse, minime vero ista humilia vota et omina Iudaeorum, qui gentes omnes a Messiae beneficio excludunt. — Uns scheint hier das gemeynt zu seyn; Gott stärket uns in dem Eifer fürs Christenthum. χριστου in der Anmerkung, deus — constituit nos interpretes et praecones verae doctrinae de Messia. 22. ἀρραβων — dicitur ἀπαξ λεγομενος alibi, quasi pars tantum maioris rei, et supersit adhuc, quod certo praestari a Deo dubitari non possit. νοημα ist perfectior rerum diuinarum cognitio, postea etiam aliis christianis conuenit, licet non sint Apostoli. — C. II, mit dem 23 V. fängt Hr. S. das neue Capitel an. ἐστι γαρ ἰσον ψυχος ein Hebraismus quasi contra me. ἐυδοκησαμεν ἐνεκεν, soll lediglich auf die Lehrer gehen, die das im ersten Briefe angeführte Verbrechen noch nicht gehoben hatten. Wir glauben zwar mit

dem Hrn. D., daß Paulus zunächst seine Briefe an die Lehrer gerichtet habe, aber nicht, daß sie zum alleinigen Gebrauch und Verwahrung derselben bestimmt gewesen sind, welches wir freylich von nachherigen Zeiten nicht gesagt haben wollen, wo das allerdings richtig ist. Sie scheinen an die Gemeinde überhaupt gerichtet zu seyn, sonst wüßten wir nicht, warum P. seine Briefe mit dem Zusatz schriebe, ἁγιοις πασι, πλασιν sind πιστοις ἐν Χριστῳ. Man nehme auch dazu die Anweisungen für einzelne Glieder der Gemeinde, die so häufig sind. Selbst C. XII, 20. sind doch wohl nur Lasterhafte der Gemeinde überhaupt gemeynt. C. III, 2. 3.

24. τοτος doctrina et religio. 2. λυπη si hac ratione vos tristitia afficio, quod venire nolo, et quod istam acerbiorem epistolam scripsi. Wir ziehen diesen Satz auch auf μη παλιν ἐλθειν ἐν λυπῃ, es scheint uns aber der Verbindung gemäßer zu seyn, das obige ἀναγκασω ὑμας zu ergänzen; wenn euch meine Gegenwart durch verhängte Strafen unangenehm wird. 3. αὐτο τουτο ist mit mehrerer Richtigkeit auf den ersten Brief gezogen. 7. χαριζεσθαι solemniter publice societati restituere. 8. ἀγαπη videtur aliquid amplius significare, et istas *Agapas* quasi innuere. 10. ἐν προσωπῳ χριστου — adprobatore Christo, ex animo. 11. συκοφαντης ist adversarius calumniator. 14. ἐν χριστῳ doctrina de Christo. 17. λογος τ. θεου christiana doctrina Iudaismo vulgari opposita. C. III, 1. Der Verf. nimmt hier mit dem Camerarius eine Ironie an, welches auch ganz richtig ist, und führet hier bey den Gebrauch der so benannten epistolarum pacis an, die von den Vorstehern der Gemeinde den Reisenden mitgegeben wurden, und dadurch gleichsam die Rechte der Gastfreundschaft bey andern Gemeinden erhielten. 3. πνευματι, igneo quasi spiritu, warum denn igneo? 5. λογισασθαι. Seltsam ist es freylich, wie der Verf. hier anmerkt, daß hierinn der freye Wille des Menschen geläugnet würde, und zieht es mit Recht auf Paulum deshalb, weil er die bessere Erkenntniß nicht sich selbst zuzuschreiben habe. Es ist eben das, was P. sonst saget, οὐχ ὁτι ἱκανοι ἐσμεν λογισασθαι ἀφ' ἑαυτων. 6. καινη διαθηκη die bessere Religion des Christenthums. 9. διακονια τ. πνευματος, das Amt, was höhere Vollkommenheit prediget. 13. τελος soll das Ende und die kurze Dauer der jüdischen Religion seyn. 14. κατεγνωσμενα gewöhnlich ziehet man es auf καλυμμα, Hr. G. auf παλαια διαθηκη, die Beurtheilung überlassen wir dem Maaße der Erkenntniß eines jeden. 17. πνευμα longe nobilior

lior

hör doctrina. C. IV, 4. ἐικὼν τῦ Θεῦ, Dei dignissimam imaginem spiritualium et aeternorum beneficiorum ad omnes homines auctorem — Beza hat es auch respectu officii genommen, und in der That, es findet nicht füglich eine der Verbindung angemeßnere Erklärung statt, als eben diese. Wir fügen zu diesen Gründen noch hinzu, daß Jesus deshalb so genennet werde, weil Paulus es V. 6. selbst erkläret, γνῶσις τῦ δόξυ τῦ Θεῦ ἐν π. χ. 10. ζωὴ longe alia vita Iesu melius manifestatur, quam Iudaei sperare solent. Der Hr. D. giebt den Sinn dieser bisher noch nicht genug aufgeklärten Stelle so an, daß P. die seltsame Meynung der Juden hier tadeln wolle, die Christum hier auf Erden noch lebendig glaubten, und seine neue Ankunft erwarteten; sie möchten nur an seinem Beyspiele lernen, es sey eine solche Wiederkunft nicht zu erwarten, und aus den täglichen Gefahren, welchen P. ausgesetzt wäre, schließen, daß ein solches irdisches Wohlleben nicht erfolge. Dis scheint uns zu willkührlich zu seyn. Wäre es nicht vielleicht besser, den Verstand so zu bestimmen: Ich erdulde deshalb so viele Gefahren, weil Christus lebt; diese Ueberzeugung hat auf mein Verhalten bey Gefahren so viel Einfluß, daß ich willig alles übernehme. (V. 12.) Die Leiden gehören für mich, der Vortheil, daß ich den auferstandenen Jesus so standhaft lehre, ist Euer. (V. 13.) Indessen getröste ich mich mit euch der Auferstehung, die Jesus vollführen wird, ohne auf irdische Vortheile zu sehen, (ἀκερδῶς) wenn ihr nur dadurch Vortheile erhaltet. Es ist die Meynung, die P. so oft vorträgt, wenn er aus der Erweckung zum bessern Leben Trost für seine Leiden herumimmt. S. 1. Cor. XV, 30. C. V, 4. ἐφ' ᾧ, quia, ἐπειδὴ dabey die Anmerkung: haec pars — est tantum historica, et nihil pertinet ad doctrinam christianam perfectiorem, übrigens soll hier wieder die Wiederkunft Christi zum weltlichen Reich verstanden werden, welches uns aber der 10te V. zu widerlegen scheint. 11. φόβος Θεῦ metuendus sit, wäre wohl besser durch Größe, Ehrwürdigkeit Gottes ausgedrückt. 12. ἐν κρυπτῇ. dadurch werden wohl nicht Schilderungen vom tausendjährigen Reiche verstanden, und kann wohl nicht anders ausgedrückt werden als specie ostentationis causa. 16. κατὰ σάρκα humiles et deo indignae opiniones — 17. ἐν χριστῷ — ein Christ seyn, dem Unterricht Jesu folgen. 19. θεὸς ἐν ἐν χ. diese Worte, sagt der Hr. D. leiden eine doppelte Erklärung; soll man sie von ἐν καταλλάσσων trennen oder nicht? uns deucht es besser und richti-

ger geredet zu seyn, sie damit zu verbinden. V. 18. begünstigt auch diese Verbindung. 21. γνωσ. δικαιοσυνη heißt gottgefällig werden. C. VI, 6. γνωσις vollkommnere Erkenntniß. πνευμα αγιον, Sp. S. monitorem secuti ist wohl zu dunkel, uns scheint es unsträfliche Gesinnung zu seyn. Rom. VIII, 9. 7. δυναμις θεου virtus Dei — quam experiuntur homines non ψυχικοι. δικαιοσυνη reinere Erkenntniß. 15. σαρξ ein Christ. C. VII. ἐνεστῶτι fatali poena, heißt es in den Anmerkungen, et morbo quodam corporis, quod haud dubiè porro accidisset, & auctoritatem apostolicam temere spreuissent, und beziehe sich der V. auf 1 Joh. V, 16. da steht aber nicht, daß die Krankheiten von den Aposteln für Verbrechen verhänget worden wären. 15. μετα φοβου και τρομου, quantum auctoritatis ei tribuistis meo nomine, vielleicht liebreich. C. VIII, 2. ἁγιοις Almosen. V. 9. ist es Wohlwollen. ἁγιοις αὐτ wird sehr richtig erklärt durch ἐν μερει θεου ὑπαρχον. 22. Hr. S. meynet, der Anhang des 16 Cap. an die Römer gehöre hieher, und habe Paulus ihn geschrieben, als ein Verzeichniß der Namen, die gegrüßet werden sollten, und dadurch zur milden Beysteuer bewogen würden. C. IX, 4. ὑποστασις drücken die 70 durch fiducia aus, und es kommt auch so bey andern Griechen vor, statt παρρησια. C. X, 4. ὀχυρωματα hierbey ist wohl an Welt-, Teufel und Aufhebung des Heidenthums nicht zu gedenken, sondern wie es richtig ausgedrückt wird, durch die Hindernisse, die Pauli Gegner seiner vernünftigen Lehre in den Weg legten. 10. λογος ἐξουθενημενος soll die geringe Geschicklichkeit Pauli in der griechischen Sprache anzeigen. 13. μετρου provinciarum et locorum diuisio. 14. zieht er auf die Lehrer in Jerusalem, die sich zu weit, bis auf die Oerter ausbreiteten, worauf Paulus schon Anweisungen hatte. C. XI, 3. τινα nihil ipse (Paulus) heißt es, decernit de eius narrationis indole, vtrum sit propria, non mythologica et symbolica. Iudaeorum opiniones — sunt et manent opiniones, licet multi christiani eis auctoritatem reuelatae doctrinae adiunxerint. 17. κατα κυριον nach dem Beyspiel und Anweisungen Jesu. 31. εὐλογητος zieht hier Hr. D. S. mit allem Rechte auf den Vater. C. XII, 7. σκολοψ soll einen jüdischen Gegner bezeichnen, der den vorigen Wandel P. tadle, und ihn beschimpfe. Der Beysatz ἐν σαρκι scheint uns das zu widerlegen, welcher ein körperliches Gefühl von einer Schwäche ausdrückt. Krankheit, meynt er, könne es nicht seyn, quod cursum laborum non impediret: Man braucht aber nur

nur eine Krankheit anzunehmen, die kein gänzliches Unvermögen des Körpers bewirket, Migraine, Gicht: Gal. IV, 14. gehöret hierher. 9. χαιρω — quem ex perpetuo fructu reuelatae tibi doctrinae quotidie quasi, et continuum experiris. 11. ἀδιαφορα licet me contemnant, lieber, ob ich mir gleich nichts einbilde. 18. Hr. S. vermuthet wegen der ungleichen Verbindung dieser Vorwürfe mit obigem Lobe, C. VII. 6 — 16. Cap. VIII und IX. daß P. nach erhaltenem Briefe vom Titus oder einem andern, dieses Stück noch hinzugefüget habe, das denn nachher mit dem Briefe selbst verbunden worden sey, welche Vermuthung uns sehr wohl gefällt. So hält er auch C. XIII. für einen bloßen Anhang. C. XIII. 4. ἐξ ἀσθενειας soll sich auf einige Gegner beziehen, welche behauptet hätten, nicht Christus, sondern ein gewisser Simon sey gekreuzigt worden, wofür wir doch lieber bey der gewöhnlichen Erklärung bleiben möchten.

Dogmatische Urtheile.

Daran ist nun ein sehr großer Vorrath, die alle sehr lesenswerth sind. Einige merkwürdige wollen wir auszeichnen. S. 28. von den Verheißungen im A. T. — longe alia explicatio talium prophetiarum praeferenda est, quam est illa, cui Iudaei adsuerunt. Nec enim vnquam illae rerum politicarum et physicarum conuersiones locum habebunt, quas Iudaei vanis votis occupant. Si vero spiritualiter et modo eminenti intelliguntur illae prophetiae, si Messiae tribuitur spiritualis prouincia, si spiritualis populus Israel intelligitur, sine circumcisione — tum facile perspicitur, minime deesse promissis seu vaticiniis fidem — Istae enim ἐπαγγελιαι, cum talis describitur Christi prouincia, omnino ἐις τὴν ἀρχὴν conueniunt. S. 63. Vergleichung des A. und N. T. — tota ista comparatio — pertinet ad praestantiam doctrinae nouae, quae deest Iudaismo, quem tamen multi isto tempore sic ruebantur, vt spiritualem Christi prouinciam ista *concorporatione legis et euangelii* (Marcionis est phrasis) corrumperent. Und S. 63. vltro delabitur ad tabulas Mosis, quas ne prophetae quidem isto tempore porro laudabant, quia *spiritus Christi perfectior, rerum spiritualium cognitio* non deerat. S. 66. vom Unterschied des A. T. vom N. T. — augendi numeri causa tandem et legem Mosis inseruerunt iis libris, e quibus repetatur christiana religio, atque vt id vel specie quadam possit

fieri, *typos* et *figuras*, *ſenſusque myſticos* repererunt, quibus adiumentis *intulerunt* chriſtianas notiones et ſententias *in libros Moſis*. Inde porro difficilis doctrina de *lege* et *gratia* ſeu Euangelio locum habuit, quae plane abhorret a Pauli doctrina. Das iſt nun freylich ganz wahr, daß man zu übertrieben geſchäfftig geweſen iſt, fürs N. T. Stützen im A. T. zu ſuchen, ſo daß den Vernünftigern immer zu fragen übrig blieb: ſtehet denn das alles, was darum ſo ängſtlich geſuchet wird, wirklich darum? oder iſt es blos entfernte Aehnlichkeit, und ſtehts darum, zu welchem Nutzen bedarf es denn das Chriſtenthum ſo ſehr? das wird aber vielen eine harte Rede ſeyn. S. 69. vom Geſetz Moſis — ipſe Lutherus non raro impotentius ſcripſit de neceſſitate *legis* — extra *decalogum* neminem prophetarum accepiſſe Spir. S. S. 101. von der Beſitzung des Satans — iſta ſedula deſcriptio eſt Iudaiſmo, et iudaico loquendi generi propior quam nouae et chriſtianae doctrinae — quae ſimul innoluit iudicium de *immani* flagitio. — Hierbey erhalten denn auch die Gnoſtiker und Anhänger Marcions, welche Tertullian freylich ſehr grob mißhandelt, das verdiente Lob, daß ſie dergleichen Begriffe vom Chriſtenthum getrennet hätten. S. 145. von der Liebe Chriſti: Hunc locum ſi theologi diligentius ex Pauli variis deſcriptionibus illuſtratum iuiſſent, de amore Chriſti pro hominibus mortui, loco tenacium diſputationum de *ſatisfactione*, quam ad iuſtitiam punitiuam, atque ad Deum ipſum, cui ſatisfaciendum fuerit, vnice referebant; cum ad hominum ſalubrem et certam fiduciam referre debuiſſent; multae atroces et ſemiiudaicae rixae et lites non tantum per tempus locum inuenerant. Nam et *ſatisfactio* illa per amorem Dei et Chriſti explicanda erat. S. 168. Versöhnung. expiatio Chriſti non deſcribenda eſt per vim et efficaciam phyſicam, extra nos, cum ſit totum negotium morale, quod occupat homines, moralium beneficiorum bonorumque cupidos et ſtudioſos. Si abeſt cognitio viua, ſi abeſt deſiderium perpetuum experiundae cognitionis moralis, tunc ſine nobis, et extra nos nihil nobis effecit Chriſtus. Man muß nur, deucht uns, vorzüglich auf die beyden Unterſätze P. 2 Cor. V, 19. acht haben, θεμενος εν ἡμιν λογον καταλλαγης und μη λογιζομενος τα παραπτωματα. S. 169. von der Erlöſung: redemit nos ab illa legis execratione, licet eam legem non retineamus. S. 172. Toleranz: quod dicunt

(Soci-

(Socinian) Christum non mortuum esse in *persolutione debitorum nostrorum* — sed ad impertiendam et confirmandam *remissionem* peccatorum, si credamus etc. quod hoc inquam statuunt illi christiani, non opus est — nos quasi in homines sceleſtos et impios maledictis et feralibus sententiis inuehere. Manet beneficium Christi illud idem, quod est; nec varietate describendi *res* ipsa amittitur aut abiicitur. Dergleichen und ähnliche treffliche Anmerkungen sind sehr häufig anzutreffen, die denn freylich die nähere Beherzigung der Freunde einer vernünftigern Lehrart verdienten.

Paraphrase.

Was diese Paraphrase nun selbst betrifft, so scheint der Hr. B. manchen Gedanken ausgedruckt zu haben, wozu wir doch eben keine Anweisung in dem Text haben. Z. B. S. 7. et aliis e gentibus christianos. So auch S. 19. quod temptus prope instare falso credere solent. S. 78. vt saepe admonuerunt prophetae. So scheint uns auch manches zu willkührlich ausgedruckt zu seyn. S. 12. insidiae Iudaeorum für Todesgefahr. S. 42. itaque tuli talem sententiam, vt collegii vestri auctoritatem vindicarem, ein völlig unnöthiger Einschiebsel. So auch S. 51. hos inter Christianos adhuc haereo, dum haec scribo. Vieles nicht deutlich genug. S. 91. diuinae vnctionis cum Christo participes. S. 248. dei gratiam eximiam vobis impertitam. S. 252. (arma) quibus Deus ipse scilicet vti semper solet. S. 322. communicatio spiritus sancti ohne nähere Bestimmung. S. 290. ανδρωσις λογων ανδρωσις δε γενους ist wohl durch ein Versehen in der Paraphrase ausgelassen. Bey diesen uns so scheinenden Mängeln, bleibt doch die Paraphrase ein sehr schätzbares Geschenk des gelehrten Mannes.

Der Anhang enthält die alte lateinische Uebersetzung mit Abwechselung der Lesearten aus Kirchenvätern u. s. w. und auch noch einigen andern griechischen Lesearten.

Wz.

Grundsätze der Homiletik verfasset von Gottfr. Chr. Bruntings, Pred. an der Stiftskirche z. h. Geist in Heidelberg. Mannheim, Schwan. 1776. 8. 56 S.

Wessen Herz und Kopf nicht verwahrloset sind, wer in jenem gute Empfindungen zu befestigen, diesen durch Nachdenken und Lektur, mit richtigen und nützlichen Kenntnissen anzufüllen sucht, Muster von Predigten, und andern Reden, studirt, den Zweck der christlichen Zusammenkünfte erwägt und vor dem Auge behält: der wird, wenn er auch kein homiletisches Kollegium gehört, oder hom. Handbuch gelesen, gleichwohl ein unterrichtender und erbauender Prediger werden; so wie dieses, von jenem gesondert, ihn nie zu einem solchen schaffen wird. Indeß sey durch diese, manche Thatbeweise für sich habende, Behauptung den schriftlichen und mündlichen Anleitungen zum Predigen ihr Nutzen keinesweges abgesprochen. Wer wollte nicht Regeln überhaupt, in manchen Fällen für heilsam, ja nothwendig, erkennen? Allemal wird aber der V., so wie jeder Lehrer der Homiletik, seinen Zuhörern jenes, als das Hauptmittel zur Erreichung ihres Zwecks, aufs angelegentlichste anbringen.

Kurze Geschichte der Homiletik; vom Zwecke des Predigtamts; von der Vorbereitung zu Verfassung einer Predigt; allgemeine Regeln für die Einrichtung einer Predigt; Rathgebungen in Absicht auf die Erklärung des Textes; die Wege näherer Erläuterung des erklärten Textes; von Bestätigung des aus dem Texte gegebnen Unterrichts; Gutachten wegen der Applikation; von dem Exordium; Erinnerungen in Absicht auf verschiedenerley Arten öffentlicher Reden; von der Kanzelsprache; Anleitung die Probe über eine Predigt zu machen; Wegweiser in Absicht auf den Vortrag der Predigt; Erinnerungen wegen des öffentlichen Gebets; Anleitung zur Wahl des gemeinschaftlichen Gesanges: — Dieses sind die Ueberschriften der funfzehn Abschnitte, in welchen der V. mancherley ausgesuchte und nützliche homiletische Vorschriften, großentheils in bündiger Kürze, vorgetragen hat. Einige Anmerkungen, die wir beym Durchlesen gemacht haben, wird man uns hierher zu setzen erlauben. Wenn es S. 13. heißt: „kann es füglich geschehen, so zergliedert er seine Predigt in zween, drey oder vier Theile, und nennet auch der „Gemeinde dieselben und ihren Inhalt," möchten wir hinzu setzen: und wiederholt sie auch am Ende der eigentlichen Abhandlung; so können die Zuhörer das Gesagte desto bequemer zu Hause durchgehen, wiederkäuen, und — in Lebenssaft

verwan-

verwandeln. Die Predigten, sagte Jemand, worinn man die Haupt- und Querbalken, welche das Ganze zusammenhalten, so sorgfältig überstreicht, und dem Anblicke des Auditoriums entzieht: mögen lieblich anzusehen, aber eben nicht sehr nützlich zu gebrauchen seyn. — S. 38 f. schreibt der V. „aus Anlaß „der Katechismuspredigten, die an sich ein recht gutes Institut „sind, — wird von den Predigern auch durch Ungerechtigkeit „gefehlt; wenn sie denen, welche außer unsrer Kirche sind, „falschliche Meynungen und Irrthümer aufbürden, oder „wenn sie von den Meynungen, durch welche sie sich von uns „unterscheiden, ein zu hartes Urtheil fällen. Folglich muß „der Prediger, wenn er nach dem Katechismus die Lehre unsrer „Kirche vorträgt, sie zu bestätigen, gegen die Widersprüche „von andern zu behaupten, und dadurch seine Gemeine vor „den Versuchungen zu schützen trachten, in die sie kommen „könnte, von dieser Lehre abtrünnig zu werden. Aber das „thut der Kluge nur in Rücksicht auf solche Irrthümer und „Lehren, zu welchen Gefahr da ist, daß sie dazu verführet werden könnte. Er thut es nur, um seine Gemeine zu „warnen, nicht um die, so anders glauben, verhaßt „zu machen. Er thut es nicht mit erzürntem Eifer gegen sie und ihre Meynungen, sondern mit Beweisen, daß es ihm leid sey, von ihnen zu reden, und „sie auf irrigen Wegen zu wissen. Er läßt sich angelegen seyn, die Herzen seiner Gemeine zu einer eben so „herzlichen Liebe zu jenen zu lenken, als er sorgfältig „bemühet ist, sie für (vor) ihren Meynungen und Irrthümern sicher zu stellen.“ Wir wären geneigt zu glauben, daß der Geistliche in den Katechismuspredigten auf die genauere Abhandlung und praktische Anwendung des Lehrbegriffs seiner Kirche sich beschränken, die Erzählung und Widerlegung der Systeme andrer Konfessionen und Religionen dagegen, etwan den Katechisationen vorbehalten solle. Doch er gehe in jenen und in diesen über die Gränzen des dogmatischen Vortrags hinaus: so möchte vielleicht der Reformirte gegen den Lutheraner, und umgekehrt, mit dem sorgfältigern Beweise der „eignen Lehrsätze seiner Kirche,“ und der historischen Anführung derjenigen der verschwisterten, sich begnügen können. Der Protestant, unter (den so gerne Proselyten machenden) Katholiken lebend, dürfte eine etwas angelegentlichere Widerlegung des Glaubenssystems derselben, und nachdrücklichere dokumentirte Warnung vor dem Geiste dieser Kirche,

Kirche, stets aber mit Mäßigung und Liebe gepaart, hinzusetzen. Daß der Prediger in Absicht auf die im Schooße seiner Partey vorgehende, ihm irrig und verderblich scheinende, mancherley Neuerungen, äußerst behutsam verfahren, sie in seinen Vorträgen nicht geradezu, noch minder mit Hitze und Ungestüm, anfallen, sondern die entgegenstehende, ihm wahr dünkende, Sätze zu mehreren malen, blos deutlich, und mit einer gewissen, doch immer der Kanzel angepaßten, Ausführlichkeit abhandeln, auch mit den festesten Gründen unterbauen müsse: fügt der V. vermuthlich in seinen Vorlesungen hinzu. Rec. lebt in der Nähe einer Stadt, wo ein angesehener Lutherischer Geistlicher gegen einen Lehrer seiner Kirche, der sich durch Vorschläge zur Aufkl. u. Bericht. des Lehrbegr. derselben bekannt gemacht, unaufhörlich von seiner Kanzel kontrovertirt, aber eben hierdurch Ursache wird, daß einige seiner Kirchkinder ganz irre und unruhig, andre von jenen, angeblich falschen und gefährlichen, Meynungen wirklich eingenommen und überzeugt, die standhaft bleibende aber von Parteyhasse ꝛc. angesteckt werden. Ewig wahr ist und bleibt es gleichwohl, was der Verf. am Ende der vorhin angeführten Stelle sagt; — um so viel pflichtmäßiger die „Lenkung der „Herzen seiner Gemeine zur aufrichtigen Liebe der übrigen „Religionsparteyen," als unter andern die Meynungen des großen Haufens in allen, nicht zurechnungsfähig sind. — Nicht ganz unrichtig ist die Erinnerung S. 39: „Weniger „Grund hat die Gewohnheit, über die Evangelien zu predigen. Zwar sind die Abschnitte aus den evangel. Büchern, „die man unter diesem Namen kennt, nichts weniger als un„würdig, von den Pred. verhandelt zu werden. Aber daß dieselbe sich Jahr aus Jahr ein, und ihre ganze Lebenszeit nur allein mit den Evangelien beschäfftigen, das ist sehr unschicklich. Der Lehrer wird dadurch „der Faulheit verdächtig. Sein Amt wird als ein sehr gemächliches Gewerbe verächtlich. Die Gemeine wird, wenn „ihr immer einerley geprediget wird, träge es zu hören, und „sie muß gar mancher Unterweisungen mangeln, welcher sie „doch bedürfte." Allein die Prediger in den meisten Ländern sind durch eine Art von Gesetz, durch das Herkommen wenigstens, an die Evangelia gebunden. Einige unter denselben sind reichhaltig. Mit den minder fruchtbaren kann eine andre Schriftstelle verbunden werden. Und so wird ein fleißiger Prediger meistens, wo nicht immer, im Stande seyn, Mannichfaltig-

fakigkeit in seine Vorträge über dieselbe zu bringen. Indessen können die Geistliche doch in einem und dem andern Falle — und werden ungeahndet — von den Evangelien abgehen. Auch wären allerdings durch höhere Verfügung Etliche, etwas geringhaltige, mit ergiebigern zu vertauschen, z. B. für den Neujahrstag andre Texte vorzuschreiben, damit der Prediger die dem Jahreswechsel angemessene Materien ohne Zwang abhandeln könne.*) Denn nach Luk. 2, 21. vermag er es nicht. Ferner möchte für die Versammlungen in der Woche, die ordentliche Durchlesung, und zweckmäßige Erklärung und Anwendung der übrigen Theile der Bibel, mit Hinweglassung verschiedener Kapitel, auch wohl Bücher, nach dem Vorgang in den Hannöverischen Landen, in allen, höhern Orts anzuordnen seyn. — S. 40. heißt es: „Eine Gattung Erbauungsregeln (Erbauungsreden), die eigentlich so genannte Homilien, die Art zu predigen, welche in der christl. Kirche die erste war, und die älteste ist, diejenigen Predigten, vermöge welcher (warum nicht? in welchen) der Prediger sich angelegen seyn läßt, die Lehre der Wahrheit ohne Kunst und Schmuck in dem Tone herzlicher Ermahnungen zur Besserung und Heiligung und Freude der Christen anzuwenden, diese Art Erbauungsreden sollten wohl um der Beschaffenheit der meisten Christen willen wieder eingeführt werden, und zwar nicht die gewöhnliche Predigten gänzlich verdrängen, doch mit denselben öfters abwechseln.“ Schon andre haben geurtheilt, die eigentliche Predigten, oder vielmehr Reden, könnten auf die hohen Feste, und andre Hauptsonntage, als etwan den ersten Adventa- Trinitatis- Invocavitsonntag, eingeschränkt werden. Indeß wird man selbst in den Homilien allen alles zu werden, also sie so einzurichten möglichst streben müssen, daß auch diejenigen, welche in der Kirche Nahrung ihres Verstandes suchen, nicht unbefriedigt sie verlassen. — Im zwölften Abschnitte giebt der V. eine „Anleitung, die Probe über eine Predigt zu machen.“ Die „Sprache, in der sie der Geistliche abgefaßt hat,“ wie es hier heißt, betreffend: so ist es ein großer Vortheil,

*) Selbst verschiedne Epistoln dürften durch andre zu ersetzen seyn, als etwan die schwere und wohl nicht kanzelmäßige am Sonntag Lätare Gal. 4, 21 f. durch einen leichtern und gemeinwichtigern Abschnitt.

theil, wenn ein angehender einige aufgeklärte Freunde, besonders aus verschiedenen Ständen hat, welche seine Predigten fleißig besuchen, und alle darinn von ihm gebrauchte gar nicht oder minder faßliche Worte und Redensarten sofort unverholen ihm anzeigen. Das Manuscript ihnen vorher zu zeigen, und darüber mit ihnen sich zu bereden, ist nicht immer möglich. Kann es Statt haben: desto besser. So viel gewisser kann er den seiner Gemeine, im Durchschnitt betrachtet, verständlichen Ausdruck treffen lernen. — S. 52. sagt der Verf. „Seine (des Pred.) Gebeter (Gebete) sind daher dann die „fruchtbarste, wenn sie eine Beziehung auf den Inhalt seiner „Predigt haben. Ob er schon nicht unterläßt, denselben auch „**Danksagungen, Bitten** und **Fürbitten** einzuverleiben." Wir möchten diese, als den Hauptinhalt der, insbesondere nach der Predigt, zu verrichtenden Gebete ansehen; **Danksagungen** und **Fürbitten**, als die geschickt abgefaßt, und empfindungsvoll vorgetragen, so vieles, jene zur Belebung und Befestigung des Gedankens Gottes, und seiner Gutthaten, diese zur Anregung, Nahrung und Verstärkung menschenfreundlicher Gesinnungen in unsern Gemüthern beytragen, aus welchem Grunde auch letztere 1 Tim. 2, 1 f. angedrungen werden, u. s. f. Eine Abwechselung mit Formularen dieses Inhalts würde freylich so viel nützlicher seyn. — Richtig erinnert der V. „solche Gesänge, welche nur die Religionslehren „**in Reimen** enthalten, sind so gewiß zu mißrathen, als sie „untüchtig zu dem Zwecke sind, der durch den Gesang erreicht „werden soll. Ferner solche Gesänge, welche irgend einen „Theil der **evangelischen Nachrichten, nur in Reimen** „erzählen, sind zu unfruchtbar, als daß sie jemal müßten vorgeschrieben werden." S. 55. So lange indeß dergleichen Stücke in manchen der eingeführten Gesangbücher geduldet werden: dürfte es stets Geistliche geben, welche sie absingen lassen, entweder aus Unwissenheit, oder um die Gunst des solche liebenden schlechtern Theils ihrer Gemeine zu fesseln. Wenn in diesen Ländern zur Verbesserung jener Ein oder zween erleuchtete Männer ernannt würden, (dieses Geschäffte einem ganzen Kollegio aufzutragen, worinn die Mehrheit gemeiniglich — führt blos zu langen Debatten, und endlich bleibts beym Alten,) und selbige dergleichen (so heißende) Lieder streng entfernten, wie nicht zu zweifeln steht: so wäre jenem Uebel am sichersten gewehret. Daß die schlechtere Gesangbücher nach und nach auch in den Häusern durch bessere Liedersammlungen verdrängt

verdrängt werden: dahin wird ein einsichtsvoller und redlicher Seelsorger ohnedis auf geschickte Art streben; und darinn, wo nicht bey den Alten, doch bey den Jüngern, glücklich seyn. — Bey dem Abschnitte von der Vorbereitung zu Verfassung einer Predigt ist uns jener von Erasmus, und nach ihm, von Ernesti angeführte alte Prediger aus dem Dominikanerorden eingefallen, der, um sich zur Ausarbeitung seiner Predigten zu erheitern und zu erwärmen, in den Briefen Pauli zu lesen pflegte, und so bald er sich hierdurch in die gehörige Bestimmung versetzt merkte, alsdann mit Beyseitelegung aller Bücher seine Arbeit begonn. Spener durchgieng vorher gemeiniglich Luthers Kirchenpostill. Doch vielleicht behält der V. dieses u. a. m. seinen Vorlesungen vor, in welchen er seinen Zuhörern vermuthlich auch, bey S. 28. §. 7. die Schriften anzeigen wird, woraus sie die mancherley Vorurtheile und Ausflüchte der Menschen gegen die Sittenlehre des Christenthums, mit einiger Ausführlichkeit kennen zu lernen in den Stand gesetzt werden.

Wir sind schon zu weitläuftig gewesen; wollen deswegen unsre Leser auf dasjenige verweisen, was S. 23. §. 6. von der Bestätigung des aus dem Texte gegebnen Unterrichtes gesagt, und S. 36 f. über die Einrichtung der Bußtagspredigten erinnert wird; denn abschreiben können wir es nicht. Nur dieses noch. Hier und da drückt sich der V. bey aller Kürze doch nicht rund und bestimmt genug aus. Auch sind einige Sprachfehler, oder Nachläßigkeiten, eingeschlichen, z. E. S. 28: raumen statt räumen; S. 39. „sie für ihren Meynungen und Irrthümern sicher zu stellen," anstatt vor ihren M. ꝛc. — denn für hat immer den Accusativus, welcher aber hier nicht Statt haben kann. Doch wegen der übrigen guten Eigenschaften des Büchleins wollen wir dieserley Mängel dem V. so hoch nicht anrechnen.

W.

Zur Warnung vor unbefugten Aerzten. Eine Predigt am 24sten Sonntage nach Trin. 1776. bey Gelegenheit des Evang. Matth. 9, 18—26. vor der christlichen Gemeine zu Lesum im Herzogthum Bremen, gehalten von Sam. Chr. Lappenberg, Prev. Bremen verlegts Cramer. 2 Bog. 8.

Der

Der Verf. verwahrt sich in der Zuschrift an einen Geistlichen und an einen Arzt gegen den Vorwurf, daß eine solche Materie kein Gegenstand einer Canzelrede sey. Er meynt, und uns dünkt auch, es sey nicht unpaßlich, daß ein Prediger unter vielen Malen, Einmal über einen wichtigen Vorwurf, der die leibliche Glückseligkeit angeht, zu seiner Gemeine rede: und ein solcher Vorwurf ist nun wirklich der Glaube des gemeinen Mannes an unwissende Pfuscher.

Man hat schon längst den Wunsch gethan, und Zimmermann hat in seinem Werke von der Ruhe sehr darauf gedrungen, daß wohlmeynende Landgeistliche den Einfluß, den sie auf ihre Gemeinen haben, anwenden möchten, schädliche Gewohnheiten und Vorurtheile zu zernichten; und dieses wäre, nebst besser eingerichteten Calendern, fast der einzige Weg, viel bey dem guten Landvolke zu bewirken. Wir wollen daher unser Vergnügen nicht verbergen, das wir empfinden, da wir sehen, daß ein vernünftiger Mann auf eine allewege angemessene Art, seine anvertraute Gemeine über einen wichtigen Punkt zurecht weiset. Die Abhandlung ist, wie sie seyn sollte, local, den besondern Lagen und Umständen der Zuhörer angemessen; der Vortrag vollkommen verständlich für Einfältige, dabey herzlich und eindringend, und durchaus voller vernünftigen guten Rathe. Er will, man solle schon in den Schulen der Jugend bey dem Gebote, du sollt nicht tödten, allgemeine gute Regeln zur Erhaltung ihrer Gesundheit beybringen, und sie insonderheit gegen im Schwange gehende üble Gewohnheiten einnehmen. Es würde uns freuen, wenn viele Landgeistliche den Nutzen begreifen möchten, den sie auf diese Art stiften könnten; der nach unsern Einsichten weit wichtiger ist, als dasjenige, was durch manche dogmatische, die Vernunft übersteigende Predigt erreicht wird; und womit sie dem ersten Grundsatze des Christenthums, der Menschenliebe, weit gemäßer verfahren würden, als wenn sie in polemischen Vorträgen, die Herzen ihrer Zuhörer mit einem, jedem Christen höchst schändlichen Hasse gegen andere Religionsverwandten, die doch auch Christen, oder doch wenigstens Menschen sind, anfüllen.

Wir könnten eine Liebe zu dem uns nicht bekannten Verf. fassen, und ihn seinen Obern empfehlen, wofern er ihrer bedarf; unsern Lesern aber empfehlen wir diese Predigt, die man auch bereits wieder im hannoverischen Magazin abgedruckt hat, als ein Muster.

Sz.

Pelagii

Pelagii sancti et eruditi monachi Epistola ad Demetriadem cum aliis aliorum epistolis. *Dan. Whitby*, S. T. P. Tractatus de Imputatione diuina peccati Adami posteris eius vniuersis in reatum. Recensuit et notas addidit D. *Io. Sal. Semler*. Halle. Hemmerde. 1775. 33 Bogen gr. 8.

Diese Sammlung will der Hr. D. für den ersten Band von actis ad causam Pelagianam pertinentibus angesehen haben, die er nach vieljährigem darauf verwandten Fleiß den Gelehrten vorzulegen entschlossen ist; denn er glaubt (und sollte er wohl Unrecht haben?) daß die wenigsten, auch Theologen von Profession, jene Schriften selbst gesehen und gebraucht haben, weil man sich einmal auf das Ansehen älterer Lehrer nicht anders verlasse, als ob sie schon alles richtig eingesehen, alles völlig abgeurtheilt hätten. Ueber diese heilige Faulheit oder Unart, sagt Hr. S. habe er schon lange geklagt, und es gereue ihn seines edlen Muthes nicht, so sehr er auch darüber verhaßt und verlästert worden, es werde doch nicht alle seine Mühe und Arbeit, das theologische Studium von der alten hergebrachten Sclaverey zu befreyen, fruchtlos seyn, und er also getrost damit fortfahren. Praeferant consuetudinis meritum et beneficium, quibus id vnice placet; nos aliorum consuetudinem non sic imitabimur, vt seruitium nostrum virtutis summae loco imperitioribus porro commendemus. So sollten nun wohl freylich alle Theologen, und vornehmlich öffentlich bestellte Lehrer der Theologie denken und thun, und dann zugleich so von der Brust reden, wie dieser hier zu thun das Herz hat, indem er sagt: „ich bekenne und „läugne es nicht, daß ich der Meynung bin, Pelagius und „die es mit ihm hielten, seyn unbillig und widerrechtlich durch „äußerliches Ansehen und Gewalt unterdrückt worden, seyn „zwar von des Augustins und der afrikanischen Provinzialtheo„logie, aber keineswegs vom wahren und seligmachenden „Christenthum entfernt gewesen; die afrikanischen Decrete „vielmehr ohne Grund der Schrift blos den lateinischen Kir„chen durch Schuld der Bischöfe aufgedrungen, und die Lehre „selbst, welche die damaligen katholischen Bischöfe auf eine „bisher unerhörte Art festgesetzt, in so fern falsch, als diese

„Leute eine besondere Gnade erfunden, und alle Menschen, „welche außer der Kirche und äußerlichen Gemeinschaft der „Christen leben, zur ewigen Verdammniß schrecklich verurtheilt „haben, ein Urtheil, welches sie vermöge gewisser lateinischer „Phrasen aus einem allen Menschen angeerbten peccato ori„ginali hergeleitet.“ Das ist nun freylich, wie der V. selbst sagt, viel gesprochen; aber er meynet, einem Professor der Theologie müsse die Wahrheit über alles gelten, und beruft sich zuversichtlich auf das Urtheil, welches man nach Erwägung des vortrefflichen Schreibens des Pelagii an die Demetrias und des Augustins schlechter Censur desselben, von der ganzen Sache werde fällen müssen. Recensent gesteht gern, daß nach abermaliger Durchlesung dieser Stücken und der Semlerischen Anmerkungen dazu, der so verschrieene böse Pelagius noch ehrwürdiger, und der große heilige Augustin noch kleiner und schlechter in seinen Augen geworden, als beyde es schon lange gewesen. Das Lob einer ausnehmenden Tugend und Frömmigkeit haben dem Pelagio und seinen Freunden ihre Widersacher selbst sehr laut ertheilen müssen, und man kann also wohl nicht zweifeln, daß es ihm mit dem edelmüthigen Eifer, womit er auf rechtschaffenes Wesen und heiligen Wandel so stark dringt, ein wahrer Ernst und recht ehrlich darum zu thun gewesen sey, den faulen schlechten Christen seiner Zeit ihre vom menschlichen Unvermögen hergenommene Entschuldigungen zu benehmen, und sie zur treuen Anwendung der guten Kräfte und Anlagen, mit welchen unsere Natur von Gott ausgerüstet worden, und besonders der großen göttlichen Anweisung und Hülfe, welche Christen dazu in der Lehre Jesu empfangen haben, anzutreiben. Solche veri Christianismi testes et confessores aber, wie Hr. S. sie mit Recht nennt, mußten sich gleichwohl von Priestern und Bischöfen, die, wie man genug merkt, mit neidischem Stolz auf den gelehrten und geachteten Layen (die Mönche waren damals noch Layen,) herabsahen, auf die unwürdigste Weise behandeln lassen, mußten als greuliche Feinde und Verächter der Gnade Gottes leichtlich verdammt und bürgerlich verfolgt werden: und weil das nun einmal das Urtheil der Kirche ist, oder heißt, so muß es damit auch auf gut katholisch seine unfehlbare Richtigkeit haben und behalten, und das selbst bey Protestanten. Nos qui meliorum sacrorum illa societate certo pariter continemur, quatenus longe disertissimus à *latini* et *romani* orbis *ecclesiastica* illa regula, tamen imitamur veteris ecclesiae

cleſiae ſeu pueritiae ſacrae potius, *Africanae* et *Romanae* illam conſuetudinem ſacram, quae haereticos dicit et deſignat illos omnes, qui a Romanorum et Latinorum doctorum theologica illa conſuetudine audebant diſcedere. *Pelagianos* illos et nos hiſtorico errore ducti, damnamus, qui ad ruinam vsque pertinaciſſime pertendunt, opus eſſe omnibus et cunctis hominibus ſalubri emendatione per *Dei adiutorium*; inde ab antiquiſſimis temporibus *legem naturae* inſeruiſſe corrigendis hominibus; inde proſpexiſſe Deum maiora adiumenta; maxime tandem per Chriſtum. Hominum iam deſtinatam voluntatem et impietatem in culpa eſſe, quod a peccatis non abſtinent, nullam eſſe vim peccati naturalem aut neceſſitatem, poſſe enim homines, quorum liberum arbitrium Deus tot miniſteriis adiuuat, eligere verum ſalutis ſuae ordinem. Haec docentem grauiter et ſancte docentem *Pelagium*, *Caeleſtiumque* et alios ideo damnat *Africana* iſta *confoederatio*, quia *nihil voluit diſcere* de *gratia alia* et *particulari*, quae ex *praedeſtinatione* Dei *non omnibus* illis impertiatur, quibus *doctrina* Chriſtiana impertitur. Eſſe tantum gratiam *doctrinae*, ſed ipsis eſſe praeterea, (praeter doctrinam, praeter verbum) Dei *immediata* operatione *alia*, vt quae *diſcuntur* etiam *diligantur*, gratia *noua*, *particulari* ab *eccleſiae* miniſterio, à *clericorum* diuiſis muneribus ſic vnice pendente, vt qui careat opportunitate *baptismi* et *ſ. coenae* a clericis tantum diſpenſandorum, eum neceſſe ſit *aeternum perire*. Wir haben dieſe Stellen aus der trefflichen und vom ächten proteſtantiſchen Geiſt ſtark belebten Vorrede abgeſchrieben, weil darin zugleich die eigentliche Lehre des Pelagii und des Auguſtins, ſo wie ſie ſich beſonders auch aus der in dieſem Bande enthaltenen Schriften von beyden zu Tage legt, in der Kürze genau vorgeſtellt iſt. Wenn ſie das aber iſt, wollen, können wir den Pelagium noch ferner einen Feind und Gegner der Gnade ſchelten, ihn, der ausdrücklich ſagt: quod ſi etiam ſine Deo (er hatte von tugendhaften Heyden geredt) homines oſtendunt quales a Deo facti ſunt; vide quid *Chriſtiani facere poſſunt*, quorum *in melius* per Chriſtum *natura* et *vita inſtructa* eſt: et qui diuinae quoque *gratiae iuuantur auxilio*, p. 18. Können wir es ihm mit Auguſtin zum Verbrechen machen, quod doctrinam tantum definit eſſe Dei gratiam et adiutorium, und wie dieſer behaupten, ad habendam bonam vo-

luntatem et vt ea quae facienda discendo nouimus, etiam diligendo faciamus, sey neben der Lehre und Erkenntniß noch eine eigene nur den Prädestinirten zu Theil werdende unmittelbare Gnade und Wirkung Gottes nöthig. Müssen wir hier nicht vielmehr mit Hr. S. fragen und urtheilen: Cur Augustinus *discere* et *nosse* sic exiliter intelligit, ut *excludatur diligere et facere*? Christum *discere*, sicut Paulus loquitur, ἐμαθετε, plane contrarium est *Africanae* loquendi sedulitati. Pelagius sic vult *disci*, vt etiam homines *velint* et diligant eas res, quas Deus *reuelauit*; Dei autem reuelatio aequali virtute ad intellectum pertinet atque voluntatem, minime verò scimus opus esse nouae operatione Dei, quae tandem *sine nobis* faciat, vt velimus nos ipsi: *postquam* adest *reuelatio*, per quam discimus res *nosse*, etiam adest eius vis eadem, vt per eam res illas *possimus* velle: nulla autem est vis, quae per omnipotentiam voluntatis nostrae ingenium, nobis nolentibus pellat et trudat. Sind es doch auch unsre für orthodox geltende Theologen mit Pelagio offenbar eins, wenn sie nach gerade von keinen andern Gnadenwirkungen mehr wissen wollen, als solchen, wobey dem Menschen seine eigene Entschließung und Freyheit ungekränkt bleibt, und die anders nicht als mittelbar, nicht vor, nicht außer, nicht bey oder neben, sondern nur durch das Wort und die erkannte Wahrheit geschehen, die nicht in Absicht ihrer Art zu wirken (modus operandi) sondern nur deswegen übernatürlich heißen, weil sie durch die offenbarte Lehre hervorgebracht werden, und ausrichten, was unsere bloßen Naturkräfte und die sich selbst gelassene menschliche Vernunft nicht auszurichten vermögen *). Warum soll also Pelagius noch immer ein Irrlehrer bey uns heißen, und Augustin den Ruhm der Rechtgläubigkeit haben? Will man sich auf das vom Pelagio verkannte Verderben und Unvermögen des Menschen berufen? aber warlich, der brave Mönch hat auch davon stark genug gezeugt. Man höre nur: non alia nobis causa difficultatem benefaciendi facit, quam longa consuetudo vitiorum, *quae nos infecit a paruo*, paulatimque per multos corrupit annos, et ita postea *obligatos sibi et addictos tenet*, vt vim

*) Man sehe das schöne und auch von einem Ernesti ohne Widerrede angepriesene Buch des Hrn. Junkheim von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen.

vim quodammodo videatur habere *naturae*, p. 34. wobey Hr. S. die gegründete Anmerkung macht: haec est *rei* summa, vtrum ista facilitas amandorum vitiorum veniat ab Adami peccato, quod per naturam humanam omnem propagatum sit, est quaestio, quae rei *modum* attingit. Freylich hat man diesen vom Augustin erfundenen und vermittelst seiner sehr schlechten Exegese aus der lateinischen Version herausgebrachten rei modum kanonisirt, ihn zu einem Fundamentalartikel erhoben, und ganze Theorien darauf gebaut. Aber wie sehr ohne Grund man dieses gethan, und zu welchen seltsamen schrecklichen Behauptungen, wogegen sich jedes menschliche Herz, so wie alle gesunde Philosophie und rechtverstandene Schrift empören, man dadurch gekommen sey, brauchen wir jetzt nicht zu sagen, sondern nur auf das hier zugleich aufs neue mit abgedruckte Buch des *Whitby* zu verweisen, dem wir zwar, was seine eigene Erklärung des rei modi betrifft, auch nicht durchgängig beyfallen, aber dessen Widerlegung der gemeinen Erklärung, und der sogenanten imputationis peccati Adami sowohl mediatae als immediatae gewis genugthuend ist: auch zeigt er umständlich und aufs klärste, was selbst manche ganz kirchen-orthodoxe Theologen, **Petavius**, **Sirmond**, **Whitacker**, **Molinäus**, (wir sagen noch den **Hülsemann** bey, *) gestanden haben, daß die ganze ältere, besonders griechische Kirche und ihre besten Lehrer vor Augustin, von einer solchen wegen Adams Fall uns angebohrnen Schuld und Verderbens nichts gewußt, sondern gerade wie Pelagius von der Sache gedacht, geredt und geschrieben haben. Und ist es denn, um von Rechtfertigung und Heiligung recht zu glauben, und die Nothwendigkeit und Wohlthat göttlicher Gnade und Hülfe zu beyden zu erkennen, nicht genug, wenn man, wie Pelagius thut, das Daseyn und die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens bey den Menschen anerkennt? Was verschlagen hier alle Hypotheſen von dem ei-

*) Nullum magis illustre exemplum est, quam incommode patres, extra certamina locuti sint, quam in hoc ipso loco (de viribus humanis et gratia.) Quando enim legimus disputationes *Iustini*, *Irenaei*, *Tertulliani* de libero arbitrio, si tituli non admonerent, a quibus auctoribus scriptae essent, existimaremus, nos ipsissimas *Pelagii* voces audire, de aux. grat. p. 134. Die Sache ist so klar, daß *Chemnitz* die artige Regel gemacht, quando patres liberum arbitrium defendunt, *capacitatem* illius praedicant: verti *potest* per gratiam Dei.

gentlichen ersten Ursprung dieser Allgemeinheit? Die Verderbniß mag herrühren, woher sie will, und ihre ursprüngliche Quellen so tief oder so nahe liegen als sie will, so kann sie doch nicht weiter moralisch und Sünde seyn, und bey der Verurtheilung oder Begnadigung des Menschen in Betracht kommen, als sie selbst verschuldet ist. Hat doch Augustin, wenn er nicht gegen Pelagium fochte, selbst sagen müssen, non quemquam de vitiis naturalibus, sed de voluntariis poenas luere, Ciu. Dei XII, 2. peccatum non alienae naturae sed voluntatis nostrae opus esse; non maleficia iuste vindicari nisi fierent voluntate, nec peccatores esse vituperabiles, si tales fuerint instituti, tales facti p. 387. 388. Wenn das ewige und in jedes Menschen Herz tief eingegrabene Grundsätze sind, wie kann durch Adams individuelles Vergehen das ganze menschliche Geschlecht ohne sein geringstes Wissen und Zuthun, folglich auch, wenn man nicht mit Worten spielen will, ohne sein geringstes Verschulden, in eine aequalem massam perditionis, wie dem Mann zu reden beliebt, verwandelt, und unter ein verdientes Urtheil ewiger Verwerfung und Strafe gebracht worden seyn? Wie können Kinder in Adam gesündigt haben, und deswegen so viel ihrer (wiederum ohne alle eigene Schuld) nicht der Taufe theilhaftig werden, ewig verloren seyn? Und doch ist dies nach Augustino so wahr, daß, wer es nicht glaubt, selbst verdammt ist: nisi quis credat, omnes vinculo damnationis obstrictos manere praeter baptizatos, eum sciamus, nullo modo ad Christi fidem et ad Dei gratiam pertinere p. 114. Zwar hat man sich endlich geschämt, dem Augustin auch hierin zu folgen, und Kinder blos um der Erbsünde willen zu verdammen. Allein man hat sich schlecht heraus geholfen, da man dies gelindere Urtheil blos auf das Verdienst des andern Adams gegründet, und dadurch die Zurechnung der Schuld des ersten zu rechtfertigen gemeynt hat. Denn wenn Kinder nur dadurch der ewigen Verdammniß wieder entgehen, so muß, wenn solches doch eine freye Gnade und unverdiente Wohlthat bleiben soll, die Verurtheilung zu jener Verdammniß blos um der Sünde Adams willen, an sich nichts unrechtes oder unbilliges gewesen, und dieselbe auch ohne Rücksicht auf den Erlöser zu rechtfertigen seyn. Hätte man sich indessen auch hiebey an die Schrift gehalten, und sie weder so schülermäßig in einigen tropischen Redensarten verstanden, noch nach seinen Hypotheſen gedreht, so würde das Schicksal unmündiger

ger Kindrr ganz aus dem Streite herausgeblieben seyn, und man erkannt haben, was Hr. S. in diesem Buche zum öftern erinnert: De infantibus debebat a nobis minus praecipi nunquam describuntur; nil quicquam de illis scriptura dicit, quod ad morale bonum vel malum pertineat. Omnia ista carmina pertinent ad adultos. De aetate minori solet scriptura sic loqui, quod *malum* et *bonum*, *sinistrum* et *dextrum*, pariter ignoret, nec vnquam de infantibus pronuntiat quod peccent. Nemo hodie *habitum connatum* dicet. Nondum *sumus mali*, cum *nascimur*, *homines nascimur*, sed impari omnino indole ad bonum malumque praeferendum, *facilius* simus mali quam boni, caro sumus ante quam spiritus; Deus autem non homines natos iam damnat, qui carnales tam clementer adiudicat. *Volentes* mali esse et manere, rei sunt peccati. Sic scriptura docet. Was ferner die dem Pelagio schuld gegebene Verläugnung des menschlichen Verderbens und Unvermögens zum Guten betrifft, so ist man ja doch jetzt auch darin meist einig, daß solches eben sowohl zu groß als zu gering angenommen werden könne, und daß das erstere alsdenn geschehe, wenn man behauptet, daß der Mensch nicht anders als durch eine unmittelbare Umschaffung, durch eine unwiderstehliche allmächtige Einwirkung wieder zurecht zu bringen und zu bessern sey. Das Verderben mag also so groß angenommen werden als es will, so muß es doch immer durch moralische Mittel, durch das göttliche Wort zu überwinden seyn, folglich es dabey immer auf des Menschen eigenes freyes Verhalten gegen diese Mittel, auf den Gebrauch, den er von diesem Worte macht, ankommen. Der Mensch, sagt man ja immer, muß Gottes Wort lesen, und nachdenken, muß beten, muß dem heiligen Geist nicht widerstreben, der zuvorkommenden Gnade, den Ueberzeugungen und Erweckungen zum Guten nicht widerstehen, sondern darauf achten, sich darnach richten und ihnen folgen. Das muß also doch seine Sache, dazu muß er vermögend seyn, und es thun oder lassen können. Und nun gerade das will Pelagius, das predigt, darauf dringt er mit so vielem Ernst und Eifer. Auch hiebey also, wer ist der irre lehrt, er oder Augustin? Er, der den Menschen beständig einschärft, daß die Schuld an ihnen selbst liege, wenn sie nicht gebessert werden, und ihnen den unseligen Vorwand benimmt, daß Gott von ihnen fodere, was doch nicht in ihrem Vermögen stände. Er, der

die Kräfte der Gnade nicht auf Kosten aller guten Anlagen und Fähigkeiten unserer Natur (naturae bonum wie ers nennt,) erhoben, sondern beyde als göttliche Gaben geschätzt, und gebraucht haben will, zugleich aber den vorzüglichen Werth und Kraft der erstern, und wie viel weiter es Christen dadurch bringen können und sollen, einzuschärfen nicht vergißt; er, fragen wir, lehrt er irre und gefährlich, oder Augustin, nach welchem alle christliche Erkenntniß, aller Antrieb zum Guten, alle allen Menschen erschienene heilsame Gnade Gottes niemanden helfen kann, der nicht prädestinirt ist, und so lange er nicht durch eine besondere Gnade berufen wird, qui in peccatorum damnabilium delectatione remorantur, so scheut er sich nicht zu sagen, si et ipsi praedestinati sunt, ideo nondum surrexerunt, quia nondum eos adiutorium gratiae miserantis erexit: si qui enim nondum sunt vocati, quos gratia sua praedestinauit eligendos, accipient eandem gratiam, qua electi esse et velint et sint. p. 107. Wie weit Pelagius entfernt gewesen, alles der Natur zuzuschreiben, wie man ihm das gemeiniglich Schuld zu geben pflegt, wollen wir nur mit ein paar Stellen belegen: pen scripturas solas, spricht er, potes plenam Dei intelligere voluntatem p. 39. Si etiam ante legem et multo ante domini nostri saluatoris aduentum iuste quidam vixisse et sancte referantur; quanto magis post illustrationem aduentus eius nos id posse credendum est, qui instructi per Christi gratiam et in meliorem hominem renati sumus, qui sanguine eius expiati et mundati illiusque exemplo ad perfectam iustitiam incitati meliores illis esse debemus qui ante legem fuerunt, meliores etiam, quam fuerunt sub lege, dicente apostolo: *peccatum in vobis iam non dominabitur, non estis enim sub lege, sed sub gratia.* p. 35.

Was wir bisher für Pelagium und seine verketzerte Orthodoxie gesagt haben, wird durch dis Buch und die Anmerkungen des H. S. so einleuchtend, daß wir glauben, jeder müsse es sehen, der sie unpartheyisch liest. Mochten nur auch manche den Muth fassen, so wie er mit der Sprache frey herauszugehen, und sich durch das alte Zettergeschrey vom Pelagianismus sich nicht schrecken zu lassen. Ist doch schon so mancher von der katholischen Parthey durch alle Jahrhunderte herdurch mit Anathemen belegter Name, nachdem man die Sache beym Lichte besehen, eines ganz andern Urtheils würdig befunden worden; und wir wenigstens tragen kein Bedenken,

den

den Pelagium nicht nur mit zu diesen zu zählen, sondern ihn auch für einen der besten und verdientesten alten Kirchenlehrer zu schätzen, der große Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit mit einander verband, und ächte Tugend und Gottseligkeit, so wie sie nicht den Menschen eingegossen wird, sondern nur durch eigenen großen Fleiß und Uebung zu erlangen steht, kannte, und mit einem warmen Herzen und mit wahrer männlicher Beredsamkeit empfahl. Sein Brief an die Demetrias verdient wirklich nicht nur als ein Stück des Alterthums und der dogmatischen Historie wegen, soudern auch als eine treffliche Ermunterung zu angelegentlichem Tugendstreben gelesen und beherzigt zu werden. Zwar auch er ist von dem herrschenden Vorurtheil seiner und älterer Zeit, das auf einen freywilligen Coelibat so vielen Werth legte, nicht frey. Aber doch ist er nicht nur in Erhebung desselben ungleich mäßiger als Augustin und Hieronymus; sondern er kennt auch die Schwierigkeiten und Gefahren, einen solchen Stand würdig zu behaupten, so gut, verhehlt sie so wenig und warnet so nachdrücklich dafür, daß wir glauben, wenn man den Mönchen und Nonnen jederzeit solche Predigten gehalten hätte, es würde den meisten die Lust zu ihrem Gelübde vergangen, und die christliche Kirche vor einem der größten und schädlichsten Misbräuche gutentheils verwahrt geblieben seyn. Daß der Mann was anders als mönchische Frömmigkeit verlange, davon wollen wir nur dies eine Pröbchen anführen: fictam humilitatem fugiens illam sectam, quae vera est, quam Christus docuit humilitatem, in qua non sit superbia inclusa. Multi enim huius virtutis vmbram, veritatem eius sequuntur pauci. perfacile est enim, aliquam vestem habere contemtam, salutare submissius, inclinato in terram capite oculisque deiectis humilitatem ac mansuetudinem polliceri, lenta voce tenuique sermones infringere, suspirare crebrius, et ad omne verbum, peccatorem ac miserum se clamare. Et si vel leui sermone offensus sit, continuo attollere supercilium, leuare cervicem, et delicatum illum oris sonum insano repente clamore mutare. p. 74. Wir müssen noch die in der Aufschrift nicht einzeln benannten Stücke dieser Sammlung kürzlich anzeigen und berühren. *Augustini et Alypii epistola ad Iulianam Demetriadis Virginis matrem.* p. 103 — 134. Das gute Weib hatte sich und ihre Tochter durch des Pelagii verlangtes Schreiben erbaut gefunden, und das ketzerische Gift darinn vermuthlich nicht erblickt. Die Herren finden also nö-

thig, ihr die Augen zu öffnen, und ermahnen, die contraria gratiae Dei dogmata zu meiden. Sie fechten dawider mit nichtsbeweisenden, übel verstandenen und übel angewandten Schriftstellen, und mit Consequenzen, davon Pelagius hundertmal das ausdrückliche Gegentheil bezeugt, so elend, daß es eine Sünde und eine Schande ist. Auch wissen sie seine Worte trefflich zu verdrehen, um ihm eins anzuhaben. Z. E. Wer muß nicht glauben, daß sie ihren Gegner nicht verstehen wollen, wenn dieser sagt: corporalis nobilitas atque opulentia tuorum intelliguntur non tua esse. Spirituales vero diuitias nullus tibi praeter te conferre poterit, in his ergo iure laudanda, in his merito ceteris praeferenda es, quae nisi ex te et in te esse non possunt; und jene nun dabey ausrufen: cernis quanta in his verbis sit cauenda pernicies; quod ait: nonnisi ex te hoc omnino virus est. Aus dem Gegensatz ist ja so klar wie möglich, daß ex te nichts anders sagen solle, als was er gleich vorher so ausgedrückt hatte, non extrinsecus aduenium, sed in ipso corde generantur. Dergleichen Streiche wird man hier mehr, aber auch die Unart in den Anmerkungen nach Verdienst gerügt finden. — *Hieronymi epistola ad Demetriadem*, p. 135—166, fällt gegen des Pelagii Schreiben gewaltig ab, und ist nach des Mannes Art voller Mönchsmoral, und voller Declamation und frommwitzigen Spielwerks. — *Ex Leonis M. Sacramentario de consecratione virginum*. p. 167—171. Ein paar Einweihungsformulare. — *Epistola ad Celantiam Matronam de ratione pie viuendi incerti auctoris*. p. 172—198. Erasmus glaubte, Paulinus, Bischoff von Nola, wäre der Verfasser; H. S. aber hält den Pelagius davor, und die von ihm in den Anmerkungen gezeigte Uebereinstimmung in Sachen und Ausdrücken macht seine Meynung wenigstens sehr wahrscheinlich. Auch ist der ganze Inhalt des Pelagii würdig. — *Ex Augustini L. de gratia Christi contra Pelagium et Coelestium excerpta, quae pertinent ad hanc Pelagii epistolam ad Demetriadem*. p. 199—206. Von gleichem Schlage und mit eben den Schikanen als der Brief. Der Mann kann beym Pelagio die Gnade nirgends finden. Dieser mag immer sagen: Dei gratiam et auxilium confiteor, nosque nihil omnino boni facere posse sine Deo — plane libero hominis arbitrio Dei gratiam auxiliumque coniungo — ita hominis laudo naturam, vt Dei semper gratiae addamus auxilium; er mag unabläßige Gebetsübung, steten

Gebrauch

Gebrauch des Wortes Gottes, ernstliches Nachdenken über Christi Lehren, Verheißungen, Exempel u. s. w. für noch so unentbehrlich erklären, und so stark darauf dringen als man nur immer kann; das hilft alles nichts. Non apparet, spricht sein Gegner, an credat aliquod *adiutorium* bene agendi *additum* naturae atque doctrinae per *inspirationem* caritatis. Also noch eine eigene unmittelbare Ein- und Nebenwirkung außer aller Kraft und Gnade, welche die christliche Lehre auch bey der treusten Anwendung haben kann, will er schlechterdings; und die sucht er freylich beym Pelagio eben so vergeblich als in der Schrift. Sie ist ein je ne scai quoi, ein afrikanisches Hirngespinst.

Das neue Testament mit einem genauen Inhalte, Sinn und Zusammenhang, Anmerkungen, Anwendungen und Gebeten versehen, von Joh. Dav. Nicolai. — Nebst einer Einleitung in das ganze Neue Test. und in jedes Buch besonders. Zweyter Theil, welcher die apostolischen Briefe und die Offenbarung Johannis enthält. Bremen. Förster. 1776. 1055 Seiten.

Da wir den ersten Theil dieses Werkes (B. XXIX. St. 2. S. 415.) umständlich angezeigt und beurtheilt, auch Proben daraus unsern Lehrern vorgelegt haben, so können wir bey diesem andern kurz seyn, dessen Einrichtung in der Hauptsache völlig mit der übereinkommt, die in jenem beobachtet ist. Der Sinn und Zusammenhang stellt hier durchgängig eine Umschreibung der Briefe dar, welches dem V. sowohl wegen der vielen darinn vorkommenden schweren Stellen, als auch darum erforderlich geschienen, weil es bey Briefen gewöhnlich ist, kleine Zwischensätze auszulassen, die von dem, an welchen sie geschrieben sind, leicht erkannt werden, die aber zu unserm nähern Verständniß und die Verbindung recht einzusehen, hinzu gedacht werden müssen. Wir billigen diese Einrichtung auch deswegen, weil dadurch viele Anmerkungen unter dem Text erspart worden, deren in einem zu solcher Lektüre bestimmten Buch immer je weniger je besser sind. Diese Anmerkungen enthalten zwar auch hier oft einige Erläuterungen histo-

rischer

eischer Umstände und Vertauschungen ungewöhnlich gewordener deutscher Worte, weiter aber erstrecken sie sich nicht; ausser daß sie eine Zergliederung und Verbindung dessen liefern, was in jedem Kapitel vorgetragen ist; und der V. glaubt, daß sie in der Absicht zugleich einen Beweis von der Richtigkeit der in der Umschreibung angegebenen Erklärung geben. Hierinn sind wir nun andrer Meynung, und glauben vielmehr, daß, weil die Vorstellung des Zusammenhangs oder der Folge des Vortrags sich auf die Erklärungen gründen und diese voraussetzen muß, sie von deren Richtigkeit keinen oder doch nur einen schwachen Nebenbeweis abgeben könne. Auch dünkt uns, hätte diese Zergliederung und Verbindung des Inhalts eben so gut in den eigentlich so genannten und jedem Kapitel vorgesetzten Inhalt gebracht, und dieser darauf zugleich mit eingerichtet werden können. Außer der jedem Brief vorgesetzten Einleitung, worinn der Hauptzweck desselben, und die Zeit und der Ort, wo und wann er geschrieben, kurz angegeben ist, hat der V. den sämmtlichen Briefen Pauli wegen ihrer größern Anzahl noch eine allgemeine Einleitung vorangeschickt, welche den Charakter, das Amt und die Verdienste dieses großen Mannes um das Christenthum gut ins Licht stellt. Die Unterschrift der Briefe, sagt H. N., sey nirgends widerlegt, weil es vor einmal erinnert werden konnte, daß diese Unterschriften von spätern Zeiten sind, und fast allgemein für unrichtig erkannt worden. Aber warum ließ er sie denn nicht lieber ganz weg, wie man schon längst hätte thun sollen; oder muß alles, was einmal lang geschrieben und gedruckt worden, in seinem Besitz bleiben, dieser mag auch auf einem noch so ungegründeten Herkommen beruhen. Die Offenbarung Johannis ist ohne alle Erläuterung abgedruckt, weil der V. den Sinn davon nicht einsah, aus dieser kleinen Ursache ihn also auch nicht anzeigen konnte, und ohne denselben einzusehen, alle Anmerkungen, Anwendungen und Gebete, und selbst eine Einleitung dazu ihm vergeblich schienen. Freylich sonderbar, daß der Mann nicht anders als mit Einsicht und Verstand zu erbauen weis, und eine so schöne Gelegenheit, die Phantasey mit herrlichen Bildern und Gesichtern zu beschäfftigen, ungebraucht lassen konnte.

Cs.

Hephä-

Hephästion von Joh. Aug. Stark, Königl. Preuß. Oberhofprediger — Zweyte Auflage. Berlin u. Königsberg bey Decker u. Hartung. 1776.

In der zweyten Auflage ist zu diesem von uns bereits angezeigten Buche nichts hinzu gekommen, noch etwas darinn verändert worden. In der neuen Vorrede zu dieser Auflage gedenkt der V. einiger öffentlichen Beurtheilungen seines Buchs, vertheidigt sich gegen einige wider dasselbe vorgebrachte Einwürfe, insonderheit gegen die Verdrehungen und unrichtige Vorstellungen vieler seiner Sätze, die bey dem aus dem Hephästion gegebnen Auszuge, in die Danziger Berichte eingeflossen seyn sollen. Der V. verspricht auch, die angefangne Materie fortzusetzen, und von den Religionserkenntnissen der Indows, Perser, Sabier, einiger wilden Völker, vom Mahommedanismus, und endlich vom Christenthum, als der vollkommensten Religion für den menschlichen Verstand und das menschliche Herz zu handeln, und ich diesem letztern den Wunsch, den die A. d. Bibl. gethan hat, zu erfüllen. Der Recensent denkt eben so wie der Mitarbeiter, der diesen Wunsch geäußert hatte, und wird dem gelehrten und scharfsinnigen Verf. danken, wenn er seinen Vorsatz bald ausführt.

Antihephästion. Danzig bey Flörke. 1776. 8. 118 Seit.

Auch nicht das geringste Neue oder Bemerkenswürdige wüßte ich für unsre Leser aus diesem polemischen Werkchen auszuzeichnen, worinn beynahe allen Sätzen des Hephästion widersprochen, aber fast kein einziger widerlegt wird. Blos werden in der nämlichen Ordnung die bekannten Antithesen der strengern Parthey, bald ohne, bald mit den gewöhnlichen Beweisen, Gemeinplätzen und Weidsprüchen aufgestellt. Zur Probe von des V. Stärke in der Auslegung mag indessen die Behauptung dienen, daß sich die gewöhnliche Dreyeinigkeitslehre aus 4 B. Mos. VI. 23—27. aus 5 B. Mos. VI. 4. Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott. aus Psalm LXVII. 7, 8. Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, aufs richtigste beweisen lasse. Und wie geschickt der Verf. in der Schlußkunst sey, mag man aus folgendem Schlusse beurtheilen. Hr. Stark hatte gesagt: wenn

das

rischer Umstände und Vertauschungen ungewöhnlich gewordener deutscher Wörte, weiter aber erstrecken sie sich nicht; ausser daß sie eine Zergliederung und Verbindung dessen liefern, was in jedem Kapitel vorgetragen ist; und der V. glaubt, daß sie in der Absicht zugleich einen Beweis von der Richtigkeit der in der Umschreibung angegebenen Erklärung geben. Hierinn sind wir nun andrer Meynung, und glauben vielmehr, daß, weil die Vorstellung des Zusammenhangs oder der Folge des Vortrags sich auf die Erklärungen gründen und diese voraussetzen muß, sie von deren Richtigkeit keinen oder doch nur einen schwachen Nebenbeweis abgeben könne. Auch dünkt uns, hätte diese Zergliederung und Verbindung des Inhalts eben so gut in den eigentlich so genannten und jedem Kapitel vorgesetzten Inhalt gebracht, und dieser darauf zugleich mit eingerichtet werden können. Außer der jedem Brief vorgesetzten Einleitung, worinn der Hauptzweck desselben, und die Zeit und der Ort, wo und wann er geschrieben, kurz angegeben ist, hat der V. den sämmtlichen Briefen Pauli wegen ihrer größern Anzahl noch eine allgemeine Einleitung vorangeschickt, welche den Charakter, das Amt und die Verdienste dieses großen Mannes um das Christenthum gut ins Licht stellt. Die Unterschrift der Briefe, sagt H. N., sey nirgends widerlegt, weil es vor einmal erinnert werden konnte, daß diese Unterschriften von spätern Zeiten sind, und fast allgemein für unrichtig erkannt worden. Aber warum ließ er sie denn nicht lieber ganz weg, wie man schon längst hätte thun sollen; oder muß alles, was einmal lang geschrieben und gedruckt worden, in seinem Besitz bleiben, dieser mag auch auf einem noch so ungegründeten Herkommen beruhen. Die Offenbarung Johannis ist ohne alle Erläuterung abgedruckt, weil der V. den Sinn davon nicht einsah, aus dieser kleinen Ursache ihn also auch nicht anzeigen konnte, und ohne denselben einzusehen, alle Anmerkungen, Anwendungen und Gebete, und selbst eine Einleitung dazu ihm vergeblich schienen. Freylich sonderbar, daß der Mann nicht anders als mit Einsicht und Verstand zu erbauen weis, und eine so schöne Gelegenheit, die Phantasey mit herrlichen Bildern und Gesichtern zu beschäftigen, ungebraucht lassen konnte.

Cs.

Hephä-

Hephästion von Joh. Aug. Stark, Königl. Preuß. Oberhofprediger — Zweyte Auflage. Berlin u. Königsberg bey Decker u. Hartung. 1776.

In der zweyten Auflage ist zu diesem von uns bereits angezeigten Buche nichts hinzu gekommen, noch etwas darinn verändert worden. In der neuen Vorrede zu dieser Auflage gedenkt der V. einiger öffentlichen Beurtheilungen seines Buchs, vertheidigt sich gegen einige wider dasselbe vorgebrachte Einwürfe, insonderheit gegen die Verdrehungen und unrichtige Vorstellungen vieler seiner Sätze, die bey dem aus dem Hephästion gegebnen Auszuge, in die Danziger Berichte eingeflossen seyn sollen. Der V. verspricht auch, die angefangne Materie fortzusetzen, und von den Religionserkenntnissen der Indows, Perser, Sabier, einiger wilden Völker, vom Mahommedanismus, und endlich vom Christenthum, als der vollkommensten Religion für den menschlichen Verstand und das menschliche Herz zu handeln, und ich diesem letztern den Wunsch, den die A. d. Bibl. gethan hat, zu erfüllen. Der Recensent denkt eben so wie der Mitarbeiter, der diesen Wunsch geäußert hatte, und wird dem gelehrten und scharfsinnigen Verf. danken, wenn er seinen Vorsatz bald ausführt.

Antihephästion. Danzig bey Flörke. 1776. 8. 118 Seit.

Auch nicht das geringste Neue oder Bemerkenswürdige wüßte ich für unsre Leser aus diesem polemischen Werkchen auszuzeichnen, worinn beynahe allen Sätzen des Hephästion widersprochen, aber fast kein einziger widerlegt wird. Blos werden in der nämlichen Ordnung die bekannten Antithesen der strengern Parthey, bald ohne, bald mit den gewöhnlichen Beweisen, Gemeinplätzen und Weidsprüchen aufgestellt. Zur Probe von des V. Stärke in der Auslegung mag indessen die Behauptung dienen, daß sich die gewöhnliche Dreyeinigkeitslehre aus 4 B. Mos. VI. 23—27. aus 5 B. Mos. VI. 4. Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott. aus Psalm LXVII. 7, 8. Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, aufs richtigste beweisen lasse. Und wie geschickt der Verf. in der Schlußkunst sey, mag man aus folgendem Schlusse beurtheilen. Hr. Stark hatte gesagt: wenn

das

das Geheimniß der Dreyeinigkeit in den heiligen Büchern der Juden vorgetragen wäre, so würde sich doch wohl ein einziger unter den Juden gefunden haben, der sie daraus erkannt hätte. Aber es ist auch nicht ein einziger — Nun sehe man, wie scharfsinnig dieses Argument retorquirt wird. „Wenn die „Wahrheit, daß Christus wahrer Gott sey, im A. oder N. „Testament vorgetragen wäre, so würde sich wohl ein einziger „unter den Socinianern gefunden haben, der sie daraus er„kannt hätte. Aber es ist nicht ein einziger — Was man „uns auf diesen Schluß antworten wird, wollen wir auch auf „jenen antworten.“

Bf.

Die besiegte Eitelkeit, oder Leben und letzte Stunden der Gräfin Mariane-Eleonore Löser. Aus zuverlässigen Nachrichten. Frankfurt u. Leipzig 1774. 8. 236 Seiten.

Die Gräfin M. E. Löser, älteste Tochter des 1763. verstorbenen Grafen Hans Löser, Erbmarschalls zu Sachsen, ꝛc. verfiel darauf, dem Tanzen und Spielen, als einer schlechterdings sündlichen, die ewige Verdammniß nach sich ziehenden Sache, völlig zu entsagen. Der Vater, welcher es für unsündlich, ja für Standespersonen zur Anständigkeit schlechterdings Nothwendig hielte: bemühete sich, seine Tochter hievon zu überzeugen; aber vergebens; — glaubte deswegen dem Hofmeister seiner Kinder, M. Schleyer, und dessen Frau allen Umgang, und dem (seit der Zeit verstorbenen) D. Tegetmeyer alle theologische und moralische Gespräche mit derselben untersagen zu müssen; unterredete sich auch darüber mit Pastor Schmuz, und legte diesem als „Beweisthümer, nicht allein die Unschuld, sondern auch die Nothwendigkeit des Tanzens und Spielens darzuthun,“ einige Gründe aus der Vernunft und heiligen Schrift vor, nebst Erläuterungen aus Luthers und Speners Schriften, und dem Exempel des erstern. Hr. Pastor Schmuz aber pflichtete denselben nicht nur nicht bey, sondern brachte noch „triftige Gründe im Gegentheil“ (für das Gegentheil) vor. Der Graf hierüber entrüstet, kündigte demselben sein Beichtvateramt für sich und alle seine Kinder auf,

auf, untersagte ihm allen Umgang mit denselben völlig, ja drohete, „sein unweises Verfahren auch auf eclatante Weise zu ahnden;“ sagte zu dem D. T. der ganze, „nun so närrisch, wunderlich, wichtig und anstößig gewordene“ Handel könne nicht anders, als vor dem geistlichen Gerichte, geschlichtet werden, er wollte deshalben die wichtigsten Theologen von Wittenberg und Leipzig kommen lassen, um die Gräfin zu examiniren und zu erforschen, von wem derselben „solche närrische Grillen“ in den Kopf gesetzt worden, und selbige nebst allen denen, welche „zu solchem Unwesen“ etwas beygetragen, von ihren „Irrthümern und sehr unweisen Verfahren“ zu überzeugen; — lies auch wirklich, „weil er gewis wußte, daß ihm der Wittenbergischen Theologen inordinatum *veritatis* studium cum dispendio *zelotypiae pietatis* jetzt ungemein wohl zu statten kommen wurde,“ den (1774. verstorbenen) Hrn. Generalsuper. Hofmann von Wit. zu sich kommen. Dieser besprach sich mit der Gräfin allein auf ihrer Stube; hörte sie alle Gründe, die man für das Tanzen und Spielen, auch in den honettesten und vornehmsten Gesellschaften, vorzubringen pflegte, „mit einander für sehr seichte“ erklären, und versichern, weder das Eine noch das Andre reime sich mit dem wahren und thätigen Christenthum, oder könne mit demselben bestehen; bemühete sich, von dem Gegentheile sie zu überzeugen, richtete aber Nichts aus. Die Unterredung beschloß er damit, daß er ihr sagte, sie sey auch „aus schuldigstem Gehorsam gegen ihre gnädige Eltern verpflichtet, in honetten Gesellschaften fernerhin zu tanzen und ein Spiel mit zu machen, wie dieselben solches von ihr schlechterdings verlangten;“ welches sie, im höchsten Nothfalle, aus jenem Grunde zu thun, „in der großen Bedrängniß“ versprach. Hr. Hofmann redete hierauf mit Hrn. P. Schmuz von dem Gewissenscrupel der Gräfin besonders, und sagte demselben, „daß er weislicher würde gethan haben, wenn er gleich anfangs mehreren Ernst angewandt hätte, der Gräfin alle irrige Meynungen vom Tanzen und Spielen zu benehmen.“ Dieser antwortete: „er dürfte und könnte derselben ihren Scrupel hierüber nichts nehmen.“ Nach Hrn. Hofmanns Abreise ließ der Graf „sein Hauptgeschäfte in Ansehung seiner Tochter seyn, dieselbe in solche Gesellschaften zu bringen, in welchen das Tanzen und Spielen ganz unvermeidlich seyn möchte.“ Diese „opferte auch, aus Gehorsam gegen ihre Eltern

tern manche Stunde demselben auf.“ Nach der Zurückkunft von **Herstein**, wohin sie von diesen der daselbst anzustellenden Lustbarkeiten wegen genommen wurde, überreichte ihr D. **Tegetmeyer** im Namen des Hrn. von **Bogazky**, dessen **Abhandlung vom Tanzen**. Diese Lektur verursachte, daß die Gräfin jenem sagte: „sie bereue sehr, daß sie sich gegen ihren Vater, und gegen den P. **Schmuz** dahin erklärt hätte, daß sie künftig im höchsten Nothfalle, und aus Gehorsam gegen ihre Eltern, bisweilen tanzen und spielen wollte; sie hätte aus jenem Traktate deutlich gesehen, daß das Tanzen und Spielen nicht so unschuldig geschehen könnte, als man ihr zu beweisen sich äußerst bemühet hätte; sie beklagte sehr, daß sie nicht bey ihrem ersten Vorsatze, allen dergleichen Eitelkeiten auch nicht eine Minute in ihrem ganzen Leben wieder aufzuopfern, steif und fest geblieben wäre; sie müßte gestehen, daß sie wider das Zeugniß ihres Gewissens gehandelt hätte; sie wäre aber unter andern, um Hrn. P. **Schmuz** wieder einen freyen Zutritt zu verschaffen, von jenem etwas abgegangen u. s. w. Die Gräfin, welche von ihren Eltern und Verwandten, wegen der von ihr bezeigten Denk- und Verhaltungsart, zu Zeiten, besonders im Anfange, einige unsanftere Worte hören, und eine etwas unfreundliche Begegnung erfahren müssen, verfiel inzwischen in eine Lungensucht, an der sie auch starb. Nach einem langwierigen und schmerzhaftem Lager, während dessen sie sich zuweilen über die Liebe zum Leben, welche sie in sich spürte, über die Empfindungslosigkeit, womit sie die Bibel, **Luthers** u. a. Schriften, welche sie sonst mit so großer Rührung gelesen, nun läse, ängstigte; bisweilen einige Ungeduld über ihren körperlichen Zustand äußerte, doch aber bald sich faßte, und mit aller Gelassenheit litte; in einem „**göttlichen** Traume den liebenswürdigsten Erbarmer“ sahe, ihn fußfällig um Abholung zu sich bat, auch **über ein Kleines** denselben antworten hörte, u. dgl. m. erfolgte am dritten Apr. 1760. das „Jubelende“ derselben.

Dieses ist der Inhalt der **Briefe** und **Aufsätze der Gräfin** selbst, des D. **Tegetmeyer**, und P. **Schmuz**, aus welchen dieses Büchlein zusammengesetzt ist; nach des Rec. Bedünken, ziemlich mittelmäßige Stücke. Nicht zu gedenken, daß man sich hie und da durch Gesträuche etwas unerheblicher, zum Theil blos etliche wenige Menschen einigermaßen interessirenden, Nachrichten durchwinden muß; zuweilen auf Sprachfehler stößt; D. **Tegetmeyer** insbesondere, den

den Leser alle Augenblicke über ein französisches oder lateinisches Wort, das ganz bequem mit einem gleichvielbedeutenden deutschen verwechselt werden konnte, stolpern läßt: findet man nicht selten die unstatthafteste, von allen denkenden Gottesgelehrten, des Orthodoxen und Skoliodoxen Theils, laut verworfene Deutungen und Anwendungen biblischer Stellen; auf allen Blättern entschiedene Geringschätzung der Vernunft, gänzliche Verachtung des Leibes ꝛc. kurz, in ungebundener und gebundener Rede die ganze Topik und Phraseologie einer Parthey, die, wenn sie auch das thätige Christenthum von Einer Seite angeregt, demselben auf der Andern manchen Abbruch gethan hat. Die Menge der herauskommenden Bücher wächst alljährlich; wir lassen also, der Kürze wegen, die Belege unserer Angaben hinweg, wollen uns auch jetzt in keine Prüfung der, jener Sekte eigenthümlichen, Sätze und Formeln einschiffen, zumal da sich Andre in dieser Bibl. bey verschiedenen Gelegenheiten bereits damit befasset haben; sondern nur, — die Richtigkeit der in diesem Büchlein aufgestellten Thatsachen vorausgesetzt, — etliche Fragen über eine und die andere der darin erzählten Handlungsarten hierhersetzen, und die Beantwortung derselben dem Leser überlassen.

Hr. P. Schmuz, M. Schleyer und D. Tegetmeyer haben der Gräfin jene Gesinnungen in Ansehung des Tanzens und Spielens beygebracht: „waren die Werkzeuge der großen „Verherrlichung des Namens des Erzbischofs unsrer Seelen, „die in dem hochgräflichen Hause als eine Belohnung des Be„kenntnisses der evangelischen Wahrheit seiner Vorfahren sollte „kund werden.“ S. 8 f. Tanzen und Spielen sind nun Einmal Zeitvertreibe, von welchen man sich, namentlich in seinen jüngern Jahren, an Höfen schlechterdings nicht, und in der übrigen großen Welt bey verschiedenen Gelegenheiten nicht, lossagen kann. Jeder kann und soll die Stärke seiner Tugend eben in den, bey seinem Stande und Berufe unausweichbaren, Versuchungen üben und zeigen. Beydes angenommen: ist eine solche Unterweisung und Führung junger Standespersonen, die in jener Sphäre zu leben bestimmt sind, welches der Fall bey der Gräfin war, zu rechtfertigen? Sieht nicht zu besorgen, daß die Meisten der so geleiteten, nach ihrem Eintritte in dieselbe, früher oder später extremieren, auf die Verwerfung aller Religion und Moralität, — wenigstens für einige Zeit, — fallen werden? Wo sie aber den ihnen eingeflößten Grundsätzen treu, entweder des Tanzens

und Spielens gänzlich sich enthalten, oder aus Zwang, und besondere mit sichtlichem Verdrusse, darin Theil nehmen: sind solche Hofmeister und Lehrer nicht Ursache, daß ihre Zöglinge, im ersten Falle, die Kälte und Mißachtung jenes Kreises von Menschen sich zuziehen, und dadurch die Fähigkeit, Gutes zu stiften, sich beschränken; im zweeten, gegen ihr Gewissen handeln, sonach innerlich unruhig, und gleichwohl vor jenem, in gewissem Betrachte lächerlich, werden? Warum suchen dergleichen Jugendführer nicht vollends, ihre Untergebenen von dem Eingange an Höfe, und in die Zirkel von ihres Gleichen, als von, gerade zur Hölle führenden, Schritten, aus allen Kräften zurückzuziehen? u. s. w.

Auf der andern Seite; — die Eltern wollten ihre Tochter von diesem Pfade ab, und auf den entgegenlaufenden bringen. Daß der Vater die Sache so ins Oeffentliche gespielt, auf eine so auffallende Art jenen drey Männern den Umgang mit seiner Tochter theils gänzlich verboten, theils nur unter gewissen Einschränkungen erlaubt, dem Pastor insbesondere sein Beichtvateramt für sich, und für alle seine Kinder, aufgesagt, „einst auf seine Tochter des T. und Sp. hal„ber, hart losgegangen, auf die Antwort derselben: sie „wolle gerne auf elterlichen Befehl wieder mit tanzen und „spielen, aber nicht anders als einzig und allein auf der El„tern Verantwortung, — im Zorn erwiedert: du kannst, „mußt, und sollst aus eigner Ueberzeugung, und mit ei„ner solchen Freudigkeit deines Herzens, wieder tanzen und spie„len, daß man es dir an den Augen, ja an allen Geberden, „ansehen könne, daß du ein Vergnügen daran habest (S. „26. Anm. *), sie mit nach Herstein genommen, wo ein „grosses Freudenfest sollte gehalten, und ein prächtiger „Ball gegeben werden, an dem das Theilnehmen für sie „ganz unvermeidbar seyn würde (S. 38.), ihr zu meh„rern Malen angekündigt, daß sie sich vom Hrn. Favier, „der ehestens von Paris nach Reinhartz kommen würde, „als vorher geschehen, im Tanzen und Spielen sollte unter„richten lassen, bald darauf mit nach Dresden gehen, bey „aller Gelegenheit mit tanzen und spielen, oder auch, „wofern sie sich widerspenstig bezeigen würde, das „Narrentractament auf den Rücken bekommen sollte „S. 45; — daß die Mutter der, um ihr Heil sehr be„kümmerten, Tochter gesagt: Gott fodere dergleichen Bekeh„rung und Christenthum nicht von ihnen, als von dem Pö„bel,

„bel, der in groben wissentlichen Sünden dahin lebte, und „sich gar nicht zu gouberniren wüßte (S. 52); — daß die „Großmutter, die über die Uebertretung ihres Taufbun„des (durch das T. und Sp.) seufzende und klagende Enkelin „angeredet und gesagt: was fällt dir für läppisch Zeug „ein, wer hat dir die närrische Grillen von der Uebertre„tung deines Taufbundes in den Kopf gebracht? du hast „deinen Taufbund nicht übertreten, es sind verfluchte Leu„te, die dir dergleichen irrige Gedanken in den Kopf ge„bracht haben; — es muß dir sonst etwas fehlen; sage, was „hast du gethan? gestehe, es sey auch, was es wolle; alles, „was du mir von der Uebertretung deines Taufbundes sagst, „ist einfältiges läppisches Zeug, und erlogen." (S. 52.) u. dgl. m. — sollten diese, und Andre mehr, hieran wirklich weise und zweckmäßig geredet und gehandelt haben? Wenn die Eltern und Verwandten die Gräfin durchweg sanft und liebreich behandelt, einige Zeit gegen sie vom Tanzen und Spielen Nichts erwähnt, die vorhin angeführte Personen nicht genannt, auch nicht Einmal entfernte Anspielungen auf alle diese Gegenstände, noch minder Scheltworte und Sticheleyen, sich erlaubt, sie ihrer Denk- Sinnes- und Handelsweise gänzlich überlassen, u. s. w. indeß aber eine Umänderung derselben geschickt vorbereitet, — ohne von dem dazu entworfenen Plane Etwas merken zu lassen, etwan, auf eine feinere Weise die oben genannten Personen entfernt, oder doch das Ansehen und die Einflüsse derselben vermindert, in die Gesellschaft Andrer, über jene Punkte milder-denkenden, übrigens rechtschaffner, Menschen sie gebracht, auf eine gute Art die Bogazkyische, und ähnliche, Schriften bey Seite geschafft, dagegen nach und nach allerley gründlichere Bücher über jene Materien ihr in die Hände gespielt, in ein thätigeres Leben sie zu versetzen sich bemühet, vielleicht auch, wegen der „Vollblütigkeit" derselben, zur Verminderung, Verdünnerung und leichteren regelmäßigeren Umhertreibung der Blutmasse, eines und das andre körperliche Mittel versucht, nach Abfluß einiger Zeit, mit ihr, in günstigen Augenblicken, ein paar Worte über das Spielen und Tanzen gesprochen, die Gründe dafür kurz ihr vorgelegt hätten, u. dgl. m.: — würden sie dieselbe nicht hierdurch am gewissesten zu der ihnen richtig dünkenden, — und, sollten wir denken, wirklich richtigen, — Denkens- und Verhaltensart in Ansehung jener Objekte, haben umlenken können?

Der nachdenkende und kaltblütige Leſer entſcheide; wir wollen ihm nicht vorgreifen.

Ar.

2. Rechtsgelahrheit.

Ihro Kaiſerl. Maj. Catharina der Zweyten, Kaiſerinn und Selbſtbeherrſcherinn aller Reußen — Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements des Ruſſiſchen Reichs. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von C. G. Arndt. Petersburg bey Weitbrecht. 1776. überhaupt 26 Bogen in 4.

Die unermüdete Sorgfalt der eben ſo großen als glücklichen ruſſiſchen Kaiſerinn, für das Wohl ihrer weitläuftigen Staaten, erſcheint hier im vollen Lichte. Bisher fehlte es in den Gouvernementern, die jetzt in wohleingerichtete Statthalterſchaften verwandelt werden, an hinlänglichen Gerichtsſtäten: an einem Orte wurden zugleich die Gouvernementsregierung, Krongefälle und Rechnungen, Polizey, auch alle peinliche und bürgerliche Rechtsſachen beſorgt; Verwirrung und Verzögerung waren unvermeidlich. Hiervon redet die Kaiſerinn in der voranſtehenden zu Moskow am 7 Novemb. 1775 unterſchriebenen Ukaſe; ingleichen von der Nothwendigkeit, nach Beſchaffenheit der Umſtände Geſetze zu ändern, und von den Bemühungen der verordneten Geſetzkommiſſion; wobey erklärt wird, daß die gegenwärtige Verordnung, welche Plan und Geſetze für die verſchiedenen zu errichtenden Gerichtsſtäten und Kronbeamten enthält, auch dahin ziele, eine genauere und beſſere Erfüllung der künftig herauszugebenden nützlichen Geſetze, vorzubereiten und zu erleichtern. Man darf daher hier noch nicht die völlige feſte Einrichtung ſuchen, welche die Kaiſerinn ihren Staaten zu geben gedenkt: ſolche große Unternehmungen und Umſchaffungen laſſen ſich nicht mit einemmal ins Werk richten; wer Rußland kennt, wird leicht die Schwierigkeiten merken. Inzwiſchen enthält dieſer erſte Schritt ungemein viel Vortreffliches, wiewohl er nur gleichſam ein Verſuch iſt. Aus eben der

Urſache

Ursache heißt wohl die Kaiserl. Unterschrift S. 194 unter der Berechnung der Besoldungen: „dem sey also auf fünf Jahre.“

Wer sich nur einigermaaßen um die innere russische Staatsverfassung bekümmern will, kann dies Buch nicht entbehren: wir sehen uns daher verbunden, desselben Inhalt etwas näher anzuzeigen.

Auf 196 Seiten werden die vielen neuen Richterstühle, die darzu gehörigen Beamten, deren Wahl, Pflichten, Rang, Einkünfte und Geschäfte, in 28 Hauptstücken genau bestimmt: die Titel schreiben wir ab. 1) Vom vorschriftlichen Etat der Gouvernements. Hier werden alle Gerichtsstäte und Beamten namhaft gemacht. 2) Von der Rangordnung (der im ersten Hauptst. benannten Personen). 3) Von der Ordnung und Besetzung der Aemter; (wie und von wem die Personen gewählt werden.) 4) Von der Pflicht des Kaiserl. Statthalters (oder Generalgouverneurs). 5) Pflicht der Gouvernements- oder Statthalterschaftsregierung. 6) Pflicht des Gerichtshofs peinlicher Sachen. 7) Form des peinlichen Processes. 8) Gerichtshof bürgerlicher Rechtssachen. 9) Kameralhof oder Finanzkammer. 10) Von Gerichtshöfen überhaupt. (Von ihnen darf nicht an den Senat appellirt werden, wenn die streitige Sache weniger als 500 Rubel an Werth beträgt. S. 34.) 11) Pflicht des Kreisrentmeisters. 12) Hebung der Abgaben des Volks und Kroneinkünfte. 13) Bewahrung der kaiserl. Kassen. 14) Pflicht des Oberlandgerichts, 15) des Kreisgerichts, 16) des ablichen Vormundschaftamts. Hierbey ist eine vorbildliche oder allgemeine Instruction für die Vormünder, S. 62 bis 69. Ihnen wird erlaubt, daß alle zusammen für ihre Bemühung 5 pro Cent aus den Einkünften des Unmündigen genießen. 17) Pflicht des Niederlandgerichts, 18) des Kreishauptmanns oder Ordnungsrichters, 19) des Stadtvogts. 20) Von den Städten. 21) Stadtwaisengericht und seine Pflicht. 22) Pflicht des Gouvernements Magistrats. 23) Die so genannte Nieder-Rechtspflege und ihre Pflicht. 24) Von der so genannten Ober-Rechtspflege. 25) Von dem Collegio allgemeiner Fürsorge und seiner Pflicht. Dahin gehören Waisenhäuser, Kranken-, Armen-, Toll-, Arbeits- und Zuchthäuser. Dies ganz neue Collegium bekommt zur Anordnung solcher Häuser auf einmal 15000 Rubel aus der kaiserl. Kasse. 26) Vom Gewissensgericht oder Gericht der Billigkeit und seiner Pflicht. 27) Pflicht

des Procureurs und der Anwälde. 28) Von dem jedem Gericht — angewiesenen Ort des Aufenthalts. — — Den Beschluß macht S. 189 u. f. der vorschriftliche Etat des Twerischen Gouvernements, nämlich die Besoldungen eines jeden darzu gehörenden Beamten, jährlich betragen sie 120,953 Rubel; und überdieß noch gegen 5460 Rubel für das aus 472 Mann bestehende Militaircommando bey den Gouvernements- und den Kreisregierungen dieser Statthalterschaft. Wir merken hierbey an, daß wenn alle zum russischen Reich gehörende Gouvernementer auf eben die Art eingerichtet werden, künftig der Civiletat wenigstens 2½ Million jährlich mehr als bisher kosten wird.

Jetzt wissen unsre Leser den Hauptinhalt, und die Bestimmung der verschiedenen Richterstühle: wie viel Merkwürdiges könnten wir aus den Verordnungen selbst abschreiben! aber Liebhaber lesen gewiß die ganze Schrift durch, und sie verdient mehr als gelesen zu werden. Nur etwas wollen wir daraus nennen.

Ein nachahmungswürdiges Gesetz steht S. 129, nämlich, daß wer blos aus Chikane und ohne alle Ursache, einen Prozeß anfängt, von der Ober-Rechtspflege um 25 Rubel soll gestraft, und dies Geld zum Unterhalt der Schulen verwandt werden. — — Oft, sonderlich im 25sten Hauptstück, werden etliche ganz specielle Vorschriften gegeben, die denenjenigen, welche mit der bisherigen Verfassung in den meisten russischen Provinzen, nur einigermaaßen bekannt sind, keine Befremdung erregen werden. Sie zeigen, daß dem durchdringenden Auge der Kaiserinn auch der kleinste Umstand nicht entgeht, wenn er zum Wohl der Unterthanen einer Verordnung bedarf. Andre Gesetzgeber haben oft solche genaue Bestimmungen ganz vergessen, oder Aufsehern überlassen, deren Unwissenheit oder Trägheit beträchtlichen Nachtheil veranlassen kann. Rußlands Gesetzgeberinn richtet ihre Aufmerksamkeit auf alles. In Ansehung der öffentlichen Schulen z. B. verordnet sie S. 137 u. f. daß in allen Städten, und hierauf in allen unter der Ober-Rechtspflege stehenden volkreichen Dörfern, Schulen sollen errichtet werden, für alle, die freywillig Unterricht suchen, weil Niemand soll gezwungen werden, seine Kinder in die Schule zu geben. Die Armen sollen den Unterricht umsonst genießen; er soll vorjetzt im Lesen, Zeichnen, Schreiben und Rechnen bestehen, „und die Kinder von der griechisch-russischen Confession sollen zugleich im Catechismus zur Erkenntniß der Grund-

„wahr-

„wahrheiten der rechtgläubigen Religion, und in der Erklärung „der zehn Gebote Gottes, zur Einflößung einer allgemeinen „Sittenlehre, unterrichtet werden. In jeder Schule soll dar„auf gesehen werden, daß die Zimmer jederzeit rein gehalten „und alle Tage ausgekehret werden, und daß die Luft in sel„bige durch Oeffnung der Fenster, welche im Sommer den „ganzen Tag über, im Winter aber jeden Tag auf eine kurze „Zeit, offen stehen sollen, verändert werde, damit die Kinder „nicht von der dumpfigten Luft in den Zimmern an ihrer Ge„sundheit Schaden leiden. Der Unterricht soll, Sonn- und „Festtage ausgenommen, alle Tage, aber nicht mehr, als „nach der Reihe zwo Stunden Vormittags und zwo Stunden „Nachmittags, für dieselbigen Kinder in derselbigen Wissen„schaft gegeben werden. Mittwochs und Sonnabends Nach„mittage ist Ruhezeit. Den Lehrern wird untersagt, die Kin„der mit Leibesstrafen zu belegen.“

Im Gewissensgericht S. 156, sind ein Richter und zwey Beysitzer; die beyden letzten werden in adlichen Sachen vom Adel, in Stadtsachen von den Städten, in Sachen, die vor die Rechtspflege gehören, von Landleuten, gewählt, und alle drey Jahr abgewechselt. Vor dies merkwürdige und neue Gericht gehören „die Sachen solcher Verbrecher, die zuweilen vor„nämlich durch irgend einen unglücklichen Zufall, oder durch „den Lauf verschiedener Umstände in Verschuldungen verfallen „sind, die ihr Schicksal weit über das Verhältniß ihrer Thaten „erschweren; ferner, die Verbrechen der Unsinnigen oder Min„derjährigen, und die Sachen der Zauberer oder der Zaube„rey, in sofern Dummheit, Betrug und Unwissenheit damit „verknüpft ist.“ Wer über drey Tage im Gefängniß gehalten, aber nicht befragt, auch ihm nicht angezeigt wird, warum er gefangen sitzet, der kann sich mit einer Bittschrift an das Gewissensgericht wenden, welches sogleich Befehl ertheilen muß, daß ihm der Gefangene ausgeliefert werde, wenn er nicht wegen Beleidigung der Majestät, Verrath, Mord, Diebstahl und Raub, im Gefängniß ist. Welches Gericht nicht innerhalb 24 Stunden diesen Befehl vollzieht, soll Strafe bezahlen, und zwar der Vorsitzer 500, die Beysitzer 100 Rubel. Der Gefangene wird im Gewissensgericht nach Befinden, gegen Bürgschaft auf freyen Fuß gestellt, und kann sich selbst ein Gericht in der Statthalterschaft zur Untersuchung seiner Sache wählen.

Im Ansehung der Besoldungen merken wir an, daß sogar jedem Lehrlinge der Wundarzneykunst jährlich 30 Rubel bestanden werden. Dies wird in manchem andern Lande Verwunderung erregen. Aber es ist nichts Neues: in den petersburgischen Kronhospitälern bekommt auch jeder Discipel jährlich 24 Rubel.

Leser, die mit der russischen Verfassung unbekannt sind, werden auf etliche dunkle Ausdrücke stoßen, z. B. S. 120, wo diejenigen, so zur Nieder-Rechtspflege gehören, angezeigt werden, als „Einlosner (Odnodworzi), Leute von dem „vorigen verschiedenen Militair-Etat, Bauern vom schwarzen „Pfluge, Reichsbauern, kaiserl. Bauern, Postbauern, Oekonomiebauern, Hofbauern.“ Hier hätte der Hr. Uebersetzer, der eigentlich für deutsche Leser die Feder ergriff, für dieselben kurze Erklärungen beyfügen sollen, wäre es auch nur am Ende geschehen. Von dem Styl haben wir Proben gegeben; vermuthlich wollte Hr. Arndt eine recht getreue Uebersetzung liefern, welches er, wie man merkt, mit Hintansetzung des deutschen Sprachgebrauchs, bis auf jedes Wort ausgedehnt hat.

Zum Schluß noch ein Wunsch, den gewiß jeder rechtschaffene Mann mit uns thun wird: Möchten doch die weisen und vortrefflichen Absichten der Kaiserinn erfüllt, und genug redliche geschickte Männer zur Besetzung der namhaft gemachten Aemter gefunden werden!

Pe.

Chr. Fr. Georg Meisters — ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes in Deutschland. Fünfter Theil. Zweyte vermehrte Auflage. Göttingen bey Bossiegel. 1776.

Hiermit ist die zwote Auflage des ganzen ersten Bandes von des Verf. Einleitung in die peinliche Rechtsgelehrsamkeit vollendet. Zum Trost der Besitzer der ersten Auflagen müssen wir bemerken, daß das Wort vermehrt, auf dem allgemeinen Titel der neuen Auflage eine Unwahrheit ist, von der wir auch nicht glauben können, daß sie mit Einwilligung des Verf. hingesetzt sey. Es steht keine Zeile mehr in dieser zwoten Auflage, als in der ersten; auch sind uns keine Veränderungen in diesem fünften Theile aufgestoßen. Was für

Hoff-

Hoffnung soll man sich aber wegen der Fortsetzung und endlichen Vollendung eines so brauchbaren Werks machen? Nach der Anlage zu dieser vollständigen Einleitung in die peinliche Rechtsgelehrsamkeit, kann dasselbe, da der erste Band nur die Vorbereitung zum peinlichen Processe enthält, zu sechs bis acht Bänden anwachsen; und seit zwanzig Jahren ist nicht mehr als dieser eine Band erschienen, von welchem doch die wiederholte Auflage beweiset, wie willkommen er dem juristischen Publikum gewesen. Wir wünschen unsere Ahndung durch eine baldige Fortsetzung widerleget zu sehen.

Oblectamenta historiae et iuris ecclesiastici cura et studio *Ios. Ant. Rieggeri*, Eq. - - - *Pars I.* Vlmae ap. Stettinium. 1779. 12 B. in gr. 8.

Dieses soll eine Fortsetzung von der 1773 erschienenen Collectione opusculorum praecipue ad historiam et Iurispr. eccles. pertinentium seyn. Der Herausgeber verspricht darin solche kleine Aufsätze, die leicht verloren gehen, oder doch nicht nach Verdienst bekannt werden, wenn sie nach seinem Gaumen für wahre Leckerbissen erkannt sind, aufzubehalten. Und aus dieser Ursache erscheint denn vor allen Dingen seine eigene Dissertation de Gratiani collectione canonum illiusque methodo et mendis, vermehrt und umgearbeitet. Hierauf folgt die Senkenbergische Commentatio de veteribus canonum collectionibus, praecipue Iarlandi Chrysopolitani candela. Da diese Abhandlung vorhin schon in des Herausgeb. Bibliotheca iuris canon. P. II. p. 65. gedruckt stand, so ist nicht wohl zu begreifen, warum sie hier abermals abgedruckt worden; es müßte denn seyn, daß der Herausgeber sie an einem Orte vor dem Untergange nicht sicher genug gehalten habe. Die dritte und letzte Abhandlung erscheint hier zum erstenmal gedruckt. Sie handelt: de matrimoniis infidelium, altero conuerso, und ihr V. ist ein Augustiner, Namens Engelb. Klüpfel. Da der Geschmack verschieden ist, so kann es wohl seyn, daß außer dem Herausgeber und Verf. auch noch andere sich finden, die an diesem Aufsatze sich laben, und denselben für ein Oblectamentum halten. Wir wollen über den Geschmack dieser Herren nicht disputiren.

Ius ecclesiasticum vetus siue *Thorlacoketillianum* constitutum An. Chr. MCXXIII — Kristinrettr Hinn Gamli edr *Porlaks* oc Ketils Biscupa. — Ex Mſſ. *Legati Magnaeani* cum versione latina, lectionibus variantibus, notis, collatione cum iure canonico, iuribus ecclesiasticis exoticis, indiceque vocum edit *Grimus Iohannis Thorkelin* Isl. Havniae 1776. apud Pelt. 16 Bogen in 8.

Dieſe älteſte Isländiſche Kirchenordnung iſt nicht allein wegen ihres ehrwürdigen Alters, ſondern auch wegen ihres Inhalts ſehr ſchätzbar. Die Freunde der Nordiſchen, und inſonderheit der Isländiſchen Geſchichte werden darinn vieles die damalige Zeit characteriſirendes finden. Aber auch wer ſich mit Unterſuchung der Nordiſch-deutſchen Rechtsalterthümer beſchäfftigt, findet hier reichen Stoff zu Erweiterung dieſes Feldes. Der Herausgeber hat in ſeinen Anmerkungen ſchon vieles hieher gehöriges ausgezeichnet. Jedoch iſt dieſes weder ſein einziges noch gröſteſtes Verdienſt bey der Ausgabe dieſes alten Kirchengeſetzes. Er hat dabey fünf Handſchriften, deren Werth in der Vorrede mit vieler Urtheilskraft und diplomatiſcher Kenntniß beſtimmt wird, verglichen, die Varianten unter dem Text bemerkt und kritiſch benutzt, auch dem Isländiſchen Original eine ſehr fließende Ueberſetzung beygefügt, von deren Richtigkeit aber Recenſent wegen Unkunde der Isländiſchen Sprache nicht weiter urtheilen kann, als daß er bey Leſung derſelben keine Veranlaſſung zu einem Verdacht einer Unrichtigkeit gefunden habe. Den Geiſt dieſes Geſetzes zu beſtimmen, bemerken wir noch, daß zwar daſſelbe überhaupt den Kirchengeſetzen des zwölften Jahrhunderts gemäß iſt, jedoch auch ſehr viele eigene Grundſätze hat, die das Isländiſche Klima ſcheint nothwendig gemacht, oder doch veranlaßt zu haben. Hierhin gehören eine Menge caſuiſtiſcher Anordnungen wegen der Taufe. Z. E. wie fern Seewaſſer oder auch Schnee dazu genommen werden darf. Hierhin gehört vielleicht auch, daß das Verbot der Heyrathen unter Verwandten noch einige Grade weiter ausgedehnt iſt, als die gemeinen canoniſchen Rechte verordnen. Jedoch iſt auch in Island die Kirche Mater indulgentiſſima geweſen. Merkwürdig war es uns ferner, daß

die

die gewöhnlichen Strafmittel, welche die Kirchenzucht der damaligen Zeiten mit sich führte, sonderlich die Excommunication directe fast gar nicht darinn vorkommt. Vermögensstrafen und Landesverweisung treten an deren Stelle. Am allerunerwartesten sind aber wohl die häufigen Spuren von der Kenntniß des römischen Rechts, unter welchen verschiedene actiones populares am auffallendsten sind; wofern dieses nicht etwa mehr Spuren von der Kenntniß des Uebersetzers, als der beyden Concipienten, der Bischöffe Thoriac Runolf und Ketil Thorstan, sind. Es ist übrigens nächst den Gesetzen Canut des Großen das älteste unter den vorhandenen nordischen Gesetzen. Es wurde im Jahr 1122 in einer aus geistlichen und weltlichen Reichsständen bestehenden Reichsversammlung des annoch freyen Isländischen Staats, bestätigt. Und vermuthlich ist in dem Einfluß, den die weltlichen Stände bey Abfassung desselben gehabt haben, der Grund der vorhin bemerkten Abweichung dieses Gesetzes, von den gewöhnlichen und gemeinen Mitteln der Kirchenzucht damaliger Zeit, zu suchen. Eine Probe von den fünf verglichenen Handschriften, liegt in Kupfer gestochen bey.

Mr.

3. Arzneygelahrheit.

Hugo Smiths kurzer Innbegriff der heutigen praktischen Arzneykunst, samt einem Anhange von den Wirkungen und Gebrauch des Aderlassens, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Fr. Schwediauer d. A. D. Wien bey Gräffer. 1776. 312 S. in 8.

Wir sind ganz und gar nicht der Meynung, die der Uebersetzer in der Vorrede hat, daß dieses ein so vortreffliches Werk sey, noch können wir mit ihm glauben, daß es in England für eins der nützlichsten und brauchbarsten Kompendien der praktischen Arzneykunst gehalten wird. Nichts ist in den Händen eines Anfängers schädlicher, als ein Buch, welches weder

weder Krankheitsursachen noch Anzeigen genau auseinander setzt, sondern blos Recepte vorschreibt; in den meisten Fällen bedarf es nicht mehr, um ihn zum vollkommenen Empiriker zu machen. Von den meisten Krankheiten wird in dieser Schrift kaum etwas mehr als der Name mitgetheilt, und dann folgt ein Schwall von Formuln, die, wir wissen nicht aus welcher Absicht, der Uebersetzer lateinisch und deutsch gegeben hat. So beträgt z. B. die ganze Lehre von der Wassersucht S. 34. kaum ein halb Octavseitchen, und darauf folgen zehn volle Seiten mit Recepten. Auch sind wir mit des Verf. Heilart und seinem hier und da zerstreuten Raisonnement nicht ganz zufrieden. Wir können den Sätzen, daß die Vollblütigkeit niemals von der Menge, sondern von der zu dicken Beschaffenheit des Bluts entspringe; daß die innere Ursache aller Entzündungen beständig eine unterdrückte Ausdünstung ist; und daß die Ursachen aller Fieber überhaupt sich unter drey Klassen bringen lassen, eine im Körper vorhandene eiterhafte Materie, faulichte Schärfe und die verstopfte Ausdünstung, eben so wenig beypflichten, als wir die Methoden, in jeder Entzündung den Zubereitungen aus dem Spiesglas vor allen andern Arzeneyen den Vorzug zu geben, und in dem Wechselfieber gleich nach dem ersten Brechmittel die Fieberrinde zu reichen, für die besten halten können. — Unter den Formuln von harntreibenden Mitteln findet sich eine, die sechszehnte nämlich, in welcher ein ganzes Quentchen von der spanischen Fliegentinktur als eine Prise angegeben wird, für deren Anwendung wir jeden gewissenhaften Arzt warnen müssen. —

Der Anhang enthält einige bekannte, aber doch sehr nützliche Anmerkungen über das Aderlassen. Bey den Nervenkrankheiten hätte ich einige Einwürfe aus Erfahrung zu machen. Ein magerer junger Mensch war fast durch alle Klassen von krampfichten Nervenzufällen gekommen. Er hatte eine halbe Apotheke verschlungen. Es wurde ihm endlich einigemal ganz unsystematisch eine Ader geöffnet, und er ward gesund. Ein feiner Hypochondrist erhielt nicht eher Hülfe in seinen Vapeurs und dergleichen Zufällen, als nach einer Aderlaß. Es kann also gewisse Fälle geben, wo auch in hysterischen und hypochondrischen, oder überhaupt in Nervenzufällen eine Aderlaß nützlich und nöthig ist. Doch hiervon ein andermal.

Lm.

Der philosophische Arzt. Drittes Stück. Berlin. 1776. gr. 8. 18 Bogen.

Dieses Stück enthält drey Abhandlungen, nach den schon bekannten Grundsätzen des V., und in eben dem geistreichen Vortrage, wie die vorigen. 1) von feurigen Köpfen; 2) vom Charakter und Temperamente des Philosophen; 3) von Fehlern und Unordnungen in Nerven, Säften, Temperamenten. Ueberall wendet der Hr. Verf. seine Gehirn- und Nervenzasern und sein Phlogiston an, um diejenigen Erscheinungen zu erklären, welche andre aus den Nervengeistern und andre aus andern Gründen herleiten. Er besteht sehr darauf, daß diese seine Erklärungsart die vorzüglichste, und hingegen die von den Nervengeistern ganz chimärisch und grundlos sey; und es giebt einen sonderbaren Contrast, wenn man seinen philosophischen Arzt und des Hrn. Platners Anthropologie hinter einander weg lieset. Nach unsrer Ueberzeugung sind alle solche Erklärungsarten, so bald sie zu etwas mehr gebraucht werden, als aus einigermaßen ähnlichen und uns bekanntern Erfolgen, gleichsam im Bilde eine Möglichkeit zu zeigen, wie etwa die unerklärbaren Erscheinungen den thierischen Natur begreiflich scheinen möchten, nicht nur unnütz, sondern sie hindern so gar im Grunde den Fortgang der Kunst mehr, als sie ihn befördern. Wenigstens möchten wir allen, besonders praktischen Lehrsätzen, die sich auf sonst nichts, als auf die allerbeste Hypothese, es sey nun die von den Nervenzasern und dem Phlogiston, oder die von den Nervengeistern, gründen, wenig zutrauen. Indessen muß es freylich einem jeden, der sein Vergnügen darinn findet, frey stehn zu speculiren: aber auch uns nicht verdacht werden, wenn wir wünschen, daß sich unsre besten Köpfe lieber mit Werken von sichrerer Nützlichkeit beschäfftigen möchten. Wer den dritten Aufsatz unsers Verf. in diesem Theile gelesen, und daraus die Stärke desselben in der praktischen Arzneykunst erkannt hat, würde gewiß, mit uns, nicht übel damit zufrieden seyn, wenn bey ihm die Lust zu alle den schönen Erklärungen der Naturgeheimnisse im Menschen erlöschte, und dagegen sein Geschmack sich auf die Vervollkommnung unsrer praktischen Einsichten wendete, wozu er so unstreitige Gaben und Geschicklichkeit hat.

Nun noch ein Wort von der Vorrede. Der Recensent will nicht affektiren, als ob ihm der merkliche Verdruß gleichgültig

weder Krankheitsursachen noch Anzeigen genau auseinander setzt, sondern blos Recepte vorschreibt; in den meisten Fällen bedarf es nicht mehr, um ihn zum vollkommenen Empiriker zu machen. Von den meisten Krankheiten wird in dieser Schrift kaum etwas mehr als der Name mitgetheilt, und dann folgt ein Schwall von Formuln, die, wir wissen nicht aus welcher Absicht, der Uebersetzer lateinisch und deutsch gegeben hat. So beträgt z. B. die ganze Lehre von der Wassersucht S. 34. kaum ein halb Octavseitchen, und darauf folgen zehn volle Seiten mit Recepten. Auch sind wir mit des Verf. Heilart und seinem hier und da zerstreuten Raisonnement nicht ganz zufrieden. Wir können den Sätzen, daß die Vollblütigkeit niemals von der Menge, sondern von der zu dicken Beschaffenheit des Bluts entspringe; daß die innere Ursache aller Entzündungen beständig eine unterdrückte Ausdünstung ist; und daß die Ursachen aller Fieber überhaupt sich unter drey Klassen bringen lassen, eine im Körper vorhandene eiterhafte Materie, faulichte Schärfe und die verstopfte Ausdünstung, eben so wenig beypflichten, als wir die Methoden, in jeder Entzündung den Zubereitungen aus dem Spiesglas vor allen andern Arzeneyen den Vorzug zu geben, und in dem Wechselfieber gleich nach dem ersten Brechmittel die Fieberrinde zu reichen, für die besten halten können. — Unter den Formuln von harntreibenden Mitteln findet sich eine, die sechszehnte nämlich, in welcher ein ganzes Quentchen von der spanischen Fliegentinktur als eine Prise angegeben wird, für deren Anwendung wir jeden gewissenhaften Arzt warnen müssen. —

Der Anhang enthält einige bekannte, aber doch sehr nützliche Anmerkungen über das Aderlassen. Bey den Nervenkrankheiten hätte ich einige Einwürfe aus Erfahrung zu machen. Ein magerer junger Mensch war fast durch alle Klassen von krampfichten Nervenzufällen gekommen. Er hatte eine halbe Apotheke verschlungen. Es wurde ihm endlich einigemal ganz unsystematisch eine Ader geöffnet, und er ward gesund. Ein feiner Hypochondrist erhielt nicht eher Hülfe in seinen Vapeurs und dergleichen Zufällen, als nach einer Aderlaß. Es kann also gewisse Fälle geben, wo auch in hysterischen und hypochondrischen, oder überhaupt in Nervenzufällen eine Aderlaß nützlich und nöthig ist. Doch hiervon ein andermal.

Lm.

Der

Der philosophische Arzt. Drittes Stück. Berlin. 1776. gr. 8. 18 Bogen.

Dieses Stück enthält drey Abhandlungen, nach den schon bekannten Grundsätzen des V., und in eben dem geistreichen Vortrage, wie die vorigen. 1) von feurigen Köpfen; 2) vom Charakter und Temperamente des Philosophen; 3) von Fehlern und Unordnungen in Nerven, Säften, Temperamenten. Ueberall wendet der Hr. Verf. seine Gehirn- und Nervenzasern und sein Phlogiston an, um diejenigen Erscheinungen zu erklären, welche andre aus den Nervengeistern und andre aus andern Gründen herleiten. Er besteht sehr darauf, daß diese seine Erklärungsart die vorzüglichste, und hingegen die von den Nervengeistern ganz chimärisch und grundlos sey; und es giebt einen sonderbaren Contrast, wenn man seinen philosophischen Arzt und des Hrn. Platners Anthropologie hinter einander weg lieset. Nach unsrer Ueberzeugung sind alle solche Erklärungsarten, so bald sie zu etwas mehr gebraucht werden, als aus einigermaßen ähnlichen und uns bekanntern Erfolgen, gleichsam im Bilde eine Möglichkeit zu zeigen, wie etwa die unerklärbaren Erscheinungen den thierischen Natur begreiflich scheinen möchten, nicht nur unnütz, sondern sie hindern so gar im Grunde den Fortgang der Kunst mehr, als sie ihn befördern. Wenigstens möchten wir allen, besonders praktischen Lehrsätzen, die sich auf sonst nichts, als auf die allerbeste Hypothese, es sey nun die von den Nervenzasern und dem Phlogiston, oder die von den Nervengeistern, gründen, wenig zutrauen. Indessen muß es freylich einem jeden, der sein Vergnügen darinn findet, frey stehn zu speculiren: aber auch uns nicht verdacht werden, wenn wir wünschen, daß sich unsre besten Köpfe lieber mit Werken von sichrerer Nützlichkeit beschäfftigen möchten. Wer den dritten Aufsatz unsers Verf. in diesem Theile gelesen, und daraus die Stärke desselben in der praktischen Arzneykunst erkannt hat, würde gewiß, mit uns, nicht übel damit zufrieden seyn, wenn bey ihm die Lust zu alle den schönen Erklärungen der Naturgeheimnisse im Menschen erlöschte, und dagegen sein Geschmack sich auf die Vervollkommnung unsrer praktischen Einsichten wendete, wozu er so unstreitige Gaben und Geschicklichkeit hat.

Nun noch ein Wort von der Vorrede. Der Recensent will nicht affektiren, als ob ihm der merkliche Verdruß gleichgültig

gültig wäre, womit der V. seiner Recension des ersten Theils in der A. d. B. (26 B. 2 Th. 316 f. S.) gedenkt. Daher muß er sich wegen des Vorwurfs vertheidigen, als habe er in seiner langen Predigt kaum einen Punkt des Inhalts genau berührt. Dieser eine Punkt war der, daß der V. die Erscheinungen in der thierischen Oekonomie materialistisch erklärt, welches der Rec. weder neu, noch nöthig, noch begreiflicher, noch gefährlicher, als die bisherigen Meynungen fand. An den Sätzen selbst, hatte er, als Arzt, nichts auszusetzen. War denn also der einzige rügbare Punkt, wodurch sich die Schrift unterschied, nicht auch der einzige, den ein Recensent rügen mußte?

Hm.

Sendschreiben an den Hrn. Stadtchirurgus Hellmann in Magdeburg, dessen Urtheil die Lobsteinschen Staarmesser betr. von Joh. Heinr. Jung, der Arzneygelahrheit Doktor — Frankfurt bey den Eichenbergischen Erben. 1775. 8. Ein Bogen.

Herr Jung eifert für seinen vormaligen Lehrer, den H. Pr. Lobstein; macht aber sehr viel Lärmen um eine Kleinigkeit. Herr Hellmann sagt, in seiner Abhandlung vom Staare, daß das Lobsteinsche Messer eine zu starke Convexität hat, die während der Operation die Regenbogenhaut zu stark reibt. Dagegen sagt nun H. Jung, daß die Convexität des Lobsteinschen Messers sehr mäßig sey, und während der Operation nach der Hornhaut gerichtet werde, folglich die Regenbogenhaut nicht reiben könne. Im Grunde hat H. Hellmann das Urtheil über die Lobsteinschen Messer wohl ohne genung Ueberlegung hingeschrieben; und H. Jung hat ganz Recht; nur war es nicht nöthig, sich dabey anzustellen, als wenn H. Hellmann den H. Prof. Lobstein hätte um Ehre und Gut bringen wollen. So böse hatte es H. Hellmann gewiß nicht gemeynt.

Ne.

D. Aug. Fr. Pallas Chirurgie, oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten: worinnen vornehmlich auch

auch die neuern Erfindungen in dieser Wissenschaft kurz vorgetragen werden. Nebst einem vollständigen Verzeichniß der chirurgischen Werkzeuge, wie auch einer Abbildung einiger noch nicht sehr bekannten Instrumente. Zum Gebrauch seiner Zuhörer. Zweyte, viel vermehrte und verbesserte Ausgabe. Berlin bey Voß. 1776. 8. 420 Seiten.

Nach der Seitenzahl zu urtheilen, ist die Auflage wirklich vermehrt. Aber unsre Leser werden nicht verlangen, daß wir die Ecken und Winkel in diesem Buche aufsuchen sollen, wo diese einzelnen kleinen Vermehrungen versteckt liegen.

Cz.

D. Joh. Bernh. von Fischer, — Abhandlung von dem hohen Alter des Menschen, den Stufen, Krankheiten desselben, und den Mitteln zu denselben zu gelangen. Aus dem lateinischen mit Vermehrungen herausgegeben, von Theodor Thomas Weichardt, — Leipzig bey Müllern. 1777. 19 Bogen. 8.

Man hat dieses Werk des, wie wir uns erinnern, im hohen Alter verstorbenen Leibarztes zu Caminiec in Podolien, wo der Uebersetzer lebt, verdolmetschet. Worin eigentlich die Zusätze bestehen, können wir bey Ermangelung des Originals nicht anzeigen; jedoch das erste Stück dieses Buchs, die allgemeine Betrachtung über die Kennzeichen der Gesundheit, sind aus Boerhaav's Institutionen §. 882 — 897 entlehnt.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Schrift manche gute, auch eigene Bemerkung enthalte: dagegen aber ist sie mit einer unangenehmen Vollständigkeit und Weitläuftigkeit geschrieben; und hin und wieder ist wohl eine etwas ins fabelhafte fallende Geschichte anderer Autoren angeführt. Fast die einzige Quelle, aus der der Verf. die Beobachtungen zu seinen Bewei-

Beweisen herkommt, sind die auf allen Seiten angeführter Schriften der Gesellschaft der Naturforscher, an welchen er bekanntlich vielen Antheil hatte. Doch scheint dieses hier nicht aus einer Verachtung jüngerer Schriftsteller herzurühren, die wir sonst an manchem alten Arzte sehr mißkleidend gefunden haben.

Eine höchst müßige und gezwungene Vergleichung ist die, welche zwischen den Greisen und Kindern angestellt wird; der vermehrende Uebersetzer hätte durch Weglassung oder Abkürzung dieser Stelle, sein Werk ohne Schaden um verschiedene Seiten vermindern mögen. Es ist falsch, daß die Alten, gleich den Kindern, die Milch lieben; wir haben vielmehr gefunden, daß sich die Alten der Milch enthalten, und das bekannte vinum lac senum, lehrt auch ganz was anders. Eben so wenig lieben die Alten süße und milde Dinge; allgemein sind sie mehr für scharfe, gewürzte, salzige Sachen, die ihre stumpfgewordenen Nerven allein noch reizen können: daher das Sprichwort: Alte Köche versalzen den Brey.

Eine sehr umständliche Physiologie des gealterten Körpers ist vorangeschickt, alsdenn folgt die Diätetik, hierauf die Pathologie und die Therapie verbunden, und endlich etwas über die Hülfsmittel, alt zu werden. Es hat seinen Nutzen, solchergestallt die allgemeinen Grundsätze jener Wissenschaften auf einen besondern Zustand des menschlichen Körpers anzuwenden, nur könnte man eine bessere Manier dazu wählen; sonst ist das Alter allerdings einer von denen Zuständen, der diese Aufmerksamkeit vollkommen verdient.

Eine eigenthümliche Krankheit der Alten, die veralteten Geschwüre der Beine, ist ganz übergangen; sie ist doch der Aufmerksamkeit werth, und der Recensent wird Gelegenheit nehmen, sich einmal besonders darüber herauszulassen.

Der Fall S. 143. ist merkwürdig. Ein Alter, der seinen Appetit wegen vermutheten Schleims im Magen, verloren hatte, trank viel warm Wasser, es entstand Brechen darauf, aber auch ein sehr heftiger krampfhafter Schmerz in Fingern und Zehen. Der Arzt heilte dieses sehr vernünftig dadurch, daß er Hände und Füße in warmes Wasser stecken ließ. Dieses ist ein Beyspiel vom Einflusse des Magens auf entfernte Theile des Körpers, und ein guter Beytrag zu Kega's Werke de consensu partium, das wohl weiter ausgeführt zu werden verdiente.

Die

Die Geschichte des Hermippus, der durch das fleißige Anhauchen von jungen Mägdchen 115 Jahr alt geworden seyn soll, kommt hier sehr oft wieder; jedoch lacht der Verf. darüber.

An der Uebersetzung finden wir nichts sonderliches auszusetzen. Die weiten Beinkleider heißen nicht Plunderhosen, das wären zerrissene Hosen, sondern Pluderhosen.

XX.

Chymische Versuche über einige der einheimischen antiseptischen Substanzen, von D. Wilh. Heinr. Sebast. Bucholz. — Weimar, bey Hofmann. 1776. 8. 104 Seiten.

Weil die fiebervertreibende und fäulnißwiderstehende Kraft in der peruvianischen Rinde durch wiederholte Erfahrungen außer allen Zweifel gesetzt worden, und daher das Bedürfniß dieses höchstnützlichen Hülfsmittels sehr stark worden ist, so haben auch schon verschiedene patriotischdenkende Aerzte sich zum Vorwurf gemacht, zu versuchen, ob nicht Deutschland für seine Bewohner gegen die oft einreißenden Fieber ein ähnliches wirksames Hülfsmittel darbiete, das wenigstens im äußersten Falle an der Stelle jenes ausländischen gebraucht werden könnte, wenn vielleicht mit der Zeit, bey dem täglich mehr zunehmenden Gebrauch der peruvianischen Rinde, diese entweder zu einem überaus hohen Preise ansteigen, oder die Pflanzstädte wohl gar davon erschöpft werden dürften; dabey aber haben sie auch die überaus großen Summen Geld erwogen, welche alljährlich dafür in ein anderes Welttheil geschickt werden müssen, und eifrig gewünscht, den von Jahren zu Jahren immer mehr überhand nehmenden Geldmangel, der durch allerhand unentbehrlich gewordene Bedürfnisse alljährlich nachtheiliger wird, etwas verringern zu helfen.

Höchstlobliche Absichten, zu deren Erreichung billig ein jeder insbesondere angelegentlichen Fleiß anwenden und das Seinige beytragen sollte! Was wird es euch aber helfen, vortreffliche Aerzte! wenn ihr aus patriotischem Eifer alljährlich Deutschland etliche Tonnen Goldes zu erhalten sucht, mittlerweile der übrige Haufen fortfährt, mit seinem Golde und

Silber die Eigenthümer von Millionen unglücklichen Sklaven in Amerika und andern Welttheilen zu bereichern, folglich unsern Welttheil alljährlich am Gelde ärmer zu machen, und unsere eigenen Handarbeiter in Ermangelung der hinlänglichen Arbeit ungerührt darben zu sehen. — Wer so denken wollte, wenn er überlegt, wie unbeträchtlich der Gewinn gegen den großen Schaden ist, welchen sich Europens Bewohner, im sinnlichen Taumel der Begierden, sorglos und unvermerkt auf den Hals ziehen, — der müste freylich allen Muth verlieren. Wenn aber gleichwohl ein Jeder insbesondere für sich diesen Patriotismus nachahmen wollte? — Dann würden allerdings die Folgen erstaunend beträchtlich werden können. Aber, es bleibt dies vielleicht eine Moral für taube Ohren.

Doch vielleicht ist noch nicht alle Hoffnung verloren; vielleicht folgen noch andere Mitglieder, denen das Beste ihres Vaterlandes zu Herzen geht, eurem Beyspiele, menschenfreundliche Aerzte! und vereinigen ihre Kräfte mit den euren. Lasset also euren Muth nicht sinken, und suchet vielmehr fernerhin beherzt alles Vorurtheil zu besiegen; euer Verdienst um die Menschheit wird nicht unerkannt bleiben!

Unter diese emsigen Menschenfreunde rechnen wir auch unsern Verf. mit, der in gegenwärtiger Schrift die Proben seiner Bemühungen vor Augen gelegt hat. Zuerst treffen wir hier die Uebersetzung einer Abhandlung, von der Rinde des wilden Kastanienbaums, und dem daraus nach Garayischer Art bereiteten Salze, an, aus den Akten der kayserl. Akad. d. Naturf. Mit einem Quentgen dieses Salzes vertrieb der V. bey einer Jungfer von 20 Jahren, nach behörigen Aussühtungsmitteln, das Fieber. Auch bewies dasselbe Salz am frischen Fleische eine gleiche der Fäulniß widerstehende Kraft, wie das Chinarindensalz, deswegen also ersteres dem letztern gar wohl an die Seite gesetzt zu werden verdient. Auch das bloße Extract, nach gewöhnlicher Zubereitungsart, vertrieb das Fieber ganz sicher, ohne alle üble Folgen.

Durch diese Erfahrungen angereizt, beschreibt nun der Verf. seine fernern Versuche, welche er nach der Zeit noch angestellt hat. Er hat sich hierzu folgender Rinden, der Goldweide (Salix vitellina), der Saalweide (Salix caprea), der Bruchweide (Salix fragilis), des Faulbaums (Frangul seu rhamnus inermis), des Eschenbaums (fraxinus) und des wilden

den Apfelbaums (malus ſylueſtris) bedienet, und daraus auf gleiche Art die Salze gezogen.

Aus den Wirkungen des Goldweidenrindenſalzes erkennet man eine ungleich größere der Fäulniß widerſtehende Kraft, als die Fieberrinde beſitzt. Nur hat der Verf. ſolche noch nicht bey den Fiebern ſelbſt zu verſuchen Gelegenheit gehabt. Die Kräfte des Salzes aus der Saalweidenrinde hat er bey weiten nicht ſo ſtark als bey der Goldweidenrinde gefunden. Das Salz der Bruchweidenrinde iſt in der antiſeptiſchen Kraft der Goldweide am nächſten gekommen, und noch ſtärker als in der Chinarinde geweſen. Auch hat das Salz aus der Rinde der Bruchweidenwurzel eine ſtärkere der Fäulniß widerſtehende Kraft gezeigt, als die Chinarinde. Wie denn ebenfalls das Faulbaumrindenſalz bey den damit angeſtellten Verſuchen eine ſtärkere Kraft als das Chinarindenſalz erkennen laſſen. So auch das Eſchenrindenſalz und das von der wilden Apfelbaumrinde bereitete Salz.

Wir vereinigen nunmehr unſern Patriotiſmus mit dem vom Verf. geäußerten, und wünſchen, daß mehrere menſchenfreundliche Aerzte durch dieſe vortrefflichen und vielverſprechenden Beobachtungen bewogen werden möchten, dieſe und vielleicht noch mehrere ähnlich wirkſamen Rinden unſers Vaterlandes, anſtatt der koſtbaren Chinarinde, bey ihren nothleidenden Patienten anzuwenden, oder doch wenigſtens nur bey ſolchen Fällen in Gebrauch zu ziehen, wo die Dürftigkeit jener ihre Anwendung nicht erlaubet, und das menſchliche Herz gegen die Erbarmung durchs Intereſſe unempfindlich gemacht wird.

Vz.

Steph. Blancardi Lexicon Medicum etc. Editio nouiſſima, cui, quae nouiter inuenta aut nunc rectius cognita ſunt addidit et interiecit D. *Iac. Frid. Iſenflamm.* — *Vol. I. A — M.* Lipſiae Schwickert. 1777. 2 Alph. 6 Bogen, gr. 8.

Das Buch iſt bekannt genug. Vermehrungen hatte es nöthig, und hat ſie reichlich und von Wichtigkeit erhalten. Nicht nur ſind viele Mittel und neue Kunſtworte hinzugekommen; das muß immer Veränderungen und Zuſätze in einem Wörterbuche jeder Art veranlaſſen. Es ſind auch die Be-

schreibungen und Erklärungen nach der Zunahme der Kenntnisse sehr verbessert. In der Naturgeschichte, wovon ein großer Theil in ein medicinisches Wörterbuch gehört, ist er dem Linné gefolget. In der Anatomie und Physiologie mußte besonders viel verändert werden. Bey den Beschreibungen der Krankheiten läßt Hr. J. sich eigentlich nur auf die Kennzeichen ein, und strich das Meiste von den Ursachen und Curarten weg. Nicht weniger strich er alles weg, was nicht eigentlich medicinisch war. Auch glaubte er, daß manches Kritische, was der sel. Schulz hinzugesetzt, hier am unrechten Orte stände, und manches nur in ein prosodisches Register müste. Kurz, es ist das Blancardische Lexikon zu seinem Vortheile so umgeschmolzen, daß es in sehr vielen Artikeln nicht mehr kenntlich ist. Nach der Beschreibung wird nebst der Benennung bey den Alten, noch der deutsche, holländische, französische und englische Name hinzugesetzt. Auf einige Deutsche sind wir aus doppelter Pflicht achtsam gewesen. Callus wird Beinnarbe, übersetzt. Eigentlich sollte es wohl Masser heißen. Bey Flagella stehen keine Namen; auch nicht bey imbricatus, da doch dort Ranken und hier, was eine Lage wie Dachziegel hat, den Verstand sehr erleichtern würde. Gluma, das Bälglein in Gräsern. Cirrhi heißen Täserlein, Lichenes Steinflechten, Moskraut, die Hr. Peder weit besser Gabeln und Schorfmooße oder Flechten übersetzt. Täserlein gehören für die Wurzel. Carotides hätten wir auch lieber mit dem Hrn. v. Haller die Hauptschlagadern genannt, und Helix die äußere Ohrleiste. Glandulae conglomeratae übersetzt derselbe vielkörnige Drüsen. Zusammengesetzte ist bey weitem nicht so ausdrückend. Zu Zeiten werden auch Umschreibungen gebraucht, wo ein richtiges Wort es erschöpft hätte, z. E. Ichor scharfe Feuchtigkeit, die aus den Wunden fließt. Man sagt schon gebräuchlich Jauche, jauchiges Geschwür. Wir sehen dies nicht so sehr für einen Fehler an, als vielmehr für einen Wunsch, daß doch endlich einmal die Kunstwörter bey uns zu einer festen Nomenclatur gelangen, und die glücklichen Namenbilder, die aus der Natur der Sache die Benennung schöpfen, Beyfall und Nachgebrauch finden möchten. Nichts kann dazu so viel beytragen, als ein Wörterbuch. Ilia heißen die Weichen: aber Inguen heißt eben so. Jenes nennt man in Oberdeutschland die Wamengegend. Uebrigens schätzen wir den Fleiß, den Hr. J. auf

dies

dies Werk gewändt, und die Brauchbarkeit, die er demselben gegeben hat.

Me.

Phil. Millers — Abbildungen der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gartenlexicon vorkommen. Nürnberg, von Tabula 151—188., nebst 9 Bogen Text, in Folio.

Dieses ist der Anhang der Tafeln, die den zweeten Band ausmachen sollen. Sie erhalten sich bey ihrer vorhin gepriesenen Schönheit, worin sie dem Original nichts nachgeben. Von diesem aber ist es bekannt, daß es wenige seines Gleichen, und etwa nur 2 oder 3 Sammlungen von Tafeln über sich hat, welche die Genauigkeit auch auf die gehörige Schattirung der Farben erstrecken.

Dr.

Joseph Raulin, M. D. zu Nerac in Guienne — Beobachtungen aus der Arzneykunst ... aus dem Französischen. Leipzig bey Löwe. 1776. 19 B. 8.

Daß der Verf. dieses Werk auf Montesquieus Rath ausgearbeitet habe, müssen wir ihm freylich auf sein Wort glauben, aber wir können es demohngeachtet nicht loben.

Der größte Theil des Werkes handelt von der Schwindsucht: und zwar ist der beständige Gesichtspunkt, zu erweisen, daß die Milch bey dieser Krankheit, insofern sie von Geschwüren herrühret, schädlich sey.

Es ist wahrlich nicht das einzige Uebel, daß die Schwindsucht unheilbar ist: auch der Unsegen scheint auf ihr zu ruhen, daß unleidlich langweilige Bücher darüber geschrieben werden; Stephens Treatise on consumptions, Lond. 1731, ist auch ein Buch, das diesem hier nichts nachgiebt, und das wir gewiß nicht lesen werden, wofern nicht jemand eine Uebersetzung davon macht, die wir anzeigen müsten.

Wir wollen nur geradezu und kurz sagen, daß uns die Gründe des Verf. gegen den Gebrauch der Milch keine Genüge thun; obgleich auch, wie jeder schon weiß, weder viel

Milch noch jede Milch allenthalben paßt. Die Erklärung, S. 132, der Art und Weise, wie die Milch bey der Lungenschwindsucht, die von Verstopfungen in der Lunge herrührt, schade: ist ein Meisterstück von theoretischem Geklapper mit Worten, bey denen sich wenig oder nichts denken läßt. Der Verf. muß eine ausgebreitete Praxis gehabt haben, denn er führt gar viel Fälle an, aber das meiste ist so französisch beobachtet, daß man wenig damit gelernt hat, wenn man es lieset.

Auf diesen Tractat folgt eine Sammlung von medicinischen Beobachtungen und unterschiedlichen Abhandlungen, aus denen wir, zumal bey dem nicht großen Zutrauen zu unserm Verf., nicht viel Nutzen geschöpft haben.

Mit der Uebersetzung sind wir ebenfalls keineswegs zufrieden.

XX.

De vsu Vesicantium in febribus acutis, ac speciatim in sananda Pleuritide, accuratius determinando, commentatio auctore *Balth. Lud. Tralles.* 8. Wratisl. 1776.

Ein Werk, das viel Fleiß, Gedächtniß und Bibliothek verräth. Der Verf. hat längst gewünscht, daß jemand den Gebrauch der spanischen Fliegen eben so untersuchen möchte, als er einst den Gebrauch des Mohnsafts untersuchte, und da keiner das Werk unternahm, so machte er sich selbst dabey. Er schränkt sich aber nicht, wie der Titel sagt, blos auf hitzige Krankheiten ein; sondern betrachtet auch die Anwendung der spanischen Fliegen in langwierigen Krankheiten, in Steinschmerzen, im Podagra, in der Wassersucht, und in allen Zufällen überhaupt, in welchen sie gewöhnlich gebraucht werden. Er erklärt sich gänzlich wider sie, sieht sie als ein Gift an, das auch äußerlich aufgelegt, die Masse der Säfte mit einer Schärfe ansteckt, hält es daher für eine große Kühnheit, sie innerlich zu geben, verwirft aber auch ihren äußerlichen Gebrauch beynahe gänzlich, außer in der Pleuritis, und das unter sehr eingeschränkten Bedingungen, wenn nehmlich schon öftere Aderlässe angestellt, und wahre antipleuritische Mittel häufig gebraucht worden sind; wenn der Puls nicht mehr hart und geschwind, sondern weich, unterdrückt und klein ist,

wenn

wenn die Hitze des ganzen Körpers mäßig und beynahe natürlich ist; wenn der Urin nicht mehr sehr roth, sondern bläß ist, und wenn allem diesen ohngeachtet der Schmerz nicht nachläßt, tum certe, sagt er, de vesicatorio applicando cogitare licet. Herr Tralles hat alles gesammelt, was von je her über die spanischen Fliegen gesagt worden ist: was er wider dieselbe fand, führt er als Bestätigung seiner Meynung an; und die Erfahrungen der größten Männer, welche die Vortrefflichkeit der spanischen Fliegen beweisen, widerlegt er mit Gründen a priori, und zwar beständig mit eben denselben, immer müssen sie wegen ihres laugenhaften Salzes Fäulniß in den Säften hervorbringen, immer müssen sie Strangurien machen und das Fieber vermehren, immer endlich hat er ähnliche Krankheiten auch ohne die spanischen Fliegen curirt. — Wir wissen wahrlich nicht, welch Urtheil wir unsern Lesern von dem Werth des Buchs im Ganzen vorlegen sollen. Die Widerlegungen abermals zu widerlegen, würde der Mühe nicht lohnen, wir würden auf Subtilitäten hinauskommen, die in der Arzneykunst selten von Belang sind. Was uns selbst betrifft, so sind wir durch unsere eigene Erfahrungen von dem Nutzen dieses vortrefflichen Mittels genugsam überzeugt, wir haben es nach der Vorschrift der berühmtesten Engländer und Deutschen in hitzigen Krankheiten unter weit uneingeschränktern Bedingungen immer mit dem besten Erfolg angewandt, und nie das Schädliche beobachtet, das der Verf. demselben andemonstriren will.

Lm.

Antonii de Haen, S. C. R. A. Maiestati a Consiliis et Archiatri. — *Tomus secundus* rationis medendi continuatae in nosocomio practico. Viennae Austriae, sumptibus Krüchten. 1774. 13½ Bogen, in 8, nebst 10 Kupferplatten.

Mit diesem Bande ist ein Werk geschlossen, das in so vielen Jahren der Wiener Facultät einen vorzüglichen Glanz verschaffte, und für Auswärtige in vielen practischen Fällen so unterrichtend war. Die Hälfte des Bandes betrifft die Pocken. Erst eine Vergleichung der natürlichen mit den eingepfropften, von welchen letztern er doch jetzo mit ungleich weniger Hitze, als vorhin, schreibt. Mit wiederholtem Fleiß

empfiehlet er die Cur der natürlichen Pocken in allen ihren Zeiträumen. Noch immer ist er in diesen dem Mohnsafte zugethan. Zu Ende der Pocken hält er zu Ueberwindung aller Ueberbleibsel und Verhütung anderer Uebel, viel auf die Aderlässe. Hierauf folgen einige Fälle vermischten Inhalts, davon doch die mehresten den Harnstein und Verunstaltungen der Gedärme betreffen. Ein widernatürlich ausgedehntes Herz und ein grosser Fettklumpe in der linken Brusthöhle bey einer vom Stein geplagten Frauensperson. Ein Loch in dem Zwergfell, das eine Gemeinschaft zwischen schwärenden Lungen und einer angefressenen Niere verursachte, daher der Eyter beydes ausgehustet wurde, und mit dem Harn abgieng. Ferner ein Beyspiel eines jungen Menschen, der nur Eine Niere hatte. Ich übergehe einige andere Fälle. Z. B. der V. will wirklich Gefäße, welche die Galle unmittelbar von der Leber zur Gallenblase überführen, bey Menschen gesehen haben. Besonders sind sie in der Zeichnung nach einem Ochsen sehr kenntlich. Mehrmals hat er Eyterungen der Lungen durch ein äusserliches Geschwür an der Brust oder an dem Rande des Hüftbeins glücklich geheilet gesehen.

Kr.

Sechs seltene anatomische chirurgische Wahrnehmungen, gesammlet und herausgegeben von Christoph Gottl. Büttner — Mit sieben Kupf. Königsberg 1774. bey Hartung. 13 Bogen in 4.

Der Inhalt dieser Wahrnehmungen ist folgender: vom Knochenanwuchs an der untern Kinnlade; von einem glücklich verrichteten Steinschnitt aus der Urinblase, an einem 65 jährigen Mann; von einer durch einen Fall ohne alle äusserliche Kennzeichen in der Haut zerborstenen Milz, und einer durch Ueberfahrung einer Kutsche vom Zwergfell getrennten Leber und Zerplatzung des rechten Lungenlappens; von einem abgenommenen Beinfraße an der rechten Seite der untern Kinnlade bey einem vornehmen Officier; von einigen nach entstandener harten Geschwulst unter dem Nabel und dessen erfolgtem Ausbruch durch Husten und Niesen gefallenen Steinen; von einer schweren anhaltenden (aus mancherley Nerven- und Krampfzufällen bestehenden) Krankheit seiner Frauens-

insperson. Wenn es dem nunmehr verstorbenen Verfasser blos um die Erzählung der Krankheitsgeschichten, deren einige aus fremder Feder sind, und um die nöthige Beleuchtung derselben zu thun gewesen: so hätte man mit ungleich wenigern Bogen auskommen können. Er war aber gewohnt, etwas weitläuftig zu schreiben, die Bemerkungen von mancherley Seiten zu betrachten, die Gründe der Erscheinungen zu entwickeln, und ins Allgemeine auszuschweifen. Dies ist für diesmal auch der Fall. Bey seiner altmodischen Schreibart schimmert doch immer der denkende Kenner seiner Kunst durch.

Dr.

D. Johann Aug. Unzers medicinisches Handbuch. Nach den Grundsätzen seiner medicinischen Wochenschrift, der Arzt, von neuem ausgearbeitet. Neue vermehrte Aufl. Leipzig, Junius. 1776. 2 Alph. 8.

Die erste Ausgabe ist A. d. B. XV. Th. 2. S. 375. angezeigt. Diese zweyte ist wirklich sehr vermehrt. Ueberhaupt hat H. U. die Vorschriften kunstmäßiger gemacht, da er aus der Erfahrung gesehen, daß dergleichen Anweisungen doch nicht so sehr dem eigentlichen Volke dienen, als dem Landarzte, dem Wundarzte, dem Beamten, dem Prediger aushelfen, die doch etwas Kenntniß der Kunst mehr besitzen, und die nur faßlicher und mit guten Cautelen versehener Vorschriften bedürfen. Er sieht alle die Unvollkommenheiten, den immer noch möglichen Mißgriff, und also auch möglichen Schaden von dergl. Arten von Unterricht ein: indessen sagt er sehr richtig: „es sey eine Anleitung zur stümperhaften Praxis, die nur gegeben wird, um eine ganz brutaldumme zu vertilgen.“ Und das ist wahr. Die Menschen, die immer pfuschern wollen und oft es müssen, irren entweder, weil sie schlechte Vorschriften haben, oder gute Vorschriften unrichtig applicíren. Dem letzten kann nicht ganz abgeholfen werden, als lange wir Menschen das sind, was wir sind. So thue man doch wenigstens das erste so gut, so richtig, so ausführlich, als man kann, und das hat unser V. redlich geleistet. Die Brauchbarkeit des Buchs ist durch viele wichtige Zusätze und Veränderungen überaus vermehrt worden. Wir wollen nur einige berühren. Denn allerwegen hat das Werk gewonnen.

Der Artikel vom kalten Fieber S. 115 f. ist viel deutlicher und bestimmter. Hr. Unzer zieht den Brechweinstein der Brechwurz bey kleinern Kindern vor. Nach Bedürfniß wird das Erbrechen wiederholt, und sodann Fieberrinde oder Salzmixtur, auch bey ältern Spiesglasschwefel gegeben. (Wir vermissen hier die sehr bequeme Curart, den Brechweinstein mit säurebrechenden Mitteln in so kleinen Gaben zu geben, daß er nicht Brechen macht, sondern blos als Fiebermittel wirkt.)

Ganz umgearbeitet ist der Aufsatz von Würmern und der fallenden Sucht S. 121. Es ist ein großer Reichthum von Mitteln gesammelt, und sehr faßlich geordnet, der aber keinen Auszug leidet. Gegen den Bandwurm ist die Cur der Frau Nouffert zu Morat angeführt. Die Fallsucht verbindet H. U. mit den Würmern und dem Wurmschleime, der meistens eine Ursache derselben ist. Mit Recht nimmt er also auch nur in so weit specifische Mittel an, als sie einen besondern Fehler der Nerven bisweilen glücklich heben oder doch palliativ sind.

S. 162. sind beym Keichhusten viel Zusätze, und beym Erbrechen S. 177. sind zween neue Artikel von der Gallenruhr und dem Miserere hinzugekommen, wie auch S. 193. die zu Pulver gebrannten Kröten gegen den Grind, ein Geheimniß, das der Großherzog von Toscana erkauft hat, und S. 196. das Vitriolöl in der Krätze. Völlig neu ist die Abhandl. von Flechten, Zittermalen und dem Fingerwurm S. 199. und sehr vermehrt, auch für Erwachsene angepaßt, die von der Gelbsucht S. 205. Vom Nutzen des Borax gegen die Schwämme S. 212. Sehr wichtige Vermehrungen finden sich bey den Flüssen am Haupt S. 216. und bey der Bräune S. 225. Das viele Gurgeln, weil es sichtbar Reiz und Schmerz vermehrt, und der noch späte Gebrauch der Säure im Halsweh wird mit Recht getadelt. Die bösartige Bräune rechnet H. U. für einen Zufall des Faulfiebers, (davon ist der Rec. eben so sehr überzeugt. Brechmittel im ersten Anfange heben meistens die nachher so schwierige Sache, und ists damit überzeitig: so muß die antiseptische Curart und der Schweiß der bösartigen Fieber helfen.) Auch ist hier nun die Entzündung der Kehle und des Kehldeckels eingeschaltet, woraus man eine neue Krankheit, und Kostenstein die Bräune mit widernatürlicher Haut gemacht hat. Die Abhandlung von den Brüchen S. 239 f. ist sehr erweitert, und auch auf die Zufälle derselben bey Erwachsenen ausgedehnt. Dies haben wir aber bey mehrern Artikeln bemerkt, daß H. U. die Krankheiten der Kinder,

die

die auch Erwachsenen gemein sind, so beschreibt, daß sie auch für letztere hinfort brauchbar geworden sind. Der Wasserkopf S. 251, der vormals nur genannt war, wird hier umständlich behandelt.

So viel vom ersten Theile. Im andern sind die Zusätze noch häufiger, z. E. S. 339. bey den Giften aus Bley; S. 377. beym vergifteten Brodte, wozu die Kriebelseuche mit gerechnet wird; S. 412. vom Biß der Vipern, und folgends vom Stiche der Skorpionen, Spinnen und Mücken; S. 481. von den Erwürgten; S. 582. vom Magendrücken.

Ein ganz neuer Artikel ist S. 359. über gar zu große Gaben gewisser Arzneymittel. Diesmal sind nur Salpeter und Campher angeführt, und H. U. behält es sich vor, wie die Erfahrung mehr Bemerkungen ergiebt, auch in folgender Ausgabe mehr anzuzeigen. Mit Schaudern lieset man S. 370 f. unter dem Art. Fleisch kranker Thiere, was der Mensch alle für abscheuliche Nahrungsmittel ohne Schaden ertragen kann, aus Reisebeschreibungen gesammlet, und doch schaden dgl. Dinge den mehr gesitteten und daher weichern Menschen. Gegen den giftigen Thierbiß S. 408. ist ein großes Geschwür und die Unterhaltung der Eiterung das beste Gegenmittel nach **Schmuckers** u. a. Neuern Erfahrung. Die ganze Materie von den Stichen der Insekten hat sehr gewonnen. Auch vom Fadenwurm S. 429. viel Neues, und S. 437. sind die Hülfsmittel für scheinbar Todte vermehrt. Bey der Cur von betäubenden Dünsten S. 450. und vom Kohlendampfe S. 453. wird der Gebrauch der Brechmittel, wie den Rec. dünkt, mit vielem Rechte empfohlen. Eine sehr ausgearbeitete und aus vielen Erfahrungen gesammlete Abhandlung ist die von pestilenzialischen Dünsten und dem Verhalten dagegen S. 460 bis 476, die ob wir gleich nicht leicht die eigentliche Pest zu fürchten haben, doch auch bey andern Krankheiten, bey gewissen Witterungen und Klimaten von Nutzen ist. Die Behandlung der Ertrunkenen S. 485. ist sehr verändert und nach den neuern Erfahrungen eingerichtet, nach welchen das in die Lungen eingetretne Wasser Erstickung und Tod zuwege bringt. S. 507. ist die hypochondrische und hysterische Empfindlichkeit nach H. U. physiologischen Grundsätzen, die wir auf die Pathologie ausgedehnt wünschten, erst betrachtet, und darnach umständlicher, als vorhin, die Curart vorgetragen worden. Beym kalten Bade S. 513. vermissen wir die Bestimmung der kurzen Zeit, der Minuten, möchte ich sagen, deren das kalte Bad oder

viel-

vielmehr das Eintauchen bedarf. Sehr vermehrt ist auch das Kap. von Verblutungen S. 520. und die Behandlung der Mundklemme S. 576, wobey Bäder und Mohnsaft das Hauptwerk ausmachen. Bey Gelegenheit der hypochondrischen und hysterischen Paroxysmen, die mit Ohnmachten und völliger Abwesenheit des Bewustseyns, des Pulses und Odemholens begleitet sind, werden alle die Rettungsmittel zusammen aufgeführt, die man nun in Frankreich und Italien, unter dem Sauvageſischen Namen der Asphyxien umständlich vorträgt. Auch sind S. 592 f. die zu sparsamen Reinigungen des Frauenzimmers umständlicher und unterscheidend behandelt. Eben so auch der Rothlauf S. 597.

Kurz, das ganze Werk ist beträchtlich vermehrt, und so ist es auch das Register, das bey diesem Handbuche von einem schon ehemals angezeigten besondern Werthe ist. Und es scheint, daß H. U. noch ferner an der Vervollkommung dieses Handbuchs arbeiten will, da wir denn eine gänzliche Umarbeitung wünschten, indem jetzt zwar alle Zufälle des Lebens behandelt, aber doch unter die beyden Haupttrubriken, Kinderkrankheiten und schleunige Zufälle, gebracht sind. Auch würde es die Brauchbarkeit des vortrefflichen Buchs sehr vermehren, wenn mit Auswahl der besten und geprüftesten Mittel, wo aber deren mehrere sind, der Leser durch eine kleine Fingerzeige hingewiesen würde, welches von mehrern in diesem, und welches in jenem Falle vorzuziehen seyn möchte. Die Lektüre, aus der dies Werk erwachsen ist, ist erstaunlich, und selbst Aerzte können es als eine Art von einem praktischen Repertorio brauchen.

Me.

Joh. Astrucs theoretisch-praktische Abhandlung von Frauenzimmerkrankheiten, aus dem Französischen übersetzt von Chr. Fr. Otto. Fünfter und Sechster Theil. Dresden. 1776. 8. S. 383.

In diesem Theile hat sich Astruc um das schwangere, gebährende und säugende Frauenzimmer verdient gemacht. Es ist im Anfange von dem Zeugungswerke, von der Nahrung des Kindes, und von der Zeit und den Zufällen der Schwangerschaft viele Theorie und Erudition angebracht, und daher, wie es bey Theorien gewöhnlich, auch manche Unrichtigkeit mit

mit untergewischet, deren der Uebersetzer manchs angemerkt hat. Ueber die Ursache der Zufälle bey Schwangern läßt sich immer noch manches disputiren. Soll es Vollblütigkeit seyn? Warum verursachet aber eine Vollblütigkeit zur andern Zeit nicht eben solche Zufälle, und warum verschwinden diese nicht alsbald, wenn eine Ader geöffnet wird? Sollen sie von eingesaugter Saamenfeuchtigkeit, wie einige wollen, herrühren? Warum leiden Mannsleute, wo ebenfalls Saamenfeuchtigkeit wieder eingesauget und zurückgeführet wird, nicht eben daher solche Beschwernisse? Wahrscheinlicher Weise wird im Anfange der Schwangerschaft eine neue ungewöhnliche Reizung auf die Nerven des Vterus gemacht, welche sich weiter auf die übrigen Nerven verbreiten kann. Hierzu mag noch manchmal die Vollblütigkeit das ihrige beytragen.

Im Ganzen wird man hier zum Wohl der Schwangern und Gebährenden viel Nützliches lesen.

John Armstrongs, Königl. Engl. Feldarztes, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft. Aus dem Englischen. Leipzig bey Schwickert. 1774. 4 Bogen in 8.

Herr A. trägt manche richtige Sätze von den Fiebern, der Aderlasse, dem Blasenziehen, den herzstärkenden Mitteln, der Erneuerung der Luft, dem Gelüsten der Fieberpatienten u. s. w. vor, aber so bekannte, daß es überflüßig war, sie in einer besondern Schrift zu wiederholen, überflüßig, sie in Deutschland zu übersetzen. Den erschöpften Kräften in einigen Fiebern zu Hülfe zu kommen, schlägt er das kalte Bad vor, gesteht aber doch, daß er es niemals versucht habe. Ein besonderer Abschnitt enthält Gedanken über die Gicht und rheumatische Beschwerden. Der Schmerz von den Krähenaugen, meynt er, wäre oft rheumatisch, und entstünde nicht blos vom Druck.

Herrn Verdier, geschwornen Wundarztes in Paris, kurze und deutliche anatomische Beschreibung des menschlichen Leibes. Nach der zweyten und vermehr-

mehrten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Joh. Andr. Deisch, M. D. Dritte mit einigen Anmerkungen versehene Auflage. Zwey Theile. Wien bey Trattnern. 1775. 2 Alph. in 8.

Das Original erschien schon 1739 in Paris, unter dem Titel *Abregé de l'anatomie du corps humain*, das im Grunde nichts, als ein Auszug aus dem Winslow ist. Bey den großen Verdiensten dieses Mannes um die Zergliederungskunst, muß man doch zugeben, daß diese Wissenschaft nach seiner Zeit, besonders in der Kenntniß der Blutgefäße und Nerven, ungemein gestiegen ist. Diesen Wachsthum muß man nun zuvörderst bey dem gegenwärtigen Werk abrechnen; hernach ziehe man die Abkürzung, die Verdier gemacht hat, ab. Hr. D. hat gut daran gethan, daß er die lateinischen Kunstwörter hat stehen gelassen, doch hätte er oft deutsche Endigungen gebrauchen können; und warum könnte man nicht, anstatt den Casus nach dem Lateinischen zu geben, den Nominativus durchgängig, nach Art der Engländer, Franzosen und Schweden, beybehalten, und, um den hunten Druck zu verhüten, auch lateinische Wörter mit deutschen Buchstaben drucken? Des Uebersetzers Anmerkungen sind so sparsam ausgesäet, daß uns die Anzeige derselben auf dem Titel fast zu interessirt scheinet.

Philippi Conradi Fabricii D. Duc. Brunsuic. et Luneburg. a consiliis aul. — Methodus cadauera humana rite secandi. *Editio altera auctior.* Halae impensis Hemmerde. 1774. 12 B. in 8.

Diese Schrift giebt bey dem Zergliedern eine gute Beyhülfe, und ist auch wegen eingestreueter seltener Bemerkungen, die dem V. bey seinen häufigen Leichenoffnungen vorgekommen, schätzbar. Sie hat vor der ersten Ausgabe im J. 1741 große Vorzüge, die man besonders seiner zwolfjährigen Verwaltung der anatomischen Profession in Helmstädt zu danken hat. Ein nützlicher Abschnitt ist derjenige, wie gerichtliche Leichenöffnungen zu unternehmen sind.

Philipp

Philipp Conrad Fabricius — von der Kunst zu zergliedern. Nach der zwoten vermehrten Auflage aus dem Lateinischen übersetzt und mit eingeschalteten Stellen aus Lysers Cultro anatomico vermehrt von **Carl Franz Schröder**, der Arzneygelahrheit Beflissenen. Kopenhagen 1776. in der Rothenschen Buchhandlung. 21 Bogen in 8.

Der Titel sagt schon hinlänglich, was der Uebersetzer geleistet hat. Die Kunstausdrücke sind in den mehresten Fällen theils deutsch, theils lateinisch in Klammern, beygebracht worden.

Dr.

Ursachen der Liebe und Heilmittel dawider, in so fern sie Krankheit ist, von J. F. einem englischen Arzt; eine Beylage zu dem Buche: der Mann und die Frau im Ehestande physikalisch betrachtet. Aus dem Französischen. Leipzig bey Jacobäern. 1776. gr. 8. 5½ Bogen.

Hohn dem Verfasser, wenn er aus dieser unwürdigen Uebersetzung schließt, daß Deutschlands Köpfe diese Händearbeit gut fänden. Es ist die Arbeit eines einfältigen Menschen, die dem, der nicht darüber lachen kann, zu gar nichts nützt. Um einen so harten Ausspruch zu beweisen, wollen wir Einiges aus der Schrift anführen. „Die leidenschaftliche Liebe ist die „jenige Neigung, die ihren Sitz im Herzen hat, es bewegt, „verengert, erweitert, ermuntert, niederschlägt, betrübt, er„freuet, erwärmt und erhitzt. Es giebt aber eine solche, die „schmuzig und verkehrt ist, aber dieses doch blos wegen der „verliebten Folgen, die sie nach sich zieht. Jene sitzt im Her„zen, welches der edelste Theil des Menschen ist; diese aber in „dem weggeworfensten Theile dieses beseelten Gebäudes.“ S. 32. Die Erklärung der Aufgabe, warum der Anblick einer schönen Person bey Einigen Liebe errege, bey Andern nicht? ist diese: „Bey Einigen sind die Gehirnfiebern so beschaffen, daß der An„blick

„blick einer schönen Person auf dieselbe den Eindruck macht, „welcher Liebe verursacht: bey Andern so, daß der nämliche „Anblick diese Wirkung nicht thut.“ S. 35. „Lassen sich die „Eindrücke, welche durch das Gehirn im Herzen bald Liebe, „bald Zorn ꝛc. verursachen, wohl specificiren? Das kann Nie„mand wissen, als wenigstens ein Engel.“ Indessen glaubt es der Verf. glücklich so weit zu bringen, daß wirs errathen. Das thut dann der Engel S. 75. nämlich: „Die Bewegung „vom Gefühle der Liebe im Herzen ist wellenförmig, von der „Furcht, zusammendrückend, vom Zorne, ein mouvement „de crispation ꝛc. Der Ueberfluß der öhligten Theile im „Blute verursacht die Liebe. Die Brennbarkeit und Bieg„samkeit derselben bieten der Einbildungskraft eine gewisse Ana„logie mit der sanften Wärme dar, die diejenigen empfinden, „welche lieben.“ Doch will der V. dieses nur für einen bloßen Einfall ausgeben. — Bisher ist mit keinem Worte erwähnt worden, daß die Liebe eine Krankheit sey. Nun aber folgen im zweyten Abschnitte die Mittel wider diese Krankheit. Nachdem der V. alle Mittel, die Ovidius wider die Liebe verordnet hat, geprüft und leider unzulänglich befunden, rückt er mit seinem Hülfsmittel heraus, welches ist: Die Einbildungskraft plötzlich stutzig zu machen. So hört die Liebe plötzlich auf, wenn bey einem Verliebten der Donner nahe niederschlägt, oder ein Mörder ihn überfällt. Dazu kann sich nun ein Jeder eine Einbildung wählen, die ihn am besten stutzig macht. Unser Verf. bedient sich für sich selbst der Vorstellung, daß er über einen schmalen Weg reiten müßte: „denn das thät „er nie, wenn man ihm auch eine Krone anböte: er steigt „allemal ab.“ S. 80. Um also die Einbildungskraft stutzig zu machen, muß man bey jedem Gedanken an ein schönes Mädchen, allemal eine solche schreckliche Sache mitdenken, und so bald man sich daran gewöhnt hat, kann die Liebe nie zur Kraft kommen. Wenn der V. jetzo ein schönes Mädchen sieht, so ist der Gedanke an das Reiten über einen schmalen Steg sein Schreckbild, und so hat die Schönheit nicht die geringste Macht über den weggeworfensten Theil. Wie aber, wenn ihm dabey einfiele, abzusteigen? — Wer mehr wissen will, der lese die Schrifte selbst.

Gz.

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

Sendschreiben an die Grazien — et addressé an die H. H. Poeten von ganz Europa zu beliebiger Besorgung. Ohne Druckort. 40 Seiten in klein 12.

Der hauptsächlichste Gegenstand dieses satyrischgemeinten Produkts ist der Misbrauch des Ausdrucks Grazie oder Grazien, „von welchen immer die Herren l. v. Poeten und „Schöngeister in Deutschland sagen“: sie wären in der Mädchens Augen, Ohren, Füßen ꝛc. — „die Herren Sympathisirer finden sie noch ehender in den Haarbeuteln, Frisuren, „Unterröken, auch Strumpfbändern ꝛc.“ Daß jeder mit Fett und Puder beklebte Frisirer, jeder Farbenklecker, jeder Dorfmusikant und Vettermichel mit Grazien zu thun habe, dünkt dem V., wie billig, sehr seltsam, und hat er sein Gespötte darüber. Es werden so ziemlich alle Stände, Handthierungen und Gewerbe durchgenommen; unter andern heißt es S. 24. „Junge sokratische Geistliche haben sich öffentlich zu „euren (der Grazien) Priestern aufgeworfen, und kommen, „euch in kleinen Abhandlungen, Hochzeitsgedichten, philoso„phischen moralischen Untersuchungen, Dreck! Koth! zu opfern. „Ihr (die Grazien) seyd Landstreicher — wäret ihr in des „Satans Namen in einigen Ländern herumgestrichen — aber „nein, euren geeiterten Einfluß muß alles fühlen — unter „eurem Schminkfähnlein nennt sich alles Gelehrte! Raisonnirt „über Religion mit einer guten Portion Vernunft vermischt, „die uns allein glücklich machte — Wasserſuppe ohne „Zwiebeln, die uns in's Teufels Rachen jagte!

Das beygefügte Couvert an die drey ächten Grazien ist scherzhaft-erhaben und affektirt-abgeschmackt.

Daß der Misbrauch des Ausdrucks Grazie lächerlich sey, hat keinen Zweifel; aber unser Verf. taugt nicht zum Satyrenschreiber, das ist eben so wahr. Wir erinnern uns einer einzigen Zeile des in Deutschland bisher nicht viel gekannten Rabelais (der aber, wofern nur mal Einer den Ton angiebt, von aller Welt nicht nur gelesen, sondern auch, wohl hergebrachter maaßen, nachgeahmt werden wird, wofern wir unsre lieben schreibenden Landesleute recht kennen, und er nicht manchem

zu schwer ist,) worinn mehr steckt als in allen diesen Blätten. Er erzählt die Geschichte von Philemons Esel, qui les figues apposées mangeoit religieusement. Philomenes survenant et curieusement contemplant *la grace* de l'Asne rycophage, — s'esclata de rire tant enormement. —

Der Verf. thut S. 12. die doch etwas vorwitzige Frage, ob die Grazien auch unter andern mit den Berliner Bibliothecaren recensiren. Unser Glauben an uns selbst, um ein neumodisches Kraftwort zu gebrauchen, läßt nicht zu, die Frage zu beantworten; aber der Verf. wird sich schon hie und da zu überzeugen Gelegenheit finden, daß wenigstens das curieusement contempler la *grace* des ânes écrivains uns nicht fremd sey.

Ein Gerücht hat diese Blätter dem Herrn Göthe zugeschrieben: aber wir glauben uns durch die Lesung derselben vollkommen berechtigt, dieses Gerücht für höchst ungegründet erklären zu dürfen. Es fehlt zwar nicht an Apostrophen darinn, und auch nicht an wilden, derben, ins zotenmäßige fallenden Ausdrücken; die Grazien werden Himmelsakerments genannt, und mit Exkrementen unterhalten. Allein es ist zu bekannt, daß H. Göthe in dieser Art zu schreiben viel Nachahmer gefunden hat, denen es denn dabey an seinen Vorzügen fehlt; und man würde sehr unbillig seyn, wenn man alle Arbeiten dieser Nachahmer auf seine Rechnung schreiben wollte.

Was sonst diese Art zu schreiben anlangt, so ist sie freylich sehr natürlich, und es scheint, einige glauben eben deswegen auch gut. Aber wir erinnern uns hierbey des Einfalls eines großen Schauspielers, den man auch überzeugen wollte, etwas sey gut, weil es natürlich sey: er antwortete nichts weiter als: Mein H— ist auch natürlich, und ich trage doch Hosen. —

Sz.

Briefe an meine Lieben. Erstes Bändchen. 1776. 4 Bogen. 8.

— Zweytes Bändchen. 1776. 2½ Bogen.

Wenn es lange ausgestürmt hat, so kommt zuweilen noch ganz unvermuthet ein Windstoß; mit einem solchen vergleichen wir unsern Briefsteller. Wir glaubten aller empfindsamen

samen Dinge Ende sey längst da gewesen; aber siehe da noch ein Päckchen empfindsamer Briefe.

Weil der empfindsame Ton doch wirklich in den letzten Zügen liegt, so könnten wir überhoben seyn, etwas dagegen oder darüber zu sagen. Indessen, man mag es als eine Valet- oder Leichenrede ansehn, was wir etwa bey dieser Gelegenheit noch darüber sagen.

Wir sind weit entfernt, gegen Gemüthsarten eingenommen zu seyn, die in Wahrheit, und ohne den Schein davon erzwingen zu wollen, viel Empfindung besitzen. Auch wird es vielleicht nicht einmal einem Lacher von Handwerke einfallen zu läugnen, daß gewisse Anlässe, und gewisse Stimmungen der Seele, grade eine solche Art etwas ins melancholische fallender Empfindungen natürlich machen, wie die sind, die in allen empfindsamen Büchern übertrieben werden, und so voll sitzen wie Kletten. Aber immer in solcher Stimmung seyn zu wollen, an einem unpaßlichen, oder an jedem Dinge, das man sieht, oder schmeckt, oder riecht, oder hört, oder fühlt, Anlaß dazu finden zu wollen: darinn liegt es, was die Empfindsamen unnatürlich und unerträglich macht. Es würde sich auch in Wahrheit schlecht für unsre Welt schicken, wenn die Menschen darinn überall so viel empfänden, wie die Empfindsamen von sich vorgeben: für eine Welt, worinn man kaum seinen Hunger stillt, ohne einem empfindenden Geschöpfe das Leben zu nehmen.

Was nun diese Briefe selbst anlangt, so sind sie, so viel man herausfinden kann, von einem jungen Mann an seine Aeltern und Geschwister geschrieben, in währender Zeit er an einem Hofe lebt, in Ungnade fällt, auf sein Gut reiset, und wieder zu Gnaden kommt. Alles ist so nach des jungen Werthers Manier aufgestutzt, und durchaus voller Wendungen und Ausdrücke, die einigen neuern Schriftstellern, dem Wandsbecker Boten (der eigentlich der wahre Erfinder der Apostrophensprache ist), Göthen, und andern abgeborgt sind; welche es wirklich ihrer sonderbaren und unkorrekten Schreibart zu danken haben, daß man sie nicht lange nennen wird.

Es kommen hier vor, alte Nachtwächter, würdige Geistliche, arme Menschen, Sterbescenen, abgedankte brave Officiere, unglückliche Familien, Thränen, Blümchen, Kirchhöfe, Todesbetrachtungen, — alles, die ganze Welt der Empfindsamen ist in diesen Blättern zu finden; es fehlt nichts als ein Pudel, der doch billig auch hinein gehörte. — Dieses war

wirklich geschrieben, als ganz zuletzt S. 83 u. f. f. noch der verlangte Pudel vorkam. Das konnte auch nicht wohl anders seyn: denn seitdem Lessing wieder einen Pudel auf die Bühne gebracht hat, der seit den Zeiten der weiland Frau Bürgermeisterinn von Bremenfeld (im politischen Kannegießer) nicht darauf gesehn wäre, seitdem sind die Pudel in der empfindsamen Welt sehr wichtige Geschopfe geworden.

Eine Probe geben wir; wie der Verf. bey der Herzoginn angeschwärzt war, schreibt er: „Lieben, ich bitt' Euch, laßt's „seyn! Ich hab's lang' gewünscht los zu seyn — Ihr könnt „das all' nicht fassen, wie's ein'm zu Muth' ist, der dem „Schwarm entflohn ist. — Wie die Herzoginn bey mir vor„übergieng, warf sie einen Blick auf mich. Ich stand vor „Gott in meiner Unschuld, und sie mußte's gemerkt haben, daß „mir's nicht d'rum zu thun war. In der Kirche stund' ich ge„gen ihr über, unverwandt hieng ihr Auge auf meinem Ge„sichte, und ich betete das erstemal wieder freudig zu meinem „Gott, für Sie und die ganze Welt."

Wir wollen dem V. keine üble Gesinnungen zuschreiben; aber die auf allen Seiten vorkommenden Unnützlichführungen des Namens Gottes, und gänzlich überflüßigen Betheurungen bey dem höchsten Wesen, finden wir äußerst anstößig.

Um von den dichterischen Talenten unsers Briefstellers einen Begriff zu geben, wollen wir aus der Epistel an Hrn. R., einen Harfenspieler, folgende Stelle einrücken:

Hab' auch so manches liebes mal,
mich in die wonnetrunkne Zahl
erstaunter Hörer eingemischt,
die manches Thränchen vom Auge g'wischt,
wenn deine Harfe erklang,
und hohen Engelsgesang
bald Donner bald sanfte Melodie
in's Herz erbebte; man wußte nicht, wie
einem oder dem ander'n g'schah',
der's nu' mit voller Behäglichkeit sah';
Wie auf der lieb'n Gott's rund'n Welt
ein'm so dein Harf'nspiel'n g'fällt —

Was es doch auf der lieb'n Gott's rund'n Welt für läppische Poeten giebt.

Es würde vielleicht nichts helfen, wenn wir auch noch mehr über diese Briefe sagten, da den V. nicht einmal das eigene Mißrathen gegen seine Kräfte vom Schreiben hat

abhal

abhalten können, er hat dennoch, wie er in der Zuschrift sagt, seine kleine Tonne in dem kleinen Kreise seiner Freunde auf und nieder koll'rn wollen; sicher wird er uns partheyischer ansehn als sein eigen Gefühl, und wir wollen ihn daher für diesesmal koll'rn lassen.

Hu.

Der Franzos in Wien, ein Lustspiel in zween Aufzügen, nach dem Französischen von Landes. Aufgeführt in dem K. K. Nationaltheater. Wien. 1776. 8.

Das ganze Geberdensystem eines französischen Stutzers, das ganze Wörterbuch seiner zierlichen Ausdrücke, und die ganze Taktik, um ein weibliches Herz zu erobern, wird hier, zu Belehrung eines wißbegierigen Deutschen, der von Herzen gern eben so ein Geck seyn möchte, von einem Marquis ausgekramt. Eine Rolle, die unter den Händen eines guten Schauspielers gewiß gefallen muß. Sonst will der Plan des Stücks nicht viel sagen. Die nicht übel gerathne Uebersetzung war schwer, und sie kann unmöglich anders mit Illusion vorgestellt werden, als wenn der Franzos im gebrochnen Deutsch redet. Darum mußte der Uebersetzer auch so viel französische Worte stehen lassen.

Fm.

Die Feyer des Jahres 1771. An den Genius der Jahre. Von einem Jünglinge in Schwaben. Leipzig, bey Weidm. Erben u. Reich. 1774.

Die Feyer des Jahres 1773. Von dem Verfasser der Feyer des letzten Abendes des Jahres 1772. Ebendaselbst. zusammen 9 Bogen in 8.

Das erste Gedicht ist nur ein kleines lyrisches Stück von 6 Seiten; das zweyte Gedicht oder Buch ist das wichtigere. Man kennt die Manier des Verfass. (des verstorbenen Prof. Hartman zu Mietau) in dieser Dichtungsart schon aus der von uns auch angezeigten Feyer des Jahres 1772. Die

Idee ist ganz gut, am Schlusse eines Jahres die Thaten derselben vor sich vorübergehn zu lassen, und sowohl den Handlungen der Fürsten, als der Privatleute, nach Verdienst, Segen oder Fluch, Lob oder Tadel nachzurufen. Aber — der Verf. nennt als seine Vorgänger hierinn die alten Barden, namentlich Ossian — es war denn doch wohl ein ander Ding mit diesen Barden. Sie waren grau geworden beym Gesange und bey Thaten; sie zogen mit dem Fürsten umher, kannten ihn ganz, sahen ihn ganz, sehen ihn ohne das Blendwerk und den Dunst, den itzt Politik und Ceremoniel um ihn her verbreitet, (welcher bey dem schwachen Hofschranzen Ursache zur Vergötterung, und bey dem unkundigen Weisen oft unschuldige Ursache zum Unwillen wird;) Ossian war von Fürstenblut, war selbst ein Heldenführer, und kannte der Fürsten Pflicht und Recht; und dann urtheilten diese Barden nur von ihrem Fürsten, den sie sahen und kannten. Aber wenn itzt, bey der verwickelten verfeinerten Politik, wo man fast nur immer das äußerste Glied der Kette sieht, wo sonderbare unvermuthete unglaubliche Verbindungen die obersten unsichtbaren Glieder dieser Kette sind, wo diese Verbindungen den Fürsten oft wider seinen Willen zu Handlungen fortreißen, wo Einrichtung des Staats- und Völkerrechts und politisches System himmelweit von der ersten leicht zu überschauenden Simplicität (gleich viel, wodurch!) abgewichen sind; wenn dennoch itzt ein Stubengelehrter ein Richter der Thaten aller europäischen Fürsten werden will, so ist das ungefähr das Geschichtchen von Hannibal und dem Schulmeister. Der Verf. urtheilet überhaupt zu einseitig, zu sehr nach einer ihm auffallenden Außenseite, (dieß trifft sogar bey seinem ertheilten Lobe zu,) und wird dadurch ungerecht; ja was noch schlimmer ist, er läßt sich durch seine poetische Phantasie, durch seine ihm zuströmende Bilder und Ausdrücke hinreissen, mehr zu sagen, als er gewiß selbst in Prosa je gedacht hat, um nur keinen hübschen Gedanken und Ausdruck wegzuwerfen. So erlaubt dieß auch sonst der Freyheit eines Poeten seyn mag, so ist hier der Fall anders, da der Poet diese seine Freyheit selbst dadurch weggiebt, daß er sich als Richter ankündigt, von dem wir Wahrheit und Gerechtigkeit erwarten. Man nehme z. E. die Stelle vom Könige von Preussen, die voll überhitzter Phantasie, und ein Gemengsel von orientalischer und Bardenpoesie, ja selbst von der Beschreibung des Streitrosses beym Hiob ist; diese Stelle, wo der Verf. so sehr einseitig den

den König bloß als den mächtigen Krieger betrachtet. Er spricht gleich darauf, im Gedicht und in einer Anmerkung, von der ehemaligen Freyheit der Dichter, ihrem Ansehen bey Fürsten, und itziger Einschränkung. Sein Gedicht ist in den Preussischen Landen nicht verboten, ja nicht einmal gerüget worden; aber sollte nicht jeder Dichter sich selbst solche einseitige, halb wahre, übertriebene und wenn er die Fürsten, von denen er spricht, nicht kennt, sehr unbillige Stellen selbst verbieten?

Dieß hindert nicht, daß nicht in dem Zuruf an die Fürsten und manchen andern Stellen (abgerechnet, daß wir schon Vieles davon bey Kleist, Klopstock u. a. gelesen haben) viel sehr gutes seyn sollte. — Der Verf. hat aber noch einen andern Fehler, worin warme Jünglinge so leicht verfallen, nicht vermieden, nämlich: zu gerne und zu wichtig von sich selbst zu sprechen. Dieser Egoismus, der in allen Schriften dieses Verfassers bemerket wird, war uns hin und wieder ganz lieb, weil wir kleine Geschichten des Verf. (z. E. wie die Priester seines Vaterlandes ihn sollen verfolget haben,) oder sein gefühlvolles Herz daraus ersehen; allein, er beleidigt zuletzt, und machet einen seltsamen Contrast mit den großen Begebenheiten des vorüberziehenden Jahres.

Wir enthalten uns des Abschreibens, da dieß Gedicht, wie gesagt, dem vorigen, das die Leser kennen, in Materie, Wendung und Ausdruck gleich ist. Auch der Form nach: es sind hier wiederum Hexameter mit untermischten lyrischen Stellen.

Ta.

Angenehme Lectüre für Frauenzimmer. Erster Band — Leipzig bey Junius 1775. 322 S. in 8. Zweyter Band 374 S. dritter Band 364 S. vierter Band 406 S. fünfter Band 376 S., wovon die beyden letzten Bände 1776. herausgekommen sind.

Der Herausgeber, welcher uns in dieser Lectüre eine Menge von englischen Romanen giebt, sagt in Rücksicht auf dieselben: „Wir finden gegenwärtig nur wenige so mürrische und finstere Sittenrichter mehr, die gegen das Lesen der so-

genannten Romane schreyen und uns verdammen, wenn wir glauben, daß diese Art Werke, darin Handlungen und Begebenheiten des menschlichen Lebens in einer reizenden und anziehenden Einkleidung, ohne Beleidigung der Religion und guten Sitten, vorgetragen werden, und welche Lehren enthalten, die jedem denkenden Leser in die Augen fallen, daß diese, sagen wir, dem Geiste und Geschmacke des Frauenzimmers weit angemessener sind, und mehr Eindruck bey ihnen machen, als alle trockene, weitläuftige und ernsthafte philosophische und moralische Abhandlungen.“ Er ist also in der Hinsicht mit der Lage unsrer Zeiten und unsrer Denkungsart sehr zufrieden. Es würde derselbe gewiß weniger damit zufrieden seyn, wofern er anders ein redlicher und warmer Menschenfreund ist, wenn er alle Folgen wüßte, welche dergleichen Lectüren vorzüglich beym weiblichen Geschlecht haben, und ganz vorzüglich bey denen, die noch nicht verheyrathet sind. Der Mensch ist durch die Ausdehnung des Wirkungskreises, welche seine Einbildungskraft durch die Verstandeskraft bekommt, und durch die mit dem Spiel der Imagination verknüpften angenehmen Empfindungen vorzüglich mit vor den unvernünftigen Thieren glücklich; aber sein Unglück und Elend, welches erfolgt, wenn der Verstand nicht die Spiele der Einbildungskraft weise lenket, rührt auch fast ganz daher. Da Liebestriebe nun ein Resultat von dem Mechanismus des Körpers sind, und der Mensch bey der nach und nach erfolgenden Entwickelung der Natur sehr bald die Vergnügungen der Liebe von selbst unter so reizenden Bildern sich vorstellt, daß er leicht zu früh zum Genuß derselben hineilt; da man auch nicht findet, daß die Natur, um ihr Geschäffte in der Hinsicht zu vollenden, eine durch Reden oder Bücher zu veranlassende Erwärmung der Imagination zur Hülfe nöthig hat: so würde man schon, wenn auch nicht die Erfahrung jeden davon belehrt, daraus schließen müssen, daß alle Gemälde der Liebeswollust bey unendlich vielen Menschen höchst gefährliche Wirkungen haben müssen. Mädchen, die gar nicht, oder etwas spät, verheyrathet werden, bringt man dadurch um alle Ruhe der Seele, und nur zu oft um die Tugend. Ueberhaupt wird aber auch noch die Seele zu einer gar großen Weichlichkeit herabgestimmt, und zur Ertragung der Mißhelligkeiten dieses Lebens bis auf einen hohen Grad untüchtig gemacht. Nervenschwäche, daher entstehende gefährliche zum Theil schreckliche Krankheiten und Schwächung der Menschen, welche besonders von den Müttern herrührt, sind au-

gen-

genscheinliche Folgen von dieser Cultur der Imagination und der Empfindungen; und aus der Ursache möchte Recensent geliebten Töchtern gegenwärtige angenehme Lectüre, worin sonst nicht schlecht geschriebene fast lauter englische Romane sich finden, nicht in die Hände geben.

G.

Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang, von D. Göthe. Zweyte Auflage. Berlin 1776. bey Himburg, 3½ B. in 8.

Zur Verfertigung dieses Schauspiels, das schon vorher im zweyten Stücke der Iris abgedruckt war, wurde wahrlich nicht das Genie eines Verfassers des Götz von Berlichingen erfodert; jeder etwas mehr als mittelmäßige Kopf hätte es liefern können. In der gedachten Monatschrift stand es am rechten Orte, und wir glaubten, da wir den Namen des Verf. erfuhren, er habe mit Fleiß seine Geisteskräfte etwas herabgestimmt, um nicht zu sehr von dem Tone der übrigen Stücke abzuweichen. Der ganze Inhalt dieses Schauspiels hat eine sehr romanhafte Wendung, und, wenn wir die erste Scene ausnehmen, die den Kontrast der ehemaligen und itzigen Erziehung sehr lebhaft zeichnet, ohne jedoch der einen oder andern einen bestimmten Vorzug zu geben, wenn wir diese Scene ausnehmen, so scheint uns das Uebrige mehr in einer Dichterwelt, als in der wirklichen Welt vorzugehen. Auch hat die ganze Handlung zu wenig Ausgeführtes, und der Knoten löset sich so leicht, daß er des Schürzens kaum werth war. Das alles würden wir ungerügt lassen, wenn der Verf. es durch eine gewisse edle Simplicität und durch auffallendes Interesse seiner noch so einfachen Handlung zu ersetzen gewußt hätte. Aber für uns hat das kleinste Geßnerische Idyll mehr Anziehendes und Einnehmendes, als dies ganze Schauspiel. Mit so einer Person, wie hier Bernardo ist, kann ein dramatischer Dichter viel anfangen und zu Stande bringen, aber auch vieler Anstrengung und vieles Kopfbrechens bey der Anlegung seines Entwurfs überhoben seyn. Der eingemischte Gesang hat einige gefällige und empfindungsreiche Stellen, größtentheils auch viel Bequemes für die Musik; stellenweise aber ist er auch sehr leer und nichtssagend. Z. E. S. 27.

Das ist euer Bild, ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

In eben dieser Arie wird anfangs gesagt, das liebste Frühlingswetter sey nicht so warm, so schön, als der Anblick zweer Liebenden; und hernach wird wiederum gesagt, aus ihrer vollen Seele quille um sie ein Frühlingswetter. Daß unsre angehenden phantasiereichen Dichter ihr Genie so leicht überfüllen! — So ist auch das Concetto, S. 14. vollkommen des Geschmacks eines Marino würdig:

— — in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth!

Claudine von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe. Berlin, bey Mylius, 1776. 8 Bogen in 8.

Ein ungleich bessres Schauspiel als das eben angezeigte. Der Stof ist zwar etwas abentheuerlich, und einer spanischen Novelle, woraus er auch vielleicht gezogen ist, sehr ähnlich; aber die Ausführung haucht lauter Leben und Wärme, und verräth einen Dichter von nicht gemeinem Genie. Durchgehends glüht ein höchst belebendes Feuer der Handlung, die uns die oft raschen Uebergänge derselben weniger merklich und beleidigend macht, überaus viel Wahrheit in der Zeichnung der Charaktere, und mehr noch in Sprache und Ausdruck. Der einzige Akt, woraus dies Schauspiel besteht, ist freylich ziemlich lang; aber während des Lesens bemerkt man diese Länge kaum, und wird sie auch hoffentlich nicht während der Aufführung bemerken, so rasch und fortreißend ist der Gang der Handlung. Etwas mehr Mäßigung hätten wir zuweilen in der Diktion gewünscht: zwischen dem Natürlichen und Platten sollte doch solch ein Dichter billig eine Gränzlinie erkennen, und diese nicht zuweilen so überschreiten, daß man eine Affektation argwöhnen muß, die wahrlich unter seiner Würde ist. Auch wird der Spaß der Vagabunden mit der Perrücke des Pfarrers, den sie S. 40. verabreden, auf der Bühne sehr wahrscheinlich eine fehlerhafte Wirkung auf den großen Haufen thun, und das Lächerliche auf einen Stand kehren, dessen Achtung man auf alle Weise schonen sollte. Die eingemischten Gesänge haben größtentheils sehr viel Leichtigkeit und

musikalische Anlage; auch fordern sie meistens eine lebhafte, ja nicht dehnende Komposition, vorzüglich die, welche nach der Art der Finalen in den italienischen Operetten eingerichtet, und mit lebhafter Handlung verbunden sind. In dieser scheinen manche Verse beym Lesen leer, prosaisch, und des musikalischen Ausdrucks unwürdig, die, gehörig komponirt, gewiß von der besten Wirkung seyn, werden. Aber freylich läuft auch mancher nachlässiger Vers, manche sprachwidrige Wortfügung, selbst manches Flickwerk, mit unter, z. E. S. 8.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Und S. 105.

Mein Herze
In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende, in fünf Akten, von J. W. Göthe. Berlin bey Mylius, 1776. 7½ Bogen in 8.

Wenn wir den Zusatz des Titels: Schauspiel für Liebende, recht verstehen, so ist damit gemeynt, daß nur Liebende im Stande sind, die Situation recht lebhaft zu fühlen, in die ein Mann versetzt wird, der zwey verlassene, ihm beyde verheyrathete Frauen auf einmal wieder findet, die er, und die ihn, beyde gleich zärtlich lieben, und daß nur Liebende seinen Entschluß, beyde zu behalten, und ihren Entschluß, beyde seine Liebe zu theilen, rechtfertigen können. So mißlich jene Situation, welche den Hauptinhalt dieses Schauspiels ausmacht, schon an sich ist; eben so mißlich war sie für den dramatischen Dichter, der sie zu bearbeiten wählte; mancher andere wäre entweder daran verzweifelt, oder hätte vielleicht es rathsam gefunden, sie lieber ganz unbearbeitet zu lassen. Hrn. Göthens kühner Muth fand dabey weniger Bedenken; der Vorsatz, der ihm eigen zu seyn scheint, gewisse Rechte, oder wenn man will, Einverständnisse der menschlichen Gesellschaft wankend zu machen, bestimmte ihn zur Wahl und Anlage einer solchen Situation; er schürzte den Knoten mit seiner Meisterhand, zog aus diesem Stoffe die herrlichsten, interessantesten Scenen, traf die Gesinnungen

und

und Sprache der Natur äußerst glücklich, belebte alles mit seiner so fruchtbaren Phantasie, wußte alles so einnehmend und täuschend zu machen, und Charakteren, von denen man nach einigen Handlungen, die sie sich erlaubten, unmöglich vortheilhaft denken kann, doch so viel Anstrich von Gutherzigkeit zu geben, daß man geneigt wird, ihren Leichtsinn zu entschuldigen; kurz, er wußte dies ganze Subjekt so einzuleiten, daß die Zerschneidung des Knoten am Ende weniger befremdend und anstößig wird, als sie an sich ist. Bey dem allen bleibt sie indessen doch immer auffallend und überraschend genug, um dem Zuschauer am Schluß des Schauspiels ganz natürlich den Gedanken auf den Weg zu geben, daß der Dichter sich wohl besser mag herausgezogen haben, als seine Personen, und daß die beyden Frauen bey ihrer getheilten Liebe sich in die Länge wohl nicht gar zu wohl befinden möchten. Und dieser Gedanke wird dann freylich auch für Liebende ein heilsames Hinderniß seyn, sie nicht zu beneiden, nicht hinzugehn und desgleichen zu thun.

Stella, ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Göthe. Sechster Akt. 2 Bogen in 8.

Der Verf. dieser Fortsetzung thut, als ob sie von Hrn. Göthe selbst, und durch ein Ungefähr verloren, und in seine Hände gekommen sey. Alles wird darin ins Gleis gebracht, und die Moral mit dem Dichter wieder ausgesöhnt. Stella's Onkel hat Fernando's doppelte Heyrath erfahren, und ein Urtheil ausgewirkt, das ihn zum Pranger, und hernach auf Lebenszeit zum Festungsbau verdammt. Dieser Oheim nimmt Stella und Cäzilie mit sich, um jene auf sein Gut, und diese zu ihrem Vater zu führen. Der Einfall dieser Fortsetzung ist so uneben nicht; nur hätte er mit mehr Witz und Laune sollen ausgeführt werden; auch ist die Nachahmung der Göthischen Sprache nicht so ganz gelungen.

Stella, Numer Zwey. Oder Fortsetzung des Göthischen Schauspiels Stella, in fünf Akten. Frankf. und Leipzig, 1776. 6 Bogen, in 8.

Abgeschmackt in der Anlage, Ausführung, und Schreibart, ohne Geist und Leben. Satyre solls wohl nicht seyn, sondern

dem ein nachgemachter Versuch, den beyden armen Weibern, die ihrer getheilten Liebe bald satt werden mußten, aus der Noth zu helfen. Cäzilie, die erste Frau Fernando's, bleibt, wie billig, im Besitze ihres Mannes; Stella wird aus ihrer Ruhe und Unruhe durch Fernando's Bruder gezogen, den jener in der Absicht verschrieben hat, ihm Stella abzunehmen, und den der Verf. das erstemal, gar sinnreich, in seines Bruders Kleidung vor ihr erscheinen, nicht erkannt, sondern von ihr umarmt und geküßt werden läßt. Stella's Oheim kömmt endlich hinzu, bestätigt alles, und macht ihnen Schenkungen oben drein. Dies ist der ganze Stoff, der auf die langweiligste Art fünf handlungsarme Aufzüge hindurch geschleppt ist.

Dz.

Die Werbung für England. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von J. C. Krauseneck. Bayreuth, bey Lübeck. 1776. 8.

Der Stoff zu einem solchen Stück könnte bey jetzigen Zeitläuften vortrefflich behandelt werden, da jedem deutschen Patrioten das Herz wehe thun muß, über den Verlust so mancher seiner Brüder, die das Schwerdt, und das ganze gräßliche Gefolge des Kriegs, in einem so entfernten Lande fressen wird, da gewiß der hundertste Theil nie von dessen Existenz vorher etwas gewußt hat. Man sieht auch wohl, ohne die Note des Verf. zu beherzigen, daß die Scene nicht in Franken, sondern in einem andern wohlbekannten Lande liegt, aber Hr. Krauseneck hat nun jenes örtliche Interesse nicht allerdings zu nutzen gewußt. Seine Bauern reden nicht die einfältige, herzinnige Sprache ihres Standes, und wenn ihm schon hin und wieder ein guter treffender Zug geräth; so ist doch der Dialog im ganzen zu steif, und zu einförmig. Die Geschichte hat bey ihrer Simplicität nicht genug anziehendes unter den Händen des Verf. erhalten, und die Liebe zwischen Fritz und Röschen ist nur schwach geschildert. Der alte Brawe, vormaliger Grenadier, muß bey dem Englischen Subsidientraktat seines Fürsten, im 45sten Jahre wieder die Muskete tragen; er hinterläßt ein Weib und zwo Töchter in gröster Armuth, die älteste wird von dem jungen Knaut geliebt. Zum Glück verirrt sich der Hauptmann Stromberg,

unter

unter dem Brawe ehemals gedient, in dessen Hütte, der beyde befreyt, und dafür zween andere von seiner Werbung stellt. Der Verf. verdient sonst Aufmunterung.

Fm.

Reisen der Tugend. Leipzig. 1776. bey Hilschern. 18 Bogen kl. 8.

Der Verf. dieser Reisen scheint zu einer gewissen Gattung wackerer gutherziger Leute zu gehören, die in ihren Geschäften recht brauchbar und im Umgange sehr wohl zu leiden sind, die aber mit Lesen wenig, und mit Schreiben sich gar nicht abgeben sollten. Sie verschlingen mit Gierigkeit theologische, philosophische, moralische, historische, geographische Schriften, gute und schlechte; das Gemische von mancherley falschen, halbwahren, unvollständigen, übel geordneten und schlecht verstandenen Kenntnissen, geräth in Gährung, erfüllt ihnen den Kopf mit Dünsten, daß man sie nicht mehr für dieselben Leute hält, wenn sie in Unterredungen ihre Weisheit ausschütten wollen, und wenn sie es sich einfallen lassen, Schriftsteller zu werden, vollends alle Geduld verlieren muß. Ein solcher Mann muß unser V. auch seyn. Liebe zur Tugend und die besten Absichten leuchten freylich aus seiner Schrift hervor; aber in seinem Kopfe muß es bunter aussehen, als das Verzeichniß der Nationen, wie er die Ueberschriften seiner Capitel nennt. Wir müssen doch etwas zur Probe aus diesem seltsamen Buche anführen.

Ein junger Chineser und ein ehrwürdiger Bramine, sein Mentor, wollen mit einander die Welt durchreisen. Wir wollen es gut seyn lassen, daß seit dem Anfange der Welt diese der einzige Chineser und Bramine gewesen sind, welche mit einander Reisegesellschaft gemacht haben. Das Gemische wird gleich auf den ersten Bogen weit wunderbarer. In Aegypten fallen unsere Reisenden nach morgenländischem Gebrauche vor jedem Sinnbilde der Gottheit auf ihr Angesicht, bald darauf redet der Chineser vom Brama und Vistnou, als Regierern seines Schicksals, denn sein Reisegefährte vom heiligen Dienste des großen Zerdust, und endlich entdeckt es sich in einer Begeisterung auf dem Berge Aetna, daß unsere Reisende Christen sind, indem Tsang-Li, der Chineser, die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion in einem kurzen Inbegriff vorträgt, ohne daß dieser wunderbare Umstand im geringsten

ringsten wäre vorher vorbereitet worden. — Wenn unsere Reisenden nicht dem ewigen Juden gleichen sollen, so ist die Chronologie der Reise ganz unerklärlich. In Creta finden sie noch die vortrefflichen Anstalten des Minos in vollen Flor. Auf den griechischen Inseln sahen sie die seltensten Werke der Kunst, Tempel der Götter, Gesetzgebung, Rednerbühnen, Akademien der Wissenschaften, alles in den besten Umständen, in Athen herrschte die sokratische Weisheit noch auf den Lehrstühlen und Rednerbühnen; aber in Griechenland ist es auch, wo Jesrad, der Bramine, bey Gelegenheit des Aristoteles vom Descartes redet, wobey der Verf. die Anmerkung macht, daß Malebranche bekanntermaaßen bey den Mandarinen in großem Ansehen stehe. — Bey dem Anblicke der untergehenden Sonne bricht Tsang-Li in ein Gebet aus, welches wirklich sehr gute Stellen hat, und sein Begleiter, um ihn zu lehren, daß noch schöner als der Dank der Lippen der Dank edler Thaten und das Opfer der Pflichten sey, sagt: „Siehe, darum gab der Allmächtige dem Menschen ein Herz „voll Hoheit, Vernunft, seinem Körper die Stärke und „Macht, der keine andere gleich kömmt; darum gab er dem „Hottentotten die Fähigkeit auf hundert Schritt auf ein Haar „zu werfen; dem Formosaner die Schnelligkeit, ein Pferd „im Laufe zu ereilen; dem Antillenbewohner die Vögel in der „Luft und die Fische im Wasser mit dem Pfeil zu tödten; „darum gab er den Theseen und Herkulen, den Bayards und „Coucis jene Riesenstärke ꝛc.“. Wie bewandert der gute Bramine in unsern Reisebeschreibungen und Geschichten ist! Doch es wird Zeit seyn, aufzuhören. Nur dieses müssen wir noch anführen, daß Tsang-Li sich in Italien in eine Clementia, eine Verwandtin des Patriarchen zu Rom, verliebt, der ihre Verbindung nicht zugeben will, woferne nicht Tsang-Li zu dem rechtgläubigen Schooße der Kirche zurückkehren wollte. Der Chineser muß also ein Protestant gewesen seyn. — Die übrigen Bogen wollen wir nur überschlagen, da wir auf dem letzten die unvermuthete Entwickelung erblicken, daß Tsang-Li mit seiner Clementia feyerlich in Nanking einzieht, und ein glücklicher Kayser von China wird.

Pz.

5. Romanen.

Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit, aus den Briefen zweyer Liebenden. Leipzig. 1776. bey Weygand. 10½ Bogen. 8.

Die Geschichte ist sehr einfach, und nimmt einen sehr kurzen Zeitraum ein. Es ist die Geschichte eines Brautpaares, das durch den Tod getrennt wird. Aber sie ist durchaus mit einer Meisterhand ausgeführt. Sie erregt die wärmste Theilnehmung, und bey der unvermutheten Katastrophe, bey dem Briefe, den der sterbende Wilhelm an seine Sophie schreibt, muß jedes nur einigermaaßen fühlbares Herz zu Thränen gerührt werden. Sophie ist das zärtlichste, sanfteste, empfindungsvollste Mägdchen, das man sich nur denken kann. Wilhelm ist ein junger feuriger Mann, dem es freylich bald vor der Stirne heiß wird, der sogar ein paarmal in einem Anfalle von unbedachtsamer Eifersucht seine Geliebte beleidigt, der bisweilen über schlechte Menschen, Zwang und Uebel in unsere Welt murret (ein Nachbild von Werthern, wird man vielleicht sagen; das ist er aber doch, einiger ähnlichen Züge ohngeachtet, nicht); allein bey allem dem ist er die rechtschaffenste, edelste, großmüthigste, zärtlichste Seele, seiner Sophie ganz werth. Die Briefe dieses trauten Paars sind ganz von dem Geiste der Liebe belebt, voll der innigsten Ergießungen von Zärtlichkeit, voll des süßesten Wonnegefühls zweyer für einander geschaffenen Seelen, sich gefunden zu haben. Ihre Liebe hat eine etwas schwermüthige Farbe, aber wahre Liebe ist ernsthaft, besonders wenn das Ziel der Vereinigung noch entfernt ist. Sie haben oft Ahndungen ihrer bevorstehenden Trennung, die durch einige traurige Vorfälle in ihrer Bekanntschaft veranlaßt werden. Noch wird ihre Liebe dadurch ernsthaft, aber auch auf den höchsten Grad veredelt, daß wahre Gottesfurcht sie zu einer engelreinen Empfindung erhöht. Die kleinen individuellen Vorfälle und Umstände beleben dieses schöne Gemälde der Zärtlichkeit. Daß das Brautpaar sich duzt, kleidet sie gar artig; unser albernes Sie hätte vieles verdorben. Daß es einige Benennungen, besonders diese, du Herrlicher, du Herrlichste, oft braucht, möchte

man

man als einen Beweis ansehen, daß die Briefe wirklich geschrieben sind. Aber ist denn der letzte Brief des sterbenden Wilhelms auch wahr? das sollte uns herzlich leid thun. Es ist ein herrliches Paar, das wir gar zu gerne vereint gesehen hätten.

Amors Reisen, nebst einigen Fragmenten aus seinem Tagebuche gezogen. Bern, bey der typogr. Gesellschaft, 1776. 9½ B. kl. 8. sauber gedruckt.

Cupido ist von seiner Mutter verstoßen, und durchwandert den größten Theil von Europa, den Charakter und die Lebensart der Schönen, nebst dem Betragen des männlichen Geschlechts gegen sie zu beobachten. Er ist aber nirgends mit der Art, wie der Liebesgott verehrt wird, zufrieden, und ist schon auf der Rückkehr zum Himmel begriffen, als er die Schweiz erblickt, und da die ächte Art zu lieben antrifft. Das Werkchen ist artig geschrieben, und enthält feine Bemerkungen und angenehme Schilderungen; aber doch ist die Schreibart zu gekünstelt und daher etwas schwerfällig. Der Witz des Verf. hat nicht genug Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit. Amor läßt auch die schönen Wissenschaften nicht aus der Acht, besonders in unserm Vaterlande. Unsere Bardenlieder gefallen ihm nicht. „Wenn auf der einen Seite gekünsteltes Ge„ziere sich in Minen, Geberden und Sprache verbreitet, so „wird man auf der andern, die Affectation zu fliehen, wie„der unter andern Gestalten ihr folgen, — bald verfeinert „tändeln, wie ein französischer Witzling, bald in rohen Bar„dentönen Herz und Thäler erschüttern. Nicht frostige Ga„lanterien, nicht kostbare, gezwungene Manieren — Natur, „Freyheit und Einfalt sind das Feldgeschrey wilder Bacchanten. „— Von Ossians begeisternden Blitzen getroffen, schwindelt „ihr blödes Haupt. Mit starren Blicken suchen sie im Mon„den sich selbst und ihre Geliebte, kehren von da auf die Er„de zurück, und glauben sich Hermanns, glauben ihre süßen „Dämchens Thusnelden, wollen den Putztisch in Wodans „Altäre, den Prunksaal ins Heiligthum der Freya, gesittete „Menschen in wilde Huronen, Berlin und Leipzig in heilige „Eichwälder verwandeln.“ Die Bacchanten kann unser Amor auch auf dem Theater nicht leiden. „Nicht in ungesitteter „Roheit des Tones, sagt er, sondern in Kühnheit der Gesin-

„nungen und Handlungen suchten meine Griechen Energie und „Stärke. Schauspiele mit eckelhaften Bildern und ungezoge„nen Ausdrücken befleckt, dächt ich, verrathen bey der Na„tion noch immer den Mangel der Bildung.“ Das ist auch recht artig von Amorn, daß er sich bey Hagedorns Grabhügel so gerne verweilt und gesagt hat: „Wie wenig verdien„ten die Deutschen einen solchen Priester der Venus und des „weisen Lyaus?“ Dieser Amor ist nicht der muthwillige, sondern der gesittete, feine, der mit feyerlichem Erstaunen Hagedorns Grabhügel zur Seite der Tempel erblickt, den Klopstock — nicht der Venus Dione, nicht schlüpfrigen Grazien und freyen Amorinen, sondern der Venus Uranien gebauet hat. Nur in geringer Anzahl sieht er die Opferdiener beym hohen Altar, den der Sänger der Messiade der Liebe gepflanzet hat, aber in desto größerer vor dem Altar, den Proteus-Wieland Cytheren erbauete. „Gerne, heißt es, wärmte „sich Amor unter den bunten Schwingen des letztern, aus „seltsamen Farben und Federn, bald des Adlers, bald des „Sperlings, sind sie zusammen gewoben; der Dichter nahm „den jungen Gott zu sich, nährte ihn bald mit platonischen „Himmelsküssen, bald mit wollüstigen Rosen, im Becher des „Teers getaucht; bald hüllet er den guten Amor in den hei„ligen Schleyer einer Vestalin, versteckt ihn dann wieder un„term Bart und Mantel des Weisen, — und bewaffnet ihn „itzo völlig entblößet mit Crebillons Zauberstab zum Schrecken „des Hymens.“

Diese Bemerkungen Amors, weil sie unsere schöne Literatur betreffen, mögen hier zur Probe dienen. Unsere Schönen werden selbst nachsehen, was er von ihnen und ihren ausländischen Schwestern sagt. Ich gebe mich nicht gerne mit dem Nachsagen solcher Urtheile, sie seyn vortheilhaft oder nachtheilig, ab. Die Fragmente enthalten allegorische Erzählungen und Lieder, deren Inhalt Amor ist. Dergleichen Stücke sind doch ermüdend, weil man von ihrer Art so viel hat.

Pz.

Tristram Schändi's Leben und Meynungen. Neun Theile. Zwote verbesserte Auflage. Hamburg bey Bohn. 1776.

Wir

Wir wollen hier blos unsere Freude darüber ausdrücken, daß schon wieder eine Auflage von diesem die Grillen und den Hypochonder aus manchem Kopfe verscheuchenden Werke, nöthig war. Bis unter uns einer aufsteht, dem wir Sterns, Rabelais und Cervantes an die Seite setzen können, — keinen Nachahmer meyne ich — wollen wir uns an diese Ausländer halten, und denen danken, die sie uns im guten deutschen Kleide geben.

Boden's Uebersetzung hat ihr entschiedenes Verdienst, und hier erscheint sie noch mit Verbesserungen. Der Druck ist ebenfalls bey dieser Ausgabe schöner als bey der vorigen, und die Größe der Lettern ist dem Format angemessener.

Ou.

Die Chimären des Glücks, (oder Ferdinand und August,) eine deutsche Geschichte. Leipzig bey Hertel. 1776. 8 Bogen in 8.

Die Geschichte ist elend erfunden, langweilig und undeutsch erzählt, und heißt im Grunde gar nichts: ein junger feuriger Mann opfert sich der Ehre und hernach der Liebe auf, und stirbt vor verzehrendem Kummer; sein Bruder, der hier der weisere heißt, (der Held, und zugleich der Erzähler der Geschichte,) läßt sich indeß sein Brod gut schmecken, studirt, reiset, schreibt an seinen Bruder weise Lehren, und setzt sich zuletzt auf ein Landgut; noch kömmt eine Episode von der Bigamie ihres Vaters vor, und eine wunderbare Entdeckung der aus der ersten Ehe erzeugten Tochter. Die erbaulichen Betrachtungen sind vollends unausstehlich, man begreift gar nicht, wie der Verf. darauf kömmt, z. E. gleich anfangs, und hernach am Schlusse; man weis auch selten, was der V. recht will, so schielend, schief, und unbestimmt ist alles gedacht und ausgedrückt; so viel sieht man endlich wohl, daß er Thätigkeit und Empfindsamkeit des Herzens für die größte Narrheit hält, und dagegen Phlegma nebst dem Herlallen erbaulicher Sentenzen nicht nur für Glück, sondern auch für Weisheit und Tugend ausgeben will. Oft werden die bekanntesten Sachen mit elender Prahlerey als neu und wichtig vorgetragen, z. E. die moralischen Betrachtungen des Hrn. August auf seinen Reisen. Sonst breitet sich der Verf. über allerley Gegen-

„nungen und Handlungen suchten meine Griechen Energie und „Stärke. Schauspiele mit eckelhaften Bildern und ungezoge„nen Ausdrücken besteckt, dächt ich, verrathen bey der Na„tion noch immer den Mangel der Bildung.“ Das ist auch recht artig von Amorn, daß er sich bey Hagedorns Grabhügel so gerne verweilt und gesagt hat: „Wie wenig verdien„ten die Deutschen einen solchen Priester der Venus und des „weisen Lyaus?“ Dieser Amor ist nicht der muthwillige, sondern der gesittete, feine, der mit feyerlichem Erstaunen Hagedorns Grabhügel zur Seite der Tempel erblickt, den Klopstock — nicht der Venus Dione, nicht schlüpfrigen Grazien und freyen Amorinen, sondern der Venus Uranien gebauet hat. Nur in geringer Anzahl steht er die Opferdiener beym hohen Altar, den der Sänger der Messiade der Liebe gepflanzet hat, aber in desto größerer vor dem Altar, den Proteus-Wieland Cytheren erbauete. „Gerne, heißt es, wärmte „sich Amor unter den bunten Schwingen des letztern, aus „seltsameri Farben und Federn, bald des Adlers, bald des „Sperlings, sind sie zusammen gewoben; der Dichter nahm „den jungen Gott zu sich, nährte ihn bald mit platonischen „Himmelsküssen, bald mit wollüstigen Rosen, im Becher des „Teers getaucht; bald hüllet er den guten Amor in den hei„ligen Schleyer einer Vestalin, versteckt ihn dann wieder un„term Bart und Mantel des Weisen, — und bewaffnet ihn „itzo völlig entblößet mit Crebillons Zauberstab zum Schrecken „des Hymens.“

Diese Bemerkungen Amors, weil sie unsere schöne Literatur betreffen, mögen hier zur Probe dienen. Unsere Schönen werden selbst nachsehen, was er von ihnen und ihren ausländischen Schwestern sagt. Ich gebe mich nicht gerne mit dem Nachsagen solcher Urtheile, sie seyn vortheilhaft oder nachtheilig, ab. Die Fragmente enthalten allegorische Erzählungen und Lieder, deren Inhalt Amor ist. Dergleichen Stücke sind doch ermüdend, weil man von ihrer Art so viel hat.

Pz.

Tristram Schändi's Leben und Meynungen. Neun Theile. Zwote verbesserte Auflage. Hamburg bey Bohn. 1776.

Wir

Wir wollen hier blos unsere Freude darüber ausdrücken, daß schon wieder eine Auflage von diesem die Grillen und den Hypochonder aus manchem Kopfe verscheuchenden Werke, nöthig war. Bis unter uns einer aufsteht, dem wir Sterne, Rabelais und Cervantes an die Seite setzen können, — keinen Nachahmer meyne ich — wollen wir uns an diese Ausländer halten, und denen danken, die sie uns im guten deutschen Kleide geben.

Boden's Uebersetzung hat ihr entschiedenes Verdienst, und hier erscheint sie noch mit Verbesserungen. Der Druck ist ebenfalls bey dieser Ausgabe schöner als bey der vorigen, und die Größe der Lettern ist dem Format angemessener.

Du.

Die Chimären des Glücks, (oder Ferdinand und August,) eine deutsche Geschichte. Leipzig bey Hertel. 1776. 8 Bogen in 8.

Die Geschichte ist elend erfunden, langweilig und undeutsch erzählt, und heißt im Grunde gar nichts: ein junger feuriger Mann opfert sich der Ehre und hernach der Liebe auf, und stirbt vor verzehrendem Kummer; sein Bruder, der hier der weisere heißt, (der Held, und zugleich der Erzähler der Geschichte,) läßt sich indeß sein Brod gut schmecken, studirt, reiset, schreibt an seinen Bruder weise Lehren, und setzt sich zuletzt auf ein Landgut; noch kömmt eine Episode von der Bigamie ihres Vaters vor, und eine wunderbare Entdeckung der aus der ersten Ehe erzeugten Tochter. Die erbaulichen Betrachtungen sind vollends unausstehlich, man begreift gar nicht, wie der Verf. darauf kömmt, z. E. gleich anfangs, und hernach am Schlusse; man weis auch selten, was der V. recht will, so schielend, schief, und unbestimmt ist alles gedacht und ausgedrückt; so viel sieht man endlich wohl, daß er Thätigkeit und Empfindsamkeit des Herzens für die größte Narrheit hält, und dagegen Phlegma nebst dem Herlallen erbaulicher Sentenzen nicht nur für Glück, sondern auch für Weisheit und Tugend ausgeben will. Oft werden die bekanntesten Sachen mit elender Pralerey als neu und wichtig vorgetragen, z. E. die moralischen Betrachtungen des Hrn. August auf seinen Reisen. Sonst breitet sich der Verf. über allerley Gegen-

stände aus, als Religion, Erziehung, Liebe, Tugend, u. s. w. Ja, um das Maas voll zu füllen, wirft er sich auch in die Poeterey, z. E.

Will man also glücklich leben,
Muß man wissen nachzugeben;
Allzu zärtlich tauget nicht,
Klug ist Bav, den nichts ansieht!

Den Verf. wird unsre Rec. auch wohl nicht anfechten; aber, qui *Bavium* non odit — —

Me.

6. Weltweisheit.

Geschichte der Lehre von der Association der Ideen, nebst einem Anhang vom Unterschied unter associirten und zusammengesetzten Begriffen, und den Ideenlehren, von Michael Hißmann. Göttingen bey Bossiegel. 1776. 8.

Wahrlich eine vortreffliche Idee, die Geschichte eines philosophischen Lehrsatzes zu schreiben, ihm in allen seinen Verwandlungen zu folgen, wie er allmählich von Kopf zu Kopf aus seinem Chaos bis zur größten Vollkommenheit entwickelt ward. Eine ganze philosophische Geschichte auf die Art behandelt, würde mehr Weltweise, selbstdenkende Weltweise bilden, als eine noch so große Menge Universitätskompendien, die sehr oft, unter welcher neuen Gestalt sie auch hervortreten, dennoch im Grunde kein Gedänkchen mehr, als das hundertmal gesagte, wieder sagen; mehr zur Erfindungskunst beytragen, als alle weitläuftigen Erfindungsregeln von Leuten gegeben, die nie in ihrem Leben Etwas erfunden haben. — Mit unserm Verf. sind wir bis auf einige Kleinigkeiten vollkommen zufrieden, bis auf folgende nämlich.

Ganz am unrechten Orte scheint uns in der Geschichte des Lehrsatzes von der Association der Ideen Horaz und Ovid angeführt zu seyn, weil aus ihren Werken zu sehen ist, daß sie nach associirten Begriffen gearbeitet haben. Freylich

lich haben sie, denn sie waren Menschen, und der Satz, daß die Vorstellungen in der menschlichen Seele nach ihrer Verwandschaft auf einander folgen, mußte in der ihrigen eben so wahr seyn, als in der Seele jedes andern. Gesetzt auch, daß der Kritiker Home dem Horaz wegen Mangel des Plans und des Zusammenhangs Vorwürfe macht, so beziehen diese sich doch nur auf den merkbaren Uebergang der Gedanken, den er in der Ode vermißt, aber sicherlich gesteht Home ein, daß diese nicht zusammen zu hängen scheinenden Gedanken in Horazens Seele bey Verfertigung seiner Oden dennoch nach den Gesetzen der Association auf einander gefolgt sind, obgleich wir sie unter denselben nicht entdecken können. Der V. hätte bedenken sollen, daß es hier nicht seine Sache ist, die Geschichte derer zu entwerfen, die nach Ideenassociation gehandelt haben, in welcher allerdings Adam und Eva den ersten Platz haben müßten, sondern die Geschichte derer, welche entdeckt haben, daß die menschliche Seele nach diesem Gesetze handelt, und dahin gehört weder Horaz noch Ovid. Wir haben übrigens wider die Vertheidigung des ersten gegen Homes Tadel nichts, nur hätte der V. dieses beyläufig in einer Note anführen können, nicht Horazen deshalb eine Stelle in der Reihe seiner Geschichte einräumen sollen. Und vollends Ovid, der nicht einmal vertheidigungshalber angeführt zu werden bedürfte, gehört ganz und gar nicht hieher.

S. 49, wo der Verf. von der Aehnlichkeit als von einem Verknüpfungsmoment der Ideen spricht, sagt er von Wolf: „Hätten wir blos die große lateinische Psychologie von ihm in „Händen: so würde man zweifelhaft seyn, ob man ihm die „vollständige Bemerkung des Gesetzes der Aehnlichkeit zuzuschreiben habe. Denn in diesem Werk giebt er sich oft Mühe, „selbst diejenigen Phänomene der Ideenverbindung, die sich „nicht anders, als aus ihrer Aehnlichkeit erklären lassen, aus „dem Gesetz der Koexistenz zu erklären. Man darf nur auf „die Art Acht haben, wie er sein zweytes Exempel bey §. 104. „der empirischen Psychologie löset. Er sagt: „Wenn wir uns „eine Idee von einem Garten entwerfen, den wir noch nie „gesehen, wenn wir uns vorstellen, daß er mit schönen Alleen „bepflanzt, und mit Frühlingsblumen geziert sey: und nachher „bey einem Spaziergang Alleen antreffen: so fällt uns unser „Ideal vom Garten bey, das wir uns in Gedanken machten.“ „Diese Erscheinung, sagt unser V., würde ein jeder Philosoph „am natürlichsten aus dem Gesetze der Aehnlichkeit erklären;

„allein Wolf bemühet sich, die Erklärung aus dem Gesetz der „Koexistenz herzuleiten, die, weil sie ganz gezwungen ist, sehr „unnatürlich ausfällt. Im 105 Paragraph ist er so weit, „daß er schon von der Aehnlichkeit der Gegenstände redet: al„lein er verliert sich in seinen Raisonnements so sehr von die„sem Punkt, daß man das wichtige Gesetz kaum zu entdecken „im Stande ist. Endlich im §. 117, wo er alles zusammen„faßt, und die Hauptsachen unter einen Satz bringt, gedenkt „er der Ideenverbindung, nach der Aehnlichkeit der Ideen „und der Gegenstände gar nicht. Denn sein Gesetz der Ein„bildung ist der Satz: wenn wir Etwas zugleich empfunden, „und die Empfindung des einen wird hervorgebracht: so bringt „die Phantasie auch die Empfindung des andern wieder her„vor.“ — Wir läugnen es, daß ein jeder Philosoph die angeführte Erscheinung von dem Garten aus dem Gesetze der Aehnlichkeit erklären würde, und zwar nicht weil es unnatürlich ist, sondern — weil sie sich gar nicht daraus erklären läßt. Denn was würde aus diesem Gesetze folgen? nichts, als daß wir beym Erblicken einer Allee uns an die Allee, die wir vormals in der Vorstellung gehabt haben, wiederum erinnern; keinesweges aber, daß uns, wie Wolf ausdrücklich sagt, unser Ideal vom Garten, das wir in Gedanken uns machten, wieder beyfalle; was haben die Frühlingsblumen, die Zierrathen und der ganze Plan des Gartens mit den Alleen, die wir jetzo vor uns haben, für Verwandschaft? aber aus dem Gesetze der Koexistenz läßt es sich sehr wohl erklären, denn zufolge diesem bringt das gegenwärtige Anschauen der Allee alle diejenige Ideen wiederum in uns hervor, die wir ehedem mit derselben als neben einander uns vorstellten.

Ueberhaupt scheint es uns etwas gesucht von unserm V., daß er auf den wörtlichen Ausdruck Aehnlichkeit so viel Gewicht legt. Bis auf das Wort kann das Gesetz nicht deutlicher ausgedrückt werden, als Wolf es that, und in eben diesem angeführten 104ten Paragraph es that, si quae simul, heißt es da, percepimus, et vnius perceptio denuo producatur, siue sensuum, siue imaginationis vi; imaginatio producit et perceptionem alterius, seu, quod perinde est, thut der systematische Weltweise hinzu, perceptio praeterita integra recurrit, cuius praesens continet partem. Was konnte wohl das Gesetz der Aehnlichkeit richtiger philosophischer ausdrücken als dieses quod perinde est? Was sind ähnliche Dinge? Dinge, die gewisse Bestimmungen gemeinschaftlich haben, und gewisse

gemeine, in denen sie von einander verschieden sind. Wir wollen die ähnlichen Dinge A und B und die gemeinschaftliche Bestimmung C nennen; es bestehet also das Ganze A aus C d e, und das Ganze B aus C f g, folglich ist die Bestimmung C in A ein Theil des Ganzen B, und umgekehrt die Bestimmung C in B ein Theil des Ganzen A. Wenn also gesagt wird, ähnliche Dinge erwecken einander, so heißt dies nichts anders, als die Anschauung einer Bestimmung, die ein Theil eines andern Ganzen ist, bringt dieses andere Ganze in unserer Vorstellung hervor, dessen Theil sie ist, also, wie Wolf sagt, perceptio praeterita integra recurrit, cujus praesens continet partem!

Das Associationsgesetz, so wie es Wolf ausdrückt, ist das fruchtbarste, und begreift alle übrigen ohne Ausnahme unter sich. Denn alle laufen sie darauf hinaus, daß eine gegenwärtige Idee, die wir vormals in Verknüpfung mit andern Ideen, d. i. als Theil eines andern Ganzen, uns vorgestellt haben, dieses Ganze in uns erwecket. Nun giebt es der Arten von Verknüpfungen, vermöge welcher verschiedene Dinge zusammen ein Ganzes ausmachen, mancherley, wie z. B. die Verknüpfung vermittelst des Raums, der Zeit, der Causalität, der Aehnlichkeit u. s. w. und eben so viele einzelne Untergesetze der Association giebt es. Da nun Wolf bereits in seiner Ontologie den Begriff des Ganzen und alle Arten von Verknüpfungen weitläuftig auseinander gesetzt, so sehen wir nicht, mit welchem Recht es ihm zum Vorwurf gereichen kann, daß er in der Psychologie statt der ausführlichen Enumeration aller Associationsgesetze, blos das allgemeinste vorträgt, das die übrigen alle in sich fasset.

In dem Anhange behauptet der V., daß es vermöge des Associationsgesetzes gar keine reine Empfindung in der menschlichen Seele geben kann, sondern daß alle unsere Empfindungen vermischt seyn müssen. „Keine einzige Empfindung, heißt es „S. 99, wir mögen sie auf einem Weg erhalten, auf welchem „wir wollen, kann so ganz abgerissen uns zugeführt werden, „daß sie nicht andere schon gehabte Empfindungen aufwecken „müßte. Es kann sich nach den Gesetzen der Association der „Ideen, unsern Empfindungswerkzeugen keine einzige Empfindung ganz isolirt einverleiben, so, daß sie sich mit keiner einzigen schon gehabten Empfindung verbinden und sie aufwecken „sollte. u. s. w.“ Dies zugegeben, was folgt daraus? daß es keine isolirte, keine einzelne, allenfalls keine einfache Empfin-

dung in der Seele giebt, aber auch, daß endliche Wesen, wie der Verf. S. 97 behauptet, so bald sie es wissen, daß sie eingeschränkt sind, nimmermehr ganz reine Empfindungen so wohl von Vergnügen als von Schmerz haben können: Keinesweges, der V. verwechselt hier offenbar den Begriff einer zusammengesetzten Empfindung mit dem Begriffe einer vermischten, deren Verschiedenheit sehr groß ist. Nicht immer gehen entgegengesetzte Empfindungen, wenn sie einander erwecken, in eine vermischte über, sondern bisweilen bleiben sie in der Vorstellung von einander abgesondert, und die Seele gehet wechselsweise von einer zur andern über, und in diesem Falle kann jede der beyden Empfindungen eine reine seyn; bisweilen heben sie sich einander auf, und das Resultat bleibt in der Seele die stärkere, weniger die schwächere: und der Rest bleibt dann wieder eine reine Empfindung; daß sie sich aber mit einander vermischen und in eine Erscheinung übergehen, dies geschiehet nur unter gewissen Bedingungen, in deren Auseinandersetzung wir uns hier nicht einlassen können. Beyspiele von diesen verschiedenen Fällen hat David Hume sehr deutlich angegeben.

Ze.

Georg Friedr. Meiers Betrachtung über die natürliche Anlage zur Tugend und zum Laster. Halle bey Hemmerde. 1776. 8. 6 Bogen.

Eine recht gründliche Abhandlung über diese wichtige Materie in der bekannten Manier des H. Prof. Wer die philosophischen Grundsätze desselben kennt, der kann ungefähr voraus sehen, wie dieser Weltweise die dabey vorkommenden Fragen werde beantwortet haben. Es ist immer ein gutes Verdienst, daß ein Philosoph, wie H. P. M., der seit so geraumer Zeit der Ebbe und Fluth der philosophischen und theologischen Meynungen in Deutschland zugesehen hat, beynahe immer von Zeit zu Zeit auch seine Stimme über diese oder jene Untersuchung mitgegeben. Wenn er mit seiner Gründlichkeit auch etwas mehr Interesse des Vortrages verbinden wollte: so würden seine sehr nützlichen Gedanken, wie sie es verdienen, in einem weitern Cirkel gelesen werden. Indessen ist es immer angenehm zu bemerken, wie ihn nach und nach seine vorsichtige und dieffinnige Philosophie auf Folgerungen führt, die vor wenig

Jahren

Jahren noch immer würden zu dreiste geschienen seyn. Dahin gehört z. B. was er S. 27 von der Richtung, die der Kopf durch die Ausbildung erhält, sagt: „Der größte christliche „Theologe würde der eifrigste Muselmann geworden seyn, wenn „er in der Türkey erzogen und geboren wäre.“

Dl.

7. Mathematik.

Sammlung astronomischer Tafeln unter Aufsicht der Königl. Preuß. Akad. d. W. Berlin bey Decker. gr. 8. I. B. 302 S. II. B. 288 S. III. B. 271 S.

Recueil des Tables Astronomiques, publiées sous la direction de l'Ac. R. de Sc. et de B. L. d. Pr.

Erster Band. 1) Zum Sonnensystem, Zeit- und Erdkunde, von Hr. Lambert. Zuerst Bewegungen und Bahnen der Planeten und ihrer Begleiter, nach Kepler, de la Hire, Halley, Cassini, de la Lande, la Caille, Mayer, Newton, Street, Wargentin, u. s. w. Mondflecken nach ihren selenographischen Längen und Breiten, mit beyderley Benennungen. Kometen, alle angegeben, und die berechneten besonders, dabey Lubieniczis Foliant, für das astronomische auf einige Blätter zusammengezogen. Geographische Lagen, dabey unterschieden ist, ob sie aus astronomischen Beobachtungen, Vermessungen, Landcharten, oder andern Nachrichten bestimmt sind, zur Kalenderrechnung. 2) Hr. Bode Fixsternverzeichniß; Längen und Breiten allein, für den Anfang des Jahrs 1800. Hevels, Flamsteads, la Cailles, Bradleys, Verzeichnisse, sind zusammengenommen aus den vier Angaben im Mittel, und angezeigt, wieviel jede Angabe vom Mittel abgeht. So hat man eigentlich alle vier Verzeichnisse auf 99 Octavseiten beysammen. Ihm folgen: Fehler die in den gebrauchten Verzeichnissen bemerkt worden, Varianten in Absicht auf die angegebene Größe der Sterne, oder die Bilder, in welche sie gesetzt werden, Sterne, die eigne Namen haben, mittlere Bewegung in die Länge. La Cailles Verzeichniß der südlichen Sterne. Aenderungen der Rectascension und Declination.

nation, Hyaden, Pleiaden, Nebelsterne, unter den letztern einige von Hr. Boden entdeckt und bestimmt. Neue und veränderliche Sterne. Entfernungen einiger Sterne von einander zu Bestimmung der Theile eines Objectivmikrometers. Sterne, welche beynahe gleiche Abweichungen haben. 3) Die Mayerischen Sonnentafeln, auch von Hr. Bode, nach der Londner Ausgabe 1770 für den Berliner Meridian eingerichtet.

Zweyter Band. 1) Die Mayerischen Mondtafeln, auch so von Hr. Bode. 2) Hr. Lamberts Tafeln für die Zeiten der Neu- und Vollmonden, besonders dienlich die zu bestimmen, bey denen Finsternisse einfallen. 3) Desselben Tafeln, Zeiten des Monds im Mittagskreise, in beliebigen Stundenkreisen, und am Horizonte zu finden. Versteht sich nur aus diesen Tafeln allein, ohne einen astronomischen Kalender. 4) Verzeichniß der in Geschichtbüchern angegebenen Finsternisse, nach Struyk u. a. 5) Die Hallleyischen Planetentafeln, erweitert, geprüft, verbessert von Hr. Schulz, dabey Perturbationtafeln für Saturn von Hr. Lambert, dergl. für Jupiter. Hrn. la Grange Formeln für die Bewegung der Knotenlinien, und die Aenderungen, denen die Planetenbahnen wegen ihrer gegenseitigen Wirkung unterworfen sind. Diese Formeln sind keine Differentiale, sondern sie geben das Gesuchte für jede Anzahl von Jahren. Die Maaße der Planeten sind so gebraucht, wie man sie nach dem letzten Durchgange der Venus berechnet hat. Nach diesen Formeln hat Hr. Schulz Tafeln berechnet.

Dritter Band. 1) Kometentafeln von Herrn Schulz. Parabolischer Lauf eines Kometen, der in der Sonnennähe um der Erdbahn Halbmesser von der Sonne absteht. Ist, wie bekannt, wegen der Aehnlichkeit aller Parabeln, auch auf andre Sonnennähen anzuwenden. Eine Tafel: parabolischer Fall eines Kometen gegen die Sonne. Sie dient zu berechnen, wieviel Zeit der Komet braucht, einen Winkel um die Sonne zu durchlaufen, wenn man nur die drey Seiten des Dreyecks weis, das die Sonne mit beyden Stellen des Kometen macht. Dergleichen für den elliptischen Fall eines Kometen, nicht so ausgedehnt als jene, weil bisher noch wenig Kometenbahnen als Ellipsen bekannt sind. 2) Wargentins Tafeln für die Jupiterstrabanten, erweitert, und für den Berliner Meridian eingerichtet von Hr. Bode. 3) Tafeln, ihre Stellungen für gegebene Zeiten zu berechnen, aus den Wargentinischen abgeleitet von Hr. B. Auch: scheinbare Lagen ihrer Bahn von Hr. Lam-

Lambert. 4) Caſſinis Tafeln für die Saturnstrabanten von Hr. Bode, und Hr. Lamberts, für die Erſcheinungen des Rings. 5) Eine Menge Hülfstafeln, als: für Nutation und Aberration von Hr. L., für die ſphäroidiſche Erde von Hr. Schulz, Sinus durch Bogen gleicher Länge von ebendemſ., auch von ihm, Poſitionswinkel für die erſten acht Grade der Breite, von Hr. de la Grange. Poſitionswinkel und Abweichungen für alle Grade der Breite in Formeln, u. dgl. m. Dieſe vortreffliche Sammlung iſt alſo nicht etwa ein Abdruck ſchon vorhandener Sachen, ſondern das vorhandene überall verbeſſert, brauchbarer gemacht, und mit vielen und reichhaltigen Neuen vermehrt.

J.

F. Trentl Compendium Algebrae elementaris. 1774. 8. Würzburg bey Stahel. 5½ Bogen.

Ein ganz artiges Werkchen. Es fängt bey der gemeinen Rechenkunſt an, und geht bis zur Auflöſung der Gleichungen vom zweyten Grade, und der Newtoniſchen Binomialformel. Die Logarithmen werden als Exponenten betrachtet, und dadurch die Erklärung derſelben abgekürzt. Eben ſo ſtellt der Verf. die Regeln der Arithmetik, z. E. die Regeln de tri, ſocietatis, alligationis &c. in Form von algebraiſchen Aufgaben und Gleichungen ſehr kurz und geſchmeidig vor. S. 51. ſcheint der Verf. vergeſſen zu haben, daß die Grade der Gleichungen nach dem höchſten Exponenten geſchätzt werden, wenn auch dieſer ganz allein vorkommen ſollte. Er zählt die Gleichung $xx - ax = b$ zum zweyten, hingegen $xx = a^2b$ zum erſten Grad. Dieſes iſt dem algebraiſchen Sprachgebrauche nicht gemäß, und der V. hätte wiſſen können und ſollen, daß beyde Gleichungen vom zweyten Grade ſind, daß aber letztere *pura*, erſtere aber *affecta* genennt ſind. S. 58. ſagt der V. richtig, daß aus den Gleichungen $x + y = a$, $y + z = c$, $z + v = d$, $v + x = b$ (die wir mit Vorbedacht in dieſer Ordnung herſetzen) die unbekannten Größen x, y, z, v, nicht gefunden werden können. Wenn er aber beyfügt, daß überhaupt keine Auflöſung möglich ſey, ſo oft von 4, 6, 8, 10, ꝛc. unbekannten Größen ſo viele Summen von zwoen und zwoen gegeben ſind, als Gleichungen erfordert werden, ſo iſt dieſes nicht ganz richtig. Z. E. Vier unbekannte Größen, x, y, z, v,

laſſen

lassen sich auf 6 Arten zu a und z nehmen, $x+y$, $y+z$, $z+v$, $v+x$, $x+z$, $y+v$. Wenn von diesen 6 Summen nur die 4 ersten gegeben sind, so geht die Auflösung und zwar deswegen nicht an, weil aus den drey ersten die vierte für sich bekannt ist. Denn $(x+y)-(y+z)+(z+v)=v+x$. Nimmt man aber von den 4 ersten Summen nur 3, und dann noch die 5te oder die 6te, so läßt sich die Aufgabe auflösen. Denn die beyden letzten sind aus den 4 ersten nicht an sich schon bestimmt. Eben so irrt sich der Verf. wenn er sagt, daß drey Summen und eine Differenz zur Auflösung zureichen. Auch dieses findet nicht immer statt. Denn sind die drey Summen, $x+y$, $y+z$, $z+v$, gegeben, so folgen aus diesen die Differenzen, $x-z$, $y-v$, an sich schon, und können demnach nicht als ein viertes Datum angesehen werden. Uebrigens sagt der Verf., daß die Uebung mehreres lehren werde. Und dieses mag der Grund seyn, warum er die Sache nicht schärfer untersucht hat. Man sieht nun aber, daß es hierbey Stoff giebt, die Data Euclidis zu bereichern. Denn bey Auflösung der Aufgaben kömmt es sehr viel darauf an, daß man wisse, was mit gegebenen Stücken an sich schon gegeben ist.

D. A. Vollimhaus gründliche Anweisung zum Landmessen mit Stäben und der Kette, nebst dem Gebrauche der Boussole ꝛc. 1776. 8. Hannover und Lemgo bey der Mayerschen Buchhandlung.

Der Titel giebt den Inhalt an, und der Verf. zeigt sich als ein Practicus der auch Theorie hat. Daß die Messung mit Stäben Paequemetrie genennt werde, wußten wir nicht, wohl aber daß man sie Baculometrie nennt, und allenfalls auch Baguettometrie nennen kann. Es gebraucht übrigens der Verf. die Stäbe meistens nur zur Absteckung gerader Linien, die sodann mit der Kette gemessen werden. Zuletzt beurtheilt er die Vorzüge und Fehler verschiedener beym Messen üblicher Instrumente. Die Boussole soll vornemlich nur dienen, die Lage kürzerer Linien zu bestimmen. Die Meßscheibe oder das Astrolabium ist nicht immer genau getheilt, und wenn auch damit die Winkel bis auf einige Minuten gemessen werden können, so geht diese Genauigkeit beym Auftragen wieder verloren, weil der Transporteur selten mehr

als

als ½ Grade angiebt. Freylich müßte man in solchen Fällen, wo man die gröſte Genauigkeit sucht, die Trigonometrie mit zu Hülfe nehmen. Der Verf. glaubt auch, daß einige Feldmesser die Mensul zu wenig achten. Sie hat bey Feldern, die man übersehen, und aus zween Standpuncten in Grund legen kann, den Vorzug, daß die Figur sich darauf während der Arbeit wie von selbst zeichnet, und daß man sie noch während dem man auf dem Felde ist, mit dem Felde vergleichen kann. Nur muß man, wenn man Papier darüber spannt, bey feuchtem oder Thauwetter nicht operiren. Statt des Papiers thut eine Platte von Zinn, weisen Marmor, mattgeschliffenem Glase, marmorähnlich gemachtem Gypse, Schiefersteine ꝛc. ungleich sicherere Dienste. Der Verf. hat ein Meßtischgen gesehen, worauf die Jahrzahl 1609. gestanden. Er schließt daraus, daß Prätorius nicht der erste Erfinder dieses Instruments gewesen.

A.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Anton Baume', Apothekers und öffentlichen Lehrers der Chymie zu Paris — erläuterte Experimentalchymie. Aus dem Französischen übersetzt von D. Joh. Carl Gehlern. Dritter Theil. Leipz. bey Fritsch. 1776. 652 Seiten, gr. 8. nebst einem weitläuftigen Register über alle drey Theile.

Mit diesem dritten Bande wird das bisher abgehandelte Mineralreich beschlossen; vermuthlich muß also nun noch die Beschreibung der Arbeiten über das Gewächs- und Thierreich nachfolgen. Die Hauptartikel des gegenwärtigen Bandes handeln vom Silber, Golde und der Platina; von der verschiedenen Bearbeitung der Thonerde; vom Porcellain; von der Fayence; von Schmelzgläsern; vom Glasschmelzen überhaupt und von den gefärbten Glasflüssen. Dann folgen einige allgemeine Betrachtungen über den innern Bau der Erdkugel, die Erzeugung der Erze und Metalle, wie auch über die

die Bergwerkswissenschaft. Hernach kommen Abhandlungen von den unterirdischen Dünsten oder Ausdünstungen; von der Probierkunst; von den Arbeiten über die Metalle im Grossen; von den Riesen; von den mineralischen Wässern; vom Kochsalze, Meerwasser und Salzquellen; insbesondere von den Salzwerken in der Franchecomte und Lothringen; wie auch von den Mitteln das Seewasser zu versüssen, und das süße Wasser auf den Schiffen gut zu erhalten; ingleichen vom Salpeter. Den Beschluß machen Betrachtungen über den Stein der Weisen, und ein Anhang von der fixen Luft.

Da die ganze Scheidekunst überhaupt auf der richtigen Erkenntniß der Wirkungen aller Körper auf einander, so wie auf der Wissenschaft der nöthigen Anstalten hiezu, beruhet, und die Erlangung derselben den Gegenstand dieser vortrefflichen Schrift ausmachet; so haben wir ohnstreitig an derselben eines der allerwichtigsten Bücher vor die Scheidekunst erlanget; von welcher Art unter allen vorhandenen noch kein einziges aufgewiesen worden kann. Jeder deutsche Liebhaber der praktischen Scheidekunst mag sich also dieses Buch als unentbehrlich bestens empfohlen seyn lassen, und auch dabey die wohlthätigen Bemühungen des Uebersetzers dankbarlich erkennen.

Vom Golde und Silber glaubt der Verf., daß beyde unter ihrer Auflösung dennoch etwas vom ihrem brennbaren Wesen verlören: — es können aber diese Erscheinungen, wodurch er zu dieser Meynung verleitet worden, eben sowohl von der Anhänglichkeit der salzigten Auflösungsmittel mit mehrerm Grunde hergeleitet werden; wie unter andern das Uebergewichte der aus den Auflösungen niedergeschlagenen metallischen Kalche und die besondern Eigenschaften derselben deutlich beweisen. In der Vernachläßigung dieser Beobachtungen, so die genaue und feste Anhänglichkeit der Mineralsäuren erkennen lassen, hat sich daher auch Bergmann in Upsal geirret, daß er geglaubet, ohne alle Salpetersäure ein Platzgold bereitet zu haben, wenn er ein aus dem Goldscheidewasser durch fixes Alkali niedergeschlagenes Gold, nach behöriger Aussüssung, in Vitriolsäure, Kochsalzsäure oder Essig aufgelöst, und mit einem flüchtigen Alkali wieder daraus niedergeschlagen hatte. Denn ob er zwar hierbey keine Salpetersäure aufs neue darzu gebraucht, so hieng doch solche gewiß, aller Aussüssung ohngeachtet, noch an dem Goldkalche von der erstern Auflösung her; und die meisten Gründe sind immer noch für die Erklä-

Erklärung vorhanden, daß die Ursache der fulminirenden Eigenschaft dieses Kalchs, ein damit sich verbundener salpetrigter Schwefel sey. Dem allen ohngeachtet werden wir dennoch über diesen Punkt nicht eher in Richtigkeit kommen, und eine andere Beobachtung, da ohne allen fremden Beytritt eines ammoniakalischen Salzes oder flüchtigen Alkali durch die Niederschlagung mit Kalchwasser ebenfalls ein Platzgold erhalten werden kann, damit zusammenreimen können, bis wir in Erwägung ziehen, daß auch eine jede Mineralsäure, und besonders die Salpetersäure schon ein flüchtiges Alkali in ihrer innigen Mischung enthalte.

Von der erstaunenden Wirkung des Platzgoldes ist S. 80. ein trauriger Fall angeführt worden; da ein junger Mensch etwas davon in ein kleines gläsernes Fläschgen schütten wollen, und einige Stäubchen davon im Halse hangend verblieben sind. Wie er nun einen gläsernen Stöpsel fest eindrehen wollen, so ist das Glas mit einem erschrecklichen Knall zersprungen, und dadurch der Mensch an beyden Augen verletzt und gänzlich blind worden. — Dies merke doch zur Warnung ein jeder, der es lieset!

S. 88. stößt uns eine Anmerkung des Uebers. auf, worinne derselbe die Regel des Verf., daß zur glücklichen Bereitung des Cassischen Goldkalchs die Auflösungen des Goldes und Zinnes wohl gesättiget seyn müsten, zweifelhaft macht. Ersterer hat sich aber hier geirret, daß er die Sättigung der Auflösungen mit den auflösenden Körpern, welches Baume hier verlangt, mit der nachherigen Verdünnerung der Auflösungen durch bloßes Wasser verwechselt hat.

Von der Platina befinden sich hier sehr zahlreiche Versuche. Sie schmolz doch unter dem Brennspiegel, welches durch kein anderes Feuer zu bewirken war. Die Glasarbeiten sind ebenfalls ziemlich weitläuftig, deutlich und gründlich abgehandelt worden. Unterhaltend ist auch die Betrachtung über den Bau der Erde und die Erzeugung der Metalle; ob wir gleich derselben unsern gänzlichen Beyfall nicht ertheilen, da ein großer Theil sich auf Hypothesen gründet.

Lehrreich ist die Abhandlung über die Salzwerke; noch mehr aber die vom Salpeter. Dabey weiß ich aber doch nicht, wie der Verf. die wahre Magnesie des Salpeters und Salzes für eine Kalcherde hat ansehen können. Auch ist hier die alte Grille der Chymisten, die Verwandlung des Kochsalzes in Salpeter, welche schon manchem Projectmacher den Kopf

erhitzt

erhitzt und den Beutel geleeret hat, bey hellem Lichte beleuchtet, wovon der Schluß dieser: „es ist eben so wenig möglich, „eine Säure in die andere, als ein Metall in das andere zu „verwandeln. Es giebt eine ziemliche Anzahl Körper, die „von Natur so einfach sind, daß wenig oder gar keine Verän„derung bey ihnen statt finden kann. Die Sauren und die „Metalle finden sich gerade in diesem Falle; diese können wir „nur auf einen gewissen Punkt ändern, und sie mit einander „auf unzählige verschiedene Art versetzen; wenn man sie aber „nachher wiederum von einander scheidet und trennet, so sind „sie noch vollkommen so beschaffen, wie sie vorher waren.“— Auf solche Art wird denn also nach und nach, bey der Scheidekunst der helle Tag nach der Morgenröthe durchbrechen, und den düstern Nebel der Vorurtheile, den unsere lieben Voreltern über die Naturwissenschaft ausgebreitet haben, in einen befeuchtenden Thau verkehren. — Zu gleicher wohlthätigen Wirkung wird auch die Betrachtung über den berüchtigten Stein der Weisen (der Phantasie der Narren) das Ihrige beytragen. Mögen doch immerhin die schwärmenden Alchymisten für den schmetternden Schall dieser ertönenden Posaune ihre Ohren verstopfen; es werden doch gewißlich die noch unverdorbenen Sinnen, die ein gesunder Menschenverstand begleitet, durch diese vortreffliche natürliche Harmonie, den Schatten fahren lassen, und die Wahrheit begreiffen.

Den kurzen Anhang von der fixen Luft hat der Verfasser entworfen, als der Druck seiner Schrift schon ziemlich weit zu Stande gekommen war; da dieser Gegenstand einen grossen Theil der jetztlebenden Chemisten zu beschäfftigen angefangen hat. Möchte doch dieser kurze Aufsatz von allen Vertheidigern der fixen Luft mit Ueberlegung wohl beherziget werden, der ihnen ihr Lieblingsbild im natürlichen Lichte darstellet und sie auf die Täuschungen desselben hinleitet! — Der Verfasser räumt ein, daß die Luft in alle Körper bey ihrer Entstehung eingemischet werden könne, und daß sie dabey ihre vorigen Eigenschaften, welche sie im freyen Zustande besitze, verliere; ferner, daß sie auch, sobald sie wieder entbunden werde, ihren ersten elastischen Zustand wieder erlange. Weil aber die Luft alle flüchtigen Materien aufzulösen fähig sey, so nehme sie bey jeder Entbindung aus einem Körper verschiedene dergleichen aufgelößte flüchtige Wesen, bald brennbare, bald salzigte, mit sich hinweg; und darinne liege nun eigentlich der Grund von der beobachteten Verschiedenheit der aus den Körpern gezogenen

nen Luft, wodurch diese Herren hintergangen worden, besondere verschiedene Arten von Luft in den Körpern anzunehmen, und überhaupt diese verkörperte Luft von der atmosphärischen Luft zu unterscheiden. Er behauptet demnach mit Grunde, daß nur eine einzige Art Luft in der Natur bestudlich sey; es möge also die Luft entweder durch die gewöhnlichen Auflösungsmittel, durch die geistige oder Essiggährung, oder durch Hülfe der Fäulniß aus verschiedenen Körpern gezogen werden, so rühre dennoch in allen Fällen dieser ihre ganze Verschiedenheit einzig und allein von fremden mit sich fortgerissenen Theilen her, die entweder aus der besondern natürlichen Mischung der Körper oder selbst von den angreiffenden Auflösungsmitteln mit der entweichenden Luft entführet würden, und also der Luft selbst nicht angehörten. — Dieses wird auch wirklich schon durch folgende kurze Erfahrungen bestätigt. Zinn, Eisen und Zink stoßen bey ihrer Auflösung in Vitriol- oder Salzsäure eine elastische Luft aus, die sich entzünden läßt. Sollen nun diese drey Metalle deswegen eine besondere Luft enthalten? Warum ist denn aber alsdenn die Luft aus eben diesen Metallen nicht entzündbar, wenn sie durch Salpetersäure aus ihnen gezogen wird? — Wir denken über den Punct so: Diese Metalle lassen bey allen Auflösungen ihr zündbares Wesen fahren, und dies entweicht mit der Luft, und giebt seine zündbare Eigenschaft zu erkennen, so lange sie nicht zerstöret wird. Weil nun allen Beobachtungen gemäs, weder die Vitriol- noch Salzsäure solche Zerstörung bewirken kann, so entfährt das brennbare Grundwesen bey der Einwirkung der erwähnten Säuren, in seiner unzerstörten Beschaffenheit mit der Luft, und verschafft dieser dadurch die Eigenschaft einer entzündbaren Luft; nehmlich also durch die Zusammensetzung. Weil aber die Salpetersäure das zündbare Grundwesen in allen Fällen stark angreift, und es mehr zerstört als jene Säuren, so kann auch folglich selbiges bey der Auflösung der angeführten Metalle nicht in seiner Natur ungeändert entweichen; mithin bekommt auch die ausweichende Luft hierbey keine entzündliche Eigenschaft, sondern entweicht in ihrer elastischen unentzündbaren Natur, dennoch aber immer mit nitrösen Theilen erfüllt, wie es die Sinne lehren. Ist also nicht die zündbare Eigenschaft der gedachten zündbaren Luft blos zufällig und ihr nicht eigenthümlich zuständig? — Eben so trägt es sich noch in vielen andern Fällen mehr zu, wo man wegen einer Neue-

rungssucht bald in jedem Körper eine besonders geartete Luft figirt zu seyn glaubt.

Daraus folgt nun wirklich am Ende, daß alle sogenannte fixe Luft eigentlich nichts anders als gemeine Luft ist, die freylich vielerley flüchtige, aber ihr fremde, Theile, aus den Körpern, mit welchen sie genau verbunden gewesen, wie auch von den Auflösungsmitteln mit sich fortführet; wovon sie aber nur nach und nach wieder befreyet werden kann, weil sie gegen solche eine starke Verbindungskraft zu äußern scheint. Daher man demnach die Verschiedenheit der fixen Luft der Körper einzig und allein aus der Natur der ihr beywohnenden aufgelößten fremden Theile beurtheilen muß.

Ueberaus treffend führt dabey noch der Verf. das Wasser zum Beyspiele an, welches eben so, wie die Luft, verschiedene flüchtige Theile in sich nehmen und durch die Ausdünstung mit entführen könne, ohne daß man wegen dessen Verschiedenheiten vielerley besondere Arten von Wasser, als Bestandtheile der Körper annehmen dürfe. Bald liefert der Körper, wenn er vergoren hat, ein brennbares Wasser; bald ein saures Wasser, und nach der Fäulung ein urinöses stinkendes Wasser, und ist doch in allen Fällen nur einerley Wasser, das aber durch die veränderlichen zufälligen Umstände von den mitentführten fremdartigen Theilen unterscheidende Eigenschaften erhält, die ihm im natürlichen unvermischten Zustande nicht eigenthümlich sind, und daher niemanden erlauben, aus solchen Zufälligkeiten verschiedene besondere Arten von Wasser in den Körpern anzunehmen; so wenig als solches unter gleichen Umständen bey der Luft erwiesen und zugegeben werden kann.

Bß.

Naturlehre für die Jugend, herausgegeben von J. J. Ebert. 1 Band 1776. 8. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 26 Bogen Text, 5¾ Bogen Kupferbl.

In einseitigen Briefen abgefaßt, wo nämlich in einigen der darauf erfolgt seyn sollenden Antwort Erwähnung geschieht, von den Antworten selbst aber keine vorkömmt. Der erste Band enthält die Naturlehre, so fern sie ohne viele mathematische Kenntniß faßlich ist. Am Ende wird mit der Naturgeschichte

geschichte der Anfang gemacht, und aus Büffons Werke mehrere vierfüßige Thiere in Kupfern vorgestellet. Der Vortrag ist deutlich und aufgeweckt, auch wohl etwas flüchtig und zuweilen zu wenig genau. Wenn man sich vorsetzt, auch Unstudirten, Frauenzimmern und Jünglingen verständlich zu seyn, so müssen allerdings viele Dinge wegbleiben. Dagegen aber sollten wenigstens die, so man beybehält, und so weit man sie vorträgt, richtig angegeben und ausgedrückt werden. Daran fehlt hier hin und wieder, und zwar in Sachen, die der Verfasser gewiß besser weiß. Was soll z. E. auf dem 4ten Kupferblatte die Mondcharte mit der sehr unrichtigen Hevelschen Schwankungsgränze, dermalen da die Opera inedita Tob. Mayer, wie auch die Berliner Ephemeriden richtigern Stoff dazu angeben? Wenn S. 105. steht, daß Jupiter 4, Saturn neunmal weiter von der Erde entfernet ist, als die Sonne, so hätte dazu gesetzt werden sollen, daß dieses nach dem Copernikanischen System, und zwar nur beyläufig die kleinsten Entfernungen sind. Aber auch hierbey besinnt sich der Verf. nicht, daß derjenige, dem er das Copernikanische System erweisen will, die in demselben angenommene Distanze, nicht als voraus bewiesen, annimmt. Der Ptolemaiker läugnet alle die ungeheuern Distanzen, die der Verfasser ihm vorrechnet. Und am Ende folgt daraus, daß sie ungeheuer sind, noch keine Unmöglichkeit. S. 128. sagt zwar der Verf. dem Neuton nicht nach, daß der Comet von 1680 eine Zeit von 30000 Jahren gebrauche, um die von der Sonne erlangte Hitze wieder zu verlieren. Es kömmt ihm vielmehr vor, der Comet habe in so kurzer Zeit eine so große Hitze nicht erlangen können. Indessen behält der Verfasser noch bey, daß diese Hitze die von einem glühenden Eisen 2000mal übertroffen habe. Es ist dieses aber gerade eben so unrichtig als die 30000 Jahre. Und so hätte beydes wegbleiben müssen. Freylich wäre alsdenn nichts ausserordentliches mehr zu sagen geblieben. Daraus folgt aber nicht, daß man es beybehalten müsse. S. 156. Unten muß anstatt der Worte: die Geschwindigkeiten verhalten sich wie die Räume, gelesen werden, daß sie sich umgekehrt wie die Räume verhalten, und auch nach dieser Verbesserung taugt der Beweis dennoch nichts. S. 132. heißt es: Man habe durch genaue Ausmessungen gefunden, daß ein Grad vom Umkreise der Erde 15 Meilen halte. Wer sagt doch dem Verfasser, daß man den Umkreis der Erde mit Meilen gemessen habe? In den alten Zeiten

schätzte man ihn nach Stadien; in den neuern Zeiten schätzten ihn die holländischen Schiffer so, daß sie 15 Meilen auf einen Grad rechneten, ohne genau anzugeben, wie groß eine solche Meile war. Dieses weiß man erst, seitdem einige Grade im Englischen, Rheinländischen, Französischen ꝛc. Fuß-Klafter- und Ruthenmaße bestimmt worden. S. 102. wird gesagt, man könne mit bloßen Augen wahrnehmen, daß Venus nicht immer von gleicher Größe erscheint. Dieses ist in sofern richtig, daß sie zur Zeit ihres größten Glanzes einen Schatten wirft. Will man aber, wie es der Verfasser thut, daraus schließen, daß Venus zur Zeit ihres größten Glanzes der Erde am nächsten sey, so ist dieser Schluß grundfalsch. Die abwechselnden Lichtgestalten dieses Planeten kommen hier mit in Betrachtung. S. 184. wird Torricelli anstatt Galilaei gelesen werden müssen: denn jener ist es, dem die Brunnengräber die Schwierigkeit des nicht über eine gewisse Höhe steigenden Wassers in den Wasserpumpen vortrugen. Das Werk wird übrigens auch mit illuminirten Kupfern herausgegeben.

Fm.

Flora Barbiensis. In vsum Seminarii Fratrum edidit *Frid. Adam Scholler*. Lipſ. ap. Weidm. et Reich. 1775. 8 mai. plagg. 21.

Ein Verzeichniß der Pflanzen 1½ Meilen um Barby, nach dem Linnäischen Systeme, in welchem die sogenannten characteres generum compendiosi des Syst. Nat. ed. XIII. und die specifica eben daher nebst den deutschen Namen gesetzt sind. Hin und wieder sind Anmerkungen des Verfassers, auch aus Linnee's und Vogels Materia medica beygefüget, die man, wie das ganze Werk, nach der Absicht des Verf. beurtheilen muß, nämlich zum Unterricht der Brüdergemeine; deswegen auch eine Erklärung der Terminologie voransteht. Und dazu mag es nicht nur ganz brauchbar seyn; sondern vielleicht haben wir noch einmal durch diese Bemühungen des Verfassers wichtigere Floras zu erwarten, nämlich aus Gegenden, wo die Brüder Colonien haben, und wo noch manches zu finden wäre. Und da wir ihnen schon Nachrichten zu danken haben, die wir ohne sie hätten entbehren müssen: so wäre dieser Erfolg destomehr zu wünschen, besonders für die Fuci und andere Familien, die noch nicht so von allen Gegenden bekannt sind.

D. Phil.

D. Phil. Conr. Fabricii Enumeratio methodica plantarum Horti medici Helmstadiensis, secundum Linnaei et Heisteri systema digesta; editio III. auctior posthuma; Helmst. 1776. 8. 1 Alph. 6 Bogen.

Die zweyte Auflage dieses Werks kam 1763. heraus; und der Verf. versprach in der Vorrede, die neuen Pflanzen in Zusätzen bekannt zu machen. Die unverschuldete Abnahme der Neigung zur Botanik bey den daselbst Studirenden brachten ihn auf andere Theile der Naturgeschichte, daher er sein Versprechen bey Lebzeiten nicht erfüllte. In dieser (sonst völlig unveränderten 2ten) Auflage sind *Supplementa* von 1½ Bogen, an ihre Stelle einzuschalten, vielleicht aus dem Exemplare des V. ausgezogen, abgedruckt, die sich bey der vorhergehenden auch brauchen ließen; denn Bogen- und Seitenzahl ist in beyden dieselbe, und im Grunde sind sie unerheblich. Wenn es eine neue Auflage wäre, würde der Verleger doch so billig gewesen seyn, diese wenigen Zusätze gehörigen Orts einzuschalten.

Hz.

Joh. Gottschalk Wallerius, des Königl. Schwed. Wasaordens Ritters ꝛc. Der physischen Chemie Zweyter Theil, dritte und vierte Abtheilung. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Christ. Ehrenfr. Weigel, der Arzneygel. Chemie und Apothekerk. ordentl. Lehrer zu Greifswald. Leipz. 1776. bey Crusius. 356 S. gr. 8.

Empfehlung braucht dies Buch nicht, da unsere Landsleute schon seit vielen Jahren auf die gemeinnützige Uebersetzung desselben gehoffet haben. Wir brauchen ihnen daher nichts weiter davon anzuzeigen, als daß in diesen beyden Abtheilungen von den sieben halben und den sieben ganzen Metallen, nebst den verschiedenen Produkten derselben gehandelt wird. Der ganze Inhalt betrifft also: das Quecksilber, Arsenik, Kobold,

Nickel, Wißmuth, Spießglas und Zink: — denn das Eisen, Kupfer, Bley, Zinn, Silber, Gold und Platina. — Alles was sie von diesen Körpern vorgetragen finden werden, wird ihrer Hoffnung entsprechen, und den Wunsch erregen, daß der Herr Ritter den dritten Theil auch bald im Original herausgeben möchte, welchen sodann der Hr. Uebersetzer auch ungesäumt zu liefern verspricht. Die gegenwärtige sehr gut gerathene Uebersetzung hat darinn einen wahren Vorzug vor dem Originale, daß sie durch zahlreiche und ausführliche Anmerkungen theils mehr ergänzet, theils aber auch durch zugewachsene Erkenntniß mehr berichtigt worden ist. Nachdem nun in der Scheidekunst seit einigen Jahren so beträchtlich aufgeräumt worden, so sollte man doch wohl mit Grunde hoffen dürfen, daß endlich diese herrliche Kunst in ihrem wahren unverfälschtem Glanze erscheinen werde.

Hrn. Franz Home ꝛc. Versuche im Bleichen. Leipzig, bey Hilschern. 1777. 352 S. 8.

Wer es noch nicht weiß, was die Wissenschaft der Scheidekunst für einen überaus großen Einfluß auf alle Künste hat, der nehme dieses Buch zur Hand, und sehe daraus mit Verwunderung, was die für so simpel geachtete Bleichung der Leinwand von den Erkenntnissen der Chymisten für eine nützliche Aufklärung erhalten könne; und wie viel in der That darzu gehört, um diese Beschäfftigung mit dem besten Erfolge zu treiben. Es verdiente daher diese ursprünglich englische Schrift, die schon von den Franzosen aufgenommen worden, auch in unsere Sprache übersetzt zu werden. In deren ersten Theile sind folgende Abhandlungen befindlich: 1) von der genauen Verbindung, in welcher die Chymie mit andern Künsten steht. 2) Von den unterschiedenen Arten, wie das Bleichen geschieht. Im zweyten Theile. 1) Von dem Einweichen der Leinwand in Wasser. 2) Von dem Brühen und Kochen derselben, oder dem Gebrauche der alkalischen Lauge. 3) Von dem wechselsweise geschehenden Begießen und Trocknen. 4) Von der Säuerung, oder dem Gebrauche der sauern Mittel. 5) Von der Durchreibung der Leinwand mit Seife und Wasser, und den hierzu gehörigen Werkzeugen. Der dritte Theil handelt: 1) von der blauen perlfarbenen Asche. 2) Von der weißen perlfarbenen Asche. 3) Von der Russischen oder weißen Asche. 4) Von

4) Von der Caſſubiſchen Aſche. 5) Von der Markoſtaſche. 6) Von der Anweiſung, wie man dieſe Aſchen ſelbſt verfertigen könne. Der vierte Theil: 1) von den natürlichen Wirkungen, welche ſowohl dieſe Aſchen, als auch andere gebrauchte Mittel an der ungebleichten Leinwand haben. 2) Von den Urſachen und Wirkungen des harten Waſſers, und der Art, wie daſſelbe weich zu machen. 3) Von den Wirkungen desjenigen Waſſers, welches etwas von Eiſen- oder Steinkohlentheilchen in ſich enthält, und die Art und Weiſe ſolches zu verbeſſern. 4) Von noch einigen Anmerkungen, wie die Leinenmanufakturen noch ferner zu verbeſſern.

Wer mit dieſen Arbeiten und den vorgeſchlagenen Hülfsmitteln nur einigermaßen bekannt iſt, wird den an vielen Orten begangenen Fehler des Ueberſetzers, wo ſich anſtatt Vitriolöl, oder Vitriolſäure, nur das Wort Vitriol findet, leicht einſehen; außerdem aber den Zweck ſehr verfehlen.

Bz.

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

Der Geſchichtforſcher. Herausgegeben von Joh. Georg Meuſel. Erſter Theil. 1775. Zweyter und Dritter Theil. 1776. Halle bey Gebauer und Gruner. gr. 8.

„Forſchungen nach unbekanntem hiſtoriſchen Gut, Unterſuchungen und Aufklärungen ſtreitiger und dunkler Punkte, „Auflöſungen hiſtoriſch-kritiſcher Probleme, Berichtigungen „mancher Verſehen in Geſchichtbüchern, Beſtätigungen alter „Wahrheiten durch neue oder tüchtigere Beweiſe, Erhebung „hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeiten zur Gewißheit, vornehmlich „aber diplomatiſch-kritiſche Bemerkungen, ſind es, die man „in dieſem Werke als in einem Magazin ſammlen und aufbe„wahren will. Auf die zuletzt genannten diplomatiſch-kriti„ſchen Bemerkungen iſt meine Aufmerkſamkeit vorzüglich ge„richtet. Wie oft geſchiehet es nicht, daß Kenner, beſonders „Archivare, ſelbſt beym flüchtigen Durchleſen alter Urkunden

„und anderer Quellen, einzelne brauchbare Anmerkungen oder „Entdeckungen machen, um derentwillen man nicht gleich ein „eigenes Buch oder auch nur eine Abhandlung verfertigt, die „man wohl gar vernachläßigt und unbenutzt liegen läßt, weil „man nicht weiß, wo man sie unterbringen soll. Hier nun „wird ihnen ein Vorrathshaus geöffnet, wo sie ihre Körner „zum Nutz und Frommen ihrer historischen Mitbrüder patrio„tisch aufspeichern können.“ Dieses ist der Plan, den sich der Herausgeber entworfen hat, aus dessen Darstellung sich seine Absicht sowohl, als die Verschiedenheit von den Planen der Herren Büsching und le Bret, bey ihren Magazinen, leicht einsehen läßt. So sehr eine solche Anstalt Beyfall, und die gute Absicht Unterstützung verdient, so leid thut es uns, wenn wir schon im Geiste voraussehen, daß der Erfolg den Erwartungen nicht vollkommen entsprechen werde. Noch immer stehen einem solchen Unternehmen Hindernisse in dem Wege, deren gänzliche Wegräumung von einem glücklichern, aber gewiß noch weit entfernten Zeitpunkte zu erwarten ist. Ohne den Gebrauch der Archive sind die Gelegenheiten, die Geschichte zu bereichern, nur gar zu selten. Die häufigen Nachlesen haben auf dem platten Lande wenig Körner übrig gelassen, und wenn sich denn hier und da noch einige finden; so wird doch beym Einsammlen so selten an ein patriotisches Aufspeichern gedacht, daß man diesen kleinen Vorrath, wenn er nicht in eigenen Nutzen verwendet, oder doch wenigstens um einen ansehnlichen Preis an Mann gebracht werden kann, lieber liegen und unbenutzt zu Grunde gehen läßt. Die Archive wären freylich noch die unbesuchten Felder, von denen sich die historischen Vorrathshäuser einen reichen Zugang zu versprechen hätten, und die Archivare wären die Leute, von denen man die Ausführung des angezeigten Plans in seinem ganzen Umfange erwarten könnte. Wenn man aber bedenkt, daß den Archivaren die Papiere, so wie den Aufsehern der Schatzkammern die Edelgesteine, anvertraut sind, wovon sie ohne den Verlust ihrer Ehre eigenmächtig keinen Gebrauch machen können; wenn man ferner weiß, daß gemeinschaftliche Archive, die doch immer die ältesten und unbekanntesten Urkunden enthalten, nur selten geöffnet werden; daß es nichts leichtes sey, zur Bekanntmachung einer Nachricht aus denselben, die Einwilligung des Gesammthauses zu erhalten; und daß endlich die Aufsicht über ein Archiv mit andern Verrichtungen verbunden ist, die zu historischen Nachforschungen wenig Zeit übrig lassen; so wird

man

man sich von dieser Seite auf wichtige Beyträge eben keine sonderliche Rechnung machen können. Unter solchen Umständen möchten unsere Geschichtbearbeiter ihren gefaßten Unwillen gegen die Archivare, die ihnen für ihre Absichten bald zu gleichgültig, bald zu hypochondrisch, bald zu unwissend sind, immer einmal fahren lassen. Wozu nutzen alle diese Vorwürfe, so lange Männern, denen es nicht an gutem Willen fehlt, historische Schätze aufzusuchen, und die vielleicht auch Geschicklichkeit genug besitzen, sie zu verarbeiten, in Pflichten stehen, die ihnen die Hände binden. Man verschaffe ihnen nur erst die Freyheit, mit ihren Entdeckungen nach Belieben zu schalten und zu walten; so werden gewiß alle dergleichen viel zu voreilige Beschuldigungen wegfallen. Jene lobenswürdige Absicht hat der in dem ersten Theile des Geschichtforschers von dem Brandenburg-Culmbachischen Hofräth und geheimen Archivar mitgetheilte Aufsatz: Entwurf eines dem hochansehnlichen fränkischen Kreisconvent übergebenen Vorschlags zur Aufnahme der historischen Wissenschaften in Franken. Der Verf. bestreitet mit Recht das herrschende Vorurtheil, daß ein Archiv, weil alle Schätze und Geheimnisse des Landes darinn verwahrt werden, auch ewig geheim und verschlossen bleiben müßte. Er zeigt das Mangelhafte in der fränkischen Geschichte; macht die Vortheile sehr einleuchtend, die aus der Eröffnung der Archive für ganz Deutschland erwachsen müßten, und thut endlich den Vorschlag zu einer Circularcorrespondenz aller Archivarien im fränkischen Kreise, mittelst welcher dasjenige, was diesem oder jenem zur Ausarbeitung oder Vervollständigung einer unter Händen habenden Materie noch abgängig ist, in einem Pro Memoria vorzutragen, sodann von einem zu dem andern nach einem erst zu determinirenden Zirkel, mit beygefügten archivalischen Erläuterungen oder Zusätzen, weiter zu befördern wäre, bis es wieder in der Ordnung an denjenigen gelangen würde, der es verfasset hat, u. s. w. In wie weit dieser gemeinnützige Vorschlag von den Fürsten und Ständen des fränkischen Kreises gebilligt, und ob auch von andern Kreisen darauf Rücksicht genommen werden wird, muß die Zeit lehren. Geschieht dieses oder etwas ähnliches nicht, so wird unsere vaterländische Geschichte, wenn sie gleich in einzelnen Theilen merkliche Verbesserungen erhält, im Ganzen doch ein elendes Flickwerk bleiben. Die Menge der in den drey Theilen dieses Werks enthaltenen Abhandlungen, erlaubt uns nicht, ein vollständiges

Verzeichniß davon herzusetzen, am wenigsten aber die Mannichfaltigkeit in denselben, Auszüge daraus mitzutheilen. Statt dessen verweisen wir gerade zu auf das Buch selbst, das ohnehin keinem wahren Liebhaber der Geschichte und am wenigsten dem Geschichtgelehrten unbekannt bleiben darf. Einige, aber gewiß auch nur einige Aufsätze, scheinen, als wenn sie der Willfährigkeit des Herausgebers ihre Stelle zu danken hätten. Z. B. das erneuerte Andenken einer merkwürdigen Reichsbelehnung, am Ende des dritten Bandes. Wozu der Leichenconduct? Die selige Leiche! — So etwas hätte schlechterdings weggestrichen werden müssen.

Em.

Joh. Steph. Pütters — Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs. Fünfte Auflage. Göttingen bey Vandenhoeck. 1776. 21 B. in 8.

Bey Vergleichung dieser mit der vorigen Auflage, finden sich keine weitere Veränderungen, als daß noch etliche neue Schriften, und am Schlusse die seit dem Jahr 1769 vorgefallenen wichtigen Begebenheiten in zehen Zeilen bemerkt sind.

Mr*

Historisch-kritische Untersuchung sämmtlicher Nachrichten von der ehemaligen, auf der pommerschen Küste befindlich-gewesenen und so hochberühmten Seestadt Jomsburg.

Tempus edax rerum, tuque inuidiosa vetustas
Omnia destruitis.

OVID.

Copenhagen und Leipzig, verlegts Proft, 1776. (eigentlich 1775.) 6 Bogen in 4. nebst 3 Landkärtchen.

Herr Präpositus Haken zu Stolp in Hinterpommern hat diese Schrift im J. 1773. als eine Beantwortung folgender von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen aufgegebenen Preisfrage eingeschickt: Ob das bey den nordi-

nordischen Skribenten so hochgerühmte Jomsburg mit der ehemaligen Stadt Julin einerley gewesen? Die Schrift kam auch richtig nach Kopenhagen, und war an den Herrn Staatsrath von Helmstierne, Sekretair der Gesellschaft, addressirt, wurde, wie gewöhnlich, nach der Zollkammer gebracht, aber vergessen und nicht abgeholt. Man hielt das Packet für verlohren, und Hr. Haken lieferte auf Verlangen seine Schrift noch einmal, aber verbessert; und die Gesellschaft ertheilte ihr den Preis. Kaum ist dies geschehen, so erscheint die erste Handschrift gedruckt, indem das Packet, worinn sie lag, nebst andern liegen gebliebenen Packeten auf der königl. Zollkammer für königl. Rechnung öffentlich verkauft, von dem Buchhändler Steinmann erstanden, und von diesem an den Buchhändler Prost verhandelt wurde, der sie dann drucken ließ. Dieses seltsame Schicksal der Hakenschen Handschrift erzählt uns Hr. Büsching im 9ten u. 30sten St. seiner wöchentlichen Nachrichten vom J. 1776. Da nun Hr. Haken diese ohne sein und der Gesellschaft Vorwissen gedruckte Schrift verbessert hat, und zu hoffen steht, daß sie, vielleicht mit noch mehrern, zum zweytenmal gemachten Verbesserungen, in einer andern Gestalt erscheinen werde; so enthalten wir uns jetzt einer nähern Anzeige des Inhalts, und erwarten lieber die gekrönte Preisschrift. Nur so viel: Hr. Haken sucht nicht nur zu beweisen, daß Julin und Jomsburg zwo verschiedene Städte gewesen, sondern auch die Lage der Stadt Jomsburg zu bestimmen, und eine kurze Geschichte derselben zu schreiben. Vielleicht geben ihm die vom Hrn. Büsching (im erwähnten 9ten Stück) geäußerten Einwendungen, wie auch die (1774) im 8ten Band des Büschingischen Magazin gedruckte Geschichte der Stadt Julin, von dem indessen verstorbenen Hrn. von Kessenbrink, nebst der Langebeckischen Sammlung dänischer Geschichtschreiber, Gelegenheit und Stoff zu weiterm Nachdenken und zu einer neuen Umarbeitung seines Aufsatzes. So bald diese erscheinen wird, werden wir genauere Nachricht von der ganzen Untersuchung ertheilen.

Vr.

Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden. Aus den Arkenholzischen Handschriften und den vornehmsten Geschichtschreibern. Ersten Bandes zwote

zwote Abtheilung. Breslau bey Löwe. 1775. gegen 13 Bogen in gr. 8.

— — Zweeten Bandes Erste Abtheilung. — 1776. 12½ Bogen.

Unser über des ersten Bandes erste Abtheilung gefälltes Urtheil, finden wir auch in Ansehung der gegenwärtigen beyden Abtheilungen völlig bestätige: wir können es daher bey einer kurzen Anzeige bewenden lassen, ohne uns bey der nicht eben glücklich gewählten Ordnung, den öftern Wiederholungen, und vorkommenden Gemeinörtern, z. B. 1 B. 2 Abth. S. 311. und S. 455. aufzuhalten. Von eingemischten ganz fremden Dingen könnten wir leicht ein ganzes Verzeichniß mittheilen. Das Leben Tilly's S. 302. u. f. des Grafen von Pappenheim S. 308. u. f. Wallensteins S. 351. — 362, gehören doch gewiß nicht eigentlich in Gust. Ad. Geschichte, welche der Verf. überhaupt nicht sorgsam genug von der Geschichte des sogenannten 30jährigen Kriegs abgesondert hat. Mit jener steht die Schlacht bey Prag S. 306. durchaus in keiner Beziehung; und was der Verf. diese Ausschweifung zu vertheidigen, S. 319. vorbringt, ist unbefriedigend. Vermuthlich war es ihm vornemlich darum zu thun, viel Blätter anzufüllen, und etwa dem großen Haufen seiner Leser eine unterhaltende Mannigfaltigkeit zu verschaffen. Denn hätte er doch wenigstens den Ausfall auf die Polemik, S. 314. ersparen, die lange Erzählung von der Zerstörung der Stadt Magdeburg, abkürzen, und die beygefügte Nachricht des Predigers Thodänus von S. 137 — 144. (in des 2 B. 1sten Abth.) ganz weglassen sollen: die letzte ist in Gust. Ad. Geschichte schlechterdings unausstehlich; wir würden sie kaum in einer Chronik von Magdeburg dulden, da sie blos einige des Predigers eigne Person betreffende, Kleinigkeiten enthält. — — Hingegen eilt der Verf. an andere Stellen, wo man Entwickelung erwartet, über die Begebenheiten viel zu schnell hinweg. Z. B. S. 82. urtheilt er über Gust. Ad. rechtmäßiges Verlangen, nicht eben glücklich. Wir finden es auch nicht petitmaiterhaft, wenn ein König sich als ein Held seiner Größe bewußt, einem andern König, der ihm aus lächerlichen Stolz den Majestätstitel verweigert, antworten ließ, er kenne zwischen Königen keinen andern Unterschied, als ihre Verdienste.

— Nach-

— Nachdem der Verf. seine Leser auf den Erfolg dieses Titelstreits neugierig gemacht hat, fertigt er sie endlich Seite 84. mit der kahlen Nachricht ab, daß alle Hindernisse zum Vergnügen beyder Partheyen, sind aus dem Weg geräumt worden. Die Art wie dies geschehen ist, hätte er billig müssen anzeigen.

Von der im 1 B. 1 Abth. beobachteten Ordnung weicht er in beyden vor uns liegenden Abtheilungen etwas ab. Er trägt die Geschichte nach den Büchern des französischen Originals vor, die er genau angiebt. Die zweyte Abtheil. fängt daher mit der Fortsetzung des vierten Buchs an, und endigt sich, (wie die erste, unschicklich genug,) mitten im sechsten Buche. Der zweyte Band liefert die Fortsetzung, und dessen erste Abtheilung wird mit der Verbindung zwischen Gust. Adolph und dem Kurfürsten von Sachsen, im 8ten Buch geendiget.

Unerwartet und sonderbar ist es, daß der Herausgeber nun erst, in einer kurzen Vorrede der 2ten Abtheil. bekennet, daß er blos eine Uebersetzung liefert von Mauvillons Histoire de Gustave Adolphe &c. Wir, auch andere Journäle, haben es bereits bey der Anzeige der ersten Abtheil. gemeldet. Damals verschwieg es der Uebersetzer; sein Gewissen, oder die Stimme der Recensenten, hat ihn nun zum Geständniß gebracht. — Zugleich verspricht er in eben der Vorrede, bey Herausgabe des zweyten Bandes „sich über die gegenwär„tige unternommene Arbeit weitläuftig auszulassen.“ Begierig haben wir nach der Erfüllung in der ersten Abtheil. des 2ten Bandes, gesucht, aber nichts gefunden; vermuthlich ist es bis zu der nächst zuerwartenden zwoten Abtheil. aufgeschoben. Dann erst können und wollen wir auch über die zu Rathe gezogenen Quellen und andere in der erwähnten Vorrede gerühmten Verdienste, unsere Meynung sagen. Aber darf es wohl der Hr. Uebersetzer seinen Lesern verdenken, wenn sie auf mancherley Argwohn verfallen, da er ihnen bey der Ausgabe der ersten Abtheil. des ersten Bandes, den rechten Namen seines Buchs vorsetzlich verschwieg; und nun die versprochene Rechenschaft von seiner Arbeit, so lange aufschiebt?

Nachrichten und Merkwürdigkeiten von Gibraltar. Hannover bey Kindscher. 1776. 1 Bogen in 8.

Der

Der Verf. dieſes am 4ten Jan. 1776. zu Gibraltar geſchriebenen Briefs, iſt, wie der Anfang zeigt, mit den hannoverſchen Truppen dahin gereiſt. Wichtige Nachrichten muß man hier nicht ſuchen. Nur einiges wollen wir anzeichnen. Der Strom, der ſich aus dem atlantiſchen in das mittelländiſche Meer, durch den Kanal ergießt, ſoll ungefähr ſo ſchnell fließen als die Weſer. — Bey einer feyerlichen Freymäurerproceſſion erſtaunte der Verf. über nichts ſo ſehr, „als daß „die Juden mit in die Kirche marchirten und den Gottes„dienſt ganz mit abwarteten.“ (hat denn der gute Mann niemals Chriſten in einer Synagoge geſehen, daß er ſo ſehr erſtaunte?) — Ein zu Gibraltar wohnender bemittelter Jude, der mit einer römiſchkatholiſchen Frau verheyrathet iſt, ſoll ſeine Kinder in der reformirten Religion erziehen laſſen. Das klingt etwas unwahrſcheinlich; oder der Mann müßte aus ganz beſondern Beweggründen handeln.

Op.

Herrn Iwan Lepechin, der Arzneykunſt Doktor — Tagebuch der Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs im Jahr 1770. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von M. Chr. Heinr. Haſe, Paſtor zu Stadt-Sulza — Zweyter Theil. Altenburg in der Richterſchen Buchhandlung. 1775. 211 Seit. und 5½ Bogen Kupfertafeln, in 4.

Von der im erſten Theil beobachteten Ordnung weicht Hr. L. hier etwas ab: die Vegetabilien hat er, wie er in der Vorrede ſagt, zu einem beſondern mit der Zeit auszuarbeitenden Buch, verſpart; und alle entdeckte neue (oder neu ſcheinende) Vögel, Fiſche und Inſekten in einen beſondern Anhang gebracht, um, wie er ſich ausdrückt, die fortlaufende Erzählung des Tagebuchs nicht zu ſehr zu unterbrechen. Das wäre ganz gut: nur beſtehen dergleichen Tagebücher ohnehin aus abgebrochenen, mit manchen Theils unwichtigen Nebendingen vermiſchten, Nachrichten. Der Anhang ſelbſt hätte wohl etwas kürzer ausfallen können; alle Kupfertafeln, nur eine ausgenommen, beziehen ſich auf denſelben.

Dieſer

Dieser Theil enthält die Beschreibung einiger Gegenden am Ural. Tabynsk, 90 Werst von Ufa, macht den Anfang. Von hier reiste Hr. L. nach dem uralischen Gebürge, nach Katharinenburg, Kungur, am Fluß Ufa, wieder nach Katharinenburg, womit sich dieser Theil endiget. Schon hieraus ergiebt sich, daß nur von solchen Gegenden Nachrichten vorkommen, die auch andre bereits beschrieben haben, z. B. Pallas, Rytschkow u. a. m., auf welche Hr. L. zuweilen als S. 168 verweist; auch dem letzten etliche in der orenburgischen Topographie begangene kleine Fehler vorwirft, z. B. S. 95 und 146. — Wer sich eine deutliche und genaue Vorstellung der ganzen und umliegenden Gegenden machen will, den verweisen wir auf die Karte, welche Hr. Pallas dem dritten Theil seiner Reise beygefügt hat.

Unser Urtheil über das Werk selbst haben wir bey der Anzeige des ersten Theils (Allg. d. Bibl. XXVI B. S. 563 u. f.) nach unsrer Ueberzeugung gefällt. Auch hier machen Beschreibungen der Berg- und Hüttenwerke, ingleichen Nachrichten von Erztspuren, den größten Theil des Buchs aus: nur wenige deutsche Leser werden sie interessiren. Unerheblichkeiten und Nebensachen kommen auch vor; z. B. die Ausschweifung von Farbensteinen S. 96, worzu sich der Verf. Erlaubniß ausbittet; ferner die unnütze Untersuchung über das Entstehen der Regenwolken S. 155 u. f. und der Quellen auf Bergen S. 88 u. f., welche keinen Forscher befriedigen wird. Dergleichen Dinge erwartet man auch nicht von Hr. L., sondern eine getreue Anzeige seiner Beobachtungen. — Doch theilt er auch allerley unterhaltende Nachrichten mit, zuweilen vollständiger als seine Vorgänger; z. B. von Einkünften der Krone aus dem Hüttenertrag S. 44 u. f., von den Bauern, welche den Hütten zugeschlagen sind, und wie sie ihr Kopfgeld abarbeiten müssen S. 73 u. f., von der Oekonomie der Hüttenwerke S. 196, von der zu Katharinenburg ausgeprägten Münze, wobey Abgang und Arbeitlohn genau angegeben werden, S. 118 u. f. Von der letzten führen wir an, daß 40 Pfund Kupfergeld 16 Rubel gelten, aber der Krone zu Katharinenburg nicht mehr als 5 Rubel 69 Kopeken kosten. Täglich werden daselbst 12580 Rubel ausgeprägt.

Schon bey andrer Gelegenheit haben wir erwähnt, daß man sich an die ungeheuer große Anzahl der sogenannten Kaufleute in Rußland nicht kehren, noch daraus auf einen blühenden Handel schließen dürfe. Hr. L. giebt hiervon neue Beweise

weiſt. In Kungur ſind 2000 Kaufleute, von denen viele ihren Unterhalt durch Ackerbau oder durch Dienſte bey den Hütten ſuchen S. 136.

Ueber etliche tiefe Verbeugungen vor ruſſiſchen Herren, z. B. S. 132 und 158, wollen wir nichts ſagen. Witzelnde Stellen kommen hier weit weniger vor, als im erſten Theil. Aber einige gegebene Winke, z. B. S. 79, ſind gewiß den meiſten deutſchen Leſern räthſelhaft. Unſers Erachtens konnte Hr. L. die Wahrheit frey heraus ſagen, ohne Jemand zu beleidigen, ſo wie S. 98 theils geſchehen iſt, theils nachdrücklicher hätte geſchehen können. Mit Recht eifert er S. 157 darüber, daß unrichtige Anzeigen und Irrthum eines Erzteſuchers beſtraft werden. — Manche zur Erklärung beygefügte lateiniſche Wörter, z. B. was Verwandſchaft und Scheidewaſſer auf lateiniſch heißen, hätten füglich können wegbleiben.

Jetzt noch etwas von der Arbeit des Hrn. Ueberſetzers. Mit Vergnügen ſehen wir, daß er im gegenwärtigen mehr als im erſten Theile, ſonderbare unverſtändliche Wörter und unerhebliche Anmerkungen vermieden hat; ob man gleich noch hin und wieder von beyden Spuren findet, z. B. S. 163. „die Waſchkiren, welche noch nicht gewohnt ſind, einen rau„chen Bart um die Schnauze zu führen“ ein Ausdruck, den wir wegwünſchten, geſetzt, daß ihn auch die Ueberſetzertreue erfodert hätte. — Die Mühe, bey Rytſchkows orenburgiſchen Topographie, ſo oft ſie der Verf. anführt, allezeit die Seite zu nennen, auf welcher man die Stelle in Büſchings Magazin findet, hätte Hr. Haſe erſparen können, da es ein gnugſam bekanntes Buch betrifft. Hätte er lieber erklärt, was das für Reichsbauern ſind, die Tſchernoſoſchnye heißen S. 73. Wo ſich der Rec. recht erinnert, ſo wird das Wort in der Kaiſerl. Verordnung zur Verwaltung der Gouvernements, die zu Petersburg 1776 in einer deutſchen Ueberſetzung herauskam, durch Bauern vom ſchwarzen Pflug überſetzt: aber eins iſt ſo unverſtändlich als das andre. — Einige Anmerkungen klingen etwas ſonderbar, z. B. S. 72. „Anbaren (Ambaren) ſind hohle Gebäude, ſonſt zur Nieder„lage von Waaren beſtimmt.“ Giebt es denn auch andre als hohle Gebäude? Ambaren ſind Vorrathshäuſer, Magazine. Die Anmerkung S. 3. über die verſchiedenen Namen des ſogenannten fliegenden Eichhorns, ſtrotzet bis zum Ekel von Gelehrſamkeit und Beleſenheit. — Von andern Anmerkungen hingegen können wir verſichern, daß ſie gut und für manchen

deut-

deutschen Leser unentbehrlich sind, z. B. S. 19. Auch hat Hr. H. einige Fehler des Originals verbessert, als S. 122, wo sich Hr. L. in der Rechnung geirrt hatte. Dergleichen Versehen hätte er an mehrern Orten rügen und berichtigen können, z. B. S. 76 und 130. Doch gehören vielleicht solche Stellen zu den häufigen Druckfehlern.

Hr. H. hat eine eigne Art beliebt, die russischen Wörter zu schreiben, wodurch er zuweilen unverständlich wird, und leicht zu falscher Aussprache kann Anlaß geben. Eine Postation heißt Jam; er schreibt Jäm; anstatt Ukase, schreibt er ganz ungewöhnlich, Ukaße; anstatt Kasaken, Koßaken, und S. 87 gar zweymal Koßacken; anstatt Woewode oder Wojewode, Woe-Wode, S. 28. Das Wort Naturalzins S. 5 und 148, hätten wir lieber mit dem allen durchgängig gewöhnlichen Tribute vertauscht.

Zum Schluß noch ein Wort zum Titel. Da der Name des Verf. auf demselben, wie Jedermann sieht, im Zeugefall steht, denn es heißt doch wohl Tagebuch des Hrn. Kopachen; so hätte auch der Zusatz im Zeugefall, und anstatt Doktor und Mitglied, stehen sollen Doktors und Mitgliedes. — Arzeneykunst schreibt man nicht leicht, ob wir es gleich nicht für einen Fehler erklären. Aber wir dächten, es wäre endlich einmal Zeit, dies unschickliche und beleidigende Wort ganz zu verdrängen; am wenigsten hätten wir es von einem guten Uebersetzer im Jahr 1775 erwartet. Aerzte gehören nicht zu den Künstlern; sie treiben eine Wissenschaft. Heutiges Tages sagt man Arzneywissenschaft oder Arzneygelahrheit, so gut und mit eben dem Rechte, als Rechts- oder Gottesgelahrheit.

Reisen durch Portugal und Spanien im J. 1772 und 1773 von Richard Twiß Esq. — Mit Kupfern, einer Karte und einem Anhange. Aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen von C. D. Ebeling — Erster Band. Leipzig bey Weygand. 1776. 438 Seiten in 8.

Warum wurde nicht lieber das wenige Merkwürdige und Neue, was diese Reisen enthalten, etwa in einem kurzen Auszug einem andern Werke beygefügt? Anfangs war das wirklich des Herausgebers Vorsatz: hätte er ihn doch befolgt!

ohnehin ließ er ja die beyden Anhänge Nr. 2 und 3 (S. 342) ganz weg. Allgemein bekannte Sachen sollte man uns nicht in vollständigen Uebersetzungen aufdringen.

Einige von des Herausgebers Anmerkungen sind gut; nur Schade, daß er sie auf keinerley Weise von des Verf. seinen unterschieden hat. Er meynt zwar, der Inhalt bezeichne meistentheils den Urheber: aber oft ist es zweifelhaft, z. B. S. 301. 343. 356. u. a. O. m. — Die Karte und die Kupfer verdienen keinen Betracht, obgleich der Herausgeber versichert, die erste in Absicht auf die Namen verbessert zu haben; noch jetzt finden sich Fehler darinn, z. B. Tra/os Montes anstatt Tralos-montes.

Der Titel redet von einem ersten Theil; auch auf jedem Bogen steht unten Twiß Reisen 1 Th. Aber von Twiß ist kein zweyter zu erwarten. Der Herausgeber hätte sich deutlicher ausdrücken, und nur den kurzen Titel, Neue Reisen durch Portugal und Spanien, seinem Buch geben sollen; so hätte der erste Theil die von Twiß, und der zweyte die von Plüer enthalten. Er will nämlich im zweyten Theil des verstorbenen Pastors Plüer Reisen durch Spanien liefern. Man kennt sie schon aus D. Büschings Magazin; nun sollen sie vermehrt und verbessert, nebst Plüers Reisen durch Valencia, Murcia ꝛc. erscheinen. Die Erfahrung muß lehren, ob es sich der Mühe lohnt, Reisen, die in einem allgemein bekannten Buch stehen, noch einmal abdrucken zu lassen. Hätte der Verf. wirklich etwas Wichtiges beyzufügen gehabt, so wäre es vermuthlich bey seinem Leben, wenigstens im genannten Magazin, herausgekommen. Doch wir wollen nicht in voraus urtheilen. Inzwischen könnte lieber nur das Ungedruckte, in so fern es wichtig ist, sonderlich der gerühmte Theil des plüerschen Briefwechsels, herausgegeben werden.

Bey dem zweyten Theil wünschen wir weniger Druckfehler, oder eine angehängte Verbesserung derselben; sonst ist das Werk für viele Leser unbrauchbar. Op.

Gottfried Schütze, Doktors und Prof. in Hamburg, Lobschrift auf die Weiber der alten deutschen und nordischen Völker. Neue durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hamburg bey Herold. 1776. Mit den Registern 17 Bogen in 8.

Seiten.

Seitenlange Beweisstellen aus ältern und neuern Büchern haben dieser kleinen Schutzschrift eine merkliche Ausdehnung gegeben. Freylich ist nicht jeder Leser in alten Geschichtschreibern so bewandert, daß er dergleichen Beweise entbehren könnte; doch sind dem Recensenten dabey öfters Rabners Noten ohne Text eingefallen. Manches hätte können abgekürzt werden: offenbar fremde Dinge sind eingemischt; auch nicht alle beygebrachte Zeugnisse gültig. Der Ruhm eines einzelen Frauenzimmers darf nicht gleich auf die Rechnung des ganzen Volks kommen; und das Zeugniß eines entfernten Geschichtschreibers läßt immer Zweifel übrig, um so mehr, da uns oft sogar Augenzeugen hintergehen. Wäre es z. B. nicht Unsinn, wenn künftig Jemand aus des leichtsinnigen Engländers Wraxall's Reisebemerkungen beweisen wollte, daß ums J. 1774 alles russische Frauenzimmer häßlich gewesen sey, und daß jede Schönheit für russische Augen, nothwendig 200 Pfund wiegen müssen.

Aber warum rühmt der Verf. die Weiber der alten Deutschen auf Kosten des jetztlebenden Frauenzimmers? z. B. S. 136. Einige von ihm selbst beygebrachte Zeugnisse als S. 51 u. a. O. mußten ihn belehren, daß es auch vormals schlechte Personen gegeben hat. — Doch wir wollen ihn nach seiner Bitte S. 40, nicht streng beurtheilen. — Seiner Klage S. 16 und 17, daß die Edda neuern verliebten Stutzern ein verborgener Schatz sey, wird der Consistorialrath Schimmelmann in Stettin, durch seine angekündigte und nächstens zu erwartende hochdeutsche Uebersetzung bald abhelfen.

Zz.

Die Sitten der Morlacken aus dem Italiänischen übersetzt. Mit Kupfern. Bern, bey der typographischen Gesellschaft. 1775. 6½ Bogen in 8.

Der Herr Abbate Fortis that vor einigen Jahren, hauptsächlich zur Bereicherung der Naturhistorie, eine Reise nach Dalmatien, und ließ eine Beschreibung derselben drucken, aus welcher dieses ein Auszug ist, der uns ein bisher ziemlich unbekanntes Volk im hungarischen Illyrien kennen lehrt, das theils unter hungarischem, theils venetianischem Schutze steht. Von der moralischen Seite zeigt er uns dies Volk hauptsächlich: denn was Herr Fortis „von dem Ursprunge der Morlacken,

„von der Etymologie dieſes Namens und von der Verſchieden„heit des Urſprungs derer, die an den Ufern und derer, die auf „den Inſeln wohnen,“ auf den erſten 15 Seiten ſagt, iſt ſehr wenig, unzulänglich und zum Theil falſch. Er hält die Morlacken für eine Reliquie, theils der alten, von den Römern bezwungenen, Ardieier und Autariater, die er für ſlaviſche Völkerzweige erkennt; theils der Tataren, die im Anfange des XIII Jahrhunderts den IV. Bela verjagten. Daher leitet er die kalmuckſche Phyſionomie der Morlacken von Kotar. (Zum ſlaviſchen Völkerſtamm gehört dieß Volk gewiß, das zeigt ſeine Sprache). — Den Namen des Volks, das ſich ſelbſt gemeiniglich Ulaſſen nennt, führet er von Uláh, im Plurali Ulaſſi, her, das in der morlackiſchen Sprache angeſehen, mächtig, bedeutet: und da das Wort More in jedem ſlaviſchen Dialect Meer bezeichnet; ſo glaubt er, man könne aus dem Namen Morlacken ſo viel ſchließen, daß er ein mächtiges, angeſehenes vom (vielleicht ſchwarzen) Meere hergekommenes Volk anzeige. Des dalmatiſchen Geſchichtſchreibers, Giovanici Lucio Herleitung dieſes Namens, die auch Herr Büſching annimmt, nach welcher er ſchwarze Römer oder Lateiner bedeutet, verwirft er aus guten Gründen. — Zum Beyſpiel deſſen, was das Etymologiſiren vermag, führt der Recenſent, doch ohne zu entſcheiden, an, daß Herr Thunmann (Unterſuchung über die Geſch. öſtl. europäiſcher Völker, Leipzig 1774. S. 346.) den Namen Morlacken (Maura-Wlachen) von der nomadiſchen Lebensart dieſes Volks herleitet: denn Blakacz und Wlozegá, heißt auf polniſch ein Herumſtreicher, den der Ruſſe Wolokita nennt. — Hr. F. getrauet ſich nicht den Unterſchied zu erklären, den man zwiſchen den inſulariſchen Morlacken und denen, die auf den Gebirgen wohnen, antrifft.

Die Beſchreibung der morlackiſchen Sitten, die nun bis an den Schluß folgt, iſt angenehm, auch lehrreich für den Philoſophen, der den Menſchen ſtudirt. Zuletzt iſt noch eine Probe der Dichtkunſt der Morlacken in ihrer Sprache, und die Ueberſetzung zur Seite angehängt, die dem Sprachforſcher willkommner ſeyn wird, als dem Aeſthetiker. — Die drey Kupfer ſtellen einen Morlacken, eine morlackiſche Frau und ein Mädchen in ihrem ganzen Anzuge vor.

Fz.

Nordi-

Nordische Nebenstunden, d. i. Abhandlungen über die alte Geographie, Geschichte und Alterthümer Nordens. Herausgegeben von J. B. Scherer, Pensionair — Erster Theil. Frankfurt bey Fleischer. 1776. 270 Seiten in 8.

Unter nordischen Nebenstunden könnte man aus christlicher Liebe allerley kurze Aufsätze verstehen, die bey müßigen Stunden in einem nordischen Reiche sind aufgesetzt worden: in einer solchen Bedeutung hätte das gegenwärtige Buch immer seinen Titel gerechtfertiget. Aber der erklärende Zusatz sagt etwas ganz anders: Abhandlungen über nordische Geographie ꝛc. werden versprochen. Ohne zu gedenken, daß etliche darunter befindliche Aufsätze den Namen einer Abhandlung nicht verdienen; so sind anders schlechterdings keine Abhandlungen über nordische Geschichte ꝛc. z. B. der 16te: von der Aufschrift zum Andenken der Flucht einiger Kananiter nach Afrika; ingleichen der sechste: vom Ursprunge des Gebrauchs der Glocken, welcher sich mit einem seyerlichen Gebet endiget, und darinn den Protestanten S. 40. ihr Traum von einer bey den Catholiken gewöhnlichen Glockentaufe, verwiesen wird, worauf gar S. 41. die unausstehliche Untersuchung folgt, ob die Materie oder der Schall der Glocken, vormals als die Ursache der von ihnen erwarteten guten Wirkungen sey angesehen worden. — Ueberhaupt scheint es, als habe der Verf. (oder eigentlich der Herausgeber, wie er sich selbst auf dem Titel wohlbedächtig bezeichnet; er liefert größtentheils nur fremde Arbeit,) alles begierig aufgerafft, um etliche Bogen zu füllen, und seinen Namen abermals gedruckt zu lesen. Daß hier Aufsätze vorkommen, die schon gedruckt vorhanden waren; daß der Herausgeber dieß verschweigt; daß er des verstorbenen petersburgischen Professors Fischer ungedrucktes sibirisches Lexicon und Nockes petropolitanas, (davon er Abschriften besitzt,) ohne sie zu nennen, geplündert; daß er auch schon seine Anmerkungen zu Nestors Jahrbüchern aus eben diesen Schriften genommen, und einige davon hier abermals wieder mitgetheilt hat, ohne davon ein Wort zu melden: haben bereits gelehrte Zeitungen ihm nicht nur vorgeworfen, sondern sogar die Bücher und Stellen angezeigt, wo man einen guten Theil der hier zusammengerafften Aufsätze finden kann. Wir können uns also der Mühe, ein

ähnliches Verzeichniß zu liefern, überheben: zur Schonung des Raums sagen wir nur, daß die meisten in gegenwärtiger Sammlung befindlichen deutschen Aufsätze des verstorbenen Fischers Arbeit sind. Gut und nöthig wäre es gewesen, dieß öffentlich zu gestehen, und die Ursache anzugeben, warum gedruckte Sachen hier noch einmal abgedruckt sind. Es ist noch lange nicht genug, daß der Herausgeber bloß in der Vorrede sagt: „bey meiner Zurückkunft traf ich unter meinen gesammleten Nachrichten und Ausarbeitungen verschiedene an," u. s. w. Freylich kann dieß eigne aber auch fremde Arbeiten ausdrücken, und allenfalls gegen Vorwürfe schützen, oder Blößen decken.

Des Claus Hermelin Disquisitio de Origine Livonorum, ist auch S. 203. u. f. eingerückt; wir wissen nicht warum. Der Herausgeber versichert, sie sey äußerst rar; wäre sie es, so liegt nichts daran, sie befriedigt keinen Forscher. Sie ist 1693. gedruckt und 1717. wieder aufgelegt worden, weil man nichts bessers hatte.

Von der sonderbaren Schreibart des Verfassers müssen wir eine Probe geben. S. 80. verspricht er russische Chroniken herauszugeben, „welche ich wenn anders — ich würdige „Verehrer der Geschichte wahrnehmen werde, nicht verber„gen, und (noch) mich dahinter, als eine starke Vor„mauer verstecken, sondern zu Jedermanns Nutzen dar„geben werde." — (Er eile nicht; die russischen Chroniken „bedürfen vorher einer kritischen Berichtigung, der er nicht gewachsen ist). — „Sollte meine Ruhe und Zufriedenheit, durch „ein jämmerliches Gewäsche, daß dieses nämlich in unsern Ge„genden überflüßig seye, welche Redensart allein bey mir eine „heftigere Wirkung als alle Vomitive hervorbringt — (bewahre der Himmel! wer wird nicht Mitleiden mit dem Ver„fasser haben?) noch länger gestöret werden, so will ich „alle meine Sammlungen lieber vor (für) mich brauchen," (ach! wir bitten!) doch uns eckelt solch Zeug abzuschreiben; wer Lust hat, mag es mit allen eingemischten, französischen, lateinischen, griechischen, hebräischen u. dergl. Worten im Buche selbst lesen.

Die Vorrede ist eine ungezogene Verhöhnung des D. Büschings, die keinem billig denkenden Manne gefallen kann. Wir freuen uns, daß dieser Gelehrte, ohne sich an die lächerliche Drohung des Herausgebers zu kehren, diese nordischen Nebenstunden freymüthig beurtheilt hat.

Sonst

Sonst pflegen wir Zueignungsschriften ungelesen zu überschlagen; aber hier fiel uns der Schluß ins Auge; er heißt: „Glauben Sie, daß ich mit der zärtlichsten Freundschaft jenseit des Grabes mich noch nennen werde, Ewr. — Freund „und Diener.“ Dieser hohe Schwung verräth eine unerhörte Bekanntschaft mit unserm künftigen Zustande. Möchten wir nur hübsch diesseit des Grabes einer des andern aufrichtiger Freund und Diener seyn!

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit deus.

Abriß der Schwedischen Reichshistorie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, entworfen von Sven Lagerbring, Kanzleyrath und Professor — Aus dem Schwedischen. Greifswalde, bey Röse, 1776. Ueberhaupt 30 Bogen in 8.

Ein ganz brauchbares Buch, nicht bloß, wie in beyden Vorreden angezeigt wird, zum Dienste der Jugend; sondern auch für andre, die eine Kenntniß von den abwechselnden Begebenheiten eines der merkwürdigsten nordischen Reiche, aus einem bequemen Handbuche zu schöpfen wünschen.

Seit verschiedenen Jahren arbeitet der Verf. an einer vollständigen schwedischen Geschichte, davon bereits 2 Bände im Drucke erschienen sind. Schon dieß giebt vom gegenwärtigen Abrisse ein gutes Vorurtheil. Ohne Zweifel hat er die besten Quellen aufgesucht: inzwischen nennt er sie bey den Begebenheiten nicht; nur in der Vorrede gedenkt er kürzlich derselben. — Größtentheils zeigt er viel Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit. Die Verwirrungen, welche dem jetzigen Könige den Weg zur Veränderung der Regierungsform bahnten, schildert er lebhaft und treffend. Zuweilen ist sein Tadel bitter, und gränzt nahe an Verspottung, z. B. S. 275. u. f. An andern Orten schreibt er, vermuthlich aus Vorsicht, mit mehrerer Schonung, verschweigt die Namen und berührt die seltsamen Auftritte nur mit etlichen Worten, z. B. S. 371. Bald überläßt er das Urtheil seinem Leser, bald trägt er sein eignes etwas versteckt vor: seine Gedanken von der über einige angesehene Männer (deren Namen er nicht nennt, ob sie gleich allgemein bekannt sind,) nach unglücklich abgelaufenem finni-

schen Kriege, verhängten Hinrichtung, verbirgt er S. 351. hinter eine Anmerkung des Generals Vernstedt.

Einige Stellen verrathen vielleicht zu viel Enthusiasmus für sein Vaterland; z. B. wenn er S. 224. die Russen beschuldigt, sie hätten von allen geschlossenen Kapitulationen nur so viel gehalten, als ihnen beliebte; oder, wenn er S. 180. den unglücklichen Patkull einen Verräther nennt, (von dessen Hinrichtung erwähnt er gar nichts); auch, wenn er S. 388. von den schwedischen Waffen rühmt, sie hätten sich gegen das Ende des letzten pommerschen Kriegs in gutes Ansehen gesetzt, u. dgl. Den Baron Görtz scheint er S. 269. zu vertheidigen; und dieß billigen wir. Hingegen sehen wir nicht ein, wie er S. 341. behaupten kann, daß Rußlands übernommene Garantie der 1720. eingeführten schwedischen Regierungsform, durch den Aboischen Frieden ihre Endschaft erreicht habe. Rußland würde sie bald geltend machen, wenn nicht dieses große Reich sich seiner eignen Stärke bewußt, erkennete, daß es von Schweden nichts Wichtiges zu befürchten habe, die Regierungsform mag dort beschaffen seyn, wie sie wolle. Ueberdieß erfolgte derselben Veränderung zu einer Zeit, da Rußland sich vielleicht veranlaßt sahe, keinen nachdrücklichen Antheil zu nehmen. —. Hierbey wird sich mancher Leser wundern, wie unser Verf. S. 448. versichern kann, als sey durch die letzte Veränderung keine Souverainität in Schweden eingeführt worden.

Der Prof. Möller, als Uebersetzer, hat etliche kurze Erklärungen beygefügt, hingegen an andern Stellen das Original (welches i. J. 1775. herauskam), abgekürzt. Das letzte hätte häufiger geschehen können. Der Verf. der doch nur für Anfänger schreiben wollte, hat wirklich Unerheblichkeiten eingemischt. Was sollen z. B. S. 426. die Verse, welche ein Mädchen in des Königs Wagen warf? Manche Gemeinörter, im Predigttone abgefaßte Reflexionen, z. B. S. 227. und die S. 4. u. f. beybehaltenen alten Fabeln und unerwiesenen Sagen, wollen wir nicht einmal rügen.

Die eingemischten kleinen Anekdoten, wenn sie auch nicht interessant sind, z. B. S. 212. können wenigstens die Aufmerksamkeit befördern. Eine müssen wir abschreiben: des Empfangrins sein „Katechismus ward in Schweden verboten, „weil er das Frauenzimmer mit zu den Mobilien gerechnet „hatte, da gleichwohl kein Mensch solche mehr für Immobilien „ansehen wird, als uns Mannspersonen.„ S. 153. Manche Person würde sich doch gewiß in großer Verlegenheit befinden, wenn

wenn sie bestimmen sollte, zu welcher Art, ob zu den Mobilien oder Immobilien, sie wünschte gerechnet zu werden.

Ph.

Tagebuch eines französischen Officiers in Diensten der pohlnischen Konföderation, welcher von den Russen gefangen und nach Sibirien verwiesen worden. Aus dem Französischen. Amsterdam 1776. 284 S. in Octav.

Ein Mann, der mit einmal alle seine großen Hoffnungen vereitelt, sein Glück scheitern, sein kaum zur Hälfte angeworbenes Regiment zerstreut, sich gefangen, seiner Habseligkeiten beraubt, in ein unbekanntes Land unter einen ungewohnten Himmelsstrich verbannet, allerley Ungemach und harter Begegnung (vielleicht nicht ganz ohne eigne Veranlassung) ausgesetzt sieht; wird, wo ihn nicht ein hoher Grad der Gelassenheit leitet, nach wieder erlangter Freyheit bey seiner Zurückkunft, alle seine Galle und was nur immer Anfälle einer üblen Laune eingeben, über die Störer seiner wollüstigen Zufriedenheit unbarmherzig ausschütten. Dies ist der Fall mit dem Verf. des gegenwärtigen Tagebuches, dem Ritter **Thesby von Belcour**, der sich nicht auf dem Titel, sondern mitten im Buche, zweymal, nehmlich S. 246. und 249 nennt. Bey seinen Klagen über etliche russische Befehlshaber sieht man offenbar das Uebertriebene: er verräth Leichtsinn, Rachsucht und Unwissenheit; zuweilen verfällt er gar in Widersprüche. Hierdurch benehmen wir seinen Nachrichten nicht alle Glaubwürdigkeit: er erzählt wirklich viel Wahres; Sibirien beschreibt er weit besser, als man von andern Franzosen, namentlich von einem **Voltaire** und dem **Abt Chappe d'Auteroche**, gewohnt ist, deren Unrichtigkeiten er auch rüget. Nur muß man nicht allen seinen Erzählungen Glauben beymessen, so sehr er auch S. 129 u. a. O. versichert, er wolle die Wahrheit nicht verfälschen und seine Leser nicht hintergehen.

Kein Leser, der weiß wie ein Franzose, besonders der Art des Verfassers, schreibt, wird die russische Verfassung, sonderlich Sibirien, aus diesem Tagebuche keynen

zu lernen hoffen: die neuerlich herausgekommenen Reisen der Akademisten sind vollständiger und zuverlässiger. Unser Verf. ist zu flüchtig, verstümmelt Namen, urtheilt oft schief, und will gar Gegenden beschreiben, die er nicht gesehen hat, z. B. Kamtschatka S. 119. Was er S. 105. von einem Markt an der chinesischen (sinesischen) Gränze schwatzt, wo moskowische Kaufleute einen unbekannten Handel treiben sollen, mag wohl gar Klachta seyn: aus Pallas Reisen, 3 Th. ist der dasige Handel bekannt genug.

Wer wird den Unsinn S. 73. glauben, daß Kanonen und Glocken vermöge eines gefällten Urtheils, nach erhaltner Knute, mit Schimpf und Schande wären nach Sibirien gebracht worden? Bald sollte man denken, als hätten die dasigen Einwohner dem Verf. als einem neugierigen Franzosen, zum Spaß allerley Thorheiten aufgebunden. Eben so unglaublich ist es, daß der Verkauf der Getränke der kaiserl. Kasse zu Tobolsk 15 bis 1800 fürs Hundert reinen Profit soll einbringen S. 86. Ingleichen, daß man einen jungen Menschen von sehr hohem Stande am Hof zu Petersburg, auf einem Balle in seinen Maskenkleidern in einen Sack gesteckt, auf einen Schlitten gebunden und ohne den Sack aufzulösen, in einem Ritt bis an die Gränze der kirgisischen Tataren geführt habe S. 136. (lebte der Gefangene auf der Reise von der Luft, oder hatte man hinlänglichen Mundvorrath zugleich mit in den Sack gesteckt? hieran hat wohl der Verf. nicht gedacht.) Aehnliche unglaubliche Erzählungen finden sich S. 70 und 96; auch rechnen wir die Unmenschlichkeit S. 25 und 29 dahin.

Der Verf. klagt, daß ihm und seinen Mitgefangenen alles, (sogar Stiefeln und Beinkleider S. 27.) ist abgenommen worden, und daß sie ihre Reise nach Rußland fast nackend haben antreten müssen S. 33; um die Börsen soll sie ein Hauptmann Udem (Udam) betrogen haben S. 25 u. f. Sie waren so arm, daß sie nur mit Noth ein wenig Stroh zum Schlafen kaufen konnten S. 38. Und mir einmal hat der Verfasser 30 Rubel S. 47. (S. 60. werden gar 30 Dukaten daraus). — Der Erzbischof in Kasan, den man für einen der erleuchtesten Geistlichen hält, kam unserm Verf. als der gemeinste Dorfpfarrer in Frankreich vor S. 52, denn „sie „studiren fast gar nicht, sie sind mehrentheils der Fällerey ergeben, und fragen wenig nach Ehre.“ Daß ein Officier in der russischen gelehrten Geschichte ein Fremdling ist, verdient

keine

seine Verwunderung; aber sein verwegnes Urtheil über ihm unbekannte Dinge verdiente Züchtigung. Zur Strafe widerspricht er sich selbst: „Der Bischof von Kasan, der ein „schatzvoller Geistlicher, jedoch bis zur Schwärmerey eifrig „war —“ S. 204. — Die Russen sollen von Natur feige seyn, S. 146, gleichwohl heißt es auf der folgenden Seite: „in den allergefährlichsten und bedenklichsten Umständen darf „der Befehlshaber nur rufen: für Gott und Katharinen! so „marschirt alles, und würde sich in Stücken hauen lassen“ u. s. w. Stimmt dies überein? aber beydes ist falsch. Der gemeine Russe ist unternehmend; aber nicht zum Soldatenstand geneigt, weil er bey schlechtem Sold und großen Beschwerden, alle Hoffnung verliert, seine Familie jemals wieder zu sehen. Ist er einmal Soldat, so thut er ohne Zuruf alles, was sein Befehlshaber verlanget. Man hat Beyspiele, daß alte Soldaten ihrem jungen unentschlossenem Officier Muth eingesprochen haben. Wenn hat im ganzen letzten preußischem Kriege ein Regiment oder eine Compagnie ihre Anführer verlassen; sind diese gut, so thut der russische Soldat Wunder. — Wie sehr muß man eines Mannes Erzählung prüfen, der sich so oft in wenigen Bogen widerspricht. — Seinen Leichtsinn zeigt er unter andern S. 188. So sehr er über die russischen Einrichtungen loszieht, versichert er doch, er sey in Versuchung gerathen, sich auf seiner Zurückreise unter den Wotjaken niederzulassen.

Sollte der Gouverneur von Tobolsk wirklich das Ludwigsfest bey unserm Verf. als einem Gefangenen, seinem Könige zu Ehren, gefeyert haben? S. 89. Dies wäre unweislich gehandelt gewesen. Er mußte die Verknüpfungen wissen; oft soll er ja über die bey den Türken und Konföderirten befindlichen französischen Officiere losgezogen haben. Und wem ist unbekannt, wie Rußland und Frankreich, seitdem das erste eine entscheidende Macht in Europa ist, einander stete Hindernisse in den Weg gelegt haben; seit dieser Zeit hat Frankreich aufgehört, seine große Rolle zu spielen. Der Russe liebt französische Lehrmeister, Bücher, Köche ꝛc. aber zu einer engen Verbindung zwischen beyden Nationen, so vortheilhaft sie auch für Frankreich wäre, ist kein Anschein vorhanden.

In einem falschen Licht stellt der Verf. die Sache vor, wenn er S. 142. versichert, ein Gesetz gebe dem Obristen die Macht, einen schlechten Officier in die Besatzungen zu schicken und ihm einen höhern Rang zu geben. Das kann kein Obrister;

ster; er stellt es nur vor, wenn ein Officier aus Alter u. dgl. nicht mehr bey dem Feldregiment dienen kann oder will: Viele bitten selbst um Versetzung nach einer Garnison, wo sie mehrere Ruhe und höhern Rang, aber geringern Sold bekommen. Ein Obrister kann nur bis zum Unterofficier avanciren. — Dann und wann mag wohl ein Officier zur Strafe und zu seiner Besserung, vom Kriegskollegium nach einer weitentlegenen Garnison versetzt werden.

Nicht blos über viele Russen schüttet unser Verf. seine Galle aus; auch die Pohlen werden nicht verschont, z. B. S. 244. u. f. Daß die letzten von den unter ihnen wohnenden Juden das Betrügen sollen gelernt haben S. 259, ist läppisch; aber der Ausdruck S. 19. ganz rasend: die Russen „befanden sich, wie es schien, aus keiner andern Ursache in Pohlen, als um zu rauben, zu plündern, und die schrecklichsten und grausamsten Unmenschlichkeiten zu begehen.“ Man weiß es besser, obgleich nicht zu läugnen steht, daß manche Befehlshaber zu weit gegangen ist, und durch Gewalt Reichthümer zusammengebracht hat. Nur vergesse man nicht, daß sich die Konföderirten, deren Freunde, und die bey ihnen befindlichen französischen Officiere, manche harte Begegnung selbst zugezogen haben; daher denn auch manche scharfe Ordre mag seyn veranlaßt worden.

Die Klagen S. 124. u. f. über das Verfahren des Gouverneurs Tschitscherin gegen die Kolonisten, die der Adel anstatt der Rekruten zur Bevölkerung Sibiriens, liefert, lassen wir dahin gestellt seyn, (Pallas Reise 3 Th. S. 460. erinnert etwas, aber nicht wider den Gouverneur, sondern wider den Adel;) nur können wir uns nicht überreden, daß einem durchdringendem Auge der großen Katharina dieser und anderer namhaft gemachter Frevel sollte verborgen, und von ihr ungeahndet bleiben. Freylich läßt sich nicht jede Unordnung in einem ungeheuer großem Reiche mit einemmal ändern.

Die russische Art, ohne Zahlen durch kleine auf einer Tafel bewegliche Kugeln, die in jeder höher stehenden Reihe einen höhern bestimmten Werth ausdrücken, die größten Summen zu berechnen, (eigentlich blos zusammen zu rechnen,) ist S. 51. sehr mangelhaft beschrieben; aber wir müssen abbrechen, da ohnehin diese Recension wider unsern Willen etwas lang geworden ist.

Pe.

Proben

Proben des hohen deutschen Reichsadels, oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteinen, Wappen, Inn- und Urschriften, u. d. — aufgenommen, erklärt und erläutert von Joh. Oktavian Salver, Hochfürstl. Würzburg. Archivario — Würzburg, gedruckt mit Blankischen Schriften, in Verlag des Auctoris. 1775. Folio. 4½ Alphabet. (Schön auf Schreibpapier gedruckt; durchaus voll Kupfer, Vignetten, Schnörkel u. s. w. recht gut und fleißig gearbeitet von Berndt in Würzburg.)

Ein weitläuftiges kompilatorisches Werk! Der Titel ist nicht deutlich genung; wir müssen also zuvörderst unsern Lesern sagen, was sie im Buche zu suchen haben. Man könnte es aus mehrerley Gesichtspunkt ansehen, vornämlich aber hat es zwey Theile: einen juristisch-publicistischen, einen historisch-genealogischen. Der V. sagt, es sey ihm eigentlich um den ersten nur zu thun gewesen, und nennt den zweyten nur Beylage, ob er gleich bey weitem der größere und wichtigere Theil ist.

I. Von der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft. Der Verf., der Fleiß, Ehrlichkeit, und warmen Eifer zeigt, schreibt übrigens in dem Dialekte, den wir von den katholischen Deutschen aus jenen Gegenden gewohnt sind. Doch, diese Kleinigkeit würden wir gerne übersehen (mit Vergnügen bemerkten wir die männliche Sprache in der Dedikation des Werkes an den Fürst Bischof von Würzburg, der Du angeredet wird); wenn nur der V. mehr Geist, mehr Scharfsinn, mehr Kritik gezeigt hätte, nur weniger langweilig, weniger kompilatorisch wäre, weniger der Grille nachgäbe, alles, was auch nur im Vorbeygehn berührt wird, von oben an anzufangen. Wir müssen wohl, um unsern Lesern einen Begriff zu geben, was alles in diesem Buche steht, und wie es ohngefähr behandelt worden, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzeigen. 1. Vom Ursprung des Adels; sehr moralisch. 2. Vom deutschen Adel; dabey kurze Geschichte der alten Deutschen, und Ausfälle auf die deutsche allgemeine Welthistorie. 3. Ahnenprobe. 4. Kunniers; sehr weitläuftig, etymo-

etymologisch und historisch. 5. **Turnier- und Ritterbürtigkeit.** Weitläuftigere Beschreibung der Turniere, der dabey vorgekommenen Aemter, Gästereyen, Tänze, Preise; alle in Deutschland gehaltnen Turniere; alphabetisches Verzeichniß der dabey erschienenen adelichen Familien. Alles aus Rüxnern u. a. bekannten Werken ohne Auswahl abgeschrieben. Heinrich der Vogler schlägt noch immer die Hunnen. 6. **Wappen.** Etymologie. Von Schilden. Hier ein abgeschriebenes Kompendium der Heraldik. Auch von Wappen auf Siegeln. 7. **Unmittelbarkeit des Reichsadels.** Vom Ursprung und der Geschichte, äußerst mager und schlecht. 8. **Stiftmäßigkeit.** Ursprung der Domstifter auf Erden. Heutige Proben der Stiftmäßigkeit in den schwäbischen, fränkischen, und rheinländischen adelichen Domstiftern. Um eine Probe zu geben, wählt er (weil alle im Wesentlichen übereinkommen) das Domstift zu Würzburg, und davon handelt denn alles Uebrige.

Man sieht, daß der V. ein völliger Kompilator im schlechten Verstande des Worts ist: er holt die unnöthigsten Sachen herbey, sagt die bekanntesten Dinge, schreibt ab, was ihm vorkömmt, ohne Auswahl, ohne Kritik, und ist in den eigentlichen Hauptsachen mangelhaft und dürftig.

II. **Vom Domkapitel zu Würzburg**, von S. 135 bis zu Ende. 9tes Kapitel: **Ursprung und Errichtung des Domk. zu W.** fängt vom heidnischen Aberglauben der alten Deutschen an, die einen Mars, eine Diana, und einen Herkules angebetet hätten. 10. **Von den dortigen Domherren.** Etymologie des Worts Domherr. Würzburger Domherren waren immer Weltgeistliche. 11. **Vorzüge und hohe Aemter der deutschen Dompräläten.** 12. **Dortige Ahnenproben.** Klage über die Neuerung, daß man das Schild einer Urgroßmutter auf den Leichensteinen itzt anders stelle. 13. **Art der Aufschwörung, nebst andern Erfordernissen.** Nun folgt, als Beylage, (damit, sagt der V., in diesem unsern kritischen Jahrhundert Niemand an der Wahrheit der beygebrachten Sachen zweifele) **ein chronologisches Verzeichniß aller Würzburgischen Domherren**, von Anfang an, bis auf die itzlebenden. Es ist mit vielem Fleiße gemacht, und für viele auch in andern Absichten brauchbar, da bey jeder Familie kleine Geschlechtstafeln, Wappen, Siegel u. s. w., und bey allen Domherren Kupfer der Bildnisse, Leichensteine, Wappen, Inschriften, sogar der Diplomen

plomen nebst Siegeln u. s. w. sind. (Damit der Stiftmäßigkeit nichts vergeben wird, ist sogar der heil. Kilianus, der Apostel und Bekehrer der Franken, der aus England kam, zu dessen Zeiten noch dazu kein Dom in Würzburg existirte, doch aus einer alten adelichen brittischen Familie entsprossen.) Um allem etwanigen Zweifel des kritischen Jahrhunderts vollkommen zu begegnen, hat Ioannes Philippus Vill, Notar. Caesar. publ. et iuratus, specialiter ad hoc requisitus, mit eigenhändiger Unterschrift und beygefügtem Notariatssiegel (auf der letzten Seite) bescheiniget: „daß alle Abbildungen in diesem Werke mit ihren Originalien völlig übereinkämen.“ Auch scheinen sie wirklich sehr getreu gemacht zu seyn, und drücken allen Schaden und Fehler aus, die die Originale durch Länge der Zeit mögen erlitten haben. Dieser Notariatsschein sagt zugleich: „daß der Verf. mehr solche Monumente von denen die unmittelbare Reichsritterschaft angehenden Alterthümern jährlich wolle drucken lassen.“

Me.

Leben und Abentheuer des berüchtigten Rebellen Jemeljan (Jemelka) Pugatschew, welcher sich in dem südlichen Rußland für Peter III. ausgab. Nach dem Russischen Originale des Hrn. F. S. G. W. D. B. in das Französische und aus diesem in das Deutsche übersetzt. London 1776. ohne die Vorrede 392 S. in 8.

Nicht leicht haben wir mit so viel Widerwillen ein Buch durchgelesen, als das gegenwärtige. Es scheint, als wolle der Verf. auf die unverschämteste Art hintergehen. Immer mochte er, wenn er sich darzu im Stande sahe, das Leben eines verabscheuungswürdigen Menschen beschreiben; auch Catilina hat seine Biographen gefunden. Wir würden eben keine Meisterhand, noch zur Beschreibung einer abscheulichen Begebenheit, den Vortrag eines St. Real, verlangen. Aber mit Recht erwartet jeder Leser Wahrheit; und zu deren Versicherung eine treue Anzeige der Quellen, wären es auch bloße Zeitungen. Durfte sich der Verf. nicht nennen, so mußte er wenigstens Winke geben, die seine und seiner Zeugen Glaubwürdigkeit

digkeit retteten. Am zuverläßigsten konnte ein Russe, der den Auftritten nahe war, und die in Bewegung gesetzten Maschinen kannte, ein solches Werk liefern. — Unser Franzose beschenkt uns mit einer weitläuftigen Erzählung, zeigt keine sichere Quelle an, widerspricht öffentlichen Nachrichten und Manifesten, mischt so viel Unglaubliches, Albernes und offenbare Lügen ein, daß der Leser alle Augenblicke unwillig werden, und den Betrug fühlen muß. Die Unverschämtheit recht weit zu treiben, füllt er sogar den Titel mit Lügen an. Wir würden denken, er habe eben dadurch seinem Buche das Gepräge einer bloßen Erfindung, eines Romans, geben wollen; aber dann wäre er mit sich selbst im Widerspruche, zumal da er selbst über einige Nachrichten Zweifel äußert, und wirklich gegen das Ende verschiedene wahre Begebenheiten, auch zum Theil das kaiserliche Manifest einrückt. Das letzte freylich in einer jämmerlichen Uebersetzung, denn anstatt der Simoweischen Staniza, redet er von einer Finvitskaja Staniza, wo Pug. soll gebohren seyn; diesen läßt er, anstatt vor Jaik, gar vor Jassy mit seinen Truppen erscheinen, und da er sich der Stadt nicht bemächtigen konnte, nach den orenburgischen Linien ziehen. Welcher Unsinn! Wir beklagen einen Leser, der sich durch dergleichen elende Schriften hintergehen läßt. Der Rec. konnte sich hierbey nicht des Gedankens erwehren: wenn Leute mit dreister Stirne neuere Begebenheiten so verunstalten, wie viel Glaubwürdigkeit verdienen wohl ältere Geschichtschreiber? bald möchte man Voltairens lächerlichem Begriffe von der Geschichte einigen Beyfall geben. — Andern zur Warnung müssen wir das Buch, das wirklich von vielen gelesen, und von Einigen für reine Wahrheit angenommen wird, etwas näher durchgehen, und unser Urtheil rechtfertigen.

Von dem auf dem Titel erwähnten russischen Originale hat der Rec. aller Nachfrage ungeachtet, nichts erfahren können. Er hält sich berechtigt, desselben Daseyn zu läugnen. Sollte er künftig etwas davon erfahren, so soll es in dieser Bibliothek angezeigt werden. Daß keins vorhanden sey, könnte man schon aus der Vorrede schließen, wo es heißt: „Diejenigen, die beyder Sprachen kundig sind, werden, wenn sie „anders das Original bekommen können," u. s. w. Eben das wird beynahe S. 3. in der Anmerkung wiederholt. — Von der französischen Uebersetzung kann der Rec. nichts sagen; man hat zwar einen Faux Pierre III. ou avant. de Iemelka Pugatschew; ob hieraus das deutsche genommen, oder ob letzteres

teres selbst eine Urschrift sey, müssen wir noch jetzt unentschieden lassen. Neuerlich ist in Paris herausgekommen: Les imposteurs démasqués et les usurpateurs punis etc. darinn, wo wir uns recht erinnern, der falsche Peter III. eine Stelle erhalten hat; aber daraus ist das vor uns liegende deutsche Buch nicht genommen. — Selbst das auf dem Titel als Vignette angebrachte kleine Brustbild des Pug ist eine Widerlegung des ganzen Buchs. Nach des Verf. Bericht, soll der bekannte Graf Tottleben die Empörung, obgleich wider seinen Willen, veranlaßt, und dem Pug, der sich für einen Graf Zanardi ausgab, gesagt haben, er sähe Peter III. sehr ähnlich. Hiervon hat, wie der Verf. erzählt, Pug. etwas gegen einen Geistlichen der Roskolniken geäußert, und dieser, um eine große Rolle zu spielen, jenem zugemuthet, sich für den verstorbenen Kaiser auszugeben. Aber das berührte Kupfer ist weder Peter III. noch dem Bildnisse ähnlich, welches man von Pug. bisher aus Rußland erhalten hat. Folglich ist es aus der Luft genommen; oder die Nachricht von dieser Aehnlichkeit ist ersonnen. Wir wissen, daß ein Gerücht von dieser Aehnlichkeit herumgieng; wir haben es aber für eine Erfindung gehalten, die der Titel, welchen sich Pug. beylegte, mag veranlaßt haben. — In der Anmerkung S. 275. scheint sich der Verf. vergessen zu haben. Der sogenannte französische Uebersetzer sagt daselbst: „Was hier einen verständigen und unpartheyischen „Leser in Verwunderung setzen muß, ist, daß der russische „Schriftsteller den unverständigen Ausdruck des Franzosen „nicht verbessert hat.„ Wie! war die französische Uebersetzung eher als das russische Original? Dergleichen Stellen finden sich hin und wieder; oft kommen Entschuldigungen vor, als, daß Pug. Leben eine immerwährende Unwahrscheinlichkeit zu seyn scheine. S. 125. und 371. wo das kaiserl. Manifest eingerückt ist, heißt es gar: „denenjenigen zu Gefallen, welche die ganze „vorige Geschichte unsers verkappten Franzosen (was ist das für eine Anzeige?) „aus gegründeten Ursachen für einen angenehmen, aber doch sehr wahrscheinlich erdichteten Roman „halten werden.„ (Ein Roman ist es; aber weder ein angenehmer, noch ein wahrscheinlicher.) In der Vorrede sagt der sogenannte französische Uebersetzer unter andern, er stehe nicht für die Wahrheit verschiedener von dem russischen Verf. erzählter Sachen. — Wir denken, schon dieß sey hinreichend, den Leser gegen das Buch mißtrauisch zu machen: die Erzählung selbst giebt den völligen Ausschlag. Den Hauptinhalt wollen

wir, mit Verschweigung aller begangenen Widersprüche, geographischen Fehler, und alles abgeschmackten Geschwätzes, kurz anzeigen.

Der mit seinem Schicksale unzufriedene ehrgeizige Pug. läuft von seiner Mutter, wird von 4 Räubern angefallen, gesellt sich zu ihnen, erhält ihre Achtung, wird Anführer; heyrathet eine Prinzessinn, welche bald nach einer gewaltsamen Schändung stirbt; Pug. wird General seiner aus 200 Mann bestehenden Räuberbande, bestiehlt diese; läuft mit einem Franzosen davon; giebt sich in Warschau für einen Grafen aus; reist an vielen europäischen Höfen herum, findet aller Orten Achtung; dient bey etlichen Armeen als Volontaire, schlägt die ihm angetragenen großen Posten aus; kommt nach Hause; begiebt sich als gemeiner Kasake in Kriegsdienste; flieht abermals; wird bey den Roskolniken verleitet, sich für Peter III. auszugeben u. s. w. — Die Hälfte des Buchs besteht aus närrischen Spitzbubenhistorien: die meisten Nachrichten kann man geradezu für Lügen erklären; die seitenlangen Reden der Spitzbuben stehen darunter mit obenan. — Läßt es sich wohl denken, daß ein tugendhaftes Frauenzimmer, gar eine Prinzessinn, nachdem sie schon ihren Stand erfahren hat, ihr Herz einem Straßenräuber, den sie blos als einen solchen kennt, und nur einmal gesehen hat, schenken und ihn heyrathen werde? S. 118. u. f. Das Unsinnigste darbey ist, daß sie eine Prinzessinn der Morduaten heißt. Ein solches Volk ist nicht in Rußland zu finden; wohl Morduanen, aber die haben keine regierenden Fürsten unter sich. Daß Capellini des Pug. Ehefrau, in einer nahen Höle, wider ihren Willen, gefangen halten und schänden können S. 145. u. f. Daß ein Räuber sich mit einemmal in einen Grafen umschaffen und dessen Rolle mit Beyfall spielen S. 201. u. f. in Wien gar eine Dame heyrathen soll, die mit einem ansehnlichen Hause im Reiche verwandt war S. 241., ist eben so unglaublich, als daß er viel Sprachen mit einemmal in Warschau in kurzer Zeit soll erlernt, und gar die Lateinische fertig gesprochen haben. (Der Rec. hat zuverlässig erfahren, daß er weder das Lesen, noch außer der russischen eine andere Sprache verstanden hat.)

Unmöglich können wir allen vorkommenden Unsinn rügen, daher wollen wir auch nichts von der geheimnißvollen Untersuchung über Pug. Geburt S. 4. u. f. noch von seinen vorgegebenen freywilligen Diensten bey der preußischen Armee sagen. Als gemeiner Kasake hat er im letzten preuß. Kriege, aber

aber unter den russischen Truppen, gedient, und eben so im letzten Kriege mit den Türken. Auch sein Bruder war bey der russ. Armee in der Krim; wurde aber in Verhaft genommen, da des Pug. Empörung ausbrach. — Daß nach S. 290. bey des Pug. zusammengebrachten rebellischen Haufen, sich viel Polen und andere Fremde, gar 30,000 Mann reguläre Truppen sollen befunden, und derselbe aus 100,000 überhaupt bestanden haben, ist eine unverschämte Unwahrheit. Alle bey ihm befindlichen regulären Truppen bestanden aus Ueberläufern und aus kleinen Garnisonen der hölzernen Festungen. Nie hat man ihm 30,000 Mann entgegengestellt; und nur ein kleiner Theil gieng zu ihm über; daher ist die Untersuchung, woher er diese Truppen erhalten habe, lächerlich. Eben so falsch ist die Nachricht S. 315, daß er in seinem Lager den blendenden Staat eines Kayserß geführt habe. — Ueberhaupt ist der Verf. für seinen Helden enthusiastisch eingenommen, legt ihm, wider alle Wahrheit, lauter große edle Gesinnungen bey, und ausstudirte philosophische Betrachtungen in den Mund; (einem Menschen, den er S. 12. einen halbwilden, rauhen, einfältigen Cosaken (Kasaken) nennt!) Er scheuet sich nicht, S. 4. zu behaupten: „Es fehlte ihm an keiner Eigenschaft, die den Menschen „groß machen kann.“ Nicht doch: Pug. war nichts weniger als ein großer Geist; aber ein großer blutdürstiger Räuber; unternehmend, aber ohne Einsicht, der weder Plan entwerfen noch ausführen konnte. Er hätte sich gewiß länger gehalten, wenn er klüger gewesen wäre. Allein ist es daher, ihn einem Cäsar u. a. m. an die Seite zu setzen S. 45, oder zu versichern, er würde einer der berühmtesten Männer dieses Jahrhunderts geworden seyn, wenn er nicht unter Banditen gefallen wäre S. 44 — Das Edle und Majestätische in seiner Person, und das Einnehmende in seiner Gestalt S. 367, ist bloße Erdichtung. Alle, die ihn gesehen haben, wissen nichts davon: aus seinen Augen konnten sie blos den unternehmenden Geist merken. — Aus dergleichen übel angebrachten Lobeserhebungen möchte man bald auf den V. zu seinem Nachtheile, einen Verdacht werfen.

Die Unwissenheit des Verf. oder Uebersetzers ist so groß als seine Unverschämtheit. Viele russische Namen sind ganz verstümmelt; den Großfürsten nennt er an mehrern Orten z. B. S. 223. einen Großherzog; (à la françoise Grand Duc) und was er ebend. von Potlieben meldet, weis Jedermann

mann besser. S. 320. u. f. spricht er von der unglücklich ausgefallenen Expedition des Generals C. wider die Rebellen. Von diesem rühmt er Verdienste und Tapferkeit, gleichsam als wäre der Verf. gedungen, schlimme Sachen zu vertheidigen. Kar, den einige auch Karo nennen, (denn von diesem ist die Rede,) zeigte nichts weniger als Tapferkeit. Er verstand ein Regiment zu exerciren, aber nicht Feinde zu schlagen. Sein Gönner schlug ihn zu dieser Expedition vor, aus Gründen, die nicht hieher gehören. Nachdem er sein Korps getheilt, und die Hälfte einen Umweg zu nehmen beordert hatte, wurde er einen Haufen Rebellen ansichtig und nahm die Flucht. Es ist daher falsch, daß ihn seine Soldaten verlassen hätten. Nein, der seitswärts kommandirte Theil verließ, da er sich unvermuthet von Pug. angegriffen sahe, seine Officiere, und gieng zu den Rebellen über. Von dieser Zeit an bekam Pug. mehrere Ueberläufer, weil man nun regulare Truppen unter seinen Fahnen sahe. Auf kindische Art will der Verf. des Generals Flucht dadurch entschuldigen, als habe es ihn verdrossen, wider eine Bande Landstreicher und Böswichter zu fechten. Wußte der Verf. nicht, daß der Graf von Pappenheim im vorigen Jahrhunderte, dem österreichischem Hause große Dienste leistete, da er die rebellischen Bauern in drey Schlachten zum Gehorsam brachte? Nicht Landstreicher, sondern äußerst gefährliche Rebellen, sollte K. demüthigen. Man hat nicht zu früh Truppen gegen sie ausgesandt; eher zu spät, denn anfangs hielt man sie für bloße Landstreicher, bis das Uebel zu weit um sich grif. Hat Panin nicht die größte Danksagung und Lobeserhebung verdient, da er die innerliche Ruhe wieder herstellte? Auch war K. nicht der erste, den man gegen die Rebellen beorderte; vor ihm mußte schon der General Freymann einen Zug mit etwa 1500 Mann gegen die Jaikischen Kasaken, die eigentlich die Empörung anfiengen, unternehmen. Alles dieß scheint unser Verf. nicht gewußt zu haben, ob er es gleich aus dem im Anhange beygefügten Stück des Manifestes hätte wissen können. Eben daraus läßt sich erklären, warum die meisten hingerichteten Mitschuldigen und treuesten Freunde des Pug. jaikische (jetzo uralische) Kasaken waren.

Daß Pug. nach S. 358. soll erkläret haben, er würde ausschlagen länger zu leben, lassen wir dahin gestellt seyn. Nach einem Gerücht soll er sich vielmehr geschmeichelt haben, Pardon zu erhalten; und dies wird für die Ursache seiner Unerschrockenheit bis auf den letzten Augenblick, ausgegeben. Andere

dere Nachrichten setzen noch mehr hinzu; wir verschweigen es als unsicher. Nur erwähnen wir, daß Einige versichern, er habe sich erboten, wenn ihm das Leben geschenkt würde, einen großen Strich Landes dem Reiche unterwürfig zu machen.

Aergern muß man sich über den Verf. oder sogenannten französischen Uebersetzer, wenn er von seinen gebrauchten Quellen spricht. S. 3. beruft er sich auf seine (die russische) Vorrede, darin man Beweise finden soll, daß er aus sichern Quellen geschöpft habe. Aber diese russische Vorrede hat, wie es heißt, der französ. Uebersetzer als überflüßig, ganz weggelassen. Das heißt doch gewiß den Leser recht boshaft betrügen. Nur S. 14 wird in der Anmerkung versichert, der russische Verf. habe alle Nachrichten von einem Vertrauten des Pug. der ihn begleitet, endlich verrathen und seinen Feinden überliefert habe, erhalten. Doch steht weislich dabey, daß der russische Verf. wohl Manches möge verschönert haben.

Hätte der Verf. mit den jaikischen Unruhen und deren Veranlassung (wozu eine gewisse harte Begegnung viel beytrug,) angefangen; die Völker, unter denen sich Pug. Anhang befand, beschrieben; die Verknüpfungen aus einander gesetzt, welche die Empörung begünstigten; gezeigt, wie Pug. dieselben genutzt, und was für Fehler er dabey begangen habe; die Mittel zur Unterhaltung seiner Truppen, namhaft gemacht, z. B. die Ausplünderung der kleinen Festungen und der Bergwerke; der wider ihn ergriffenen Maaßregeln, und einiger etwa dabey vorgefallener Versehen, gedacht; untersucht, warum Pug. so und nicht anders gehandelt, und wie er seinen zusammengelaufenen Haufen vermehrt und in Gehorsam erhalten; dies alles aus den bekanntgewordenen Manifesten und Zeitungsnachrichten bestätigt, und die närrischen Spitzbubengeschichtchen, und andern Unsinn, ganz weggelassen: so wäre sein Buch kleiner, aber unterhaltend und brauchbar gewesen: oder er hätte geradezu sagen sollen, daß er keine wahre Geschichte, sondern einen Roman liefern wolle.

Wir haben uns bey diesem elenden Buche lange verweilt. Wir achten uns verbunden, außer den eingestreueten kleinen Winken, einem unverschämten Schriftsteller seine Schwäche aufzudecken, und Leser vor Leichtgläubigkeit zu warnen, zugleich auch die deutsche Bereitwilligkeit, das unsinnigste Geschmiere zu übersetzen, bey dieser Gelegenheit zu ahnden.

Pe.

10. Gelehrte Geschichte.

Leben des Johann Huß, eines bekannten Reformatoren, welcher hundert Jahre vor Luthero gelebet hat. Aus dem Engl. übersetzt. Kempten, in der Fritschischen Buchhandlung. 1773. 8. 80 S.

Der Verfasser dieser Biographie ist nicht genannt worden. Beym ersten Blicke dünkte uns aber dieselbe aus den 1765 zu London herausgekommenen Lives of John *Wicliff*, and the most eminent of his disciples, Lord *Cobham*, John *Huss*, *Jerome* of Prague, and *Ziska*, by Will. *Gilpin*, M. A. gezogen zu seyn. Auch haben wir bald darauf in einem gelehrten Blatte unsre Vermuthung zur Gewißheit erhoben gefunden. Ueber den Werth dieser Lebensbeschreibungen ist bereits in der Anzeige der 1769 erschienenen deutschen Uebersetzung derselben in unsrer Bibl. (B. XVIII. S. 267 f.) geurtheilt worden. Und Rec. findet keinen Grund, von dem Spruche seines Kollegen abzugehen. Wirklich ist Hussens Lebensbeschreibung ziemlich mangelhaft, und macht eine fernere Bearbeitung derselben nichts minder, als überflüßig. So sind z. B. die Ursachen des Hasses gegen H. nicht vollständig aufgezählet, der Feindschaft zwischen den Nominalisten und Realisten, (von welchen H. ein warmer Vertheidiger war,) unter andern, gar nicht gedacht worden. Hätte der Verf. auch nur die Mosheimische institutiones hist. Eccles. ant. et rec. gebraucht: so würde er in diesem Punkte mehr befriedigendes seinen Lesern haben geben können. Ferner ist von Hussens Schriften keine hinlängliche Nachricht ertheilt worden. Auch hätten die Jahre, in welchen diese, jene Begebenheit sich zugetragen, häufiger bemerkt werden können.

Der Uebersetzer hätte etwan diese Lücken ergänzen können, wenn es Ihm gefallen hätte, mehr als den Verdeutscher zu machen. Von Kleinigkeiten wollen wir kein Aufhebens haben. So wären vielleicht die „zween Ausländer, welche zu Prag die zwey Gemälde aufhiengen," näher zu bestimmen gewesen. Es waren zween Engländer, Baccalaurren der Theologie. Den böhmischen Baron, welcher H. nach Kostanz begleitet, und für seine Rettung sich so eifrig daselbst verwandt hatte, nennt der V. von Culmz bey Semlern (Hist.

(Hist. Eccl. sel. cap. T. III.) heißt er von Chlum, welches auch böhmischer klingen möchte. Indeß bleibt dieses Leben immer für Leute, welche blos zu ihrer Unterhaltung lesen, und sich einige Kenntniß von H., und seiner Sache, verschaffen wollen, ein ganz nützliches Büchlein; deswegen wir es noch 1777 haben anzeigen wollen, ungeachtet es bereits vier Jahre vorher das Licht erblickt hat.

N.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Commentatio philologica in Canticum Deborae Iudicum V. auctore *Christian. Frider. Schnurrer.* Tubingae 1775. 56 Seiten in 4.

Der Verfasser sagt so viel Neues und Gutes, daß wir den Aufschub einer Anzeige seiner Schrift bey unsern Lesern kaum verantworten können. Sein geläuterter Geschmack hat ihn vor der Begierde, Schönheiten zu erzwingen; seine ausgebreitete morgenländische Sprachkenntniß vor leidigen etymologischen Spielereyen; sein gutes kritisches Gefühl vor dem heut zu Tag zur Mode gewordenen kritischen Unwesen, den Schriftsteller mit allerliebsten Konjekturen zu beschenken, in der Hoffnung, daß der liebe Kennicott sie durch Handschriften bestätigen werde — kurz, seine Richtigkeit im Denken hat ihn vor allen den Fehlern verwahrt, von denen itzt unsre orientalische Herren wie von einer Pest angesteckt sind. Hoffentlich wird sich mit unserm Verf. in seinem Vaterland die Periode der gesunden Auslegungskunst anheben; hoffentlich wird durch seine Schüler die Parthey zuletzt unterliegen, die durch ihre Visionen und Träume zeither das Wort Gottes geschändet, und manchen guten Kopf verwüstet und verheert hat.

Die Schrift läßt sich auf zwey Seiten, einer kritischen und exegetischen, betrachten.

Außer den schon gedruckten Auszügen aus Handschriften, als denen, welche die Hallische Bibel, Lilienthal's Commentation, Vogel's Descr. Cod. Helmst., Schelling's Descriptio Cod. Stutg. enthalten, hat der V. selbst Auszüge aus 36 Handschriften abdrucken lassen. Und wie viele Stellen

aus ihnen emendirt? — Keine einzige; man müßte denn dahin rechnen wollen, daß er V. 15. וְשָׂרֵי mit dem Cod. Biberacensi lesen, also blos die Vokalen ändern will. — Das merken sich die Herren X, Y, Z, die sich so wundergroße Dinge von Kennicott versprechen. Wir können nicht umhin, ihnen, falls diese Anzeige noch vor der Ankunft der Kennicottschen Bibel in ihre Hände kommen sollte, die unangenehme Nachricht zu geben, daß sich unser Verf., der so viele Handschriften auf seinen gelehrten Reisen über einzelne schwere Abschnitte der Bibel nachgesehen hat, gar wenig von den Kennicottschen Excerpten verspricht. Quamuis enim, sagt er von seinen Varianten, ipsi nos parum illis auctoritatis tribuamus, cum sint maximam partem ex librariorum oscitantia ortae, speciminis tamen loco esse possunt, vnde intelligatur, quid fere exspectari possit ab arduo illo opere *Kennicottiano* intra anni spatium nunc proditurο. — Die matres lectiones Vau und Jod, sagt er, rühren meist von der Unbeständigkeit und dem Willkühr der Abschreiber her, welches dem vornehmen Hrn. Schulz in Giessen gar nicht mag angestanden haben, weil er gleich darauf in einem Programm Gelegenheit nahm, einem nonnemo zu sagen, daß die matres lectiones olim non fuisse librariorum arbitrio relictas.

Nun sollen einige Proben von den glücklichen Auslegungen unsers Verf. folgen. Die Anfangsworte בפרע פרעות übersetzt er, quod imperio fungi voluerint duces in Israële, indem er פרע caput, principem familiae, und פורעין vergleicht. Auch ist ihm der Zusammenhang mit dem folgenden, und die Alexandrinische Uebersetzung nach der Alexandrinischen Handschrift, samt dem Theodotion günstig.

Für eine sehr gute exegetische Conjektur halten wir die Meynung des Verf., daß פרזון im 7ten V. Heerführer wären, welches dem 11ten V. viel Licht giebt. — V. 8. erklärt er die Vokales unter לֶחֶם für unrichtig, wie sie es gewiß sind; sagt aber nicht, wie er gern punktiren möchte. Wir würden לַחַם aussprechen, welches auch die Uebersetzung: tunc facta est oppugnatio vrbium, voraussetzt.

ישב על מדין, soll der dichterische Ausdruck für den prosaischen ישב בביתו seyn, wie auch der Syrische Ueber-

Forscher haben wollte. Die Erklärung gefällt uns sehr. מדין soll stragula seyn, worauf die Morgenländer zu liegen pflegen. Debora fordert alsdenn durch die beyden Sätze, ישבי על מדין, und הלכי על דרך alle Einwohner des Landes, die müßigen und beschäfftigten, zur Triumphfeyerlichkeit auf. Denn cubare und ambulare ist bey den Hebräern eine Umschreibung aller Beschäfftigungen des menschlichen Lebens. Esai. XXXVII. 28. Ps. CXXXIX. 3. 5 B. Mosis VI. 7.

מחצצים, erklärt er durch Loosende, d. i. Beute Theilende, vermöge des Arabischen Stammworts; und zieht בין משאבים zum folgenden Glied שם יתנו.

V. 12. wird der Sinn des Triumphgesangs sehr erleichtert, wenn man in Gedanken supplirt: damals, bey den Kriegszurüstungen sprach ich: עורי, עורי u. s. w. Debora war des Siegs schon so gewiß, daß ein Siegeslied ihr einziger Gedanke war.

V. 13—15. wird nach des Verf. Meynung der Kriegszug beschrieben; und dies ist eine der Stellen, wo der Verf. die Dunkelheiten, in denen sich seine Vorgänger verloren haben, ungemein glücklich zerstreut. Seine Uebersetzung, die er hinlänglich rechtfertigt, ist diese: Tunc descendit residuus contra potentes, populus Iehouae descendit mihi medios inter bellatores validos. De Ephraim descenderunt, quorum sedes in Amalek (monte), post te, (o Ephraim) venit Beniamin cum cohortibus tuis, de Machir descenderunt praefecti militares, et de Sebulon tenentes baculum numeratoris. Primarii de Isaschar erant circa Deboram, et plebs Isascharitica, praesidium Baraci, in vallem missa pone eum. —

Die Dichterinn, eben so gut als die Scene der Schlacht, die in einem Thal war, erfodert, daß V. 18. das על מרומי שדה, auf den Wohnsitz der Naphthaliten gezogen werde. Naphthali, das auf Gebirgen wohnt, verachtete sein Leben. — Man übersetze also nicht ferner: Naphthali verachtete sein Leben auf Gebirgen. Denn die Schlacht war im Thal. Richter IV. 14.

V. 20. hat durch des Verf. Erklärung viel gewonnen. Die Sterne stritten aus ihren Bahnen mit dem Si-

ſea. — iſt eine dichteriſche Beſchreibung eines Gewitters. Dies macht der Verf. mehr als wahrſcheinlich, ja beynahe gewiß. Der Parallelismus der hebräiſchen Dichtkunſt iſt ganz auf ſeiner Seite, und wenn er auch nicht durch andere Gründe hätte darthun können, daß am Tage der Schlacht, ein den Feinden ſehr contrares Gewitter geweſen; ſo würde ſeine Erklärung bey uns ſchon dadurch hinlänglich gerechtfertigt ſeyn.

Das mag zur Probe genug ſeyn. Wir empfehlen ſchlüßlich dieſe Schrift des Verf. allen und jeden Auslegern, angehenden und erwachſenen. Die Kunſt, geſchickt zu interpretiren, iſt eine ſchwere, von wenigen verſtandene Kunſt. Angehende Ausleger werden durch die Weiſe, wie der Verf. beym Interpretiren zu Werke geht, mehr lernen, als wenn ſie ſich eine hochgeprieſene Hermeneutik in halbjährigen Vorleſungen vortragen laſſen. Erwachſene mögen ſich an unſerm Verf. prüfen, ob ſie wirklich ihrer Kunſt bereits gewachſen ſind.

X.

M. Wilh. Fr. Hetzels erleichterte arabiſche Grammatik, nebſt einer kurzen arabiſchen Chreſtomathie, zur Uebung im Leſen und im Ueberſetzen. Jena, bey Felix Fickelſcheer, 1776. 19 Bogen in 8.

In einer ſo kurzen arabiſchen Grammatik, die ein junger Mann zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen über das Arabiſche hat drucken laſſen, kleine Unrichtigkeiten aufzuſuchen und auszubeſſern, wäre für den Recenſenten eine unangenehme Arbeit, und Anmerkungen über Hamza und Medda, würden für unſere Leſer, auch die wenigen, die arabiſch verſtehen, eine unangenehme Lektüre ſeyn. Der Verf. ſagt, er habe dieſe Grammatik bloß für ſich und für ſeine Zuhörer geſchrieben, die vom Arabiſchlernen durch den hohen Preiß der Michaeliſchen wären abgeſchrecket worden. Dieſen zu Gefallen habe er einen kurzen Auszug aus dem Erpenius gemacht, und des Hrn. Ritter Michaelis und D. Hirts Grammatiken verglichen. Neues habe er in einer arabiſchen Grammatik nicht viel ſagen können; aber das Hebräiſche habe er fleißig verglichen, (dieß hätte denn auch beym Alphabete geſchehen ſollen) und nur das Lob einer guten Ordnung und Deutlichkeit geſucht. Dieſes Lob glauben wir ihm, ſo weit wir geleſen haben,

sen, zugestehen zu dürfen; denn so haben wir z. B. die Lehre von der Bedeutung der sogenannten arabischen Conjugationen, die eigentlich von einem Wurzelworte abgeleite Zeitwörter sind, sehr deutlich und brauchbar vorgetragen gefunden. Doch könnte dieses Stück bey aufmerksamen Lesen arabischer Schriftsteller noch mit mancher Bemerkung vermehrt werden, und eine genaue Ausführung desselben würde uns eine viel bessere Kenntniß der Sprache geben. Weil wir es bey Anzeige der Michaelischen Grammatik im XVIten Bande der Bibliothek fast übergangen sind, wollen wir das Vorige, was wir uns selbst ehedem zum Erpenius hierüber angemerkt haben, und vom Hrn. M. Hetzel nicht bemerkt finden, hersetzen.

„Die erste Conjugation hat allemal eine einfache „aktive Bedeutung, und die, wo der mittlere Stammbuchstabe „ein Fatha hat, gemeiniglich intransitiv, hingegen wo der„selbe ein Kesre oder Damma hat, ordentlich transitiv ist. „Oft ändert auch der mittlere Vokal eines Worts gänzlich die „Bedeutung desselben. Die übrigen Conjugationen haben alle „eine verstärkte, vermehrte oder sonst veränderte Bedeutung.„

„Die zweyte und vierte Conjugation verstärken oft „nur die Bedeutung, gemeiniglich aber machen sie aus der in„transitiven Bedeutung eine transitive; z. E. حَزِنَ traurig seyn; حَزَّنَ und أَحْزَنَ traurig machen; und „wo die Bedeutung der ersten Conjugation schon transitiv ist, „machen sie dieselbe transitiv auf ein andres Subjekt, „z. E. ضَرَبَ schlagen, ضَرَّبَ und أَضْرَبَ, schlagen „lassen. Die zweyte Conjugation zeigt auch bisweilen an, „daß etwas wofür gehalten wird; z. E. صَدَقَ, „die Wahrheit reden, صَدَّقَ, für wahr halten, Glauben beymessen. Die vierte Conjugation bedeutet bisweilen einen Ueberfluß; z. E. أَلْبَنَ, viel Milch ge„ben,

„ben, bisweilen ein Bekenntniß; z. E. كَبُرَ, groß „seyn, أَكْبَرَ, bekennen, daß etwas groß sey.“

„Die dritte zeigt eine vergebende Handlung an, „wenn man dasselbe einem Andern thut, was er an uns thut. „Die sechste bedeutet eben das, aber mit verstärkter Bedeu„tung, völlig eben das, was das lateinische con; ضَرَبَ, schla„gen, ضَارَبَ, einen wieder schlagen, تَضَارَبَ, sich „mit einander schlagen. Daher nimmt auch die dritte „Conjugation den Accusativ zu sich, die sechste aber nicht. Oft „zeigt auch die sechste Conjugation eine Verstellung an; z. E. مَرِضَ, krank seyn, تَمَارَضَ, sich krank stellen, نَعَسَ, „schlafen, تَنَاعَسَ, sich stellen, als ob man schliefe. „Mehrere Beyspiele in der ersten Rede des Hariri, S. 22. „Bisweilen zeigt dieselbe auch eine successive Handlung „an; z. E. كَمُلَ, vollkommen, ganz seyn, تَكَامَلَ, „nach und nach fertig werden, رَجَعَ, zurückkehren, „تَرَاجَعَ, sich langsam zurückziehen. Bisweilen end„lich bedeutet die sechste Conjugation das an sich thun, was „die dritte an andern; z. E. دَوِيَ, krank seyn, تَدَاوَى, „heilen, تَدَاوَى, sein eigner Arzt seyn.

„Die fünfte, siebende und achte Conjugation ma„chen eine absolute und passive Bedeutung; die fünfte „und siebente aus der zweyten; z. E. عَلَّمَ, wissen, „عَلَّمَ,

„عَلَّمَ, lehren, تَعَلَّمَ, lernen, كَسَّرَ, zerbrechen, „لِتَّكَسَّرَ, zerbrochen seyn; die achte aus der ers„ten, z. E. كَرَبَ, ängstigen, Schmerz verursa„chen, لِكْتَرَبَ, traurig seyn, Schmerz empfinden. „Die fünfte Conjugation zeigt oft ein Nachlassen, ein Ab„stehen wovon an; z. E. خَابَ, sündigen, تَخَوَّبَ, ab„lassen vom sündigen; oft auch eine fortgesetzte Hand„lung; z. E. جَرَعَ, trinken, تَجَرَّعَ, öfter trinken, „iterare haustum. Die achte Conjugation bedeutet bis„weilen eben das, was die sechste; z. E. لِخْتَصَمَ, und „تَخَاصَمَ, mit einander zanken; bisweilen auch eine Be„gierde, ein Bestreben wornach; z. E. كَسَبَ, etwas „gewinnen, لِكْتَسَبَ, Gewinnst suchen. Sehr „oft werden auch die siebente und achte Conjuga„tion reciprok gebraucht. Was Hr. H. hier von einer „Conjugation, die aus der achten und dritten, und einer „andern, die aus der achten und zweyten zusammengesetzt seyn „soll, sagt, darüber haben wir schon in unserer Bibliothek „XVI. S. 162. und XXIII. S. 128. unser Urtheil gesagt; da„hin wir verweisen.“

„Die neunte und eilfte Conjugation zeigen eine starke „Farbe, oder auch eine ausnehmende Schönheit und Häß„lichkeit an, die letzte noch stärker, als die erste.“

„Die zehente Conjugation hat die Bedeutungen eines „Wunsches, einer Bitte, eines Bemühens, bisweilen auch „eines

„eines Glaubens oder Bekänntniſſes, z. E. طَعَمَ, eſſen, „اِسْتَطْعَمَ, um Speiſe bitten, قَتَلَ, tödten, „اِسْتَقْتَلَ, ſich den Tod wünſchen. Oft auch hat ſie „eine tranſitive Bedeutung: z. E. خَرَجَ, herausgehen, „اِسْتَخْرَجَ, herausführen.“

„Die zwölfte und dreyzehnte Conjugation, die ſehr „ſelten vorkommen, verſtärken die Bedeutung der erſten.“

Der Verf. glaubt in der Vorrede doch auch einige neue Bemerkungen in ſeiner Grammatik vorgetragen zu haben; dieſes iſt von einem jungen Manne, der noch wenig arabiſches geleſen, kaum zu erwarten; und wenn darunter ſolche philoſophiſche Bemerkungen über die Sprache verſtanden werden, als wir S. 28. eine finden, ſo gehören dieſe wohl nicht eigentlich in die erſten Anfangsgründe einer Sprache. Gleich im Anfange fanden wir das Neue, daß der Hr. Verf. die Buchſtaben لَوْيٌ Vokale, und nachher immer Vokalbuchſtaben nennt; aber dieſes dünkt uns keine Verbeſſerung und Bereicherung der Grammatik.

Die angehängte Sammlung arabiſcher Texte iſt für Anfänger, die nothwendig mit der Erlernung der Grammatik Uebung im Leſen und Ueberſetzen verbinden müſſen, unſers Erachtens ganz brauchbar und gut gewählt. Sie enthält einige arabiſche Sprüchwörter, etwas aus dem Abulfaradſch und Elmakhin, aus denen wohl ein paar größere und beſſere Stücke konnten gewählt werden, acht Lockmaniſche Fabeln, ein Paar Suren aus dem Koran, und endlich einige Stücke aus den Naturhiſtorikern, Kazwini und Demiri, die aus Bocharts Hierozoikon genommen ſind.

Cl.

Specimen ſecundum Exercitationum Criticarum in Verſionem LXX. Interpretum ex Philone.

lone. Praemissa est dissertatio sistens observationes ad illustr. doctr. de canone Vet. Testamenti ex Philone, accessit Sylloge lectionum variantium textus Των Ω, ex editionibus complutensi, Aldina, Romana et Grabiana, auct. *Claud. Fr. Hornemann.* Hauniae. Hallager. 1776. 8. 20 Bogen.

Dies ist die Fortsetzung der S. 826. des Anh. zum XIII—XXIV B. dieser Biblioth. angezeigten Schrift, mit dem Unterschied, daß der Verf. hier einer bequemern Einrichtung folgt, und nicht mehr den einzelnen Büchern des Philo nachgeht, sondern nach der Ordnung der Bibel bey jeder Stelle das zusammen anbringt, was er aus dessen Schriften bemerkt hat. Was wir jetzt vor uns haben, geht über die zehn ersten Kap. des 1 B. Mose; also freylich nicht weit, und wenns so fortgeht, werden wir noch manches Specimen abzuwarten haben. Man würde sich aber sehr irren, wenn man die Wichtigkeit der Bemerkungen nach ihrer Ausdehnung schätzen wollte. Der gelegentlichen philologischen und exegetischen Ausschweifungen, wie bey Kap. 4, 7. 6, 2. nicht zu gedenken, so hält der Verf. sich gar zu sehr mit offenbaren unbedeutenden Kleinigkeiten auf, und sucht und findet bey seinem Autor Varianten, wo dieser doch ohne Zweifel nur, weil er entweder aus dem Gedächtniß citirte, oder eine reinere griechische Sprache redte, von den LXX abweicht. Z. E. K. 9, 20. führt Philo so an: και ἠρξατο Νωε ἀνθρωπος γεωργειν γης. Da meynt nun Hr. H. gleich, das Wort ἀνθρωπος sehle jetzt in den LXX, und sey aus Philo herzustellen, weil die griechische Construction es zu erfordern scheine. Freylich die griechische des Philo, aber die hebräisch-griechische der LXX gewiß nicht. Eher hätte dem Verf. wohl dabey einfallen mögen, daß die Uebersetzung ἀνθρωπος γεωργειν γης vielleicht von einer Variante im hebräischen איש עובד אדמה vergl. K. 4, 2. zeuge. Wir wissen ferner nicht, ob es nöthig war, den Text der LXX mit dem Philo in Stellen, darin beyde mit einander übereinstimmen, auch da zu vergleichen, wo wider den erstern nicht der geringste Verdacht oder Zweifel seyn kann; wenigstens wäre es hier wohl genug gewesen, die Uebereinstimmung mit ein paar Worten anzuzeigen, und auf die Stellen beym Philo

zu

zu verweisen, ohne diese der Länge nach alle herzusetzen. Es thut wegen der Weitläuftigkeit des Studiums, wegen der Menge und Mannigfaltigkeit der dabey nothwendig oft ins kleine und trockene fallenden Bemerkungen nirgends mehr Noth, und man ist es daher auch an guten Criticis vorzüglich gewohnt, daß sie sich aufs kürzeste zu fassen und auszudrücken wissen. Aber diese Gabe fehlt unserm Verf. noch sehr, und dabey ist seine Sprache so holpericht, daß man sich mit Mühe durcharbeitet. — Die vorgesetzte Dissertation de canone etc. zeigt, welchen Büchern in unserm Kanon Philo ein göttliches Ansehen beygelegt, oder doch sie angeführet hat. Da er aber manche, und unter diesen auch solche, die er doch wohl unstreitig auch in seinem Kanon hatte, eben so wenig anführt, als nach des Verf. Behauptung (deren Beweis aber nicht ausgeführt und nicht vollständig ist) irgend ein apokryphisches, man folglich des Mannes ganzen Kanon nicht wissen kann, so sehen wir nicht, was hier gegen Semler, der bestritten werden soll, ausgerichtet sey. Die bekannte Stelle des Josephi, darinn dieser 22. Bücher zählt, und sie in drey Klassen von 5. 13. 4. abtheilt, nimmt der V. zwar auch zu Hülfe; allein er zählt und ordnet eben so willkührlich, als andere, die immer hinaus rangiren, was sie gern loß wären; als das hohe Lied und das Buch Esther, so viel Ansehen auch das letztere gewiß beym Josepho gehabt hat. Man wird wohl mit dieser Stelle nie so viel ausrichten, als man gern wollte; wohl aber wird sie immer beweisen, wovon auch sonst Anzeigen genug vorhanden sind, daß die Ebräischen Juden zu ihren heil. Büchern und besonders den so genannten Ketubim nicht alle eben viel gezählt, und nicht von allen alle einerley Meynung gehabt haben müssen. Und sollte die nun nicht eben so wohl und noch mehr bey den auswärtigen griechischen Juden statt gefunden haben, bey so klaren Anzeigen, als die griechische Uebersetzung und die ersten Christen und Kirchenväter, die doch die Bücher des alten Testamentes von den Juden angenommen oder mitgebracht, davon geben? — Die Sammlung der Varianten aus den vier genannten Ausgaben der LXX. (bekanntlich den einzigen, wobey Handschriften gebraucht worden) ist mit Genauigkeit gemacht, und übertrifft die beyden, die man in der Londner Polyglottenbibel und in Bosens Ausgabe hat, sowohl darinn, als auch in der bequemen Einrichtung, indem die Abweichungen hier in vier Kolumnen neben einander gesetzt worden, und sich also leichter übersehen lassen. Dieser Anfang geht über die 25.

ersten Capitel. Die Fortsetzung aber wünschten wir, daß der V. uns nicht nach der itzigen leidigen Mode auch nur brockenweise sondern auf einmal gäbe, damit man das Ganze in Einem Bande zu seinem Gebrauche bequem zur Hand haben könnte. Wir wollen noch sagen, daß der V. sich irrt, wenn er glaubt, es sey noch niemand auf die Erklärung gekommen, die er von den ersten Worten der Stelle K. 4, 7. giebt, die er übersetzt: siue rite obtuleris, donum tuum siue minus. Außer dem, daß es zum Theil klar die Uebersetzung der LXX. ist, wie er nachher selbst anführt, so hat sie auch **Mark** schon, welchen **Deyling** widerlegt, und erst neulich ist sie in dieser Biblioth. aus **Michaelis** a. Testam. angeführt. Die Uebersetzung ist an sich möglich, aber das folgende dünkt uns läßt sie nicht zu, und wie: anne tamen peccatum ad ostium cubat, (so übersetzt Hr. H.) heißen könne, Gott achte nicht auf Opfer, sondern auf Frömmigkeit, sehen wir auch nicht.

Cs.

Joseph Simonius Assemanns orientalische Bibliothek, oder Nachrichten von syrischen Schriftstellern. In einen Auszug gebracht von August Friedrich Pfeiffer, Prof. Orient. Erlangen, bey Walther, 1776. 328 S. in 8.

Vier Folianten (denn so viel beträgt Assemanns Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana, wie sie zu Rom von dem Jahre 1718 an, herauskam) in einen fruchtbaren Auszug zu bringen, war allemal ein löbliches Unternehmen; und der Verfasser hat es nicht übel ausgeführt. Der vor uns liegende Auszug geht über die beyden ersten Theile des Originals, folglich über die Hälfte ungefähr; das übrige sollen wir nächstens erwarten. Assemanns ganzes Werk theilt sich von selbst, nach den Schriftstellern, wovon er Nachricht giebt, in drey Abschnitte: Orthodoxe Schriftsteller, Monophysitische Schriftsteller, Nestorianische Schriftsteller. Hier finden wir die beyden erstern ausgezogen. Unter den so genannten Orthodoxen, (d. i. Maroniten, und den, in Ansehung ihres Lehrsystems allgemein angenommenen, Schriftstellern — Assemann nennt sie so, weil sie dem römischkatholischen Lehrsysteme sich am meisten nähern)

zeichnen sich, Ephraem der Syrer, Simeon Stylita, und Jakob von Edessa, ein syrischer Philolog, vorzüglich aus. Nächstdem liefert dieser Abschnitt beträchtliche Auszüge aus Schriften, deren Verf. unbekannt sind: als aus dem Chronikon von Edessa: Nachrichten von Kaisers Anastasii Expeditionen im Oriente durch den Celer: Von dem Reiche der Judier (d. i. Aethiopier und Homeriten) und ihrer Bekehrung zum Christenthume: Von der Rebellion der homeritischen Juden: und von der Verfolgung und dem Marterthume der homeritischen Christen unter einem jüdischen Könige daselbst. Alle diese Nachrichten haben unstreitig ihre gute Brauchbarkeit, wenn schon noch so viel Fabeln, Legenden, und theologische Kriege darunter sind. Im zweyten Abschnitte erscheinen, unter den Monophysitischen Schriftstellern, vornehmlich Jakobus Baradäus, von dem hernach die Monophysiten den Namen **Jakobiten** bekommen haben; Xenaias, sonst Philoxenus; Dionysius I, jakobitischer (d. h. monophysitischer) Patriarch, wegen seines Chronikons; und Dionysius Barsalibi, für die Geschichte der Glaubenslehren sowohl, als für die biblische Kritik merkwürdig; Gregorius Barhebräus, ein fleißiger Schriftsteller, bey uns Abendländern unter dem Namen Abulpharage bekannter; und eine Menge anderer. Dann kommt eine **Folge der jakobitischen Patriarchen zu Antiochien; und so auch eine Folge der Patriarchen der Chaldäer, und der Maphriane des Orients**; beydes Auszüge aus Werken des letztgenannten syrischen Gelehrten. (Ein **Maphrian** ist ungefähr so viel, als Metropolit oder Primas des Orients; er soll jedoch von Rechtswegen unter dem Patriarchen der Monophysiten stehen. Und zuletzt eine **kurze Geschichte der Monophysiten**, ein Auszug aus Assemanns Dissertatio de Monophysitis, so wie sie vor dem zweyten Bande des Originals steht. Hier findet man von der gesamten kirchlichen Verfassung, sonderlich Kirchenregiment, auch Mönchswesen der Monophysiten, bis auf die neuesten Zeiten, Nachricht. Ueberhaupt ist das assemannische Werk, und nun auch dieser Auszug, eine schätzbare Quelle für die ganze Geschichtkunde, wie unser Verf. selbst anmerkt; aber vorzüglich doch wohl für die Kirchenhistorie, nach ihren Theilen, als Ketzerhistorie, Geschichte der Glaubenslehren, kirchliche Streitigkeiten u. s. f. und dann für die Litterärgeschichte des Orients. Die hier gelieferten Auszüge sind alle deutsch, und, nach des Verf. Versicherung, treu aus dem syrischen unmittelbar

bar gemacht: auch gröſtentheils mehr Ueberſetzung als Auszug, welches deſto angenehmer iſt.

Na.

Wilhelm Friedrich Hezels freye Unterſuchung der Abſicht des hohen Liedes Salomonis. Jena bey Gollner. 20 Bogen in 8. 1777.

Kurz und gut: eine Geburt, von der alles Gute Jacobi, *) und alles Schlechte dem Verf. zugehört. Die Abſicht des Lieds ſoll nach S. 3 ſeyn: „die Pflicht eines Frauenzimmers einzuſchärfen, tugendhaft zu leben, denjenigen Lüſten, „welche dreiſte Mannsperſonen in ihr rege machen, zu gebieten, „und eine Beherrſcherinn ihrer ſelbſt zu werden; und insbeſondere der Pflicht eines verehelichten Frauenzimmers, eher königliche Gnade, königliche Pracht und Gemächlichkeiten zu verſchmähen, als demjenigen untreu werden, mit welchem ſie „ſich vermählt hat.“ Nach Jacobi „iſt Sulamith das Muſter einer ehelichen Liebe.“ Alſo in der Abſicht des Lieds iſt er ganz befolgt. Und das war das Gute!

Das Schlechte aber liegt in den unſrem Verf. eigenen Bemerkungen; die wir alſo auch anzeigen müſſen. Die Geſchichte, die zu Grunde liegen ſoll, iſt nach ihm dieſe: Sulamith, ein gemeines Mädchen von vieler Schönheit, verehelicht ſich mit einem Schäfer von gutem Wuchs und Anſehen. Salomo bemerkt ſie, will ſie ihrer Schönheit halber in ſein Serall ziehen, ſie ſchlägt die Ehre aus; Salomo aber läßt ſie mit Gewalt dahin ſchleppen. Ihrem Gatten getreu, erklärt ſie ſich der Liebe des Monarchen unwürdig, Salomo ſucht ihr dieſe Gedanken durch die Vorſtellung ihrer Schönheit auszureden, und ſie durch ein Parallel ihres itzigen herrlichen und vorigen elenden Zuſtands zu ſeinem Verlangen zu bewegen. Umſonſt — ſie ſtellt ſich krank, Salomo verläßt ſie, kommt wieder, da ſie ſchlummert; ihre Nebenmätreſſen wollen ſie bey Salomo's Ankunft aufwecken. Aber Salomo unterſagts: „Ich beſchwöre euch, ihr Töchter von Jeruſalem, weckt mir meine Geliebte nicht auf.“ Dieſe

*) in ſeinem von Vorwürfen gereinigten hohen Lied Salomonis. 1771.

Worte hört sie im Schlaf, erwacht, da Salomo sich schon wieder entfernt hat, erinnert sich ihrer, und glaubt, ihr Gatte sey in der Nähe gewesen, und habe diese Worte geredet. Sie entläuft daher aus dem Serail, um ihren Gatten zu suchen. „Als sie aus dem Pallaste des Königs hinaus war, so denkt sie „denjenigen Worten, die sie im Traume gehört hatte, noch„mals aufmerksam nach und wiederholt sie.“ **Ihr Töchter von Jerusalem** ꝛc. (— „dies ist einer von den Zügen, sagt „der Verf. in einer Note, auf deren Entdeckung ich allein An„spruch mache, und er ist doch der Schlüssel zur richtigen Er„klärung.“) — Da sie des Nachts auf der Straße herumläuft, so wird sie für eine verdächtige Weibsperson angesehen, und blutig geschlagen. Ohne ihren Geliebten gefunden zu haben, kehrt sie beym Anbruch des Tags wieder ins Serail zurück. Salomo kränkte sich darüber, daß er sie vermißte, wird aber wieder gut, so bald er sie kommen sieht. (— Salomo muß also wohl nach unsrem Verf. ein gutherziges Geschöpf gewesen seyn, und, statt ihr einen Verweis zu geben, überhäuft er sie mit Schmeicheleyen. Bald darauf läuft sie wieder aus dem Serail, und NB. indem sie aus dem Serail heraus war, fielen ihr wieder die Worte bey, die sie im Schlummer gehört hatte: **ihr Töchter von Jerusalem** ꝛc. (— und dies ist wieder einer der Züge, die der Verf. nach seiner ausdrücklichen Bemerkung zuerst entdeckt hat) — sie läuft und sucht, und ihres Suchens müde, setzt sie sich unter einen Apfelbaum. Da schleicht sich ihr Geliebter auf der Seite herbey, und der Vorhang fällt! —

Wie behagen unsern Lesern die Züge, die unser Verfasser mit einer so vornehmen Miene entdeckt? Wir unsers Orts wollten ihm optimis verbis zu seinen Erfindungen unsern feyerlichen Glückwunsch abstatten, wenn es ihm nur gefällig gewesen wäre, die Sulamith das ganze Gedicht hindurch **träumen** zu lassen. Halb wachend und halb schlafend im Traum hätte sie aus dem Serail laufen, und eben da sie herauslief, an die Worte: **Ihr Töchter von Jerusalem, weckt mir meine Geliebte nicht auf**, denken können — — und abermals aus dem Serail laufen, und abermals, als sie herauslief, so denken können — Aber bey diesen Umständen werden wohl diese Erfindungen uns gemeinen Menschenkindern, ihren Urheber ausgenommen, zu hyperschön seyn und bleiben!

Schlüßlich müssen wir unsern Lesern doch noch was zum Besten geben. Hr. Michaelis hatte Hrn. Jacobi eingewandt:

wenn

wenn die Absicht des hohen Liedes sey, die eheliche Liebe anzupreisen, so habe ja Salomo eine Satyre auf sich selbst gemacht? — Nein, sagt der Verf., vielmehr lernt man Salomo als einen klugen Politikus kennen. Der Vorfall war bekannt worden, und weil man davon redete; „so verbot er nicht „etwa, daß niemand davon reden solle — denn alsdenn würde „er erst seine Schande recht blos gegeben haben — Nein, sondern er will es gar nicht verschwiegen haben; er erzählt die „ganze Scene selbst: warum aber? — um bey dem Volk das „Ansehen zu bekommen, als sey es ihm nie in Sinn gekommen, dieses Frauenzimmer zu verführen — sondern als habe „er nur ihre Treue auf die Probe stellen wollen.“ — Ein König — von Salomo's Weisheit — ein gemeines Weib — im Punkt der ehelichen Treue — auf die Probe stellen? — Möchte uns nicht wohl der Verfasser mit nächster Messe, statt eines voluminösen Kommentars über das hohe Lied, ein Büchlein schreiben, betitelt: der goldene Spiegel, oder von dem klugen Verhalten eines Fürsten. — Darauf wären wir fast noch lüsterner, als auf seinen versprochenen Kommentar. — Bitten also! —

X.

12. Erziehungsschriften.

Kinderschauspiele von August Rode. Leipzig bey Crusius 1776.

Wenn Jemand so eigensinnig wäre, und diesen Stücken den Namen Schauspiele nicht geben wollte, weil sie weder Verwickelung noch Entwickelung haben; wenn er behauptete, daß Schauspiele im eigentlichen Verstande des Worts für Kinder gar nicht geschrieben werden können: so könnte, unserer Meynung nach, der Verf. dies einräumen, er könnte sie Auftritte unter Kindern, oder Gespräche nennen lassen, ohne daß sie dadurch von ihrem Werthe verlören. Uns gefallen sie unter einem jeden Namen wohl, und wir glauben, daß solche Stücke Kindern sehr nützlich und nöthig sind. Die beyden ersten sind aus dem zweyten Stück des philanthropinischen Archivs bekannt genug. Das dritte ist ihm an Werth völlig gleich. Bey eben dem Verleger ist auch gedruckt:

Die Geschwisterliebe, ein Schauspiel für Kinder.

Wilhelm sitzt und rechnet. Er hört einen Schuß und erschrickt. Sein Bruder Karl kömmt voll Bestürzung angelaufen, und erzählt ihm, daß er, mit der Pistole tändelnd, seine Schwester erschossen habe. Beyde fürchten sich vor der Hitze ihres Vaters, des Majors Curt. Dieser kömmt mit der andern geladenen Pistole, voll Wuth. Karl fällt in Ohnmacht. Wilhelm giebt sich für den Thäter an. Der Vater schilt und will ihn erschießen. Karl erwacht wieder, und bekennt sich zu der That. Der Vater weis nicht, wem er glauben soll, und fährt fort zu schelten und zu drohen. Endlich kömmt der Feldscheer Eberhard und bringt die Nachricht, daß Julie nur leicht verwundet sey. Dies findet sich denn auch so. Sie giebt sich nun auch als die Thäterinn an, bekennts aber doch der Mutter, daß Karl schuld sey. Der Vater kömmt wieder herein, erfährt die Wahrheit, bewundert die Liebe seiner Kinder zu einander, und bereut seine Hitze. Wir zweifeln doch, daß ein Vater, er mag nun von Natur so ungestüm seyn, als er hier geschildert wird, oder nicht, dieses Stück gern mit seinen Kindern aufführen, und die ihm hier gegebene Rolle wahr oder verstellt spielen wolle und müsse. Wenn Aeltern oder Lehrer in die Kinderscenen gemischt werden: so scheint Zärtlichkeit oder Ernst ihr Charakter seyn zu müssen, wie in den Rodischen Stücken. Vielleicht wäre die **Geschwisterliebe**, etwas verändert, für die reifere Jugend brauchbarer, als für eigentliche Kinder. Da ist doch noch eine Lücke auszufüllen. Denn die Schauspiele für Kinder sind den Jünglingen und den sechzehnjährigen Mädchen nicht mehr interessant. Die eigentlichen Schauspiele sind zu reich und schwer für sie. Wer hier das glückliche Mittel zu treffen wüßte, würde sich ein neues Verdienst um die Jugend erwerben.

Nachdem diese Recension niedergeschrieben war, finden wir dieses Stück auch in dem

Kinderfreund, einem Wochenblatt. Drey Theile. Leipzig bey Crusius 1776. Mit Kupfern.

Hier sind noch zwey andere Stücke, die uns besser für Kinder zu seyn scheinen, der **Geburtstag** und das **Weihnachtsgeschenk**. Sonst enthält dieser Kinderfreund Unterredungen

redungen eines zärtlichen Vaters und seiner Freunde, die auch alle Kinderfreunde sind, mit seinen Kindern, Knaben und Mädchen. Es wird aus der Natur- und Menschengeschichte viel für Kinder interessantes und rührendes erzählt; diese machen Anmerkungen darüber; der Vater und seine Freunde erläutern, berichtigen u. dgl. Auch sind Räthsel da, die für Kinderräthsel sehr gut sind. Der Ton des Ganzen ist nicht der simple, der in dem Rochowschen Kinderfreund ist, und in Büchern für kleinere Kinder auch für die meisten der größern billig seyn sollte; es ist der geschmückte, oft mit Gedanken und Ausdruck aus der Kindersphäre ausweichende Ton, der aber den geübtern Empfindungen sechzehnjähriger Jünglinge und Mädchen faßlich und angenehm seyn wird. Doch können wir uns Weißische und andere Kinder von bessern Gaben und Erziehungen als unsere gewöhnlichen denken, von denen im zehnten Jahr das Meiste in diesem Kinderfreunde verstanden und empfunden wird. Doch wünschen wir auch für diese die Erläuterungen, Fragen und Antworten der Erwachsenen sokratisch eingerichtet, d. i. anders, als sie hier durchgehends sind. Es scheint so leicht für Kinder zu schreiben; aber wenn selbst dieser sonst so treffliche Verfasser die rechte Sprache oft verfehlt haben sollte, wie es uns deucht: so wäre wohl allen Kinderfreunden zu rathen, daß sie die sokratische Methode studiren und langsam eilen möchten, ihre Lieblinge mit Originalprodukten und mit Sammlungen zu beschenken.

Bey eben diesem Verleger sind noch herausgekommen

Kinderspiele und Gespräche. Erster Theil.

Sie haben uns ganz gut gefallen, besonders das Fragespiel und das geographische Spiel. Die Anleitung, die der Verf., den wir nicht kennen, den Kindern giebt, diese beyden Spiele zu spielen, empfehlen wir allen, die Kinder unterrichten und mit ihnen umgehen müssen, und nicht wissen, wie sie sie beym Unterricht aufmersam erhalten und in andern Stunden die Langeweile vertreiben sollen. Es wird dies immer ein schweres Stück der Erziehung bleiben, so lange nicht solche Anstalten getroffen werden, daß die Kinder den ganzen Tag bey ihren Lehrern und in den Schulen sind, und daß hier sowohl für ihr Vergnügen durch Spiele, als für den Unterricht gesorgt wird, eine Einrichtung, die viele Leute nicht werden

begreifen können, die aber das Marschlinsische Philanthropin, wie wir aus der gedruckten Nachricht sehen, nicht blos möglich, sondern auch wirklich gemacht hat. Die bisherigen Schwierigkeiten bey der Erziehung würden größtentheils verschwinden, die Vortheile würden erstaunlich groß seyn, wenn solche Einrichtungen allgemein zu machen wären. Bis sie es aber sind, und so lange die Aeltern noch selbst zu Hause für die aufmunternden Beschäfftigungen ihrer Kinder sorgen müssen, empfehlen wir ihnen dieses und ähnliche Bücher, und bitten sie zu bedenken, daß ihre Kinder den Trieb nach Veränderung und Vergnügen völlig so stark empfinden, als sie selbst, und daß es billig ist, den armen Kleinen zu Hülfe zu kommen, weil sie, sich selbst gelassen, oft solche Zeitvertreibe wählen, die ihnen schädlich, die wenigstens nicht lehrreich für sie sind, und wofür sie denn noch obenein saure Gesichter und wohl gar Schläge haben, wenn sies zu arg machen. Es ist schon etwas, solche Bücher mit Kindern zu lesen. Besser aber, unendlich besser ists, wenn man sie die hier angegebenen Spiele selbst ins Werk richten läßt, wenn man Veränderungen erfindet, oder sie selbst welche erfinden läßt, und so ihre Geistes- und Körperkräfte, in Bewegung setzt, die itzt größtentheils unthätig schlummern, oder eine verkehrte Richtung bekommen, welches doch nothwendig großen Nachtheil bringen muß.

Ar.

Briefe eines ganz unpartheyischen Kosmopoliten über das Dessauische Philanthropin. Leipzig, bey Jacobäern. 1776. 94 Seiten.

Sendschreiben eines Niedersachsen an einen Freund in Holland, über das von J. B. Basedow in Dessau zu errichtende Philanthropin. Frf. u. Leipzig. 1776. 5 Bogen.

Schreiben an das Philanthropin zu Marschlin. 2 B.

I. T. Krebsii Illustris Moldani Rectoris Vannus Critica in inanes paleas operis elementaris Basedouiani. Lipsiae ap. Iacobaeer 1776. 68 S.

Wenn

Wenn man sichs einen Augenblick aus dem Sinne schlagen kann, daß Basedows und seiner Freunde und Nachahmer Bemühungen von der ernsthaftesten Art sind, die wichtigste Angelegenheit der Menschen zum Zweck haben, und daher den Dank aller Nationen verdienen, aber leider nur noch von wenigen einzelnen hin und wieder zerstreuten Gliedern der menschlichen Gesellschaft geschätzt und aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen werden; wenn man dies eine Weile vergessen, und die verdrüßliche Empfindung, die daraus entsteht, unterdrücken kann: so ist es lustig anzusehen, wie die kurzsichtigen lateinischen und deutschen Helden, von edlem Schulstaub bedeckt, und die geschwornen Männer, mit Orthodoxie gepanzert, gegen den guten Basedow und gegen die Philanthropine zu Dessau und Marschlins zu Felde ziehen. Nun fehlt weiter nichts, als daß auch die übrigen Facultäten Lärm blasen. Ich weiß auch nicht, warum die Herren Philosophen, Juristen und Aerzte noch stille sitzen. Sollten sies nicht merken, daß Basedow mit nichts geringerm umgeht, als alle Advocaten und Doctoren entbehrlich, und aller Philosophie das Garaus zu machen? Er will ja die Menschenkinder vernünftig, verträglich und liebreich gesinnt gegen einander, aufmerksam auf ihre wahren Vortheile, und die Beförderung einer dauerhaften Gemüthsruhe machen. Was heißt das anders, als alle Prozesse in der Geburt ersticken, und folglich allen Advocaten das Brod nehmen? Er bemühet sich, seinen Zöglingen für ihre gesunden Seelen auch einen gesunden Körper zu verschaffen; er läßt sie deswegen immer heitern Sinnes seyn, und bringt sie in die Gewohnheit, daß sies zeitlebens seyn werden; er läßt sie laufen, springen, tanzen, und lehrt sie dabey die Mäßigung in allen sinnlichen Vergnügungen, und lehrt sies praktisch. Merkt ihrs wohl, ihr Aerzte? Rüstet euch beyzeiten gegen diesen gefährlichen Mann, oder es werden, ehe zehn Jahre vergehn, alle Apotheken verschlossen werden müssen. Wo nehmen wir künftig milzsüchtige Gelehrte und durch Ausschweifungen entkräftete Jünglinge her, die ihre Schwachheit auf ihre Kinder fortpflanzen, wenn das so fortgehen soll? Und was sollen endlich die Philosophen mit den jungen Leuten anfangen, die schon lange unter Basedows Anleitung metaphysische Begriffe anschauend erkannt, und Logik und Moral praktisch geübt haben, wenn sie nun nach der Universität kommen, um da — ja um da verkehrter Weise ihre Praxis in Theorie zu verwandeln, welches nothwendig ganz wunderliche

Generationen von Menschen hervorbringen muß, anstatt daß man bisher nach löblicher, väterlicher Weise und zum augenscheinlichen Vortheil des menschlichen Geschlechts mit der Theorie in dunkeln Worten den Anfang machte, und nebenher auf Schulen und Universitäten seiner Jugend genoß, bis man endlich der gepriesenen Scholastik Meister war, oder seyn sollte, dann nach Hause kehrte, und gelegentlich, so wie es die Umstände mit sich brachten, seine Theorie in Praxin verwandelte, oder auch nicht verwandelte.

Unterdessen nun, daß diese Herren, von der nahen Gefahr bedrohet, sich rüsten, wollen wir die angezeigten Brochüren ein wenig beleuchten. Der unpartheyische Kosmopolit gehört zwar nicht mit zu den Schreyern; aber wegen des verwandten Inhalts haben wir ihn hier mitgenommen. Der witzelnde Ton seiner Briefe gefällt uns nur nicht; sonst denkt er ganz billig. Er hat das Examen zu Dessau vom 13 bis 15 May mit angesehen, und sein Urtheil in nuce ist dieses S. 6: Die Philanthropisten haben viel, sehr viel geleistet; sie haben zwar seine Erwartung nicht übertroffen, aber doch erfüllt. Nur mit dem Plane, mit der ganzen Einrichtung, mit dem formali des Examens ist er nicht zufrieden. Wegen des Gottesdienstes hat er mancherley zu erinnern. Die Lehrer des Philanthropins zwingen ihm mehr eine ganz allgemeine Zufriedenheit ab, als Bas. selbst. Bas. Marktschreyerey wäre ihm, bey der vielen Wahrheit, die zum Grunde liegt, doch unerträglich, wenn er glauben könnte, daß sie aus Neigung und nicht aus Bedürfniß geschähe. (Wenn er aber dies Bedürfniß, wenn er die Nothwendigkeit erkennt, worin Basedow ist, mit seinem eigenen Winde zu segeln, weil sonst sein Schiff ewig im Hafen bleiben würde: warum giebt er denn seinem enthusiastischen Eifer einen so harten und verächtlichen Namen, und dies an mehr als einer Stelle dieser Briefe?) „hätt „ich einen Sohn, fährt er fort, und hätt ich Geld, ihm ei„ne Erziehung zu geben, wie ich wünschte — mit dem sieben„ten Jahre brächte ich ihn zu Basedow; aber auch mit dem „Tage, da er zwölf Jahr alt wäre, holt' ich ihn wieder weg. „— Und nun, setzt er hinzu, finden Sie jemand, der das Phi„lanthropin nur nach dem beurtheilt, was er bey den Ueber„gen in Kenntnissen und Wissenschaften aus dem Munde der „philanthropinischen Kinder gehört; und nicht bis dahin durch„geschaut, daß er gesehen hätte, was auf dem Philanthropin „aus den Kindern und in den Kindern überhaupt „wird;

„wird; dem sagen Sie, daß er die Reisekosten besser hätte „anwenden können.“

Um des Raums zu schonen, wollen wir uns in das Detail der folgenden Briefe nicht einlassen, wo der Verf. Lob und Tadel, doch des erstern mehr, als des letztern, einzelnen Theilen der philanthropinischen Anstalt zutheilt. Er hat überhaupt zu flüchtig geschrieben. Seine Briefe sind auch, laut der Nachschrift, nicht für das Publicum bestimmt gewesen. Da sie indessen in verschiedene Hände kommen, und manches Leute Urtheil bilden helfen werden, die für sich selbst zu urtheilen nicht im Stande sind; da auch Uebelgesinnte oder Träge jeden Anlaß ergreifen, Basedowen Vorwürfe zu machen und die philanthropinischen Anstalten zu verkleinern, die sie, und selbst viele sonst vernünftige Leute noch gar nicht aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen: so wollen wir noch den Haupttadel des Verf. anführen, und unsere Meynung darüber sagen. Er lautet von S. 60 an so: „Basedow erzieht seine Pä„dagogisten blos zu Menschen, nicht zu Bürgern unserer „Welt. Von ihrer ersten Kindheit an stimmt er ihre Seelen blos dazu, zu thun, was an sich groß, was für „die Menschheit nützlich ist — und mehr noch, er gewöhnt „sie dazu, blos das zu thun, was ihnen Vergnügen macht, „und es nur so lange und nur in der Art zu thun, als „es zu ihrem Vergnügen gereicht, kurz, alles von ihrer Laune „abhängen zu lassen. Nun sende man so erzogene Kinder und „Jünglinge mit den ersten Männerjahren in unsere Welt. „Von dem bloßen Menschseyn läßt sich nicht leben, sie müssen „also des Staats Bediente, oder seiner Bedienten Bediente wer„den. Tausend Dinge hat man da in einem Tage zu verrich„ten, wovon für die Menschheit keine einzige wichtig „oder nur nützlich ist, und doch müssen sie nach unserer „bürgerlichen Verfassung geschehen. Wird das ein philanthro„pinisch erzogenes Kind künftig als Mann sich genugsam ge„fallen lassen können?“ Dieser Vorwurf, der noch einige Seiten fortgeht, mag vielen scheinbar vorkommen, dem Rec. däucht er höchst ungegründet. Nur kann er hier nicht ausführlich darauf antworten. Also nur kürzlich dieses. Der Verf. sagt S. 53: „Es steht (in Dessau) das allgemeine Gesetz un„verbrüchlich fest, daß die Kinder den Lehrern ganz ohne Wi„derrede gehorchen müssen, sobald sie befehlen.“ Widerspricht das nicht der Behauptung des Verf., daß die Kinder alles von ihrer Laune abhängen lassen können? Er gesteht auf eben

der

der 53sten S., daß dieses unbedingte Gehorchen den Kindern schon zur Gewohnheit geworden sey. Werden sie denn diese Gewohnheit nicht mit in ihr künftiges Leben hinübernehmen? Werden sie nicht erwachsen, und wenn ihr Verstand zur Reife gekommen ist, wenn sie die Nothwendigkeit der Berufsarbeiten einsehen, ihrem Fürsten, ihren Vorgesetzten, ihren Amtspflichten eben so willig gehorchen, als jetzt ihren Lehrern? Oder sollten sie etwa nicht aufgeklärte Vernunft genug aus dem Philanthropin mitbringen? Ja, wenn da die Anlage zu einem vernünftigen Menschen nicht gemacht wird; so geschieht es nirgends, so ists gar nicht möglich, den menschlichen Verstand zu entwickeln. Oder sollte auf dem Philanthropin der Hang zu Lastern so genährt werden, daß die Vernunft nachher kein Gehör fände? Dem widerspricht der V. selbst S. 53, wenn er sagt, daß man von den Dessauischen Anstalten auf die vollkommenste Art alle Gelegenheit zur Bekanntschaft mit dem Laster entfernt und entfernen kann. Oder sollte im Philanthropin der Hang zum sinnlichen Vergnügen so stark werden, daß er in den Männerjahren nicht unterdrückt werden könnte. Das behauptet der Verf. Aber das ist just die Folge von unsern gewöhnlichen Erziehungen und Schulanstalten, nicht von der Basedowischen. In unsern Schulen und Häusern müssen die Kinder ihr Vergnügen stehlen; Basedow giebt es ihnen freywillig. Wir schnauzen sie an, wenn sie munter sind, springen, lärmen; Basedow und seine Freunde theilen die Lust der Kinder mit ihnen. Seine Kinder hören endlich auf, Kinder zu seyn; ihr Geschmack am Kindischsinnlichen, am Rauschenden verliert sich; sie kriegens satt; die unsrigen niemals. Unsere Einschränkungen, unsere Morosität unterdrückt so wenig die Triebe der Jugend, daß sie sie vielmehr nährt, und in schädliche Lüste ausarten macht. Die traurigen Beyspiele davon liegen zu tausenden am Tage für jeden, der sehen kann und sehen will. Dies mag genug seyn von einer Materie, wovon sich ein Buch schreiben ließe, und auch schon mehr als ein Buch geschrieben ist. Wenns nur gelesen würde, oder wenn man nur für die tägliche Erfahrung offene Augen hätte, wie würde man Basedowen danken, daß er endlich einmal mit dem Muthe eines wahren Menschenfreundes, der seiner guten Sache gewiß ist, in die Trompete stößt, um auch diejenigen aus der Schlafsucht zu erwecken, die nicht lesen und sehen können oder mögen, um das Publikum, und die Vormünder der Menschen auf ihre wichtigste Angelegenheit aufmerksam

merksam zu machen. Doch ehe wir unsern Verf. verlassen, noch eine Anmerkung. Das Basedowsche Institut ist nicht reif. Basedow giebt es selbst nicht für vollkommen. Keins von der Art kann es noch in vielen Jahren werden. Dies müßten alle die billigen und unbilligen Tadler bedenken, die über den guten Mann und seine mühsamen Unternehmungen so klug und so unbarmherzig herfahren.

Der Verfasser der Briefe, bey denen wir uns bisher aufgehalten haben, möchte nun wohl fähig seyn, dies zu überlegen, und seinen Ton darnach zu stimmen; aber zu den drey übrigen haben wir keine Hoffnung. Sie bringen nichts, als tausendmal gemachte und eben so oft beantwortete Einwürfe vor, und das in einem Tone, wie man ihn bey engherzigen und kurzsichtigen Leuten gewohnt ist, wenn sie über Unternehmungen, die ins Große gehn, und über Männer, deren Blick und Herz viel umfaßt, zu urtheilen sich anmaßen. Ihnen ist Basedow ein abscheulicher, höchstgefährlicher Mann, der nichts Geringers im Sinne hat, als den Grund des Christenthums zu untergraben. Seine Anstalten sind ihnen höchst thöricht und unnütz. Alles ist schon so gut, als es werden kann, oder muß wenigstens nicht nach B. Vorschlägen gebessert werden. Von allen Mängeln und Fehlern unserer Erziehungs- und Schuleinrichtungen sehen sie nichts, oder sehen doch die wahren Ursachen und die rechten Hülfsmittel nicht. Was ist mit den Herren anzufangen? nichts. Sie zu widerlegen, mit ihnen zu streiten, wäre eben so thöricht, als dem Blinden die Farben, oder dem Tauben die Töne begreiflich machen zu wollen. Die Zeit allein muß Basedows und seiner bekannten und unbekannten Freunde Unternehmungen und Prophezeyhungen rechtfertigen. Herr Krebsius, der witzelnde, dem man die Schulpedanterie vom Titelblatte an bis zum Schluß ansieht, ist mit seinen Armseligkeiten, die durch die zierlichen Phrases durchschimmern, aber nicht vergütet werden, nun vollends unerträglich. Sein keusches, lateinisches Ohr ist durch Basedows und Mangelsdorfs Latein äußerst beleidigt worden. Daher züchtigt er beyde, wie seine Schulknaben, ohne zu erwägen, daß jene weder den Beruf noch die Zeit hatten, so wie er und seine Jünger, auf nichts, als Phrasen und recht zierliche Phrasen zu denken; daß Basedow längst die Vorwürfe wegen des Lateins für jeden Uneingenommenen hinlänglich beantwortet hat; daß er und Andere es unzähligemal wiederholt haben, der Geist des Phrasensammelns und

Züchti-

Züchtigens könne nicht, müsse nicht der Geist der Philanthropine, des verbesserten Unterrichts seyn.

Der Niedersächsische Sendschreiber hat unter andern an dem Basedowschen Philanthropin auszusetzen, daß es zu soldatenmäßig sey. Der Kosmopolit, den wir oben beurtheilten, glaubte, die jungen Leute würden dort zu schlaff werden, und zu ihren künftigen beschwerlichen Geschäften, nicht Nerven, Uebung und Lust genug mitbringen. So sieht der eine dies, der andere das im Philanthropin, was sich oft geradezu widerspricht, wovon also nur eins oder keins wahr seyn kann. Der Niedersachse ist sehr böse, daß Basedow das Latein durch Sprechen lehren, und wo möglich zu einer allgemeinen Sprache machen will. Er giebt sich gar eine gelehrte Mine und beweist auf seine Art, daß die Sprache dazu gar nicht geschickt sey, daß sie eben deswegen habe untergehen müssen, und daß das Eindringen der fremden Völker gar nicht die einzige oder vornehmste Ursache ihres Todes gewesen sey. Der Kosmopolit hingegen ist, was das Latein betrifft, Basedowisch gesinnt. Aber genug von dem Niedersachsen, der erst die Natur der Sprachen und der Menschen besser kennen lernen muß, (welches er uns freylich wohl nicht zuglauben wird, so wahr es ist) ehe sein Urtheil über Unterricht in Sprachen, über Erziehung und Bildung des Menschen einiges Gewicht haben kann. Am Ende seines langweiligen Sendschreibens unterzeichnet er sich: Friedrich Grubenstädt. E** den 26 May 1776.

Das Schreiben an das Philanthropium (so nennt und schreibt es der V.) zu Marschlin ist von dem Hr. D. Balle, Prof. der Gottesgelahrheit in Kopenhagen und königl. dänischen Hofprediger. Hr. Bahrdt hatte ihn mit unter denen genannt, die die Angelegenheiten des Philanthropins auswärts besorgen sollten. Diese Ehre verbittet sich nun Hr. Balle, und sagt bey der Gelegenheit den Herren Bahrdt und Basedow und andern heterodoxen Männern theure Wahrheiten, die sie wohl beherzigen möchten, wenn ihnen noch zu rathen oder zu helfen stünde. Sein Herz, sagt er, empört sich gegen die Folgen, die aus den philanthropinischen Anstalten, nach der Anlage zu muthmaßen, erwachsen werden; sein ganzes Gefühl von christlicher Tugend und christlicher Religion wird rege über die Wirkungen, die fürs Christenthum daraus erfolgen möchten. Da Hr. Balle die Sache so ansieht, so befremdet uns folgender frommer Seufzer von ihm nicht, S. 173 (nachdem er vorher darüber geklagt

geklagt hätte, daß die Verf. der A. d. B. und der allgemeinen theologischen Bibliothek, nebst vielen Theologen, die da große Männer seyn wollen, als Semler, Teller, Eberhard, u. a. m. gar sehr die Bahrdtischen und Basedowischen Irrthümer begünstigen, und die Lehren von der Dreyeinigkeit, insonderheit der höchsten Gottheit des Sohnes u. s. w. verdrehen oder gar verwerfen.) Es ist eine Strafe von dir, o gerechter Vater! über unser sorgloses und höchst undankbares Geschlecht. Wir haben dein theures Wort nicht hoch genug geachtet, vielweniger sind wir demselben mit gehöriger Treue gefolgt. Jetzt sind wir in nicht geringer Gefahr es ganz zu verlieren. Ja wohl in Gefahr, nun die Ketzer gar Superintendenten und Schulaufseher werden, und nicht bloß von Neuerungen schreiben, sondern sie wirklich einführen. Wo will das hinaus?

Als dies schon zum Druck fertig war, erhielten wir folgende — wie sollen wirs denn gleich nennen? — Persiflage der Vannus critica des H. Krebsius. Wir wollen uns überwinden, den ganzen langen Titel herzusetzen. Zwar behagt uns der Witz in demselben nicht, so wenig als der Ton des Ganzen. Krebsius, ob er sich gleich für einen Schüler Gesners und Ernestis giebt, war mit seinem faden, ungezogenen Geschwätz unter der Kritik, und verdiente weder eine ernsthafte noch spöttische Widerlegung. Er und seines Gleichen beweisen am besten, wie nöthig die Schulen und ihre Lehrer Basedowische Reformation haben. Wer indessen seine Grobheiten in der Vannus nicht lateinisch lesen konnte, und doch gern einen Begriff davon haben wollte, der mag diesen Auszug, dem eine deutsche Uebersetzung beygefügt ist, lesen. Hier ist der versprochene Titel:

Kostet 12 Groschen. Ists unter Brüdern werth für die, welche etwas Geld entbehren können. Bild des verwünschten Basedows, sogenannten Curators des sogenannten Philanthropins, in einer kritischen Futterschwinge geschildert von J. T. Krebsius, Rektor der Grimmischen Fürstenschule, und in ein kleineres Futterschwinglein übergetragen von Hansiolus Futterschwingeriolus, Schüler und Bewunderer des Herrn Rektors. Mit Beylagen einiger Basedowischen Spreu, die man ausschwin-

schwingen will. Verfertigt im Pferdestall; zu haben allenthalben, sogar in der Philanthropischen Buchhandlung in Leipzig 1776.

Und hier ist noch eine Probe von des Verf. Witz und des Krebsius Unverschämtheit: „Eigentlich sind Basedows Sachen „gar nichts, als Spreu. Dazu braucht man nun freylich keine „Futterschwingen. Aber Herr Krebsius und ich mußten doch „einmal seine Spreu in der Futterschwinge behandeln. Wie „war das anzufangen? Folgendermaßen: Wir mischten etwas „reines Korn von dem unsrigen darunter! Nun schwungen wir, „daß es eine Art hatte! Husch! husch! husch! da flog alle Ba„sedowische Spreu weg, und unser reines Korn blieb übrig. „Dies bestand in den gründlichen Gedanken, die in unserer „Schrift theils griechisch, theils lateinisch ausgedrückt vorkom„men. Es sind folgende:

Müßiggänger, Prahler, Thraso, Nichtswürdiger, Unwissender Unverschämtheit und Trotz, großsprecherischer Goliath, Quacksalber, neuer Atlas, Timagenes, Lästerzunge, schamlose Stirn, lügenhafter Kain, rasendes Hirn, Selderbetteln der Mensch, großsprecherischer Krieger, Austrompeter deines Lobes, falscher Prophet, Cyklope ungeheurer Gelehrsamkeit, Corydon, Corydon, unverschämtes Lästermaul, Rauchverkaufer, Naturalist, vom Satanas begeisterter, unsinniger Lehrer der Jugend, Schwätzer, Logikasser, mondsüchtiger Dummkopf! u. s. w.

„Das bleibt wohl Korn!“

Und das schreibt ein Mann, der sich einen Schüler von Gesnern und Ernestin nennt? Der Schamlose! Wie wenig hat er von dem Geiste dieser Männer! Von ihren Phrasen mag er haben? Wie würde sich der selige Gesner, wenn er aufstehen sollte, eines solchen Schülers schämen, er, der sanfte, weise, billige Mann, der auch in der Theologie nicht immer dem System gemäß glaubte, der aber schwieg, welches wir ihm eben so wenig zum Verbrechen machen dürfen, als Basedowen, daß er redte; der mit diesem so verrufenen Mann in Ansehung der Erziehung, des Sprachenlernens, der Methode völlig gleich dachte, welches seine angeblichen Jünger nicht sehen können oder nicht wollen. Wir haben gleich die Isagoge mit den Prälektionen von Niklas herausgegeben zur

Hand,

Hand, und haben zum Glück einige Stellen gemerkt, wo Gesner basedowisirt. Seite 68 des ersten Theils: — — Contra plane perditur et corrumpitur memoria recitatione vocabulorum et paradigmatum: et hae sunt res, quae plane nullam habent vtilitatem, quae non pertinent ad vsum vitae. Quam multa possent boni pueri, quum haec discere coguntur, alia praeclara discere, quae tanquam thesauros pretiosissimos in animo reponere, et nunquam obliuisci decebat &c.

Es scheint, als wenn Gesner das Unglück hat, von keinem seiner Schüler verstanden zu werden. Sein Herausgeber fügt die schiefe Anmerkung hinzu: Propter Socrates κακοφρονας (das sollen vermuthlich Basedow et Consorten seyn) qui iam omnia turbant, obseruo, Socratem nostrum, totum hoc, quod Grammatica praecipit, non contemnere. (Welcher vernünftiger Mensch wird sich einfallen lassen, das von Gesnern zu denken!) Sed requirebat ante aliquem linguae latinae et rationis vsum, quam talia ediscere iuberentur pueri. (Und thut denn Basedow etwas anders? Man lese doch nur! Man sey doch nicht länger mit sehenden Augen blind!) Initium discendae linguae ab his fieri nolebat &c. (Als wenn Basedow, nicht gerade dasselbe wollte und nicht wollte! Es vergeht einem alle Geduld, wenn man Leute so gegen die helle Sonne streiten sieht!) S. 85. — — Linguae non possunt disci sine rebus ipsis. Si recte disci debent, debet sciri, quae sint notiones rerum subiectae verbis. Ergo sumenda sunt ea, quae afferant vtilitatem. Sumat puer librum, cuius res prosint, v. c. Rollinum. Fabulis enim Romanensibus prima aetas debet allici. Non possunt linguae disci sine vocabulis: per rerum naturam fieri non potest. — — Accepi aliquando litteras, quae videbantur ex illustri domo veniſſe; — — In his interrogabar per conscientiam meam, qui iubere possem, non discenda esse paruis vocabula. Nunquam hoc dixi aut volui dicere. Discenda sunt vocabula. Sed indignor peruersum ordinem ea discendi. Non discenda sunt seorsim a rebus: non singula verba sine rerum notione: et Grammaticae notiones hauriantur ex ipso sermone. Nam dum discit puer: *Grex totus in agris Vnius scabie cadit et porrigine porci* &c. simul res discit, et verba et Grammaticam et syllabarum quantitatem. Numquam dicet *grex tota*. Si interpretor ei, quid hoc significet: *A cane non magno*

saepe timetur apud, sagt, canem esse masculum, et nunquam opus habebit repetere illud magicum carmen: *Masculus est panis* &c.

Ist es doch, wenn man dies und verschiedene andere Stellen liest, und mit Anwendung liest, Folgen zieht, Schlüsse macht, wie denn ein vernünftiger Mensch billig dergleichen so lesen muß; ist es denn doch, als wenn Gesner Basedowen den Auftrag gegeben hätte: „Was ich hier und anderwärts „im Vorbeygehen und kurz gesagt habe, das überdenke du wei„ter; mache Anstalt, daß es könne in Ausübung gebracht wer„den, daß man nicht ferner Wörter ohne Sachen lernen dürfe; „schaffe zu dem Ende Naturalien, Kupferstiche u. s. w. herbey:“ ist es doch, für jeden Sehenden, als wenn Gesner dies zu Basedowen gesagt hätte: so genau stimmt dieser mit jenem überein. Aber er ist nun einmal unglücklicherweise Basedow, den Gesners Jünger und viele andere gute Leute durchaus nicht zu ihrem Wegweiser annehmen wollen, und sollte Gesner selbst ihn dazu bestellen!

Az.

Sendschreiben an die Kirchenvorsteher und übrigen Einwohner zu Büsum in Norderdithmarschen fleißig durchzulesen, ehe sie zur Wahl eines Rektors schreiten, auch nützlich zu lesen für alle, die Schuldienste zu besetzen und das Latein lieb haben. Nebst einem Entwurfe zu einem Heldengedichte betitelt: der Rektor zu Büsum. *Difficile est satiram non scribere.* 1775. 40 S. in 8. ohne Benennung des Verlegers und Druckorts.

Die in dem Altonaischen Merkur 1775 vom 19 Dec. 1774 datirte Bekanntmachung des erledigten Rektordienstes, wovon hier geredet wird, ist vorn mit abgedruckt, und den etwas lang gerathenen Titel haben wir ganz abgeschrieben, weil man daraus den Hauptinhalt ersehen kann. Der Aufsatz ist ungemein gut gerathen, und es wäre zu wünschen, daß er sich nicht so leicht verlieren möchte, als es bey solchen kleinen Stücken zu fürchten ist. Mit einer gut zur Sache passenden

Laune

Laune zeigt der V. zuerst, wie ungereimt es sey, zu einer sogenannten Rektorstelle, die an Salarien und Accidentien 240 Mark oder 80 Rthlr. überhaupt einträgt, einen Mann zu verlangen, der ordentlich studirt hat, und im Lateinischen soll unterrichten können, und dann zeigt er ferner, worauf man bey einer solchen Schulstelle sehen sollte. Hernach finden wir den V. mit zween andern auf der Reise, wovon der Eine ein relegirter Jenenser ist, der nach Büsum will, um sich zu gedachter Stelle anzugeben, und der des Dafürhaltens ist, daß ein fester Schlag und rauher Baß das wäre, womit man beym Büsumer Rektorat sehr wohl zurecht käme, und daß, wenn der Straßendreck inskünftig, nebst andern ähnlichen kleinen Vortheilen, an die Schule gebracht würden, man noch wohl sein Brod dabey fände. Dieses Herrn Raufbolds Sprache ist völlig so, als man sie sich bey einem liederlichen Studenten von der Art vorstellen kann. Darauf folgt der Entwurf zu dem Büsumschen Heldengedicht. Im ersten Gesang kommt das Consistorialexamen vor, im zweyten die Introduktion, im dritten die Amtsführung, im vierten der Musen Reise durch Büsum, im fünften die Niederkunft der Haushälterinn, Raufbolds Abschied aus Büsum u. s. w. Endlich erfolgt nun noch eine Ermahnung an die Einwohner zu Büsum, die gar viel Gutes in sich enthält. Wenn einer blos alles dies läse: so würde er zweifeln, ob je eine Ankündigung in einer Zeitung hätte stehen können, die einen solchen bittern Spott, als man hier findet, verdient hätte. In der That, man sollte kaum es irgend einem Manne von einiger Lebensart oder Erkenntniß zutrauen, daß er Theil an einer solchen Dienstausbietung hätte nehmen können. Und gar zu gern möchten wir glauben, daß wenigstens kein Prediger sich mit dafür interessirt hätte. Man könnte sich nicht enthalten, mit der äußersten Indignation an einen solchen Mann zu denken. Weil die Ankündigung aber zu den Seltenheiten unsrer Zeit, die kaum glaubwürdig gefunden werden können, gehört: so können wir uns nicht enthalten, gedachtes Zeitungsavertissement hier mit abdrucken zu lassen, welches auch Recensent selbst in der Zeitung gelesen hat. Es lautet aber so:

Da der Rektordienst zu Büsum in Norderdithmarschen vacant geworden, und zuvörderst ein Versuch gemacht werden soll, einen Litteratum dazu zu erhalten: so wird solches hierdurch gehörig bekannt gemacht. Es bestehe des Rektors Officium einmal darinn, daß er in der Kirche beym Gottesdienst,

beyden Leichen und Kopulationen, das Singen verwalten und den Choral führen, sodann, daß er die Jugend im A, B, C, Buchstabiren und Lesen, ferner im Christenthum und auf Erfordern in der Latinität unterrichten muß, da zum Rechnen ein apartes Rechenmeister ist. Es wird also ein solches Subjektum gesucht, das gehörigermaßen die Theologie studirt und nach der allerhöchsten Königl. Verordnung sein Biennium in Kiel abgewirkt hat, auch in der Musik etwas erfahren ist. Wobey er denn auch beglaubte Zeugnisse seines wohlgeführten Lebens und Wandels beyzubringen und sich dem S. T. Herrn Probst Volquarts in Lunden zu sistiren hat, um mit einem Attestato seiner Geschicklichkeit wegen versehen zu werden. Die Einkünfte dieses Dienstes sind außer einer freyen Wohnung an jährlichen Salariengeldern, 130 Mark (43⅓ Rthlr.), wofür er aber auch Brod und Wein für die Kommunikanten liefern muß. Das Uebrige müssen die Accidentien an Leichen, Kopulationen und Kindtaufen bringen, wozu noch das Schulgeld kommt, da er von jedem Kinde jährlich 14 ß, von den Rechenkindern aber das halbe Jahr 6 ß (3 ggr.), jedoch selbiges aber selber einzufordern hat. Welches denn alles mit Salarien und Accidentien zusammen, nach der neuerlich von der Obrigkeit gefoderten pflichtmäßigen Anzeige des verstorbenen Rektors sich auf 240 Mark beläuft; und sollten etwan die Verrichtungen eines Küsterdienstes, als das Uhr aufzuwinden, Läuten, die Betglocke zu schlagen, Lichter auf dem Altar anzuzünden u. s. w. wiederum dabey zu legen für gut gefunden werden: so würde er die davon etwa fallenden wenigen Intraden auch mit zu genießen haben. Wie auch, wenn ein oder andre Aeltern ihre Kinder Latein lernen lassen wollen, sie sich dieserwegen um eine billige Vergütung mit ihm apart zu vergleichen hätten.

Wer nun bey so bewandten Umständen Lust und Tüchtigkeit dazu hat, der kann sich solcherwegen bey dem Herrn Hauptpastore Helmke oder bey dem Herrn Kirchspielvogt Meyer in Büsum in den nächsten 6 Wochen melden, da er denn die Bestimmung der Zeit, wenn er zur Probe zu singen hat, erhalten wird. Büsum, den 19 Dec. 1774.

Kirchenvorsteher.

G.

13. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft.

Phil. Gabr. Henslers, d. A. D. und Physici zu Segeberg, Travendahl und Oldeslohe, Beytrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande. Wien bey Kurzböck 1776. 9 Bogen. 8.

Das Werk haben wir bereits A. d. B. VII. B. I. St. S. 139. angezeigt. Herr Martin Patrubany, ein siebenbürgischer Edelmann, hat es wieder abdrucken lassen, der Kaiserinn Königinn dedicirt, und es bey einer feyerlichen Vertheidigung aus den politischen Wissenschaften unter dem Vorsitz des Hrn. von Sonnenfels ausgetheilt. Vom Werke selbst sagen wir also nichts, da es blos ein Abdruck ist, als daß der Verf. jetzo als Stadtphysikus in Altona steht.

Die öffentlich vertheidigten politischen Sätze, die den Exemplaren des Henslerischen Werks nicht beygefügt sind, haben wir seitdem auch erhalten. Sie sind, wie man sie von dem Schüler seines Lehrers vermuthen kann, sehr frey, sehr richtig und gut gesetzt. Man verwirft die Majorate und Fideicommisse; will den Innungen und allen corporibus nur einen eingeschränkten Besitz erlauben; Vorlesungen, Predigten und Schauspiele der Censur unterwerfen; Landpfarren und Landschulen besser besetzt und die Armenpflegen besser eingerichtet wissen; geistliche Freystäten sollen nicht Platz finden. Der nützliche Pracht muß allgemein und in allen Ständen seyn; große Güter muß man zergliedern; die Frohndienste abschaffen; die Gemeinheiten und die Zünfte aufheben; die Feyertage mindern, u. s. w. Die unmerische Bilanz kann wider einen Staat seyn, und dennoch die Bilanz des Vortheils für ihn. Wir führen nur dies zur Probe an. Es sind Sätze, worüber disputirt wird, und es ist uns nur lieb, daß man in Wien darüber disputiren darf.

R.

Abregé des principes de l'Economie politique par *S. A. S.* Mgr. le Margrave regnant de Bade, de Dourlach et de Hochberg &c. à Carlsruhe, et se trouve à Paris, chès Lacombe. 1772. 8.

Wir holen diese kleine Schrift, die uns erst kürzlich zu Gesichte gekommen ist, zur Ehre unsers deutschen Vaterlandes jetzt noch nach. Sie ist ein Denkmahl der politischen Weisheit eines regierenden Landesfürsten. Wohl uns und unsern Nachkommen, daß durch Weise und Menschenfreunde unter Regenten und Bürgern der Name der Politik nicht mehr die Ränke der Tyranney, sondern das, was sie wirklich ist und seyn soll, das gesellschaftliche Naturrecht und die bürgerliche Klugheit, bezeichnet. So erscheint sie in diesem tabellarischen Abrisse, den der erlauchte Verfasser, um den Geist seiner fürstlichen Söhne zu den erhabenen Regierungsverrichtungen zu bilden, selbst abgefaßt hat. Er war bereits in den Ephemerides du Citoïen T. I. 1772 gedruckt: und die eigenhändige Handschrift davon wird in der Bibliothek des Marquis von Mirabeau aufbewahret. Nichts verspricht uns gewisser die erfreuliche Aussicht des immer ausgebreiteten Wohls der Menschheit, als wenn die Bildung künftiger Regenten noch allgemeiner wird, daß sie nach einem solchen Muster in der Wissenschaft der politischen Oekonomie erzogen werden, welches bis auf die ersten Elemente des so zusammengesetzten Staatskörpers zurückgeht, die ersten Bedürfnisse der Hervorbringenden, nebst der Summe des Hervorgebrachten kennen, und darnach die Maasregeln der allgemeinen politischen Oekonomie einrichten lehrt. Dieses kann selbst von unausbleiblichem Nutzen seyn, wo auch das ökonomistische Systeem weder in seinem ganzen Umfange angenommen, noch der Nutzen einer unbedingten Anwendung desselben, durch die Erfahrung bestätigt wird.

Gz.

Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern von Adam Smith, B. R. D. aus dem Englischen übersetzt bey Weidm. E. und Reich 692 S. gr. 8. 1776. Erster Theil.

Der

Der wirthschaftliche Wohlstand der Gesellschaft verdient nach den Urtheilen einer wahren und gesunden Philosophie weit mehr Achtung, als man gewöhnlich dafür hält. Die Staatswirthschaft ist nicht für den Cameralisten allein wichtig, der insgemein sie nur als eine Kunst ansieht, Quellen zu finden, aus denen er schöpfe, so lang sie fließen mögen. Der höhere Staatsmann und der Philosoph müssen dieselben zu einem Gegenstande ihrer sorgfältigsten Untersuchungen machen, jener, um den Staat vor dem Zerfallen zu bewahren, dem die Unwissenheit und die Raubbegierde der Finanzbedienten ihn aussetzen; und dieser, um den Bürger vor den traurigen Folgen zu warnen, welche Trägheit und Verschwendung auf die Sitten haben. Die sittliche und politische Vollkommenheit sind auf das engste mit der wirthschaftlichen verbunden; die Tugenden, welche einen rechtschaffenen Menschen und guten Bürger ausmachen, können ohne die Eigenschaften eines guten Wirthschafters nicht bestehen, und ein Volk, bey welchem Trägheit und Verschwendung herrschend seyn würden, müßte auch ein schlimmes und lasterhaftes Volk seyn, und es würde weder zu einer großen Macht noch zu einer wahren Freyheit gelangen können.

Man hat also mit Recht die Staatswirthschaft in unserm Jahrhundert wieder zur Philosophie gezogen, und **Hume, Quesnay, Condillon, Genovesi** und so viele andere Philosophen haben in England, Frankreich und Italien mit großem Nutzen darüber gearbeitet. Auch in Deutschland fängt man an, nicht mehr nach Justischen Grundsätzen zu denken, und die Herren **Reimarus** und **Schlettwein** haben sich ihre Landesleute durch ihre gründlichen Schriften in dieser Art sehr verbindlich gemacht. Der Uebersetzer der Schrift des Herrn **Smiths**, die wir vor uns liegen haben, hat sich auch kein geringes Verdienst um sie erworben: wenn, wie wir es nicht anders vermuthen können, der andere Theil dem ersten entspricht, so hätte er ihnen nicht leicht ein nützlicheres Geschenk machen können. Da dieses Werk kein ursprünglich deutsches Product ist, so sollen wir in dessen Anzeige nicht weitläuftig seyn.

Obwohl vielleicht der Weg, den Hr. **Smith** genommen hat, um den Gang und die Triebfeder des menschlichen Fleißes und die Weise zu entdecken, wie die Reichthümer entstehen, nicht der kürzeste und der einfältigste ist: so sind doch alle seine Schritte so überlegt und so wohl abgemessen, daß seiner Lehre weder an Gründlichkeit noch an Deutlichkeit das geringste abgeht. Sein System beruhet gänzlich auf folgenden Sätzen.

Auf die Arbeit gründet sich der ganze Wohlstand der Menschen. Wie mehr die Arbeit abwirft, in Vergleichung der Menge derer, welchen diesen Abtrag zu genießen haben, desto größer; wie weniger in gleichem Verhältniß sie abwirft, desto kleiner ist der Wohlstand der Gesellschaft.

Der Abtrag der Arbeit ist größer oder kleiner, erstlich nach Maaßgabe der Geschicklichkeit der Arbeiter, und zweytens nach Maaßgabe ihrer Menge in Vergleich gegen die Menge der nicht arbeitenden Menschen. Unter diesen Bedingnissen begreift unser Verfasser auch den Fleiß, den Vorrath an guten Maschinen und andern Erleichterungsmitteln der Arbeit. Auch ist die erste dieser Bedingnisse weit die wichtigere. Ein einzelner Mensch und eine ganze Nation können erst alsdenn ihre Arbeit mit Nachdruck und mit Erfolg betreiben, wenn sie ein dazu nöthiges Kapital erworben haben; daraus entstehen, nach der Sprache der Oekonomisten zu reden, die aber unser Verfasser nirgendwo braucht, die **Vorschüsse**, Avances, ohne welche keine Arbeit statt hat.

Unser Verfasser suchet indem ersten Buche die Ursachen, durch welche die arbeitenden Kräfte der Menschen, die wir schicklich ihre natürlichen Vorschüsse nennen können, und ihre Erfolge erleichtert werden.

Im andern Buche erklärt er, wie das zum Triebwerk der Arbeitsamkeit nöthige Kapital erworben, und wie es angewendet wird, um mehr oder weniger Arbeit zu erzeugen.

Einige Nationen haben in dieser Absicht die Landwirthschaft, andere die Handelschaft und Manufacturen mehr begünstiget; woher dieser Unterscheid gekommen sey, untersucht Hr. **Smith** in seinem dritten Buche.

Im vierten Buche prüfet er die Theorien und die Wirkungen, welche daher in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Nationen entstanden sind.

Und im fünften setzet er die Grundsätze auseinander, nach welchen aus dem Einkommen der Bürger das Einkommen des Staates gezogen und nach welchen es verwaltet und verwendet werden soll.

Der erste Band der Uebersetzung enthält die drey ersten Bücher, und diese führen, wie wir es bereits gesagt haben, ihre Gegenstände mit einer ungemeinen Gründlichkeit aus, vielleicht ist das erste nur zu weitläuftig. Alle aber beweisen, daß, wie unser Verfasser sich ausdrückt, jede **Verbesserung in den Umständen der Gesellschaft** entweder mittelbar oder unmittel-

mittelbarer Weise zur Erhöhung der reellen Landrente „zur „Vermehrung des reellen Vermögens der Landeigner sich die „Arbeit oder das Product der Arbeit anderer Leute zu erkaufen „gereicht, und daß jede Verschlimmerung in den Umständen der „Gesellschaft die Landrente vermindert.

Wir hätten also ein sicheres **Barometer** des vermehrten oder verminderten öffentlichen **Wohlstandes, das Steigen oder das Fallen der Landrente.**

So getreu indessen unser Verfasser in allen übrigen Stücken der Natur bleibt: so kann er doch in Rücksicht auf die Handelschaft den Engländer nicht verläugnen. Nach ihm ist der Großhandel, der aus einer Provinz eines Reiches Waaren in eine andere Gegend desselbigen Staates verfährt, und denn von da wieder solche zurücknimmt, die nützlichste Art der Handelschaft. Er vergütet zwey Kapitalien derselbigen Nation; minder nützlich ist der Handelsmann, welcher Waaren seines Landes in fremde Länder verführt und fremde Waaren zurückbringt; er vergütet nur ein einheimisches Kapital. Am unnützlichsten ist der **Fuhrhandel**, der fremde Waaren in fremde Länder bringt. Er entzieht seinem Lande Kapitalien, die ohne ihn die einheimische Gewerbsamkeit belebet haben würde. In Rücksicht Englands kann diese Lehre noch einen Schein haben; aber in Rücksicht ausgebreiteter Staaten, wie Frankreich, Deutschland, Polen, ist sie augenscheinlich nicht richtig. Die Provinz Elsas wird mit dem Schwabenlande immer einen vortheilhaftern Verkehr haben, als mit der Provence oder mit der Picardie, und Schwabenland mit Elsas einen vortheilhaftern als mit Sachsen oder Schlesien. Die Einwohner dieser Länder, obwohl einander im statistischen Sinne **fremd**, werden einander besser kennen, besser trauen, als ihren entfernten Reichsgenossen; sie werden einander im Grunde näher verwandt als ihren entlegenen Mitbürgern.

Px.

14. Kriegswissenschaft.

Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs, von 1756—1763 mit Plans und Charten. **Zweytes Stück, von J. G. Tielke, Churf. Sächs.**

Artilleriehauptmann. Freyberg 1776. 4. 1 Alphab. 8 Bogen.

Nebst einem kurzen Vorberichte theilet der Verf. diese zwote Fortsetzung in vier Abschnitte. Der erste enthält ein Tagebuch von den Operationen der russischen und preußischen Armee, vom Anfange des 1758sten Jahres bis zur Schlacht bey Zorndorf. Im zweyten Abschnitte giebt der Verf. eine umständliche Beschreibung von dieser Schlacht, und setzt das Tagebuch bis zu dem Ende des Feldzuges 1758 fort. Ein Journal von der Belagerung von Colberg machet den 3ten Abschnitt aus, und der 4te enthält einen Entwurf, wie die Festung Colberg im Winter des 1758sten Jahres hätte überfallen und erobert werden können.

In dem Vorberichte redet der Verf. von dem Nutzen, welchen die Kriegswissenschaft dadurch erhält, wenn man sie mit andern Wissenschaften verbindet: es ist auch unstreitig gewiß, daß sie durch dergleichen Bearbeitung zu einem hohen Grad der Vollständigkeit kann gebracht werden. Besonders gewinnt dadurch die Stellungskunst. Ob aber das Studium von diesem Theile der Kriegswissenschaft, wenn solche auch zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht würde, auch die Kriege seltener machen könnte, wie der Verf. meynt, daran ist noch zu zweifeln; weil die Ursachen des Kriegs wohl nicht nach dem Verhältnisse der Verbesserungen der Stellungskunst abnehmen, und es in beyden kriegenden Heeren gleichgeschickte Taktiker geben kann. Ehe wird man der Meynung des Verf. darinne beytreten, daß durch eine verbesserte Stellungskunst die Schlachten seltener werden könnten. Dieses würde aber auch nicht der größte Vortheil dieser Verbesserungen seyn, weil das Wohl des Landes und der Armee nicht immer durch die Seltenheit der Schlachten befördert wird. — Der Verf. ersuchet in diesem Vorberichte diejenigen Herren Officiers, welche Nachrichten von Posten-Gefechten besitzen, ihm selbige mitzutheilen, und danket denjenigen, welche ihn zu seiner Arbeit mit Beyträgen unterstützt haben.

Das Tagebuch, worin die Operations der russischen und preußischen Armeen vom Anfang des Jahres 1758 bis zur Zorndorfer Schlacht enthalten sind, machet den 1sten Abschnitt dieses zweyten Stückes aus: und man kann mit Recht sagen, daß es für Militärs, welche den Krieg studiren, das Brauch-

barste

stärkste und lehrreichste des ganzen Werkes ist. Denn hier finden sie die Bewegungen zweyer Armeen gegen einander, und ihre Lager während einer jahrlangen Campagne beschrieben, und das Lesen dieses Tagebuches wird auch manchen dadurch noch unterhaltender werden, weil sie Augenzeugen dieser Begebenheiten gewesen sind. Der Verf. ist besonders Russischer Seits sehr umständlich, sogar die Tage der Königsbergischen Illuminations- und Freudenschüsse findet man in seinem Journal bemerket; und da der Verf. Russischer Seits ein Augenzeuge von vielen Begebenheiten in diesem Feldzuge gewesen ist, so erhalten seine Erzählungen hierdurch Glauben, und Preußischer Seits sind seine Nachrichten von diesem Feldzuge gröstentheils eben so glaubwürdig; weil wir gefunden haben, daß sich der Verf. zu dieser Arbeit eines Journal bedienet hat, welches von einem sehr geschickten und würdigen preußischen Officier gemacht worden, bis jetzt aber noch im Manuscript geblieben ist; oder der Verf. hat diese Nachrichten von anderth, welche sie aus gedachtem Journale gezogen haben, erhalten: denn wir haben bey angeführter Vergleichung viele Stellen fast von Wort zu Wort, und manche Anmerkungen, welche dem Preuß. Officier gehören, daraus abgeschrieben gefunden. Es sey denn, daß darinne etwas zum Vortheil der Preußen gesagt worden, welches dem Verf. zu viel geschienen; dieses hat er aus den Stellen weggelassen, oder durch Anmerkungen in Zweifel gezogen. Indessen so erhöhen diese Nachrichten, welche der Verf. aus gedachtem Mscr. gezogen, den Werth seiner Arbeit ungemein, und er hat Ursache, sich zu einem Beytrag von dieser Art Stück zu wünschen.

Die Stärke der russischen Armee, welche 1758 in Preußen einrückte, setzet der V. (S. 17—22) auf 11800 Pferde, 77332 Mann Infanterie, und 1600 Kasaken feste, welche in Allem 105132 Köpfe machen. Ihre Artillerie hat in 220 Stücken, theils Wurfgeschütz, theils Canons bestanden. Ein russisches Infanterie-Regiment hatte 2 Bataillons, jedes Bataillon 5 Musketier- und 1 Grenadir-Companie, und in allen war ein Regiment 1552 Köpfe stark. Die alten Cürassirregimenter sind 690 Pferde, die neuen und Grenadir-Regimenter 414 Pferde, die Dragoner mit ihren Grenadirs 548, und die Husaren-Regimenter 600 Pferde stark angegeben. Es erhellet hieraus, daß die Russen den Fuß ihrer Regimenter vier Jahr nachher, noch bey Lebzeiten der Kayserinn Elisabeth, sehr verstärkt haben müssen, oder daß sie in dem Feldzuge

zuge von 1758 sehr schwach gewesen sind. Denn nach dem russischen Kriegsreglement vom 21 Decembr 1762. soll der vollzählige Fuß eines russischen Infanterie-Regiments ohne Ober- und Unterstaab, Knechte u. s. w. aus 1976 Köpfen bestehen, und ein Cüraſſir-Regiment soll nach Abzug der vorhererwähnten Personen 813 Pferde stark seyn. Ein Dragoner-Regiment ist um 28 Pferde stärker als ein Cüraſſir-Regiment, und ein Husaren-Regiment soll aus 1223 Pferden bestehen. Nach des Verf. Meynung (S. 19) thun die Casaken ihrer eigenen Armee viel Schaden, weil sie das Land verheeren, und dadurch der Armee den Unterhalt benehmen; allein, daß sie auch viel zur Sicherheit der Armee beytragen, die Märsche derselben decken, und vortreffliche Dienste thun, wenn sie den Feind auszukundschaften geschickt werden; diese Vortheile gestehet ihnen in der Folge der Verf. selbst zu (S. 84 u. 129.)

Die Beschreibung der russischen Artillerie, welche der Verf. in diesem Abschnitte giebt, ist sehr interessant. Man findet darinne sowohl die Schuwalows genau zergliedert, als auch eine genaue Zeichnung von diesem und andern russischen Geschütz. Man wird sich wundern, warum die Russen von ihren Schuwalows ein so groß Geheimniß gemacht haben. In der Schlacht bey Zorndorf, wo sie eben keine große Wirkung thaten, verloren sie ihren Ruhm bey der russischen Armee.

Bis zum Bombardement von Cüstrin ist außer den Märschen der Donaschen und Fermorschen Armeen nichts beträchtliches vorgefallen; allein auch diese findet man genau in dem Tagebuche des Verf. aufgezeichnet. Das interessanteste ist der Rückzug der Garnison aus Drisen, wobey der jetzige General-Lieut. Graf von Hardt, als damaliger Oberster das Commando hatte, und von einer weit überlegenen russischen Macht angegriffen wurde. Dieser würdige General bewies bey dieser Gelegenheit eben so viel Gegenwart des Geistes und Unerschrockenheit, als in den ältesten Zeiten ein Tullius und Datames, welche, dem ohngeachtet, daß in der Schlacht großentheils ihre Truppen meineydig zum Feinde überliefen, dennoch den Sieg erfochten. Der preussische General, den ein ähnliches Schicksal bey dieser Gelegenheit traf, zog sich nicht minder rühmlich aus dem Handel, als jener Römer und Perser.

Bey Gelegenheit der Beschreibung des Cüstrinschen Bombardements durch die Russen, urtheilet der Verf. von der Lage und Bau der Festungswerke dieses Platzes. Wir glauben, daß er die Höhen bey Warnik, und nicht bey Tamsel meynet, welche

welche Ursache von der hohen Anlage der Wälle um Cüstrin seyn sollen. Denn die Höhen von Tamsel kann man so wenig von den Cüstrinschen Wällen sehen als erreichen, weil der Tamselsche und Warnikische Busch dazwischen liegen, und Tamsel eine Meile von Cüstrin entfernt ist. In der Folge rühmt der Verf. auf eine besondere Art die Dreistigkeit der russischen Soldaten und ihrer Artilleristen in Belagerungen. Jedermann kennt die geprüfte Tapferkeit dieser Nation, und sie bedarf nicht den Lobspruch eines Individui. Nur finden wir nicht die außerordentliche und hervorstechende Dreistigkeit in der Beschreibung des Verf. Hier ist die Stelle: (S. 72.) „Die „Russen gehen in Belagerungen von der bey allen Natio„nen gewöhnlichen Art ab: denn anstatt sich erst einzugraben, „um sich vor dem feindlichen Feuer zu decken, und darauf or„dentlich mit starken Brustwehren versehene Batterien und Kes„sel für die Mortiers zu errichten, rücken sie so nahe als mög„lich an die Stadt, führen ihr Geschütz ohne die geringste „Bedeckung auf, und dann erst, wenn sie ein- oder zwey„mal 24 Stunden die Stadt also bombardiret, graben sie „sich ein und machen ordentliche Trancheen und Batterien. „Sie suchen in dieser Gewohnheit nicht allein eine besondere „Tapferkeit, sondern glauben auch den Feind kleinmüthig „zu machen, und desto eher zur Uebergabe zu bringen. „Generale und Officirs sind bey dieser Gelegenheit auf gleiche „Weise dem Feinde ausgesetzt. — Und wenn man sich bey ih„nen in Achtung setzen will, so muß man manches mit ma„chen, worüber man bey andern Truppen als verwegen ge„tadelt werden würde.“ Wann ein General nur die Absicht hat, einen Ort zu bombardiren und ihn durch Feuereinwerfen vielleicht zur Uebergabe zu bringen, wozu ist es denn nöthig, Batterien aufzuwerfen? Ein jeder Grund, er mag sich in einer Lage gegen die Festung befinden, wie er will, ist hier zu gut, und decket das Wurfgeschütz besser als die Brustwehre des Kessels, und es wird wohl keinem Artilleristen, er sey von welcher Nation er will, in solchem Falle einkommen, Wurfbatterien zu bauen. In beyden Fällen, worin der V. die russischen Batterien als solche, die keine Deckung gehabt, beschreibet, hatten sie just ihr Geschütz auf vorerwehnte Art gestellet, nemlich vor Driesen deckten sie es durch die Gärten und Gehege der Vorstädte, und ehe sie sich vor Cüstrin eingruben, führten sie ihr Wurfgeschütz in den Leimgruben auf, und bombardirten von da aus die Stadt. Freylich können wohl

dergle-

dergleichen Arten von Angriffen bey ihnen gewöhnlicher als bey andern Nationen seyn, weil ihre mehreste Artillerie in Wurfgeschütz bestehet. In den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs und noch höher hinauf, als die Geschütz- und Belagerungskunst noch in den Windeln waren, zu diesen Zeiten findet man in der Geschichte des Kriegs, daß dergleichen Angriffe auch mit Canons sehr gewöhnlich waren. Ohnmöglich können die Russen glauben, den Commendanten einer Festung dadurch, daß sie sich seinem Geschütz bloß stellen, leichter zur Uebergabe zu bringen, es würde dieses gewiß eine große Finsterniß in den Kenntnissen der Kriegskunst verrathen. Eben so wenig würde es zum Lobe dieser Nation gereichen, wenn man dem Verf. glauben wollte, daß man sich durch verwegene und unnütze Unternehmungen ein Verdienst bey ihrer Armeen erwerben könnte.

Die Beschreibung der Belagerung von Cüstrin enthält eben nichts lehrreiches: man siehet so wohl an der Direction der Laufgräben als an der Lage der Batterien, daß eine förmliche Belagerung wohl nicht die Absicht bey diesen Arbeiten gewesen ist. Die Russen kannten so wenig Cüstrin als Colberg, ein Plan, den sie zufälliger Weise von beyden Oertern in den Vorstädten fanden, unterrichtete sie erst von der Beschaffenheit der Festungswerke. Demohngeachtet zweifeln wir sehr, daß dem General Fermor der Gedanke eingekommen sey, Cüstrin auf die Art einzunehmen, als der General Münch Oczakow einnahm, wie solches der V. vermuthet. Denn da dieser General die Türkische Festung kannte, so war es auch leicht den Unterschied von beyden in der Entfernung zu entdecken, und so sah er ja auch nicht das erstemal Preußen, um sie mit den Türken in Vergleich zu stellen. Vermuthlich hat der V. die Anekdote dabey anbringen wollen, daß der General Fermor bey dem General Münch Adjutant gewesen und sich mit vor Oczakow befunden, und solches hat ihn zu diesem heterogenen Vergleich verleitet.

Bey dem nähern Anrücken des Königes hoben die Russen die Belagerung von Cüstrin auf. Die Märsche und Läger des Königs von Güstebiese bis Neu Danne hat der V. in Ansehung der Oerter und Tage richtig angegeben. Es lassen sich aber dieselben noch genauer detailliren, wozu ihm aber vermuthlich die Nachrichten gemangelt haben. In der Schlacht bey Zorndorf befand sich der V. auf Russischer Seite, daher seine Beschreibung zur Verständlichkeit dieser merkwürdigen Begebenheit vieles beyträgt, insonderheit was die Stellungen Russischer Seits betrifft.

betrifft. Ob wir gleich manches auf Preußischer Seite zu erinnern finden, so ist doch das mehreste auch von dieser Seite in der Erzählung des Verf. der Wahrheit gemäß.

Man weis, daß die Russen, als sie das Lager hinter Quartschen nahmen, den König von Preußen von einer ganz andern Seite vermutheten, und daß der König auf ihre rechte Flanke über die Mäzel gieng, und durch diesen Marsch der Russischen Armee in Rücken kam, weshalb dieselbe die Fronte veränderte, und rechtsumkehrt auf demselben Terrain machen mußte. Dadurch verlohr sie die Beschützung ihrer Fronte von dem Quartschner Grunde. Sie stunden hier in Betracht ihrer zahlreichen Armee, welche aus 76 Bataillons und 51 Schwadrons, ohne Cosaken, bestand, auf einem zu engen Schlachtfelde. Die Preußische Armee war weit schwächer an Infanterie, aber an Cavallerie jener überlegen, sie war 83 Schwadrons und 38 Bataillons stark. Der V. schlägt also zwey Stellungen vor, wodurch die Russen ein weiteres Schlachtfeld gewinnen und sich auch für die überlegene Preußische Cavallerie schützen konnten. Die erste ist mit dem linken Flügel an oder gegen Zicher, und mit dem rechten auf den Höhen von Groß Cammin. Obgleich dadurch die Fronte der Russischen Armee auf eine teutsche Meile ausgedehnet wurde, so war sie demohngeachtet zahlreich genug, sich in zwey Treffen zu stellen, und wir finden, daß diese Stellung den Absichten des V. völlig entspricht. Dann bey dieser Stellung der Russischen Armee würde das Debouchiren aus der Maßiner Heyde sehr schwer geworden seyn, und die übersehenden Anhöhen bey Groß Cammin bestreichen hier das ganze Feld, auch hätte die Reuterey nicht aller Orten daselbst agiren können. Die zweyte Stellung der Russischen Armee, welche der V. in Vorschlag bringet, lehnet sich mit dem rechten Flügel an den Bruch bey der Quartschener Schäferey, der von den Einwohnern der Quartschener lange Grund genennet wird. Jorndorf lieget vor diesem Flügel, und der linke ist an den Morast bey der Dernützel Mühl gestützet, in der Ebene sollen Schanzen vor die Front, oder Gräben aufgeworfen werden, etliche tausend Mann Infanterie und die Cosaken soll man in die auf dem rechten Flügel liegende Drewitzer und Tamselsche Heyde werfen, Tamsel aber soll mit Grenadiers besetzet werden, um den Truppen die Ausfälle aus dem Walde zu erleichtern. Diese Stellung dünket uns nicht so vortheilhaft als die erstere zu seyn. Der rechte Flügel hat nur hier einen schwachen Stützpunkt, und kann leicht cumulirt werden, weil es um darauf

auf ankömmt, die Truppen aus dem Walde zu vertreiben, und dieses ist so schwer nicht, zumal wenn sie den Wald nicht verhauen haben. Denn die Besatzung in Tamsel decket nur sehr wenig diese Truppen, weil der Wald auf einer Höhe, Tamsel aber in dem Grunde lieget, und die Besatzung kann sich auch nicht darinn halten, weil sie von den Anhohen entdecket werden. In dem Walde sind auch viel leere Plätze, und mehrentheils hohes Holz, welches denselben an vielen Orten helle machet, und nicht vortheilhaft für die Besatzung ist. Auch das Debuschiren aus der Massiner Heyde ist in dieser Stellung leichter, könnte auch der Uebergang über die Mützel nicht bey Neu Mühl geschehen, so kann man bey Kersten Brink und an andern Oertern über diesen Fluß ziehen.

Bey der Beschreibung des V. von dieser Schlacht Preußischer Seits, merken wir an, daß die Regimenter Cavallerie, Prinz Friedrich und Prinz von Preußen, welche der V. hinter der Infanterie des linken Flügels stellet, mit Ziethen, Malachowsky, Garde du Corps und Gensdarmes in einer Linie, auf dem linken Flügel der Infanterie gestanden haben, ja eine Zeitlang unter dem Russischen Artilleriefeuer in der Linie vorrückten, nachher aber rechts schwenkten, und Zorndorf 200 Schritte links lassend, nach dem rechten Flügel marschirten. Noch im 6ten Plan des V. findet man die Dragonerregimenter, Zetteritz, Plettenberg, Platen und Schorlemmer, hinter Zorndorf halten, obgleich dieselben damals lange dieses Dorf passiret waren. Einige davon machten ebenfalls eine Bewegung nach dem rechten Flügel; aber der General Platen war noch nicht bis zu diesem Flügel mit den Regimentern Plettenberg und Platen, nach dem Befehl, der ihm von dem Flügeladjudant, Major von Oppen, gebracht wurde, gekommen: so erhielt derselbe einen andern Befehl, mit diesen Regimentern nach dem linken Flügel, wo sich der König damals befand, zurückzukehren; als diese Regimenter links umkehrt geschwenkt hatten, und im Begriff waren, Zorndorf links lassend, vorbey zu jagen: so mußte das Regiment Platen auf Befehl des Fürst Moritz Halt machen, und sogleich in die Russische Infanterie, welche die geworfene Preußische Bataillons verfolgete, einhauen, wobey es noch einige Kanonen eroberte, der gedachte Major von Oppen aber hierbey blieb. Der General Platen setzete indessen auf gewohnte Art mit dem Regiment Plettenberg seinen Marsch nach dem linken Flügel fort, schloß sich an das Regiment Schorlemmer, und that mit den Dragonerregimentern

mentirten dieses Flügels einige glückliche Choos auf die Russische Cavallerie, welche die geworfene Preußische Grenadierbataillons der Avantgarde verfolgete. Der Verf. saget die Ursache nicht, warum diese Bataillons weichen mußten, sein bloßes „Endlich kehrten die Preußischen Grenadier um“ (S. 98) ist nicht unterrichtend. Die Ursache war diese, daß da die Avantgarde Zorndorf von beyden Seiten turnirte, so entstund zwischen diesen beyden Theilen, als sie sich vor Zorndorf setzten, eine große Intervalle, welche die Bataillons vom rechten Flügel wiederum schlossen, und sich mit links um an den übrigen stehen sollten, weil die vom linken Flügel sich nicht von dem Ravin, welches ihre linke Flanke deckte, entfernen mußten. Letztere waren inzwischen an den Feind viel näher als erstere gerücket. Um nun ihre rechte Flanke den andern vier anrückenden Grenadierbataillons zu nähern, so mußten sie ihren rechten Flügel zurückhalten. Da aber die Bataillons des linken Flügels schon so nahe an den Feind gekommen, so drungen sie ein und warfen die Russen auf ihr Mitteltreffen; allzuhitzig aber, diesen Vortheil zu verfolgen, schwenkten sie sich rechts, ohne auf die Sicherheit ihrer Flanke zu denken, welche dadurch gerade gegen die feindliche Cavallerie zu stehen kam, diese profitirte von dieser Gelegenheit, umringte diese Bataillons, hieb selbige ein und warfen sie zurück. — Das übrige der Erzählung von dieser Schlacht stimmet mit dem überein, was man Preußischer Seits davon weis. Nur erreget die letzte Stellung der Russen, wie sie der Verf. angiebet und zeichnet, nicht ungegründete Zweifel. Denn S. 103 scheinet es, als wenn der V. sagen wollte, daß die Russen in der Stellung UU. Plan VII. gestanden, als die Nacht dem Gefecht ein Ende gemacht habe. Dieses widerleget sich erstlich schon aus der Stellung, in welcher der V. die Preußen die Nacht nach der Schlacht in Plan VIII. No. 42. zeichnet. Allein so wenig in der Stellung UU. als diesseits des langen Quartschener Grundes, und auf dem ganzen Schlachtfeld waren Russen bey anbrechender Nacht zu sehen. Denn viele Zeugen leben noch, welche wissen, daß gegen Abend das Grenadierbataillon Wedel, der größeste Theil des Infanterieregiments Prinz von Preußen, und ein Theil des Regiments Forkade, über den sogenannten Galgengrund, der im VI. Plan mit N gezeichnet ist, bis an den Quartschener Grund vorgerücket sind, und sich erst bey einbrechender Finsterniß hinter gedachten Grund gesetzet haben. Nach der Wahrheit ist die Sache wohl dergestalt, daß die

Russen ihre zerstreute Truppen hinter dem langen Quarrschen Grunde gesammelt haben, und des andern Tages gegen Zorndorf vorgerücket sind. Jedoch können sie aus mehr als einer Ursache nicht die Stellung WW, in welche sie der Verf. im VIII Plan den Tag nach der Schlacht gezeichnet hat, diesen ganzen Tag über, und auf diese Art behalten haben. Denn er stellet ihren linken Flügel auf den sogenannten Fuchsberg, dieser war von dem Galgengrund, hinter welchem die Feldwachten des Infanterieregiments Prinz von Preußen stunden, nicht viel über 600 Schritte entfernet, so daß man sie hätte mit Kartetschen erreichen können. Man weis aber, daß es nur diesen Tag bey einer Kanonade blieb, welches schwerlich, wenn Armeen so nahe gegen einander stehen, zu geschehen pfleget, und diese Kanonade dauerte nur vier Stunden bis Morgens um 11 Uhr, zu welcher Zeit sich die Russen nach der Drewitzer Heyde zurückzogen; ohnedem würde die Kanonade nicht aufgehöret haben, weil die Preußen stehen blieben. Daher wohl die Russen nicht den ganzen Tag die Stellung WW. behalten, und ihren linken Flügel auch nicht so nahe an den Preußischen rechten gesetzet haben können. Der V. unterstützet seine Erzählung durch einen Bericht, welchen der General Panin an den Grafen van Schuwalow von dieser Schlacht gesandt hat. Dieser General, welcher verwundet ward, konnte nicht alles, was in der Schlacht vorgegangen, wissen. Daher lassen wir diesen Bericht in seinen Würden. Zudem da wir von dem entsetzlichen Artilleriefeuer der Preußen aus ihrer überlegnen Anzahl 18 und 24 Pfund Kanonen, wie auch von denen mit Granaten gefüllleten Bomben, welche sie in der Schlacht sollen geworfen haben (S. 110), keine Nachricht zu geben wissen, und eben so wenig erklären können, wie es in dieser Relation zu verstehen (S. 113), daß die Preußische Cavallerie, vor der Russischen in den Wald geflohen, und letzterer die Wahlstadt überlassen habe.

Den Verlust der Preußen giebt der V. wiewohl ungern (S. 119) 3680 Todte, 6238 Verwundete, und 1472 Gefangene oder Vermißte an, weil der Russische Verlust in dieser Schlacht sich auf 21529 Todte, Verwundete und Gefangene beläuft (S. 116). Wir setzen noch hinzu, daß die Preußen 103 Kanonen, 27 Fahnen und 1 Paar Pauken eroberten. Der V. erzählet, daß ein Preußischer Lieutenant von der Cavallerie den Russischen General Braun gefangen genommen, und als ihm der General nicht geschwinde genug hat folgen können,

stunten, weil sein Pferd ist verwundet gewesen, so habe ihn der Preußische Lieutenant mit 13 Wunden vom Pferde gehauen (S. 117). Wenn der V. keinen andern Bürgen für die Wahrheit dieser Erzählung hat, als den V. der Danziger Beyträge, worinn man eben diese Stelle findet, so hätte er besser gethan, selbige auszustreichen. Zum wenigsten kann man ihn versichern, daß damals niemand, weder im Hauptquartier, noch in der Preußischen Armee, das geringste davon gehöret hat. Wenn aber der Verf. durch dieses Beyspiel das Morden an diesem Tage hat schildern wollen, so würde ihn die Maßaker, welche die Cosaken und Russische Cavallerie unter den wehrlosen Preußischen Verwundeten anrichteten, reichhaltigen und rührenden Stoff darbieten können. Der König schickte zwey Cavallerieregimenter ab, dieser Wuth Einhalt zu thun. Von dem Ausgang der Schlacht urtheilet der V. also (S. 120): „Der Kenner der Kriegeskunst und jeder aufmerksamer Leser aus der Beschreibung der Schlacht, und aus „der Folge derselben über den nachher entstandenen Streit wegen des Sieges dieser nicht völlig entschiedenen Schlacht, „wird urtheilen können.“ Wenn eine mit Artillerie verlassene Wahlstatt und ein nächtlicher Rückzug, nachdem man sich selbige wieder zu gewinnen fruchtlos bemühet hat, Zeichen eines Sieges sind: so ist das Urtheil nicht schwer zu fällen, und bey dem Schluß, den man aus den Folgen dieser Schlacht ziehen will, wird man sich erinnern, daß die Russische Armee im Angesicht der Preußischen, welche bey Zorndorf unter Anführung ihres Königes fochte, niemals die Belagerung von Colberg würde unternommen haben.

Zu mehrerer Verständlichkeit der Erzählung von dieser Schlacht hat der V. derselben 5 Plans beygefüget, welche die verschiedenen Stellungen bey der Armee zeigen. Der IV. stellet die Gegend von Cüstrin bis Blumberg, und zwischen der Mitzel und Warte vor. In so ferne dieser Plan nur die Stellungen beyder Armeen deutlicher machen soll, so ist dagegen nichts einzuwenden. Soll er aber genau die Situation dieser Gegend, und die verschiedenen Veränderungen des Bodens daselbst richtig vorstellen: so ließe sich wohl vieles, was übergangen, hinzusetzen, und manches unrichtige verbessern. Recognoscirt, welcher diese Gegend selbst aufgenommen, und mit dem Plan von der Schlacht in Händen, mit Muße das Schlachtfeld untersuchet hat, kann mit Gewißheit davon urtheilen. Wir wollen nur blos einige Sachen, welche der V.

auf dem Schlachtfelde anzudeuten vergessen hat, z. B. anführen. (Denn der Tamselsche Bruch und die Gegend hinter Blumberg u. dgl. sind, wenn man sie mit einem accuraten Plan vergleichet, schwerlich zu kennen.) Der Grund No. 20. Pl. IV, in welchem die Russische Bagage stand, und den die Einwohner in dasiger Gegend den Galgengrund nennen, ist in diesem Plan viel zu kurz gezeichnet; er gehet vor dem kleinen Busch, den man den Steinbusch nennet, vorbey, und erstrecket sich fast bis Zorndorf, und theilet den Boden hier in zwey nach Zorndorf gelinde sich abdachende Höhen: die eine rechts von Zorndorf ziehet sich nach den sogenannten Zigertschen langen Grund, der im gedachten Plan mit dem Buchstaben G angedeutet ist. Hinter dieser Höhe stand den Tag nach der Schlacht der grösseste Theil der Preußischen Cavallerie verdeckt, und auf der Höhe wurden Cavallerieregimenter als Feldwachten ausgestellet, welche sich alle 2 Stunden ablöseten. Nicht weniger ist auch der Boden zwischen Zorndorf und Wilkersdorf so eben als ihn der V. in dem gedachten Plan gezeichnet hat. An das Dorf Wilkersdorf liegt eine Höhe, welche sich mit ihrer Abdachung bis in die Hälfte des Dorfes verlieret. Obgleich diese Höhe nicht diejenigen übersiehet, worauf die Russen stunden, so ist sie doch höher als die Zorndorfer. Dieses Dorf lieget auch auf einem etwas erhabenen Erdreich, welches der daselbst in der Schlacht gepflanzten Preußischen Batterie gut zu statten kam. Zwischen diesen beyden Höhen fast in gerader Linie lieget eine dritte kleine Anhöhe, welche die Einwohner den Oelberg nennen. Dieses mag zum Beyspiel genug seyn; es würde die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn wir alles, was wir mit dem Terrain der Gegend verschiedenes in diesem Plan gefunden haben, anmerken wollten. Auch kleine Höhen sind auf einem Schlachtfeld der Aufmerksamkeit werth. Ein Sandhügel hat wohl eher über eine Schlacht entschieden.

Von S. 120 bis 150 setzet der V. das Tagebuch beyder Armeen von der Schlacht bey Zorndorf bis zu Beziehung der Winterquartiere fort, welches an Werth dem ersten Theil desselben gleich ist. Wir halten es S. 121 für einen Druckfehler, wenn der V. daselbst saget, daß sich die Russen, als sie in zwey Colonien von Großkammin nach Landsberg aufbrachen, mit einer Colonie über Massin und mit der andern über Landsberg gegangen sind, anstatt letztern muß man Vietz lesen. Die Preußen verfolgten ihren Nachzug, und ohngeachtet daß der Grund, der hinter Blumberg vom Wartebruch bis fast an

die

die Mühe gehet, ihren Rückzug vortrefflich deckte, so nahmen ihnen die Preußen noch 3 Kanonen weg. Zu der Beschreibung der Stellung eines Russischen Corps bey dem so genannten Mackrug zwischen Piritz und Stargard, hat der V. eine Zeichnung von dieser Gegend im Kupferstich beygefüget, und diese Charte ist eine der lehrreichsten in diesem Theil des Journals.

Im 3ten Abschnitte giebt der Verf. das Tagebuch von der Belagerung von Colberg durch die Russen. Eine Belagerung, von welcher er saget, daß sie zum Spaße zu viel und zum Ernst zu wenig gewesen ist; (S. 200) und dennoch hat man, seiner Meynung nach, nichts an Kunst und Geschicklichkeit russischer Seits mangeln lassen, (S. 224) nur hat es an Artillerie und Truppen gefehlt. Freylich sind dieses Hauptmängel bey einer Belagerung; allein bey alledem so fanden auch die Russen vor Colberg Vortheile, ohne welche ihnen noch bey Ueberfluß an Munition und Truppen die Belagerung hätte sehr erschweret werden können. Die Maykuhle, der Baumgarten, die ganz unversehrten Vorstädte, deckten und erleichterten ihren Angriff ungemein. War das Belagerungscorps schwach, so war die Besatzung verhältnißmäßig noch schwächer, und unsichere Leute; daher durften sie keine Ausfälle besorgen, die sonst die Spitze ihres schwach unterstützten Angriffes sehr in Unordnung gebracht haben würden. Wegen der geringen Anzahl der Besatzung bekamen sie ohne Schwerdtstreich den bedeckten Weg, da sie ohne diese Vortheile zu finden, manchen sauren Schritt bis an das Glacis hätten thun müssen. Der Verf. hat sich zu dem, was er von der Vertheidigung dieser Festung saget, der Denkwürdigkeiten der drey Belagerungen Colbergs bedienet, welche 1763 zu Frankfurt herausgekommen sind. Selbst die Nachrichten in diesem Werke von den Belagerern stimmen mit dem, was der Verf. russischer Seits davon saget, größtentheils überein, welches, da sich derselbe bey den Belagerern befunden, die Aufrichtigkeit dieses Werkes bestätiget. Wir überlassen jedem kunstverständigen Leser, aus der Beschreibung des Verf. von der Kunst und der Geschicklichkeit zu urtheilen, mit welcher der Angriff auf Colberg ist geführt worden. Da aber dieses Werk auch für Anfänger geschrieben wird, so würde es gut seyn, selbige zu erinnern, daß sie sich nicht aus dieser Belagerung zur Regel machen, die Descente im Graben auf der Capitallinie des Bollwerks zu führen, wie bey dem Angriffe vor dem Lauenburger Thore geschehen ist. (S. 173) Eben so

wenig Kunde man ihnen empfehlen, mit Kähnen über den Graben zu setzen, wenn alle Linien die ihn bestreichen, noch in wehrhaftem Stande seyn, und auch nicht die Wälle mit Carteschen zu beschießen. Von dem Plane von der Festung Colberg und ihren Vorstädten müssen wir eben das sagen, was wir oben bey dem Plane von Zorndorf erinnert haben. Man erhält dadurch einen deutlichen Begriff, wie die Russen den Angriff geführt haben, und dieses ist genug. Was denn aber die Gegend um die Festung betrifft, zwischen der Wankuhle, Werder, Selno und Neckwin, welche dieser Plan mit begreifet, so haben wir dieselbe sehr oft gesehen, und finden wenig Aehnlichkeit mit der wahren Beschaffenheit des Bodens und des Verf. Zeichnung. Ein ganzer Bach, der vor Werder vorbey bis hinter Selno gehet, ist ausgelassen, anbetet Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, welche zu erörtern von keinem Nutzen seyn würde.

Wir haben vermuthet, einige Anmerkungen über die Schlacht bey Zorndorf in diesen Beyträgen zu finden. Nicht leicht kann eine Gelegenheit erwünschter seyn, die Theorie der schrägen Stellungen und Angriffe durch ein Beyspiel verständlich und lehrreich zu machen, als die Angriffe und Bewegungen in dieser Schlacht. Der Verf. hat aber für gut gefunden, anstatt dessen angehenden Officiren im vierten Abschnitte einen Entwurf mitzutheilen, nach welchem Colberg in dem Winter nach der Belagerung hätte durch einen Ueberfall weggenommen werden können. Nachdem er den Nutzen erwiesen, den die Russen durch die Einnahme der Festung Colberg erhalten können, so schreitet er zu der Veranstaltung zum Ueberfall. Mit schnellen Schritten rücken 12000 Mann Russen aus ihren Winterquartiren aus Polen und Preussen. Um ihren Marsch zu beschleunigen, soll man die Infanterie auf Schlitten fahren, welches, wie der Verf. sagt, die Russen eher gethan haben. (auch die Brandenburger schon unter Churf. Friedr. Wilh. dem Großen). Und damit nun der König von Preussen nicht ein Corps aus Sachsen Colberg zu entsetzen schicken kann, so soll die ganze russische Armee aufbrechen, und den Preussen durch eine Wintercampagne zu Grunde richten. (vermuthlich nimmt der Verf. den Grad der Kälte größer als 1759 an). — Das Corps, welches nach Colberg gehet, bedrohet Stettin, damit man nicht merken soll, daß die Absicht auf Colberg gerichtet ist. Von den 12000 Mann gehen 5200 Mann nach Colberg, die andern besetzen Stargard und den Paß, bey dem

Paß-

Pasterey. Der Hauptangriff soll auf der Seite von der Lauenburger Vorstadt geschehen; die andern sind falsche Angriffe, und haben zur Absicht, daß, wenn sich die Besatzung aus dem bedeckten Wege zurückziehet, sie suchen, mit ihnen in das Thor zu dringen. Bey dem Angriffe aber am Lauenburger Thore, wird mit Kahnen und Brettern, welche die Soldaten auf den Schultern tragen, über die Gräben gesetzt, und alsdenn das Werk zwischen dem Ravelin und dem Bastion am Lauenburger Thore erstiegen. Die Hauptlehre, welche Anfänger aus diesem Entwurfe ziehen können, ist wohl nur, daß Festungen, welche am Morastе liegen, in Winterszeit, wenn Commendant und Garnison nachläßig sind, durch Ueberfall weggenommen werden können. Sonst finden wir nicht, daß dieser Entwurf reich an lehrenden Details sey. Wir haben ungern manches, was zur Vorbereitung zu dergleichen Unternehmungen Anfängern zu wissen nöthig ist, nebst verschiedenen Kriegslisten, welche den Ueberfall begünstigen, vermisset. Sollte aber der Verf. diesen Entwurf für die Russen ausgearbeitet haben: so dünkt uns, wäre wohl die beste Zeit zur Ausführung desselben damals, als die Russen auf dem Glacis von Colberg standen, gewesen: denn so viel Truppen, als er zum Ueberfall verlanget, waren da; die Kähne und Bretter u. s. w. zum Uebergang über den Graben lagen zwey Schritt von selbigen, und die Apareillen in denselben waren fertig; anstatt daß nachher die Kähne über die Pallisaden in den verdeckten Weg mußten ohne Bedeckung getragen, und von da weiter der Contrescarpe heruntergelassen werden. Auch die Officiers, welche von den Thürmen der Vorstädte in der Geschwindigkeit die Zugänge recognoscirten, brachten in der Belagerung 14 Tage an den Pallisaden zu, ehe sie von den Werken sich einen Begriff machen konnten. Endlich will der Verfasser, daß wenn der Ueberfall nicht gelinget, man die Festung belagern soll; und auch vor dem Ueberfall soll man den Commendanten auffordern lassen, damit er glaube, man wolle eine Belagerung unternehmen, welches dann, wenn die Erde ellentief gefroren ist, hart genug hergehen würde. Man kann den Verf. wegen der Leichtigkeit, die er bey Ausführung dieses Entwurfes äußert, wohl entschuldigt halten, weil er die Festung nur von außen gesehen hat, und ihm die innere Beschaffenheit vielleicht nicht genug bekannt gewesen ist.

In der am Ende dieses Werkes beygefügten Nachricht verspricht der Verf. im 3ten Stück seiner Beyträge, von den

verschanzten Lager der Königl. preuß. Armee bey Bunzelwitz ohnweit Schweidnitz im J. 1761, zu handeln. Bey dieser Gelegenheit will er von Schanzen und Linien, und von Angriff und Vertheidigung derselben reden, und diese Wissenschaft mit den Gründen der Taktik verbinden; wodurch er allerdings diesen Theil der Kriegskunst auf eine sehr nützliche Art bearbeiten wird, und wir versprechen uns von ihm hievon nichts gemeines. Von der Gegend bey Bunzelwitz hat der Verf. schon in seinem Unterrichte für die Officiers einen Plan gegeben, für dessen Richtigkeit er einen Recensenten, der vielleicht daran gezweifelt hat, sein Ehrenwort giebt. Es wäre zu wünschen, daß wenn ein Officier zur Beförderung der Kriegswissenschaft sich in der Würde eines Schriftstellers zeiget, er niemals Einwürfe durch Machtsprüche beantworten möchte.

Bey diesem zweyten Stücke ist ein halber Bogen Verbesserungen zum ersten Stücke der Tilkeschen Beyträge beygefüget. Wir wissen nicht, auf was vor Nachrichten der V. die Verbesserung gründet, daß der General Fink nicht den 17ten sondern den 18ten nach Maxen marschiret sey; man könnte ihn wenigstens durch des verstorbenen General Finks eigene Aufsätze beweisen, daß er den 17ten nach Maxen marschirt ist, und der General Linstädt den 18ten ihm dahin gefolget sey.

Ab.

15. Vermischte Nachrichten.

Gedanken über die Unzufriedenheit von J. C. R. Eckermann, Rector zu Eutin. Lübeck bey Iversen und Comp. 1777. 176 S. in 8.

Ein Schriftsteller wagt nicht wenig, wenn er etwas über eine Materie drucken läßt, die so häufig bearbeitet ist, als die gegenwärtige. Denn wenn gleich bisher vielmehr der Ausdruck Zufriedenheit, als das Wort Unzufriedenheit zur Ueberschrift gewählt ist: so kann doch der Inhalt nicht leicht verschiedener Art seyn. Bey Durchlesung dieser Schrift bemerkt man inzwischen, daß hier besser Unzufriedenheit, als Zufrieden-

friedenheit zum Titel gemacht ist. Denn der Verf. sieht fast stets auf den Zustand der kranken unzufriednen Seele und auf deren Curart, da andere Schriftsteller mehr ihren Blick auf die gesunde zufriedne Seele und die Erhaltung dieses Zustandes gerichtet haben. Herr E. thut also recht, wenn er, nach dem Beyspiel der Leibesärzte, die zu heilende Krankheit zur Ueberschrift seiner Abhandlung macht. Nun ist aber die Frage, ob die Materie auf eine recht gute und sich von andern Schriften gleiches Inhalts genug unterscheidende Art abgehandelt sey. Wir wollen es nicht sagen, daß diese Schrift neue Entdeckungen der Seelenlehre und unbekannter sich darauf beziehender Arzneymittel in sich enthalte. Aber dennoch glauben wir, daß das Publicum diese Abhandlung mit Dank anzunehmen Ursache habe. Der Verf. unterscheidet sich durch die Zusammenstellung der Gedanken, durch eine eigenthümliche Manier in der Behandlung der Sache, durch Kürze, und Deutlichkeit, und besonders durch das, was er über die weisen und gütigen Fügungen der alles regierenden Gottheit sagt, von andern Schriftstellern, die über die Zufriedenheit geschrieben haben, genug, um hoffen zu können, daß man seine Schrift nicht für überflüßig halten werde. Wenn man an die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeiten denkt: so scheint es auch höchst nöthig zu seyn, daß die Welt, die, wenn sie auch gleich vortrefflich geschriebene Bücher hat, sie doch als bekannte oder alte Bücher nach und nach nicht mehr liest, aufs neue veranlaßt werde, sich mit dieser so wichtigen Materie bekannt zu machen und darüber nachzudenken. Denn die nicht unbeträchtliche Klasse von Menschen, die mit einer gewissen Sorgfalt gebildet und erzogen werden, geht itzt überhaupt auf einem Wege, wobey die Zufriedenheit der Seele nothwendig in Gefahr kommen muß. Bücher, worinn die Imagination auf die üppigste Weise unterhalten, und das Empfindungsvermögen bis zur größten Weichlichkeit cultivirt wird, und worinn die Verfasser es sich angelegen seyn lassen, das Herz in der heftigsten Bewegung zu erhalten, sind itzt die allgemein herrschende Modelectür, nehmen den Nerven alle ihre Spannungskraft, ersticken die edlen Triebe zu beschwerlichen Arbeiten und nützlichen Thätigkeiten, veranlassen einen Eckel an allem, was nicht stark gewürzt ist, und machen den Menschen zu einem andern Menschen unnützen, und sich selbst mit Unzufriedenheit quälenden Geschöpf: und oft selbst in solchen Lagen, worinn einer alles hat, was er sich wünschen kann, zum so glücklich zu seyn, als es den Menschen hier

zu seyn möglich ist. Wider diese so allgemein herrschende Seuche der Empfindsamkeit ist nun diese Schrift ein vortreffliches Mittel, und zwar für alle Arten der Leser. Ordnung und Gründlichkeit findet man in der Verbindung und in den Beweisen der wichtigsten Gedanken; allenthalben ist die Sache in ein helles Licht gesetzt, und die Schreibart hat so viel Leben, als man dem Lehrvortrage zu wünschen Ursache hat. Was der Schrift vorzüglich einen nicht geringen Werth giebt, ist dieß, daß man allenthalben es erkennt und fühlt, es müsse alles aus lebendiger Erkenntniß herausgeflossen seyn. Der Inhalt der Schrift ist folgender. Erstlich wird angemerkt, in wie mannichfaltigem Sinne das Wort Unzufriedenheit genommen werde. Darauf redet der V. von den verschiedenen Klassen der Unzufriedenen, und kommt dann auf die Quellen der Unzufriedenheit, als, Stolz, Ehrsucht, Vergleichung mit Glücklichern, unrichtiges Urtheil über Glück und Unglück; Gewöhnung an die Glückseligkeiten dieses Lebens, und daher leicht entstehende Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Endlich zeigt er, wie man sich von diesem Seelenübel frey machen soll, und zu diesen Mitteln rechnet er zuletzt vorzüglich die lebhafte Ueberzeugung, daß Gottes Vorsehung alles gütig und weise lenke und regiere. Um dem Leser die Mühe, sich von einer solchen Vorsehung zu überzeugen, zu erleichtern, entwickelt er kurz nach Anleitung der Welt- und Religionsgeschichte Gottes Haushaltungsplan hier auf Erden, und thut dieß auf eine solche Art, daß Herz und Kopf dabey Befriedigung finden. Wir müssen jedoch gestehen, daß dieser Theil der Schrift Verhältnißweise etwas zu stark ist, und daß man beym Lesen desselben zu sehr die Hauptmaterie aus dem Gesicht verlieret. Für den richtigen Abdruck der Schrift ist nicht so sehr gesorgt, als billig hätte geschehen sollen. Es giebt selbst verschiedene Druckfehler, bey welchen man kaum errathen kann, wie die Worte haben lauten sollen. Wenn z. B. S. 109 ja jedem steht: so fällt man nicht sogleich darauf, daß es in jedem heißen soll. Dieß ist auch S. 139 der Fall mit dem Wort Gericht anstatt Gewicht. Die Schreibart ist im Ganzen sehr gut; aber der Vers. hat doch Ursache darauf noch etwas mehr Fleiß zu wenden. Hin und wieder finden sich Inversionen, ohne daß man dazu in der Gedankenstellung Ursache findet. So heißt es z. B. S. 118: „Dauern könnte „sie doch nicht länger“ anstatt: so könnte sie doch nicht länger dauren. Das Wort Dauern hat hier keinen Nachdruck. Dieser würde eher auf länger nach dem Zusammenhange fallen müssen.

nächstdem Der Umstand, daß die Wörter eine durch den Gebrauch festgesetzte Folgeordnung im Deutschen haben, und daß auch, wann Affect und Nachdruck es erfordern, fast jedes Wort vorn stehen kann, gehört zu den schätzbarsten Vorzügen der deutschen Sprache; aber dabey ist es, um diesen Vortheil zu erhalten, höchst nothwendig, daß man nie ohne gute Ursachen eine Inversion Statt finden lasse. S. 147 würde vor: „hier „nur einige erläuternde bekannte Betrachtungen“ besser ein Punct stehen, und dann hernach ein Zeitwort hinzuzusetzen seyn. S. 160 fehlt die Worte: „Alexander bis auf Christum“ auch mit zu vieler Entfernung von einer ordentlichen Construction hingesetzt. Der Verf. hat, wie man kenntlich allgemein mit einem t schreibt, auch dieses t in dem Wort Kenntzeichen analogisch gebraucht. Läßt aber wegen des folgenden z nicht ohne Ursache in der gewöhnlichen Schreibart das t weggelassen. S. 10 heißt es: „Möchten meine Bemühungen; „ihre Besserungen u. s. w. zu sammlen.“ Hier sollte nach Bemühungen, kein Doppelpunct, sondern bloß ein Strich stehen. Das ist aber auch vielleicht auf des Setzers Rechnung zu setzen. S. 17 wünscht der Verf. daß keinedler Mann ohne seine Schuld nagende Beschwerden haben möchte. Der hat sie aber doch oft; und dann dürfte doch nicht gesagt werden, daß diese Unzufriedenheit zu den angeführten Seuchen der Seele gehöre. S. 19 steht Jung verdruckt anstatt Frug; allein auch dieses Wort ist hier nicht edel genug, wenn es heißt, der Landpfarrer habe nicht Frug genug zur Verwaltung seines Amts. S. 44 setzt der Verf. dem Leser es zu sehr voraus, daß ihm eine vernünftige Vorstellung von der Redensart geläufig sey, da gesagt wird, der Mensch verdiene nichts, als Zorn und Strafe. S. 49 scheint uns der Ausdruck Weisendünkel nicht wohl gewählt zu seyn. Man hat Ursache das Wort Weise nicht leicht in einem übeln Sinn zu gebrauchen. S. 52 ist ohne Zweifel das es in der Redensart: „daß er es regnen läßt“ ein Zusatz des Druckers. S. 63 gefällt uns hülfsdürfend anstatt hülfsbedürftig nicht. S. 66 ist ohnmäßig anstatt unmäßig wohl nur ein Druckfehler. Das ist auch wohl der Fall, wenn S. 90 vom zarten anstatt von zartem steht. S. 91 erregt das Wort hinzudichten bey den meisten Lesern gewiß einen andern Begriff, als der V. damit will verbunden haben. S. 94 gehört über den mannichfaltigen Schwächen, anstatt über die, noch mit zu den Druckfehlern. S. 152 ist folgendes uns nicht verständlich genug, und vielleicht ist auch da etwas verdruckt:

„Auch

„Auch sollte diese Familie (Jacobis nämlich) nicht zu solch Aufsehen machen, daß nicht den Neid der Götzendiener, Verfolgungen erregt und früh dieselbe von Grund aus vertilget hätte.“ Alles dieß wird ein Wink für den Verf. seyn in dem Fall, da der Druck nicht sehr fehlerfrey ist, ein Verzeichniß der Druckfehler inskünftige hinzuzufügen.

G.

Einrichtung einer in St. Petersburg für Sterbfälle gestifteten Gesellschaft. Petersburg 1775. 5½ Bog. 4.

Wie andere zur Unterstützung einzelner Familien getroffne Einrichtungen, so hat auch diese theils eine vortheilhafte, theils eine beschwerliche Aussicht. Den ganzen Plan mögen Liebhaber selbst lesen: das Wesentlichste ist, daß Jedermann, auch Ausländer und unverheyrathete Frauenzimmer, ohne Rücksicht auf ihren Stand, nur nicht kränkliche und ganz abgelebte Personen, darinn aufgenommen werden. Bey dem Eintritt zahlt jede 10 Rubel, und so oft ein Theilnehmer stirbt, 6 Rubel. Die Erben des Verstorbenen erhalten dagegen 1000 Rubel. Vortheil genug! nur möchte manchem, wenn mehrere Mitglieder bald hinter einander sterben, der jedesmalige Beytrag von 2 Rubeln beschwerlich fallen; überdieß hatten Entfernere die Beschwerde, daß sie diese Beyträge durch einen Bevollmächtigten in Petersburg besorgen müssen. Die Gesellschaft soll aus 150 Personen bestehen; nach einer erhaltenen gedruckten Liste belief sich deren Anzahl am Schluß des Jahrs 1776 erst auf 120; den General und Ritter Graf Wrangel sow haben wir darunter gefunden: vermuthlich trat er bey, blos der Gesellschaft ein Ansehen zu geben; dieß ist sehr rühmwürdig.

Die Besoldung für den Rechnungsführer und Protokollisten scheint, da die Gesellschaft noch lange nicht vollzählig werden möchte, etwas zu hoch angesetzt zu seyn; seine Bemühung kann nicht groß seyn; worzu soll er 4 bis 500 Rubel jährlich, und für seine Erben nach seinem Tod noch 1000 Rubel bekommen? — Daß der Pastor Grot in Petersburg (der etliche Predigten herausgegeben hat, darin er zu beweisen suchet, daß man seinen Kindern die Blattern müsse einimpfen lassen,) der Stifter dieser Einrichtung, wenigstens das Hauptrad bey derse-

desselben sey, haben auch schon andere öffentliche Nachrichten erwähnt. Sein Bemühen verdienet Unterstützung.

Pe.

Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften. Ersten Bandes erstes Stück. Gotha bey Ettinger 1776. 94 Seiten in 8.

Abermals ein periodisches Werk! Denen Versicherungen des Verf. zufolge sollen in diesem Werke Abhandlungen aus folgenden Wissenschaften und Künsten nach und nach geliefert werden. 1) Alte und neue Geschichte, besonders die deutsche, mit Inbegriff der Geographie, Biographie berühmter Deutschen, Diplomatik u. s. w. 2) Deutsche allgemeine und besondere Staats- und Rechtsverfassung, nebst denen dabey vorfallenden Veränderungen und Vorschläge zu Verbesserungen; 3) Mathematik nach allen ihren Theilen; 4) Physik nach allen ihren Zweigen; 5) Naturgeschichte; 6) Kriegswissenschaft; 7) Handelswissenschaft; 8) Staat- und Landökonomie; 9) Finanzwissenschaft; 10) Moralische und physikalische Erziehung; 11) Philosophie, in so ferne sie sich mit der Kenntniß der Menschen beschäftigt; 12) Philosophie der schönen Künste, worunter auch die Gartenkunst begriffen; 13) Alterthümer in Sprachen und Werken der Kunst; 14) Deutsche Sprachkunde u. s. w. Die Herausgeber wollen sich übrigens weder an eine bestimmte Seiten- noch Bogenzahl, noch an eine gewisse Zeit binden. Damit aber in Ansehung der Bände keine Ungleichheit entstehe, so bestimmen sie jedem derselben 24 Bogen. Zu ihren Abhandlungen werden nur solche Gegenstände aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste erwählt werden, die entweder noch gar nicht, oder nicht genugsam untersucht worden sind. In der That ein sehr nützliches und kühnes Unternehmen, zugleich aber auch schwer auszuführen!

Der erste Aufsatz ist ein Brief über den Nationalcharakter der Italiener. Die genaue Kenntniß Italiens, die aus diesem Briefe hervorleuchtet, und die philosophische Menschenkenntniß, so durchaus darinnen herrscht, zeigen an, daß dieser Brief von eben dem Verfasser herrühre, welcher fünf ähnliche Briefe in dem deutschen Merkur hat abdrucken lassen. Im gegenwärtigen ist viel neues und wichtiges, welches man in den Reisebeschreibungen vergeblich sucht. Der Eingang erklärt,

wie

wie schwer es sey, den Charakter einer Nation gründlich abzuschildern: denn diesen zu entwerfen muß man erst untersuchen, wie die italienische Nation sich nach und nach gebildet habe. Denn so wie ein jeder einzelne Mensch, nicht nur das Gepräge seiner gegenwärtigen Umstände im sittlichen Charakter trägt, sondern auch durch die verflossenen Umstände seines Lebens den Grund dazu geleget hat, warum er sich jetzt so und nicht anders im Denken und Handeln beträgt, und sich dadurch von andern seines gleichen unterscheidet; eben so liegt der Grund des sittlichen Charakters einer ganzen Nation nicht nur in den gegenwärtigen, sondern auch in den vergangenen Umständen und Begebenheiten verborgen. Freylich war hierbey nöthig, daß der V. aus allen nur möglichen Zügen diejenigen wählte, welche dem Italiener nur allein eigen sind. Durch Hülfe der Geschichte dem sittlichen Charakter der Italiener nachzuforschen, war unmöglich, sondern er hat sich dadurch den Weg gebahnet, daß er das Vorurtheil, welches man gemeiniglich aus der Geschichte der mittlern Zeiten anzunehmen pfleget, gründlich widerleget hat, denn er sagt: (wir müssen den V. hier selbst reden hören) „Daß die Städte, welche von den Römern, Gothen und „Longobarden auch den ersten Kayfern fast die nämlichen „Freyheiten, als die Reichsstädte Deutschlands erhalten hatten, solche gegen die ungestrafte Gewaltthätigkeit und Habsucht der kayserlichen Statthalter vertheidigten, und diese „der Macht und Güter entsetzten, die sie theils unrechtmäßiger „Weise, theils von den Kayfern, um das Uebergewichte in „Italien zu behaupten, erhalten hatten; und daß sie sich „durch allgemeine Bündnisse in eine solche Verfassung setzten, „wodurch sie den Kayfern selbst die Spitze bieten konnten, „u. s. w. Alles dieses beweiset für den moralischen Charakter „nichts anders, als eine, allen Nationen angebohrne Liebe „zur Freyheit. Daß aber nach verschlungener Macht der kayserlichen Vikarien von den größern Städten die kleinern „überwältiget wurden, und da dieses geschehen, die mächtigern „Geschlechter der Städte einander in die Haare geriethen, „und um die Regierung haderten; daß Meineid, Betrug und „Meuchelmord von dem schwächern unterdrückten Theile wider „die Mächtigern verübt worden; alles dieses ist das Schicksal „mancher andern freyen Staaten gewesen, u. s. w.“ Alles dieses führet der V. deswegen an, weil ihm daran gelegen, daß verschiedene Vorurtheile vertilget werden möchten, so man hin und wieder gegen die italienische Nation äußert.

Hier-

Hierauf folgen die Handlungen der Italiener von den mittlern Zeiten an, woraus man freylich ein ganz günstiges Urtheil über die Italiener fällen muß. Die Toskaner und Lombarden zeichnen sich vor andern aus — freylich hat Erziehung und Religion einen großen Antheil an diesem Unterschiede. Hier können wir dem V. nicht weiter folgen, wir müßten sonst zu weitläuftig werden.

Der zweyte Aufsatz: über die Hauptperioden in der Geschichte der Dichtkunst. Nach der Verschiedenheit des Klima, der Gegenden, Sitten und Beschäftigungen, mußten unsere Vorfahren verschiedene Wendungen, Vergleiche u. s. w. in ihren Gedichten gebrauchen: man sieht hieraus die Nothwendigkeit, daß ein Araber ganz anders dichten muß, als ein Grönländer.

Der dritte Aufsatz: über die Verwandschaft der Gartenkunst und der Malerey. Mit keiner der übrigen schönen Künste ist die Gartenkunst so verwandt, als mit der Malerey. Diejenigen, welche nach den Regeln der Architektur nichts als Symmetrie in der Gartenkunst suchen, werden mit Gründen, welche dem Verf. Ehre machen, widerlegt. Hierauf werden die Grenzlinien zwischen der Gartenkunst und der Landschaftsmalerey gezogen, und das Wesentliche der Abweichung gar schön dargestellt; denn ein Landschaftsmaler kann nur alsdenn glücklich werden, wenn er die verschiedenen Auftritte der Natur mit Empfindungen gesehen und mit Ueberlegung beobachtet hat; also muß auch ein Gartenkünstler, wenn er glücklich zu Werke gehen will, ein Reichthum von ländlichen Ideen gesammelt haben und besitzen.

Der vierte Aufsatz: Fragmente einer Geschichte der Kriegskunst. Der Verf. hält den Cyrus für den ersten Stifter einer künstlichen Kriegsverfassung, und theilt die Kriegskunst in die Alte und Neue. Unter jener begreifft er die aegyptische, persische, griechische und römische — dann von der errichteten perpetuirlichen Miliz im sechzehenden Jahrhundert bis auf unsere Zeiten — die vorgefallenen Veränderungen im spanischen Successionskriege, u. s. w.

Der fünfte Aufsatz: Gedanken über die Circulation des baaren Geldes. Unsers Bedünkens hätte der Verf. mit diesem unverdauten Gallimathias zu Hause bleiben können.

Der sechste: Berichtigung einiger Theile der Theorie über die Sichtbarkeit erleuchteter Körper. Der V. hat ganz recht, wenn er mähnt, daß in dieser Lehre noch sehr viel dunkles und

zwey-

zweydeutiges herrsche: er will verschiedene Ausdrücke abgeschafft wissen, und das mit allem Rechte.

Bl.

Des Gothaischen Magazins der Künste und Wissenschaften, Zweytes Stück, 7 Bogen. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1776.

Das siebente Stück enthält eine Fortsetzung über die National-Charakter der Italiener. Fast alle Italiener haben den alten Hang zur Freyheit, und mögen nie despotische Regierungen leiden; und aus diesem Grunde halten die übrigen Italiener die Venezianer für die glückseligsten unter der ganzen Nation. Auch aus diesem Grunde machen viele florentinischen Edelleute die Fenster zu, sobald sie ihren vortrefflichen Großherzog die Straße herkommen sehen. Aus dem nemlichen Grunde hassen sie auch die Staatsbedienten, welche die Criminalgerichtsbarkeit in Händen haben. Das ganze äußerliche Betragen der Nation verräth Liebe zur Freyheit, und Gemächlichkeit: denn der Italiäner wird selten in Häuser gehen, wo Complimente herrschen, oder wo er im Reden und Handeln vorsichtiger seyn muß. Die bekannte Rachbegierde der Italiener wird von unserm Verf. gänzlich geläugnet; doch leidet dieses nur bey denen Korsen eine Ausnahme: denn diese sind harte rachgierige Leute. Vom Meuchelmord weiß der V. innerhalb 15 Jahren nur 3 Beyspiele.

Der achte Aufsatz: Ueber Handel, Luxus und Bedürfniß; ihren Einfluß auf den Glückszustand einer bestimmten Klasse in der bürgerlichen Gesellschaft, nebst einem Vorschlag zur Verbesserung desselben. Der philosophische Verf. meynt, daß keine Gegend der Erde so unfruchtbar sey, daß sie nicht dem Menschengeschlechte, das sie bewohnet, die Befriedigung seiner ersten Nothwendigkeiten gewähren sollte; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet er alle diejenigen Bedürfnisse, welche uns beyde Indien liefern müssen, wovon uns denn nothwendiger Weise die meisten entbehrlich sind. Wider die ungeheuren Summen, so für Kaffee und Zucker jährlich aus dem Vaterlande gehen, werden bittere Klagen geführt. Auch erstreckt sich unsers gutmüthigen Verf. Betrachtung über die häuslichen Einrichtungen, z. B. a) in Ansehung der Kleidung.

Hier

„Hier hat das Filet vor den Brabandischen und das inländische Tuch vor dem holländischen nothwendig den Vorzug; b) in Ansehung des Umganges mit andern — Hier soll nun weder Caffee noch Thee, noch Chocolade, noch ausländischer Wein u. dgl. getrunken werden, sondern Bier, und höchstens inländischer Wein. Der 10te Aufsatz: Verbreitungsgeschichte der syrischen Litteratur in Europa. Erst um das Jahr 1517 unter Leo dem Zehnten brach die erste Morgenröthe der syrischen Litteratur in Europa an: denn die Maroniten vom Libanon statteten damals häufige Besuche am römischen Hofe ab; hieraus erwuchs denn der Bischof Ambrosius Theseus, der für den römischen Hof so wichtige Kenner der syrischen Sprache: denn bald darauf konnte diese Sprache ohne geborne Syrer, sowohl in Rom, als auch auf deutschem Grunde und Boden gedeyhen, nachdem 700 Exemplare vom syrischen gedruckten neuen Testamente in Europa blieben. 11) Ueber das Alterthum des deutschen Hexameters und Fischarts deutsche Uebersetzung des Rabelaisischen Gargantua, von M. Joh. Frid. Heynatz, Rector des Lyceums zu Frankfurt an der Oder. 12) Revolution der Kayserwalde: Wir sehen hier, daß Augustus nicht Mehren des Reichs, sondern eine geheiligte Person bedeute.

* * *

Die Größe und Weisheit Gottes aus der Betrachtung seiner Werke in dem Reiche der Natur. Erstes Bändchen. Nürnberg, bey Hauffe. 1775. 202 S. in 8.

— Zweytes Bändchen. 204 S.

— Drittes Bändchen. 204 S.

— Viertes Bändchen. 188 S.

„Die Erkenntnis und Größe des unendlichen Schöpfers „aus dem Reiche der Natur, und der Nutzen, den „die Betrachtung der Natur in die Religion bringt, sollen unserer Absicht gemäs, den Inhalt dieser Blätter ausmachen.“ S. 16. Die Mittel, eine so rühmliche Absicht zu erreichen,

sind vom Verf. (vermuthlich ist es nur einer, ob er gleich in der vielfachen Zahl von sich spricht,) nicht ganz glücklich gewählt worden. Manchen erbaulichen Gedanken kann diese Wochenschrift veranlassen: für Denker ist sie nicht; und bekehren wird sie keinen Freygeist, ob der Verf. sie gleich zuweilen mit heftigen Ausrufungen in die Enge zu treiben sucht. Oft sind seine Beweise seicht. Auch die Art des Vortrags hat nichts anziehendes. Ohne an die Sprachfehler zu denken (zu welchen noch viel Druckfehler gekommen sind,) werden die Materien oft sehr unschicklich abgerissen, z. B. das dritte Stück des ersten Bändchens unter der Aufschrift: die Arhmosphäre, wird erst im 6ten Stück fortgesetzt, darzwischen eine Fortsetzung des 2ten St. von der Schöpfung, und dann eine andere Abhandlung unter dem lustigen Titel: „Der Komet, ein Bote des Schreckens, denen (den) Phantasmatikern zu Gefallen“ eingeschaltet. An der Schreibart vermißt man Kürze und Geschmeidigkeit; bald ist sie gekünstelt und unerträglich kostbar, bald trocken, und nicht selten dunkel. Zuweilen klingt alles wie ein nachgeschriebenes Kolleginm, oder eine verlegene Predigt. Am unausstehlichsten ist, wenn der Verf. witzelt oder schimpft, z. B. S. 35. (1 B.) „Aber es thut mir leid, daß ich die wahre Ursache „dieser Verändernng weiß, und daß ich solche anführen wer„de.“ oder S. 66. „Sollte nicht die löbliche Zunft der Phan„tasmatiker (mit diesem Schimpfworte wirft er alle Augenblicke, auf mancher Seite wohl zehnmal um sich,) „uns für „Ehrenmitglieder erklären? doch vielleicht erlangen wir diese „Ehrenstelle durch gegenwärtige Betrachtung.“ Folgende Stelle scheint aus einer alten Predigt genommen zu seyn: „Wie schön „beschreibt uns jener göttliche Dichter, der Mann nach dem „Herzen Gottes, ein erleuchteter David, das Lob des maje„stätischen Schöpfers aus seinen Werken, wenn er ausruft: „die Himmel erzählen u. s. w.“ S. 58.

Zuweilen hat der Verf. seine Absicht ganz aus den Augen gesetzt, und Sachen vorgetragen, die weder zur Betrachtung der Natur, noch zur Erkenntniß der Größe Gottes gehören. Der Rath, sich des Abends vor Verkältung zu hüten, nebst den angehängten Gesundheitsregeln, S. 89 u. f., und noch mehr das ganze 7te und 8te Stück, die Walpurgisnacht, auch was S. 184—192 von der Festigkeit der Fixsternen gesagt wird, geben Beweise.

Unte,

Leute, die keine ächten Naturfreunde und keine Philosophen sind, blickt unser Verf. mitleidig von der Seite an: oft giebt er selbst Blößen, die für die Gründlichkeit seiner Kenntnisse kein sonderlich günstiges Vorurtheil geben, z. B. S. 12. „Der Unterschied der Pflanzen und Thiere besteht darin, daß „jene ohne Empfindung und von einem Ort zum andern fortrückende Bewegungen sind, welche aber bey allen Thieren „angetroffen werden.“ Doch wohl nicht bey der Auster? giebt es keine Pflanzen, die empfinden, und sich frey im Wasser bewegen? — Die Vernunft soll die Menschen von den Thieren unterscheiden S. 13; aber wohin rechnet er vernunftlose Menschen? — Zwischen uns und dem Unendlichen soll sich kein leerer Raum denken lassen, ohne die Eigenschaften des Schöpfers zu beleidigen S. 14; aber läßt sich wohl der Raum füllen, wenn man nicht Wesen annimmt, die halb Schöpfer halb Geschöpfe sind? — Daß aus einer ewigen (von jeher vorhandenen) Materie, ein materieller Gott folgen, oder die Welt Gott seyn müßte S. 18; ingleichen daß mit einer ewigen und nothwendigen Natur unumgänglich die allerhöchste Vollkommenheit verbunden sey S. 29, wird nicht Jedermann zugeben, und an den S. 26 wider eine ewige Materie, oder für die Schöpfung aus nichts S. 55 beygebrachten Beweisen, Mangel, auszusetzen finden. Hätte nur der Verf. Gesners bekannte Prim. lin. Ilagog. in erudit. vniuerf. Tom. II. zu Rathe gezogen, so würde er bald erfahren haben, daß eine ewige Materie keinen Widerspruch, nichts Gott unanständiges enthält, und daß sie aus der Vernunft nicht kann widerlegt werden.

Bey der Abhandlung von den Thieren 3 B. S. 145 u. f. verwickelt sich der Verf. in Dunkelheit und kleine Widersprüche; wir wollen uns aber nicht dabey aufhalten. Wenn er inzwischen keinen bessern Beweis für das Daseyn der menschlichen Seele aufbringen kann als S. 149, so wird er keinen Materialisten überzeugen. — Die Seelen der Thiere sollen von den menschlichen sehr weit unterschieden S. 157, nicht materiel, auch keine Geister, sondern eine Mittelgattung seyn, doch das Denkvermögen haben S. 159. Aber S. 160 nennt der Verf. eine selbstthätige denkende und unsichtbare Substanz einen Geist: wir dächten daher, er hätte mit den armen Thieren Mitleiden, ließ ihre Seelen auch Geister, und nicht so mächtig weit von der menschlichen Seele verschieden seyn; obgleich kein Hund

eine Wochenschrift schreiben, noch ein Mensch jemals die Spur eines Hasen riechen wird.

Bald möchten wir den Verf. fragen, auf was für Leser und Leserinnen er sich Rechnung gemacht hat, da er sogar Kindermördern einen nachdrücklichen Verweis giebt 4 B. S. 45; und überdieß bey einer unschicklichen Gelegenheit. Wenn er Menschen kennte, so würde er wohl wissen, daß selten der Mangel an Zärtlichkeit einen so widernatürlichen Entschluß erzeugt.

Einige Ausdrücke scheinen dem Verf. wider seinen Willen entschlüpft zu seyn, z. B. Gelehrsamkeit (soll wohl Gelehrigkeit heissen) der Thiere 3 B. S. 36 und 41; das Rocheln der Seele 1 B. S. 7; die Seele wird ihres ganzen Nichts gewahr S. 59; der Mensch das unendliche Insect 2 B. S. 43 (das soll wohl ästhetisch seyn?) u. a. m. Daß der Freygeist, wenn es donnert, erblaßt und zittert, (1 B. S. 8) hört man wohl zuweilen von der Kanzel: eigentlich muß man es nur von furchtsamen Kindern und alten Weibern sagen.

Den ungestümen Ausfall auf Büffon 4 B. S. 145; verdenken wir dem Verf. eben so sehr als die unüberlegte Behauptung S. 166, daß nämlich die Thiere durch menschliche Kräfte nicht können vermindert werden. In vielen Ländern sind ja manche Arten von Raubthieren nach und nach ganz ausgerottet worden.

Ph.

Der Bereiter, mit Kupfern. Herausgegeben durch den Gräflich-lippischen Hauptmann und Stallmeister Prizelius. Braunschweig, 1774. 8. 264 S.

Der Verf. richtet seinen Plan eigentlich auf die bey der hannöverischen Cavallerie seit 1768 eingeführte neue Reitart des Balance-Sitzes, die er nicht für neu, sondern für alt aus dem vorigen Jahrhunderte gehalten wissen will. Der Reiter muß hier nicht, wie sonst der Grundsatz aller Reiterey war, mit den Knien geschlossen, sondern im Gleichgewichte sitzen. Die Möglichkeit dieses ohne Senkbley dem Soldaten anzugewöhnen, und diejenigen zu rechte zu weisen, die sich einbilden senkrecht zu reiten, aber durch Alter, Gewohnheit, Wuchs, und andere Umstände, doch unfähig dazu sind, wie auch der falschen Beobachtung der Zuschauer, daß eine solche

Reite-

Maitres nicht gar anstehe, sey zu begegnen. Dass sind die wesentlichsten Gegenstände dieses Buchs, bey welcher Gelegenheit der Hr. Verfasser, der übrigens mit seinem Vortrage viel Popularität und Deutlichkeit verbindet, auch die sogenannte Pillarenarbeit, und hauptsächlich die Kunst das Pferd schulkerenstey zu machen, und über den Schenkel traversiren zu lassen, mit Fleiß abhandelt, wobey auch zur Ergötzlichkeit für Friedenszeiten dem Officier beygebracht wird, wenige Courbetten zu machen. Dem Hrn. v. Sind wird in der Einleitung, wie auch dem Hrn. Querintere viel gutes verdankt.

Des Freyherrn von Sind, Churkölnischen Obersten eines Cavallerie-Regimentes und ersten Stallmeisters, vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, mit einem Lehrbegriffe der Pferdarzneykunst, mit Kupfern. Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Göttingen, bey Dietrich. 1775. gr. 8. 1315 Seiten.

Um aber jenen Anfällen auf die Unentbehrlichkeit des Sindischen Buches in Zeiten zu begegnen, hat der Hr. Verleger eine wohlfeilere Ausgabe in einem kleinern Format, jedoch mit Beybehaltung der einmal gestochenen Folio-Kupferplatten veranstaltet, bey welcher uns ausser dem, was wir B. XIII. St. 2. S. 420 schon über die erste Ausgabe gesagt haben, nichts weiter zu bemerken finden, als daß die Zugabe und Verbesserung der gegenwärtigen Auflage ein besonderes Verdienst erwirbt.

Hk.

L'art de tourner, ou de faire en perfection toutes sortes d'ouvrages au tour.

Die Kunst zu drechseln, ehemals in französischer und lateinischer Sprache von Plumier abgefasset, nun neben der französischen Urschrift mit einer deutschen Uebersetzung, einigen Anmerkungen, Zusätzen und

Kupfern vermehrt herausgegeben von einem Liebhaber der Drehkunst. Mit 84 Kupfertafeln. Leipzig bey Breitkopf. 1776. gr. Folio.

Der ungenannte Uebersetzer versteht die Kunst, die Plätze wirr gelehrt hat, und er hat die Uebersetzung zu seinem Vergnügen und Unterrichte unternommen. Wir haben sie mit der Urschrift verglichen, und finden sie ohne Tadel. Sie ist nach der Ausgabe von 1749 gemacht. Die Zusätze sind aus Tourber und der Encyclopädie entlehnt; denn etwas neues möchte wohl nicht darunter vorkommen; allenfalls ließe sich doch das, was S. 143, 144 hinzugesetzt worden, für neu, wenigstens für nicht allgemein bekannt ansehen. Die Uebersetzung hat auch einige Kupfertafeln mehr, als die Urschrift, nämlich diejenigen, welche zu den Zusätzen gehören. Sie hat viele typographische Schönheit, und macht dem Breitkopfischen Verlage Ehre. Wir wundern uns, daß das Werk nur so wenige Subscribenten erhalten hat.

Vb.

Nachricht.

Es ist im vorigen Jahre zu Würzburg und Fulda, bey dem Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker, Johann Jacob Stahel, ein Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch katholischer Schulen eingerichtet, auf 324 Seiten in 8. herausgekommen. Nicht allein der Augenschein lehret es, sondern man gesteht es auch selbst in der Vorrede, daß es mein Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte sey, das man auf diese Art verstümmelt und verändert nachzudrucken für gut befunden hat. Man hat meine Vorrede, die Anleitung zum Gebrauche des Lehrbuches, alle Fragen, ingleichen den Anhang der Sächsischen und Brandenburgischen Geschichte, weggelassen. Auch sind einige Absätze und Anmerkungen ganz oder zum Theil weggeworfen worden; und dagegen hat man in mehrere Stellen eine ganz andere Erzählung eingerücket, die selbst nach dem Urtheile freymüthiger Römischkatholischer Gelehrten fehlerhaft befunden werden muß.

muß. Das nennt man ein fremdes Buch zu einem beliebigen Gebrauche willkührlich einrichten. Ich muß mich über ein solches nicht zu entschuldigendes Verfahren laut und nachdrücklich beschweren. Zwar begreife ich leicht, daß Römischkatholische Leser nicht mit allen Stellen und Vorstellungsarten meines Buches völlig übereinstimmend denken können; ob ich mir gleich zu behaupten getraue, daß ich nichts darinne bloß deswegen geschrieben habe, um mich als einen Protestanten kenntlich zu machen, sondern alles darum, weil ich es in dem Umfange und Zusammenhange dieser Geschichte für unentbehrlich, und, nach meiner Ueberzeugung, für sicher gegründet hielt. Aber man erkläret täglich Bücher, in welchen man nach seinen Einsichten und Grundsätzen manches einer Verbesserung bedürftig glaubt; und wenn mein Lehrbuch nach seiner ersten Gestalt schlechterdings für katholische Schulen unbrauchbar zu seyn schien: so gab es andere erlaubte Mittel, den letztern zu dienen, als meine Arbeit, ohne meine Einwilligung, eigenmächtig zu verstümmeln, und ein Buch nachzudrucken, an welchem dem Herrn Nicolai allein das Recht des Verlags gebühret. Wittenberg, am 10ten May des Jahres 1777.

Johann Matthias Schröckh,
Prof. der Geschichte.

Auszug eines zweyten Schreibens aus der Pfalz vom 4 Febr. 1777. *)

Als Professor der Theologie kömmt Hr. Sigmund, bisheriger Pfarrer zu Bechtolsheim; als Professor der Geschichte und der Sprachen Hr. Widemann, seither Rektor am Gymn. zu Hachenburg; als Professor und Lehrer der Alterthümer und der englischen Sprache Hr. Volland von Hamburg, der auch den Lehrbegriff der lutherischen Kirche in besondern Lektionen vorträgt; als Lehrer der französ. und italien. Sprache Hr. Grünewald, der zugleich Violinist ist u. s. w. Die meiste dieser Herren sind mir nicht bekannt. Indeß hofft und gläubt die Liebe Alles. Von der gelehrten Zeitung, die unter dem Titel: Litterarisches Korrespondenz- und Intelligenzblatt, vom ersten May d. J. an,

*) S. A. D. Bibl. XXIX. 2. S. 604.

ani, in Dürkheim, oder vielmehr in Heidesheim, herauskommen soll, und von der philanthropinischen Buchhandlung an letzterem Orte, wolim „alle vorzüglich gute und gemeinnützige Bücher, meist für den halben Ladenpreiß, oft auch noch wohlfeiler, zu haben seyn werden," mögen Sie wohl schon gehört haben. Ob das hiezu gewählte Mittel eines Kurators einer „Schule der Menschenfreundschaft" würdig sey: ist leicht zu entscheiden. Es ist kein anderes, als dasjenige, welches die Göbhardte in Bamberg, die Weiße in Offenbach am Mayn, die Schmieders in Karlsruhe, und andre, aus demselben schlechten Teig geformte Menschen, längst gebraucht haben, und — noch täglich gebrauchen — nämlich ein schändlicher Nachdruck. Und selbst dieses Projekt, so ungerecht es jeder Gelehrter, der die Rechte des litterarischen Eigenthums kennet, finden wird, ist chimärisch; und wird so wenig einen Erfolg haben, als der auf viel billigere Grundsätze gegründete Klopstockische allgemeine Unterzeichnungsplan. Er ist chimärisch, weil weder Herr Bahrd noch seine Genossen, sie mögen seyn wer sie wollen, nie das ansehnliche Kapital haben werden, das zu einem solchen allgemeinen Nachdruck erfordert würde; chimärisch, weil die Verfasser und rechtmäßigen Verleger nicht so ganz stille sitzen, sondern beym Kaiser und den Landesfürsten ihr Recht verfechten werden; chimärisch, weil die weitläuftige Korrespondenz, gleich dem Klopstockischen Plane, eine zusammengesetzte Maschine ist, in welcher sehr bald einige Räder stocken müssen; chimärisch endlich, weil Hr. Bahrd nicht der Mann ist, welcher eine Erziehungsanstalt in Flor bringen wird oder kann. Wie könnte er durch seine gute Gaben der Welt nützen! Aber! — — Wenn man seine ganze Aufführung noch in Leipzig, Erfurt, Gießen und Marschlins überdenkt! — Es mögen alles nur Unbedachtsamkeiten seyn! — Aber ich wünsche sehr, man möge Hrn. Bahrds Unbedachtsamkeiten oder Fehler, nicht dem ganzen philanthropischen Wesen zur Last legen, das Basedow und Salis aus redlichem Eifer für die Erziehung, auf die Bahn gebracht haben, und das nun schon, wider ihre Absicht, ausartet.

Auszug

Auszug eines Schreibens aus Hanau vom 12 April 1777.

Auch bey uns denkt man auf die Verwechslung unsers Gesangbuchs mit einem besseren, unserem Zeitalter angemessenern. Unser Hr. Superint. Stockhausen veranstaltet eine neue Liedersammlung zum Gebrauche der lutherischen Gemeinen in unsrer Grafschaft. Es soll dieselbe „aus den besten neueren Liedern, welche vorzüglich die Erbauung bey einem vernünftigen Gottesdienste befördern können, und aus den vorzüglichsten alten, nur hin und wieder mit gutem Grunde verändert, mit Approbation des Consistoriums," — bestehen. Man wird die Materien auch besser, als in dem vorigen Gesangbuche, zusammenordnen, und so viel möglich für ihre Vollkommenheit sorgen; übrigens nicht so wohl eine zahlreiche, als eine auserlesene, Sammlung liefern. Das lutherische Waisenhaus hier hat den Verlag übernommen. Der Druck soll künftige Herbstmesse vollendet seyn. Auch wird an einem neuen Katechismus für die lutherischen Schulen unsers Landes gegenwärtig gearbeitet.

Eben dieser Hr. Stockhausen hat vor etlichen Monaten Predigten über gewählte Texte, bey Eichenbergs in Frankfurt, drucken lassen, die sich, meines Ermessens, von seinen bisherigen vortheilhaft unterscheiden, auch an Welt- und Menschenkenntniß manche andre übertragen. Anziehend für mich ist besonders die letzte Predigt gewesen. Sie ist von ihm an seinem funfzigsten Geburtstage in seinem Geburtsorte Gladenbach in Oberhessen gehalten worden, und kann ihn selbst nicht anders als sehr gerührt haben.

Von unsers Hrn. Prof. Bergsträsser's Beyträgen zur Insektengeschichte unsrer Grafschaft ist bereits der erste Bogen heraus. Alle Monate werden zwo nach dem Leben erleuchtete Tafeln auf dem feinsten und stärksten holländischen Papiere ausgegeben. Dafür wird im Vierteljahre, oder für 6 Tafeln, ein Reichsthaler pränumerirt. Zugleich mit den Tafeln wird ein Bogen Erklärung und Text zu denselben auf gleichem Papiere unentgeldlich geliefert. In der Classen- und Geschlechtsordnung legt H. B. beydes, das Natursystem des R. Linné, nach der zwölften Ausgabe, und die Entomo-

an, in Dürkheim, oder vielmehr in Heidesheim, herauskommen soll, und von der philanthropinischen Buchhandlung an letzterem Orte, wenn „alle vorzüglich gute und gemeinnützige Bücher, meist für den halben Ladenpreiß, oft auch noch wohlfeiler, zu haben seyn werden," mögen Sie wohl schon gehört haben. Ob das hiezu gewählte Mittel eines Kurators einer „Schule der Menschenfreundschaft" würdig sey: ist leicht zu entscheiden. Es ist kein anderes, als dasjenige, welches die Göbhardte in Bamberg, die Weiße in Offenbach am Mayn, die Schmieders in Karlsruhe, und andre, aus demselben schlechten Teig geformte Menschen, längst gebraucht haben, und — noch täglich gebrauchen — nämlich ein schändlicher Nachdruck. Und selbst dieses Projekt, so ungerecht es jeder Gelehrter, der die Rechte des litterarischen Eigenthums kennet, finden wird, ist chimärisch; und wird so wenig einen Erfolg haben, als der auf viel billigere Grundsätze gegründete Klopstockische allgemeine Unterzeichnungsplan. Er ist chimärisch, weil weder Herr Bahrd noch seine Genossen, sie mögen seyn wer sie wollen, nie das ansehnliche Kapital haben werden, das zu einem solchen allgemeinen Nachdruck erfordert würde; chimärisch, weil die Verfasser und rechtmäßigen Verleger nicht so ganz stille sitzen, sondern beym Kaiser und den Landesfürsten ihr Recht verfechten werden; chimärisch, weil die weitläuftige Korrespondenz, gleich dem Klopstockischen Plane, eine zusammengesetzte Maschine ist, in welcher sehr bald einige Räder stocken müssen; chimärisch endlich, weil Hr. Bahrd nicht der Mann ist, welcher eine Erziehungsanstalt in Flor bringen wird oder kann. Wie könnte er durch seine gute Gaben der Welt nützen! Aber! — — Wenn man seine ganze Aufführung noch in Leipzig, Erfurt, Gießen und Marschlins überdenkt! — Es mögen alles nur Unbedachtsamkeiten seyn! — Aber ich wünsche sehr, man möge Hrn. Bahrds Unbedachtsamkeiten oder Fehler, nicht dem ganzen philanthropischen Wesen zur Last legen, das Basedow und Salis aus redlichem Eifer für die Erziehung, auf die Bahn gebracht haben, und das nun schon, wider ihre Absicht, ausartet.

Auszug

Auszug eines Schreibens aus Hanau vom 12 April 1777.

Auch bey uns denkt man auf die Verwechslung unsers Gesangbuchs mit einem besseren, unserem Zeitalter angemessenern. Unser Hr. Superint. Stockhausen veranstaltet eine neue Liedersammlung zum Gebrauche der lutherischen Gemeinen in unsrer Grafschaft. Es soll dieselbe „aus den besten neuern Liedern, welche vorzüglich die Erbauung bey einem vernünftigen Gottesdienste befördern können, und aus den vorzüglichsten alten, nur hin und wieder mit gutem Grunde verändert, mit Approbation des Consistoriums," bestehen. Man wird die Materien auch besser, als in dem vorigen Gesangbuche, zusammenordnen, und so viel möglich für ihre Vollkommenheit sorgen; übrigens nicht so wohl eine zahlreiche, als eine auserlesene, Sammlung liefern. Das lutherische Waisenhaus hier hat den Verlag übernommen. Der Druck soll künftige Herbstmesse vollendet seyn. Auch wird an einem neuen Katechismus für die lutherischen Schulen unsers Landes gegenwärtig gearbeitet.

Eben dieser Hr. Stockhausen hat vor etlichen Monaten Predigten über gewählte Texte, bey Eichenbergs in Frankfurt, drucken lassen, die sich, meines Ermessens, von seinen bisherigen vortheilhaft unterscheiden, auch an Welt- und Menschenkenntniß manche andre übertragen. Anziehend für mich ist besonders die letzte Predigt gewesen. Sie ist von ihm an seinem funfzigsten Geburtstage in seinem Geburtsorte Gladenbach in Oberhessen gehalten worden, und kann ihn selbst nicht anders als sehr gerührt haben.

Von unsers Hrn. Prof. Bergsträsser's Beyträgen zur Insektengeschichte unsrer Grafschaft ist bereits der erste Bogen heraus. Alle Monate werden zwo nach dem Leben erleuchtete Tafeln auf dem feinsten und stärksten holländischen Papiere ausgegeben. Dafür wird im Vierteljahre, oder für 6 Tafeln, ein Reichsthaler pränumerirt. Zugleich mit den Tafeln wird ein Bogen Erklärung und Text zu denselben auf gleichem Papiere unentgeldlich geliefert. In der Classen- und Geschlechtsordnung legt H. B. beydes, das Natursystem des R. Linné, nach der zwölften Ausgabe, und die Entomo-

logie des Hrn. Prof. Fabricius in Kopenhagen, zum Grunde. Es wäre zu wünschen, daß der Hr. Professor, ehe er sich in andre Arbeiten einschifft, sein Realwörterbuch vollendete. Wenn er es aber nicht bald ins Kurze zieht: so erwächst es zu einem Werke, das wegen seiner Weitläuftigkeit und Kostbarkeit nur einem kleinen Publiko brauchbar seyn wird.

Eine Uebersetzung des payſan perverti ist uns von Offenbach am Mayn aus, auf Pränumeration, etwas pomphaft angekündigt worden. Von wem? ob von einem Meister, oder einem Gesellen, oder gar nur Jungen des wohllöblichen Uebersetzerhandwerks? das ist mir nicht bekannt. Damit doch aber die etwanigen Liebhaber wissen, was an dem Buche eigentlich ist: so will ich das Urtheil eines der besten französischen Journalisten von demselben hierhersetzen, um so mehr, da seine Blätter in Deutschland nicht sehr umlaufen. Le *payſan perverti*, schreibt Mr. de la Harpe, autre ouvrage du même auteur (celui de l'*école des pères*, compilation informe et inintelligibile), — dans lequel parmi quantité de choſes encore *plus mauvaiſes* peutêtre, on appercevoit *de tems en tems* de l'*imagination* et *du pathétique*. Ce *payſan perverti* est un de plus singuliers livres, qui aient paru depris longtems. C'est le *plus bizarre aſſemblage d'aventures auſſi atroces qu'incroyables*, de *caractères mal expliques*, et d'*événemens mal tiſſus*; le *mélange le plus dégoûtant* d'une *métaphyſique abſurde*, et d'un *libertinage effréné*, une *ſuite de tableaux ſans ordre* et *ſans liaiſon*, où l'on vous transporte tour-à-tour, au mauvais lieu, à la priſon, à la Grêve, à la taverne, à l'égliſe, au cimetière. Il est impossible de lire de suite ce fatras à peine écrit en françois. Le livre tombe vingt fois des mains; d'ennui et de dégoût; et cependant *au milieu de ce cahos*, on est étonné de rencontrer des *ſcènes frappantes*, des *traits profonds*, des *émotions fortes*, et un *grand fonds de morale*. C'est un *tres mauvais* livre, dont les matériaux, dans des mains habiles, auroient produit *deux ou trois bons* romans. Und ein ſolches Buch zu übersetzen, scheinet in Offenbach eine Sache von Wichtigkeit? O! der elenden Uebersetzungsmanufakturen in Deutschland!

Krieger

Krieger in Gießen hat den Anfang gemacht, in einem Archive der ausübenden Erziehungskunst kleine, dahin einschlagende Aufsätze aufzubewahren, und in stärkeren Umlauf zu bringen. Ein guter Einfall, — habe er ihm nun selbst empfangen, oder sey er von Andern mit demselben beschwängert worden. Auf eine strenge Musterung des zahlreichen Haufens jener kömmt Alles an. Wenn sie in den folgenden Stücken noch genauer ist, als in diesem ersten: so kann Krieger die schwere Sünden so viel eher abbüßen, die er durch den Verlag der Abhandlungen für die Reinigkeit der Religion, der Briefe eines reisenden Juden, des Danksagungsschreibens von einem Präceptor, und ähnlicher cacatarum chartarum, gegen das Publikum sich zu Schulden kommen lassen.

Auszug eines dritten Schreibens aus der Pfalz vom 4ten May 1777.

Daß die Aufstechung des Geschwüres heftige Wehen verursachen würde: dieses war voraus zu sehen. Zwo gegen mein Schreiben herausgekommene Zettelchen sind mir von meinen Freunden aus dem H. D. zugesandt worden. Das erste ist überschrieben: Eudoxus, oder eines alten 80 jährigen Pfarrers im H. Darmst. Antwort auf die in der A. D. B. 29sten B. inserirte Verläumdungen ꝛc. Der Verf. soll ein zahmer, ehrlicher Landprediger bey Darmstadt seyn, der vielleicht auf die nächstkommende Michaelismesse die Freude haben wird, in dem Nachtrage zum Meusel'schen gel. Deutschlande seinen Namen und Titel, Geburtsort, Jahr- Monat- und Tag, opuscula in gebundener und ungebundener Rede — gedruckt zu lesen. Der Verfertiger des zwoten: Berliner Bibliothek ein Pfälzer und hessischer Klerus. Ein Danksagungsschreiben von einem Präceptor. Rinteln 1777. (unterschrieben in Hessen den 15 Oct. 1776, an welchem Tage mein Schreiben kaum die Presse verlassen gehabt) — gehört wahrscheinlich unter den, im Darmstädt. *celebrates*, außerdem aber *unknown*, oder *despised club of authors*, Teuthorn nämlich, Schwarz, Keyser, J. B. Müller, und Zimmermann. Die Verleger haben es nicht dienlam erachtet, sich

zu nennen. Gewiß aber ist Einer derselben derjenige, der schon so manchen Scribler, vornehmlich in Hessen, zum Autor geschaffen, — aus dessen Officin die Briefe eines reisenden Juden über den neuesten Zustand des Religionswesens unter den Protest. ; die Abhandlung für die Reinigkeit der Religion; der Grundriß der Kirchengeschichte des N. T.; die christliche Religion, ohne die Lehre von der Genugthuung Jesu, eine philosophische Sekte, oder gutgemeinte Betrügerey; die Toleranzbriefe an die D. H. Geistlichkeit, und ähnliche, theils baare Invectivitäten, theils eigentliche Libelle, ins Publikum gekommen sind. — Nur Etwas aus der zweyten, dem Danksagungsschreiben von einem Präceptor, — das dem Leser eine Idee von dem Grade der darin herrschenden Scharfsicht, Ehrlichkeit und Wahrheitliebe, machen kann. Die Mängel von Hrn. Richters Vers. einer neuen Uebers. und Erklärung des Briefs an die Römer sind mir gar wohl bekannt gewesen; — zwo, drey Seiten aber von dem verlarvten Präceptor angefüllt worden, zu beweisen, daß jener Versuch gerade das Buch nicht sey; woraus der rege Fleiß und Untersuchungsgeist der Zweybrückischen Geistlichkeit erhelle. Als wenn er, als ein Dokument hiezu eigentlich, von mir angeführt worden wäre! Der Leser urtheile! In meinem Schreiben heißt es: „reger ist der Fleiß und der Untersu„chungsgeist in der Theologie und Religion, größer die „Freyheit im Reden und Schreiben, — im Herzogthum Zwey„brücken. Lesen Sie nur, was — Hr. Richter in seinem „Versuche einer neuen Uebers. und Erklärung des „Briefes an die Römer hin und wieder geschrieben, „ohne von seinen Obern deswegen — admonestirt, noch „minder blamirt worden zu seyn.“ S. 609. f. Ich sollte denken, die letztern Worte, — welche der Hr. Präceptor, wenn er sie auch verstanden, geflissentlich übersehen, und ausgelassen hat, — zeigen ganz deutlich, daß Richters Versuch hauptsächlich citirt worden, um ein Beyspiel von der Mäßigung des reformirten Konsistoriums in Ansehung verschiedener, darin enthaltener, (auch von dem Rec. desselben B. XXIX. 2 S. 442. 446. bemerkter, freymüthiger Aeußerungen, aufzustellen. Es fehlt übrigens nicht an vorzüglichen Schriften Zweybrückischer Geistlichen. Der Versuch einer genauern Prüfung einiger Stellen

aus

aus den 12 Briefen Hrn. P. Seebergs, (Bremen und Hamburg 1752. 8.) ist — wie jeder unbefangene Leser anerkennen wird — ein Werk voll Scharfsinn, Gelehrsamkeit, insbesondere vertrauter Bekanntschaft mit der ältern und neuern Kirchengeschichte, Wahrheitliebe und — Mäßigung. Ist nun jenes keine handgreifliche Verdrehung: so giebts gar keine. Aber freylich! Wie wollte doch Mancher drey bis vier Bogen zusammenschreiben, wenn nicht geflissentliche Verdrehungen und muthwillige Auslassungen, sammt abgegriffenen, vernützten, ausgedroschenen Späßen, Plumpheiten, u. dergl. m. eine reiche Fundgrube für ihn wären; — wodurch eine gloriole unter seinen Landsleuten sich erwerben, wenn nicht solche Rohigkeiten für die Jungen und Mägen eines großen Theils derselben — Leckerbissen wären! Zu einer ausführlichern Widerlegung dieser Schrift, besonders dessen, was über die Stelle von der Unverletzbarkeit und Unveräußerlichkeit der Rechte des Gewissens in meinem ersten Schreiben, — ins blaue hinein geschwätzt, so wie über die von der vollkommensten Eintracht unter den Gliedern der beyden Protest. Konfessionen und den der römischen Kirche im Zweybr. — gefaselt worden: werde weder Ihre Bibl. gebraucht, noch minder ein eigenes Blatt dazu verwendet. Lese, und vergleiche sie mit dem Schreiben selbst, wer Lust hat. Nur dieses noch. Die beyden notorisch wahrheitliebenden, würdigen Männer, Hr. Lüdke und Hermes, werden von dem vermaskten Präceptor nach Vorgang Hrn. Döderleins, und seines candataire, des Verf. der Kompilation, genannt acta hist. eccles. nostri temp. mit frecher Stirne für Kalumnianten erklärt. Es wird sich alernächstens ergeben, wer mit diesem Namen zu brandmarken ist, L. und H. oder ihre Gegner in Meklenburg. —

Joh. Bunkels Leben kann allerdings in Berlin übersetzt werden. Ob es dem Verdeutscher so ganz unverkümmert abgehen würde, wenn er in den H. Darmstädtischen Landen lebte, als Clericus, oder auch nur als Laicus — weis ich fürwahr nicht gewis. Unter den grauaminibus, welche gegen den Hrn. Prof. Schulz zu Gießen von der hochwürdigen theologischen Fakultät daselbst im Jahre 1776. nach Christi Geburt, dem geheimen Rathskollegium in Darmstadt vorgelegt worden: haben die von ihm verfertigte Uebersetzungen der Harwoodischen Abhandlun-

gen, und der (wo ich nicht irre — Palmerschen) Untersuchungen über die Bedeutung des Worts Satan und Teufel in der Bibel — eine ansehnliche Stelle. Schütteln sie immer den Kopf, oder zucken sie die Achseln, oder lachen Sie, — was Sie wollen: — aber seyn Sie nur nicht ungläubig, sondern gläubig. In der That incredibile, sed *verum*!

Indem ich schließen will, bringt man mir die ersten Nummern des Bahrdtischen litterar. Korrespondenz- und Intelligentsblattes. Ich habe daraus eben keinen sehr günstigen Begriff von demselben geschöpft. Wenn die folgenden Stücke nicht wichtigere Artikel liefern, und der rauhe Ton nicht bald in einen sanftern, gefälligern übergeht: so werde ich diese neue gel. Zeitung — wie die meisten vom Anfang bis zum Niedergange — ungelesen lassen. — Ich muß Ihnen auch gestehen, daß ich in dem Philanthropin zu Heidesheim nicht finde, was ich erwartet habe. Ich habe es selbst gesehen, und habe sehr vieles gesehen, was mir mißfällt. Dies kann nicht der Weg zu einer vernünftigen Erziehung der Jugend seyn. — Eigendünkel und Liebe zum sonderbaren — und zwar bloß des sonderbaren wegen — muß da der Jugend fein früh eingeprägt werden, und sie auf ewig zur menschlichen Gesellschaft untüchtig machen. — Die Herren Lehrer laufen mit ihren abgestutzten Haaren und mit ihrer rohen Prometheusmiene und mit ihrem schielenden Genieblick herum, und dünken sich recht kraftvoll zu seyn, wenn sie recht seltsam sind. — Gott gebe doch! daß es dem Philanthropin in Dessau nicht auch so gehe, sonst möchte ich, unserer lieben Jugend lieber die alten lateinischen Schulen zurückwünschen. Mich dünkt, die verbesserte Erziehung der Jugend wie sie Basedow entworfen hat, kann ohne alle äußere Sonderbarkeiten statt haben, und alsdenn wird sie von Schlossers Vorwürfen nicht getroffen werden. Ich hoffe, da der würdige Basedow sein Haupt auf seine Lorbern niederlegt, werde Campe ein als ein vernünftiger Theologe und Philosoph bekannter Mann, das Steuer führen, und das Educationsinstitut in Dessau, von allen Wirbelkopfen, die mit der läppischen Genieseuche behaftet sind, frey halten, und darauf denken, in diesem Institute vernünftige, der Gesellschaft nützliche, und folglich glückliche Menschen zu ziehen. Denn wahrhaftig! ehe ich aus meinem Sohne ein solches elendes Mittelding-

ding machen wollte, das von allem schwatzt und nichts recht versteht, immer von Schaffen und Thun spricht, und nichts thut, immer Kraft und Wirkungskreis im Munde hat, und doch in allen Vorfällen schwach ist, immer voll Eigendünkel und voll Unzufriedenheit mit Gott und der ganzen Welt ist; so möchte er lieber ein bloßer Wortgelehrter, ein einfältiger Handwerksmann, ein ganz unkultivirter Bauer werden. Er würde alsdenn wenigstens in eine Stelle in der Welt passen, würde, wäre es auch in dem kleinsten Zirkel, nützlich seyn können, würde nie Verachtung verdienen. — Es mag, ich wünsche es, in Dessau besser seyn, denn ich habe Dessau nicht gesehen, und mag lieber noch nicht glauben, was man hin und wieder sagt, — aber in Heidesheim, ob mir gleich der vortreffliche Ort, und der gute Willen des Grafen gefällt, gefallen mir doch die meisten Lehrer und die ganze Art der Erziehung nicht. Stellen Sie sich vor! Herr Junker, der von allen schönen Künsten gleich seicht und gleich träumerisch geschwatzt hat, ist zum Lehrer der Philosophie bestellt. Das wird eine feine Philosophie werden! Nicht kalt und bedächtlich wie Schlosser, Hefeli und ihre Genossen die Wolfische Philosophie schelten, sondern so genievoll, so unbestimmt, so gefühlvoll, so unbesonnen, so zendavestisch, daß sie selbst Kleuker im Museum einem Ragout von kaltblütigen Philosophen und lucianischen Geistern, zur wohlschmeckendesten *Sauce* geben könnte. — O dura messorum ilia! —

Auszug eines Briefs aus Darmstadt vom 9ten Jun. 1777.

Hier, mein lieber Freund! haben Sie, was unsere Landzeitung von der vor Kurzem in Giesen gestifteten oekonomischen Facultät meldet:

„Zu Erfüllung dieses, für das Wohl des Landes so „wesentlichen und ein größeres Nationalinteresse mit einschlies„senden Anliegens *), haben des Herrn Landgrafen Durch„laucht

*) Gründlich unterrichtete Männer nämlich zu Cameral- und Rentey-stellen, und zum besondern Landesdienste, in hiesigen Landen, und Deutschland überhaupt, zu erziehen.

„lauchte auf der Universität Giessen eine fünfte ganz ökonomische Facultät zu stiften gewuhet, und sie mit allen Rechten und Freyheiten der vier übrigen Facultäten versehen; „als da ist: 1) sich zu Berathung ihrer besonderen Anliegen „unter dem Vorsitze ihres Decans zu versammeln. 2) Ihr „besonders Insiegel zu führen. 3) Oeffentliche Disputationen jedoch in deutscher Sprache zu halten, und die „Doctorwürde in den ökonomischen Wissenschaften zu ertheilen. 4) An den academischen Senaten, wie auch an allen „Vortheilen des academischen Körpers Theil zu nehmen ꝛc.

„Zu Ausführung dieses Vorhabens sind in der Person „des fürstl. Reg. Raths Schletzwein, als ersten Lehrers „und lebenswührigen Decani, dieser Facultät, ingleichen Hrn. „Prof. Breidensteins *), als Lehrers der Landwirthschaft „und des Rechnungswesens, bereits diejenigen Männer ausersehen, von deren Kenntnissen, Erfahrung und im Publico „erworbenen Reputation man den glücklichsten Erfolg hoffen „darf. Zugleich sind folgende schon in Giessen bestellte Professoren, deren Verdienst um die mit diesem Plan verwandten und Hülfswissenschaften schon bekannt ist, mit zu dieser „Facultät gezogen worden: Hr. Bergrath und Prof. Baumer wird Physik und Mineralogie, Hr. Bergrath und Prof. „Cartheuser Chimie, Botanic und Bergwerkskunde, Herr „Bergrath und Prof. Böhm die bürgerliche Baukunst, und „Herr Hofrath und Prof. Diez die Viehartzneykunst, vorlesen. Zu den übrigen dahin einschlagenden Wissenschaften sind „auch bereits der Sache gewachsene Männer im Vorschlag; „noch diesen Sommer wird das Publikum vom ganzen Institute näher unterrichtet und auf instehenden Herbst mit den „wirklichen Vorlesungen der Anfang gemacht werden. Zu einem Anfange einer Cameralbibliothek, Instrumenten ꝛc. sind „jährlich 300 Fl. ausgesetzt." — Diese neue Fakultät ist ein Werk unsers überaus thätigen Herrn Präsidenten und Kanzlers, Freyhern von Moser, welcher auch der Urheber der Landcommission ist, eines Collegiums, welches, — gewisse Leute, die es in Allem beym Alten gehalten wissen und in

*) Hr. Br. war bisher Schulcollector zu Hanau. Seine gelehrten Produkte sind im Meuselschen gel. Deutschlande verzeichnet. Er hat solche seitdem mit einer Pred. über die Worte im 1 B. Mose: und Abraham gürtete seinen Esel, vermehrt.

in ihrem gewohnten Trabe ungestört fortgehen wollen, mögen schreyen und bellen wie, und so lang sie wollen, — in unserm Lande manches Gute bereits gestiftet hat, und gewiß seinem großen Nutzen schaffen wird. Von der Absicht und Einrichtung desselben schreibe ich Ihnen Nichts. Wahrscheinlich können Sie dieselbe schon aus den Iselinschen Ephemeriden der Menschheit. Unsere Landzeitung, dieses, seinem Plane nach, einzige periodische Blatt, hat der rechtschaffne Claudius während seines hiesigen kurzen Aufenthalts geschrieben. Und in den meisten Nummern ist das eigenthümliche Gepräge seines Geistes und Herzens nicht zu verkennen. Seit seiner Rückkehr nach seinem Wandsbeck ist Hr. Hofmann, ein junger Mann von Fähigkeit, der Redacteur derselben. In einigen Wochen sollen Sie die erste Hälfte davon bekommen. Ich bin ꝛc.

Gelehrte Nachrichten.

Der Straßburgische berühmte Orgelmacher, Hr. J. A. Silbermann, dieser unermüdliche Alterthumsforscher, dessen 1775 herausgekommene Lokalgeschichte der Stadt Straßburg unsre Leser kennen werden, hat eine Beschreibung des Odilienberges und der umliegenden Orte und Gegenden ausgearbeitet liegen, die er ehestens auf Vorzahlung herausgeben wird. Hr. Fr. Walser in Straßburg, ein nicht ungeschickter Zeichner, wird einige Blätter zu derselben radiren. Eben dieser Hr. W. ist entschlossen, eine Sammlung Elsassischer Alterthümer und Merkwürdigkeiten in geätzten Blättern, nach eigenen, oder auch nach Silbermannschen Zeichnungen, welche ihm dieser Gelehrte mitzutheilen versprochen hat, herauszugeben. Die historisch-geographische Beschreibung derselben zu verfertigen, hat er Hrn. Salzmann ersucht.

Die englische Ausgabe der Reisebeschreibung unsers berühmten Landsmannes, Hrn. Forster's in London, ist vor Kurzem fertig geworden, macht zween Bände in 4to aus, und kostet 2 Guineen. Die deutsche erwarten wir ebenfalls bald.

hald. Es hat ihm gefallen, unsre Uebersetzereyen aller Mühe desfalls zu entheben. Und daran hat er vollkommen wohl gethan.

* * *

Herr Pastor Fedderſen in Magdeburg geht als Hof- und Domprediger nach Braunschweig.

* * *

Die Gesellschaft der Philanthropen in Straßburg setzt eine Medaille von 150 Livres an Werth auf die beste Lebensbeschreibung des ehemaligen Stadtmeisters daselbst, Jakob Sturms. Zugleich soll die Preisschrift durch den Druck bekannt gemacht werden. Sie bittet die Abhandlungen in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache mit einer Devise, und angehängtem versiegelten Briefchen, worinn der Name des Verfassers steht, vor dem ersten Jun. 1777 an Hrn. von Türkheim, den ältern Sohn, oder an Hrn. M. Bleſſig, Pädagogus des Wilhelmitanerklosters, einzuschicken.

Druckfehler.

In des XXV. Bandes I. Stück.

S. 111. für das Zeichen Sh l. Ka. S. 201. muß unter der Rec. von Reich socrat. Unterricht das ausgelassene Zeichen Gb stehen. S. 206. unter der Rec. Samml. auserlesener Abhandl. muß das Zeichen Kb stehen. S. 211. unter der Rec. von Brinkmann: Kd. S. 215. unter der Rec. von Tode das Zeichen Hm. S. 219. unter der Rec. Verm. Gedichte: Sm. S. 241. am Ende der mathemat. Rec. D. S. 245. unter d. Rec. v. Vogel das Zeichen Ti. S 246. unter der Rec. Verm. Beytr. Tj. S. 248. unter d. Rec. v. Branders: Fm. S. 250. unter der Rec. v. Hupel: Jz. S. 256. unter d. Rec. v. Stimme d. Preußen: Hk. S. 257. unter Jugler: Sr. S. 258. unter Virgilii opera: P. S. 258. unter Scharfenberg: Ns. S. 264 unter Entwurf d. Würzburger: G. S. 267. unter Möhrfelder: Tr. S. 271. unter Tielke: Q. S. 272. unter Neueste Art: D. S. 284. unter Block: L. S. 291. unter Wildmann.

mann. Zs. S. 292. unter Lesebuch: Sr. S. 296. unter Materialien: Hk. S. 303. Tralles: Hm. S. 306. Rosberg: Pr. S. 312. Tete: Fm. S. 313. Brinkmann: Ti.

In des XXV. Bandes II. Stück.

S. 418. unter Ifenflamm: Gz. S. 444. Ives Reisen: Kl. S. 488. Wolff. Gl. S. 530. Cartheuser: Ti. S. 532. Xenophon: R. Ebend. de la Porte: Jt. S. 551. Schwarz ist Ml. S. 552. Brydon ist Jt. S. 553. Reich Gottes: Hz. S. 607. die Jesuiten Rec. Gm. S. 618. Bode Gesch. Gm.

In des XXVI. Bandes II. Stück.

S. 436. nicht Kr. sondern Or. S. 437. nicht X. sondern N. S. 446. unter Farr aphorismi: Sr. S. 452. anstatt X. R. Ebend. anstatt Br. Me. S. 528. unter Hoffmanns Unterr. muß Ti. stehen. S. 552. unter Mignot muß Kr. stehen. S. 574. nicht deutsch Gm. sondern lat. Gm. S. 587. muß Gm. stehen.

In des XXIX. Bandes I. Stück.

S. 168. Z. 14. muß hinzugesetzt werden Zweyter Theil 1775.

In des XXX. Bandes I. Stück.

S. 141. Z. 23. gefunden worden, l. gefunden werden. S. 145. Z. 20. l. ادب الكتاب. Z. 3. v. E. المارف لابي. S. 146. Z. 17. الياس. Z. 19. ترجع الي هذين الحبيبن خندف. S. 147. Z. 15. وعبد الدار. Z. 16. وعبد العزي. Z. 22. الايلان. Z. 24. العيلان. S. 149. Z. 9. كليب. Z. 10. الرياحي. S. 150. Z. 8. الاحلاف u. ومنهم. Z. 20. القيس — واقصي l. Z. وكان. S. 151. Z. 14. Kars, l. Karn. Z. 6. v. E. Thassan, l. Ghassan. S. 207. Z. 24. bald l. bald ganz.

In des XXXI. Bandes I. Stück.

S. 68. Z. 4. v. u. Vice l. Vic. S. 69. Z. 8. könne l. können. S. 74. Z. 6. v. u. nutzliche l. nützliche. Z. 5. v. u. erforderte l. erfoderte. S. 93. Z. 19. S. l. So. S. 94. Z. 2. verlangt l. vermißt. S. 95. Z. 6. v. u. mehrigen l. widrigen. S. 96. Z. 11. Liederbuch l. Kinderbuch. S. 122. Z. 23. V. A. l. V. U. S. 123. Z. 5. unmittelbare l. unmerkbare. Z. 10. v. u. herscheinen l. herschreiben. S. 303. Z. 10. reichere l. reichere. S. 304. Bezey l. Pezav. S. 305. Z. 27. wirklich l. merklich. Z. 34. allerliebstes l. ein allerliebstes.

In des XXXI. Bandes II. Stück.

S. 432. Z. 37. ist anstatt: Die Prediger in den meisten Ländern sind u. s. w. zu lesen: Unter den Reformirten herrsche, so viel wir wissen, keine Art von Nothwendigkeit, über die Evangelien oder Episteln zu predigen. Aber die Lutherschen Prediger sind, u. s. w.